JAHNSCHER JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK






Dei
Sub Numine
Viget



NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

GEGENWÄRTIG HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN UND HERMANN MASIUS

PROFESSOR IN DRESDEN PROFESSOR IN LEIPZIG.

FÜNFUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

EINHUNDERTUNDELFTER BAND.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1875.

JAHRBÜCHER

FÜR

CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN.



EINUNDZWANZIGSTER JAHRGANG 1875

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTUNDELFTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das nachstehende inhaltsverzeichnis. die namen der mitarbeiter zu den ersten zwanzig jahrgängen sind zu anfang der jahrgänge 1860, 1864 und 1874 abgedruckt.)

---

1. Emil Baehrens in Jena (17)
2. Julius Bartsch in Stade (67. 95)
3. Hermann Baumgart in Königsberg (Preuszen) (12)
4. Friedrich Blass in Königsberg (Preuszen) (82)
5. Hugo Blümner in Königsberg (Preuszen) (39)
6. Rudolf Bobrik in Belgard (Pommern) (5)
7. Max Bonnet in Paris (116)
8. Samuel Brandt in Saarbrücken (84)
9. Adolf Brieger in Posen (86)
10. Karl Brugman in Leipzig (70)
11. Franz Bücheler in Bonn (16)
12. Heinrich Buermann in Berlin (107)
13. Jacob Burkhard in Zürich (71)
14. Johann Claussen in Altona (18)
15. Wilhelm Clemm in Gieszen (55)
16. Ludwig Drewes in Braunschweig (103)
17. Friedrich von Duhn in Florenz (8)
18. Adam Eussner in Münnerstadt (41. 88. 102)
19. Franz Eyssenhardt in Hamburg (28. 66. 75)
20. Hans Flach in Tübingen (29)
21. Alfred Fleckeisen in Dresden (62. 67. 72)
22. Peter Wilhelm Forchhammer in Kiel (2. 46)
23. Johannes Freudenberg in Bonn (63)
24. Karl Frey in Schaffhausen (15)
25. Wilhelm Friedrich in Mühlhausen (Thüringen) (112)
26. Adolf Furtwängler in Freiburg (Breisgau) (79)
27. Victor Gardthausen in Leipzig (66)
28. Walther Gebhardi in Meseritz (15. 29)
29. Georg Gerland in Straszburg (Elsasz) (43)
30. Gustav Gilbert in Gotha (4)
31. Walther Gilbert in Dresden (15)
32. Franz Görres in Düsseldorf (27)
33. Alfred von Gutschmid in Königsberg (Preuszen) (78)
34. Hermann Hagen in Bern (94)
35. Michael Hayduck in Greifswald (58. 93)
36. Hermann Heller in Berlin (21)
37. Peter Diederich Christian Hennings in Husum (32)
38. Wilhelm Herbst in Pforta (13)
39. Martin Hertz in Breslau (65)
40. Franz Heyer in Bartenstein (88)
41. Emanuel Hoffmann in Wien (105)
42. Ferdinand Hoppe in Gumbinnen (73)
43. Friedrich Hultsch in Dresden (60. 109)
44. Wilhelm Jordan in Frankfurt am Main (68)
45. Leopold Julius in Rom (6)
46. Emil August Junghahn in Berlin (90)

47. Eduard Kammer in Königsberg (Preuszen) (2. 10)
48. Karl Heinrich Keck in Husum (40)
49. Otto Keller in Freiburg (Breisgau) (3)
50. Johannes Klein in Brandenburg (53)
51. Hermann Adolf Koch in Pforta (62. 97)
52. Gustav Lange in Berlin (31)
53. Friedrich Latendorf in Schwerin (35)
54. Gustav Löwe in Grimma (62. 72)
55. Anton Łowiński in Deutsch-Krone (100. 101)
56. Friedrich Lüdecke in Bremen (53. 114)
57. Bernhard Lupus in Waren (20. 37)
58. Hugo Magnus in Berlin (111)
59. Carl Meiser in München (40. 115)
60. Otto Meltzer in Dresden (25. 45. 98)
61. Adolf du Mesnil in Gnesen (74)
62. Gotthold Meutzner in Plauen (59)
63. Gustav Meyer in Prag (1. 23. 99)
64. Carl Nauck in Königsberg (Neumark) (74)
65. Konrad Niemeyer in Kiel (61)
66. Johannes Oberdick in Glatz (89)
67. Johann Nepomuk Ott in Rottweil (39. 96. 106)
68. Ludwig Paul in Kiel (48)
69. Hermann Peter in Meiszen (64)
70. Adolf Philippi in Gieszen (22)
71. Eugen Plew in Danzig (36. 49)
72. Theodor Plüss in Pforta (87)
73. Friedrich Polle in Dresden (38)
74. Rudolf Rauchenstein in Aarau (7. 69. 108)
75. Leopold Reinhardt in Hadersleben (26)
76. Hermann Röhl in Berlin (11. 38. 47. 85)
77. Wilhelm Heinrich Roscher in Meiszen (33. 44. 67. 84)
78. Emil Rosenberg in Ratibor (9. 83)
79. Franz Rühl in Dorpat (104)
80. Friedrich Wilhelm Schmidt in Neustrelitz (62. 110)
81. Hermann Schmidt in Wittenberg (24)
82. Karl Schnelle in Meiszen (59)
83. Georg Friedrich Schömann in Greifswald (19. 57. 92)
84. Joh. Heinrich Ch. Schubart in Kassel (50)
85. Wilhelm Schwartz in Posen (91)
86. Heinrich Schweizer-Sidler in Zürich (34)
87. Julius Sommerbrodt in Breslau (77. 81)
88. August Steitz in Frankfurt am Main (30)
89. Heinrich Wilhelm Stoll in Weilburg (37)
90. Wilhelm Teuffel in Tübingen (14. 27. 42. 54)
91. Theodor Thalheim in Breslau (70)
92. Theodor Vogel in Chemnitz (76)
93. Richard Volkmann in Jauer (80)
94. Paul Weizsäcker in Nürtingen (51)
95. Hans Wirz in Zürich (52. 62)
96. Emil Wörner in Meiszen (56. 115)
97. Gerhard Zillgenz in Wittstock (46)
98. Michael Zink in Zweibrücken (113)

INHALTSVERZEICHNIS.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das voranstehende verzeichnis der mitarbeiter.)

* die nummern 56 bis 63 sind im texte aus versehen mit einer um eins zu hohen ziffer versehen.

BERICHTIGUNGEN IM JAHRGANG 1875.

s. 80 z. 25 lies 'schulung' statt 'vorstellung'
- 223 - 13 (v. 50) lies 'contentiua' statt 'cententiua'
- 786 - 24 lies 'der letzte' statt 'der letztgenannte'

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

1.

HOMERISCHE STUDIEN. BEITRÄGE ZUR HOMERISCHEN PROSODIE UND METRIK VON WILHELM HARTEL. ZWEITE AUFLAGE. Berlin, Franz Vahlen. 1873. 130 s. gr. 8.

HOMERISCHE STUDIEN. II. VON PROF. DR. W. HARTEL. aus dem märzhefte des jahrganges 1874 der sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (bd. LXXVI s. 329) besonders abgedruckt. Wien, 1874. in commission bei Karl Gerolds sohn. 50 s. gr. 8.

Beide hefte behandeln fragen die für die beurteilung der sprache der Homerischen gedichte und somit überhaupt für eine richtige auffassung der individualität dieser ältesten denkmäler griechischer litteratur von hoher wichtigkeit sind. die Homerische specialforschung sowol wie die vergleichende sprachwissenschaft musz diese beiträge mit hoher freude begrüszen: denn die arbeit ruht, so weit sprachliche fragen darin in betracht kommen, auf der basis der resultate der sprachwissenschaft, verräth aber anderseits in der akribie, mit der das statistische material zusammengebracht ist, und in der ruhig fortschreitenden methode die sichere hand des classischen philologen. auch wer mit den schlieszlichen resultaten des vf. nicht durchweg übereinstimmen sollte, wird nicht umhin können den erwähnten eigenschaften seine bewunderung zu zollen und die vorliegenden beiden hefte als einen ungemein wertvollen beitrag zur lösung der in denselben behandelten fragen anzusehen, wenn auch der definitive abschlusz noch nicht überall erreicht ist.

Die frage, welche den mittelpunct der untersuchungen im ersten hefte bildet, hat dadurch noch ein ganz besonderes interesse, dasz sich an der debatte darüber Georg Curtius beteiligt hat. dieser veröffentlichte aus anlasz der ersten auflage des ersten heftes im 4n bande der von ihm herausgegebenen 'studien zur griechischen und lateinischen grammatik' ein sendschreiben an Hartel, worin er

der meinung desselben gegenüber die seinige entwickelte und motivierte. Hartel versucht nun in dieser zweiten auflage seine ansicht durch neues material zu stützen und die einwände von Curtius zu entkräften. wir wollen in kürze den gang der beweisführung Hartels darstellen.

Es handelt sich um die verlängerung eines kurzen auslauts vor einfachem consonanten, besonders vor liquidem anlaut. vor δ ist die verlängerung immer aus ursprünglicher doppelconsonanz des anlauts zu erklären, ebenso meistens vor ρ, bis auf einige etymologisch unklare fälle. doppelconsonanz darf nach H. nicht immer geschlossen werden aus der verdoppelung des ρ nach dem augment, vielmehr dient diese erscheinung demselben zwecke wie in der composition, zb. βαθύρροος, und ist aus demselben gesichtspuncte zu erklären wie die dehnung zb. in ἀν-ηλεής, gewissermaszen als bindemittel der teile. vor ν läszt sich in 5 fällen abfall von c nachweisen, aber überhaupt stehen vor ν neben 19 etymologisch begründbaren längungen 25 ohne etymologische rechtfertigung. noch bedenklicher gestaltet sich dieses verhältnis bei μ: hier finden sich neben 11 etymologisch zu begründenden fällen 233 ohne diese begründung. die längungen vor λ sind alle ohne den schutz der etymologie: denn über λίc löwe, dessen herleitung von λϜίc auch H. nicht unbedingt verwirft, wird man jetzt nach den auseinandersetzungen von CPauli 'die benennung des löwen bei den Indogermanen' (Minden 1873) anders urteilen müssen. im ganzen stellt sich die frage statistisch so, dasz von 575 längungen vor λ μ ν ρ 104 etymologisch begündbar sind, 340 nicht, während 131 auf anderen wegen ihre erledigung finden.

Wie ist nun diese unregelmäszige längung zu erklären? Curtius sagt, durch falsche analogie; von den fällen aus, wo die verlängerung sich etymologisch begründen läszt, haben die epischen sänger, irre geleitet durch die gleichheit oder ähnlichkeit des anlauts, diese freiheit auch auf andere fälle übertragen; sie haben den bereich jener epischen licenzen, die ursprünglich in einem ältern sprachzustande ihre begründung fanden, über das gebiet dieser antiquitäten hinaus erweitert. dem gegenüber erklärt H. die betreffende erscheinung lautphysiologisch. er nimt eine vollere articulation der liquidae (d a u e r l a u t e) an, so dasz sie dem wert von consonantengruppen gleich kamen; die annahme einer solchen volleren articulation wird durch analogien aus anderen sprachgebieten gestützt, und mit groszer wahrscheinlichkeit wird daraus auch die vernichtung des anlautenden consonanten in den lautgruppen cν cρ cλ lat. *sf sm sr sl sn* erklärt. dieser lautgehalt der dauerlaute musz aber zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon im schwinden begriffen gewesen sein, da er nur einer kleinen zahl von stämmen und nicht jedem stamme an allen stellen eigen ist und auszerdem gewöhnlich des schutzes fester formel und immer der unterstützung der arsis bedarf, um sich noch zu entfalten.

Wir müssen es uns versagen die von Curtius und Hartel für ihre ansicht geltend gemachten gründe aufzuführen und gegen einander abzuwägen. die frage um die es sich handelt ist eine sehr schwierige und läszt sich, wie das in der natur solcher fragen liegt, vielleicht nie bis zu völliger evidenz lösen. vorläufig sind beide ansichten hypothesen: denn wir sind leider weder in der lage die zeitdauer der altgriechischen dauerlaute an Brückes kymographion nachzuprüfen, noch zu entscheiden ob die rhapsoden so viel instinctives bewustsein von der verwandtschaft der dauerlaute unter einander hatten, um nach einem berechtigten κατὰ ῥόον ein unberechtigtes κατὰ μόθον zu bilden. im allgemeinen übrigens scheint mir auch durch Hartels ansicht das urteil über den charakter der Homerischen sprache als einer kunstsprache nicht wesentlich alteriert zu werden: denn auch die von H. postulierte vollere articulation der dauerlaute war nach ihm zur zeit der entstehung der Homerischen gedichte schon antiquität; nicht jeder stamm zeigt sie an allen stellen, dh. also, die sänger hatten die wahl nach bedürfnis diese vollere articulation zu benutzen oder nicht; feste, altertümliche formeln bewahren sie meistens, immer ist noch die kraft der arsis notwendig um die so entstandene positionslänge zu unterstützen. hier ist nun freilich ein punct, wo ein nicht zu unterschätzender einwand von Curtius einsetzt, der es unbegreiflich findet, dasz diese kraft vollerer articulation vielen der geläufigsten stämme fremd blieb. mir scheint als ob die von H. zur erklärung dieser befremdlichen thatsache angezogene analogie der im laufe der zeit eingetretenen vocalkürzungen neben anderweitig bewahrten längen sich mit dieser erscheinung doch nicht ganz deckte. vielleicht erklärt sich jene eigentümliche erscheinung doch besser so, dasz wir jene vollere articulation allen dauerlauten im anlaut als dynamisch innewohnend uns vorstellen; die vor den anlaut fallende arsis gibt gelegenheit davon gebrauch zu machen, schlägt gewissermaszen den funken aus dem stein heraus. es müste übrigens noch untersucht werden, ob eine solche vollere articulation der dauerlaute unter dem einflusz der arsis nicht auch für den inlaut sich nachweisen liesze; es kämen hier zuerst die verdoppelungen der liquidae nach dem augment und in der fuge von zusammensetzungen in betracht, dann aber auch die dehnung von vocalen im anfange zweiter compositionsglieder, die zum bei weitem grösten teile vor folgender liquida stattfindet (wenigstens in den Homerischen beispielen). es wäre einer eingehenderen untersuchung wert, inwieweit diese oder andere ursachen dabei maszgebend gewesen sind. vgl. auch ἀρή, dessen α in der arsis lang, in der thesis kurz ist (Stolz 'die zusammengesetzten nomina in den Homerischen und Hesiodischen gedichten', Klagenfurt 1874, s. 33).

Die noch übrigen fälle unregelmäsziger dehnungen werden auf anderm wege erklärt, zum teil nach derselben methode, mittels deren man schon längst aus der Plautinischen metrik resultate für die quantität altlateinischer wortformen zu gewinnen gewust hatte. so

wird die längung des dativischen ι vor vocalen und consonanten aus ursprünglicher länge desselben erklärt (I 59), wobei sich der vf. der ansicht derjenigen anschlieszt, welche meinen dasz auch im griechischen wie in den italischen sprachen der dativ und der locativ ursprünglich geschieden gewesen seien und dasz erst nach der kürzung des ursprünglich langen dativischen ι die confundierung beider casus eingetreten sei. ebenso wird die ansicht Schleichers und Bopps über die ursprüngliche länge des α im nom. pl. der neutra in interessanter weise durch thatsachen aus der Homerischen prosodie gestützt (I 62). die dehnung des α in dem imperfect ἔα Ε 887 ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔᾱ χαλκοῖο τυπῇσιν gibt dem vf. gelegenheit zu einer längern auseinandersetzung. wir können nicht umhin unsere volle beistimmung auszusprechen, wenn H. dem in neuester zeit leider nicht vereinzelt auftretenden unwesen als ursprünglich erschlossene oder postulierte formen in den Homerischen text einzusetzen scharfe opposition macht, und wir unterschreiben von ganzem herzen den satz I 70: 'so wol bezeugte sprachliche thatsachen musz die vergleichende sprachforschung anerkennen, wenn sie dieselben auch nicht zu erklären vermöchte. sobald sie anfängt überlieferte spracherscheinungen zu negieren und selbsterfundene gebilde an ihre stelle zu setzen, hört ihre glaubwürdigkeit auf.' wohin dieses verfahren führt, davon möge man sich in der neuen Homerrecension von ANauck überzeugen, die ihre verdiente würdigung von ALudwich in diesen jahrbüchern 1874 s. 577 ff. gefunden hat.

Die formen ἔην ἤην bei Homer werden gegen die verdächtigung von GCurtius und Leo Meyer in schutz genommen. was den von den genannten angeführten hauptgrund betrifft, dasz sich nach langen vocalen accessorisches ν nie eingestellt habe, so darf jetzt auszer dem was H. dagegen geltend macht auf die aus den neu entzifferten kyprischen inschriften gewonnene thatsache hingewiesen werden, dasz in dem dialekt dieser sprachdenkmäler nach dem ω des gen. sing. in einer nicht unbedeutenden anzahl von fällen ein offenbar pleonastischer nasal sich eingestellt und auch graphisch seinen ausdruck gefunden hat. vgl. Deecke und Siegismund 'die wichtigsten kyprischen inschriften' in Curtius studien VII 232. in der form ἔᾱ selbst, die sich nach H. zu ἦᾰ verhält wie ἔην zu ἦεν, wird die länge des α für ursprünglich erklärt und in parallele gestellt mit lat. *crās crāt* skr. *asīs asīt*, während freilich in lat. *erăm* skr. *āsam* verkürzung eingetreten ist.

Nachdem die verlängerung kurzer silben vor anlautendem ϲ ebenfalls auf die geschärfte oder dauernde aussprache des sibilanten zurückgeführt ist, folgen s. 80 ff. eingehende untersuchungen über die positionsbildende kraft von muta cum liquida. der vf. kommt zu dem resultate, dasz die gelängte silbe vor derartigem anlaut in der regel in der arsis stehen musz; auch hier ist das resultat durch die sorgfältigsten statistischen nachweisungen gewonnen. mit entschiedenheit tritt H. der vielfach verbreiteten auffassung entgegen,

als ob die arsis eine länge schaffen könne; sie macht vielmehr nur eine auf anderweitigen voraussetzungen beruhende längung möglich; die physiologische erklärung dieses vorgangs findet sich s. 89 ff. aus dem folgenden, worin noch eine anzahl einzelner erscheinungen besprochen wird, heben wir hervor dasz die thatsache, dasz in der dorischen betonung ἐλέγον ἐλύσαν eine reminiscenz an die ursprünglichen formen ἐλέγοντ ἐλύσαντ erhalten ist, ein interessantes analogon in einigen Homerischen messungen erhält, indem zb. ἔσᾱν ὄρνιθες ω 311 gewis eine erinnerung an die aus der ursprünglichen doppelconsonanz assimilierte form ἔσανν bewahrt hat (s. 111).

Ueber den inhalt des zweiten heftes gestatte ich mir nur wenige andeutungen, da die hier geführten untersuchungen weniger unmittelbare ausbeute für den sprachforscher abwerfen. es beschäftigt sich mit den fragen über den hiatus und die verkürzung resp. bewahrung der länge von langem auslaut vor vocalischem anlaut. für die erhaltung langer ausgänge vor vocalischem anlaut ist der wichtigste factor der versictus, der seinen einflusz zum teil schon durch die ihm selbst eigentümliche tonstärke ausübt, indem der vortrag des epischen verses nach jeder hebung ein absetzen der stimme gestattete. dazu kommt zweitens die qualität der ausgänge; es wird durch sorgfältige zusammenstellungen nachgewiesen, dasz ῃ η ῳ ω eine festere quantität haben als ει αι οι. worin diese gröszere schwäche der drei letzten ausgänge wahrscheinlich ihren grund habe, darüber werden am schlusse der abhandlung andeutungen gegeben: nemlich in der annäherung des zweiten bestandteils jener diphthonge ι und υ an die im munde der Homerischen sänger noch vielfach als geläufig zu denkenden labialen und palatalen reibungsgeräusche. genauere ausführungen darüber dürfen wir erst im dritten hefte erwarten. das dritte moment ist die mit jener bessern quantität meist verbundene bessere tonstärke, die von H. nicht nur für einsilbige pronomina und partikeln, sondern auch für nominal- und verbalformen an einer anzahl von beispielen dargethan wird. sobald die langen vocale und diphthonge in die senkung des verses gestellt werden und so der stütze des ictus entbehren, werden sie zu kürzen, offenbar in folge des schnellen zusammensprechens mit dem nächsten vocalischen anlaut. wenn diese enge und rasche verbindung mit dem nächsten worte auf irgend eine art gelockert wird, entweder durch eine interpunctionspause oder indem ein einzelnes wort durch einen kräftigen ictus von seiner umgebung sich abhebt, bleibt die ursprüngliche länge des auslauts auch in der thesis gewahrt.

Diese kurzen bemerkungen haben durchaus nicht den zweck den reichen inhalt der beiden vorliegenden hefte zu erschöpfen, sondern sie wollen nur die aufmerksamkeit der fachgenossen auf diese bedeutsame erscheinung im gebiete Homerischer philologie lenken. in der sitzung der philosophisch-historischen classe der Wiener akademie vom 7 october 1874 hat H. bereits ein drittes heft seiner Ho-

merischen studien vorgelegt, das eine reichere ausbeute für den sprachforscher zu geben verspricht. nach dem mir vorliegenden bericht über die sitzung wird darin der übergang von ι und υ in *j* und *v* sowol im innern des wortkörpers als beim zusammentreffen zweier worte einer genauen untersuchung unterzogen und schlieszlich auf grund der erkannten thatsachen die bisherige ansicht von dem wesen und der bedeutung des digamma wesentlich modificiert.

Prag. Gustav Meyer.

2.

ZUR ODYSSEE.

Nachdem ich so eben mit groszem interesse den anfang der 'Homerischen abhandlungen' von Hennings jahrg. 1874 s. 531 ff. gelesen, finde ich dasz v. 292 des ersten buchs der Odyssee eine andere auslegung fordert, als ihm bisher von Kirchhoff, Kammer und Hennings zu teil geworden ist. wäre der sinn wirklich dieser, dasz Telemachos, nachdem er dem vater ein denkmal errichtet und totengaben dargebracht habe, die mutter einem der freier zur gattin geben und dann die freier töten solle, dann sähen Kirchhoff und Kammer in diesem gedanken mit recht einen grund zur athetese, und die beschränkung der beziehung des wortes ταῦτα, welche Hennings fordert, würde nicht ausreichen den vers zu retten.

Die ganze stelle α 291—296 lautet gewöhnlich wie folgt. Athene befiehlt dem Telemachos, falls der vater tot wäre,

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεῖξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσιν
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν.

von einer vermählung der mutter ist meines erachtens in v. 292 gar nicht die rede. dasz der sohn die mutter einem manne vermähle widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt, sondern auch dem bestimmten befehl, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter, wenn Odysseus tot sei, wieder zu ihrem vater zurücksenden, damit dieser sie einem manne zur gattin gebe. alle schwierigkeit fällt weg, wenn man das komma vor καὶ streicht und und ὅσσα ἔοικε mit καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι verbindet. Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe, dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer bringen. wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an das folgende.

Nun könnte man freilich gegen diese erklärung einwenden, dasz im folgenden gesang (β 223) in der wiederholung obiger stelle

offenbar Telemachos es sei, der die mutter einem manne geben will: πολλὰ μάλ' ὅςςα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δώςω. aber auch diese äuszerung würde ja nicht nur dem bestimmten befehl der Athene widersprechen, sondern auch dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben? es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze: πολλὰ μάλ', ὅςςα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώςω. da διδόναι auch von darbringung der opfer für götter gebraucht wird, so hat die anwendung dieses verbums auf darbringung von totengaben wol kein bedenken.

Kiel. P. W. Forchhammer.

3.

VE UND 'HE.

Für die annahme, dasz im Homerischen ἠέ das gräcoitalische enklitische *ve* verborgen liege, dürften mehrere gründe sprechen. einmal gibt es eine menge stellen wo in der doppelfrage und bei der aneinanderreihung von sätzen oder satzteilen durch 'oder' an der ersten stelle blosz ἤ, ἠ, εἰ, an der zweiten ἠέ, bez. ἠ-Fέ oder ἦ-Fε gesetzt ist. hieraus scheint sich mir zu ergeben, dasz gerade in dem teilchen, wodurch sich ἠέ von ἤ unterscheidet, der begriff 'oder' gesucht werden musz: zb. ρ 577 f. ἤ τινά που δείςας ἐξαίςιον ἠὲ καὶ ἄλλως αἰδεῖται κατὰ δῶμα; κακὸς δ' αἰδοῖος ἀλήτης. dieses ἠFέ, richtiger wol ἦFε — denn das enklitikon sollte doch den accent nicht haben — findet sich auch blosz einfach gesetzt im zweiten teil der doppelfrage, ohne dasz ἤ oder εἰ vorhergienge: α 225 f. τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ cε χρεώ; εἰλάπιν' (so Nauck mit Ahrens de crasi et aphaeresi s. 15) ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐςτίν. εἰ — ἠέ bez. ἦFε haben wir zb. δ 712 f. οὐκ οἶδ' εἴ τίς μιν θεὸς ὤρορεν, ἠὲ καὶ αὐτοῦ θυμὸς ἐφωρμήθη ἴμεν ἐς Πύλον.

Ganz besonders interessant ist aber die zweite classe von beispielen, wo aus dem auszerordentlich häufigen hiatus nach dem ἤ des zweiten gliedes auf ursprüngliches ἦF' für ἤ-*ve* zu schlieszen ist. so haben wir ἤ — ἦF' φ 197 ἤ κε μνηςτήρεςςιν ἀμύνοιτ' ἤ 'Οδυςῆι (corr. ἦF' 'Οδυςῆι). δ 763 f. εἴ ποτέ τοι πολύμητις ἐνὶ μεγάροιςιν 'Οδυςςεὺς ἤ βοὸς ἤ (corr. ἦF' oder ἦF'?) διος κατὰ πίονα μηρί' ἔκηεν.

εἰ — ἦF' φ 281—284

ἀλλ' ἄγ' ἐμοὶ δότε τόξον ἐύξοον, ὄφρα μεθ' ὑμῖν
χειρῶν καὶ cθένεος πειρήςομαι, εἴ μοι ἔτ' ἔςτιν

ἶς οἵη πάρος ἔσκεν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν,
ἢ (ἦϜ') ἤδη μοι ὄλεσσεν ἄλη τ' ἀκομιστίη τε.

Ganz vortrefflich stimmen mit unserer auffassung zwei beobachtungen von WHartel in seinen vorzüglichen Homerischen studien II s. 34 und 36, wonach gerade dér fall ganz besonders häufig eintritt, dasz von den beiden disjunctiven gliedern nur das zweite ein in den hiatus gestelltes ἤ hat, also, wie wir die sache ansehen, vielmehr ein apokopiertes ἠ(Ϝ)έ oder ἦϜε. dies finden wir zb. I 230 ἐν δοιῇ δὲ σαωσέμεν ἢ ἀπολέσθαι.* und weiter führt Hartel an «dasz das ἦ der einfachen frage, wo es im hiatus steht [also nach unserer theorie wieder ἦϜ'], in der regel entsprechend dem lateinischen *an* eine frage einleitet, die im zusammenhange eigentlich das zweite glied einer doppelfrage darstellt, zu welcher das erste glied sich leicht ergänzt, wie A 131 μὴ δὴ οὕτως, ἀγαθός περ ἐών, θεοείκελ' Ἀχιλλεῦ, κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ παρελεύσεαι οὐδέ με πείσεις. ἦ (ἦϜ') ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας;» also auch hier wieder haben wir bei diesem apokopierten ἦε oder ἠέ die sichtliche bedeutung 'oder'. was sollte uns demnach hindern das gräcoitalische *ve* in solchen fällen zu statuieren? bietet es doch zugleich die richtige bedeutung und die natürlichste erklärung für den hiatus.

Misbräuchlich findet sich nun auch in beiden gliedern der disjunctiven anreihung oder der doppelfrage ἠέ — ἠέ, ἦε — ἦε: hier hat allerdings das '*ve*, oder' blosz im zweiten gliede seine logische berechtigung; allein wir brauchen darum an der richtigkeit obiger theorie nicht irre zu werden: haben wir doch auch bei τε — τε eine ganz ähnliche unlogische erscheinung, und das lateinische zeigt uns das gleiche bei *sive* — *sive*, poetisch auch bei *ve* — *ve*.

Wir haben somit das lateinische *ve* wiedergefunden im griechischen ἠ-έ: es geht daraus für *ve* selbst wieder hervor, dasz es nicht, wie zb. in Freunds lexicon steht, aus *vel* apokopiert ist (wofür ich auch gar keine lautliche analogie wüste), sondern dasz es eine uralte gräcoitalische — vielleicht indogermanische? — suffixpartikel für 'oder' ist, wie τε = *que* für 'und'. zweitens wird ἠέ, welches ich in den grundzügen von Curtius nicht erwähnt finde, aufgefaszt werden müssen analog mit ἠδέ als compositum von ἦ versicherungs- und fragpartikel und Ϝε 'oder', also wird auch der accent auf η zu belassen, nicht aber dem der enclitica angehörigen ε zuzuwenden sein. sollte dieses Ϝε sich auch noch in anderen verbindungen nachweisen lassen?

---

* es würde also wenigstens an dieser stelle in der that ein digamma vorliegen, und der satz in Curtius grundzügen[4] s. 207: 'wer aus einem versschlusz wie εἰ ἐτεόν γε auf digamma schlieszt, könnte mit demselben rechte aus ἢ ἀπολέσθαι ein Ϝαπο erschlieszen' müste wol etwas modificiert werden.

Freiburg. Otto Keller.

4.
DIE ATTISCHE NAUKRARIENVERFASSUNG.

Die von mir im 7n supplementband dieser jahrbücher s. 196 nur kurz angedeutete ansicht, dasz die attischen naukraren und naukrarien erst durch Solon eingerichtet worden seien, bedarf der allgemeinen annahme ihrer vorsolonischen existenz gegenüber einer nähern begründung, welche hier gegeben werden soll.

Es ist die allgemeine annahme der gelehrten, welche sich auf die erwähnung der prytanen der naukraren in dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung (V 71) stützt, dasz die naukraren und naukrarien bereits vor Solon existiert haben. nur über die zeit ihrer einrichtung gehen die ansichten etwas auseinander. nach Curtius (gr. gesch. I⁴ s. 293) soll diese districtseinteilung und -verwaltung ihren grundzügen nach schon der königlichen zeit angehört haben, eine ansicht welche auch RSchöll (Hermes VI s. 22), der sich nicht bestimmt ausdrückt, zu teilen scheint. ebenso urteilt Wecklein (sitzungsber. der k. bayr. akad. 1873 s. 46), der in den naukraren den eupatridischen staatsrath der könige und später der archonten erkennt. die am weitesten verbreitete ansicht ist die von Duncker (gesch. des alt. III² s. 450), nach welcher die einrichtung der naukraren von der einsetzung des einjährigen archontats 683 datieren soll. ihr haben sich Philippi (beiträge zur gesch. des att. bürgerrechts s. 152; der Areopag u. die epheten s. 224 anm. 44), ASchaefer (in diesen jahrb. 1871 s. 54) und bedingt LLange (die epheten und der Areopag s. 12) angeschlossen. GZelle (beiträge zur ältern verfassungsgesch. Athens s. 26) nimt eine vorsolonische existenz der naukraren an, ohne sich über die zeit ihrer entstehung bestimmter auszusprechen, während Schömann (verf. Athens s. 14; griech. alt. I³ s. 345) dieselbe in die zeit nicht lange vor den Kylonischen wirren setzt.

Der zweck dieses neuen institutes der naukrarien war nach Zelle (ao. s. 25 ff.), dem sich Duncker im wesentlichen anschlieszt, der, die gelockerte geschlechtseinteilung, die ihre locale beziehung zum teil verloren hatte, durch eine rein topographische und administrative einteilung des landes zu ersetzen. Philippi (beitr. s. 153; Areop. und eph. s. 207) vergleicht die naukrarienordnung mit der römischen centurienverfassung und meint, dieselbe habe zu dem zwecke, das volk zur wehrpflicht und zu den sonstigen kriegs- und staatslasten heranzuziehen, alle eingesessenen, adliche und plebejer, umfaszt. dieser letztern ansicht hat sich Lange (ao. s. 12) angeschlossen, der als mitglieder der naukrarien die gesamten grundbesitzenden bewohner Attikas auffaszt. Curtius endlich (I s. 293) sucht die einrichtung der naukrarien aus dem gegensatz des ländlichen und städtischen adels zu erklären. wer, wie Wecklein und Schöll, die entstehung der naukraren auf die königszeit zurückführt, musz in denselben den eupatridischen staatsrath erkennen.

Da Herodot ao. πρυτάνιες τῶν ναυκράρων erwähnt, so hat man bei der annahme von der richtigkeit des Herodoteischen berichtes auch diese zu erklären. Zelle erklärt deshalb diese prytanen als einen ausschusz aus den naukraren, entweder aus 12 oder aus 48 mitgliedern bestehend, je nachdem man für jede naukrarie éinen oder mehrere naukraren annimt (ao. s. 27). Schöll (ao. s. 21) hat die von KOMüller (Dorier II[1] s. 136 ff. Eumen. s. 157 anm. 13) ausgesprochene ansicht wieder aufgenommen, dasz unter den prytanen der naukraren die phylobasileis zu verstehen seien. Philippi (Areop. und eph. s. 232 f.) hat diese ansicht mit recht zurückgewiesen und die prytanen durch die zwölf trittyarchen erklärt. Curtius (I s. 293) endlich macht sich die sache leicht, indem er nicht von den prytanen der naukraren, sondern der naukrarien redet.

Nach dieser statistischen zusammenstellung der verschiedenen ansichten und erklärungen wende ich mich zu dem Herodoteischen bericht von der Kylonischen verschwörung, auf welchem allein die annahme von der vorsolonischen existenz der naukraren basiert. der kern der untersuchung beruht in der entscheidung der frage, ob die darstellung der Kylonischen verschwörung bei Herodot als glaubwürdig anerkannt werden musz. es ist hierbei zuerst das verhältnis des Herodoteischen berichtes (V 71) über dieses ereignis zu dem Thukydideischen (I 126) festzustellen. die nur kurz angedeutete ansicht Weckleins (s. 32 ff.), dasz der bericht Herodots für die Alkmaioniden günstiger sei als der des Thukydides, ist von Lange (ao. s. 55 ff.) weiter ausgeführt und zur evidenz erwiesen worden. und in der that läszt sich noch deutlich nachweisen, unter welchen einflüssen Herodots bericht entstanden ist. nach den ausführungen von Kirchhoff (abfassungszeit des Her. geschichtswerkes — vgl. s. 28) ist die geschichte Herodots vom anfange des vierten buches bis zum anfange des siebenten in dem jahre vom winter 431/30 bis ebendahin 430/29 abgefaszt worden. später (nachträgliche bemerkungen s. 57 ff.) hat Kirchhoff es wahrscheinlich gemacht, dasz die episode bei Herodot VI 121—131 zur verteidigung und verherlichung der Alkmaioniden kurz vor oder nach der verurteilung des Perikles, juni oder juli 430, niedergeschrieben worden sei. im zusammenhange mit dieser tendenz des Herodot steht dann auch das 70e und 71e capitel des 5n buches, die vielleicht schon während der mit beginn des frühlings 430 ausbrechenden pest (Thuk. II 47) geschrieben wurden, als die Athener auf Perikles erbittert waren (Thuk. II 59) und sich dabei der von den Spartanern vor dem beginn des krieges erhobenen und speciell gegen Perikles gerichteten forderung das Κυλώνειον ἄγος zu beseitigen (Thuk. I 126 f.) erinnerten. Herodot ergreift deshalb, um die erregten gemüter der Athener zu beruhigen, die gelegenheit bei der geschichte des Alkmaioniden Kleisthenes eine episode über das Κυλώνειον ἄγος anzufügen, in der er die schuld der Alkmaioniden als möglichst gering darzustellen sucht. es ist mir im höchsten grade wahrscheinlich dasz, ebenso wie die

episode bei Herodot VI 125—131 mit ihren chronologischen ungenauigkeiten und sonstigen unwahrscheinlichkeiten auf eine bei den Alkmaioniden ausgebildete familientradition zurückzugehen scheint (Kirchhoff nachtr. bem. s. 61), auch die darstellung des Κυλώνειον ἄγος Alkmaionidischen ursprungs ist. es scheint demnach bei Herodot eine absichtliche verfälschung des wahren sachverhalts von seiten der Alkmaioniden vorzuliegen, welche dieser bona fide in seine geschichte aufnahm. die absolute richtigkeit der Herodoteischen überlieferung wird deshalb auch bereits von Lange verneint. nur geht dieser noch nicht so weit, dasz er überhaupt die existenz der prytanen der naukraren zur zeit des Kylonischen aufstandes für eine erfindung erklärt. dasz er dieses nicht thut, scheint hauptsächlich seinen grund darin zu haben (vgl. s. 58), dasz er, ebenso wie Wecklein (s. 34), annimt, die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπρασσον seien zur berichtigung der Herodoteischen bemerkung οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων, οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας geschrieben worden. ich vermag mich nach wiederholter prüfung der betreffenden stellen dieser ansicht nicht anzuschlieszen. es muste dem Thukydides klar sein, dasz die worte τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπρασσον von seinen lesern zum wenigsten mit gleichem rechte auf den gegensatz der nachsolonischen zeit bezogen werden konnten, wo die eigentliche regierungsgewalt der archonten immer mehr beschränkt wurde, wie Classen nach meiner ansicht richtig diese stelle erklärt hat. wollte deshalb Thukydides in wirklichkeit die angabe Herodots berichtigen, so muste er sich bestimmter ausdrücken. auszerdem ist die darstellung des Thukydides so ausführlich, dasz man annehmen darf, derselbe würde, wenn die prytanen der naukraren wirklich groszen einflusz neben den archonten hatten (Lange ao. s. 60), die thätigkeit derselben bei der Kylonischen verschwörung nicht unerwähnt gelassen haben. in der Thukydideischen darstellung werden nur die ἄρχοντες und οἱ πολλοὶ erwähnt. in dem vorsolonischen staate besaszen nur die eupatriden das attische bürgerrecht, und unter den Athenern, welche bei der nachricht von der besetzung der akropolis durch Kylon nach Athen eilen, sind die eupatriden zu verstehen, deren regiment durch die Kyloneer ja besonders bedroht war. der gesamtheit der eupatriden allein stand das recht zu, den archonten in dieser angelegenheit unumschränkte vollmacht zu erteilen, nicht einmal der eupatridischen bule, die doch nur der geschäftsleitende ausschusz der eupatriden war und deshalb in derartigen auszergewöhnlichen fällen schwerlich selbständig entscheiden konnte. für eine selbständige thätigkeit der prytanen der naukraren ist in der darstellung des Thukydides keine gelegenheit vorhanden.

Doch dem sei wie ihm wolle: jedenfalls brauchen die worte des Thukydides τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπρασσον nicht im gegensatz zu Herodot gesagt zu sein, und ein

indirecter beweis für die existenz der prytanen der naukraren vor Solon ist aus Thukydides nicht zu erbringen. es ist deshalb auch nur die Herodoteische stelle, welche für die vorsolonische existenz der naukraren spricht, und eine reine erfindung dieser angabe von seiten der Alkmaioniden zu präsumieren ist man bei der oben erwiesenen tendenz dieses capitels an sich durchaus berechtigt. es kann sich einem nur die frage aufdrängen, ob eine derartige erfindung bei den Athenern auf glauben rechnen konnte. und da ist festzuhalten dasz, wenn schon über die Peisistratiden, deren zeitalter den Athenern des peloponnesischen krieges doch um hundert jahre näher lag als das des Kylon, zur zeit des Thukydides unrichtige vorstellungen herschten (Thuk. VI 54), eine kenntnis vorsolonischer verfassungszustände bei der mehrzahl der Athener, als Herodot jene stelle niederschrieb, nicht vorausgesetzt werden darf. aber nicht blosz auf die mehrzahl der Athener, von denen überhaupt eine widerlegung nicht zu befürchten war, sondern auch auf einsichtigere kenner der athenischen verfassungsgeschichte scheint die version bei Herodot rücksicht zu nehmen. darauf beziehe ich die chronologische bestimmung, mit welcher Herodot das 71e capitel schlieszt: ταῦτα πρὸ τῆς Πειςιςτράτου ἡλικίης ἐγένετο. denn es ist doch gewis nichts natürlicher als dasz man die zeit der Kylonischen verschwörung durch ein πρὸ τῆς Cόλωνος ἡλικίης bestimmte, da die politische thätigkeit des Solon mit derselben in einem engen zusammenhange stand. sehr wol aber erklärt sich diese merkwürdige chronologische bestimmung, wenn die Alkmaioniden dabei auf eine verwirrung des wirklichen sachverhaltes genauern kennern der athenischen verfassung gegenüber ausgiengen, da vor Peisistratos die naukraren allerdings schon existierten. in gleicher absicht scheint auch der ausdruck οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων selbst gewählt zu sein. in der ordnung der naukrarien, die wir allein kennen und auf die ich weiter unten näher eingehen werde, können unter den prytanen der naukraren nur die trittyarchen verstanden werden. dieser ausdruck ist aber wolweislich in der version der Alkmaioniden nicht gewählt worden, weil trittyarchen auch noch in der spätern zeit in der athenischen verfassung eine wenn auch nur sehr unbedeutende rolle spielten. dagegen muste sich die bezeichnung πρυτάνεις ganz besonders empfehlen, wenn wirklich, wie mir Lange (ao. s. 61 ff.) erwiesen zu haben scheint, die attischen archonten vor Solon den namen πρυτάνεις führten. dann war diese wahl des ausdrucks von seiten der Alkmaioniden eine wolüberlegte, um unbemerkt an die stelle der prytanen der bule die prytanen der naukraren einzuschmuggeln. dasz in der version der Alkmaioniden als träger der höchsten staatsgewalt im gegensatz zu den archonten für die zeit vor Solon nachsolonische beamte gewählt wurden, hatte seinen grund darin, dasz in dem einfachen organismus des vorsolonischen staates beamte neben den archonten überhaupt gar nicht existierten, denen man eine so bedeutende macht zuschreiben konnte.

Ich halte mich nach der vorangeschickten erörterung zu dem schlusz für berechtigt, dasz die annahme eines vorsolonischen prytanenrathes, um für gesichert gelten zu können, gewis noch einer anderweitigen begründung aus der überlieferung bedarf. eine solche ist aber nicht vorhanden; vielmehr beweist die einzige über die einsetzung der naukraren uns erhaltene tradition gerade das gegenteil. dieselbe lautet nemlich bei Photios u. ναυκραρία wie folgt: ναυκραρία· τὸ πρότερον οὕτως ἐκάλουν ναυκραρία καὶ ναύκραρος· ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ συμμορία καὶ ὁ δῆμος, ναύκραρος δὲ ὁποῖόν τι ὁ δήμαρχος, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος, ὡς καὶ Ἀριστοτέλης φησί. καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν· ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν· ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξεν τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην. ὁ Κλείδημος ἐν τῇ τρίτῃ φησὶν ὅτι Κλεισθένους δέκα φυλὰς ποιήσαντος ἀντὶ τῶν τεσσάρων συνέβη καὶ εἰς πεντήκοντα μέρη διαταγῆναι· αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια, ὥσπερ νῦν εἰς τὰ ἑκατὸν μέρη διαιρεθέντα καλοῦσι συμμορίας.

Es ist die ganze stelle des Photios offenbar ein allerdings einiger verbesserungen bedürftiger auszug aus den politien des Aristoteles. für Aristoteles als quelle dieser glosse spricht die wiederholte anführung desselben, für ihren charakter als auszug die vergleichung der worte ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεισθένους δῆμοί εἰσιν καὶ δήμαρχοι ἐκλήθησαν mit den worten bei Harpokration u. ναυκραρικά, die offenbar die directe fassung des Aristoteles enthalten: Ἀριστοτέλης δ' ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ φησὶ «κατέστησεν καὶ δημάρχους τὴν αὐτὴν ἔχοντας ἐπιμέλειαν τοῖς πρότερον ναυκράροις· καὶ γὰρ τοὺς δήμους ἀντὶ τῶν ναυκραριῶν ἐποίησεν». die vergleichung der demarchen mit den naukraren, der demen mit den naukrarien, welche Aristoteles nach dieser glosse des Harpokration in seinen politien gegeben hatte, zeigt deutlich dasz die stelle des Photios einen durchaus zusammenhängenden auszug aus Aristoteles gibt, da hier unmittelbar der demeneinrichtung durch Kleisthenes der bericht über die naukraren vorangeht, auf welchen die stelle bei Harpokration doch offenbar hinweist. selbst der letzte passus in der glosse des Photios von den worten ὁ Κλείδημος an kann sehr wol aus Aristoteles entlehnt sein. die Aristotelische πολιτεία τῶν Ἀθηναίων ist, wie CMüller (fragm. hist. gr. II s. 121) gezeigt hat, nicht vor 331 abgefaszt worgen. aus dem schlusz der glosse des Photios ersieht man dasz Kleidemos seine Atthis geschrieben hat zwischen 354, in welchem jahre die 100 kleinen Demosthenischen symmorien eingerichtet wurden (Böckh staatshaush. d. Ath. I² s. 727 ff.), auf welche die glosse rücksicht nimt, und zwischen 340, in welchem jahre wahrscheinlich die trierarchie nach der schatzung eingeführt wurde (Böckh ao.

I s. 744). Aristoteles kann demnach den Kleidemos sehr wol benutzt haben. nach dem so eben gesagten musz es, glaube ich, als erwiesen gelten, dasz die glosse des Photios einen durchaus richtigen auszug aus Aristoteles enthält, und man ist gewis nicht berechtigt sich mit Wecklein (ao. s. 35) über eine solche autorität mit der annahme, Aristoteles sei misverstanden worden oder selbst im irrtum gewesen, hinwegzusetzen.

Ehe ich zur betrachtung der glosse selbst übergehe, mögen noch kurz die verbesserungen angegeben werden, die mit derselben vorzunehmen sind. die worte καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἄν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ καὶ τοὺς ναυκράρους τοὺς κατὰ ναυκραρίαν hat CMüller (ao. II s. 108) wegen des vorhergehenden Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος gewis dem sinne nach richtig ergänzt durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας usw. ebenso ist auch die erklärung Müllers von den worten ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν usw. gewis richtig: 'ex Aristotelis re publica Atheniensium, quo loco rationem exponit qua Solon rem publicam adornaverit (affero haec).' zum schlusz ist dann noch statt αὐτοὺς δὲ ἐκάλουν ναυκράρια zu schreiben ταῦτα δὲ ἐκάλουν ναυκραρίας.

Betrachten wir nun den inhalt der glosse selbst etwas genauer. es heiszt in derselben: der naukraros war etwas ähnliches wie der demarchos, Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος. ὀνομάζειν bedeutet gewis weder 'ernennen' noch 'bestätigen', aber auch ebenso sicher nicht 'sprechen' (vgl. Philippi beitr. s. 152 anm. 10), es kann vielmehr nur 'benennen' heiszen. Aristoteles hatte also berichtet, Solon habe die naukraren benannt, dh. habe ihnen den namen ναύκραροι gegeben. 'einen namen geben' kann man aber in beziehung auf beamte doch nur sagen, wenn der namengeber entweder dieselben neu eingesetzt oder die functionen derselben so modificiert hat, dasz für den neuen geschäftskreis ein neuer name nötig wurde. die letztere möglichkeit ist aber doch offenbar schon so beschaffen, dasz dabei von einer modification kaum noch die rede sein kann. auszerdem trifft aber auch dieser letztere fall deshalb nicht zu, weil nach der Herodoteischen stelle die naukraren schon vor Solon denselben namen geführt haben. Aristoteles kann demnach mit dem Σόλωνος οὕτως ὀνομάσαντος nur haben sagen wollen, dasz Solon die naukraren benannte, weil er sie einrichtete. dasz Solon das institut der naukraren neu einrichtete, lehren uns auch die folgenden worte: ἐκ τῆς Ἀριστοτέλους πολιτείας, ὃν τρόπον διέταξε τὴν πόλιν ὁ Σόλων· φυλαὶ δὲ ἦσαν τέσσαρες, καθάπερ πρότερον, καὶ φυλοβασιλεῖς τέσσαρες· ἐκ δὲ τῆς φυλῆς ἑκάστης ἦσαν νενεμημέναι τριττύες μὲν τρεῖς, ναυκραρίαι δὲ δώδεκα καθ' ἑκάστην. Aristoteles sagt also von den einrichtungen des Solon: es waren vier phylen, καθάπερ πρότερον, und vier phylobasileis, jede phyle aber war eingeteilt worden in drei trittyen und zwölf naukrarien. durch die hinzufügung von καθάπερ πρότερον zu der phyleneinrichtung wird doch

offenbar gesagt, dasz im gegensatz zu derselben die institution der naukrarien etwas neues war, diese also Solon neu geschaffen hatte.

Wir besitzen demnach über die einrichtung der naukrarien zwei überlieferungen, von denen die eine dieselbe ausdrücklich bei einer darstellung der Solonischen verfassung auf Solon zurückführt, während die andere nur ganz beiläufig bei einem vorsolonischen ereignis die naukraren erwähnt. zeugnis gegen zeugnis gehalten musz doch unzweifelhaft bei zum wenigsten gleich guten gewährsmännern eine solche ausdrückliche zurückführung der naukraren auf Solon den vorzug verdienen vor einer beiläufigen erwähnung derselben bei einem vorsolonischen ereignis. dasz ein mann wie Aristoteles bei einer darstellung der athenischen verfassung die geschichte der einzelnen institutionen derselben genau studiert hat, daran ist nicht zu zweifeln, während man das gleiche bei Herodot an jener stelle vorauszusetzen durchaus nicht berechtigt ist. nimt man noch hinzu, dasz Herodot bei der oben geschilderten tendenz, welche er in der darstellung der Kylonischen verschwörung verfolgt, alle ursache hatte die sache anders darzustellen als sie in wirklichkeit war, so musz unzweifelhaft die angabe des Aristoteles für die historisch am besten beglaubigte überlieferung gelten. ein weiteres zeugnis für die vorsolonische existenz der naukraren kann man aus den worten des scholiasten zu Ar. wolken 37 εἴτε ὑπὸ Σόλωνος κατασταθέντες εἴτε καὶ πρότερον nicht gewinnen: denn hier sind wieder beide überlieferungen vorhanden, wie sie sich aus Herodot und Aristoteles ergeben.

Dazu kommt dasz in der Solonischen verfassung der charakter der naukraren und naukrarien seine einfachste erklärung findet. gehen wir dabei von der bedeutung des namens aus. ich verweise dafür auf die ausführungen von Gustav Meyer (in Curtius studien VII s. 175 ff.), der erwiesen hat dasz die etymologische erklärung der ναύκραροι als der 'herdherren', wie Wecklein sie versucht hat (ao. s. 42 ff.), sprachlich unmöglich ist. die von Meyer aufgestellte etymologie, die vor den übrigen den vorzug hat, dasz sie auch den zweiten teil der zusammensetzung ναύκραρος erklärt, scheint mir sprachlich und sachlich unanfechtbar zu sein. derselbe leitet nemlich ναύκρᾱρος ab von ναῦς und der wurzel κᾰρ, mit metathesis κρᾱ, die in dem verbum κραίνω 'vollende' vorliegt. danach sind also die ναύκραροι diejenigen, welche die herstellung und ausrüstung eines schiffes zu besorgen hatten.

Indem nun Solon 48 naukrarien einrichtete, von denen jede ein schiff zu stellen hatte (vgl. Pollux VIII 108), brachte er die attische flotte auf 48 schiffe. es musz aber gleichfalls als indirecter beweis für die einrichtung der naukrarien durch Solon gelten, wenn es sich wahrscheinlich machen läszt, dasz vor Solon eine attische kriegsflotte in der stärke von 48 schiffen nicht angenommen werden darf. wer von der bedeutenden grösze der attischen flotte in der spätern zeit auf die frühere einen rückschlusz macht, dem kann viel-

leicht im ersten augenblicke, wie zb. Philippi (beitr. s. 152) annimt, für die zeit der einsetzung des jährigen archontats 683 eine flotte von 48 schiffen nicht unangemessen erscheinen. eine vergleichung mit anderen flotten musz aber doch zu einem entgegengesetzten schlusz führen. Thukydides (I 13) sagt von Polykrates: ναυτικῷ ἰσχύων ἄλλας τε τῶν νήσων ὑπηκόους ἐποιήσατο usw. wenn wir nun aus Herodot (III 39) erfahren, dasz die flotte des Polykrates aus 100 pentekonteren bestand, so müste doch offenbar eine attische flotte von 48 schiffen 150 jahre früher, wo der trierenbau kaum aufgekommen war (Thuk. I 13), eine dominierende seemacht gewesen sein. von einer solchen attischen machtstellung zur see in der ältern zeit besitzen wir aber auch nicht die leiseste andeutung. von der grösze der attischen flotte in der schlacht bei Salamis, wo dieselbe aus 180 schiffen bestand (Her. VIII 44), darf man nicht auf die ältere zeit zurückschlieszen, da die flotte erst unter dem einflusse des Themistokles so bedeutend erhöht worden war. wol aber berechtigen die contingente anderer seestaaten in dieser schlacht, deren seemacht nicht so angestrengt erhöht war, zu einem rückschlusz auch auf die grösze der ältern attischen flotte. und da ist zu bemerken, dasz die beiden bedeutendsten seemächte des Peloponnes, Korinth und Aigina, nur 40 (Her. VIII 1. 43) und 30 (ebd. VIII 46) schiffe gestellt hatten. das contingent der stadt Megara, der die Athener im seekampfe um Salamis vor Solon unterlegen waren, betrug nur 20 schiffe (ebd. VIII 1. 45). endlich spricht aber auch der bericht von der eroberung der insel Salamis durch Solon bei Plutarch (Solon 9) gegen eine attische kriegsflotte von 48 schiffen vor der neuordnung des staates durch Solon. es heiszt daselbst von diesem: ἀναχθέντα δὲ συχναῖς ἁλιάσιν ἅμα τριακοντόρου συμπαραπλεούσης ὑφορμίσασθαι τῇ Σαλαμῖνι. ein staat, der eine kriegsflotte von 48 schiffen besasz, würde gewis nicht die freiwilligen, die doch auf staatliche veranlassung zur wiedereroberung von Salamis auszogen, die überfahrt nach Salamis auf fischerkähnen, nur geschützt von einem dreiszigruderer, haben unternehmen lassen; derselbe würde sie vielmehr mit seiner der megarischen seemacht bei einer stärke von 48 schiffen gewis sehr überlegenen flotte unterstützt haben. so sprechen auch diese äuszeren umstände gegen das vorhandensein einer vorsolonischen flotte von 48 schiffen und damit zugleich gegen das bestehen der naukrarienverfassung vor Solon. vielmehr muste gerade der unglückliche kampf mit dem unbedeutenden Megara Solon den gedanken nahe legen, durch errichtung einer kriegsflotte ähnlichen ereignissen vorzubeugen.

Zuletzt endlich passt die naukrarienverfassung — und das ist ein weiterer indirecter beweis für ihre einrichtung durch Solon — vortrefflich in den rahmen der Solonischen verfassung. ich werde dieses durch eine darlegung der naukrarienverfassung aus den quellen nachzuweisen versuchen. nach der athenischen politie des Aristoteles (Photios u. ναυκραρία) behielt Solon die vier ionischen

phylen bei, bildete aber aus den mitgliedern derselben, in die nun auch die nichteupatridischen neubürger aufgenommen waren, 12 trittyen und 48 naukrarien, so dasz jede phyle 3 trittyen und 12 naukrarien umfaszte. dasz dabei die trittys mit der phratrie nicht identisch war, wie man wol angenommen hat, ergibt sich aus der angabe des Aristoteles (Harp. u. τριττύϲ = Suidas, Photios): τριττύϲ ἐϲτι τὸ τρίτον μέροϲ τῆϲ φυλῆϲ· αὕτη γὰρ διῄρηται εἰϲ τρία μέρη, τριττῦϲ καὶ ἔθνη καὶ φρατρίαϲ, ὥϲ φηϲιν Ἀριϲτοτέληϲ ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ. die gleichfalls auf Aristoteles zurückgeführte bemerkung des scholiasten zu Platons Axiochos s. 465 Bk. τῶν δὲ φυλῶν ἑκάϲτηϲ μοίραϲ εἶναι τρεῖϲ, ἃϲ τριττύαϲ τε καλοῦϲι καὶ φρατρίαϲ konnte sehr leicht durch misverständnis entstehen, indem man die bei Aristoteles angeführten drei verschiedenen arten der unterabteilungen der phyle, φρατρία, τριττύϲ, ἔθνοϲ, mit der dreizahl dieser einzelnen unterabteilungen in jeder phyle, drei φρατρίαι, drei τριττύεϲ, drei ἔθνη, verwechselte. an der spitze jeder der 48 naukrarien stand ein naukraros. dasz es für jede naukrarie nur éinen naukraros gab, wird uns ausdrücklich bezeugt (Pollux VIII 108; Hesychios u. ναύκλαροι) und ergibt sich auch aus der vergleichung des naukraros mit dem demarchen bei Aristoteles. über den geschäftskreis dieses naukraros erhalten wir gleichfalls durch Aristoteles aufschlusz in den worten κατέϲτηϲε καὶ δημάρχουϲ τὴν αὐτὴν ἔχονταϲ ἐπιμέλειαν τοῖϲ πρότερον ναυκράροιϲ (Harp. u. ναυκραρικά. vgl. Suidas u. δήμαρχοι und Harp. u. δήμαρχοϲ). etwas genauer wird dieser geschäftskreis bestimmt durch die glosse des Hesychios: ναύκλαροι· δήμαρχοι . . ἀφ' ἑκάϲτηϲ φυλῆϲ δώδεκα, οἵτινεϲ ἀφ' ἑκάϲτηϲ χώραϲ τὰϲ εἰϲφορὰϲ ἐξέλεγον und durch die des Photios: ναύκραροι τὸ παλαιὸν Ἀθήνηϲιν οἱ νῦν δήμαρχοι καὶ οἱ ἐκμιϲθοῦντεϲ τὰ δημόϲια. die naukraren hatten also nach diesen angaben in den naukrarien die einkommensteuer einzusammeln und das vermögen der naukrarie zu verwalten. diese naukrarien nun hatten, wie Aristoteles sagt, eine gewisse ähnlichkeit mit den symmorien und demen (ναυκραρία μὲν ὁποῖόν τι ἡ ϲυμμορία καὶ ὁ δῆμοϲ), waren demnach aber auch wieder in anderen puncten von denselben verschieden. durch den synoikismos des Theseus waren die ursprünglichen selbständigen komen Attikas ihrer communalen selbständigkeit beraubt worden, und die gesamte regierung des landes war in Athen centralisiert (vgl. meine ausführung im 7n supplementbd. dieser jahrb. s. 189 ff.). Solon ist zuerst von diesem princip der centralisation abgegangen, indem er zur erleichterung der finanzverwaltung eine wenn auch beschränkte communale selbstverwaltung schuf. er hat sich aber dabei, wahrscheinlich um die centrifugalen tendenzen der attischen bevölkerung nicht zu verstärken, nicht der seit unvordenklichen zeiten bestehenden komen, denen Kleisthenes durch die demenverfassung eine communale selbstverwaltung verlieh, bedient, sondern, wie es scheint, von den komen verschiedene kreise des landes gebildet, bei denen wenigstens die particularisti-

schen tendenzen keine gemeinsame tradition hatten. ich schliesze dieses aus dem einzigen uns überlieferten naukrariennamen Kolias (Bekker anecd. gr. I 275; Photios u. Κωλιάς), ein schlusz der allerdings nur eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich hat. die naukrarie Kolias war offenbar der kreis der die umgegend des vorgebirges gleiches namens umfaszte und zu dem dann die benachbarten komen, wie zb. Halimus (Bursian geogr. I s. 361) gehörten, ist aber nicht mit einem spätern Kleisthenischen demos identisch. je drei solche kleinere kreise waren zu einem groszen kreis, einer trittys, zusammengelegt, an deren spitze unzweifelhaft ein trittyarch stand, wie wir aus den trittyen der spätern zeit und aus der glosse des Photios τριττὺς φυλῆς μέρος τρίτον καὶ τριττύαρχος ὁ ἄρχων schlieszen dürfen. die von Aristoteles betonte ähnlichkeit der naukrarie mit dem demos bestand demnach darin dasz beide eine gewisse communale selbständigkeit genossen, die unähnlichkeit darin dasz die naukrarien landkreise mit abhängigen gemeinden, die demen dagegen unabhängige gemeinden waren.

Die vergleichung der naukrarien mit den symmorien bei Aristoteles bezieht sich auf die leistungen beider. von den naukrarien heiszt es bei Pollux VIII 108: ναυκραρία δὲ ἑκάστη δύο ἱππέας παρεῖχε καὶ ναῦν μίαν, und von den symmorien wurde seit 357 die trierarchie geleistet (Böckh ao. I s. 720 ff.). nur hatte jede naukrarie nur éin schiff, jede symmorie dagegen mehrere schiffe zu stellen. die finanziellen leistungen der einzelnen mitglieder der naukrarien erfolgten ohne zweifel nach den Solonischen schatzungsclassen. denn wenn auch Böckh (ao. I s. 652) zuzugeben ist dasz die Solonische classeneinteilung hauptsächlich für die kriegspflichtigkeit und die abmessung der regierungsrechte bestimmt war, so spricht doch das von Böckh neben dem vermögen nachgewiesene steuercapital der Solonischen verfassung dafür, dasz eine abgabe nach der schatzung so äuszerst selten, wie Böckh annimt, nicht war. wie der athenische staat sich in der spätern zeit zur eintreibung seiner geldforderungen der demarchen bediente (Böckh ao. I s. 212 f.), so waren die organe, welche Solon zur einziehung der abgaben von den bürgern geschaffen hatte, die naukraren. die naukraren führten alsdann diese nach maszgabe der schatzungsclassen eingezogene εἰσφορά (vgl. Hesychios u. ναύκλαροι) an die kolakreten ab, die schatzmeister des Solonischen staates, die nach Androtion (fr. 4 vgl. Böckh ao. I s. 240 f.) die ναυκραρικά zu verwalten hatten. neben dieser auszergewöhnlichen εἰσφορά war es die regelmäszige leistung einer jeden naukrarie, ein schiff herzustellen und im stande zu erhalten und zwei reiter auszurüsten und zu unterhalten. denn was zunächst die letztere leistung betrifft, so ist wol nicht anzunehmen, dasz die Solonischen ἱππεῖς, welche zum reiterdienst verpflichtet waren, auch sämtliche kosten desselben sollten getragen haben. es würde dadurch die zweite classe ganz übermäszig belastet worden sein. vielmehr musz man sich die sache so denken, dasz die präsente friedensstärke der athe-

nischen reiterei im Solonischen staate allerdings durch einzelne mitglieder der ἱππεῖς gebildet wurde, dasz aber die kosten von der gesamtheit der naukrarien getragen wurden. ebenso wie bei der ausrüstung und unterhaltung der reiter wurden auch die kosten für die herstellung des schiffes in jeder naukrarie durch eine umlage nach dem τίμημα der Solonischen classen zusammengebracht. verwendet wurde für solche ausgaben auch höchst wahrscheinlich das einkommen aus dem communalen vermögen der einzelnen naukrarien, wenn ein solches vorhanden war, und deshalb heiszt es bei Photios u. ναύκραροι von den naukraren οἱ ἐκμισθοῦντες τὰ δημόσια.

Ebenso wie das archontat wurde auch höchst wahrscheinlich das amt des naukraros entsprechend dem timokratischen charakter der Solonischen verfassung von einem pentakosiomedimnos verwaltet. nach einem fragment der Solonischen gesetze zu urteilen scheint der naukraros nicht einmal gewählt worden zu sein. in der oben ausgeschriebenen glosse des Photios (ναυκραρία) heiszt es καὶ ἐν τοῖς νόμοις δὲ ἂν ναυκραρίας ἀμφισβητῇ, worte die dem sinne nach CMüller, wie oben bemerkt, gewis richtig emendiert hat durch καὶ ἐν τοῖς νόμοις λέλεκται· ἐάν τις ναυκραρίας ἀμφισβητῇ. jedenfalls geht aber auch schon aus der verderbten stelle hervor, dasz es sich hier um ein ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν handelt, dh. auf das amt des naukraros anspruch erheben. so kann von einem amte aber doch offenbar nur gesprochen werden, wenn eine classe von leuten zur verwaltung desselben berechtigt war, nicht aber wenn dieses amt durch wahl besetzt wurde. erklären läszt sich der ausdruck ναυκραρίας ἀμφισβητεῖν etwa so, dasz die pentakosiomedimnen entsprechend dem τίμημα, mit welchem sie in die Solonischen steuerrollen eingeschrieben waren, in bestimmter reihenfolge die naukrarie verwalteten. dann konnte sich wol einmal ein streit erheben, wer für die verwaltung der naukrarie am nächsten berechtigt war. von politischer bedeutung ist, so weit man dieses aus den quellen beurteilen kann, das amt des naukraros in Attika nie gewesen.

Wenn ich nun in der vorausgeschickten untersuchung erwiesen habe, dasz nach der besten überlieferung die naukrarien durch Solon eingerichtet worden sind, dasz der vorsolonische zustand des attischen seewesens zu der annahme einer kriegsflotte von 48 schiffen, wie die naukrarienverfassung sie zu schaffen bestimmt war, schwerlich berechtigt, dasz endlich die naukrarienverfassung selbst sich als ein integrierender teil der Solonischen gesamtverfassung erweisen läszt: so glaube ich damit den beweis geliefert zu haben, dasz wir uns nach maszgabe der für eine solche entscheidung vorhandenen hilfsmittel für die ansicht von der einsetzung der naukraren durch Solon entscheiden müssen.

Das institut der naukraren hat sich in der attischen verfassung ungefähr ein jahrhundert erhalten. die stelle in der pseudo-Aristotelischen schrift οἰκον. II 5, welche schon unter der regierung des

Hippias von der trierarchie zu berichten weisz, ist nicht von der bedeutung, um das zeugnis des Kleidemos (Photios u. ναυκραρία), Kleisthenes habe die naukrarien auf 50 erhöht, aufheben zu können. auszerdem wird aber auch diese zahl durch eine stelle des Herodot (VI 89) bestätigt, wo es von den Athenern in dem kriege mit den Aigineten bald nach Kleisthenes heiszt: ταύτας τε (nemlich 20 korinthische schiffe) δὴ λαβόντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ τὰς σφετέρας, πληρώσαντες ἑβδομήκοντα νέας τὰς ἁπάσας. ob aber Kleisthenes auch die trittyen beibehalten hat, ist mir deshalb zweifelhaft, weil die zahl derselben, 12 oder 30, in keinem bestimmten verhältnis zu der zahl der phylen und der naukrarien steht. wahrscheinlich bildete Kleisthenes immer aus je zwei der 100 demen eine naukrarie. die einführung der trierarchie in der attischen marineverwaltung knüpft sich allem anschein nach an den neuen flottengründungsplan des Themistokles nicht lange vor dem beginn der Perserkriege (Böckh ao. I s. 350. 712). die späteren trittyen, eine zwischenstufe zwischen den phylen und demen bildend (vgl. Aeschines g. Ktes. 30), nach denen die bemannung der schiffe geordnet wurde (Böckh ao. I s. 730), fallen auszer dem bereich dieser untersuchung. auf sie beziehen sich die inschriftlich uns überlieferten namen von trittyen.

Gotha. Gustav Gilbert.

5.

ZU PLATONS LACHES.

Die mir vorliegenden texte schreiben s. 200c übereinstimmend: νῦν δ' — ὁμοίως γὰρ πάντες ἐν ἀπορίᾳ ἐγενόμεθα· τί οὖν ἄν τις ἡμῶν τινὰ προαιροῖτο; ἐμοὶ μὲν οὖν δὴ αὐτῷ δοκεῖ οὐδένα. dieses οὐδένα als antwort auf das vorhergehende τί, worauf man etwa οὐδαμῶς erwarten sollte, ist sehr anstöszig: denn auf die frage 'wie könnte man also einen von uns vorziehen?' darf man nimmermehr antworten 'keinen', sondern nur 'auf keine weise' oder ähnlich. EJahn (Wien 1864) fühlt sich daher veranlaszt anzumerken: «dh. οὐδένα ἡμῶν τις ἂν προαιροῖτο», und Stallbaum (1857), das bedürfnis der erläuterung fühlend, übersetzt es: 'mihi quidem ipsi nullus videtur esse eligendus.' dadurch wird allerdings οὐδένα in eine syntaktische verbindung gebracht, der anstosz aber nicht gehoben. derselbe fällt weg, sobald man τίνα accentuiert: denn so entsteht die doppelte frage 'wie könnte man also nun wol wen von uns vorziehen?' und — wie ja auf fragen mit doppeltem fragepronomen oft nur éine antwort erfolgt — der letzte teil der frage wird logisch richtig mit 'niemanden' beantwortet.

Belgard in Pommern. Rudolf Bobrik.

6.

Über personificationen psychologischer affecte in der späteren vasenmalerei. von Gustav Körte. Berlin, Franz Vahlen. 1874. 90 s. gr. 8.

Eine vielfach behandelte frage auf dem gebiete der geschichte der alten kunst ist die nach dem künstler des von Lukianos beschriebenen gemäldes der Diabole. es tritt uns in demselben eine geistesrichtung entgegen, die uns auf den ersten blick fremdartig berührt. sind wir aber darum berechtigt dem zeugnisse des Lukianos entgegen dieses werk dem Apelles abzusprechen und einem spätern maler zuzuschreiben oder gar für eine reine fiction des Lukianos zu halten (vgl. Blümner archäol. studien zu Luk. s. 41 ff.)? der umstand dasz die grundanschauung, auf der die Diabole beruht, eine von der anderer werke griechischer malerei verschiedene ist, bedingt zunächst keine andere folgerung als die, dasz in den kunstanschauungen eine veränderung vorgegangen sein musz, und erst wenn erwiesen wäre, dasz die Diabole der kunst des Apelles und seiner zeit nicht entspräche, dürfte sie dem Apelles abgesprochen werden. aufgabe der archäologie nun ist es, diese veränderungen in ihren entwicklungsstufen zu verfolgen. einen wesentlichen bestandteil einer derartigen geschichte der ideen in der antiken kunst würde die darstellung der entwicklung der personificationen bilden. einen baustein auf diesem gebiete liefert GKörte in seiner oben genannten erstlingsarbeit. angeregt wurde der vf. zu derselben durch eine von der philosophischen facultät der Münchener universität gestellte preisaufgabe, welche auch dem schreiber dieser zeilen zur bearbeitung desselben gegenstandes veranlassung gab. da beide arbeiten in den hauptresultaten übereinstimmten, so stand ich von der drucklegung der meinigen ab; in dieser anzeige mögen deshalb nur die differenzpuncte näher erörtert und einige kleine ergänzungen gegeben werden.

In der einleitung spricht K. über die verschiedenheit der auffassung in den vasenmalereien frühern und spätern stiles. er weist darauf hin, dasz sich in den vasenbildern spätern malerischen stiles eine reihe dämonischer gestalten findet 'welche offenbar dem streben nach näherer erklärung und psychologischer motivierung der dargestellten handlung dienen'. über deutung und benennung einzelner derselben als personificationen psychologischer affecte unterrichten uns die beigefügten inschriften; durchaus schwankend ist man aber bisher in der erklärung der nicht inschriftlich benannten. 'es scheint' sagt darum K. 'von interesse für die geschichte der ideen in der vasenmalerei und mithin der alten kunst überhaupt, zu untersuchen, in wie weit wir berechtigt sind personificationen psychologischer affecte in der vasenmalerei auch ohne inschriften anzunehmen und ihre bedeutung aus dem wesen der dargestellten handlung näher zu definieren.'

Im ersten hauptabschnitte (s. 6 ff.) behandelt K. diese personificationen in der litteratur, und zwar die der wahnsinnigen wut: Lyssa, Mania, Oistros, und die der bethörung des menschlichen sinnes durch die gottheit: Ate, Apate. mit recht betont er s. 16 f. dasz dieselben manche verwandtschaft mit den Erinyen zeigen, aber nicht einfach mit denselben zu identificieren seien, dasz sich diese unterschiede allerdings später verwischen, und darum spätere dichter, wie Nonnos und die Römer, für die erklärung unserer personificationen nicht schlechthin zu benutzen seien.

Der zweite hauptabschnitt (s. 18 ff.) umfaszt die betrachtung der monumente. in nüchterner und klarer weise gibt K. auf grundlage der in der darstellung und im mythus gegebenen motive die deutung der uns interessierenden gestalten. zuerst werden die personificationen der wahnsinnigen wut behandelt. eine derselben findet sich inschriftlich als Mania bezeichnet auf der Assteasvase mit der darstellung des rasenden Herakles: mon. d. inst. VIII 10. weiter weist K. (s. 23 ff.) weibliche personificationen dieses affectes (Lyssa oder Mania: ein unterschied dürfte sich kaum feststellen lassen) in fünf vasendarstellungen der bestrafung des thrakischen Lykurgos nach. Stephanis gegen diese deutung gemachte einwendung, dasz sich auf dem Lykurgossarkophage der villa Borghese zwei solcher raserei einflöszender weiber fänden, wir aber nicht zwei Lyssai annehmen könnten, wird s. 30 f. durch den hinweis auf den thatbestand, dasz beide figuren durchaus nicht gleichartig und gleichwertig sind, zurückgewiesen. eine deutung der langbekleideten von diesen frauen will ich weiter unten (s. 26) zu geben versuchen.

Ferner findet sich Lyssa oder Mania in zwei darstellungen vom tode des Pentheus, auf einer vase und einem sarkophag (s. 31 f.). ebenso in vier weitern vasenbildern: bestrafung des Aktaion, zwei darstellungen der wettfahrt des Pelops und Oinomaos, tod des Hippolytos (s. 32 ff.); nur sind es hier nicht menschen, sondern thiere, welche der einwirkung dieses dämon unterliegen. während sich in den Lykurgos- und Pentheusdarstellungen die Lyssa als vollstreckerin der göttlichen gerechtigkeit direct gegen den thäter wendet, stürzt sie hier denselben durch vermittelung anderer unter ihrem einflusse stehender wesen ins verderben.

Hierauf (s. 38 ff.) folgt bei K. die behandlung zweier vasenbilder mit dem kindermorde und der flucht der Medeia. während K. 'in den bisher behandelten darstellungen den charakter des dämon aus der unter seinem einflusz vorgehenden handlung zu erklären gesucht' hat, führt ihn die folgende darstellung zu dem 'zweiten wege der erklärung, der, von der beglaubigten personification ausgehend, danach den charakter der darstellung näher zu bestimmen sucht.' so einverstanden ich mich mit diesem ziele erklären kann, so scheint mir doch eine strenge berücksichtigung der künstlerischen motive zu einer andern auffassung beider bilder als bei K. zu führen. auf dem Münchener bilde des kindermordes ist der auf dem schlangen-

wagen stehende männliche dämon inschriftlich als Oistros bezeichnet. wir ersehen daraus dasz Medeia hier, abweichend von der gewöhnlichen version, ihre that in der raserei begeht. auf dem Neapeler bilde steht vor dem schlangenwagen der Medeia ein weiblicher dämon. K. benennt denselben als weibliches gegenstück zum Oistros: Lyssa. die gleichstellung beider figuren ist nach meiner ansicht richtig, nicht aber die benennung. denn nach vollbrachter that, wie auf dem Neapeler bilde, hat eine Lyssa keinen sinn mehr, da Medeia ausgerast hat und die raserei nicht dauernder zustand bei ihr ist. diese figur erscheint dem ganzen motiv nach vielmehr als begleiterin der Medeia, welche mit ihr fortgehen wird: sie musz also etwas der Medeia fortwährend innewohnendes darstellen. und auch der Oistros des ersten bildes ist nicht auf gleiche stufe mit der Lyssa in Euripides rasendem Herakles zu stellen; er ist nicht nur als personification der raserei zu fassen, welche Medeia augenblicklich beseelt, sondern zugleich als gehilfe und gefährte der Medeia: denn er ist der lenker ihres schlangenwagens. letztern für das gespann der Medeia, nicht nach analogie der Lyssa des Euripides für das des Oistros zu halten scheint mir einfacher und dem mythus entsprechender. zwar scheint in diesen behauptungen, dasz der dämon der wut die Medeia nicht immer begleiten könne, auf der Münchener vase aber doch offenbar ihr begleiter sei, ein widerspruch zu liegen, welcher sich aber lösen wird, sobald wir uns den grundgedanken beider figuren klar machen. wir sehen ein dämonisches wesen, welches die Medeia begleitet, welches sie, wie die inschrift der Münchener vase sagt, in raserei versetzen kann, welches sie aber, auch wenn sie ausgerast hat, nicht verläszt, sondern mit ihr geht, wie das Neapeler bild zeigt. es ist der kakodämon der Medeia, welchen wir vielleicht nach Eur. Med. 1333 als Alastor bezeichnen dürfen. und dasz die raserei als ein ausflusz des Alastor gefaszt werden kann, geht aus Soph. Trach. 1235 ὅcτιc μὴ ἐξ ἀλαcτόρων νοcοῖ und der umschreibung dieser worte durch den scholiasten ἐκτὸc ὢν μανίαc καὶ θεηλαcίαc hervor. ohne inschrift hätten wir die gestalt der Münchener vase nur als kakodämon der Medeia auffassen können, indem nach dem mythus Medeia ihre that nicht notwendig in der raserei begehen musz. es kommt also durch die beischrift ein ganz neuer gedanke in die darstellung, von dem sich in derselben nicht die geringste andeutung findet. in der weiblichen gestalt der Medeiavase in Neapel können wir deshalb nur den kakodämon der Medeia sehen. dasz dieser dämon éinmal männlich, das andere mal weiblich dargestellt ist, erklärt sich einfach daraus, dasz die analogie der Erinyen dem künstler die weibliche bildung nahe legte, die bezeichnung Oistros aber, welche der vasenmaler aus irgend einer diesen stoff behandelnden tragödie herübernehmen mochte, die männliche bildung bedingte. der maler hielt sich freilich nicht streng an die theaterfigur, welche auf der bühne einfach die personification der raserei ist; er wollte durch diesen namen seinem dämon nur eine bestimmte färbung

geben. dasz dieses auch sonst in der alten kunst sich findende verfahren die grenzen des eigentlich künstlerischen überschreitet, bedarf keines beweises (vgl. OJahn 'über darstellungen griechischer dichter auf vasenbildern' in den abhandlungen der sächs. ges. der wiss. VIII s. 714 f.).

Zum schlusse der betrachtung dieser classe von personificationen weist K. (s. 43 ff.) noch einige fälschlich so erklärte gestalten zurück, besonders die von CDilthey in einer darstellung des todes des Pentheus (arch. ztg. 1873 tf. 7, 3) vermutete Lyssa. Dilthey scheint die so nahe liegende deutung auf eine Bakchantin nicht gefunden zu haben, weil er an dem costüm (kurzer chiton und stiefeln) anstosz nahm. auszer dem einen von ihm selbst angezogenen beispiele bietet aber zb. Heydemanns vasenkatalog drei analogien: nr. 2411. 2615. SA. 265. besonders die letztere darstellung gibt eine treffende parallele, indem hier in einer Gigantomachie die kurzbekleidete Bakchantin als kriegerin auftritt, wie sie dort als jägerin gefaszt ist.

Auszerdem hätte K. bei dieser gelegenheit noch die auf einer silberplatte des collegio Romano (arch. ztg. 1867 tf. 225, 1 = tafel zum festgrusz an die Würzburger philologenvers.) sich findende, als Lyssa erklärte figur zurückweisen können. die ganze darstellung ist von Arnold (festgrusz s. 142 ff.) richtig auf die Pentheussage gedeutet worden. die mittlere reihe stellt den angriff der rasenden weiber auf Pentheus dar. Arnold nennt die frau links Lyssa, weil sie nur éine fackel trage, nicht zwei, wie die übrigen weiber, und weil sie sich nicht am angriff beteilige, sondern die frauen anzutreiben scheine. auf die erste bemerkung können wir keinen wert legen, und die letztere scheint nach den abbildungen unrichtig. ich vermag in ihr nur eines der rasenden weiber zu erkennen, deren vier ja auch auf dem sarkophag Giustiniani (Körte s. 32) thätig sind.

Erwähnung verdient hätte noch die darstellung einer im bull. d. inst. 1864 s. 234 beschriebenen reliefvase, in der sich Lyssa in einem etwas andern als in dem bisher betrachteten sinne findet. Achilleus auf dem dahineilenden viergespann sieht sich nach dem hinterher geschleiften Hektor um; die zügel faszt der voraneilende Hermes; dem gespanne folgt eine frau in kurzem, gegürtetem chiton und stiefeln, in jeder hand eine fackel. mit recht hat man hier Lyssa erkannt, welche den zorn des helden gegen den gefallenen anstachelt. Homer bezeichnet durch λύϲϲα jene wut, welche die gewaltigsten helden im kampfe beseelt: Il. Θ 299. Ι 239. 305. Φ 542. hier aber drückt sie nicht sowol diese gewaltige kampfeswut aus als vielmehr den gar nicht enden wollenden zorn gegen Hektor, der eines sonst so edlen charakters wie Achilleus unwürdig ist und der ihm erst durch eine überirdische macht eingeflöszt werden musz. das gefühl des unwillens, welches bei schilderung der schleifung den dichter überkam, so dasz er von Achilleus sagt: καὶ Ἕκτορα δῖον ἀείκεα μήδετο ἔργα, suchte der künstler durch die einführung

der Lyssa zu mildern. ein bedeutenderer künstler freilich hätte gewis ebenso, wie er einen rasenden Herakles ohne beifügung einer Lyssa oder Mania durch feine psychologische charakteristik in ergreifender weise darzustellen vermochte, auch einen wutentbrannten Achilleus darstellen können, ohne ekel zu erregen.

An zweiter stelle (s. 46 ff.) behandelt K. die darstellungen der Ate und Apate. beide sind personificationen der bethörung des menschen durch die gottheit, und ein unterschied beider dürfte sich ebenso wenig finden lassen wie zwischen Lyssa und Mania. nachdem K. die inschriftlich gesicherten Apatefiguren der Tereus- und Dareiosvase betrachtet hat, zeigt er die unhaltbarkeit der gründe, aus welchen Stephani eine reihe von figuren als Apate bezeichnet hat. er bereichert dagegen den kreis dieser darstellungen, indem er für das von Heydemann arch. ztg. 1871 s. 154 beschriebene vasenbild der sammlung Jatta die richtige deutung auf Atalante und Meleagros aufstellt (s. 56 ff.) und die in demselben sich findende erinyenhafte figur in überzeugender weise als Ate oder Apate erklärt (s. 66 ff.). dieselbe personification sehen wir in zwei darstellungen der vorbereitung zur wettfahrt des Pelops und Oinomaos (s. 60 f. und 68 ff.). vielleicht dürfen wir hier in derselben zugleich einen hinweis auf den betrügerischen, ränkevollen sinn des Myrtilos erblicken.

In der betreffenden gestalt der darstellung des Oidipus vor der Sphinx am halse der bekannten Patroklosvase (s. 61 f.) sieht K. (s. 70 f.) die Ate, wobei er aber auch die bezeichnung Erinys als zulässig hinstellt. mir erscheint aber das schicksal des Oidipus weniger als 'die folge einer fortgesetzten unheilvollen verblendung, der ἄτη' denn als die des auf ihm lastenden fluches von ihm unbewust begangener schandthaten. der fluch des vatermordes begleitet ihn nach Theben, er führt ihn zu neuem frevel und richtet schlieszlich nicht nur ihn, sondern sein ganzes geschlecht zu grunde. Michaelis (ann. d. inst. 1871 s. 186 ff.) hat deshalb mit recht hier die Ara erkannt, und ich begnüge mich auf die auseinandersetzungen dieses gelehrten zu verweisen.

Analog ist die auffassung eines bildes welches Körte übersehen hat. auf einer vase aus Ruvo, jetzt in der Petersburger samlung (nr. 523; publiciert bull. Nap. II tav. 7) finden wir den in Delphoi schutz suchenden Orestes dargestellt. neben den drei Erinyen sehen wir eine ihnen ähnlich bekleidete frau, doch wird sie dadurch, dasz sie ein skeptron führt und Apollon mit seinem befehle sich an sie wendet, als führerin derselben bezeichnet. Panofka (bull. Nap. V n. 82) glaubte hier Lyssa erkennen zu müssen, indem er sich auf Eur. Bakchen 977 stützt, wo die Erinyen Λύϲϲαϲ κύνεϲ genannt würden. sollten aber an dieser stelle wirklich die Erinyen, nicht vielmehr die Bakchantinnen gemeint sein, so hätte doch hier eine Lyssa als anführerin der den muttermörder verfolgenden Erinyen keinen sinn. dagegen entspricht es vollkommen der situation, wenn wir in ihr mit Brunn (jahrb. f. wiss. kritik 1845 s. 186 f.) die Ara

erkennen, die göttin des fluchs, den Klytämnestra über ihn ausgestoszen hatte, die πότνι' Ἀρά, welche Elektra (Soph. El. 111) zugleich mit den Erinyen anruft. die Ara führt hier nicht, wie in der Oidipussage, durch anstachelung zu neuem frevel den allmählichen untergang und somit die bestrafung des thäters herbei, sondern sie treibt die Erinyen zur directen bestrafung des schuldigen an; in beiden aber sehen wir das treibende moment im innern der beiden helden dargestellt.

An dieser stelle mag auch jener langbekleideten frau des Lykurgossarkophages der villa Borghese wieder gedacht werden. auch in ihr möchte ich ihrer durchaus ähnlichen stellung in der handlung wegen die fluchgöttin erkennen: der wahnsinn des Lykurgos ist die folge des fluches seiner gottlosigkeit, wie die verfolgung des Orestes durch die Erinyen die folge des fluches seines muttermordes ist.

Völlig in übereinstimmung mit K. befinde ich mich in bezug auf die bezeichnung des dämon in den darstellungen des Herakles und Kyknos, des auszuges des Amphiaraos und des todes der Glauke (s. 62 ff.) als Ate oder Apate (s. 71 ff.).

Ferner werden s. 74 ff. die darstellungen der Eris in der spätern vasenmalerei betrachtet. früher wurde Eris in den darstellungen von kampfscenen dazu verwendet, den eindruck der schrecken des kampfes zu steigern, später dient sie auch in andern darstellungen zur feinern psychologischen motivierung des vorganges.

Schlieszlich wird noch (s. 78 ff.) die bisher als Mania gedeutete figur der unterweltsvase von Altamura nach einer glücklichen ergänzung der beigeschriebenen buchstaben NAN durch prof. Christ zu ANANKH als solche erklärt.

Ueberblicken wir die reihe der monumente, in denen Körte personificationen psychologischer affecte nachgewiesen hat, so finden wir dasz dieselben fast sämtlich vasen spätern malerischen stiles, die übrigen reliefs noch spätern datums sind. es fragt sich nun, wie die vasenmaler dieser zeit dazu gekommen sind, so vielfach personificationen der behandelten art zu verwenden. sind sie eine besondere eigentümlichkeit der vasenmalerei, oder nahm diese dieselben aus der eigentlichen malerei herüber? K. (s. 85) ist der erstern ansicht. er zeigt, wie diese zuerst von der dramatischen kunst erfundenen und schon frühzeitig auf der bühne verwendeten gestalten von den vasenmalern zur verdeckung und ausfüllung der durch den charakter ihrer technik und ihres kunstvermögens bedingten mängel benutzt wurden. so richtig auch mir diese bemerkung scheint, so möchte ich doch der eigentlichen malerei derartige personificationen nicht ohne weiteres absprechen. auch diese kunst war, als sie von der alten epischen darstellungsweise abgieng und sich mehr lyrisch-dramatischen stoffen zuwendete, noch nicht zur vollkommenen beherschung der technischen mittel gelangt und

mochte sich deshalb ebenfalls dieses dem publicum verständlichen auskunftsmittels bedienen. so erinnern Dolus und Credulitas in einem gemälde des jüngern bruders des Polygnotos, Aristophon, der auch seiner kunstweise nach schon zu den spätern meistern hinneigt (vgl. Brunn künstlergesch. II s. 53 f.), durchaus an unsere personificationen. als die malerei in den besitz der mittel zur darstellung selbst der feinsten affecte gelangt war, konnte sie natürlich derartige figuren entbehren, und höchstens unbedeutende künstler mochten sich derselben bedienen. dasz sie aber gegen Alexanders zeit wieder mehr in aufnahme kamen, geht hervor aus Demosthenes g. Aristogeiton I § 52 μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς ἐν Ἅιδου γράφουσιν, μετὰ τούτων, μετ' ἀρᾶς καὶ βλασφημίας καὶ φθόνου καὶ στάσεως καὶ νείκους, περιέρχεται. K. will wenigstens eine gewisse classe von personificationen, diejenigen nemlich welche 'nicht nur intellectuell, sondern wirklich anwesend gedacht und in ein wechselverhältnis zu den übrigen personen der handlung gesetzt' sind, der eigentlichen malerei um und nach Alexander zugestehen. doch es möchte eine derartige scheidung sehr schwer durchzuführen sein. zu welcher classe soll man zb. den Oistros der Münchener Medeiavase zählen? dem Griechen erschienen nach seiner anschauungsweise alle diese gestalten als wirklich anwesend, gleichviel ob sie unmittelbar in die handlung eingreifen oder ungesehen von den im bilde dargestellten personen thätig sind oder nur ruhig zuschauen. über das öftere vorkommen analoger figuren in der eigentlichen malerei vor Alexander sind wir leider nur durch die oben angezogene Demosthenesstelle unterrichtet. jedenfalls wird daraus aber doch so viel klar, dasz diese personificationen, wenn auch jene oben ausgesprochene vermutung über eine schon frühere anwendung derselben in der malerei unrichtig wäre, dem publicum gegen Alexanders zeit wenigstens nichts fremdes waren, die vasenmaler also einen für das verständnis derselben nicht nur durch die dramatische, sondern auch durch die bildende kunst vorbereiteten sinn fanden. den gebrauch derselben in der vasenmalerei mit K. (s. 89) auf local italische kunstübung beschränken zu wollen ist nach meiner ansicht zu weit gegangen, da die bisher nur unteritalische provenienz der betreffenden vasen rein zufällig zu sein scheint. unsere kenntnis der eigentlich griechischen vasenmalerei ist noch eine zu lückenhafte, um über diesen punct ein abschlieszendes urteil fällen zu können.

Dessau. Leopold Julius.

7.

ZU EURIPIDES ELEKTRA.

1 ὦ γῆς παλαιὸν Ἄργος, Ἰνάχου ῥοαί. dasz Ἄργος unmöglich sei, ist vielseitig anerkannt worden, aber von den vielen vorschlägen, die jüngst Schenkl (krit. studien zu Eur. El. in der zs. f. d. österr. gymn. 1874 s. 81—96) aufzählt, ist keiner genügend, und auch seine conjectur ὦ τοῦ παλαιοπάτορος Ἰνάχου ῥοαί, so geschickt er auch das von ihm erfundene wort παλαιοπάτωρ mit der analogie παλαιομήτωρ hik. 628 rechtfertigt, scheint nicht entsprechend. γῆς darf nicht gestrichen werden, und es wird ein begriff dazu verlangt, zu welchem dann Ἰνάχου ῥοαί die apposition bildet. stellen wir uns die situation vor. Orestes steht an der grenze von Mykenä, wie v. 95 ἀφικόμην πρὸς τέρμονας γῆς τῆσδε lehrt, wo die darauf folgenden worte ἵν' ἐκβάλω ποδὶ ἄλλην ἐπ' αἶαν εἴ μέ τις γνοίη σκοπῶν Schenkl nicht übel so emendiert: ἵν' ἐμβαλὼν πόδα λάθοιμ' ἐπ' αἶαν, μηδέ τις γνοίη σκοπῶν. nun flieszt der bach Inachos zwischen Argos und Mykenä durch und bildet eine grenze, so dasz statt Ἄργος zu schreiben ist ὅριον. vgl. ras. Her. 82 γαίας ὅρια. über die lage beider städte handelt umständlich WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland (Basel 1857) s. 291 ff. und Bursian geogr. von Griechenland II s. 39 ff.

44 ᾔσχυνεν εὐνῇ· παρθένος δ' ἔτ' ἐστὶ δή. Nauck erklärt den vers für unecht, und Weil erklärt, da gleich darauf v. 45 αἰσχύνομαι folge, dürfe man dem dichter diese wiederholung nicht zutrauen. in gleicher meinung hatte ich schon längst vermutet ἔχρωσεν εὐνῇ, ein wort das Eur. mehrmals gebraucht hat.

216 f. ξένοι τινὲς παρ' οἶκον οἵδ' ἐφεστίους | εὐνὰς ἔχοντες ἐξανίστανται λόχου. Elektra sieht den Orestes und Pylades nahen und hält sie für landstreicher, die aus einem versteck kommend böses beabsichtigen. Weil findet ἐφεστίους mit recht ungeeignet und will ἐξαισίους. da aber heimatlose vagabunden bezeichnet werden sollen, so vermute ich ἀνεστίους.

308: Elektra klagt, sie müsse ihre kleider mühevoll selbst weben, ἢ γυμνὸν ἕξω σῶμα καὶ στερήσομαι. an diesem unpassenden στερήσομαι hat niemand anstosz genommen auszer Nauck, der ein mir unverständliches wort κἀστερήσομαι vorschlägt. ich vermute φθαρήσομαι, aus mangel an kleidern müste sie sonst zu grunde gehen.

332 ff. zählt Elektra dem vermeintlichen boten des Orestes alles auf, was diesen bewegen solle seine pflicht zu thun und rache zu nehmen. den letzten vers dieser aufzählung 335 κάρα τ' ἐμὸν ξυρῆκες ὅ τ' ἐκείνου τεκών stöszt Schenkl aus, weil die worte ὅ τ' ἐκείνου τεκών befremdlich seien. sie sind es allerdings in mehr als éiner beziehung. aber man schreibe nur ὅ τ' ἐκείνου τάφος, Agamemnons grab, welches, wie v. 327—331 geschildert wurde,

Aegisthos auf die roheste weise verhöhnt und schändet. und diese behandlung des τάφος als das wirksamste motiv beim sohn den rachegeist aufzuwecken ist zweckmäszig ans ende gestellt.

Auch v. 351 f. ἦ καί τι πατρὸς cῶν τε μέμνηται κακῶν; Γ ἐν ἐλπίcιν ταῦτ'· — ἀcθενὴc φεύγων ἀνήρ — möchte ich nicht mit Schenkl ausschlieszen. auf die äuszerung der Elektra, dasz sie glaubwürdige nachricht in dem leben ihres bruders habe, fragt der auturgos, ob er auch wol des vaters und der leiden seiner schwester gedenke. sie antwortet darauf: man darf es hoffen, (aber) ein verbannter mann vermag nichts. dieses 'aber', welches ich in parenthese setze, fehlt zwar im text, aber ergänzt sich von selbst im gedanken, wenn wir annehmen dasz Elektra nach ἐν ἐλπίcιν ταῦτ' seufzend eine kurze pause macht. darauf fragt der auturgos passend, ob denn die männer irgend eine äuszerung des Orestes meldeten. so scheint alles in ordnung.

371 f. λιμόν τ' ἐν ἀνδρὸc πλουcίου φρονήματι, | γνώμην δὲ μεγάλην ἐν πένητι cώματι. diese verse will Schenkl ebenfalls ausstoszen. aber mit ausnahme zweier ausdrücke enthalten sie nichts unpassendes für den auszuführenden gedanken, dasz einsicht und tüchtigkeit keineswegs an reichtum geknüpft seien. allerdings ist λιμόν sonderbar, und schon längst vermutete ich dafür λῆρον und freue mich jetzt aus Schenkls auseinandersetzung zu vernehmen, dasz van Herwerden den gleichen vorschlag gemacht hat. ferner ist ἐν πένητι cώματι anstöszig; dem ist jedoch abzuhelfen durch die leichte änderung ἐν πένητοc ὄμματι: 'grosze einsicht verräth sich auch in eines armen blicke.' so bezieht sich dann αὐτά 373 ganz natürlich auf den λῆροc und die γνώμη, deren vorhandensein man nicht je aus dem vermögensstande voraussetzen kann.

426 f. ἐν τοῖc τοιούτοιc δ' ἥνικ' ἂν γνώμη πέcοι, | cκοπῶ τὰ χρήμαθ' ὡc ἔχει μέγα cθένοc. so die hs. Nauck und Weil ἥνικ' ἂν γνώμηc πέcω. aber Schenkl bestreitet mit recht, dasz γνώμηc von ἐν τοῖc τοιούτοιc abhänge, ἐν τοῖc τοιούτοιc sei vielmehr mit cκοπῶ zu verbinden. aber sein ἥνικ' ἂν γνώμῃ ἐμπέcω bekenne ich nicht zu verstehen. ich versuche ἥνικ' ἄν ποτ' ἐμπέcῃ 'unter solchen umständen, falls sie je einmal eintreten', nemlich dasz ein armer mann gäste zu bewirten hat, betrachte ich eine wie grosze bedeutung der besitz von vermögen hat.

557 ὅδ' ἔcθ' ὁ cώcαc κεῖνον, εἴπερ ἔcτ' ἔτι. der greis steht da, einst erzieher Agamemnons und retter des jungen Orestes vor dem morde. auf die frage des von der schwester noch nicht erkannten Orestes antwortet Elektra mit dem angeführten verse, dessen letzte worte man sonst allgemein auf Orestes bezogen hat. diese natürliche auffassung verwirft Weil und erklärt εἴπερ ἔcτ' ἔτι nach meiner ansicht etwas gezwungen vom greise: 'wenn man von ihm, dem παλαιὸν ἀνδρὸc λείψανον (554), noch sagen kann dasz er existiere.' Elektra hatte zwar auf die von den zwei männern empfangene nachricht vom leben des Orestes dem auturgos, welcher

fragte ob er noch lebe, 350 geantwortet ἔςτιν λόγῳ γοῦν· φαςὶ δ' οὐκ ἄπιςτ' ἐμοί. aber daraus geht nicht hervor dasz sie nicht später einen leisen zweifel hegen könne, und zwar um so eher als sie eben gesagt hatte ὅδ' ἔcθ' ὁ cώcαc κεῖνον, worauf der zweifel: 'wenn er noch existiert.'

Der strophische vers 437 εἱλιccόμενοc soll dem antistrophischen 447 Νυμφαίαc cκοπιάc entsprechen. es fehlt aber dort eine lange silbe, die Weil so ausfüllt κοίν' εἱλιccόμενοc. ich schlage vor ἀμφειλιccόμενοc. — 497: die verkürzung der zweiten silbe in παλαιόν τε θηcαύριcμα schützt Weil mit der analogie von δείλαιοc und γεραιόc, übrigens denkt er an γέρον, Scaliger wollte πολιόν. passend dünkt mich wäre πρέπον. — 498: dasz der wein mit geruch bedeckt, ὀcμῇ κατῆρεc, heiszen könne ist nicht denkbar, und darum wollte Hartung κατηνέc, zwar sehr annehmlich, aber noch passender scheint Schenkls ἀcκῷ κατῆρεc, wie auch κατήρηc hik. 110 gebraucht ist.

563 hatte der greis zu Elektra gesagt εὔχου θεοῖc. sie antwortet 566 ἰδού· καλῶ θεούc. ἦ τί δὴ λέγειc, γέρον; ich möchte lieber τί δ' οὖν καλῶ θεούc; denn sie begreift die seltsame aufforderung des ihr in seinen bewegungen (561 f.) fast irrsinnig vorkommenden (568) alten nicht und fragt also, wozu sie die götter anrufen solle.

602: Orestes ist zum rachewerk entschlossen, aber er bedarf zur ausführung hilfe und fragt also, ob er freunde im lande von Argos habe, ἦ πάντ' ἀνεcκευάcμεθ', ὥcπερ αἱ τύχαι; dasz die letzten worte nicht richtig sein können, glaubt Schenkl mit recht, er will ὥcπερ ἂν τύχοι 'wie es wol gehen mag, wenn man lange vertrieben ist'. ich möchte lieber ἦ πάντ' ἀνεcκευάcμεθ'; αἵδ' ἐμαὶ τύχαι; 'oder habe ich alles verloren? sind das meine geschicke?'

606 f. εὕρημα γὰρ τὸ χρῆμα γίγνεται τόδε, | κοινῇ μεταcχεῖν τἀγαθοῦ καὶ τοῦ κακοῦ. Schenkl, der statt τὸ χρῆμα will τι τοῦτο und τινὰ statt τόδε, hat mit τινὰ, welches mit dem folgenden zu verbinden ist, gewis eine dankenswerte verbesserung gegeben; weniger gefällt mir τι τοῦτο, man erwartet eher ein epitheton zu εὕρημα, etwa εὕρημα γάρ τι cπάνιον γίγνεται, τινὰ usw.

641: von Klytämnestra sagt der alte, sie sei in Argos, und dann nach vulg. παρέcται δ' οὖν πόcει θοίνην ἔπι. aber gleich die folgenden verse zeigen dasz sie sich scheuen wird zum mahle zu kommen, also δ' οὖν πόcει statt des hsl. δ' ἐν πόcει unmöglich ist. Weil hat Hartungs von diesem selbst wieder aufgegebene conjectur ἐν μέρει aufgenommen. aber das sachverhältnis (vgl. 643 ff.) fordert durchaus παρέcται δ' οὐ πόcει.

657 f. πόθεν; τί δ' αὐτῇ cοῦ μέλειν δοκεῖc, τέκνον; || ναί· καὶ δακρύcει γ' ἀξίωμ' ἐμῶν τόκων. lesen wir statt τί δ' αὐτῇ nach Weils conjectur cὺ δ' αὐτῇ, so haben wir nicht nötig nach v. 657 mit Schenkl den ausfall von zwei versen anzunehmen.

742 θνατᾶς ἕνεκεν δίκας. nicht zu übersehen ist Köchlys zur Iph. T. 192 vorgeschlagene emendation θνατᾶς ἕνεκ' ἀδικίας.

746 κλεινῶν συγγενέτειρ' ἀδελφῶν. ich bezweifle dasz συγγενέτειρα (da doch γενέτειρα dem γενετήρ entsprechend nur die mutter sein kann) hier, wie Weil will, die schwester bedeute. da aber die schwester des Kastor und Polydeukes gemeint sein soll, so schlage ich vor σύγγονος οὖς' oder auch σύγγονον αἷμ' ἀδελφῶν.

780 πόθεν πορεύεσθ' ἔστε τ' ἐκ ποίας χθονός; so schreibt man nach Musgrave. den sinn der lückenhaft überlieferten worte πορεύεσθέ τ' ἐκ ποίας χθονός hat Weil ohne zweifel richtig errathen, wenn er die frage erwartet, woher sie kommen und wohin sie wollen. wenn er aber schreibt πόθεν πορεύεσθ' ἐς πέδον ποίας χθονός; so misfällt hier πέδον bei χθονός, und ich vermute πόθεν πορεύεσθ' ἐνθάδ' ἐς ποίαν χθόνα; von wo kommt ihr hierher und ἐς ποίαν χθόνα; das letztere wird durch v. 781 gefordert.

921 ff. ἴστω δ', ὅταν τις διολέσας δάμαρτά του | κρυπταῖσιν εὐναῖς εἶτ' ἀναγκασθῇ λαβεῖν, | δύστηνός ἐστιν. schon längst vermutete ich wegen der üblichen construction von εἰδέναι, für ἐστίν sei zu lesen ὢν τις, so wie auch Weil an δύστηνος ὢν dachte.

977 ἐγὼ δὲ μητρὶ τοῦ φόνου δώσω δίκας. Weil schreibt θιγὼν δὲ μητρὸς und citiert für θιγγάνειν 'töten' Bakchen 1182 τοῦδ' ἔθιγε θηρός und Iph. Aul. 1351. man könnte auch vermuten κτανὼν δὲ μητέρα. doch scheint μητρί kräftiger, weil Orestes die δίκας als schuld gegen sie anerkennt. mag es sich nun damit verhalten wie es will, so ist der folgende von conjecturen vielfach heimgesuchte vers in allen fassungen die man ihm gegeben hat unhaltbar. dem bedenken des Orestes den mord an der mutter u begehen hält Elektra entgegen, es sei für ihn unabweisliche pflicht den mord des vaters zu rächen. darum schreibe ich mit geringer änderung des überlieferten τῷ δαὶ und mit benutzung von Naucks διαμεθῇς den v. 978 also: τί δ', ἣν πατρῴαν διαμεθῇς τιμωρίαν; so scheint kein grund mehr da zu sein, mit Schenkl die beiden verse als interpolation zu verwerfen.

1058 ἆρα κλύουσα, μῆτερ, εἶτ' ἔρξεις κακῶς; da die schwache position κλ- die länge des vorausgehenden -α nicht zu rechtfertigen vermag, schrieb Dobree ἆρ' οὖν, Weil ἦ παρακαλοῦσα. da aber κακῶς offenbar nicht nur zu ἔρξεις, sondern auch zu κλύουσα gehört, so schreibe ich ἆρ' αὖ κλύουσα, nemlich αὖ als *vicissim*.

1258 ff. auf dem Areshügel, wo zuerst die götter blutgericht hielten, Ἁλιρρόθιον ὅτ' ἔκταν' ὠμόφρων Ἄρης, | μῆνιν θυγατρὸς ἀνοσίων νυμφευμάτων. Schenkl erklärt μῆνιν nicht ohne grund für unpassend und schreibt dafür sinngemäsz μανεὶς θυγατρὸς ἀνοσίοις νυμφεύμασιν. aber es genügt μῆνιν zu ändern. schreibt man dafür ποινήν, so ist die stelle in ordnung und weiter nichts zu ändern.

1284 Πυλάδης μὲν οὖν κόρην τε καὶ δάμαρτ' ἔχων. an diesem verse hat man mit recht anstosz genommen. ich vermute

Πυλάδης μὲν οὖν κόρην ἔτ' Ἠλέκτραν ἔχων, da sie noch jungfrau und mit dem arbeiter nur scheinbar vermählt ist.

Als obiges schon geschrieben war, erhielt ich durch die grosze höchst dankenswerte güte des hrn. schulrath dr. FWSchmidt in Neustrelitz zwei von ihm verfaszte inhaltreiche programme, das eine von 1868 (kritische miscellen), das andere von 1874 (satura critica). beide liefern zur kritik und erklärung zumeist von tragikern, zum teil auch von andern schriftstellern beiträge von bleibendem werte. ich beschränke mich hier auf kurze anzeige des die Elektra des Euripides betreffenden.

244 φεῦ φεῦ· τί δαὶ σὺ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς; wo Weil nach Seidler τί δαὶ σοῦ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς schreibt, verdient doch Schmidts τί δ' αὖ σὺ σῷ κασιγνήτῳ δοκεῖς den vorzug. — 581 ἐκεῖνος εἶ σύ; Γ σύμμαχός γέ σοι μόνος. Schmidt erklärt μόνος für nichtssagend. weil aber nach den begriffen über die blutrache diese dem nächsten verwandten zukam, denkt Orestes als der einzige sohn, auszer ihm habe niemand so nahe verpflichtung. — 603 τῷ συγγένωμαι; νύχιος ἢ καθ' ἡμέραν; 1868 schlug Schmidt vor πῶς συγγένωμαι, worauf ich auch selbst einmal gerathen war. da aber nach dem zusammenhang vom zusammentreffen mit allfälligen freunden die rede ist, so ist er 1874 mit recht wieder zur vulg. zurückgekehrt. ob aber dieser v. 603, wie er jetzt will, nach v. 601 ἔστιν τί μοι . . φίλων notwendig zu versetzen sei, möchte ich bezweifeln. Orestes fragt zuerst, ob er freunde in Argos finde. er zweifelt daran und drückt seine halbe verzweiflung in zwei versen 602 f. aus, worauf er dann passend zur hauptsache zurückkommt mit v. 604 ποίαν ὁδὸν τραπώμεθ' εἰς ἐχθροὺς ἐμούς; — 757 σφαγὴν ἀϋτεῖς τήνδε μοι· τί μέλλομεν; hier vermutet Schmidt treffend τήνδ' ἐμοῦ 'du rufst mir damit meine ermordung zu'. denn dasz sie in ihrer verzweiflung an selbstmord denkt, zeigt τί μέλλομεν; — 977 habe ich oben besprochen und Schmidt bringt mit ἑλὼν δὲ eine leichtere änderung an als κτανὼν und θιγὼν wären. und wenn in anderen fällen wie Ἄρης oder ὁ πόλεμος oder ἡ Δίκη αἱρεῖ τινὰ die bedeutung des αἱρεῖν sofort in die augen springt, so ist hier von 966 an vom κτείνειν die rede gewesen. dazu ist hier im munde des sohnes der mildere ausdruck ἑλών statt κτανών geeigneter. — Vortrefflich ist 1021 in ᾤχετ' ἐκ δόμων ἄγων Schmidts emendation ὤλεσ' statt des unhaltbaren ᾤχετ'. — Nicht einverstanden aber bin ich, wenn er 141 f. ἵνα πατρὶ γόους νυχίους | ἐπορθρεύσω für die letzten worte schreibt λιγυροὺς ἐπορθοβοάσω. erstlich entspricht dem antistrophischen verse 159 ἰώ μοί μοι Dindorfs von Nauck und Weil aufgenommene conjectur ἐπορθρεύσω, wie es notwendig ist, und zweitens ist νυχίους darum nicht zu ändern, weil Elektra sagen will, sie wolle die nächtlichen klagen auch am frühen morgen (vgl. 102) fortsetzen.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

8.

ZUR GESCHICHTE DES HARPALISCHEN PROCESSES.

Nachfolgende bemerkungen verdanken einer beschäftigung mit Hypereides ihre entstehung und sind hervorgegangen aus dem bestreben die bruchstücke der rede gegen Demosthenes für die kenntnis der den Harpalischen process begleitenden umstände möglichst auszunutzen: dies ist geschehen in form einer darstellung der begebenheiten in der folge und dem zusammenhange, wie sie sich mir ergaben. für alle details verweise ich auf die erschöpfende darstellung ASchaefers im dritten bande seines Demosthenes; sowol er wie die quellen sind nicht principiell citiert, sondern nur wo es zur erleichterung der orientierung wünschenswert schien; auf die Deinarchische rede gegen Demosthenes ist nicht mehr rücksicht genommen als sie verdient.

Die letzte periode freier griechischer geschichte macht einen traurigen eindruck. die Hellenen, von jeher gewöhnt ihre eigenen herren sich wenigstens zu dünken, und die individuelle freiheit von der nationalen zu scheiden nicht im stande, besaszen wol noch die geistige spannkraft früherer jahre, aber nicht mehr jene festigkeit des charakters und die durch sie bedingte kraft die tiefste erniedrigung zu ertragen und dann noch ungebeugten mutes, innerlich nicht geschädigt, sich wieder aufzuraffen. so entstand jener unglückliche conflict zwischen wollen und nicht können, der die zeit zwischen Chaironeia und Krannon so traurig kennzeichnet. die geistige kraft des herlichen volkes verbraust ungenutzt; sie kann sich nicht mehr zusammenfassen und der idee unterordnen. jeder will eine änderung des bestehenden, aber jeder mit anderem ziel auf anderem wege. eine allgemeine unsicherheit und völlige unklarheit über die wirklichen zustände beherscht die meisten geister, künstlich genährt durch die makedonischen könige, deren hauptinteresse und eigne sicherheit vor dem groszen persischen kriege darauf beruhte, dasz die Griechen glaubten frei zu sein, während sie in wirklichkeit mit immer festeren ketten an den fremden königsthron geschmiedet waren.

Denn in diesem sinne müssen wir die verträge von Korinth[1] auffassen. Philippos dictierte den frieden, liesz sich zum oberfeldherrn erklären und geberdete sich, als sei er ganz von liebe zu dem edlen Griechenvolke erfüllt und wolle ihm seine freiheit unverkürzt erhalten; über diese erhaltung der freiheit habe er freilich selbst und allein zu wachen.[2] so fühlten sich die Griechen weder völlig unterworfen noch völlig frei: sie wusten dasz Philippos

---

[1] Schaefer ao. III 1 s. 45—52. [2] vgl. ua. Polybios IX 33, 7 οὐ γὰρ ὡς ἠδικηκότα Φίλιππον Θετταλούς.. ἀλλ' ὡς εὐεργέτην ὄντα τῆς Ἑλλάδος, καὶ κατὰ γῆν αὐτὸν ἡγεμόνα καὶ κατὰ θάλατταν εἵλοντο πάντες.

oder Alexandros ihr herr war, und doch war ihnen — gleichwie später von den nicht minder politischen Römern — gesagt worden, sie seien frei; und dessen hatten sie sich auch gefreut. das war eine schwebestellung, die jede entscheidende that lähmen, die stets gespannten geister erschlaffen muste und so den makedonischen königen nur höchst erwünscht sein konnte.

Als Alexandros im fernen osten weilte und sein unglück sicher schien, da gährte es wol im alten Hellas — man denke an den aufstand des Agis — ebenso wie im winter 1812 auf 1813 in unserm vaterlande; doch die unverhoffte rückkehr des vorher fast verschollenen, jetzt siegreichen königs dämpfte für diesmal alle erhebungsgelüste. die gerüchtweise herübergekommene kunde, Alexandros sei schon in Susa, er sei wiedergekommen um alles was krumm geworden gerade zu machen, recht und gesetz mit neuer gewaltiger hand wieder herzustellen, ward bestätigt durch leute aller art, welche die abwesenheit des oberherrn benutzt hatten, ihrem belieben frei nachzugehen und im trüben zu fischen, jetzt aber sich genötigt sahen vor der wieder aufgehenden sonne die bahn zu räumen. besonders von söldnern wimmelte es bald an den küsten Kleinasiens, welche Alexanders satrapen nach königsart als leibgarden sich zugelegt hatten und die sie jetzt wol oder übel entlassen musten. dazu kamen viele Griechen aus Alexanders groszem heere, die des umherziehens müde den heimatlichen herd wieder aufsuchen wollten. freilich hatte das meist seine schwierigkeiten: sie waren aus den bürgerlisten gestrichen, teils weil sie durch ihre herrendienste misliebig geworden oder es schon vorher gewesen waren, teils als verschollen; sie alle sahen es gewis gern, wenn jemand kam ihre wirklichen oder scheinbaren ansprüche zu unterstützen, oder wenigstens ihnen brot und unterhalt verschaffte, ohne gerade allzu viel von ihnen zu verlangen. zwei Athener, Chares und nach dessen vor ol. 114, 1 erfolgtem tode Leosthenes, benutzten, vielleicht schon damals in geheimem auftrag ihrer vaterstadt[3], die schöne gelegenheit, zogen in den ionischen seestädten umher und sammelten beträchtliche söldnerschaaren, die sie vorläufig in der stille nach cap Tainaron führten[4], einem trefflichen sammelplatz herrenloser scharen: nahe bei Kreta, und gleich weit entfernt von Italien, Kyrene und Asien, bot das abgeschlossene wilde vorgebirge einen vortrefflichen observationsposten für alle, deren zeit noch nicht gekommen war. Alexandros unterschätzte die bedeutung jener werbungen nicht: da es für ihn zu spät war, die landlosen scharen in seinem groszen reiche selbst an siedelplätze zu fesseln[5], konnte er zunächst

---

[3] hierauf führen die im ersten trefflichen teil der biographie über Hypereides gesagten worte 848[e]: συνεβούλευσε δὲ καὶ τὸ ἐπὶ Ταινάρῳ ξενικὸν μὴ διαλῦσαι, οὗ Χάρης ἡγεῖτο, εὐνόως πρὸς τὸν στρατηγὸν διακείμενος, die eine abhängigkeit der söldnerschar von Athen verrathen.

[4] zehn redner 848[e] (vgl. Schaefer ao. III 1 s. 280, 1). Diod. XVII 111. XVIII 9. [5] Paus. I 25, 5 ὁπόσοι γὰρ μισθοῦ παρὰ Δαρείῳ καὶ σατρά-

der gefahr nur vorbeugen durch eine maszregel, welche zwar hart aber unvermeidlich war, wenn der friede, den er zur neuconstituierung des groszen reiches brauchte, nicht illusorisch bleiben und die achtung vor seiner königsautorität nicht gänzlich schwinden sollte; nemlich durch den befehl an alle griechischen städte, die verbannten, flüchtigen, ihrer bürgerlichen rechte nach des königs ansicht auf revolutionärem wege verlustig gegangenen wieder bei sich aufzunehmen und in den frühern zustand herzustellen. wenn auch die miteinbegriffene restitution von Oiniadai für die Aitoler, von Samos für die Athener noch eine besonders empfindliche beigabe war, so blieb doch die hauptsache die wiederaufnahme der vielen gefährlichen heimatlosen, deren zurruhekommen Alexandros vor allem durch diese maszregel zu bezwecken suchte. um aber dem befehl den gehörigen nachdruck zu geben, zu zeigen dasz er noch herr und widerstand nicht angebracht sei, verbot der könig zugleich den Achaiern und Arkadern, gemeinsame landesversamlungen zu halten, und — was den Hellenen besonders empfindlich sein muste — verlangte für sich göttliche ehren, wie sie die Griechen nur ihren altehrwürdigen göttern an heiliger stätte darbrachten. wol wusten sie, dasz die Asiaten auf ihre groszkönige solche ehren zu übertragen pflegten; thaten sie dasselbe, so erkannten sie ihr unbedingtes unterthanenverhältnis zu dem neuen groszkönig selbst an. das war hart: die möglichkeit dieses eingriffs in ihr eigenstes religionsleben war mehr als alles andere geeignet, den Hellenen zu zeigen, wie gewaltig des königs milde hand über ihnen schwebte.

Den officiellen erlasz, in welchem der könig diese neuen verordnungen zur öffentlichkeit brachte, ward Nikanor von Stageira im sommer 324 abgeordnet den in Olympia versammelten Hellenen kund zu machen.

Schon hatte sich eine drohende stimmung aller gemüter bemächtigt, da das gerücht von den königlichen forderungen dem sendboten des königs vorangeeilt war. die verbannten zwar jubelten laut bei der verkündung des königlichen edicts — über 20000 (allerdings eine zahl Diodors) waren persönlich nach Olympia gezogen — aber grosz war die entrüstung in den meisten hellenischen städten über das ansinnen selbst und über die schroffe form, in der es vorgetragen wurde. aber die zeiten, wo der entrüstung die that folgte, waren vorüber. die beigefügte bemerkung, Antipatros sei bevollmächtigt die widerstrebenden städte mit gewalt zur aufnahme der verbannten zu zwingen, hatte ihre wirkung: bald fügte sich alles dem königlichen gebote[6], nur nicht die Aitoler und Athen; sie wurden ja am schwersten getroffen. auch kleinere gemeinwesen

παις ἐςτρατεύοντο Ἕλληνες, ἀνοικίςαι ςφᾶς ἐς τὴν Περςίδα θελήςαντος Ἀλεξάνδρου, Λεωςθένης ἔφθη κομίςας ναυςὶν ἐς τὴν Εὐρώπην. vgl. ebd. VIII 52, 5 ἄκοντος Ἀλεξάνδρου.

[6] τὴν κάθοδον τῶν φυγάδων ὡς ἐπ' ἀφύκτῳ (st. ἀγαθῷ) γινομένην oder ähnlich wird bei Diodor XVIII 8, 6 zu lesen sein.

mögen versucht haben in passivem widerstande gegen des königs gebot übersehen zu werden, so zb. Eresos.[7] als führer ihrer festgesandtschaft hatten die Athener ihren grösten vertrauensmann und beredtesten fürsprecher, Demosthenes selbst, nach Olympia gesandt, um mit Nikanor in unterhandlung zu treten und ihm die lage der dinge klar zu machen.[8] Demosthenes stand damals noch auf der höhe seines ruhmes: siegreich hatte er sich gegen die anfeindungen des Aischines und der makedonischen partei behauptet und den hauptgegner selbst völlig aus dem felde geschlagen; als vorsteher des getreidewesens hatte er wesentlich dazu beigetragen die grosze theurung zu erleichtern durch geschickte verbindung mit auswärtigen fürsten, den herschern des bosporanischen reiches und Harpalos, dem statthalter Alexanders in Kilikien und Babylon: allen diesen auswärtigen helfern hatte das dankbare Athen sein bürgerrecht und manigfache ehren zuerkannt, wol auf antrag des Demosthenes selbst, der die bürgerschaft unbestritten leitete. abgeprallt waren an seiner redlichkeit und seinem ansehen unterschleifsbeschuldigungen gewohnter art, welche unlautere menschen und persönliche feinde gegen ihn in scene zu setzen versucht hatten. jetzt hatte er sein ruhmvoll geführtes amt niedergelegt. kein makel haftete an ihm, als die Athener den vertrauensposten eines ἀρχιθεωρός nach Olympia ihm übertrugen: denn es ist undenkbar, dasz er sonst zu einer auch religiös so bedeutenden sendung wäre ausersehen worden. wer unter einer klage oder einem verdacht stand, war ja zu bürgerlichen ehrenämtern untauglich.

Demosthenes kam zurück, wie es scheint, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den groll gegen die ungerechtigkeit tief im herzen. das gewitter in Athen drohte loszubrechen, aber Demosthenes hielt es klug zusammen: die zeit des aufstandes war noch nicht gekommen, wie Hypereides und andere hitzköpfe wähnten. noch fehlten die mittel an geld und truppen, um des Antipatros und der stets neuen macht Alexanders sich zu erwehren. man sieht, die Athener, mehr noch durch die macht der verhältnisse als durch den korinthischen vertrag gebunden, hatten wol das wollen, aber nicht das vollbringen dem könig gegenüber, der gerüstet dastand und eine bewegung in Hellas als folge der sendung Nikanors und seiner aufträge fast zu erwarten schien. mannschaft und mittel zu einer erhebung kamen allerdings den Athenern wie gerufen, aber sie erzeugten nichts als ein kraftloses, für den könig unschädliches wetterleuchten, das je-

---

[7] vgl. HSauppe comm. de duabus inscr. Lesbiacis (Göttingen 1870) s. 22. [8] freilich beruht diese ἀρχιθεωρία des Demosthenes nur auf dem zeugnis der Deinarchischen rede gegen ihn; doch ist nicht abzusehen, wie sie hätte erfunden sein sollen: passt sie doch gut in den gang der ereignisse. die confusen behauptungen der Deinarchischen rede in harmonie setzen zu wollen durch annahme einer privatreise des in seiner bewerbung um die staatsmission durchgefallenen Demosthenes scheint mir eine unglückliche vermutung: rh. museum XV 215—217.

doch auf personen und zustände in dieser zeit der letzten athemzüge eines noch frei sein wollenden Athen ein kurzes aber helles schlaglicht wirft. so wie die dinge lagen, beschränkte sich der Harpalische process auf einen marktkrieg in Athen; unter andern umständen wäre statt seiner vielleicht eine grosze umwandlung der dinge ans licht getreten. jeder Athener fühlte die wichtigkeit des momentes, und nahm deshalb kräftig stellung in diesem unglücklichen handel, an den mancher seine sanguinischsten hoffnungen knüpfte. und dadurch nun, dasz diese hoffnungen in ihrer ganzen kraftlosigkeit uns vor augen treten, dasz wir die angespannten geistigen kräfte der hervorragenden persönlichkeiten Athens gegen einander prasseln und auf unwürdigem schlachtfelde sich geistig vernichten sehen, dadurch wird uns in greifbarer weise klar, wie denn eigentlich Athen und mit ihm Hellas nicht mehr die kraft hatte, seine unabhängigkeit im kampfe zu wahren: alle die vorher angedeuteten momente treten ans helle tageslicht, wir werden eingeführt in das leben und streben der parteien und freuen uns an der kerngestalt des Demosthenes, der seine edlen pläne für das wohl der stadt nie aus den augen läszt, auch da nicht wo er mit bitterm unverstande gelohnt und schwer gebeugt wird, der sein vaterland selbst dann nicht verläszt, als es seiner leitung durch eigne schuld beraubt auf irrwegen wandelt. der verbannte Demosthenes sah ein dasz, wenn einmal der fehltritt des lamischen krieges begangen war, auch nur die stets angestrebte, nie erreichte einigkeit der Hellenen etwas ausrichten könne; mit seinen bittersten feinden wandelte er schlieszlich dieselben pfade, als es galt ein einiges vorgehen zu erreichen.

Der gang dieses processes kann nur verstanden werden in engem zusammenhang mit der bereits besprochenen königlichen sendung des Nikanor nach Olympia: hier kreuzen sich noch andere linien, als die blosze chronologische gleichzeitigkeit sie an die hand gibt. obwol dies tief eingreifende verhältnis nach auffindung der bruchstücke aus des Hypereides rede gegen Demosthenes nicht mehr unklar sein sollte, scheint es mir dennoch in der trefflichen darstellung, welche Arnold Schaefer vom Harpalischen process gegeben hat, noch nicht genügend verwertet, obschon bereits Droysen (gesch. Alex. s. 528 f.) ohne kenntnis der Hypereidischen fragmente auf einen engern zusammenhang hindeutete.

Versuchen wir aus den vorliegenden quellen, besonders den bruchstücken des Hypereides uns ein lebendiges bild von dem chronologischen verhältnis der ereignisse zu schaffen, welche jenem processe vorhergiengen und ihn begleiteten.

An den Dionysien, dh. im märz des jahres 324 ward zu Susa am gestade des Choaspes vor dem eben zurückgekehrten Alexandros ein satyrdrama aufgeführt, welches den für uns unverständlichen eigennamen Ἀγήν als titel hatte. der verfasser war dem spätern altertum unbekannt, ein Python aus Katane oder Byzanz wird uns genannt; daneben her aber, vermutlich durch hofklatsch in die welt

gesetzt, läuft das gerücht, Alexandros selbst habe das stück gemacht (Athenaios II 50. XIII 595). über den gegenstand sind wir im unklaren. die zwei durch Athenaios erhaltenen fragmente beziehen sich auf den eben aus Babylon entflohenen statthalter Harpalos, eine für die reich belohnten getreuen des königs lustige kehrseite zu den hochfesten, mit welchen der dankbare Alexandros seine feldherren und krieger verabschiedete. Harpalos wird dort unter dem namen Παλλίδης eingeführt mit nicht unklarer beziehung auf die stadt der Pallas[9], die ihm ihr schützendes bürgerrecht verliehen hatte. die verse machen sich lustig über das luxuriöse grabdenkmal, welches Harpalos seiner geliebten, Pythionike von Athen, errichtet hatte, als er noch statthalter in Babylon war. da hatte er viel geld und lebte herlich und in freuden; als aber Alexandros nahte, regte sich sein böses gewissen, er muste auf und davon mitsamt seinen söldnern, die er widerrechtlich um sich gesammelt hatte, und den königlichen schätzen, deren bewachung ihm aufgetragen war. er nahm seinen weg direct nach der küste; dort, wol in der gegend von Issos, brachte er dreiszig schiffe auf und segelte auf Athen.

So weit musten die ereignisse schon am hofe zu Susa bekannt sein, als der Ἀγήν aufgeführt ward: denn es erkundigt sich dort jemand, was man denn eigentlich im fernen Attika treibe, und wie es den leuten da gehe: ja, heiszt es in der bittern antwort, als sie noch behaupteten ein traurig geknechtetes dasein zu verbringen, da hatten sie genug zu essen; jetzt aber haben sie nichts als linsen und fenchel, weizen nicht gar viel. die worte ὅτε μὲν ἔφασκον δοῦλον ἐκτῆcθαι βίον bezeichnen wol die zeit vor der groszen theurung vom jahre 330, wo die Athener noch zeit hatten ihrer verlorenen freiheit sich bewust zu bleiben und zu klagen, so wie es noch aus dem sturm Demosthenisch-Aischineischer streitreden jener tage wehmütig uns entgegenklingt. diesen hinweis auf das ärmliche leben der Athener bestreitet der andere: aber ich höre doch dasz Harpalos getreidesäcke, tausende, mehr noch als Agen besitzt, den Athenern sandte und ihr bürger wurde. ah, entgegnet der erstere, das getreide kam von Glykera (welche, gleichfalls Athenerin, bei Harpalos die stelle der verstorbenen Pythionike einnahm): ἐcτὶν δ' ἴcωc αὐτοῖcιν ὀλέθρου κοὐχ ἑταίρας ἀρραβών. diese worte sind nur verständlich durch die annahme, dasz man in Susa schon darum wuste, dasz Harpalos nach Athen wollte, eben im vertrauen auf jene früheren schenkungen; eine absicht die er jedoch schwerlich verrieth, bevor die schiffscharterung es notwendig machte. deutlich gekennzeichnet wird dadurch die stimmung am persischen hofe: man war nicht gewillt Athen als neutralen staat zu behandeln, falls es den Harpalos mit all den schiffen und der söldnermannschaft aufnahm. hiervon muste man sich in Athen wol überzeugen: die ohnmacht Alexandros

[9] [vgl. auch Droysen gesch. Al. s. 499 anm. Meineke analecta critica ad Athenaeum s. 280 f.

gegenüber im rechten moment erkannt zu haben, war des Demosthenes groszes verdienst: er bewog die athenische bürgerschaft strengen befehl zu erteilen, Harpalos mit seinen schiffen nicht in die häfen zu lassen, und diese erklärung wurde dem Harpalos schon auf der höhe von Sunion mitgeteilt.[10] er machte nicht den versuch mit gewalt in die häfen einzudringen, sondern segelte südwärts nach Tainaron; dort war er gesichert vor anfeindung, konnte ruhig abwarten und bei der nächsten gelegenheit jede beliebige rolle rasch wieder ergreifen. auch die auf Tainaron angesammelten, dem groszkönig Alexandros, der sie aus ihrem brot gesetzt, natürlich nicht hold gesinnten söldnerscharen des Chares und Leosthenes mögen den Harpalos bewogen haben dorthin seine fahrt zu lenken. erst später, im sommer wie wir sehen werden, machte Harpalos zum zweiten male den versuch in Athen eintritt zu bekommen, der ihm dann auch nicht fehl schlug.

Von jener abweisung des Harpalos durch die Athener hatte man bei der aufführung des Ἀγήν in Susa jedenfalls noch keine kunde; dort wuste man nur dasz Harpalos auf Athen seinen curs halte. somit ergibt sich dasz Harpalos ungefähr zwei monate vor den Dionysien des jahres 324, dh. anfang januar 324 oder ende december 325 von Babylon entflohen war. einen monat brauchte er zum mindesten bis an die see, einen monat die nachricht, er sei zu schiff gegangen nach Athen, gen Susa. bald scheint jedoch die verbesserte nachricht nachgekommen zu sein — wenigstens hören wir nichts von maszregeln welche Alexandros gegen Athen verordnete. denn mit der zusammenhangslosen stelle des Curtius X 2 ist wenig anzufangen: *igitur triginta navibus Sunium transmittunt — promunturium est Atticae terrae — unde portum urbis petere decreverant. his cognitis rex Harpalo Atheniensibusque iuxta infestus classem parari iubet Athenas protinus petiturus. quod consilium cum clam agitat, litterae redduntur*, des inhalts, Harpalos sei in die stadt gekommen, habe durch geld sich eingang bei den einfluszreichen leu-

[10] zu schlieszen aus dem *decreverant* der trümmerhaften stelle bei Curtius X 2. das deutlicher spricht als Diodors οὐδενὸς δ' αὐτῷ προςέχοντος. auf diese weise kam Harpalos gar nicht mit dem rayon des commandanten der kriegshäfen, des στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος (Dein. II 2) in berührung (nirgend wird uns überliefert dasz Philokles, der bei des Harpalos zweiter ankunft diesen posten inne hatte, es gewesen sei, der ihn das erste mal zurückgewiesen), sondern wurde wahrscheinlich auf veranlassung des στρατηγὸς χειροτονηθεὶς ὑπὸ τοῦ δήμου ἐπὶ τὴν χώραν τὴν παραλίαν (CIG. I 178. 179) gleich vor Sunion bedeutet, dasz seine fahrt zu den häfen erfolglos sein würde. denn sicher war Sunion der hauptposten der küstenwache, die von jenem στρατηγός commandiert wurde: ich erinnere daran, dasz die inschrift CIG. 178 gerade auf Sunion gefunden worden ist. dasz diese στρατηγία uns zufällig erst nach ol. 123 bezeugt wird, darf uns bei der lückenhaftigkeit des materials für die verteilung der strategien überhaupt keine zweifel an der — ohnehin durchaus unentbehrlichen — existenz einer solchen um ol. 114 erregen.

ten verschafft, sei aber durch volksbeschlusz ausgewiesen, worauf er zu griechischen söldnern gegangen und gewaltsam — *a quodam auctore* (?) *per insidias* — zu tode gekommen sei. der jetzige zusammenhang dieser übrigens durch eine grösze lücke vom vorhergehenden getrennten stelle (auch nach *decreverant* wird eine lücke anzunehmen sein) ist entstanden aus einer wilden confusion des ersten und spätern zweiten besuchs des Harpalos in Athen, und deswegen für sich allein unbrauchbar. eine solche confusion finden wir auch sonst im altertum, wenn auch mit sehr offenkundigen spuren ursprünglicher teilung: man lese zb. den (überdies freilich auch schon mit der von der peripatetischen geschichtschreibung mit begierde aufgegriffenen fabel vom goldenen becher, den Demosthenes von Harpalos angenommen habe, böse versetzten) bericht des Plutarch Dem. 25. auch in der biographie des Phokion 21 weisz er nicht mehr. und wenig besser steht es mit Diodor trotz der vielen worte die er macht (XVII 108). es wird bei ihm erzählt, Harpalos habe mit seinen 5000 talenten und 6000 söldnern aus Asien sich auf den weg gemacht nach Attika; οὐδενὸς δ' αὐτῷ προσέχοντος habe er seine söldner περὶ Ταίναρον τῆς Λακωνικῆς zurückgelassen und sei dann selbst mit einem teile der schätze als hilfeflehender vor die athenische bürgerschaft getreten: und nun folgt die erzählung der begebenheiten der zweiten anwesenheit, als sei dieselbe dem ersten besuch auf dem fusze gefolgt. und mit ähnlicher kürze wird über die folge der ereignisse hinweggesprungen in der biographie des Demosthenes im buch von den zehn rednern. dort heiszt es von Demosthenes s. 846: ὕστερον δὲ Ἀλεξάνδρου ἐπὶ τὴν Ἀσίαν στρατευομένου καὶ φυγόντος Ἁρπάλου μετὰ χρημάτων εἰς Ἀθήνας, τὸ μὲν πρῶτον ἐκώλυσεν αὐτὸν εἰσδεχθῆναι, ἐπειδὴ δ' εἰσέπλευσε, λαβὼν δαρεικοὺς χιλίους μετετάξατο. zwei durch mehrere monate getrennte begebenheiten werden nicht blosz als unmittelbar auf einander folgend, sondern sogar fast nur als durch eine momentane sinnesänderung des Demosthenes auseinandergehalten vom berichterstatter aufgefaszt. da uns nun leider der bericht des Arrian im siebenten buche durch eine lücke der hss. verloren gegangen ist, würden wir in der that auf grund der besprochenen historischen berichte uns zu der annahme entschlieszen müssen, Harpalos, der also vor den Dionysien bereits zum ersten male vor Athen war, sei von Tainaron sogleich oder doch sehr bald wieder zurückgekehrt, in festem vertrauen auf die wunderbar leichte sinnesänderung der Athener, die uns ohne eintreten wichtiger historischer facta doch allerdings höchst merkwürdig erscheinen müste, so merkwürdig dasz selbst wir auf anwendung auszerordentlicher geheimmittel durch Harpalos rathen würden, um nur aus den räthseln herauszukommen. glücklicherweise brauchen wir solche conjecturen nicht: die bruchstücke der processrede des Hypereides gegen Demosthenes, welche 1818 in Aegypten gefunden worden sind, geben richtig combiniert mehr aus, als wir durch irgend einen hofhistori-

ker erfahren würden, die — nach Curtius bericht zu schlieszen — wie sonst so auch in diesem falle bei ihrer vorwiegend auf die geschichte Alexanders gerichteten aufmerksamkeit und der weiten entfernung von Hellas naturgemäsz das auseinanderliegende zusammenrückten und eine geschichtschreibung ex eventu übten.

Ganz unschätzbar sind die Hypereidischen fragmente, deren jedes einzelne für den wahren zusammenhang der dinge in Griechenland uns mehr aufschlüsse gibt als die ganze elende Deinarchische rede.[11] zunächst ist uns anlasz und zeit von des Harpalos zweiter fahrt nach Athen unzweideutig von Hypereides (XV fr. 8 Blass) gegeben. der redner, dessen absicht es ist, den Demosthenes der bestechung zu zeihen, sucht nachzuweisen, dasz dieser dem gelde überhaupt nicht abhold sei: so habe er früher in Alexanders interesse die stadt geschädigt durch seinen quietismus dem aufstand der Thebaner gegenüber; sich selbst habe er damals schadlos gehalten durch das dafür von der finanzverwaltung ihm bewilligte geld;

[11] daher dürfen wir uns durchaus nicht darüber wundern, dasz diejenigen welche vor ihrer auffindung den Harpalischen process behandelten vielfach fehlten, namentlich aber in demselben cardinalpuncte, wo Curtius Diodor Plutarch das chronologische verhältnis nicht erkannten und somit das verständnis verwirrten: ich meine vor allen Westermann im dritten teile seiner quaestiones Demosthenicae, Droysen gesch. Al. s. 529, Eysell in einer Marburger dissertation vom j. 1836 'Demosthenes a suspicione acceptae ab Harpalo pecuniae liberatus', eine dissertation die sonst in der modernen auffassung des processes eine gewisse rolle spielt, Funkhänel in der recension dieser schrift in Jahns jahrbüchern XIX (1837) 182 f., Mätzner im Deinarchos s. 83, GKiessling in den commentationes de Hyperide oratore Attico. Thirlwall VII 167 scheidet richtig die beiden besuche des Harpalos und setzt den zweiten merkwürdigerweise nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, ohne selbst in der neuen auflage (1855) rücksicht zu nehmen auf die inzwischen gefundenen Hypereidesstücke, durch welche (col. XV 4—15 fr. 8 Blass) sein ansatz glänzend bestätigt wird. um so auffälliger ist, dasz er bei richtigem ansatz der zweiten ankunft und ausdrücklichem hinweis auf die unsicherheit der quellen rücksichtlich der beiden besuche die fixierung des ersten durch die aufführung des 'Αγήν ignorierte und so den groszen zwischenraum nicht entdeckte, so nahe er daran war. Grote (VI 656 der deutschen ausgabe) scheidet zwar, läszt aber die frage nach dem zeitlichen verhältnis zwischen beiden besuchen ganz bei seite; HSauppe aber in der ausgabe der fragmente im philologus III 610 ff. geht auf den zeitpunct des ersten besuches gar nicht ein und setzt den zweiten (s. 650) viel zu früh. gerade die von ihm berührte ἀρχιθεωρία des Demosthenes nach Olympia zeigt, wie die zur stützung von Thirlwalls ansatz erwähnte angabe des Hypereides zu fassen ist. eine ähnliche unklarheit über das chronologische verhältnis wie Sauppe läszt auch Schaefer noch bestehen (III 1 s. 279. 280. 295, 2). etwas deutlicher verrathen die zeittafeln am schlusz des dritten bandes seine ansicht: die erste ankunft ist dort gewis richtig in den anfang des j. 324 gesetzt, die zweite aber ebenso wie bei Sauppe zu früh vor des Demosthenes reise nach Olympia. mit möglichster zusammenrückung beider besuche war allerdings die scheinbare schwierigkeit umgangen, circa fünf monate später einen triftigen anlasz für Harpalos zur wiederholung der fahrt nach Athen zu finden.

ebenso habe er neuerdings in Alexanders interesse — den klingenden grund zu finden überliesz der redner entweder dem einsichtigen hörer oder deutete ihn in den verlorenen letzten zeilen der 14n columne an — im sinne gehabt die stadt zu schädigen durch seine zurückhaltung dem Harpalos gegenüber; man hätte sich getrost mit Harpalos verbünden können, meint Hypereides: alle verhältnisse waren günstig, gefahr noch nicht im anzuge, und Harpalos, mit kampfbereiten söldnern und geldmitteln ausgerüstet, rechnete auf unsern beistand. hätten wir ihm den, als er sich uns kürzlich anbot, gewährt, so hätte er die Olympias (in deren hände ja die makedonische regentschaft von Alexandros gelegt war[12]) mit leichtigkeit überrumpeln können: πρὸς τὴν Ὀλυμπιάδα προσέπεσεν, ὥστε μηδένα προαισθέσθαι.[13] und an Harpalos lag es nicht, überliesz Hypereides seinen hörern bei sich zu denken, dasz es nicht so kam, sondern an euch selbst: denn auf euch und eure durch Nikanors forderungen erregte stimmung verliesz er sich, als er sich euch anbot: τὰ δ' ἐν Πελοποννήσῳ καὶ τῇ ἄλλῃ Ἑλλάδι οὕτως ἔχοντα κατέλαβεν ὑπὸ τῆς ἀφίξεως τῆς Νικάνορος καὶ τῶν ἐπιταγμάτων ὧν ἧκεν φέρων παρ' Ἀλεξάνδρου περί τε τῶν φυγάδων καὶ περὶ τοῦ τοὺς κοινοὺς συλλόγους Ἀχαιῶν τε καὶ Ἀρκάδων . . .: alle diese glänzenden aussichten auf siegreiche rasche befreiung Griechenlands vom makedonischen joche habe Demosthenes verdorben durch die von ihm angeordnete verhaftung des Harpalos, und dadurch habe er die Griechen alle (vgl. Blass ausgabe s. 106) und manchen satrapen, welcher sich dem heereszuge des Harpalos

---

[12] wie sehr, so lange Alexandros in der ferne war, jedem Athener Olympias als hauptvertreter makedonischer zwangsherschaft erschien, wie unangenehme gefühle sich ihm mit ihrem namen verbanden, ergibt sich besonders frappant aus der erbitterung über die schenkung einer goldenen schale an die Ὑγίεια auf der burg, welche uns aus Hypereides worten in der rede für Euxenippos entgegenklingt: vgl. Wachsmuth die stadt Athen I 603. [13] denn so ist col. XV 1 fr. 8 zu lesen. der Olympias namen ist versteckt hinter jenem schon im archetypos des papyros unklaren $\overset{α}{ε}$λπιδα, und Harpalos ist hier wie im folgenden subject. dasz Sauppes lesung ἐλπίδα (philol. III 624) sprachlich unhaltbar sei, bemerkte Schaefer (Jahns jahrb. bd. LXII [1851] s. 237) gewis mit recht; dasz er aber, und mit ihm Blass ua. Babingtons vorschlag Ἑλλάδα zustimmte, wundert mich. wenn nemlich von einer unerwarteten ankunft des Harpalos in Hellas die rede sein soll, kann doch nur die erste fahrt auf Athen (anfang 324) gemeint sein: denn die zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten fahrt verbrachte Harpalos ja auf Tainaron selbst, so dasz der ausdruck, wenn er sich auf das zweite mal etwa beziehen sollte, höchst unglücklich gewählt wäre. auch hätte nur von der ersten fahrt das erwähnen des plötzlichen sinn; aber wie erklärt sich bei beziehung jener worte auf die erste fahrt der unmittelbar darauf unter demselben subject folgende, wie eine motivierung der fahrt aussehende hinblick auf die stimmung in Griechenland in folge der sendung Nikanors? fiel doch dessen ankunft und die wirkung seiner aufträge erst in den hochsommer, da er kam die befehle in Olympia zu verkündigen.

gegen Olympias wol angeschlossen hätte[14], unter den gehorsam des königs zurückgebracht.

Also kam Harpalos das zweite mal, nachdem Nikanor in Olympia seine sendung verkündet hatte, nach Athen. der anlasz dazu ist uns durch die enge verbindung, in welcher von Hypereides des Harpalos gedanken zu Nikanors sendung gesetzt werden, deutlich genug, denke ich, gegeben. Harpalos wollte die dadurch aufgeregte stimmung benutzen und wandte sich sogleich nach Athen, formell als schutzsuchender, in wahrheit um sein geld, seine verbindungen, seine schiffe und mannschaften den Athenern zur verfügung zu stellen und sie so zu veranlassen, im bunde mit ihm gegen Alexandros aufzustehen und Makedonien anzugreifen. gewann er Athen, so gewann er nicht blosz dessen und anderer Griechen beistand, sondern auch eine operationsbasis, die ihm gänzlich fehlte, so lange er als landloser flüchtling nur vor des königs rächerarm sich sicher zu stellen bedacht sein muste. der mann, welcher seine im königspalaste zu Tarsos residierende hetäre königin zu nennen befohlen hatte und jahre lang mit königlicher machtvollkommenheit bekleidet gewesen war, konnte unmöglich zufrieden sein mit dem bloszen wiedererstreben eigner sicherheit: schon seine flucht aus Babylon mochte weniger ein böses gewissen zur ursache gehabt haben als gelüste nach fortsetzung und erneuerung der eignen königlichen herlichkeit. er wartete, bis Nikanors sendung den boden für seine pläne bereitet hatte; jetzt, wo es mit der eignen sicherheit auf Tainaron auch wol bald zu ende gehen muste, schien ihm der zeitpunct gekommen, zum zweiten male und diesmal mit wirklicher aussicht auf erfolg als ἱκέτης nach Athen zu gehen und durch diesen act den jeder schmeichelei zugänglichen δῆμος zu überzeugen, wie hoch er nicht blosz das recht sondern auch die macht schätze, mit welcher Athen einen politischen ihm befreundeten flüchtling schützen werde. wollte Harpalos auf den beistand der Hellenen rechnen, so muste er es jetzt thun, wo er darauf rechnen konnte, die erregung des augenblicks und der druck der notwendigkeit würde ihnen das schwert in die hand pressen.

Der gang der begebenheiten ist jetzt folgender. Harpalos kommt unmittelbar nach des Demosthenes rückkehr von Olympia, also wol um anfang august, nach Athen nur mit éinem schiffe, aber mit vielem gelde ohne bewaffnete begleitung. sehr natürlicherweise hatte der hafencommandant Philokles[15] seine instruction dahin ausgelegt, er solle den Harpalos nur, sobald er in staatsgefährlicher

[14] col. XVI 10 fr. 8 τοὺς δὲ σατράπας, οἳ αὐτοὶ ἂν ἧκον πρὸς ταύτην τὴν δύναμιν, ἔχοντες τὰ χρήματα καὶ τοὺς στρατιώτας ὅσους ἕκαστος αὐτῶν εἶχεν, τούτους σύμπαντας οὐ μόνον κεκώλυκας ἀποστῆναι ἐκείνου τῇ συλλήψει usw. [15] Philokles war nach Deinarchos II 2 στρατηγὸς ἐπὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ τὰ νεώρια κεχειροτονημένος, hatte also bei der zweiten ankunft des Harpalos im hochsommer unmittelbar nach der olympischen feier sein amt vor kurzem angetreten (an dem amtsantritt der strategen mit dem anfang des attischen jahres wird nach Droysens

weise vor den häfen erscheine, am einlaufen hindern. athenische staatsbeamte mochten eben in jener unruhigen zeit der aus Asien losgelassenen soldatesca nicht mit unrecht fürchten, es möge einmal jemand kommen, so wie später etwa Demetrios, und wider ihren willen die stadt Athen zum ausgangspunct seiner operationen gegen den könig, und somit ihre bürger zu mitschuldigen machen: Ἅρπαλον ᾔσθεθ' ἥκειν καταληψόμενον τὴν πόλιν ὑμῶν sagte der sprecher gegen Aristogeiton (Dein. II 4). damals, als er das erste mal kam, ward Harpalos als staatsgefährlicher rebell angesehen; jetzt hingegen kam er ledig und allein — warum sollte man ihn da nicht hereinkommen lassen? Philokles liesz den Harpalos ein, vielleicht in dem glauben durch einen völkerrechtlichen satz geschützt zu sein, dessen spuren wir auch sonst begegnen: vgl. Holm gesch. Siciliens II 409 f.

Die Athener waren in einer heiklen lage. Harpalos war in ihrer stadt; ihr benehmen ihm gegenüber war bedingt durch die vorstellung, welche sie sich von ihrem verhältnis zum könig machten. sollten sie ihn dem königlichen statthalter in Vorderasien Philoxenos ausliefern, der sogleich nach des Harpalos ruchbar gewordener ankunft in Athen erschien (Hypereides fr. 1) und die auslieferung begehrte? dann erkannten sie in aller form Alexandros unbedingte oberhoheit an, sein recht, den schutz welchen ein ἱκέτης τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων nach allen rechtssatzungen genosz zu annullieren. so wollte es gewis die makedonische partei. Demosthenes that recht, wenn er mit ernsten worten vor einer solchen demütigung seine vaterstadt zu wahren suchte und den Athenern, die eingeschüchtert waren durch die anwesenheit des Philoxenos, zurief: τί ποιήσουσιν τὸν ἥλιον ἰδόντες οἱ μὴ δυνάμενοι πρὸς τὸν λύχνον ἀποβλέπειν; (Plut. π. δυσωπίας 5 s. 531[a]). jener partei also, die um jeden preis völlige hingabe Athens an die makedonische

---

neuester darlegung im Hermes IX 16—21 wol niemand mehr zweifeln), und ausdrücke, wie sie in der gegen ihn gerichteten rede des Deinarchos, zb. § 10 gebraucht werden, lassen schlieszen dasz er bei verhandlung des processes (ende 324) noch im amte war und durch das ψήφισμα καθ' αὐτοῦ (Dein. III 2. Schaefer III 1 s. 295, 1) der eisangelie gegen ihn zuvorkam, mittels deren allein ein bürger während seiner amtszeit wegen vergehens gegen den staat in anklagezustand versetzt werden konnte (Schömann att. process s. 574). Eysells und Mätzners annahme, der Schaefer III 1 s. 315 folgt, Philokles sei während der klage nicht mehr strateg, sondern ἐπιμελητὴς τῶν ἐφήβων gewesen und von der bürgerschaft erst in folge der untersuchung des Areopagos dieses amtes entsetzt worden, ist willkürlich. dies von Deinarchos III 15 zur verdächtigung von Philokles charakter benutzte factum kann ebenso gut in frühere zeit gehören wie zb. die ähnlich benutzte enthebung des Aristogeiton von der ἐμπορίου ἐπιμέλεια (Dein. II 20). grund und zeit jener entsetzung des Philokles kennen wir nicht. ob er ol. 113, 4, als Harpalos zum ersten male vor Athen kam, auch strateg und hafencommandant — also für ol. 114, 1 wiedergewählt — war (er war nach Deinarchos zeugnis III 12 mindestens zehnmal strateg), wissen wir gleichfalls nicht, es ist auch gleichgültig.

königsmacht anstrebte und darin das einzige heil ihrer vaterstadt sah, entweder weil sie aller vergangenheit, allen historischen erinnerungen, gewohnheiten und satzungen zum trotze glaubte auf dem rechten wege zu sein, wenn sie sich nur recht bemühte von allen politischen wegen der väter möglichst abzuweichen, oder weil sie in ehrlicher überzeugung Makedonien noch zu Griechenland rechnete und in einem anflug grosznationaler gesinnung es durch seine jetzige macht für berufen hielt, die führerschaft in Hellas als zukunftsreicher staat zu übernehmen — dieser rationellen partei diametral entgegen standen jene idealisten, die immer dem jetzt das einst entgegenhielten, täglich die akropolis anblickten und Salamis und die berge von Marathon, die mit ihren gedanken in einer zeit lebten, welche längst vergangen war, und diese auch in der kalten wirklichkeit mit äuszerster kraftanstrengung zurückgeführt sehen wollten. der führer dieser an die alte demokratie anknüpfenden partei war Hypereides, ein feiner geistreicher mann, aber sklav seiner principien durch und durch. er kannte nur einen weg, denjenigen welchen er einschlug; die andern waren unrichtig und deshalb verwerflich. wer auf diesem wege mit ihm gieng, war sein freund; wer ihn aber — da er doch einmal der einzig richtige war — wieder verliesz, der war ihm ein apostat und moralisch schlechter mensch, ein feind, welchen er mit aufbietung seines ganzen ich befehdete; sobald die pfade sich wieder trafen, war auch die freundschaft wieder hergestellt. Hypereides verstand es wol éine partei tüchtig zu leiten und sie auf dem wege, den er sich vorgesetzt hatte, mit sich fortzuziehen, aber er war kein Demosthenes: ihm war es unmöglich sich über die parteien zu stellen und mit sicherer höherer hand ihre verschiedenen bestrebungen so zu vereinen, dasz auf grundlage der realen verhältnisse des augenblicks das wohl des engern wie des weitern vaterlandes von allen wahrhaft gefördert wurde. dies erstrebte Demosthenes, und so war er in der that der rechte ἐπιστάτης ὅλων τῶν πραγμάτων, wie ihn Hypereides einmal unwillkürlich nennt (IV 17 fr. 2). im ruhigen laufe der dinge bewährte sich Demosthenes glänzend in dieser stellung: er hatte stets éine der hauptparteien im rücken und so die mittel zur freien operation in händen. trat aber einmal der seltene fall ein, dasz jede partei glaubte nun ihrerseits wahrhaft berufen zu sein für ihre sache einzutreten, wo jeder meinte jetzt oder nie thätig sein zu müssen: da war es natürlich, dasz die parteihäupter selbst die leitung der groszen dinge in die hand nehmen wollten und jeder sich beengt fühlte durch die superiorität eines Demosthenes. wenn jeder volle unabhängigkeit für sich in anspruch nehmen will, weil er ein für oder wider gebieterisch von sich gefordert glaubt, kommen ihm die unbequemen ἐπιστάται ὅλων τῶν πραγμάτων leicht als parteilos vor, und je kurzsichtiger er selbst ist, desto mehr fühlt er sich versucht seine aus neid und selbstbewustsein gemischte stimmung in die bestimmte form einer anklage zu fassen gegen jene parteilosigkeit, die zuerst

still und innerlich, allmählich, wenn die gleichen gefühle anderer kund werden, laut und lauter bald in offene opposition übergeht. dies war die stets neue entwicklung des parteitreibens in Athen, welche mit notwendigkeit beim drang der ereignisse auf den sturz des Demosthenes hinarbeitete und durch den Harpalischen process neu genährt und gestärkt ihr trauriges ziel erreichte.

Die thatsachen des processes, die nominellen beschwerdepuncte waren deshalb auch mehr oder minder gleichgültig; dasz sie eine so geringe rolle spielen, charakterisiert das damalige Athen: es muste eben so kommen.

Harpalos war vor die volksversamlung als schutzsuchender hingetreten; zugleich forderte Philoxenos seine auslieferung. Demosthenes weigerte dieselbe. er betrat den strengen weg rechtens. Philoxenos war allerdings seit 331 königlicher statthalter für die provinzen diesseit des Tauros; er scheint auch von Alexandros den auftrag gehabt zu haben auf Harpalos zu fahnden; aber konnte er nicht bei der unsicherheit der damaligen zustände in Vorderasien mehr im eignen interesse kommen als in dem seines herrn? war es nicht denkbar, besonders für leute welche an solcher auffassung seines dazwischentretens interessiert waren, dasz auch in seinem herzen selbständigkeitsgelüste ähnlich wie bei Harpalos durch Alexanders lange abwesenheit wachgerufen waren? und dann kam ja durch die auslieferung Athen in den schein die neutralität wissentlich verletzt zu haben, und ein etwaiger krieg muste unter den ungünstigsten auspicien beginnen. dies und ähnliches mag Demosthenes in jener denkwürdigen volksversamlung vorgebracht haben — überliefert ist es uns nicht, aber zu schlieszen aus der gut bezeugten angabe, Demosthenes habe den Harpalos und dessen schatz in verwahrsam halten wollen μέχρις ἂν ἀφίκηταί τις παρ' Ἀλεξάνδρου.[16] in verbindung mit dieser erklärung mag stehen, dasz die sklaven des Harpalos nach Susa gesandt wurden, doch wol um Alexandros von der bereitwilligkeit der Athener, die für ihn bereit liegenden schätze und ihren inhaber auszuliefern, durch die that zu überzeugen. denn Demosthenes sah ein dasz ein bruch mit Makedonien-Asien augenblicklich noch wenig erfolg versprechen könne, weil keine aussicht auf gemeinsames vorgehen der Hellenen vorhanden war: die meisten hatten sich den forderungen Nikanors schon unterworfen, den kampf mit sich durchgekämpft und freuten sich eben der theuer erkauften ruhe. überdies war Antipatros gerüstet: auch eine wichtige folge der sendung Nikanors (Diod. XVIII 8). ja am hofe selbst schien man schon kunde zu haben, dasz die Athener gegen wiederaufnahme der landlosen sich sträubten: man erwartete ein vorgehen gegen Athen.[17] dies zeigt eine anekdote, die Ephippos

[16] zehn redner 846^b vgl. Dein. I 89. Schaefer III 1 s. 282, 1. [17] dies erwartete vorgehen hat weder mit der allgemeinen kampfbereitschaft des Antipatros etwas zu thun, noch mit der durch des Harpalos flucht auf Athen vor circa acht monaten in Susa hervorgerufenen stimmung,

mitteilte, woraus sie uns bei Athenaios XII 538 berichtet ist. er erzählt von den schmeicheleien, die das hofgesinde gegen den göttlichen Alexandros in Ekbatana (herbst 324) ausgesprochen habe: da sei ein feldzeugmeister namens Gorgos[18] gewesen, der habe beim mahle durch den herold erklären lassen, jetzt kröne er den Alexandros, sohn des Ammon, mit 3000 goldstücken; wenn er Athen erst belagern werde, würde er ihn umkränzen μυρίαις πανοπλίαις καὶ τοῖς ἴσοις καταπέλταις καὶ πᾶσι τοῖς ἄλλοις βέλεσιν εἰς τὸν πόλεμον ἱκανοῖς. so muste sich Demosthenes wol dazu verstehen, den heldenmut der geduld (Schaefer III 1 s. 281) zu üben und der schroff antimakedonischen kriegspartei entgegen kein bündnis mit Harpalos einzugehen. sein damals noch allgewaltiges ansehen machte die gegner verstummen und liesz ihnen nur den stachel im herzen zurück. die volksversamlung faszte den beschlusz die schätze welche Harpalos mitgebracht auf der akropolis niederzulegen, und zwar morgen am tage (ἐν τῇ αὔριον ἡμέρᾳ Hyp. II 9 fr. 1), Harpalos selbst aber dem Philoxenos nicht auszuliefern, sondern in gewahrsam zu nehmen. es war ein kluger ausweg: Philoxenos konnte wol oder übel gegen diese entschlieszung nichts einzuwenden, man entledigte sich seiner unbequemen nähe und behielt nach wie vor das machtobject und die freiheit der entschlieszung in händen, zugleich wahrte man seine nominelle selbständigkeit und schützte den Harpalos, anderseits blieb man vorläufig streng auf dem wege rechtens und schlug Alexandros nicht mit der faust ins gesicht.

Man scheint jetzt eine commission niedergesetzt zu haben, welche die sache in die hand zu nehmen hatte; an der spitze war Demosthenes. um niemand in ungewisheit zu lassen über den betrag des von Harpalos mitgebrachten schatzes, sich selbst sicher zu stellen und die summe gewissermaszen unter die zeugenschaft des ganzen volkes zu legen, liesz Demosthenes in derselben volksversamlung den Harpalos nach dem betrage fragen: dieser gab 700 talente an. Demosthenes nannte dann die summe der versamlung: καὶ καθήμενος κάτω ὑπὸ τῇ κατατομῃ, οὗπερ εἴωθε καθίζειν, ἐκέλευε ⟨Χαρί⟩σιον τὸν χορευτὴν ἐρωτῆσαι τὸν Ἅρπαλον, ὁπόσα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοισθησόμενα εἰς τὴν ἀκρόπολιν — ὁ δ' ἀπεκρίνατο ὅτι ἑπτακόσια τάλαντα.[19] als nun am andern tage das geld auf die akropolis gebracht wurde und man bei der übernahme es zählte,

---

deren ausdruck in den versen des Ἀγήν auch bei Justinus und Curtius sich wiederfindet. die von Schaefer s. 286, 3 zusammengetragenen stellen beziehen sich auf chronologisch gänzlich verschiedene symptome feindseliger stimmung gegen Griechenland.

[18] ein auch diplomatisch bei Alexandros einfluszreicher officier aus Iasos; vgl. CCurtius urkunden zur gesch. von Samos s. 8 f. [19] aus diesen so anschaulichen worten des Hypereides (II 17 ff. fr. 1) zu entnehmen (philol. III 652), Harpalos habe seine schätze im theater ausstellen müssen, scheint mir nicht richtig. es wird eben die volksversamlung im theater gehalten, und es ist doch die privatim an Harpalos gerichtete frage durch Hypereides ausdrücklich betont.

fanden sich nur 350 talente vor, also die hälfte war verschwunden. gern möglich dasz Harpalos keine lust gehabt hatte alles wegzugeben und einiges bei seite gebracht hatte; jedenfalls lag für jeden, der die gestrige verhandlung mit angehört hatte, nichts näher als die vermutung, die fehlenden summen seien von Harpalos zur regalierung der verschiedenen parteihäupter verwendet worden, so ungeheuerlich der gedanke auch sein muste, 350 talente seien an dem éinen tage und in der dazwischen liegenden nacht auf so üble weise verwendet.[20] war das geld einmal auf der akropolis, so kehrte es keinenfalls in Harpalos hände zurück, und er hatte am wenigsten mehr etwas davon; in den händen einfluszreicher persönlichkeiten jedoch konnte es, sobald Philoxenos erst fort war, alles wieder zu seinem besten kehren.

Demosthenes selbst schwieg über das grosze deficit dem volke gegenüber: es entspricht ganz dem bilde welches wir uns von seiner staatsmännisch forschenden vorsicht machen möchten, dasz er nur genau erkundetes dem ihm so fest vertrauenden volke vortragen wollte, statt unnötige aufregung zu verbreiten. aber er widmete der sache die ernsteste aufmerksamkeit: dem Areopagos übertrug er sie zur untersuchung[21], nachdem zuvor allen, die das empfangene freiwillig zurückerstatten würden, amnestie zugesagt worden war (Hyp. XI fr. 6).

Der Areopagos bildete stets eine gewisse aristokratische partei im staate: die höchstgestellten, angesehensten männer waren dort stets in nicht zu groszer anzahl vereinigt gewesen und hatten einen immerhin bedeutenden, wenn auch nach des Ephialtes gesetz mehr passiven machteinflusz geübt. wunderbar wäre es nicht, wenn zumal bei der nationalen haltung der demokraten die makedonische partei in ihm die oberhand gehabt hätte. oligarchische bestrebungen und bedürfnis einer anlehnung nach auszen waren ja stets mit einander verbunden. jedenfalls machte Demosthenes später dem Areopagos oligarchisches parteiinteresse zum vorwurf und klagte, dasz man ihn dort gern aus dem wege haben wolle, weil er dem Alexandros nicht genehm sei.[22]

Denn auch Demosthenes selbst ward ernstlich in die sache verwickelt. die kunde von dem groszen deficit mochte bald ruchbar ge-

---

[20] denn dasz die 700 talente noch insgesamt in des Harpalos händen waren, als Demosthenes ihn fragen liesz, ergibt sich sowol aus der möglichkeit der von Hypereides gehässig ausgesprochenen behauptung, Demosthenes habe angefragt οὐχ ὅπωϲ πύθοιτο τὸν ἀριθμὸν αὐτῶν, ὡϲ ἔοικεν ὁπόϲα ἦν, ἀλλ' ἵνα εἰδῇ, ἀφ' ὅϲων αὐτὸν δεῖ τὸν μιϲθὸν πράττεϲθαι. und etwas später aus den worten ὁπόϲα εἴη τὰ χρήματα τὰ ἀνοιϲθηϲόμενα εἰϲ τὴν ἀκρόπολιν. Hypereides war also jedenfalls der meinung, am tage der volksversamlung sei wirklich noch alles geld dagewesen. [21] Plut. Dem. 26 vgl. Schaefer ao. s. 283, 1. Philippi 'der Areopag und die epheten' s. 171—182, letzteren namentlich über die ἀπόφαϲιϲ κατὰ πρόϲταξιν. [22] Hyp. VI 9—12 fr. 3. Dein. I 62. Schaefer ao. s. 297, 2.

worden sein, und das regierende publicum fand es höchst wunderbar, dasz Demosthenes einmal selbständig hatte handeln wollen und das deficit nicht öffentlich zur sprache brachte. man fieng an zu grübeln, und die feinde des Demosthenes aus allen parteien, jede unzufrieden mit dem ausgang der Harpalischen sache, halfen wacker mit: sie giengen umher und erinnerten, die und die that des Demosthenes finde auch so die beste erklärung: der grosze staatsmann sei nicht so rein, wie er auf dem rednerplatze sich geriere; er habe nicht das wohl des staates, sondern sein eigenes im auge: darum laviere er so hin und her zwischen den parteien, so euriposartig (vgl. Hyp. XVII 24 fr. 9) in der wahl seiner freunde, daher so manche wunderbare ausländische verbindung — das alles, meinten die guten leute, erkläre sich am besten durch die annahme, der grosze Demosthenes sei ein mensch wie andere, er habe das geld auch lieb. 'das bewustsein der eignen feilheit liesz viele das gleiche auch bei anderen voraussetzen' (Sauppe im philol. III 653). allmählich glaubte man an das was man sich einredete oder hatte einreden lassen, und bald traten die niedrigsten beschuldigungen gegen Demosthenes offen hervor. und besonders bestärkt wurden solche stimmen noch durch ein in der that überraschendes ereignis. es kamen bald nach festsetzung des Harpalos zwei botschaften, eine von Olympias, die andere von Antipatros. beide verlangten dasselbe[23], die auslieferung des Harpalos, und beide mit einem gewissen recht: Antipatros war der von Alexandros noch letzthin mit der event. executive gegen die unruhigen Griechen betraute statthalter Makedoniens: wenn irgend einer, so hatte er die erste pflicht und das erste recht auf der auslieferung des staatsgefährlichen flüchtlings zu bestehen. aber die bitterste eifersucht herschte zwischen ihm und der königinmutter Olympias, die als nominelle regentin in Alexanders väterlichem reich geblieben war. beide hatten durch Alexandros ungefähr die gleichen vollmachten oder glaubten doch sie zu haben. lieferte man den Harpalos den gesandten der Olympias aus, so erkannte man ihre superiorität an und hatte Antipatros zum feinde. überliesz man jedoch den gefangenen dem factischen regenten, so riskierte man die Olympias und vielleicht auch[24] Alexandros, dessen schon damals gestörtes verhältnis zu Antipatros selbst dessen sohn Kassandros, so scheint es, nicht mehr ganz ins reine bringen konnte (vgl. Droysen ao. s. 519 ff. 570 f.), schwer zu kränken. nur in hinsicht des geldes konnte man ruhig sein. da die untersuchung des Areopagos darüber schwebte, war man nicht gebunden es auszuliefern, bevor alle daran haftende schuld von der stadt

---

[23] Diod. XVII 108. der letzte compilator der biographie des Demosthenes in den zehn rednern s. 846ᵇ hat das erste auslieferungsbegehren des Philoxenos, worauf Demosthenes mit verhaftung des Harpalos antwortet, mit diesem spätern confundiert und statt des Philoxenos den namen des Antipatros gesetzt. [24] vgl. zb. Plut. Alex. 39 am schlusz.

Athen hinweggenommen war. beide botschaften kamen zu gleicher zeit nach Athen: man wuste nicht was thun. plötzlich fand sich die schwierigkeit gehoben: Harpalos war verschwunden, entwischt trotz der wächter die man ihm gestellt hatte. ob Harpalos von dem ihm drohenden geschicke kunde bekommen und die wächter bestochen hat, oder ob Demosthenes selbst, um den staat von der verlegenheit zu befreien, seine hand geboten (unwahrscheinlich wäre das gerade nicht), wer wagt das zu entscheiden? jedenfalls hatte Demosthenes als vorstand der commission die obhut für Harpalos übernommen: an ihn hielt sich die öffentliche meinung und war natürlich froh für ihr bestechungsgeschrei eine weitere bestätigung zu finden. jetzt ward es Demosthenes doch zu viel: um den leeren verdächtigungen, die ihn verfolgten, ein definitives ende zu bereiten, setzte er in der volksversamlung das ausdrückliche ψήφιϲμα durch, der Areopagos solle über ihn allein noch eine specialuntersuchung anstellen.[25] seinem beispiel folgte der hafencommandant Philokles (Dein. III 2), den man begreiflicherweise auch der bestechung beschuldigt hatte. durch diese groszartige that eines reinen gewissens hoffte Demosthenes der öffentlichen meinung genüge geleistet und alle verdächtigungen niedergeschlagen zu haben. er selbst schenkte der sache jetzt, so scheint es, keine aufmerksamkeit mehr: andere dinge beschäftigten ihn bereits.

Man sollte sich nemlich in Athen über die aufträge Nikanors entscheiden, ob man sich ihnen in ihrem ganzen umfange fügen wollte, ob man die flüchtigen aufnehmen oder sich ihrer erwehren, ob man Alexandros die göttlichen ehren zuerkennen wollte oder nicht. denn die gesandtschaften der griechischen staaten musten jetzt[26] abgehen, wenn sie bei Alexanders rückkunft nach Babylon zur stelle sein wollten; da durften die Athener nicht fehlen. es war also zeit die instruction der gesandten festzustellen; leider fehlen über die damaligen verhandlungen in den volksversamlungen alle berichte. nur so viel darf mit sicherheit angenommen werden, dasz Demosthenes mit der ganzen kraft seiner beredsamkeit für die freie entschlieszung Athens in betreff der verbannten eintrat — es war um dieselbe zeit, wo die verkündung des Areopagosurteils zu erwarten stand, aber wieder hinausgeschoben wurde, weil der rath vorgab noch nicht alles gefunden zu haben (Hyp. XXV fr. 11), was

[25] Hyp. XI fr. 6. XXVII fr. 12: vgl. Schaefer ao. s. 295, 1. [26] die griechischen gesandtschaften kamen nach Babylon wol zu anfang des jahres 323: denn es ist nicht wahrscheinlich, dasz sie lange vor Alexandros selbst anlangten, der ja von Ekbatana mitten im winter aufbrach (Arrian VII 15), die expedition gegen die Kossaier ausführte und beim herabsteigen in die mesopotamische ebene die übrigen gesandtschaften aus dem westen empfieng, die ihm bereits entgegengezogen waren, während er die hellenischen erst in Babylon vorfand (Arrian VII 19. Diodor XVII 113). also mögen letztere Griechenland im november verlassen haben: an feststellung ihrer instruction muste man im october spätestens denken.

die gegner des Demosthenes als weichheit und milde gesinnung des Areopagos proclamierten (Hyp. VIII fr. 5). der wahre grund lag offenbar tiefer: jetzt wo volk und kriegspartei auf die seite des Demosthenes zu treten schien, wo dieser den königlichen forderungen gegenüber, welche ihm schon in Olympia als architheoren nahe getreten waren, über deren zu hoch gespanntes masz er wol schon mit Nikanor verhandelt hatte (Dein. I 103), noch einmal die ganze politik Athens in händen hatte, da wagte man nicht mit einem urteil gegen ihn hervorzutreten, sich seiner zu entschlagen, wo man die macht seiner worte noch zu brauchen glaubte. es scheinen längere schwere verhandlungen gewesen zu sein: Demosthenes πολεμικὸς ὢν καὶ ταράττων τὴν πόλιν, wie Hypereides sagt (XXV fr. 11), scheint aufgeregt gesprochen zu haben und gewillt gewesen zu sein, falls Alexandros noch fürderhin auf seinem widerrechtlichen befehle beharre, mit allen kräften der willkür sich zu widersetzen. doch suchte er den krieg nicht: denn als man in einer spätern versammlung über die göttlichen ehren discutierte, war auch er des Demades meinung (Schaefer s. 290, 2), man solle sich doch hüten im kampf für den himmel den eignen boden[27] zu verlieren. Demades beantragte eine statue für Alexandros als dreizehnten Olympier, ironisch stimmte Demosthenes bei (seinetwegen könnten die Athener den Alexandros zu Zeus oder Poseidon oder welchem gott sie wollten machen, hatte er vorher gesagt). so Hypereides (XXV—XXVI fr. 11). so viel wir sehen können, rieth also Demosthenes den Athenern an ihrem politischen rechte festzuhalten und der flüchtigen sich zu erwehren, Alexandros jedoch nicht ohne not zu reizen und, was ihre verfassungsmäszige selbständigkeit nicht berühre, ihm einzuräumen. und Alexandros gab nach und liesz die Athener gewähren (Schaefer s. 291).

Dies war die letzte bedeutende staatsmännische that, durch welche Demosthenes um seine vaterstadt sich verdient machte. denn nun folgte sogleich die erklärung des Areopagos: Demosthenes sei schuldig, 20 talente von Harpalos empfangen zu haben; mit ihm waren manche andere staatsmänner namhaft gemacht. über sie alle sollte nun gericht gehalten werden. der Areopagos motivierte seine erklärungen nicht (Hyp. IX 19 fr. 5): alles überliesz er — freilich weniger aus bescheidenheit, wie Hypereides es darstellt VIII 24 fr. 5, als weil das gesetz es verlangte, allenfalls aus klugheit — dem volksgericht. so wurde die sache zu einer populären und vom Areopagos aller böse schein abgewendet. es muste ihm ja daran liegen möglichst sicher den sturz des in seinen augen demokratischen mächtigen staatsmannes herbeizuführen. anderseits ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dasz im volke jene stimmungen ziemlich rege waren, welche die von Hypereides geleitete nationalpartei behersch-

[27] τὰ ὑπ' οὐρανόν nach Useners vorschlag bei Diels im rh. museum XXIX 109.

ten. nichts natürlicher als dasz der gemeine mann nicht begriff, warum man die schöne gelegenheit sich hatte aus den händen gehen lassen, einen söldnerkrieg mit fremdem gelde führen zu können, einen krieg der nach ihrer — gehörig bearbeiteten — meinung im schlimmsten falle doch nur die erneuerung des gegenwärtigen zustandes herbeiführen konnte: denn das durfte ja der makedonische könig nicht wagen, ihnen die eigne freiheit und altheilige verfassung zu verkürzen: das hatte ja noch keiner vor ihm gethan, wie sollte er es denn? daneben freute man sich auch einen Demosthenes einmal anders zu sehen denn als den gewöhnlichen groszen mann: jene verhängnisvolle sucht nach neuem, die stets Athen beherschte, wird auch jetzt ein nicht unbedeutender factor gewesen sein. so dachte man im volke: das zeigt uns die rede des Hypereides, welche in allen ihren argumenten durchaus volkstümlich und auf das entgegenkommende verständnis des gemeinen mannes berechnet ist. nur argumente und wahrscheinlichkeitsgründe, welche der weiter bildenden phantasie jedes hörers freien spielraum lieszen, keine thatsachen und beweise wurden vorgebracht; das einfache ergebnis der untersuchung des Areopagos ward mit abstraction von allen entscheidungsgründen als unfehlbare basis der ganzen verhandlung hingestellt. der Areopagos hatte ja gesprochen; das muste doch richtig sein: es konnte sich nur darum handeln noch einiges hinzuzufügen und dann das strafmasz zu bestimmen. in fast plumper weise sehen wir das von Demosthenes selbst auch ganz unverholen ausgesprochene bestreben hervortreten, ihn um jeden preis zu stürzen. aristokraten vom Areopagos und volksmänner vom markte verbanden sich, um den éinen mann zu stürzen, der ihnen beiden gleichermaszen im wege war. die anderen mitangeklagten waren meist statisten, neben den éinen Demosthenes als anstandspersonen hingestellt: von den verhandlungen wider sie wissen wir daher auch so gut wie nichts, und brauchen auch nichts zu wissen.

Dies war die grundtendenz des processes welcher nun eingeleitet wurde. die bürgerschaft bestellte dem herkommen gemäsz zehn staatsankläger, je éinen für jede phyle. von diesen sind uns — auch sehr bezeichnend — nur die namen derer erhalten, welche man auf irgend eine weise mit dem process des Demosthenes selbst in verbindung brachte: Stratokles, Hypereides, Pytheas, Menesaichmos, Prokles und Himeraios. jeder dieser männer war als redner bekannt: nie würden in diesem processe die Athener einen jungen mann von geringer herkunft, der nicht selbst beredt war, zum öffentlichen ankläger bestellt haben. dies ist das von Schaefer s. 298, 3 sehr richtig geltend gemachte hauptmoment gegen Sauppes vermutung, die unter des Deinarchos namen uns erhaltene rede gegen Demosthenes sei für Himeraios verfaszt: denn dieser ist der einzige dessen name uns hier zuerst begegnet. Deinarchos selbst war nie athenischer bürger; von anderen anklägern aber, worauf man die Deinarchische rede verzweiflungsvoll beziehen wollte, wis-

sen wir gar nichts; gegen sie würde man dasselbe argument geltend machen können, und sechs sind doch auch wahrlich genug. dasz die rede überhaupt in diesem processe gehalten worden sei, ist mir unwahrscheinlich: sie enthält nicht blosz wörtliche sätze aus den minder verdächtigen Deinarchischen reden in diesem process, die er für wen wissen wir nicht gegen Aristogeiton und Philokles aufsetzte, sondern auch aus des Stratokles rede, die in demselben processe gehalten worden ist, ja aus den reden des Demosthenes selbst hat sie nicht blosz reminiscenzen, sondern sätze; am deutlichsten aber tritt die ärmliche anlehnung an des Hypereides Demosthenica und die Ctesiphontea des Aischines zu tage. auszerdem zeigt sich in dem inhaltleeren phrasenstück eine confusion, wie sie einem zeitgenössischen redner schwer zuzutrauen ist. ja man möchte zweifeln, ob es überhaupt je eine echte Deinarchische rede gegen Demosthenes gegeben hat: die paar richtigen facta in der rede können auch anderswoher entlehnt sein. unsere rede kann bald hernach verfaszt worden sein in jener traurigen zeit, da man so manche rede gegen grosze männer früherer tage die in peripatetischer weisheit auferzogene jugend fabricieren liesz; und es ist kein wunder, dasz sie auf den breiten rücken des sündenbockes Deinarchos geschoben wurde, der eben nach dem urteil der alten keinen ausgeprägten, einheitlichen charakter hatte. er spielte politisch in Athen eine traurige rolle, und doch zählten die Alexandriner schon 160 reden von ihm, und in einer griechischen bibliothek der spätern diadochenzeit (der pergamenischen?) fanden sich schon 410 reden unter seinem namen.[25] es kann sehr wol sein, dasz Demetrios von Magnesia ein richtiges gefühl oder einen richtigen leitstern hatte, als er schon 50 jahre vor Dionysios die rede wider Demosthenes als selbst eines Deinarchos unwürdig verurteilte. doch wird die frage über diese rede wol nie zu völliger klarheit sich bringen lassen: es ist auch herzlich gleichgültig, ob sie gelöst wird, da wir fast nichts aus ihr lernen.

Hypereides hat nicht die erste rede gehalten: denn er beruft sich mehrfach auf dinge die Demosthenes in seiner rede vor ihm gesagt habe; da nun nach attischem gerichtsbrauch, ehe der verklagte reden konnte, ein ankläger muste geredet haben, so ergibt sich dasz schon vor Hypereides von einem der redner die anklage eingeleitet und vielleicht einige hauptpuncte so besprochen waren, dasz Hypereides nicht auf sie zurückzukommen brauchte. so erklärt sich vielleicht manche auffällige kürze in dessen rede. wer jener erste ankläger gewesen ist, wissen wir nicht; möglicherweise dürfen wir der Deinarchischen rede glauben schenken, die den Stratokles als solchen namhaft macht (I 20). nun trat Demosthenes auf, ernst wie es scheint und tieferschüttert von einer solchen wendung der dinge. es ist sehr zu bedauern, dasz wir von seiner rede so wenig wissen: sie scheint gar nicht aufgeschrieben worden zu sein, nur

[25] Studemund im Hermes II 414.

einiges können wir aus des Hypereides erwiderung entnehmen, vor allem zwei argumente, welche auf den charakter der Demosthenischen rede ein eignes licht werfen. Demosthenes beklagte sich bitterlich über die art und weise, wie der Areopagos die sache abgemacht habe: er, der athenische staatsmann und bürger, betonte ausdrücklich, was doch auf eine gewaltig erregte stimmung schlieszen läszt, die bule des Areopagos wolle ihn Ἀλεξάνδρῳ χαριζομένη aus dem wege räumen. sehr bitter setzt Hypereides hinzu: als ob wir nicht alle wüsten dasz Alexandros niemanden töten läszt, den er kaufen kann (VI fr. 3). Demosthenes hielt dem Areopagos vor, wie er es habe machen müssen: eine gründliche untersuchung und eingehendes verhör seien notwendig gewesen, fragen der art wie πόθεν ἔλαβες τὸ χρυσίον; τίς σοι ὁ δούς; καὶ ποῦ; am ende, meint Hypereides, verlangt er auch noch die frage, was hast du überhaupt für nutzen davon, geld zu nehmen? das ist ja als stünde man vor einem wechslertisch (VII fr. 4). nichts war aber für Hypereides leichter und auf die menge wirksamer als den Areopagos zu verteidigen und die unbedingte autorität seiner erklärungen den anschuldigungen durch Demosthenes einfach entgegenzuhalten (X 3 fr. 5). ferner, und das ist auch für unsere beurteilung des Demosthenes sehr wesentlich, sagte dieser ausdrücklich: ich gestehe ein von dem Harpalosgelde 20 talente genommen zu haben, aber nur als vorläufigen ersatz für 20 talente, die ich früher dem staat im stillen vorgeschossen habe προδεδανεισμένος εἰς τὸ θεωρικόν (Hyp. V fr. 2) und nicht gern namhaft machen wollte; es sei ihm höchst unangenehm, liesz er durch seine freunde verbreiten, die sache jetzt dem volke mitzuteilen; lieber hätte er sie verschwiegen, aber jetzt würde ihm die erklärung seiner damaligen freigebigkeit ja abgepresst. dasz Demosthenes wirklich jene 20 talente vorgeschossen hatte und aus wahrem bedürfnis sie jetzt vorläufig wieder an sich nahm, darüber steht uns gar kein zweifel zu. Demosthenes war gewis nicht vermögend genug, so viel geld so gar lange entbehren zu können: war er doch späterhin auszer stande die busze von 50 talenten zu erlegen. dasz aber Demosthenes diese 20 talente nicht, wie natürlich jeder glaubte, von Harpalos empfangen habe, ward bestätigt als es zu spät war: der cassenführer des Harpalos ward auf Rhodos durch Philoxenos verhaftet und seine rechnungsbücher visitiert. diese wiesen genau die namen derer auf, welche von Harpalos in Athen geld angenommen hatten: Demosthenes war nicht darunter. Philoxenos beeilte sich dies den Athenern mitzuteilen, als Demosthenes schon geflüchtet war. Pausanias (II 33, 4) überliefert uns diese durchaus glaubhafte nachricht.[29] Hypereides war es natürlich nicht schwer, jene frühere nicht zu beweisende that des Demosthenes als

[29] in der würdigung der von Pausanias überlieferten nachricht und in der erklärung des scheinbaren widerspruchs mit dem eingeständnis des Demosthenes treffe ich mit Leopold Schmidt im rh. museum XV 224 f. zusammen.

leere ausrede zu verdächtigen und die menge noch mehr aufzureizen. indem er solche redensarten als beleidigung der majestät des nie geldarmen volkes der Athener darzustellen versuchte. er machte besonders geltend: wenn es mit den 20 talenten so stehe wie Demosthenes sage, dann hätte er nach dem transport auf die burg dem volke davon mitteilung machen müssen (III fr. 1). und juristisch hatte Hypereides mit dieser forderung offenbar recht: die that des Demosthenes war eine unvorsichtige gewesen und durch ihre heimlichkeit doppelt gefährlich. so scheint denn das unterlassen der mitteilung an das volk sowol über die von ihm selbst voreilig entnommenen 20 talente wie über das gesamtdeficit sogleich nach dessen entdeckung eines der hauptargumente gewesen zu sein, welches Hypereides für Demosthenes schuld und sein böses gewissen beibrachte. gerade dies hervorzuheben war ein kluger griff des redners: es muste dem volke schmeicheln und die umgehung seiner autorität ärger und verdacht hervorrufen. zweitens wies Hypereides darauf hin, dasz bei der flucht des Harpalos Demosthenes sich so auffällig zurückhaltend benommen habe: er hätte als vormann der vom volke eingesetzten commission die erste pflicht gehabt, für eine genügende wache zu sorgen und dieselbe recht zu controlieren; er hätte nachher die wächter zur strafe ziehen, nicht es anderen überlassen müssen. wie Demosthenes zu der flucht stand, wissen wir nicht; für das plumpe verständnis des gemeinen mannes war eine bestechung durch Harpalos natürlich die nächste folgerung. und das machte sich selbst Hypereides zu nutze, dem doch einige einsicht in die politik des Demosthenes zuzutrauen war. wir sehen wie auch er und seine partei auf jeden fall jede blösze schonungslos benutzend den sturz des Demosthenes wollten, selbst um den preis eines bündnisses mit der makedonischen partei. diese beiden hauptargumente des Hypereides waren also durchaus negativer art. die übrigen, deren er sich sehr fein und geschickt, freilich stets mit der gehörigen rücksicht auf das verständnis der menge, bedient, sind nicht viel besser und kaum argumente zu nennen. da figurieren denn wahrscheinlichkeiten aller art, mit allen denkbaren möglichkeiten wird an den gesunden menschenverstand appelliert. der redner meint, wenn alle anderen geld bekommen hätten, so wäre es doch undenkbar, dasz Demosthenes leer ausgegangen sei (IV 11 fr. 2. XIII fr. 7); er sucht manchen zug in des Demosthenes früherer politik aus persischer und makedonischer beeinflussung herzuleiten (XIII fr. 7. XIV fr. 8. XVII fr. 9 und sonst) und so den charakter des angeklagten als der bestechung fähig hinzustellen; er operiert mit dem nachweise, dasz eine freisprechung des Demosthenes eine grosze schwäche in den augen der menschheit sein (XI 15 fr. 6) und einen makedonischen krieg herbeiführen würde (XI 19. XII fr. 6) — Hypereides sagt das, der führer der kriegspartei! — weil er ja den Harpalos habe entfliehen, das geld verkommen lassen; er bemerkt dasz seine freisprechung auch die der übrigen nach sich zöge: denn

sie seien solidarisch verbunden (IX—X fr. 5): er sei für die anderen alle verantwortlich und für die ganze summe, weil er ja ihre obhut übernommen habe. Hypereides sucht die beklagten, und speciell Demosthenes, als feile menschen hinzustellen, die ihr eignes wohl höher stellten als das des staates: es sei ja allen, welche das von Harpalos empfangene geld zurückerstatten wollten, amnestie zugesagt worden: diese gelegenheit ihren fehltritt wieder gut zu machen hätten sie aus trotz auf ihr ansehen und ihre obergewalt von sich gewiesen und so dem vertrauen des volkes ins gesicht geschlagen (XI fr. 6). auf die volksgefühle wirksam ist auch der hinweis, dasz auf staatsmänner, die streng gegen alle anderen sind — einzelne gehässige fälle erläuterten dies — erst die ganze strenge des gesetzes in anwendung kommen müsse (fr. 10). auch sentimental wird Hypereides, natürlich nur um den geschworenen die etwa aufkommende mitleidige rührung zu nehmen: er sagt, Demosthenes sei früher ein so rechtlicher, braver mann gewesen; jetzt müsse ihm der traurige fall passieren, dasz er mit grauen haaren noch von so jungen leuten — wie Pytheas einer war — zur rechenschaft gezogen werde; er hätte dem jüngern geschlecht vielmehr ein vorbild sein sollen, jetzt unterweise er es in aller schlechtigkeit (XVIII 19. XIX fr. 9). denselben zweck, ein menschliches rühren zu unterdrücken, hat der hinweis darauf, dasz Demosthenes ja selbst das ψήφιcμα gegen sich eingebracht habe, also die richter jedenfalls von aller verantwortung frei und sogar gezwungen seien sein eignes ψήφιcμα mit voller strenge gegen ihn in anwendung zu bringen (XI fr. 6. XXVII—XXVIII fr. 12). das schlimmste aber, was in der rede vorkam, ist vielleicht das raisonnement in der zweiten hälfte des 11n fragments (XXV—XXVI): als du den zeitpunct gekommen glaubtest, wo der Areopagos die bestochenen kundmachen würde, da wurdest du mit éinem male kriegerisch und versetztest die stadt in aufregung, um die untersuchung zu unterdrücken; als aber der rath die verkündigung noch hinausschob und zu keinem endgültigen resultat gekommen zu sein erklärte, da warst du wieder ganz freund Alexandros gegenüber und gestandest ihm alle möglichen götterehren zu. wir sahen vorher, in welch engem zusammenhange diese sache mit den gesandtschaftsverhandlungen musz gestanden haben, dasz sich beides sehr wol mit einander verträgt; wir sehen jetzt, wie malitiös Hypereides es verstanden hat, des Demosthenes politik zu dessen nachteil zu drehen und auszudeuten. überhaupt sucht er dieselbe als stets wechselnd und deshalb treulos hinzustellen, eine natürliche folge der vorher besprochenen stellung des Demosthenes über den parteien. denn der politik seines gegners in der Harpalischen sache und den forderungen Nikanors gegenüber gilt — das merkt man wol — der hauptangriff des Hypereides: ihm war es nicht recht, dasz Demosthenes alles that den bruch zu vermeiden. alle vorteile, welche Athen von einem im bunde mit Harpalos unternommenen kriege gehabt hätte, scheint der gegner aus-

gemalt, alle nachteile des unterlassenen bitter dargelegt zu haben; in diese kategorie gehören die bemerkungen im 8n fragment: alle die günstigen verhältnisse, auf welche bauend Harpalos hierher kam, und alle jene günstigen aussichten, die sich an ein bündnis mit ihm geknüpft hätten — die hast du alle vernichtet durch die von dir durchgesetzte verhaftung des Harpalos. dadurch — und nun kommt die üble nutzanwendung — hast du alle Hellenen genötigt gesandtschaften an Alexandros zu schicken, da sie keinen andern ausweg hatten, und die satrapen, die ganz aus freien stücken mit ihren mitteln und soldtruppen unserer macht sich würden angeschlossen und die schwache makedonische herschaft der Olympias über den haufen geworfen haben (s. oben s. 42) — diese alle hast du durch die verhaftung des Harpalos vom könige abzufallen verhindert und genötigt sich einer nach dem andern wieder zu fügen. dasz der verhaftung des Harpalos eine so weit reichende, zum teil gänzlich hypothetische bedeutung beigelegt wird und die eigentliche, doch recht ernste und kategorische veranlassung jener gesandtschaften der Griechen an den könig, die sendung des Nikanor, in diesem sinne, soweit wir sehen, gar keine erwähnung findet: das ist wieder ein kunstgriff des redners, der dem volke klar machen soll, ein glücklicher krieg und die freiheit habe ganz in seiner hand gelegen, nur durch des éinen Demosthenes schuld habe man sich das alles entgehen lassen.

Für die zeitbestimmung sind übrigens diese worte wichtig: sie beweisen erstens, dasz die verhaftung des Harpalos nach der bekanntmachung der forderungen des Nikanor fiel — sonst hätte Hypereides dem volke gegenüber ihr nicht die vernichtung der kriegerischen stimmung zuschreiben können, welche Nikanors sendung hervorrief; zweitens, dasz der process nach abfertigung der gesandtschaften fällt. Demosthenes musz aber noch als freier staatsmann bei ihrer instruction mitgewirkt haben.

Somit ergibt sich folgende reihe der hauptbegebenheiten: erste ankunft des Harpalos (ol. 113, 4: januar 324). Nikanor und Demosthenes in Olympia (juli). Harpalos zweite ankunft in Athen (ol. 114, 1: juli oder anfang august). Philoxenos in Athen und des Harpalos verhaftung. Antipaters und der Olympias auslieferungsbegehren und des Harpalos flucht. beginn der commissionsuntersuchung des Areopagos. des Demosthenes ψήφιςμα καθ' αὑτοῦ. abfertigung der gesandtschaften (um november). gleich darauf verkündigung des spruchs des Areopagos[30], process und verurteilung.

[30] dasz der Areopagos erst nach sechs monaten das ergebnis seiner untersuchung veröffentlicht habe, ist eine der übertreibungen in der Deinarchischen rede (I 45): Harpalos kam erst unter berücksichtigung der durch das bekanntwerden von Nikanors forderungen hervorgerufenen stimmung nach Athen, und sogleich nach abfertigung der gesandtschaften fielen die eröffnungen des Areopagos. also können höchstens vier monate zwischen beiden ereignissen liegen.

Von den späteren reden im processe wissen wir nichts. jedenfalls scheint des Hypereides rede den ausschlag gegeben zu haben, sowol des eben dargelegten inhalts halber, als auch wegen der person des anklägers. sein erbitterter angriff auf den früheren genossen und freund muste einen tiefen eindruck machen und das schwerste gewicht in die wagschale werfen. noch das ganze spätere altertum weisz von dieser denkwürdigen trennung zweier freunde zu erzählen: in den sonst so ärmlichen biographien wird sie nie vergessen, ja bei Suidas im zweiten artikel über Hypereides ist diese thatsache eigentlich die einzige, welche sich durch die zerstörung vieler jahrhunderte hindurch gerettet hat: Ὑπερείδης δημαγωγὸς ἄριστος, ὃς καὶ φίλος ὢν Δημοσθένει ἐγράψατο αὐτὸν ἐπὶ τοῖς Ἁρπαλείοις χρήμασιν. ἔσχε δὲ καὶ παῖδα Γλαύκιππον. und wahrhaft komisch ist die fast an den ton der christlichen apologeten streifende entrüstung, mit welcher der verfasser des unter die Lukianischen schriften gerathenen ἐγκώμιον Δημοσθένους c. 31 über Hypereides herfährt. auch die kirchenväter gebrauchen ihn als muster eines treulosen menschen; vielleicht erklärt sich aus diesem gegen ihn groszgezogenen moralischen abscheu mit seine grosze vernachlässigung und sein schlieszliches verlorengehen.

Jedenfalls dachte man in Athen nicht so: man freute sich dem Demosthenes auch einmal etwas anhaben zu können und verurteilte ihn. das strafmasz war nach der mildesten form des gesetzes, so scheint es[31], das fünffache des empfangenen betrages — das wären 100 talente —, doch setzte man, um die achtung vor Demosthenes und dem buchstaben des gesetzes soweit irgend möglich in einklang zu bringen, auch jetzt noch die strafe auf die hälfte herab: anders kann ich die 50 talente, zu denen er verurteilt wurde, nicht erklären. Demosthenes konnte die grosze summe nicht bezahlen[32] und muste deshalb ins gefängnis. mit hilfe einiger freunde entfloh er aus der schmählichen haft nach Aigina, wo er sich aufhielt, bis Hypereides und Polyeuktos den Peloponnes bereisten, um für den später sog. lamischen krieg thätig zu sein; denen schlosz er sich freiwillig an und brauchte seine beredsamkeit für das wohl von Hellas. die Athener empfanden nachher eine anwandlung von reue, wol mit veranlaszt durch die mitteilung des Philoxenos, und riefen ihn zurück, als man den lamischen krieg führte. die strafe konnte ihm nicht erlassen werden, aber man fand eine milde form sie zu umgehen.[33] doch der grosze Demosthenes war gebeugt und gebrochen. er redete nicht mehr zu seinen Athenern: Hypereides muste den im lamischen krieg gefallenen, Leosthenes und seinen genossen, die grabrede halten, zugleich eine grabrede für Hellas: denn nun wendete sich das kriegsglück. die schlacht von Krannon wurde geschlagen, und Antipatros forderte blutigen entgelt. er verlangte die

---

[31] zehn redner 846^{cd}. »das zehnfache bei Deinarchos (I 60) II 17. vgl. Böckh staatshaushaltung der Ath. I 505. Schaefer ao. s. 312, 1.
[32] vgl. Böckh ao. I 634. [33] Plut. Dem. 27. zehn redner 846^{d}.

auslieferung der zehn bedeutendsten redner Athens. die Athener stellten ihnen frei zu gehen. Demosthenes wandte sich wieder nach Aigina, dann nach Kalauria, und mit ihm erstarb der letzte klang hellenischer freiheit.

Lübeck. Friedrich von Duhn.

9.

ZUR HANDSCHRIFTENKUNDE DES AESCHINES.

Die handschriftlichen glossen der Hamburger Aldina zu Aeschines sind zwar von FFranke im ersten supplementbande des philologus s. 429 ff. ziemlich genau publiciert und von FSchultz da wo sie besonderes bieten angeführt worden; doch läszt sich aus diesen vereinzelten anführungen natürlich nicht erkennen, in welche handschriftenclasse des Aeschines wir die zu grunde liegende hs. zu rechnen haben. ich halte daher eine kurze notiz darüber nicht für überflüssig, wenn ich auch von einer erneuten herzählung derselben als einer nutzlosen arbeit abstand nehme. dasz die hs. der randglossen für die rede gegen Timarchos zu der von Weidner mit B (a b m) bezeichneten classe zu rechnen ist und besondere ähnlichkeit mit l, p, corr. h, corr. Vat. zeigt, aber auch an der vermischung beider hss.-classen teil nimt, habe ich anderen ortes gezeigt. für die rede von der gesandtschaft gehen die randglossen bis zu § 86. hier gehören dieselben, namentlich in den ersten 50 §§, entschieden zur classe A (e k l) trotz vermischungen beider hss. classen, wie in § 9. 15. 42. 56. 60. 77. in dem spätern teil der rede jedoch tritt eine a u f f a l l e n d e, auf einen zusammenhang mit notwendigkeit hinweisende ähnlichkeit mit der hs. i ein, deren wert Weidner noch zweifelhaft erscheint, die sich mir aber als eine elende, unverbesserlich corrumpierte und interpolierte hs. herausgestellt hat. mit i stimmt rd. überein in § 45. 53. 64. 70. 75. 76. 78. 80. 82, mit p i in § 59. 73. 73. 73. 79, mit p allein ferner in § 28. alle diese varianten halte ich mit ausnahme der letzten für unrichtig. in § 28 dagegen scheint mir dem rd. und p gefolgt werden zu müssen in der streichung des πάντες nach παρόντες, da es leicht aus dittographie des παρόντες entstehen konnte und anderswo daraus entstanden, hier auch zum gedanken durchaus nicht erforderlich ist. unter den selbständigen lesarten des randes ist in § 7 ὅτι ἄν für ὅτι ἐάν auch von Stephanus conjiciert und bis jetzt beibehalten worden. bezeichnend für die randglossen zu dieser rede scheint mir noch, dasz dieselben offenbar oft an eine falsche stelle in der Aldina geschrieben worden sind, während das zu emendierende, allerdings gleiche wort erst einige zeilen später stand (vgl. § 11 und 55).

Die verbesserungen zur Ctesiphontea sind sehr spärlich, überhaupt anderer art als die zu den beiden früheren reden. teils wer-

den druckfehler der Aldina verbessert, teils sinnlose bemerkungen gemacht, wie zb. § 8 wo für ὑπαντίος bei Aldus und das richtige ὑπαντίως gegeben wird ὑπαντίω, oder § 44 wo das richtige δημοτῶν geändert ist in δημωτῶν (!). seltsamer weise ist § 5 das schlusz c in οὕτως gestrichen, gewis nach einer hs., wie bei demselben worte die hss. schwanken II 10. wichtiger sind die am rande der Aldina sich befindenden scholien, die meines wissens noch nicht abgedruckt oder ausgenutzt sind. es findet sich 1) zu I 18: «ἐγράφη aut ἐγγραφῇ annota. τὴν ἐφημερίδα λέγει τὴν δημοσίαν, εἰς ἣν ἐνεγράφοντο οἱ τελεσθέντες τῶν παιδῶν (so) οἷς ἐξῆν ἤδη τὰ πατρῷα οἰκονομεῖν καὶ λήξεων ἄρχειν.» dieses scholion findet sich auch in dem liber Eduardi Bernardi, welches in der Bodleiana aufbewahrt wird. nur in τελεσθέντες zeigt es eine abweichung und stimmt überein mit q (scholion codicis Meadiani). an den fehlerhaften accenten und sonstigen ungenauigkeiten dürfen wir nicht anstosz nehmen, finden wir doch an anderen stellen ἄνδρων. οὓς. ἡγεμῶν. αὐτοίς. 2) I § 30 «pro διοικήσαντα, ut Isocrates οἰκεῖ τὴν πατρῷαν οὐσίαν pro διοικεῖ.» dieses scholion ist eine lateinische übersetzung des von Schultz in seine samlung aufgenommenen und weicht nur dadurch von diesem ab, dasz dieses τὸν πατρῷον οἶκον gewährt. 3) I § 64 «frater erat Hegesandri qui non solum crobylus sed etiam Hegesippus dicebatur.» das ist eine — zwar nicht wörtliche — übersetzung eines sich in B findenden scholions. 4) I § 157 καθ' (!) αὐτῶν] «pro περὶ αὐτῶν ut in philippicis ὅπερ ἐστὶ μέγιστον καθ' ὑμῶν ἐγκώμιον.» eine lateinische übersetzung des bekannten scholions. 5) I § 196: die worte von εἰ οὖν bis ἐξετάζειν sind mit puncten versehen und am rande steht dazu die bemerkung: «λείπει ταῦτα ἐν ἑνὶ αὐτογράφῳ.» in B lautet dies scholion etwas anders: λείπει ταῦτα ἔν τινι τῶν ἀντιγράφων. 6) II § 10 περὶ τῆς ἱερείας] «scribe ἡμεραίας, ut apparet ex Timesio libro historiarum, qui hanc historiam narrat.» ähnliches erzählen ausführlicher die uns bekannten scholien: Vat. Laur. B g i m, nur dasz sie für ἡμεραίας bieten Ἱμεραίας und für 'Timesius' auszer g i m 'Timaius'; doch können dieselben formen auch vom rande gemeint sein, da die sehr undeutliche schrift nur unsichere schlüsse gestattet. aus den angeführten scholien geht so viel mit sicherheit hervor, dasz die annahme, als rührten unsere scholien aus dem liber Bernardi her, zu der auch Franke sich hinneigt, nicht möglich ist; wenigstens nicht allein aus diesen, so wahrscheinlich jene annahme sonst auch sein mag, zumal da Jöcher in seinem gelehrtenlexikon versichert, dasz die beiden Wolfs im j. 1707 eine reise durch Deutschland, Holland und England gemacht hätten, auf der sie sich besonders die bibliotheca Bodleiana zu nutze gemacht hätten. auch die beobachtung einer häufigen identität von bemerkungen Scaligers und randnoten, namentlich im letzten teile der zweiten rede, ergibt keine sicheren resultate.

Ratibor. Emil Rosenberg.

10.
ZU HORATIUS DRITTER SATIRE DES ZWEITEN BUCHS.

Unter den Horazischen satiren, die an vielen stellen von den schönen herzenseigenschaften des dichters beredtes zeugnis ablegen, nehmen die dritte und sechste des zweiten buches darum eine eigentümliche stellung ein, weil sie der friede des ländlichen aufenthalts gezeitigt, ihnen eine eigene stimmung und weihe gegeben hat. hier ist der dichter jeder beengenden fessel entrückt und auf sich selbst gestellt; hier war er mensch, hier durfte er es sein, und darum spricht das, was uns modernen seine persönlichkeit so interessant und wert macht, in unmittelbarem ergusz zu uns: seine reiche gemütswelt, die ihn drängte in selbstbekenntnissen vor seine zeitgenossen zu treten und zu den herschenden anschauungen und lebenszielen stellung zu nehmen; die gewinnende liebenswürdigkeit seiner vornehm angelegten, durch den segen der feinen griechischen bildung befruchteten und geadelten natur; seine heitere und frische laune und, was in den complicierten verhältnissen des hoflebens besonders hoch anzuschlagen ist, sein lauterer, so nur auszergewöhnlichen persönlichkeiten eigner wahrheitssinn. auch für die ungezwungene und doch echt künstlerische weise, mit der er einen anfang zu nehmen und seine leser mitten in einen spannenden vorgang zu versetzen versteht, sind diese beiden gedichte gleichfalls muster. sehr einfach ist die scenerie in der sechsten satire. Hor. mag etwa den abend vorher auf sein Sabinum gekommen sein: am nächsten tage empfindet er die ganze wonne, welche die morgenfrische auf dem lande für jeden naturempfänglichen ringsum ausstralt, und im hinblick auf das sich vor ihm ausbreitende land, das er der liberalität eines feine menschlichkeit würdigenden gönners verdankt, ruft er aus: 'das (nicht folgendes) war mein wunsch, ein stückchen land, ein garten, etwas wald und in der nähe eine beständig rieselnde quelle! schöner und reicher haben die götter es gewährt.' und wie er in dankbarer stimmung sein glück preist und dasselbe in vollen zügen genieszt, welchem gotte soll er zunächst für sein augenblickliches behagen danken? dem der das tagewerk der menschen segnet, dem der ihm speciell einen tag heraufführt, den er voll und ganz genieszen, an dem er sich allein leben kann, und so setzt er mit echt religiösem gefühl ein: *Matutine pater!* 'gott der frühe! du sollst der beginn meines liedes sein.' damit hat er zugleich den schönsten anfang gewonnen: denn gegenüber der ungestörtesten ruhe, die ihn hier so beseligend umfängt, vergegenwärtigt sich ihm das bild des hastigen treibens in der stadt, dem er sich vom frühen morgen an bei seinen manigfachen verbindungen nicht zu entziehen vermag. mit der liebenswürdigsten schilderung seines einfachen und doch an wahren genüssen so reichen landaufenthalts schlieszt

das gedicht ab, das mir als eines der herlichsten stücke antiker gelegenheitspoesie gilt.

Spiegelt sich hier die ungetrübteste freude eines sorglosen landlebens ab, so mochten jedoch, und besonders in der ersten zeit, da ihm — für viele menschen so unbegreiflich — ein so reiches glück plötzlich in den schosz gefallen war, auch andere stimmungen über ihn kommen, wenn er dem verwunderlichen, oft tollen jagen der menschen entrückt war und seine auf volles ausleben angelegte natur in dem burgfrieden seines Sabinum zu schwelgen begann: 'was werden die kleinlichen, neiderfüllten geister in Rom von dir denken, die dein wahres selbst nicht begreifend, vielleicht weil sie es nicht können, vielleicht auch aus bösem nichtwollen, allein nach dem äuszern schein urteilen? und dienst du auch mit so behaglichem, süszem leben dem manne, dem du so glückliche stunden verdankst?' solche einwürfe gewinnen plastische gestalt: die stille seiner ländlichen einsamkeit unterbrechend tritt plötzlich unangemeldet der aufdringliche, kein blatt vor den mund nehmende Damasippus ein. es ist dies eine ganz meisterhafte und geniale schöpfung seiner dichterischen phantasie, die éinmal zeigt, mit welch köstlichem humor er der so in ihm auftauchenden stimmungen herr wurde und seine eigne freiheit sich bewahrte, zugleich aber auch wie er die glücklich gefundene persönlichkeit zur weitern darlegung seines eigentlichen anliegens zu verwerten wuste. indem der dichter von der häszlichen tadelsucht und der misgunst ausgeht, ist es ihm bei seiner ausgebreiteten kenntnis der menschlichen natur nicht verborgen, wie jene eigenschaften nicht als überschüssige kraft heraustreten, sondern als giftiges unkraut gerade auf dém acker gedeihen, der selbst keine edle frucht treiben kann. so erweitert sich der blick des dichters zu einer weit reichenden betrachtung; der specielle fall trägt in sich den keim zur darstellung der gesamten menschheit mit ihren zielen und neigungen; wie viel irrungen und vergehungen — *nam vitiis nemo sine nascitur; optimus ille est, qui minimis urgetur* (*sat.* I 3, 68 f.) — und doch wie wenig nachsicht für die fehler des andern! wie trägt jeder seine eigne last schuld mit sich (*respicere ignoto discet pendentia tergo* — *sat.* II 3, 299), und doch mit wie hämischem spotte macht der eine den andern auf seine entstellende bürde aufmerksam! von solchen erwägungen aus konnte der auf das treiben der menschen herabblickende dichter sich wol befreunden mit dem satze der stoischen lehre, den er so formuliert:

> *quem mala stultitia et quemcumque inscitia veri* 43
> *caecum agit, insanum Chrysippi porticus et grex*
> *autumat. haec populos, haec magnos formula reges*
> *excepto sapiente tenet.*

danach entwirft er durch Damasippus, der mit der anlegung des philosophischen mantels und bartes sich sofort auch als eingeweihten dieser lehre ausgibt, von den vielen leidenschaften und thorheiten der menschen ein farbenreiches gemälde, von dem seine eigne glück-

liche, aus dem rings ihn umgebenden frieden geschöpfte stimmung jeden grellen und harten ton bannt. also was Damasippus vorträgt, ist die eigne überzeugung des dichters: das sieht man auch an der warmen und liebevollen, von jeder ironie freien darstellung der einzelnen scenen, die nach einander aufgerollt werden; damit ist jedoch durchaus nicht gesagt, dasz der dichter sich mit der person des Damasippus identificiere. man weisz wie hoch und erhaben, ja wie auf dieser welt unerreichbar das idealbild eines wahrhaft weisen manchen lehrern der stoa galt. so liesz jeden ernster strebenden diese lehre nimmer rasten und zum ziele gelangen; sie konnte aber umgekehrt für jede niedrige, heruntergekommene, verlogene natur der prächtig sich ausnehmende mantel sein, mit dem sie ihre eigne 'jämmerliche' blösze deckte. und als eine solche persönlichkeit tritt hier Damasippus auf, der in dieser lehre nicht nur seine beruhigung fand, sondern sie auch als waffe gebrauchte, um seinen mitmenschen lästig zu fallen. der dichter verlangt, wenn das leben erträglich sein solle, als haupterfordernis freundliche nachsicht mit den fehlern des andern — er drückt das bezeichnend *sat.* I 3, 73 ff. so aus:

> *qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,*
> *postulat, ignoscet verrucis illius; aequum est*
> *peccatis veniam poscentem reddere rursus* —;

Damasippus gibt sich selbst die gelegenheit seine erlernte weisheit, die ihm kein innerliches gut geworden, an den mann zu bringen, dem andern dessen fehler in übertriebener weise vorzurücken, er der selbst mit noch gröszeren behaftet ist. diese rücksichtslose art gibt dem dichter wiederum anlasz den polternden und zudringlichen mann von sich fern zu halten, und mit köstlichem humor schlieszt das gedicht ab.

Dies ist meiner ansicht nach die — wenn man so sagen will — idee dieser satire. danach musz ich also WEWebers (Stuttgart 1852) ausführungen zurückweisen: 'dem poeten erschien es als ein hinlänglich anziehender und unterhaltender satirenstoff, wenn er die in ihren vordersätzen wie in ihren folgerungen gleich schroffe, unpraktische, selbst in dem munde wissenschaftlicher autoritäten nicht selten bis zur inhumanität hochmütige und fanatische . . moral der stoiker einmal ex professo veranschaulichte . . der dichter begnügt sich die überspannung und unduldsamkeit ihrer lehren in ihrer nackten eiferwütigen unbeholfenheit sich einfach abspiegeln zu lassen, und vertraut seinem leser dasz er deren unpraktisches, der feinen sitte, der gesellschaftlichen humanität, der liberalen bildung gegenüber, selber ermesse' (s. 308). noch weniger kann ich mich mit Döderleins anschauung (Leipzig 1860) befreunden: 'der philosoph Damasippus glaubte in dem satirenschreiber Horaz einen collegen zu sehen, der ebenso durch schriften wie er selbst durch predigen für die weltverbesserung und aufklärung zu wirken bezwecke (s. 224) . . er will von anfang an den Hor. nicht belehren oder bekehren, sondern zur ferneren mitbeförderung der tugend er-

muntern (s. 225) . . die lange predigt des Damasippus ist für Hor. nur die einleitung zu dem was ich für die idee dieser satire halte, zu einer charakteristik seiner selbst; erst indirect von v. 76 an durch ein verzeichnis seiner tugenden, dh. derjenigen fehler von denen er sich ganz oder zum teil frei weisz, und dann direct von v. 300 an durch ein verzeichnis seiner fehler, deren er sich schuldig bekennt, ohne um ihretwillen für einen «narren» gelten zu wollen' (s. 226). darauf folgt von s. 227—232 eine untersuchung, in welchem verhältnis Hor. zu den von Damasippus gerügten fünf leidenschaften habsucht, ehrgeiz, schwelgerei, verliebtheit (hier lesen wir folgenden satz: 'die verliebtheit bis zur schmachtenden schwärmerei oder wie bei Marius v. 286 bis zur mordlustigen raserei lag nicht in Horazens wesen' s. 229), aberglaube gestanden habe. Döderlein kommt hier zu folgendem resultate: 'also unter den genannten fünf leidenschaften sind zwei, von denen Damasippus den Hor. stillschweigend ganz frei spricht: geiz und aberglaube; — dagegen drei, welchen er ihn noch unterworfen nennt, wenn auch in geringerem grade und in minder greller gestalt, als sie in obiger theorie geschildert worden: eitelkeit statt ehrsucht, vornehmes leben statt schwelgerei, und flüchtige liebeshändel statt romanhafter empfindsamkeit' (s. 231). und nun noch, was Döderlein über den schlusz der satire urteilt: 'so lange Hor. sich mit echt philosophischer ruhe und demut seine fehler von Dam. vorhalten läszt und mit verleugnung aller selbstliebe dem groszen und schweren γνῶθι σεαυτόν huldigt und die bittere wahrheit erträgt, so lange gibt er selbst das bild eines über die natürlichste menschliche schwäche, die eigenliebe, erhabenen philosophen. aber in dieser ernsten und ehrwürdigen gestalt will er nicht von seinem leser abschied nehmen, es wäre zu viel ehre für ihn. er will nur ein gewöhnlicher und reizbarer mensch sein und scheinen. darum läszt er v. 323, nachdem er lange geschwiegen, plötzlich und gerade bei dem vorwurf seines jähzorns, den alten Adam in sich aufwachen . . er erkennt stillschweigend das ideal, das ihm der stoiker vorhielt, zwar als ideal in seinem vollen werte an . . aber die zumutung auch seine kleinen schwächen abzulegen ist ihm zu maszlos, und ein philosoph, der diese zumutung stellt, ist ihm ein noch gröszerer narr als der schwache mensch an den er sie stellt' (s. 231 f.). aus allen diesen stellen spricht nicht ein ironischer schalk, der eine gewisse sorte von interpretation zu persiflieren beabsichtigt; nein, das alles wird im vollen ernste vorgetragen.

So weit über die idee der satire. der text derselben ist in dem vortrage des Damasippus vielfach entstellt auf uns gekommen. freilich war gerade diese partie geeignet interpolationen herauszufordern und aufzunehmen. ganz unangetastet ist anfang und schlusz des gedichtes geblieben, der dialog zwischen Horatius und Damasippus. vorgänger auf diesem gebiete finde ich zwei: OFGruppe: Aeacus (Berlin 1872) s. 251—264 und FTeichmüller: Stertinius,

versuch einer sichtung von Hor. sat. II 3 (Berlin 1872). Gruppes kritik kann ich nur als zufahrend und maszlos charakterisieren. man trifft wol auf richtige empfindungen; doch stehen sie nicht immer unter der weisen zucht einer ruhig abwägenden prüfung. Teichmüller ist vollständig in die irre gegangen. — An folgenden stellen glaubte ich nun anstosz nehmen zu müssen.

1. Damasippus beginnt seinen vortrag mit der behauptung dasz jeder *excepto sapiente desipit*; nur die irrungen seien verschieden, wie einzelne wanderer, die im walde vom richtwege nach links oder rechts hin abkommen, alle wenn auch in verschiedener weise in der irre gehen; wie sowol die welche ohne grund fürchten, als auch die welche gar keine furcht kennend sich ohne besinnen tollkühn in jede gefahr stürzen, beide sich nicht in der richtigen verfassung befinden. mit diesen gleichnissen will Damasippus seine ansicht *cunctum insanire volgus* darthun; mag auch die art des einzelnen irrtums, dem dieser oder jener verfallen, verschieden sein, darin seien alle menschen — mit ausnahme des weisen — gleich, dasz sie vom irrtum nicht frei seien. durch eine reihe von fällen, die er fast alle dem leben entnimt, gedenkt er dies zu beweisen:

huic ego volgus 62
errori similem cunctum insanire docebo.
insanit veteres statuas Damasippus emendo:
integer est mentis Damasippi creditor? esto. 65
accipe quod numquam reddas mihi, si tibi dicam,
tune insanus eris si acceperis? an magis excors
reiecta praeda, quam praesens Mercurius fert?
scribe decem a Nerio: non est satis: adde Cicutae
nodosi tabulas centum, mille adde catenas: 70
effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus.
cum rapies in ius malis ridentem alienis,
fiet aper, modo avis, modo saxum et, cum volet, arbor.
si male rem gerere insani est, contra bene sani,
putidius multo cerebrum est, mihi crede, Perilli 75
dictantis quod tu numquam rescribere possis.

zunächst stehen die verse 66—68 mit ihrer umgebung im widerspruch. sie handeln ausdrücklich von einem geschenk (*accipe quod numquam reddas mihi; praesens Mercurius; reiecta praeda*), dessen zurückweisung ein zeichen von narrheit wäre, während in den übrigen versen von einem darlehn (*scribe* usw.; *dictantis quod tu numquam rescribere possis*) die rede ist, das trotz der sorgfältigsten cautelen des gläubigers durch listige künste des schuldners verloren gehen kann. aber auch dieses stück kann hier nicht echt sein. nach *volgus cunctum insanire docebo* erwarten wir eine allgemeine darlegung dieses satzes; statt dessen geht die untersuchung noch einmal auf den speciellen fall des Damasippus zurück. der ganze vortrag illustriert die leidenschaften an denen das volk kranke, habsucht, schwelgerei, ehrgeiz, sinnliche liebe, aberglaube;

hier ist von der *insania* des wucherers die rede, der so thöricht ist geld auszuleihen, da er doch wissen sollte dasz er dasselbe niemals wieder erlangen werde. wie gehört das in die philosophische deduction, abgesehen davon dasz es auch nicht für alle fälle zutreffend ist? sodann kann nach diesem texte der listige Proteus doch kein anderer sein als Damasippus selbst, der durch seine schlauheit seinen gläubiger prellt, was gewis nicht sachgemäsz ist. wollte man aber erwidern, Damasippus vertrete hier nur den schuldner überhaupt, so müste man antworten, ein verarmter schuldner könne doch unmöglich als beispiel genommen werden, wenn man die schlauheit des schuldners darstellen wolle, der den gläubiger um sein vermögen bringe. endlich wie kann Stertinius in seiner unterhaltung mit Damasippus sagen: *insanit veteres statuas Damasippus emendo*? jemand hat das *quare desipiant omnes aeque ac tu* (47) in so ungehöriger weise hier ausführen wollen und nicht mehr mit richtigem gefühl für die vorhandene situation die verhältnisse verschiebend gegenüber dem herunter gekommenen Damasippus als gegenbild den reichen wucherer als gleichfalls der *insania* verfallen gezeichnet. sein dichterisches talent verdient wahrlich nicht anerkennung, und so könnte immerhin auch v. 73 *fiet aper*, *modo avis*, *modo saxum et*, *cum volet*, *arbor* wol auf seine rechnung kommen. freilich einfacher würde sich die stelle so lesen lassen:

effugiet tamen haec sceleratus vincula Proteus,
cum rapies in ius malis ridentem alienis.

dann müste der unerträglich läppische vers als interpolation in der interpolation fortfallen. — Die letzten worte *malis ridere alienis* haben so vielfache und so tolle erklärungen erfahren, dasz ich mich nicht scheue mit einer neuen mich hervorzuwagen. 'er lacht mit fremden backen' vom schuldner gesagt, der das ihm geliehene geld in seinem interesse verwendet hat und an zurückgeben nicht denkt, scheint mir nichts weiter zu bedeuten als: dem schuldner ist das fremde gut wol bekommen; wenn er also seinen gläubiger wegen dessen einfältiger gutmütigkeit verlacht, so thut er das mit backen, die nicht sein eignes geld in so gutem zustande erhalten hat.

2. Auf dieses eben behandelte stück folgt:

audire atque togam iubeo componere, quisquis 77
ambitione mala aut argenti pallet amore,
quisquis luxuria tristive superstitione
aut alio mentis morbo calet: huc propius me 80
dum doceo insanire omnes vos ordine adite.

man hat gesagt: 'bisher hat Stertinius, dessen rede hier Damasippus vorträgt, mit besonderer beziehung auf Damasippus und seine gläubiger gesprochen; jetzt wird die rede allgemein, an alle menschen gerichtet. daher der feierliche einschritt' (Heindorf zu v. 77). doch sehen wir, wie schon die wendung *volgus cunctum insanire docebo* (63) die nunmehr folgende verallgemeinerung der rede erwarten liesz, wie ungehörig daher die verse 64—76 einsetzten. natürlich

nach dieser einfügung muste aufs neue eingelenkt werden: diesem zwecke dienen die verse 77—81. so entsteht die wunderlichkeit, dasz dasselbe zweimal mit denselben worten gesagt wird: *cunctum volgus insanire docebo* (63) und *doceo insanire omnes* (81). und auch der 'feierliche einschritt' ist, wenn man die vorliegende scenerie betrachtet, durchaus unpassend. dem interpolator fehlte die rechte fühlung mit der ursprünglichen einfachheit, so konnte er sagen: *audire atque togam iubeo componere, quisquis* usw. ihm schien es auch nötig zu sein, bereits in der einleitung ausdrücklich alle die leidenschaften zu erwähnen, von denen der vortrag selbst später handelt.

3. Nach diesem eingange eröffnen den reigen die geizigen:

danda est ellebori multo pars maxima avaris: 82
nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem.

merkwürdig ist hier, dasz fast das ganze Anticyra den geizigen allein zur genesung verordnet wird; wo bleiben die übrigen 'narren'? sicherlich hat damit der geiz als das gröste laster bezeichnet werden sollen, was dem stoischen standpuncte widersprechend ist. zur illustration des geizes folgt die geschichte von Staberius, dessen gegenbild Aristippus bildet (84—102). auch dieses stück halte ich für unecht. der reiche Staberius verpflichtet seine erben, die summe der erbschaft auf seinem grabsteine verzeichnen zu lassen, widrigenfalls sie gehalten seien, hundert paare gladiatoren dem volke zu stellen, ein glänzendes gelage zu geben, *frumenti quantum metit Africa*. er hält armut für ein *vitium*; er ist der ansicht, dasz der reiche alles besitze, tugend, guten ruf, ehre, *divina humanaque*; er sei *clarus*, *fortis*, *iustus*, *sapiens*, *rex et quidquid volet.*[1] ich glaube, ein solcher mann kann nicht als typus für den geiz dienen, er strebt nach dem reichtum um sich desselben als einer macht, einer ehre zu erfreuen, er hat doch einen genusz von seinem gelde, was bei dem geizigen ja nicht der fall ist. von dem geiz ist sofort nach dieser erzählung die rede, wo er ausführlich und an passenden beispielen geschildert wird.

4. Es ist der geizige charakterisiert, der von der anhäufung seiner schätze gar keinen genusz hat. der text lautet dann so:

quare, 126
si quidvis satis est, periuras, surripis, aufers
undique? tun sanus? populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae: 130
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es? quid enim? neque tu hoc facis Argis,
nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes.

[1] auffallend ist es, dasz dies als ansicht des Staberius nicht, wie zu erwarten, in der indirecten rede steht, sondern ganz allgemein ausgesprochen wird: *omnis enim res, virtus, fama, decus, divina humanaque pulchris divitiis parent* usw.

an tu reris eum occisa insanisse parente,
ac non ante malis dementem actum Furiis quam 135
in matris iugulo ferrum tepefecit acutum?
quin, ex quo est habitus male tutae mentis Orestes,
nil sane fecit, quod tu reprehendere possis:
non Pyladen ferro violare aususve sororem est
Electram, tantum maledicit utrique vocando 140
hanc Furiam, hunc aliud, iussit quod splendida bilis.

'wenn du auf sklaven, die du mit deinem schweren gelde dir erworben, steine schleudern wolltest, so würde dich die ganze welt für toll halten; wann du dagegen deine frau erwürgst, deine mutter vergiftest, giltst du für ganz gesund.[2] du vollbringst ja deine that nicht in Argos, und nicht tötest du deine mutter mit dem schwerte wie der wahnsinnige Orestes.' die argumente, mit denen der muttermörder in Rom entschuldigt wird, sind natürlich nicht wörtlich aufzufassen und ernsthaft zu nehmen; in dem letzten satze spricht nur eindringlich eine schneidende ironie, ein bitterer unmut über die schlechtigkeit und frivole moral der hauptstadt; bis hierher ist gewis alles in ordnung. 'oder meinst du, Orestes sei erst nach seiner grausen that wahnsinnig geworden und nicht schon vorher von den Furien getrieben? ja von der zeit an, seit er für nicht zurechnungsfähig gehalten wurde, hat er gar nichts gethan, was du tadeln könntest; er ist nicht mit dem schwerte auf Pylades losgegangen oder auf Electra, er hat nur' usw. der muttermörder in Rom wird wol in betreff seines verhältnisses zu Orestes gar nichts gemeint haben; ihm aber den glauben geben, Orestes sei erst nach seiner that vom wahnsinn befallen, im augenblicke aber, da er sie vollbrachte, wie er selbst ganz bei sinnen gewesen, wozu konnte ihm das nützen? welche beruhigung, welche rechtfertigung ihm verleihen? der verfasser der verse 134—141 wollte der herkömmlichen ansicht über die zeit, in der Orestes wahnsinnig gewesen, entgegentreten. die breite ausführung dieser absicht besonders in der schilderung von des Orestes verhalten nach seiner that führt zunächst von dem vorliegenden thema ab und zerreiszt den zusammenhang; aber auch dieser ganze gedanke ist hier überhaupt ungehörig. es scheint als habe der dichter an einem ausdruck in seiner rede selbst anstosz genommen und nun die verpflichtung empfunden dies im folgenden zunächst zu berichtigen. war aber der satz *neque tu hoc facis Argis, nec ferro ut demens genetricem occidis Orestes* nicht klar und in seinem herben sarkasmus verständlich genug? da sollte er selbst die kraft seiner darstellung durch den so wunderlichen, ausgeklügelten gedanken, wie er mit *an tu reris* usw. einsetzt, zerstört haben? wenn er Orestes als *demens* bezeichnete, so konnte er — wir müssen immer die ironie des gedankens im auge behalten — dies doch nur mit bezug

[2] mir scheint der gedanke eine kräftigere form zu gewinnen, wenn man hinter *incolumi capite es* ein punctum setzt.

auf die wahl der mittel sagen: Orestes hat sich als *demens* gezeigt, weil er zum schwert griff und nicht so fein vorsichtig die that vollführte, wie der muttermörder in Rom; eine andere auffassung des wortes *demens* konnte dem dichter nicht in den sinn kommen. einem zweiten blieb es aber vorbehalten bei *demens Orestes* nur daran zu denken, dasz die *dementia* nach der gewöhnlichen auffassung erst nach vollbrachter that den Orestes erfaszt habe: ihm schien daher eine berichtigung notwendig, und er unternahm sie auch. vielleicht hat er mit dem *an tu reris*, *quod tu reprehendere possis* dem gedanken eine allgemeine form geben wollen, wobei er denn freilich übersah, dasz dies *tu* mit dem *tu hoc non facis Argis* in collision trat. durch die verse 134—141 wird nun die zusammenstellung des muttermörders in Rom mit Orestes eine ernsthaft gemeinte, was, wie mir scheint, unmöglich in der intention desjenigen gelegen haben kann, der 132 f. schrieb. auch die redeweise halte ich in diesen versen für sehr ungeschickt. ja der verfasser dieses stückes, der die meinung über die *dementia* des Orestes berichtigen wollte, verirrt sich in seinem eifer so weit, dasz er den Orestes nach seiner that eigentlich als ganz vernünftig charakterisiert.

5. Die charakteristik des geizigen ist abgeschlossen; hieraus lautet der text also:

> *'quisnam igitur sanus?' qui non stultus. 'quid avarus?'* 158
> *stultus et insanus. 'quid, siquis non sit avarus,*
> *continuo sanus?' minime. 'cur stoice?' dicam.*
> *non est cardiacus (Craterum dixisse putato)*
> *hic aeger: recte est igitur surgetque? negabit.*
> [*quod latus aut renes morbo temptantur acuto.*]
> *non est periurus neque sordidus: immolet aequis*
> *hic porcum Laribus; verum ambitiosus et audax:* 165
> *naviget Anticyram. quid enim differt, barathrone*
> *dones quidquid habes an numquam utare paratis?*

das *quid enim differt, barathrone dones quidquid habes an numquam utare paratis?* schlieszt sich nicht an das vorhergehende an, wo vom *ambitiosus et audax* die rede war. zwar hat man *barathrum* von dem abgrunde verstehen wollen, in den der *ambitiosus* durch feierlichkeiten und spiele, die er dem volke veranstalte, sein vermögen opfere, und diese vorstellung in *barathrone quidquid habes dones* hineininterpretiert; doch empfangen diese worte ihren natürlichen sinn aus den folgenden *an numquam utare paratis*; sie besagen, dasz vorher nur der gegensatz zum geiz, die verschwendung, gemeint sein kann, und weiter liegt auch nichts in den worten *barathrone quidquid habes dones*, wenn man sie für sich allein nimt. da aber der verschwender vorher noch nicht erwähnt war, sondern der *ambitiosus et audax*, so folgt dasz nicht fortgefahren werden konnte: *naviget Anticyram. quid enim differt, barathrone* usw. hier helfen keine interpretationskünste über den klaffenden spalt hinweg. Gruppe hat bereits im Minos (s. 240 f.) vor-

geschlagen *quid enim differt* usw. an den halbvers 159 *stultus et insanus* zu knüpfen; dann entstünde 'ein zusammenhang, der nichts zu wünschen übrig liesze'. dem kann ich gar nicht beistimmen. wenn das wechselgespräch so anhebt: 'wer ist denn also vernünftig?' wer nicht ein thor ist? 'was denkst du denn vom geizigen?' der ist ein thor und also auch nicht bei sinnen: wie kann sich daran der gedanke anschlieszen: 'denn das ist gleich, ob du alles verschleuderst oder von deinem aufgespeicherten gute keinen nutzen hast'? denn ganz unangemeldet tritt hier die verschwendung ein, von ihr ist vorher überhaupt nicht die rede gewesen, also konnte auch nicht im hinweis auf sie der geiz als thorheit dargethan werden.[3] der zweite totenrichter macht sich die sache allerdings sehr leicht: er beseitigt alles von v. 158—223, also auch die geschichte von Servius Oppidius, die scene zwischen dem Griechen und Agamemnon; er hält alles auf den ehrgeiz bezügliche für das werk eines interpolators, der 'den ganzen stoicismus anbringen wollte und dessen vier hauptlaster: *avaritia*, *luxuria*, *ambitio*, *superstitio*.' das ist eine durch nichts zu begründende behauptung; jedenfalls ist die *ambitio* so fest eingefügt, dasz sie sich nicht durch einfachen machtspruch beseitigen läszt. wer '*quisnam igitur sanus?*' *qui non stultus.* '*quid avarus?*' *stultus et insanus* gesagt hat, der musz — es ist dies in der consequenten gedankenfolgerung und weiterführung des themas begründet — fortfahren: '*quid*, *siquis non sit avarus*, *continuo sanus?*' *minime* usw. das satzgefüge ist bis *ambitiosus et audax* 165 gar nicht zu lockern. freilich *quid enim differt* usw. weist auf einen andern zusammenhang. ich glaube hier durch versversetzung helfen zu können. v. 166 f. würde sich nemlich sehr gut der geschichte vom verschwender Nomentanus anschlieszen. der gedankengang wäre dann so. nachdem der dichter den Nomentanus über sein vermögen in so toller weise hat verfügen lassen, schlieszt er ab: ein solcher ist für Anticyra reif, denn er ist ganz ebenso toll wie der geizige, der von seinem vermögen gar nichts gebraucht. und hierauf folgt[4] auch vortrefflich als abschlusz die erzählung von Servius Oppidius, der seine beiden söhne vor diesen beiden lastern, verschwendung und geiz, warnt, für die sie ihm bereits in jugendlichem alter anlage zu verrathen scheinen: *tu Nomentanum*, *tu ne sequerere Cicutam.* man musz nur diese geschichte bei

[3] ganz verfehlt ist auch Peerlkamps versuch diese stelle zu heilen.
[4] die verse 239—246, die vom verschwenderischen sohne des Aesopus und der *Quinti progenies Arri* handeln, bringen eine überladung an beispielen zur illustration der verschwendung. ich will nicht ins einzelne eingehen, um darzuthun dasz sie auszuscheiden seien; ich will nur auf die wiederholung *barathrone dones* und *in rapidum flumen iaceretve cloacam* hinweisen. wer sie beibehalten will und meiner versversetzung zustimmt, müste sie nach der geschichte von Servius Oppidius lesen, nach 175, was sich freilich nicht sehr empfiehlt, da diese erzählung von Servius am besten den schlusz macht. — Aus der Nomentanuserzählung möchte ich noch v. 225 und 238 ausscheiden.

natura coërcet (178) abschlieszen und das, was der vater noch über den ehrgeiz hinzufügt, als ungehörig und mit der voranstehenden erzählung in keinem zusammenhange mehr stehend ansehen. schon das *praeterea*, mit dem dieser zusatz anhebt, zeigt wie äuszerlich die verbindung ist. der gedanke, den die verse 179—186 geben, verträgt sich vollends nicht mit dem vorhergehenden. der vater führt nemlich fort: *praeterea ne vos titillet gloria: uter aedilis fueritve vestrum praetor, is intestabilis esto*; die warnung vor dem ehrgeize ergeht demnach an beide söhne. im folgenden heiszt es jedoch: *tu in cicere . . bona perdas, ut . . spatiere et . . stes nudus agris, nudus nummis, insane?* man hat nun gesagt: 'die rede, für beide gesprochen, ist an éinen gerichtet' (Heindorf). einmal würde das einen dichter verrathen, der sich auf den ausdruck doch gar nicht verstünde. aber wie ist nur die annahme möglich, als könnte der geizige Tiberius, um zu einem staatsamte zu gelangen, sein ganzes vermögen *in cicere atque faba lupinisque* anlegen? mir ist es sehr wahrscheinlich, dasz derjenige, welcher die erzählung von der rechten stelle entfernte, auch der verfasser dieses zusatzes 179—186 gewesen ist, durch den diese geschichte in die darstellung des ehrgeizes eingefügt wurde. vielleicht leitete ihn bei der versetzung dieser partie der gedanke, es wäre besser, wenn in dem vortrag auf den geizigen sogleich das gegenbild, der verschwender, folgte, zunächst derjenige der sein vermögen daran setze, um politisches ansehen zu gewinnen; er könnte an die oben erwähnte, doch zurückgewiesene auffassung des *barathro donare* angeknüpft haben.

6. In der vortrefflich dramatisch angelegten scene zwischen Agamemnon und dem den oberkönig zur rede stellenden Griechen folgt nach v. 213:

> *si quis lectica nitidam gestare amet agnam,*
> *huic vestem, ut gnatae, paret ancillas, paret aurum,* 215
> *Rufam aut Posillam appellet fortique marito*
> *destinet uxorem: interdicto huic omne adimat ius*
> *praetor et ad sanos abeat tutela propinquos.*
> *quid? siquis gnatam pro muta devovet agna,*
> *integer est animi? ne dixeris. ergo ubi prava* 220
> *stultitia, hic summa est insania: qui sceleratus,*
> *et furiosus erit; quem cepit vitrea fama,*
> *hunc circumtonuit gaudens Bellona cruentis.*

die offenbaren hinweise auf römische sitte und römisches recht machen es unmöglich, diese verse noch dem das wort führenden Griechen zuzuweisen. ist dem so, dann kann sie nur der stoiker von seinem standpunct aus hinzugefügt haben; dann wäre aber derselbe punct, der ehrgeiz des Agamemnon, der bereits ausführlich erörtert war, noch einmal an einem zweiten beispiele erläutert worden, ohne dasz die vorliegende frage von einer neuen seite beleuchtet wäre: eine so lästige wiederholung musz aber als doppelte recension ausgeschieden werden. — Weber ist der ansicht, dasz bereits von v. 208

an 'der stoiker in seiner eignen person fortfährt seine ansicht über Agamemnons handlungsweise . . festzustellen.' das ist jedenfalls unrichtig: denn dann würde die dramatische scene mit *meo*, *sed non furiosus* abschlieszen, dh. Agamemnon würde mit dieser behauptung, wie man zu sagen pflegt, das letzte wort und nach seiner meinung auch recht behalten. die verse 208—210 haben allerdings nicht das gepräge jener zeit, in welcher der dichter die scene spielen läszt; die hier gegebene definition nimt sich für einen Griechen vor Troja recht absonderlich aus. nötig wären die verse nicht, da 211—213 als abschlieszende entgegnung ausreichend sind.

Gruppe athetiert aus dem letzten teile der satire v. 258—295 und 314—322, wodurch ganz vortreffliche partien ausfallen; von einer widerlegung der gründe, mit denen er die ausscheidungen befürwortet, kann ich abstand nehmen; nur auf einen, auch von anderen vielfach berührten punct möchte ich hier zurückkommen. 'ferner müssen noch die verse 321. 322 ausscheiden: denn Horazens versmachen gehört nicht an diese stelle, es ist entlehnt aus *sat.* I 4, 140, und Damasippus verlangt ja selbst im eingang gedichte von Hor. und beschuldigt ihn des unfleiszes.' so Gruppe (s. 256). der vermeintliche widerspruch von *ergo dic aliquid dignum promissis*, *incipe* (5 f.) und

> *adde poemata nunc, hoc est oleum adde camino;* 321
> *quae siquis sanus fecit, sanus facis et tu*

hat also Gruppe durch das leichte mittel der athetese zu beseitigen versucht, wie andere durch eine wirklich gar zu lächerliche interpretation: 'bei *poemata* hat Damasippus ausschlieszlich den lyrischen dichter im auge, der nur einen ehrgeizigen zweck verfolgt, nemlich sich berühmt zu machen; am anfang der satire aber nur den philosophischen satiriker, der mit ihm selbst im dienst der *virtus* arbeite' sagt Döderlein (s. 224). der scheinbare widerspruch löst sich aus der entwicklung die das gedicht nimt, wie mir scheint, ganz natürlich. wir sahen wie der dichter gewisse stimmungen, die aus dem otium des landlebens wol über ihn kommen mochten, nur für den eingang verwertete, um daran ein allgemeines, bedeutendes thema zu knüpfen; so diente ihm Damasippus auch nur um gewissen ansichten, die sein scheinbar so unthätiges leben veranlassen konnte, ausdruck zu geben. Hor. läszt ihn also sich bei ihm einführen mit vorwürfen darüber, dasz er so wenig thue, um die ihm gewordene stellung und auszeichnung auch fernerhin sich zu erhalten. aber die kühle und vornehme art des empfangs seitens des dichters veranlaszt ihn sehr bald seine ihn nie verlassende waffe hervorzusuchen; er rückt mit seiner erlernten weisheit heraus, alle menschen seien thoren, und da Hor. trotz des eben vernommenen langen vortrages, besonders einem Damasippus gegenüber, sich nicht zu den *insani* rechnen lassen will, so sucht dieser, geärgert und herausgefordert wie er ist, gewisse momente aus dem leben und wesen des dichters in übertreibung als gravierende tollheiten darzustellen, und wenn er nun auch auf den allgemein bekannten satz vom *furor poeticus* be-

zug nimt, um damit ganz evident den gegner zu schlagen, so ist das für diese situation, in welcher der polternde und leidenschaftliche mann sich befindet, ganz sachgemäsz.

Nach seinen athetesen läszt Gruppe als abschlusz folgen: 'erst hiermit ist der dichter hergestellt: wer das nicht erkennt auf die leiseste mahnung, der hat in solchen dingen nicht mitzusprechen, und hier gilt es ein *dixi.*' durch ein solches machtgebot darf man sich nicht einschüchtern lassen. übrigens ist diese redewendung gar nicht original; ein gröszerer kritiker hat vor ihm gesagt: 'wer nicht begreift wie . . . der thut am besten sich um meine untersuchungen ebenso wenig zu bekümmern als um epische poesie, weil er zu schwach ist etwas davon zu verstehen.'

Wenn ich Teichmüllers kritischen versuch, die vorliegende satire ihrer ursprünglichen gestalt näher zu führen, für ganz verfehlt erklärt habe, so bestimmte mich zu solchem urteile nicht das radicale seines verfahrens — wenn ich richtig gezählt, so hat Gruppe von den 326 versen der satire 122, Teichmüller 120 als echt übrig gelassen — sondern der umstand dasz dieser aus dem gedicht etwas ganz anderes gemacht hat. diese wunderliche gestalt, die dasselbe in folge seiner behandlung empfangen hat, ist zunächst aus unrichtigen prämissen, die Teichmüller aufstellt, aus einer meiner ansicht nach total falschen auffassung der satire abzuleiten. für ihn steht das als grundsatz unerschütterlich fest, dasz, da 'der tief gedrückte Damasippus aufgerichtet werden' sollte, der vortrag des Stertinius einzig und allein diesen zweck haben durfte; alles muste darauf hinzielen 'Damasippus zu trösten'. wie weit der vorfall an der Fabricischen brücke, das gespräch zwischen Stertinius und Damasippus historisch oder poetische fiction war, läszt sich natürlich heute nicht mehr bestimmen; jedenfalls kann nicht des Damasippus unglück und die art, wie er dem leben wiedergegeben ward, einzige veranlassung für die entstehung dieses gedichts gewesen sein, wie das Teichmüllers ansicht zu sein scheint. Hor. würde danach zu der einfachen rolle des berichterstatters herabgedrückt werden; er würde dem von auszen aufgenommenen inhalte nichts weiter zu geben nötig gehabt haben als eine anziehende form der darstellung, was T. ausdrücklich bestätigt: 'wir haben es nicht blosz mit Stertinius, sondern auch mit Hor. zu thun, der uns sicherlich abwechselung und manigfaltigkeit schuldete' (s. 44). was geht uns aber Damasippus an und seine personalien? wir haben es einzig und allein mit dem dichter zu thun, der sich des Damasippus bedient, um seine eigenen anliegen zur sprache zu bringen. im übrigen musz ich auf die einleitung dieses aufsatzes verweisen. es läszt sich nun kaum glauben, wie unheilvoll diese erste annahme Teichmüllers auf dessen ganzes verfahren gewirkt, wie sie irrtum auf irrtum nach sich gezogen hat. das lob musz man freilich dem verfasser lassen, dasz er vor keiner consequenz zurückgebebt ist. aus seiner annahme über den endzweck des gedichts ergaben sich für ihn folgende erwägungen.

1. da Stertinius 'um Damasippus zu trösten' die tollheit der welt darthun wollte, so 'handelte es sich darum ihm zu zeigen, wie viele von solchen leuten toll seien, die er sich gewöhnt hatte für leute ganz anderen schlages als er selbst war zu halten'; also die tollheiten der personen, die er zu wählen hatte, musten 'sämtlich von der des Damasippus verschieden sein' (s. 41). danach kann das stück vom verschwender Nomentanus nicht echt sein, weil 'die verschwender leute sind, die sich leichtsinnig ruinieren, also mit derselben krankheit wie Damasippus behaftet sind' (ebd.).

2. 'die personen müssen lauter solche sein, bei denen Damasippus das behaftetsein mit der tollheit am allerwenigsten vermutet hatte . ., sie müssen sämtlich scheinbar vernünftig sein und weit entfernt im gewöhnlichen leben für toll zu gelten. . . in diesem gröstmöglichen entferntsein von dem schein der tollheit finden . . wir den eigentlichen gesichtspunct, der ihre wahl bestimmte' (s. 42 und 45). dadurch wird zb. das stück von Servius Oppidius verurteilt, der 'ein offenbar sehr vernünftiger mann ist'; ferner das stück von Staberius: 'denn nach der darstellung des Stertinius ist Staberius selbst eine abnorme figur', und doch durfte Stertinius nur 'scheinbar vernünftige' personen vorführen, von 'abnormen' muste er absehen.

3. 'die personen müssen sämtlich der nächsten nähe des Damasippus angehören . . wenn Stertinius dem Damasippus den mut wiedergeben wollte, mit den menschen, wie sie ihm täglich begegneten, zu verkehren' (s. 44). danach fallen aus 'Staberius, Opimius, die söhne des Servius Oppidius, *filius Aesopi* und *progenies Arri*', 'mit diesen personen wird Damasippus augenscheinlich erst bekannt gemacht'. wie T. trotz dieser erwägung das stück von Agamemnon als echt zu retten sucht, musz ich doch erwähnen. Agamemnon ist nemlich eine bekannte bühnenfigur, als solche gehört er der nächsten nähe des Damasippus an.

Hier kann ich abbrechen, da vollständigkeit auf diesem gebiete vom übel ist; die vorausgehenden nummern reichen aus die methode Teichmüllers zu charakterisieren. nur éinen punct möchte ich noch berühren. da Stertinius nur solche personen als toll charakterisierte, die Damasippus als solche bis dahin nicht erkannt hatte, so bedurfte er eines beweises; 'wo nichts zu beweisen war, brauchte Damasippus keinen Stertinius' (s. 48). 'wir können uns daher nicht begnügen mit einer bloszen behauptung der tollheit, wie wir sie in den zusätzen zu *amator exclusus* antrafen und noch weiter finden v. 102: *uter est insanior horum?* v. 128 *tun sanus?* . . . noch weniger kann uns eine einfache erzählung, der sogar die behauptung der tollheit fehlt, befriedigen, wie eine solche das stück von Opimius und das erste beispiel für die verschwendung bildet. am allerwenigsten aber darf sich der nachweis auf anführung der meinung eines laien beschränken, wie das in dem stücke Oppidius geschieht' (s. 48). nun gilt es aber für T. als axiom, 'dasz die art

und form des beweises jedesmal eine und dieselbe ist, indem jedesmal zum nachweise der tollheit von einer unbestrittenen tollheit ausgegangen wurde . . wir werden also nicht blosz solche stücke verwerfen müssen, welche ohne allen beweis sind, sondern schon solche mit mistrauen anzusehen haben, in welchen diese form des beweises nicht deutlich ausgeprägt ist' (s. 48). bei dem bloszen mistrauen läszt T. es nicht bewenden: er schreitet zur kühnen that, um die seiner meinung nach einzig und allein von Stertinius gebrauchte beweisform bei allen stücken herzustellen; er scheidet aus oder ändert um, und hier kommen wir zu T.s rücksichtsloser verachtung der überlieferung, zu seiner durch die wunderlichsten einfälle hervorgerufenen änderungslust. die unter dem einflusse der falschen auffassung von der idee dieses gedichts den ursprünglichen text so umwandelt, dasz er vielfach gar nicht mehr wieder zu erkennen ist. als beispiel führe ich die verse 111 ff. an:

siquis ad ingentem frumenti semper acervum
porrectus vigilet cum longo fuste neque illinc
audeat esuriens dominus contingere granum
ac potius foliis parcus vescatur amaris;
si positis intus Chii veterisque Falerni 115
mille cadis, nihil est, ter centum milibus, acre
potet acetum: age, si et stramentis incubet udis
octoginta annos natus, cui stragula vestis,
blattarum ac tinearum epulae, putrescat in arca:
nimirum insanus paucis videatur usw.

zu dieser behauptung, dasz personen von der eben geschilderten art nur wenigen toll erscheinen, macht T. die bemerkung: 'das passt nun wol auf einen alten, der im besitze von schönen teppichen sich auf stroh bettet; es passt aber schwerlich auf einen mann, der weiter nichts thut (*semper*) als dasz er bewaffnet mit einem langen knittel sein getreide bewacht. es ist schwer einen solchen sich als möglich zu denken; hätte es ihn aber gegeben, so wäre er zuverlässig nicht blosz von wenigen für toll gehalten worden' (s. 20). demnach schiebt T. hinter 114 den etwas veränderten vers 130 *insanum illum omnes pueri clamentque puellae* ein; auf diese weise gewinnt er 'eine gegenüberstellung unbestrittener tollheit mit behaupteter tollheit'. auszerdem emendiert er für *parcus*, das ihm keinen rechten sinn zu geben scheint, *porcus* und streicht von *Chii veterisque Falerni* bis *age si et*, weil er an '*mille cadis, nihil est, ter centum milibus* nicht geschmack finden kann'. — So wird auch das stück von Agamemnon umgewandelt, damit es sich in die betreffende beweisform einfüge. die partien in denen dieselbe nicht durchzuführen ist werden ganz beseitigt. die vorgefaszte meinung, Stertinius sei ein 'in bündiger kürze redender mann', ist gleichfalls bei der streichung von versen von einflusz.

Unter dem banne falscher grundanschauungen stehend, von einer unheilvollen neigung verführt, überall unrichtigkeiten zu

wittern, ist T. weder im ganzen noch im einzelnen in der lage das gedicht auf sich wirken zu lassen, seine schönheiten ruhig zu genieszen; überall drängt sich störend ein seine am einfachsten und natürlichsten anstosz nehmende, ihm jedes verständnis verbauende richtung. wenn Hor. vom liebenden sagt: *quid? cum Picenis excerpens semina pomis gaudes, si cameram percusti forte, penes te es?* so bemerkt T.: 'die frage *penes te es?* sagt weiter nichts als: «ist das nicht tollheit?» wenn sich das von selbst verstand, brauchte es ja weder dem angeredeten noch dem Damasippus gesagt zu werden. dem letztern zumal kam es ja nur auf solche tollheiten an, die er selbst als solche nicht hatte erkennen können' (s. 35). mit solchen einwürfen bezeigt man wahrlich nicht kritischen sinn. die verse:

populum si caedere saxis
incipias servosque tuo quos aere pararis,
insanum te omnes pueri clamentque puellae;
cum laqueo uxorem interimis matremque veneno,
incolumi capite es?

geben T. zu folgenden erwägungen veranlassung: 'nach dieser stelle muste der angeredete, wenn er seine sklaven tötete, darum als toll erscheinen, weil ihn dieselben geld gekostet haben. das passt aber nicht recht zu dem charakter des stücks. wenn ein geizhals . . sich selbst absichtlich am vermögen schädigte, müste Stertinius vielmehr versucht sein auszurufen: seht einmal, der tolle fängt an vernünftig zu werden! . . bequemer scheint folgende auffassung der worte: deine sklaven, welche dich nur geld gekostet haben, so dasz der gedanke dieser wäre: wenn schon das morden von sklaven, die du gewissermaszen als sachen ansehen darfst, tollheit ist, wie viel mehr das morden von personen, die dir aufs engste verbunden sind!' (s. 61.) — Welcher unbefangene kann aus den versen:

quid? caput abscisum manibus cum portat Agave
gnati infelicis, sibi tum furiosa videtur?

einen andern gedanken herauslesen als 'der mitten in der leidenschaft sich befindende entbehrt des richtigen urteils über sich'? T. hält zunächst *manibus*, wenn es zu *portat* gehöre, für 'sehr entbehrlich[5]; wenn zu *abscisum*, so vermiszt er noch *suis*'. dann fährt er fort: 'in Agave wird uns eine mutter gemalt, welche das vom rumpfe gerissene haupt ihres sohnes trägt: musz eine solche mutter notwendig toll sein? wer die betreffende geschichte nicht kennt, wird bei jener vielmehr tiefes weh voraussetzen; wer sie kennt, weisz auch dasz Agave einmal aus ihrem taumel erwacht ist, und ist durch nichts gehindert sich ein nach diesem erwachen geschehenes *portare* vorzustellen. ich hoffe auf die zustimmung der unbefangenen, wenn ich behaupte dasz Hor. hier von dem, was

[5] ich sehe von den stellen ab, die Bentley für *manibus* beibringt; ich frage aber, ob T. zb. an Verg. *Aen.* II 296 f. *sic ait, et manibus vittas Vestamque potentem aeternumque adytis effert penetralibus ignem* anstosz nimt und an änderung denkt.

Agave bei jenem *portare* empfand, nicht vollständig schweigen durfte' (s. 79). darum möchte T. den ersten vers so wünschen: *quid? caput abscissum exsultans cum portat Agave*; da aber die änderung ihm selbst nicht leicht erscheint, emendiert er für das schlechte *demens*, das neben *manibus* von hss. geboten wird, *vemens*. — Der ausdruck *ab imo ad summum totus moduli bipedalis* (309) erscheint T. als 'körpermasz, um wahr zu sein, zu gering, und um als fiction verständlich und ansprechend zu sein, zu bedeutend' (s. 81). er möchte lieber eine wendung sehen, die unserem 'du däumling' oder 'du dreikäsehoch' entsprechend wäre. derartige einfälle, die oft eine umgestaltung des textes nach sich ziehen, könnten beliebig vermehrt werden. man sieht aber, inwieweit T. berufen war den Hor. zu kritisieren. nur der kann in wahrheit eine dichtung erklären, der in sich ein etwas von dem trägt, was die individualität des dichters ausmacht. diese congeniale natur geht T. nach seinem 'Stertinius' vollständig ab. so fehlt ihm auch jede fähigkeit den humor der satire zu verstehen. unter diesem mangel sind besonders die geistvollen gespräche, namentlich der herliche eingang und schlusz des gedichts im buchstäblichen sinne zu kurz gekommen. was T. dafür bietet, ist nüchtern, geist- und farblos. Hor. läszt den Damasippus seine fehler nennen. das register beginnt mit *aedificas, hoc est longos imitaris*. hier bleibt T. bereits halten: 'zunächst weisz niemand etwas von Hor. baulust . . und wollten wir dennoch annehmen, Hor. wäre baulustig gewesen, wäre dann *aedificas* dafür der ausreichende ausdruck? steckt denn in diesem worte «du baust gern und oft»?' (s. 80.) dieser und andere gründe bestimmen T. den anfang zu streichen; Damasippus beginnt:

accipe: primum
corpore maiorem rides Turbonis in armis
spiritum et incessum, qui ridiculus minus illo?

wodurch sich Hor. nun lächerlich gemacht haben soll, geht aus der stelle selbst nicht hervor, und doch läszt sich annehmen dasz Damasippus in der stimmung, in der er sich befand, den fehler des dichters, den er im auge hatte, nicht wird umhüllt, nicht wird zum errathen gegeben haben; was aber T. zur erklärung beibringt: 'die erste beschuldigung des Hor. würde auf ein etwas selbstbewustes auftreten gehen, wie es nach den huldigungen, welche dem geiste des dichters dargebracht waren, natürlich war' (s. 81), ist doch gar zu lächerlich. T. übersieht dasz schlieszlich der dichter es ist, der hier in gröster liebenswürdigkeit und mit göstem freimut gewisse seiten seiner persönlichkeit kritisiert; wer das kann, der steht nicht in jener unreifen jugendperiode, in der sich gewisse kleinliche geister, was nur für solche 'natürlich' ist, durch 'huldigungen' zu einem 'etwas selbstbewusten auftreten' hinreiszen lassen. wie charakteristisch dagegen läszt Hor. seine etwaigen versuche sich in seinem Sabinum behaglich einzurichten durch Damasippus, das ungeschminkte organ der bösen nachrede, übertreiben!

wie treffend wird das *an quodcumque facit Maecenas, te quoque verum est* nun durch die drastisch erzählte fabel von dem sich aufblähenden frosche illustriert! wie unpassend schlieszt sich dagegen jetzt diese fabel, in der T. 'das froschlatein etwas menschlicher zu gestalten gesucht' hat, an die eben ausgehobenen, von T. redigierten verse unmittelbar an! nun musz sie das 'etwas selbstbewuste auftreten' des dichters persiflieren! wer aber in aller welt, wenn Hor. durch den frosch der fabel carikiert werden soll, ist die *ingens belua*, der der dichter gleichzukommen sucht? und dies gar durch 'ein etwas selbstbewustes auftreten'? die verse nemlich, die von Mäcenas reden, dem Hor. es gleichthun soll, *an quodcumque facit Maecenas* usw., werden von T. beseitigt, denn sie 'machen dadurch einen recht peinlichen eindruck, dasz Hor. dargestellt wird mit dem selbstbewusten bestreben es dem Mäcenas gleichzuthun oder gar ihn zu übertreffen, anstatt in bewundernder nachahmung, welche sich nähern, nicht aber erreichen will' (s. 81 f.) usw. usw. denn die kritik des 'Stertinius' kann ich nun wol abschlieszen.[6]

Von demselben vf. ist unlängst die Horazlitteratur mit einem aufsatze beschenkt worden, der den anspruch erhebt eine ganz neue periode für die würdigung der Horazischen gedichte heraufführen zu helfen. derselbe ist betitelt: 'die aufgabe der ästhetischen würdigung der Horazischen gedichte' (programm des gymn. zu Wittstock, ostern 1874. 21 s. 4). auf den ersten 17 seiten ist T. bemüht gegenüber den 'ultras' und 'conservativen' die kritik der 'freien' in schutz zu nehmen. plötzlich aber erklärt er 'seine sache, die sache der ästhetischen würdigung, der beurteilung der innern beschaffenheit der gedichte sei eine eigne'. der ästhetischen Horazwürdigung gebühre neben der textkritik eine selbständige stellung, während die aufgabe der freien darin bestehe den text herzustellen. darum hätten sie nur da zwingende ursache zu reden und zu urteilen, wo sie eine umgestaltung des textes motivieren wollten; auch fragten sie nicht: in welchem masze ist dies gut? sondern: in welchem masze passt dies zu Horaz? 'Horaz' bedeute aber doch nur ein bild von Hor., welches sich jeder nach seiner weise entwerfe, während das wahre bild einstweilen vielleicht noch nicht existiere (s. 19). er 'präcisiert' nun seine aufgabe also: 'die ästhetische würdigung der Horazischen gedichte will einzig und allein den überlieferten text nach seinem innern werte prüfen. daraus folgt

1. sie hat es mit der prüfung des innern wertes und nicht mit der frage nach dem ursprunge zu thun. ob diese gedichte von Hor. sind oder nicht, ob sie éinen oder viele verfasser haben, das geht sie nicht an.

---

[6] in ähnlicher weise habe ich dieses buch in den 'wissenschaftlichen monatsblättern' 1873 s. 169 ff. besprochen. in dem sogleich zu erwähnenden programme nahm T. auf diese anzeige rücksicht. doch sowol was er vorbringt als auch der unparlamentarische ton seiner polemik machen es mir zur pflicht auf seine entgegnung mit stillschweigen zu antworten.

2. da sie nach dem verfasser nicht blosz nicht fragt, sondern auch keinen bestimmten verfasser voraussetzt, holt sie den maszstab ihrer beurteilung weder von einem bilde des Hor. noch sonst eines dichters, sondern sie legt den des dichterisch guten und schönen an. aus demselben grunde darf sie sagen, dasz ihr etwaiger tadel ebenso wenig gegen Hor. wie gegen einen andern dichter, sondern nur gegen die gedichte selbst gerichtet ist.

3. ihre aufgabe ist beurteilung des textes und nicht herstellung desselben. als wie notwendig sie auch die letztere aufgabe anerkennt, kennt sie sich doch selbst als eine andere. sie enthält sich daher aller annahmen absichtlicher oder zufälliger fälschung des textes und aller umgestaltungen desselben' usw. (s. 20).

Das ist die zukunftsinterpretation, die T. inaugurieren möchte; er glaubt 'hoffen zu dürfen dasz diese aufgabe, indem sie sich ebenso ausdrücklich dagegen verwahrt Hor. zu tadeln, wie sie von jeder anfechtung der überlieferung abstand nimt, leichter als die freie kritik die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung vermeiden und sich geeignet zeigen könnte, zu ihrer lösung alle parteien um sich zu sammeln'. welch ein seltsamer traum! und geträumt über welch ein noch viel seltsameres thema! nicht mehr sollen die kritiker mit dem 'bilde von Horaz' an die würdigung der gedichte gehen, von nun an sollen sie 'den maszstab des dichterisch guten und schönen anlegen'! läszt sich das in éine formel bringen, mit der man über die dichterischen werke aller zeiten, aller völker aburteilen könnte? ist das bild des 'dichterisch guten und schönen' bei allen ein gleiches? die verschiedenen regungen und empfindungen der menschlichen seele sind kaum bei den grösten geistern alle in gleicher stärke und gesundheit entwickelt; meistens tritt diese oder jene seite des gemütslebens kräftiger oder tiefer heraus, was den menschen zu einer individuellen, höher beanlagten natur stempelt. so leuchtet auch das dichterische feuer nicht immer in éiner farbe, je nach dem individuum nimt es eine eigentümliche färbung an, und das gerade gewährt einen besondern reiz. darum ist auch von gedichten, deren quell in reich besaiteter gemütswelt liegt, nicht die person des dichters abzutrennen, und wer mit dem 'bilde des dichterisch guten und schönen' überhaupt an die beurteilung der überkommenen litteratur gehen wollte, würde nichts als phrasen hervorbringen. fast musz man annehmen, dasz T. nur darum zu so totem formalismus sich verirrte, weil er pro domo sprechen wollte: denn nur wenn man von Hor. nichts wüste, könnte ein nüchterner erklärer aus *sat.* II 3 die idee herauslesen, die T. angenommen hat. und ebenso wundersam ist die zweite seite der ästhetischen aufgabe: sie soll den text nur b e u r t e i l e n, nicht h e r s t e l l e n! und dies aus keinem andern grunde als um die 'grosze *invidia*, welche sich so über dem haupte der freien sammelt, die gefährliche klippe der unbeliebtheit und der geringschätzung zu vermeiden'! also furcht vor 'unbeliebtheit und geringschätzung' ist die mutter

dieses unverständlichen programms? das sagt doch gewis genug. dasz aber ein philologe mit einem solchen hervortreten kann und noch dazu in der hoffnung lebt, auf grund desselben 'männer in ihrem urteil über diese gedichte zusammentreffen zu sehen, deren urteile vorher diametral verschieden schienen', das verdient doch als charakteristisches beispiel für die verirrungen und hoffnungen der menschen verzeichnet zu werden. übrigens da T. die herstellung des textes als eine notwendige sache anerkennt, wem denn weist er die aufgabe zu die kastanien für ihn aus dem feuer zu holen? und wie stellt sich zu dieser ästhetischen aufgabe T. selbst mit seinem 'Stertinius', in dem er doch auch auf herstellung des textes bedacht war? der steht gewis noch nicht auf der reinen ätherhöhe der ästhetischen interpretation. T. selbst schlieszt wenigstens sein programm: 'wenn ich nicht leugnen kann dasz diese blätter eine art palinodie zu meinem Stertinius bilden, so ist doch nicht zu verkennen dasz sich dies blosz auf ein princip, nicht auf den materiellen inhalt des buches bezieht.' wie T. trotz seines neu gewonnenen standpunctes dennoch auch den materiellen inhalt des buches verteidigen kann, bleibt unverständlich. so viel ist aber gewis, dasz Teichmüllers Stertinius eine lehre für alle zeit sein kann, wohin es führt, wenn ein kritiker jede scheu vor der überlieferung ablegt und bei der textesrevision einzig und allein sich durch seine einfälle leiten läszt, die aus seinem augenblicklichen behagen oder unbehagen entspringen: die art, wie T. in seinem buche vorgegangen ist, verräth keine spur einer kritik, die eine ernste vorstellung hinter sich hat; sie ist wilder dilettantismus, der mit der strengen wissenschaft nichts mehr gemein hat.

Königsberg. Eduard Kammer.

11.
ZU LIVIUS.

XXIV 18, 2 hat die hs. des Puteanus: *censores uacui ab operum locandorum cura propter inopiam aerari ad mores hominum regendos animum aduerterunt castigandaque uitia quae uelut diutinis morbis aegra corpora ex sese signuntaca nata bello erant.* (über signuntaca: g) lies: *quae, velut diutinis morbis aegra corpora ex sese gignunt aegra, nata bello erant.* wie kranke körper kranke nachkommen erzeugen, so waren aus dem kriege jene laster hervorgegangen.

XXV 25, 8 steht in derselben hs.: *castraque tectis parietum pro muro saepta.* lies: *castraque testis parietum pro muro saepta.* Marcellus liesz das lager nicht mit wall und graben umgeben, sondern hielt es für dienlicher die umliegenden gebäude zu zerstören und aus den so gewonnenen backsteinen eine art mauer herzustellen. dadurch dasz er die umgebung des lagers rasierte machte er den Syracusanern eine unbemerkte annäherung unmöglich.

Berlin. Hermann Röhl.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

1.
ÜBER DAS GRIECHISCHE EXTEMPORALE IN GYMNASIAL-PRIMA.

Wieder einmal weht eine frische, zum teil scharfe luft durch unser höheres unterrichtswesen, wenn nicht erzeugt, so doch jedenfalls mächtig verstärkt durch die gewaltige nationale bewegung, in welche wir eingetreten sind. ein neues unterrichtsgesetz steht in Preuszen vor der thür; endlos sind die vorschläge zu reformen des gymnasial- oder realschulunterrichts. freilich nur in wenigen puncten macht sich allmählich eine entschiedene, auf übereinstimmender ansicht der berufensten gemäszigten stimmführer beruhende neigung, das bestehende geändert zu sehen, geltend, während auf den meisten gebieten noch eine in mancher hinsicht bedauerliche zersplitterung der ansichten und unklarheit der lage herscht.

Je energischer wir in dieser bewegung vorschreiten, je mehr das deutsche volk sich den schweren ihm jetzt gestatteten praktischen aufgaben widmet, desto mehr wird von manchen seiten gegen den ausgedehnten betrieb der classischen studien auf den gymnasien eingewandt, desto zahlreicher werden die versuche, die classischen sprachen immer mehr zu beschneiden. man verkenne die gefahr nicht, in der sich die altertumsstudien befinden. einerseits stehen wir jetzt in der letzten phase einer renaissanceperiode, welche seit dem ende des vorigen jahrhunderts unserm volke so manche geistige schätze gespendet hat, in vieler hinsicht reichere, als sie andere völker durch ihre renaissancezeit erhalten haben; ja vielleicht sind wir schon über sie hinausgelangt. noch vor wenigen jahrzehnten spielte der classische stil bei uns in den bildenden künsten eine hauptrolle, war sein ansehen auf dem gebiete der dichtung und litteratur zwar nicht

unangefochten, aber doch im vergleich mit andern richtungen überwiegend, und die classischen studien bildeten unstreitig den mittelpunct aller sprachwissenschaft; heutzutage wird der classische stil in der bildenden kunst vielfach mager und nüchtern gescholten und ihm das verständnis für den glanz und reichtum des lebens abgesprochen. unsere classischsten dichtungen haben herbe, zum teil nicht ungerechte angriffe erfahren müssen, und neben der classischen philologie haben sich, abgesehen von dem immer weiteren vordringen anderer z. b. der empirischen und geschichtlichen wissenschaften, selbst andere sprachstudien auf so breitem raume gelagert, dasz das lateinische und griechische kaum noch als im mittelpuncte auch nur der sprachwissenschaften stehend betrachtet werden können. andererseits drängt sich die moderne, vielfach auf erfahrung beruhende bildung und das praktische leben so mächtig in den vordergrund, dasz es zahlreiche kräfte in anspruch nimmt, welche sich früher mehr ungestört den altertumsstudien widmeten. so kann man sich kaum des eindrucks erwehren, dasz allmählich die periode, in welcher das altertum einen umgestaltenden einflusz auf kunst, wissenschaft und sitte der neueren völker ausübte, abläuft, um nicht wiederzukehren, und dasz dasselbe überhaupt dem blicke der gesamtheit der gebildeten immer mehr entschwindet, seine treuen bewunderer aber nur noch im kreise der eigentlichen gelehrten, der schüler, der höheren beamten und einzelner anderer gruppen der gesellschaft findet.

Auch im engeren kreise der fachgenossen an den höheren lehranstalten werden immer mehr bedenken gegen die ausdehnung der altertumsstudien auf den gymnasien und gegen die art und weise, wie sie betrieben werden, laut. als zeichen der zeit sind selbst solche stimmen zu beachten, wie die, welche sich wiederholt im centralorgan für die interessen des realschulwesens hat vernehmen lassen, die den auf den gymnasien gepflegten humanismus auf's schärfste anklagt z. b. jahrg. I, s. 162: 'der kampf des realismus gegen den humanismus wurde von selbst ein kampf des deutschtums gegen das welschtum, des germanismus gegen den romanismus. die jesuiten haben wir glücklich zum lande hinausgejagt, des jesuitismus vetter, den humanismus, dulden wir noch immer mit seichter gleichgiltigkeit und kurzsichtigkeit'; s. 163: 'der humanismus bedeutete nicht allein blinde begeisterung für lateinische und griechische sprache und kunst, litteratur und rechtswesen, er bedeutete auch verleugnung des christentums'. von hier aus scheint kein weiter weg mehr bis zum écrasez l'infâme. s. 222 derselben zeitschrift heiszt es: 'haben wir die humanismussünde noch nicht genug gebüszt?' s. 776: 'wo die reinmenschliche bildung zur that wurde, da hatte sie in den schulen die nichtswürdigste geringschätzung zur folge, da machte sie die volksschulen zu fratzen'. zwar wird eine derartige gesinnung und anschauung dem gymnasium vorläufig schwerlich gefahr bringen. wer sich einer boshaftigkeit schuldig

machen wollte, könnte sogar wünschen, dasz sich noch mehr derartige stimmen solcher gegen die jetzige gymnasialbildung eifernden stürmer erheben möchten, wie der verfasser jener artikel ist, aus denen obige worte entlehnt sind. denn den classischen studien könnte vielleicht kaum in der gegenwärtigen krisis ein besserer dienst geleistet werden, es könnte kaum das interesse für sie mehr erweckt und die zum teil herschende apathie überwunden werden, als durch solche ungeheuerlichen übertreibungen. es scheint auch, dasz die redaction jener zeitschrift, welche, obgleich gemäszigter, doch auf ähnlichem standpuncte steht, sofern sie das gymnasium beschuldigt, träger der specifisch antinationalen gelehrsamkeit gewesen zu sein (jahrg. II, s. 40), keine guten erfahrungen gemacht hat. wenigstens klagt sie (II, s. 2) darüber, dasz es ihr nicht gelungen sei, ihre zeitschrift, wie sie gewünscht, zu einem turnierplatz für gegnerische ansichten zu machen. beklagenswerth ist dabei nur, dasz unter einer derartigen maszlosigkeit in der kritik der gymnasien leicht die realschulen, denen kräftiges gedeihen und weitere ausdehnung zu wünschen ist, leiden können. aber wenn von den eigenen fachgenossen in so rücksichtsloser und aller pietät ermangelnder weise gegen die anstalten geeifert wird, in die das deutsche volk bisher seinen stolz gesetzt hat, wie viel abneigung, um nicht zu sagen, hasz gegen sie mag sich da an einzelnen stellen angesammelt haben, der, wenn man ihn ganz unberücksichtigt läszt, später dennoch entfesselt werden und argen schaden anrichten kann.

Darum dürfte es gerathen sein, in möglichst weiten urteilsfähigen und vorurteilslosen kreisen die gründliche prüfung der frage zu veranlassen oder zu fördern, ob etwa auf den gymnasien, bez. in welchen puncten und in welcher weise von der bisherigen ausdehnung oder strenge in der behandlung der classischen studien etwas nachgelassen werden kann. einen beitrag dazu wollen auch die folgenden zeilen liefern, die sich allerdings auf die preuszischen gymnasien und diejenigen, welche ihnen ähnlich organisiert sind, beschränken. bei der groszen rolle aber, welche Preuszen im deutschen reiche spielt, und der macht, mit welcher sein beispiel und vorgang wirkt, wird gewis überall mit spannung auf die entwickelung seines höheren unterrichtswesens hingeblickt und mit aufmerksamkeit verfolgt, was an ihm von einzelnen seiten ausgestellt wird.

Begonnen hat jene prüfung bereits und auch schon einen ziemlichen umfang angenommen. unverkennbar aber geht der wunsch bei einem teile derer, welche änderungen vorgenommen wissen wollen, dahin, dasz der formalismus in der behandlung der alten sprachen mehr zurückgedrängt, zb. die übermäszige werthschätzung der extemporalien beseitigt (vgl. Laas, der deutsche unterricht s. 34 f.; pädag. archiv, 16r jahrg. s. 234 ff. [1]), das sachliche hingegen

[1] erst als die vorstehende abhandlung bereits fast vollendet war, gelang es mir, mich mit jenem aufsatz im pädag. archiv, auf den mich ein freund aufmerksam gemacht hatte, bekannt zu machen. die

und geschichtliche bei der lectüre der alten schriftsteller mehr berücksichtigt werde. höchst bezeichnend ist für diese richtung die these, welche schulrath Höpfner, damals noch director, auf der 3n schlesischen directorenconferenz gestellt und die versammlung mit groszer majorität angenommen hat. 'die interpretation jedes alten litteraturdenkmals soll vornemlich ein historisches interesse zu erwecken suchen' (protocoll der conf. s. 16). eben dahin gehört die gegen nur drei stimmen angenommene these: 'die leistungen der schüler sollen nicht weniger nach der vocabelkenntnis und der fertigkeit im verständnis der autoren, als nach der grammatischen sicherheit bemessen werden' (s. 18). beide erklärungen werden ge wis viele schulmänner mit freuden begrüszen und der ansicht sein, dasz in ihnen eine richtung angegeben ist, die jedenfalls für einen teil der classischen studien in den gymnasien mit gröszerer entschiedenheit verfolgt werden musz, als das bisher geschehen ist.

Es sind nun auf den preuszischen und den ihnen ähnlich organisierten gymnasien hauptsächlich drei puncte, gegen welche die angriffe sich richten: das lateinisch sprechen, der lateinische aufsatz und das griechische extemporale in prima.

Was die beiden ersten puncte betrifft, so soll jetzt hier von ihnen nicht die rede sein. um aber nicht in den verdacht einer unterschätzung des formal bildenden elements in den alten sprachen zu gerathen, bekenne ich, das ich den lateinischen aufsatz erhalten und auf das lateinischsprechen gröszeres gewicht gelegt zu sehen wünschte. es ist mir ganz aus der seele geschrieben, was Laas bemerkt, er wolle nicht dagegen streiten, 'dasz die schule zuletzt dahin führen soll, einer sprache sich annähernd selbständig in rede und schrift zu bedienen' (a. a. o. s. 35); doch füge ich gleich ihm hinzu: 'aber man sollte den gewinn, der sich für die formale entwickelung des geistes aus dieser zu einem abschlusz gebrachten aneignung einer fremden sprache ziehen läszt, nur an einer sprache suchen'.

Dagegen soll hier der versuch gemacht werden, die frage nach der beibehaltung des griechischen extemporales in prima und des abiturientenscriptums einer eingehenden und möglichst vielseitigen untersuchung zu unterziehen, was meines wissens, so vielfach die sache auch besprochen ist, noch nicht geschehen ist, namentlich sofern sich gründlicher hierüber nur die anhänger des alten geäuszert haben. nicht ohne bedenken wage ich diesen versuch. weisz ich mich dabei doch im widerspruch mit verehrten fachgenossen, auf deren urteil ich hohen werth lege, und habe zum teil gegen

---

verfasser scheinen mir, obgleich sie augenscheinlich zu schwarz sehen und sich zu allgemein halten, doch in manchen puncten beherzigenswerthes zu sagen; in einzelnen bin ich zufällig mit ihnen sehr nahe zusammengetroffen. diese gedanken liegen eben zum teil in der luft: man kann kaum ein heft einer pädagogischen zeitschrift aufschlagen, ohne auf sie geführt zu werden.

eine so beredte und so maszvolle darlegung anzukämpfen, wie sie Bonitz gegeben hat (zeitschr. f. d. gymnasialwesen XXV, s. 708 ff.).

Zugleich fühle ich, dasz wer derartiges unternimmt, wenn er anders auf wirkung hofft, eine nicht leichte verantwortung übernimmt. die einzelne stimme, wie unbedeutend sie auch sein mag, findet, wenn sie fest und kräftig erschallt, doch leicht einen wiederhall, vielleicht bei einem gewandteren und einsichtigeren, und allmählich kann sich der chor so weit verstärken, dasz er eindruck macht. und wenn man sich entschlieszt, die hand dazu zu bieten, dasz die classischen studien auf unseren gymnasien an irgend einem puncte durchbrochen werden, tritt man dann nicht auf eine schiefe ebene, auf der schlieszlich kaum noch halt zu finden ist? hilft man nicht nach seinem schwachen teile die achtung vor dem altertume untergraben, die jedem, der aus seinen ewig sprudelnden quellen getrunken hat, das herz warm macht und ihn zu unvergänglichen idealen emporblicken läszt? und bedarf nicht in unseren tagen eher der idealismus als seine widersacher einer stütze? ernste erwägungen in der that, die nur durch den gedanken beschwichtigt werden, dasz es hier nicht auf eine schwächung, sondern eine innerliche stärkung der classischen studien abgesehen ist, selbst wenn sich ergeben sollte, dasz sich für ein etwas anders gestecktes ziel, als das bisherige war, erhebliche gründe anführen lassen.

Dasz übrigens in dieser frage in letzter zeit eine erhebliche wandelung eingetreten ist, lehrt folgende thatsache. auf der 1n schlesischen directorenconferenz wurde die frage, ob es zu wünschen sei, dasz an stelle des griechischen exercitiums wieder, wie früher, eine übersetzung aus dem griechischen trete, mit 22 gegen 11 stimmen verneint (protokoll s. 54 f.). dagegen wurde auf der 3n schlesischen directorenconferenz die beibehaltung des griechischen abiturientenscriptums mit 25 gegen 17 stimmen abgelehnt (protokoll s. 19).

Und wie lau ist zum teil die vertheidigung derer geworden, die für das griechische scriptum in prima eintreten! es möge hier kein besonderes gewicht gelegt werden auf die freilich an sich beachtenswerthen worte von Laas (a. a. o. s. 36): 'ich würde in prima gar keine griechischen extemporalien mehr schreiben lassen, wenn ich nicht erprobt hätte, dasz eine form derselben auszerordentlich brauchbar wäre (soll heiszen: ist), um die intensität des auf die repetition und durcharbeitung des gelesenen verwandten fleiszes zu bemessen', worauf er dann jenes von Bonitz befürwortete extemporale empfiehlt, das sich im wortgebrauch möglichst an den zu verarbeitenden abschnitt der lectüre anlehnt, inhaltsangaben usw. aber vorsichtig fügt Laas sogleich hinzu: 'es wird freilich darauf ankommen, ob man auf eine so allgemeine befähigung, dergleichen texte herzustellen, wird rechnen können, dasz man die anwendung dieser werthvollen handhabe zur controlierung und vertiefung der griechischen classenlectüre zu einer allgemeinen verpflichtung er-

heben soll. die üblichen extemporalien, wie sie aus sammelbüchern aufgerafft werden, sind sinnlos'. auch in dem bekannten Schimmelpfengschen vortrage (zeitschrift für das gymnasialwesen XXVII, s. 625 ff.) wird das griechische scriptum in prima den gegen dasselbe eingenommenen collegen in ähnlicher weise mit solcher behutsamkeit empfohlen, dasz von da bis zur verwerfung kein groszer schritt ist. vor allem aber möge hier zu eingehender kenntnisnahme noch auf die vertheidigung des griechischen abiturientenscriptums aufmerksam gemacht werden, welche director Heine auf der dritten schlesischen directorenconferenz gibt: 'das griechische extemporale bei der abiturientenprüfung müste fallen, wenn dadurch die leistungen in der lectüre beeinträchtigt und der lehrer genötigt würde, seine hauptarbeit, statt dem verständnis der autoren, der einübung syntaktischer formen und regeln zuzuwenden. schlieszt sich aber das griechische extemporale, wie das auch Bonitz . . . . fordert, immer an die lectüre an, so ist ein geschickter (!) lehrer dazu nicht genötigt. ja, wenn in den unteren und mittleren classen das pensum gehörig eingeübt ist, so musz, abgesehen von gewissen regeln über den gebrauch der modi, welche der prima vorbehalten sind, jeder ordentliche secundaner bei der versetzung nach prima das abiturientenextemporale leisten können. — — Wol aber müssen wir uns hüten, allzu viel grammatik zu treiben. durch die fortschritte der philologie und vergleichenden sprachforschung schwillt das grammatische pensum immer mehr und mehr an' (protokoll s. 13). macht diese vertheidigung nicht fast den eindruck, als wenn ein gewandter anwalt in sehr bedenklicher sache für mildernde umstände plädiert? und musz man nicht sagen, dasz solche urteile dazu ermutigen, ja fast herausfordern, den fraglichen gegenstand an der hand der erfahrung einer erneuten prüfung zu unterziehen?

Zunächst musz nun mit entschiedenheit darauf hingewiesen werden, dasz in folge der notwendigkeit, die im griechischen erzielten kenntnisse schlieszlich durch ein abiturientenscriptum darzuthun, der griechische unterricht in prima vielfach mit einem übermasz von grammatischen erörterungen belastet wird. selbst Bonitz gesteht dies zu. er sagt: 'auf der anderen seite hat das achtungswerthe streben, die prüfung auf der gebührenden höhe zu erhalten, manche lehrer des griechischen veranlaszt, in der obersten classe einen übermäszigen teil der eben nur ausreichend bemessenen zeit den schreibübungen zuzuwenden und dadurch die griechische lectüre gerade da zu beschränken, wo sie den wichtigsten beitrag zur bildung zu geben vermag' (s. 708). dies steht freilich im widerspruch mit der circularverfügung über die abiturientenprüfung vom jahre 1856. denn diese warnte in der ihr eigenen überall zu tage tretenden maszvollen weise vor ausschreitungen. nachdem sie erklärt hat, dasz das griechische scriptum nur dazu dienen solle, die sicherheit der abiturienten in der formenlehre und syntax zu ermitteln, fügt sie ausdrücklich hinzu: 'dasselbe ist nicht zu einer stilübung

bestimmt, sondern lediglich dazu, die richtige anwendung der erlernten grammatischen regeln zu documentieren . . . . die königlichen provinzialschulcollegien, sowie die directoren der gymnasien werden genau darüber zu wachen haben, dasz das griechische scriptum sich innerhalb der diesem zwecke entsprechenden grenzen halte' (Wiese, verordnungen usw. s. 212), und an einem andern orte verlangt sie in grammatischer hinsicht nur, 'dasz der abiturient in der formenlehre und den hauptregeln der syntax fest ist' (s. 219). daraus wird klar, dasz die prüfungsordnung die drohende gefahr wol erkannt hat und sie abwehren will. beweist aber das nicht, wie unmittelbar jene gefahr an die vorhandene einrichtung geknüpft erscheint?

Man erwäge nur die wirklichen verhältnisse. der classische unterricht in der gymnasialprima ist in letzter zeit an einer sehr groszen anzahl preuszischer gymnasien in die hände jüngerer lehrer übergegangen. die grosze zahl neuer gymnasien, welche etwa seit 1850 in den meisten preuszischen provinzen pilzähnlich in die höhe geschossen sind, zum teil in recht kleinen städten, und der lange zeit hindurch herschende auffallende mangel an philologischen lehrkräften, der so grosz war, dasz in einzelnen provinzen schulräthe und directoren fast mit der diogeneslaterne nach schulamtscandidaten suchten, und dasz zahlreiche beschäftigung von lehrern erfolgte, welche ihr examen pro facultate docendi noch nicht gemacht hatten, hat dies herbeigeführt. diese männer sind zum teil aus neueren philologischen schulen hervorgegangen, deren häupter nicht mehr, wie einst die groszen heroen der philologie, so verschiedene seiten des altertums annähernd gleichmäszig zu umfassen bemüht sind, sondern ihre allgemein anerkannten und hoch zu rühmenden verdienste in der einseitigen pflege gewisser, namentlich formaler philologischer disciplinen, der kritik, grammatik, metrik, der eigentlichen sprachwissenschaft u. a. erworben haben. die fortschreitende teilung auch der geistigen arbeit hat dies notwendig gemacht, die solide grundlegung der philologischen wissenschaft durch sorgfältige revision und prüfung der texte war eine unabweisliche forderung. aber für die schule ist der erfolg gewesen, dasz viele jüngere lehrer einen übermäszigen werth auf formale wissenschaft, namentlich grammatik und metrik, legen, und dasz die fähigkeit, die litteraturdenkmäler möglichst vielseitig, sprachlich, sachlich, geschichtlich und ästhetisch zu betrachten, im ganzen abgenommen hat. es macht sich das nicht allein auf dem gebiete der alten sprachen, sondern wol auf dem aller gymnasialdisciplinen geltend, am ärgsten vielleicht im deutschen, in welchem gegenstande man so oft bei beobachtung einzelner lehrer und ihrer trefflichen leistungen in einzelnen zweigen dieses unterrichts ausrufen möchte: fehlt leider nur das geistige band. allgemein ist die klage darüber, dasz die studenten der philologie sich gegenwärtig kaum je noch mit philosophie beschäftigen. auch das interesse für die andere deutsche litteratur hat unzweifel-

haft erheblich abgenommen und wird schwerlich eher wieder lebhafter erwachen, als bis auf jeder nicht ganz kleinen universität ein lehrstuhl für neuere litteratur errichtet und mit einem manne besetzt ist, der es versteht, seine zuhörer nicht blosz durch textkritik und sprachforschende betrachtung anzuregen, sondern ihnen auch ein möglichst harmonisches bild von dem gesamtwerthe eines litteraturdenkmals beizubringen und sie in den geist desselben einzuführen, endlich auch den dichter aus dem charakter seiner zeit und seines volkes zu erläutern. dann wird vielleicht nicht mehr hohe weisheit darin erblickt werden, dasz man, wie dies in Düntzerschen und anderen ausgaben von deutschen classikern gröstenteils geschieht, nach verkehrt philologischer sitte alle möglichen, selbst die verständlichsten stellen mit einem langen aufgusse von interpretation begieszt, um sie genieszbar zu machen. und vielleicht geht in folge einer etwaigen umgestaltung des höheren schulwesens selbst der wunsch allmählich mehr in erfüllung, dasz die zahl der lehrer wiederzunehme, welche im stande sind, ihren schülern deutsche und fremdsprachliche gedichte mit solchem ausdruck und verständnis vorzulesen, dasz diese sich daran ein vorbild nehmen können.

Man verzeihe diese auf anteil an der jugend beruhende abschweifung, welche durch ein übermasz von formaler geistesbeschäftigung in unsern gymnasien nahe gelegt wird. denke man sich nun den griechischen unterricht in gymnasialprima in händen eines jüngeren lehrers, der seine zum teil höchst achtungswerthen, zuweilen selbst glänzenden kenntnisse vorzüglich in formalen disciplinen besitzt. wie kann es da bei der aussicht auf das abiturientenscriptum anders kommen, als dasz er seine schüler mit gröstem eifer in der grammatik sicher zu machen sucht. wie fein und reich ist nicht diese formenlehre und syntax! und dabei so anmutig und geistvoll, dasz man sich immer von neuem versucht fühlt, auf die ungeheure fülle von lautlicher und logischer schönheit, von lebendigkeit und verstand hinzuweisen, welche sich in diesen formen und sätzen offenbaren, und sie den schülern durch immer wiederholte schreibübungen möglichst anzueignen. und es wird doch schlieszlich von dem abiturienten sicherheit in der formenlehre und syntax verlangt! dasz dies an einer andern stelle des abiturientenreglements auf die hauptregeln der syntax beschränkt wird, kommt bei dem der grammatik vorzugsweise ergebenen lehrer weniger in betracht. nun sucht er seine schüler zu festigen und zu feien, indem er ihnen um der gründlichkeit willen zu dem benutzten lehrbuche eine menge ergänzender regeln dictiert, alle 8 bis 14 tage ein extemporale oder exercitium fordert und mündlich aus übersetzungsbüchern z. b. Halm, Seyffert u. a. es ins griechische übertragen läszt. so werden die subtilen geheimnisse der anwendung oder fortlassung des artikels — eine ganz besonders ergiebige domäne für anfänger, und wie wichtig! — die feinen unterschiede in der anwendung der tempora,

ferner in der construction der verba des wahrnehmens, einiger conjunctionen wie πρίν, der präpositionen und negationen, welche letzteren eine fast unabsehbare perspective eröffnen, und was sonst zur syntax gehört, durchgenommen und eingeübt, eine unzahl von verben gelernt, welche besondere constructionen erfordern, und wo die schule dazu nicht ausreicht, wird von eifrigen lehrern, oft mit einer bei der jetzigen sachlage warm anzuerkennenden bereitwilligkeit, welche auch im entscheidenden augenblick die wichtigsten praktischen erfolge erzielt, die auszerhalb der schulstunden liegende freie arbeitszeit zu hilfe genommen. denn wenn das abiturientenextemporale nicht in der erforderlichen weise fehlerfrei ausfällt, so kann dies unter umständen über das schicksal des prüflings entscheiden. der lehrer aber ist, auch um seiner wissenschaftlichen ehre willen, verpflichtet, in der beurteilung nicht allzu milde zu sein. ein grober formfehler und etwa 1—2 etwas mehr ins gewicht fallende syntaktische fehler genügen bei einer zweistündigen arbeit, um sie an und über die grenze des 'nicht befriedigend' zu bringen. und sollte der lehrer des griechischen in ungebührlicher weise zur nachsicht geneigt sein, so wacht die wissenschaftliche prüfungscommission darüber, dasz er seine vorstellungen zur normalen höhe hinauf steigere. von dieser aber eine misbilligung zu erhalten, zumal wenn damit die forderung verbunden ist, ihr gutachten sämtlichen mitgliedern der abiturientenprüfungscommission zur kenntnis zu bringen, ist etwas in der regel recht empfindliches. hingegen kann ein strebsamer lehrer durch nichts in so hohem masze die anerkennung der wissenschaftlichen prüfungscommission erringen, die ja für den lehrer von hohem werthe und ein fingerzeig für seine fernere thätigkeit sein soll und auf das urteil des schulraths einflusz ausübt, als durch erzielung glänzender scripta. denn die protocolle der mündlichen prüfung, so sorgsam sie auch abgefaszt sein mögen, geben doch von dem geleisteten immer nur ein sehr mattes und unsicheres bild. hingegen scheinen in den griechischen scripta so unzweideutige beweise des grades der aneignung der griechischen sprache zu liegen, dasz sie eines nachhaltigen eindruckes nicht verfehlen können. denn es heiszt auch hier: littera scripta manet. es soll damit kein vorwurf erhoben werden. es gibt in der that treffliche und ausgezeichnete lehrer des griechischen, denen es ähnlich gegangen ist, wie hier geschildert wurde, und gründliche sicherheit im schriftlichen gebrauch der griechischen sprache ist ein so hohes und schwer zu erringendes geistiges gut, dasz seine erwerbung manche schatten zurücktreten läszt, ja oft weit überstrahlt. es soll hier nur nachgewiesen werden, dasz das griechische extemporale einen mächtigen druck auf die betreibung der griechischen grammatik und die griechischen schreibübungen in prima ausübt. die dagegen aufgerichteten schutzwehren sind bekannt genug. sie bestehen zum teil darin, dasz der ausfall des scriptums nur in so weit unbedingt maszgebend ist, als er mit den schriftlichen classenleistungen übereinstimmt, zum

teil in richtiger würdigung der mündlichen leistungen. und in der that, wenn diese schutzwehren nicht vorhanden wären, so würde die gymnasialprima dem formalismus im griechischen noch viel mehr preisgegeben sein; sie sind also in gewisser hinsicht wirksam. aber sie erweisen sich nicht kräftig genug; sie können nicht verhindern, dasz die erwähnten ausschreitungen vorkommen, und, wie gelegentliche mittheilungen wahrscheinlich machen, zahlreich vorkommen. sie zu beseitigen, wird auch den provinzialschulcollegien und directoren schwerlich möglich sein, da der individualität des lehrers genügender spielraum innerhalb der gesetzlichen bestimmungen gelassen werden musz. auch die warnungen vor übermäsziger ausdehnung des grammatischen, welche bewährte pädagogen, wie Schrader, durch ihre darstellung ertheilen, haben bisher nichts gefruchtet, obgleich letzterer so weit geht, dasz er, was die griechische syntax betrifft, die selbständige durcharbeitung eines grammatischen lehrbuches für überflüssig erklärt (erziehungs- und unterrichtslehre s. 416) — eine freilich gewagte behauptung.

Und es mag immerhin noch sein, dasz in den gymnasien sehr groszer städte, in denen das schulmaterial im allgemeinen besser ist und bei der gröszeren auswahl eine noch viel gröszere aussonderung der weniger tüchtigen elemente möglich ist, zumal auf gröszeren lehranstalten wol ziemlich allgemein eine scheidung in räumlich getrennte ober- und unterclassen stattfindet, der besprochene übelstand minder fühlbar wird. aber in den gymnasien kleiner städte, für welche die abiturientenprüfungsordnung eben so gilt, hat man mit einzelnen abweichungen von den normalen verhältnissen zu kämpfen, welche neue schwierigkeiten hinzufügen. ich glaube nicht, dasz man von tüchtigen anstalten dieser art im allgemeinen sagen kann, sie ständen hinter ihren begünstigten schwesteranstalten in volkreichen städten merklich zurück. sie werden vielleicht eine geringere anzahl talentvoller schüler besitzen und auf viel weniger gewandtheit und leichtigkeit der auffassung rechnen können; aber sie erfreuen sich dafür vielleicht auch einer gröszeren anzahl von schülern, die zwar langsamer, aber auch gründlicher und zäher sind und etwas von jener elementaren naturkraft besitzen, mit der das land seine bewohner zum groszen teil ausstattet. jedenfalls aber ist in ihnen kein so regelmäsziger fortschritt in der entwicklung und keine so ebenmäszige bildung aller schüler in allen gegenständen zu erzielen, wie in gröszeren städten. vielfach besitzen jene gymnasien noch keine vorschulen. die schüler treten ferner zum groszen teil aus dem privatunterricht auch noch in mittlere und obere classen ein. dabei ist nicht zu vermeiden, dasz sie, obgleich sie noch in einem oder dem andern gegenstande lücken besitzen, doch in die classe aufgenommen werden oder aufsteigen, in welche sie nach der gesamtsumme der erworbenen kenntnisse und fähigkeiten gehören. durch privatfleisz müssen sie sich dann fortzuhelfen suchen und gelangen auch vielfach zu dem gewünschten ziele. da aber für sie gute privat-

stunden oft kaum zu beschaffen sind und überhaupt die mittel, schwachen schülern fortzuhelfen, in kleinen städten geringer zu sein pflegen, als in gröszeren, so wird es dort bisweilen der fall sein, dasz man unter umständen schüler trotz einiger unsicherheit in griechischer formenlehre und syntax in gymnasialprima aufnimmt, weil man es fast für ein verbrechen ansehen musz, einen jugendlich fortschreitenden geist um eines mangels in vielleicht einem gegenstande willen, in einer classe zurückzuhalten, und weil selbst das abiturientenexamen die möglichkeit einer ausgleichung zwischen geringeren leistungen in einem gegenstande und desto befriedigenderen in einem anderen offen läszt. ich habe wiederholt in prima schüler im griechischen unterrichtet, welche, obgleich sie im allgemeinen für diese classe entschieden reif waren, doch in der griechischen grammatik lücken besaszen. sie haben dabei zum teil ganz treffliches in der lectüre geleistet und das im Plato und Thukydides gelesene mit feinem verständnis aufgefaszt. sie sind schlieszlich, weil sie gewissenhaft und nicht ohne anlagen waren, als abiturienten auch dazu gelangt, befriedigende griechische scripta anzufertigen, aber wie viel zeit haben sie auch mit lernen von grammatischen formen und regeln und mit schriftlichen übungen verbringen müssen, um die reste von unsicherheit in formenlehre und syntax zu beseitigen, eine zeit, die nach meiner ansicht viel zweckmäsziger und erfolgreicher auf privatlectüre hätte verwandt werden können. oder waren sie etwa deshalb unfähig, Xenophon oder leichtere dialoge Plato's oder Euripides für sich zu lesen, weil sie, vielleicht in augenblicklicher zerstreuung, ἔθη bildeten statt ἔθηκεν, oder τεθνευῖαν statt τεθνεῶσαν, und weil ihnen in folge eines nicht exacten jugendunterrichts hin und wieder ähnliches begegnete? wurden sie dadurch verhindert, ein in der lectüre ihnen vorkommendes ἔθηκεν oder τεθνεῶσαν sofort zu verstehen? es ist ja sichere einübung einer sprache bis zu mündlichem und schriftlichem freiem gebrauch zur formalen bildung erforderlich. da aber hierfür das lateinische bestimmt ist, welches freilich zu diesem zwecke nicht überall genügend ausgebeutet wird, so begnüge man sich damit und benutze das griechische vorzugsweise, um in geist, leben und sitte des altertums tiefer einzuführen und das verständnis für die ewig giltigen muster der verschiedensten stilgattungen mehr aufzuschlieszen.

Denn leider ist die folge eines übermäszigen betreibens der grammatik, dasz deshalb die anderen seiten des griechischen unterrichts zu kurz kommen, dasz auf die lectüre und bei dieser auf antiquitäten, archäologie, mythologie, litteratur und das eigentlich poetische nicht die gebührende rücksicht genommen wird. zwar in der absicht der abiturientenprüfungsordnung liegt das nicht, denn sie verlangt mündliche übersetzung einer prosaischen und dichterischen stelle und fordert bei der mündlichen prüfung noch folgendes: 'bei der erklärung (der vorgelegten schriftsteller) sind geeigneten

ortes aus der metrik, mythologie, altertumskunde usw. fragen anzuknüpfen' (Wiese a. a. o. s. 216). aber die wirklichen verhältnisse sind von der art, dasz diese forderung oft genug unerfüllt bleibt oder nur sehr mangelhaft beachtet wird. und das kann kaum anders sein. die prüfungsordnung gestattet, dasz an einem tage zusammen 12 examinanden geprüft werden. setzen wir nun nicht gleich diesen äuszersten fall, sondern nehmen wir an, dasz etwa 8 examinanden zugleich geprüft werden sollen, was sehr häufig vorkommt, so musz die prüfung erfolgen in religion, in lateinischem und griechischem prosaiker und dichter, in geschichte und mathematik, also, da dichter und prosaiker jeder zu gebührendem rechte kommen sollen, im ganzen in 7 gegenständen. nehmen wir nun an, dasz die prüfung von 8uhr morgens bis 8 uhr abends mit unterbrechung von 1—2 stunden dauere — eine fast schon über das gewöhnliche masz menschlicher kraft hinausgehende zeit — und dasz das verlesen der protokolle, die feststellung der prädicate und überhaupt die berathung auch etwa 2 stunden in anspruch nehmen, so bleiben für die eigentliche prüfung nur 8—9 stunden übrig, d. h. für jeden schüler etwa 1 bis $1^1/_8$ stunde, für jeden gegenstand bei je einem schüler etwa 8—9 minuten, und da die gegenstände, welche, wie mathematik, religion und geschichte nur einmal vertreten sind und doch mehrere disciplinen umfassen und eine gröszere menge positiven wissens erweisen sollen, in der regel mehr zeit erfordern, so bleiben für die übersetzungen durchschnittlich etwa nur 7—8 minuten, die sich auch unter günstigen umständen nicht viel über 10 minuten steigern. da man nun dem prüfling doch einen längeren abschnitt, etwa ein halbes capitel aus Cicero oder zwei paragraphen aus Xenophon oder 12—16 verse Homer oder Horaz vorlegen musz, um ihn dem zufall nicht allzusehr preiszugeben, da namentlich bei der lectüre des Horaz die fragen nach der metrik unvermeidlich sind und einigen raum einnehmen, so bleibt für die fragen nach altertumskunde und mythologie nur die geringste zeit übrig, ja sie fallen groszenteils ganz fort. ist es doch oft in der that recht schwer, besprechungen über gegenstände der altertumskunde an einzelne nicht nach solchem gesichtspuncte ausgewählte noch nicht gelesene stellen z. b. aus Cicero's philosophischen schriften, Xenophon oder Arrian anzuknüpfen. es bedürfte dazu oft besonderer geschicklichkeit oder eines gelinden zwanges. hingegen ist es zum teil unvermeidlich, zum teil wenigstens so verführerisch, eine menge grammatischer fragen anzuschlieszen, dasz dies wol nie unterbleibt, obgleich es in der prüfungsordnung durchaus nicht verlangt wird. selbst an die Homerübersetzung drängen sich zahlreiche fragen nach homerischen formen, metrischen gesetzen und ähnlichem heran, um dem verrufenen dilettantismus entgegenzuarbeiten. ob aber der prüfling sich ein richtiges bild von charakter und wesen der Ilias macht, wird in der regel wol nicht ermittelt. ich glaube daher auf zustimmung vieler collegen rechnen zu können, wenn ich sage,

dasz das abiturientenexamen kein bild davon gibt, wie weit es dem abiturienten gelungen ist, sich durch fleisz und lebendiges eindringen in die anschauung von den wirklichen zuständen und verhältnissen des altertums eine richtige vorstellung von demselben zu bilden. zwar kann durch beschränkung der mündlichen prüfung auf je einen schriftsteller, prosaiker oder dichter, einige abhilfe geschafft werden. in wirklichkeit ist mir dies aber noch nicht vorgekommen, auch habe ich noch nicht gehört, dasz es an anderen orten zur anwendung gekommen sei.

Was aber bei der abiturientenprüfung eine untergeordnete rolle spielt, das tritt leicht auch überhaupt zurück. während jeder abiturient mit eifer, in manchen fällen mit ängstlicher besorgnis danach trachtet, sich die erforderliche kenntnis der grammatischen regeln und sicherheit in der übersetzung aus dem deutschen ins griechische anzueignen, betrachtet er groszenteils, was er sich an kenntnissen aus der altertumskunde aneignet, als ein überverdienstliches und überflüssiges werk, das zu treiben zwar ergötzlich ist, das aber doch nur, soweit es die oft knapp bemessene zeit gestattet, betrieben werden kann. darum greift er, wenn er sich zum examen tüchtig machen will, meist lieber zu seiner grammatik oder zu einem leitfaden, der ihm die geheimnisse der syntax in nuce darreicht, wie der gewis gediegene von Seyffert oder der von Lindtner dies thut, oder zu den vom lehrer dictierten regeln, als etwa zu einer privatlectüre wie Isokrates Areopagiticus, aus der er so manche kenntnis des altertums gewinnen kann, oder zu Xenophon's Hellenika oder zum quellenbuch für die alte geschichte, welches wol geeignet ist, die classischen studien mit den geschichtlichen zu verbinden. und da wundert man sich noch, wenn die privatlectüre immer mehr abnimmt, wenn jene schüler immer seltener werden, die sich früher doch noch häufiger fanden, welche, wenn sie die universität bezogen, bereits zahlreiche griechische schriften für sich gelesen hatten?

Selbst die genügende kenntnis der griechischen sprache wird nicht einmal immer durch das griechische abiturientenscriptum erzielt. es wird ja nur sicherheit in der formenlehre und den hauptregeln der syntax verlangt, ein immerhin dehnbarer begriff, der bewirkt haben mag, dasz, wie Bonitz behauptet (s. 708), in manchen fällen 'aufgaben zum übersetzen ins griechische gestellt sind, welche als aufgaben einer schluszprüfung, einer prüfung, welche die reife zum universitätsstudium zu ermitteln hat, zum mindesten gesagt nicht als schicklich erscheinen können'. es wird also auf vollkommene sicherheit in diesem gegenstande verzicht geleistet, augenscheinlich weil die forderung sonst zu weit gehen würde. und das stilistische wird grundsätzlich ausgeschlossen. ist es nun aber schon in einzelnen fällen schwer, die richtige grenze zwischen grammatik und stilistik zu finden z. b. bei dem capitel von dem gebrauch einzelner conjunctionen wie πρίν, ὥστε, ὡς, von den relativ-

sätzen, von der attraction in ihren mannigfaltigen formen, von der πρόληψις, der ἀντίπτωσις, dem gebrauch des adjectivs statt des adverbs, dem accusativ des innern objects usw., so sieht man nicht ein, warum man bei der lectüre die gelegenheit vorübergehen lassen soll, auf gewisse charakterzüge der griechischen sprache hinzudeuten. und so gerathen einzelne unwillkürlich wieder über die im prüfungsreglement dem scriptum gesteckten grenzen hinaus. erklärt doch selbst Schrader (s. 419), dasz man nicht die griechischen schreibübungen nur als musterbeispiele für die eben behandelten grammatischen pensa betrachten und einrichten solle; vielmehr sollen sie sich allmählich so weit vom grammatischen leitseil lösen, dasz sie dem schüler einige selbständigkeit gestatten und ihm die erforderliche verantwortlichkeit auferlegen — also doch eine art stilübungen! ähnlich verwandelt auch Bonitz das scriptum in eine art stilübung (s. 715). und in der that, liest man z. b. bei Thukyd. I 89, 2: «Ἀθηναῖοι Σηστὸν ἐπολιόρκουν Μήδων ἐχόντων» und später wiederholt ähnliches, soll man da die schüler nicht darauf aufmerksam machen, eine wie grosze neigung die griechische sprache hat, alles möglichst thätig aufzufassen, und wie sie in folge dessen oft in überraschender weise das passivum zu gebrauchen sich scheut? soll man nicht das lateinische zur vergleichung heranziehn? oder wenn man I 62, 4 liest: «ὅπως εἴργωσι τοὺς ἐκεῖθεν βοηθεῖν» und ähnliches, soll man da nicht auf die neigung der griechischen sprache hinweisen, sich alles möglichst in bewegung zu denken, von seinem ausgangspuncte her aufzufassen und die bezeichnung der todten ruhe zu vermeiden? und soll es, wenn man wirklich extemporalien schreiben läszt, verpönt sein, primaner zur anwendung ähnlicher ausdrücke zu veranlassen, und sie in diesem puncte schlechter behandeln, als im lateinischen secundaner? oder haben sie, wenn sie auf die beweglichkeit, freiheit, mannigfaltigkeit, naivetät, fähigkeit der unmittelbaren vergegenwärtigung, freiheit der logischen beziehungen u. a. noch zu achten und sie nachzuahmen gewöhnt werden, davon einen ihrer bildungsstufe minder angemessenen gewinn, als wenn man sie in formenlehre und syntax immer mehr befestigt? aber freilich, wenn sie in letzteren eine solche sicherheit erlangen sollen, dasz davon das prädicat beim abiturientenexamen, wie das groszenteils der fall ist, abhängt, dann musz die an sich wol berechtigte aufmerksamkeit auf stilistische eigentümlichkeiten der griechischen sprache überhaupt zurückgedrängt werden, weil sie für jenen zweck nicht genügende ausbeute gewährt.

Und nun endlich auf die hauptsache zu kommen: durch die grammatischen lehrstunden und übungen geht eine für die lectüre wichtige und unentbehrliche zeit verloren. Bonitz erklärt zwar, dasz er zu den von ihm vorgeschlagenen schreibübungen und extemporalien durchschnittlich nicht mehr als eine stunde wöchentlich verwende (s. 715). allein auch diese stunde bezeichnet schon einen

groszen verlust. und wenn Bonitz bei seiner umfassenden kenntnis der griechischen sprache und übung im gebrauch derselben mit der angegebenen zeit auskommt, so darf er nicht erwarten, dasz sie auch für andere minder belesene und gewandte lehrer ausreicht. nach dem, was mir in der erfahrung bekannt geworden ist, braucht man fast überall mindestens etwa 3 stunden in 2 wochen für grammatik und schreibübungen, an manchen anstalten wöchentlich 2 stunden. und dies bewirkt, dasz in einem halbjahre nie mehr gelesen werden kann, als etwa 4 bücher Homer oder eine tragödie des Sophokles und ein buch Thukydides oder 1—3 kleinere reden (oder eine gröszere) des Demosthenes oder einer der im gymnasium eingebürgerten dialoge Platos. und am schlusse seines zweijährigen cursus hat dann der abiturient, abgesehen von 8—10 büchern Homer, welche neben der privatlectüre von 14—16 weiteren büchern privatlectüre als ausreichend angesehen werden können, nur zwei tragödien von Sophokles, keine von Euripides, nur ein buch Thukydides, nur 1—3 kleinere reden oder eine gröszere des Demosthenes, und etwa 2 dialoge (bez. einen dialog und apologie) Platos gelesen. dabei sind Thukydides und Demosthenes nur je in einem halben jahre behandelt worden. oder, wenn einer von ihnen in zwei halbjahren gelesen wurde, so fiel der andere ganz aus. oder das masz des gelesenen war ein ähnliches. wie dürftig! man steht immer vor dem unangenehmen dilemma, von den drei urbildern des geschichtsschreibers, philosophen und redners einen ausfallen lassen oder zwei zu einer nur halbjährlichen lectüre in 2—3 stunden wöchentlich verurteilen zu müssen. wem fällt es hier wol leicht, sich zu entscheiden? noch heute ist mir unklar, welcher ausweg aus dieser not etwa der beste sein möchte: im grunde scheinen alle gleich schlecht.

Fallen aber die besonderen grammatischen lehrstunden und schreibübungen fort; wird die grammatik gleich der metrik und altertumskunde nur auf die lectüre angewiesen: so gewinnt man die möglichkeit, etwa folgende verteilung in einem zweijährigen cursus in prima eintreten zu lassen:

1s halbjahr: a. ein buch Thukydides; Demosthenes (1—3 reden). } nach einander in je 4 st. wöchentlich zu lesen.
b. 4—5 bb. Homer in 2 stunden wöchentlich.

2s halbjahr: a. 2 dialoge (bez. ein dialog und apologie) Plato's in 4 stunden wöchentlich.
b. eine tragödie des Sophokles in 2 stund. wöchentlich.

3s halbjahr: a. ein buch Thukydides; Demosthenes (1—3 reden). } nach einander in je 4 st. wöchentlich zu lesen.
b. 4—5 bb. Homer in 2 stunden wöchentlich.

4s halbjahr: a. ein gröszerer dialog Platos in 2—3 st. wöchentlich.
b. eine tragödie des Euripides, eine tragödie des Sophokles } nach einander in je 3—4 st. wöchentl. zu lesen.

Dieser plan soll nur eine ungefähre vorstellung von dem umfange der unter solchen verhältnissen möglichen lectüre geben und würde sich je nach umständen, namentlich bei geteilter ober- und unterprima leicht umgestalten lassen. kurz es würde möglich sein, fast um die hälfte mehr zu lesen, als bisher geschehen ist. zugleich würde die gröszere ausdehnung der lectüre in der schule bei den durch keine schrecken eines abiturientenscriptums geängstigten und ihre zeit nicht mehr zur erzielung desselben verwendenden primanern dahin führen, dasz sie um so eifriger privatlectüre treiben. wie auch das abiturientenexamen auf die förderung derselben noch einen kleinen druck ausüben könne, soll später gezeigt werden. sollten aber die gehegten hoffnungen überspannt erscheinen, so möge man bedenken, dasz mit der ausgedehnteren lectüre sich voraussichtlich eine immer wachsende leichtigkeit in dem überblick über nicht schwierige partieen der schulschriftsteller und ihrem verständnis wie ihrer übertragung einstellen würde.

Dieser eben geführte beweis scheint mir auch die nicht zu widerlegende haupteinwendung gegen den von Bonitz gemachten vorschlag zu enthalten, der allerdings unter den gegenwärtigen umständen die allgemeinste beachtung verdient. bekanntlich geht derselbe (s. 715) dahin, dasz der lehrer inhaltsangaben und auszüge aus den in der schule gelesenen schriftstellern z. b. Platonischen dialogen und Demosthenischen reden, ferner erörterungen über den anlasz oder den zweck einer rede, über die zeit in der sie gehalten ist, über das ergebnis eines dialogs usw. griechisch so abfasse, dasz dabei der durch die lectüre den schulen zugeführte wortschatz schlechterdings nicht überschritten wird, und die deutsche übersetzung davon als extemporale dictiere. das extemporale werde auf diese weise nicht blosz eine übung in formen- und satzbildung, sondern eine erprobung der erworbenen sprachbildung überhaupt; es begleite nicht blosz die prosaische lectüre, sondern unterstütze dieselbe auf das wesentlichste; die präparation werde dadurch gründlicher, die aneignung des gesamten sprachschatzes fester, und damit steigere sich auch die befähigung zu rascher fortschreitender lectüre; die schüler wüsten, dasz ihnen der auf die lectüre verwandte fleisz auch für ihre leistungen im schreiben zu gute käme.

Indessen ganz ohne bedenken scheinen mir, auch abgesehen von dem obigen haupteinwande, diese vorschläge nicht. sie sind, wenn auch von Bonitz mit besonderem nachdrucke eingeführt, nicht ganz neu. nur, dasz die texte auch auf einleitungen und betrachtungen über die gelesenen stücke ausgedehnt werden und — ein umstand von besonderer wichtigkeit — ursprünglich griechisch abgefaszt werden sollen, ist eine neue forderung. sonst waren metaphrasen und paraphrasen gelesener griechischer und lateinischer abschnitte schon von Seyffert, Ferd. Schultz und anderen seit jahren in ihre übungsbücher aufgenommen, und praktische schulmänner haben, wie auch gelegentlich auf versammlungen erwähnt ist, schon lange

eine ähnliche methode befolgt. man hat also bereits seit längerer zeit gelegenheit gehabt, die vorzüge dieser methode, die sich jedem, der sie versucht, unverkennbar ergeben, zu erproben. und haben etwa trotz alledem die übersetzungsbücher von Böhme, Frank, Halm, Haacke, Seyffert u. a. abgenommen? ist nicht in neuerer zeit noch ein viel verwandtes buch von Wendt und Schnelle hinzugekommen, zwei schulmännern, von denen namentlich der erstere in weiten kreisen als tüchtig bekannt ist? hat also die sache vielleicht doch einen verborgenen haken? ich fürchte: ja. Bonitz setzt zum teil ideale lehrer voraus, die selbst halbe sprachkünstler im griechischen sind, die etwa im stande sind, Steinhartsche einleitungen zu Plato griechisch abzufassen oder ähnliches zu leisten, und dem gegenüber bleibt Laas berechtigt zu bezweifeln, ob man auf eine so allgemeine befähigung dergleichen texte zusammenzustellen, rechnen kann. zum teil aber weist Bonitz die lehrer auf die inhaltsangaben hin, welche freilich leichter zu beschaffen sind; aber, da im griechischen unterricht, jedenfalls in prima, das formal bildende element viel mehr zurücktritt, als im lateinischen, so kann eine derartige behandlung der oft so vorzüglichen texte fast wie ein unrecht erscheinen, das man an den alten Heroen begeht. oder sollte es nicht auch auf andere einen niederschlagenden eindruck machen, wenn man auf diese weise die groszen antiken stoffe zu kurzwaaren verarbeiten musz? und macht es auf die jugend anregenden eindruck, wenn man ein so treffliches material zu neuem, jedenfalls nicht besserem teig umknetet? oder beschleicht sie dabei nicht vielleicht doch die empfindung, dasz damit das grosze in den staub gezogen und die graue theorie an stelle des frischen grünenden lebens getreten ist? wenigstens gibt es, glaube ich, höhere aufgaben, vor allem die, auf allseitig eingehendes verständnis gestützt, eine klare anschauung des antiken schriftstellers zu gewinnen.

Und wie wird es mit dem abiturientenscriptum? eine inhaltsangabe von wenigen capiteln genügt alsdann nicht, da sie einerseits dem zufall zu viel spielraum gibt, andererseits die mitglieder der abiturientenprüfungscommission bez. der wissenschaftlichen prüfungscommission im unklaren darüber lassen würde, welche phrasen bei dem schüler als unmittelbar aus der lectüre entnommen angesehen werden müssen. ein stückchen einleitung oder betrachtung über das gelesene herzustellen wird manchem lehrer, zumal bei den engen grenzen der aufgabe, gegenüber der scharfen controle, die an ihm geübt wird, so gewagt erscheinen, dasz er lieber darauf verzichtet. er wird dann also doch wahrscheinlich zu einem stücke von ähnlichem inhalte, wie der der lectüre war, greifen, wenn Thukydides gelesen ist, etwa zu einem andern abschnitte aus Thukydides oder Xenophons Hellenika, wenn Plato gelesen ist, etwa zu einem andern abschnitte aus Plato, der aber sehr schwer zu finden sein dürfte, oder aus Xenophons memorabilien. und wenn Demosthenes gelesen ist? es wird schwer sein, verwandtes zu finden, da er in

jeder rede so eigenartig und in seinem ausdrucke so bezeichnend und überlegt ist, dasz er auf andere sachen, als die vorliegende, kaum übertragen werden kann. jedenfalls aber wird der lehrer dann immer einen schweren stand haben, da er sehr ernstlich die gefahr meiden musz, dasz das examen nicht als ein besonders vorbereitetes erscheine, worüber gelegentlich auch klagen erhoben worden sind, und dasz diejenigen, welche mit über die abiturientenprüfung zu wachen haben, nicht zu sehr im dunkeln erhalten werden über das, was man als aus dem gelesenen schriftsteller entlehnt ansehen musz.

Ein anderer punkt sei nur um derer willen erwähnt, die für ihn besondere vorliebe hegen. es herscht an einzelnen anstalten die sitte und wird auch wol von provinzialschulcollegien empfohlen, dasz zu derselben zeit immer nur ein schriftsteller, entweder prosaiker oder dichter gelesen wird, dann aber in allen zur verfügung stehenden stunden. dies würde bei Bonitz' vorschlag aufhören müssen, da man dann gezwungen ist, sich immer einen prosaiker behufs sicherung bez. einübung grammatischer formen und regeln zu halten.

Einzelne der vorgebrachten gründe würden fortfallen, wenn, wie von einzelnen seiten als wünschenswerth angesehen wird, zwar die griechischen schreibübungen in prima im allgemeinen erhalten bleiben, aber doch das abiturientenscriptum fortfällt. einiges von dem auf der lectüre lastenden drucke würde dadurch hinweggenommen, aber, wo der griechische unterricht in den händen eifriger das formale stark betonender lehrer ist, würde in der hauptsache doch nicht viel geändert werden. auch ist zu befürchten, dasz den schülern bald die schreibübungen nur als überflüssige last, als zurückgestellte arbeiten einer untergeordneten gattung erscheinen würden, denen eben nur besonders begabte lehrer ein höheres ansehn verschaffen könnten.

Es bleibt endlich noch übrig, die gründe zu prüfen, welche gegen den fortfall des griechischen scriptums angeführt werden. Bonitz erklärt (s. 713), die unausbleibliche folge davon sei, dasz zunächst unter den schülern eine solide kenntnis des griechischen zum eigentum einer kleinen auserlesenen schaar werden wird, und dasz bald genug an einem groszen teile der gymnasien selbst der griechische unterricht zu dilettantischer leichtigkeit herabsinkt. diese ansicht wird von vielen trefflichen collegen geteilt, scheint mir aber doch auf übertriebener besorgnis zu beruhen. es fehlt auch eine eigentliche directe begründung der behauptung und ist wol kaum je versucht. auch dürfte sie schwierig genug sein. denn zunächst steht fest, dasz man nicht im allgemeinen den satz aufstellen darf: gründliche kenntnis einer sprache ist unmöglich ohne schriftliche übungen in derselben. dagegen spricht das beispiel unserer docenten und studenten. unter letzteren ist gewis eine grosze anzahl solcher, die im allgemeinen als recht tüchtig bewandert im griechi-

schen bezeichnet werden können, und von denen man doch gelegentlich, selbst wenn sie auf dem gymnasium einen tüchtigen unterricht genossen haben, in den seminarien, in denen die schriftlichen übungen teils fortfallen, teils nur lau betrieben werden, ziemlich haarsträubende griechische formen zu hören bekommen kann. dies mag nicht löblich sein, wird sich aber bei der einseitigkeit, mit der sich gerade tüchtige studenten auf gewisse specielle aufgaben werfen, nicht vermeiden lassen. soll man sie darum des dilettantismus anklagen? erfahrungsmäszig zeigt dieser gerade oft eine gewisse allgemeine kenntnis und fähigkeit in der nachahmenden anwendung äuszerer formen, und was ihm fehlt, ist meistens das entschiedene und selbst einseitige interesse für die tiefere erfassung des einzelnen in der gesamtheit seiner beziehungen. übrigens ist auf dem gymnasium der lehrer dazu da, um die erforderliche kenntnis von formen und regeln durch mündliche übungen zu sichern.

Und warum soll ihm, dies durch die lectüre zu erreichen, unmöglich sein? jede stunde, in der ein prosaiker gelesen wird, musz eine fülle grammatischer beobachtungen bringen. und es ist keineswegs absicht dieser zeilen, das gebührende interesse für grammatik abschwächen zu helfen. vielmehr soll hier in gewisser hinsicht nur ein fortschritt empfohlen werden, der auf anderen gebieten schon eingetreten ist und gute früchte getragen hat, der vom schriftlichen zum mündlichen verfahren, welches, wenn es auch unter umständen mehr aufs spiel setzt, doch im ganzen mehr beweglichkeit und vielseitigkeit gestattet und nicht in so enge kreise zwingt.

Und welche mittel hat nicht der lehrer in händen, um durch mündliche besprechungen die lectüre in jeder hinsicht, also auch für die grammatik fruchtbar zu machen! zunächst darf er, namentlich im anfange, wo langsamer vorgeschritten wird, die gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die hauptsächlichsten grammatischen erscheinungen in der weise gegenwärtig zu halten, dasz er nachweist, aus welchem grunde an der betreffenden stelle gerade diese und nicht eine andere sonst mögliche form oder construction gewählt ist. wo sich ferner eine unsicherheit zeigt, kann er, weiter ausholend, etwa die formen eines verbs oder mehrerer verwandter im zusammenhange geben lassen, allgemeine sprachliche formengesetze in erinnerung bringen oder eine regel bez. einen complex von regeln in ihrer inneren bedeutung und logischen absicht entwickeln, indem er vielleicht andere sprachen, namentlich die lateinische und deutsche, zur vergleichung heranzieht. er kann ferner verlangen, dasz die schüler sich nicht nur alles besprochene wol merken, sondern auch, wo sie etwa unsicher sind, durch private wiederholung eines capitels aus der grammatik nachhelfen, und er wird gut thun, sich in der nächstfolgenden stunde alles besprochene noch einmal, ohne seinerseits hülfe zu gewähren, auseinander setzen zu lassen. vor allem kann er auch verlangen, dasz sich die schüler das in der vor-

hergehenden stunde gelesene so weit angeeignet haben, dasz sie im stande sind, alle vocabeln, phrasen und sprachlichen eigentümlichkeiten nach einer ihnen vorgesprochenen deutschen übersetzung ins griechische zurück zu übersetzen und so die gedanken und ausdrucksformen des schriftstellers noch einmal im schüler entstehen lassen. seit jahren wenden zahlreiche collegen mündliche retroversionen ganzer capitel, entweder während des ganzen cursus (namentlich in secunda), oder wenigstens während der zeit, wo die lectüre eine mehr statarische ist, an. und soll dieselbe mehr cursorisch werden, so kann man nach belieben sich auf immer weniger vocabeln, phrasen und sprachliche beobachtungen beschränken, indem man nur das bedeutsamste herausgreift. und diese übungen gewähren im ganzen denselben nutzen wie die von Bonitz vorgeschlagenen inhaltsangaben usw., sofern sie aber viel reichlicher eintreten können, einen noch gröszeren. dabei verlangen sie vom lehrer nichts zu schwieriges, sie verlangen nicht, dasz er ein sprachkünstler im griechischen sei. auch muten sie ihm nicht zu, in einer doch zum teil willkürlichen, wenn nicht unvollkommenen weise den schriftsteller zu einem mischgerichte klein zu hacken, sondern lassen ihn geziemend bei den eigensten worten und gedanken des schriftstellers verweilen, die sie nur möglichst fest einzuprägen suchen. und darum musz es auch bei einigem guten willen der provinzialschulcollegien, directoren und lehrer möglich sein, diese übungen im retrovertieren oder wenigstens in der gründlichen aneignung von vocabeln, phrasen und allem, was zu den eigentümlichkeiten der sprache gehört, immer allgemeiner zu machen. und gegenwärtig verfügen die gymnasien, wie es scheint, über wissenschaftlich so tüchtig gebildete lehrer, dasz es nicht wahrscheinlich ist, dieselben würden diese übungen nicht auf angemessener höhe erhalten.

Nun nehme man noch eines hinzu. wer den fortfall des griechischen abiturientenscriptums wünscht, wird darum noch nicht den fortfall der griechischen schreibübungen in den classen bis secunda wünschen. in ihnen sollen sie vielmehr die gebührende nicht unbedeutende stellung einnehmen, und es scheint allerdings, obgleich es von einigen seiten abgelehnt wird, wünschenswerth, die versetzung von secunda nach prima in ähnlicher weise, wie das im lateinischen bei den realschulen 1r ordnung der fall ist, an ein befriedigendes griechisches scriptum zu knüpfen.

Was etwa gegen diese einrichtung eingewandt wird, scheint mir nicht stichhaltig. zunächst glaube ich mich auf zahlreiche collegen berufen zu können, welche in den oberen classen einer realschule 1r ordnung im lateinischen unterrichten, und ihre zustimmung zu erhalten, wenn ich behaupte: wo diese realschulen 1r ordnung nicht vernachlässigt sind; wo die versetzungen mit gebührender strenge erfolgen; wo die zucht in der schule ebenso gut ist, wie in einem guten gymnasium: da leistet der lateinische unterricht in den oberen classen, was man von ihm verlangen kann.

wenigstens sind an mehreren mir bekannten anstalten keine klagen darüber laut geworden, die sonst gewis nicht ausgeblieben wären. und die einrichtung, dasz die secundaner zum aufsteigen nach prima ein befriedigendes lateinisches extemporale schreiben müssen, hat sich trefflich bewährt. sie übt auf die schüler einen so heilsamen druck aus, dasz man in den drei lateinischen stunden in prima in der that fast ausnahmslos auf eine nach umständen so befriedigende kenntnis der formenlehre und syntax trifft, wie man sie für die lectüre voraussetzen musz. und diese, die sich auf leichtere reden Ciceros, auf Sallust, Livius, Vergil u. a. erstreckt, wird von den schülern mit rechter lust getrieben und hat für die lehrer durchaus nichts bedrückendes. dasz es freilich wünschenswerth ist, dasz auf realschulen die grosze auf das lateinische verwandte mühe durch etwas gröszere berücksichtigung dieses gegenstandes in oberen classen noch mehr belohnt und ein noch höheres ziel erreicht werde, thut hier nichts zur sache. der unterricht hält, was er verspricht. daher kann man mit gutem rechte diese analogie für die zukünftige gestaltung des griechischen im gymnasium heranziehen.

Ferner ist die verteilung des grammatischen griechischen pensums eine derartige, dasz es schon jetzt in der secunda fast abgeschlossen scheint. die formenlehre wird wol überall in der tertia beendet. einzelne hauptregeln der syntax, die sich hier bei der lectüre der anabasis immer wieder aufdrängen, können auch unmöglich todt geschwiegen werden, und wenn man sich erst auf einzelne unter ihnen einläszt, wird man kaum umhin können, den schülern eine möglichst sichere kenntnis derselben beizubringen. man beachte, wie viel von der syntax Schrader (erziehungs- und unterrichtslehre s. 417) der tertia zuweist. in secunda tritt dann zunächst ziemlich allgemein die mehr systematische syntax der casus hinzu, und es mag wol wenige anstalten geben, welche nicht auch die hauptregeln der syntax des verbs hinzufügen. denn jene syntax der casus kann sich auf ein kleines gebiet beschränken. behauptet doch Schrader, dessen gemäszigte ansichten gewis beachtung verdienen, sogar, dasz eine selbständige und begriffliche betrachtung der einzelnen casus im griechischen überflüssig und zu vermeiden ist, und behält der prima nur die anwendung und wiederholung des bereits gelernten und die ergänzende erklärung seltenerer modus- und partikelverbindungen vor. auf manchen anstalten wird auch in der that die syntax des verbs schon vollständig in secunda abgeschlossen, so dasz in prima nur wiederholung, befestigung und erweiterung des pensums in einzelnes hinein stattfindet. diejenigen anstalten aber, welche dies pensum erst in prima beginnen, scheinen wirklich in früheren classen ihre zeit nicht genügend ausgenutzt zu haben. im allgemeinen hingegen steht die sache jetzt so, wie sie Heine in der oben angeführten stelle schildert, dasz abgesehen von gewissen regeln jeder secundaner bei der versetzung nach prima das abiturientenextemporale leisten kann. scheint es da nicht eine ver-

spätung, wenn man das in grammatik abschlieszende scriptum erst an das ende der prima legt, in der sich die schüler inzwischen so zahlreiche andere kenntnisse angeeignet haben sollen, dasz für sie das scriptum nicht mehr von gleicher bedeutung ist? auch im lateinischen wird ja von ihnen nicht die beschränkung auf die reine grammatik verlangt. indem vielmehr die stilistik mit erheblichen anforderungen hinzutritt, werden die lateinischen schreibübungen zu einer höhe emporgehoben, die sie als eine für so erwachsene jünglinge würdige beschäftigung erscheinen lassen, während die griechischen scripta an sich und ihrem charakter nach sich in einer niederen sphäre bewegen und sich oft kaum über die lateinischen übersetzungsaufgaben einer tertia erheben.

Uebrigens würde als gewinn bei fortfall der griechischen scripta auch der umstand mit freuden zu begrüszen sein, dasz die prima dadurch von den andern classen noch mehr abgesondert wird und den charakter einer selecta erhält. sind doch der klagen so viele, dasz die primaner ein zu geringes selbständiges interesse an den alten autoren besitzen, und dasz sie sich nicht genügend mit eigener lust und kraft in die altertumsstudien hineinarbeiten. befreit man sie nun von den in den anderen classen üblichen griechischen schreibübungen, führt man ihnen zugleich eine gröszere menge anregenden stoffes aus den alten schriftstellern zu: so wird dies wie ein erfrischender strom an sie herandringen, ihnen etwas von dem schulstaube, der sich doch immer reichlich ansetzt, abspülen helfen und sie mehr befähigen in rein menschlicher, unbefangener weise an die alten heranzutreten. man verkenne nicht, was für ein bedürfnis die jugend nach frischem, anregendem unterrichte hat, nach einem unterricht, der sich nicht mit übermäszigem ballast von methode belastet und dadurch den freien, elastischen gang des geistes zu hemmen droht, und wie dankbar sie für alles ist, was ihre freiheit fördert, ohne sie in schlaffheit versinken zu lassen. und ist nicht noch immer der übergang vom gymnasium, wo der schüler bis zuletzt auf schritt und tritt in seinem streben behütet wird, oft leider in der peinlichsten weise, zur universität mit ihrer fast unbeschränkten freiheit ein höchst unvermittelter? und musz man nicht alles gutheiszen, was, ohne sonst zu stören, dazu beitragen kann, in den primanern durch das bewustsein gröszerer freiheit vom gängelbande ein mehr selbständiges wissenschaftliches interesse zu erwecken?

Darum scheinen die gründe nicht ausreichend, welche die grammatischen schreibübungen mit secunda abzuschlieszen verbieten. sollte aber noch irgend ein zweifel daran auftauchen, so käme vielleicht die frage in betracht, ob es nicht angemessen ist, den griechischen unterricht in tertia oder secunda oder beiden classen durch je eine dem lateinischen abgenommene stunde zu verstärken. es ist ein öffentliches geheimnis, dasz im gymnasium die stunden dem lateinischen unterricht nicht sparsam zugemessen sind,

und dasz man, wenn man die zeit recht auskauft, in einzelnen classen wol eine lateinische stunde entbehren kann. man wird es nicht gern thun. denn es ist in der that für die ganze anstalt eine sehr grosze annehmlichkeit, einen unterrichtsgegenstand zu haben, in welchem die schüler, wenn sie nur im allgemeinen ihre schuldigkeit thun, ziemlich bequem und ohne furcht vor übermäszigen anstrengungen heranreifen können, der auch wol einmal vertragen kann, dasz er sich in den händen eines etwas nachsichtigeren lehrers befindet, sofern sich dann etwaige versäumnisse hier leichter als in anderen gegenständen einbringen lassen. wer aber daran zweifelt, dasz z. b. in secunda eine stunde entbehrt werden kann, der möge daran erinnert werden, dasz auf der 3n schlesischen directorenconferenz mit 37 stimmen gegen 5 die these angenommen wurde, dasz von dem lateinischen unterricht in secunda eine stunde an den naturwissenschaftlichen abgetreten werden könne (protokoll s. 40). ob aber diese stunde gerade für die physik so unentbehrlich ist, scheint zweifelhaft. denn wenn sich der mathematische und physikalische unterricht in einer hand befinden, so scheinen 5 stunden wöchentlich für beide in der weise auszureichen, dass von diesen in jedem semester der physik je in einem quartal 2—3 stunden, in dem anderen dagegen der mathematik alle 5 stunden zugewandt werden. und wie in secunda so scheint mir auch in tertia eine stunde vom lateinischen unterricht an den griechischen abgetreten werden zu können. wenn dies geschieht, so kann jedenfalls nicht der mindeste zweifel obwalten, dasz die mit dem abiturientenscriptum gestellte aufgabe schon bei dem übergange nach I ohne schwierigkeit gelöst werden kann.

Sollte aber, wie es neuerdings scheint (centralblatt für die ges. unterrichtsverw. f. 1874 s. 329 f.), beabsichtigt sein, den beginn des griechischen nach tertia zu verlegen, so würde doch damit die forderung der unter allen umständen zu bewirkenden teilung in ober- und untertertia, wenigstens für diesen gegenstand, verbunden sein. andererseits müste dann nach meiner überzeugung unbedingt der griechische unterricht in tertia um 2, vielleicht dem lateinischen abzunehmende, stunden verstärkt werden, da man die formenlehre, selbst die unregelmäszige, unmöglich nach secunda verlegen kann. und damit wäre dann wieder der abschlusz der syntaktischen schreibübungen beim aufsteigen nach prima ermöglicht. übrigens würde in jenem falle hoffentlich der mathematische und naturwissenschaftliche unterricht in quarta eine solche stärkung erfahren, dasz er dann jedenfalls einer ferneren verstärkung in den darauf folgenden classen nicht bedürfte.

Es bleibt endlich noch ein indirecter grund der gegner des fortfalls jenes scriptums übrig, der allerdings ernste prüfung verdient. sie sagen: seit und darum in folge der einführung des scriptums ist das grammatische wissen im griechischen auf den gymnasien sehr viel sicherer geworden. es fragt sich aber sehr ernstlich, ob dieser

schlusz nicht der bekannte trugschlusz ist: post hoc, ergo propter hoc.

Zunächst bleibt wol die angeführte thatsache, dasz das grammatische wissen sicherer geworden ist, unbestritten. ob aber nicht über dem grammatischen wissen manches andere zurückgedrängt und mehr vernachlässigt worden ist? es scheint kaum gewagt zu behaupten, dasz ungefähr seit derselben zeit die klagen über schablonenmäszige, das talent zu einem dürftigen mittelmasz herabnivellierende erziehung der gymnasiasten, über mangelnde selbständigkeit derselben, über zurückdrängung oder vernachlässigung mancher dem formalen erkenntnisvermögen gleichberechtigter anlagen, über jahrelange speisung des jugendlichen geistes mit kümmerlichen brocken von sätzen und sätzchen, die, wenn ihr inhalt auch noch so vorsichtig gewählt ist, doch immer etwas für die knaben unbefriedigendes haben, über eine kaum zu stauende überschwemmung der schulen mit grammatischem detailkram, wovor auch Heine in einer oben angeführten stelle warnt, zahlreicher geworden sind. und es ist noch nicht versucht worden, zu ermitteln, in wie weit etwa der gewinn den schaden übersteigt.

Sodann aber ist darauf aufmerksam zu machen, dasz überhaupt mit unseren gymnasien seit etwa 20—30 jahren, also zum teil schon vor umgestaltung des abiturientenprüfungsreglements im jahre 1856, eine gewaltige änderung vor sich gegangen ist, durch welche sie einen ganz anderen charakter erhalten haben. wer kennt jetzt noch etwa die patriarchalischen zustände, wie sie vordem herschten, wo würdige alte herren, zum teil höchst gediegene gelehrte, ausgezeichnete vorbilder von tüchtigkeit und wahre originale, zum teil aber auch von einer jetzt fast unbegreiflich erscheinenden ungeschicklichkeit im unterrichten und schwäche in der handhabung der zucht, ziemlich allgemein in den oberen classen griechisch lehrten; wo jüngere lehrer wol ein jahrzehnt warten musten, bis sie in eine ordentliche lehrerstelle gelangen konnten; wo fast jedes gymnasium mindestens 1—2, oft viel mehr lehrer besasz, an denen sich der humor der schuljugend gütlich that, weil bei ihnen von jeher schwerlich viel gelernt, aber eine menge munterer stückchen vorgekommen war, wie sie Ruge und andere in ihren erinnerungen beschreiben; wo es bei besonderen gelegenheiten wol vorkam, dasz man der jugend unmittelbar vor und nach den schulstunden eine kleine launige maskerade in der schule gestattete; wo sich der lehrerstand oft auch äuszerlich ganz von der übrigen gebildeten welt schied und sich in folge dessen durch trockenes, pedantisches wesen der jugend entfremdete; wo die abiturientenprüfungen zum teil von so harmlos-idyllischer art waren, dasz es schüler gab, die bei dem gedanken daran kein leiser schauder überrieselte; wo man lebte und leben liesz, wie es die friedlich gemüthlichen zeiten mit sich brachten? diese tage sind dahin, zu unserm glück dahin. seit etwa 30 jahren, namentlich nach 1848 bemächtigte sich des höheren

unterrichtswesens ein anderer geist. nachdem man die bittere erfahrung gemacht hatte, wie wenig geschult der preuszische staat und das deutsche volk in mancher hinsicht noch waren, nachdem man die schmähliche demüthigung vor Oesterreich und anderen mächten, die sich daran anschlosz, hatte hinnehmen müssen, folgte eine zeit, in der man darauf ausgieng, die macht des volkes und staates sich erst wieder sammeln zu lassen und sie durch eine energische zucht zu den groszen bevorstehenden aufgaben zu befähigen. daher wurde nun, anfangs fast unmerklich, bald nach einander die reorganisation zweier einrichtungen vorgenommen, die wesentlich ganz auf der zucht beruhen und wie kaum andere zur grösze Preuszens beigetragen haben, der Schule und des heeres.

Unzweifelhaft verdanken wir der allmählich bewirkten reorganisation der höheren schule in Preuszen, in der auch die das abiturientenprüfungsreglement betreffende verfügung vom jahre 1856 eine wichtige rolle spielt, grosze vorteile. nun wurde die zucht allmählich eine solche, wie man sie verlangen musz; an die lehrer wurden ernste, nicht zu umgehende forderungen gestellt; von den aufsicht führenden behörden wurden verfügungen und instructionen erlassen, vielleicht zuweilen in zu reichlichem, im ganzen aber in heilsamem masze, durch welche die einzelnen zweige des schullebens fester geordnet wurden; die leitende macht der directoren wurde gestärkt; bei der controle der schriftlichen und mündlichen leistungen der abiturienten wurde nicht mehr so idyllisch, sondern nach einem sichern mit dem geist und buchstaben des prüfungsreglements in übereinstimmung stehendem maszstabe verfahren; der lehrerstand wurde zum teil ein anderer; jüngere kräfte traten in folge der errichtung vieler neuer und der erweiterung älterer anstalten zahlreich ein und brachten einen frischeren, strafferen, mehr das wirkliche leben berücksichtigenden, minder pedantischen geist in das schulleben, während sie durch die mehr formal gewordene wissenschaft gewöhnt waren, den werth der formalen bildung nicht zu unterschätzen: namentlich war der in den höheren schulen herschende geist ein anderer geworden, getragen von dem zwar langsam aber doch sicher sich entwickelnden gröszeren interesse an öffentlichen zuständen und staatlichen vorgängen. es wurde eine starke concentration auf den classischen unterricht hin durchgeführt, die bald, da die geistige gewandtheit und beweglichkeit der schüler erfreulich zunahm, als segen empfunden wurde. auch die forderung ernster grammatischer übungen im griechischen erwies sich damals, dem bisherigen schlendrian gegenüber, als heilsam, und die notwendigkeit, die erlangte sicherheit im abiturientenscriptum darzuthun, wirkte wolthätig auf die übrigen classen zurück. der staat, dem es vorzugsweise auch um eine gediegene grundlegende bildung für seine beamten zu thun war, und der an ihnen vielseitige geistige beweglichkeit am höchsten schätzte, konnte mit dem erreichten hohen masze von formaler bildung seiner abiturienten zufrieden sein.

Aber die signatur der gegenwart ist eine andere. die concentration ist, so weit sie notwendig war, als durchgeführt zu betrachten, die formale gewandtheit, die zum teil erst durch energischen angriff zu erobern war, ist, so weit es wünschenswerth scheint, jetzt vorhanden. sie wird so leicht nicht wieder verloren gehn, gewis nicht, wenn, wie zu hoffen steht, das system des gymnasialunterrichts im groszen und ganzen unangefochten bleibt. und wenn dann etwa das griechische schluszscriptum von prima nach secunda verlegt wird, so ist das doch wahrlich nicht im stande, gegründete besorgnis eines rückschritts einzuflöszen. aber das neue reich braucht jetzt männer von möglichst umfassender bildung, die in neue verhältnisse selbständig mit neuen gedanken eingreifen, die ideen hervorbringen können, und die deshalb, so lange sie noch erzogen werden, zu den quellen hingeführt werden, aus denen mächtige anschauungen und gedanken hervorströmen, die gelehrt werden, sich mit allgemeinen ideen aus einander zu setzen. eine reichlichere lectüre des Thukydides und Demosthenes, ja selbst des Sophokles wird wahrlich einer generation, die nun doch einmal dazu bestimmt ist, sich politisch thätiger zu erweisen, als dies vor 30 jahren der fall war, keinen schaden bringen; man könnte sogar, wenn man Englands gedenkt, hoffen, dasz sie recht nützlich sein werde. vor allem aber ist es wünschenswerth, mehr in die eigentliche geschichte des altertums und die altertumskunde einzudringen.

Damit gelangen wir zu einem letzten puncte. man sagt, dasz statt des ausfallenden griechischen abiturientenscriptums doch nur eine schriftliche übersetzung aus dem griechischen ins deutsche eintreten könne, und diese sei neben der mündlichen prüfung überflüssig. diese behauptung ist, wenn irgend eine, ungerechtfertigt.

Schon seit längerer zeit wird von einzelnen seiten darüber geklagt, dasz bei der mündlichen prüfung aus zwei schriftstellern übersetzt und dadurch die prüfung sehr verlängert werde. da liegt doch nichts näher, als, die eine dieser übersetzungen schriftlich, die andere mündlich geben zu lassen. um so besser werden sie sich gegenseitig ergänzen. aber dies scheint mir noch keineswegs genügend. wenn primaner zwei jahre lang in und auszer der schule so zahlreiche schriftsteller gelesen haben; wenn sie von jedem schriftsteller mindestens zweimal längere abschnitte in einer gröszeren anzahl von stunden kennen gelernt haben; wenn ihnen der text eingehend erklärt und zum verständnis gebracht ist; wenn dabei grammatik und überhaupt sprachwissenschaft, metrik, mythologie, litteratur und altertumskunde gebührend berücksichtigt sind: dann kann man wol verlangen, dasz schüler auch eine schriftliche probe davon geben, wie weit sie in die kenntnis des altertums eingedrungen sind. darum ersetze man das scriptum durch eine übersetzung von stellen aus einem in der schule früher (aber nicht im letzten halbjahr) gelesenen oder einem leichteren nicht gelesenen schriftsteller und lasse zugleich eine erklärung der sprachlich und

sachlich wichtigsten puncte hinzufügen. wünscht man etwa, wie dies z. b. bei einem abschnitte aus einem dramatiker nahe liegen kann, zugleich eine allgemeine gewisse puncte der antiquitäten betreffende darlegung, so kann man durch hinzufügung einiger worte zu der gestellten aufgabe die schüler dazu anhalten, diese darlegung zu versuchen; ebenso kann man sie, wo es wünschenswerth scheint, vor gewissen abschweifungen warnen und sie davon zurückhalten. ist nun die schriftliche übersetzung und erklärung gut ausgefallen, so beschränke man die mündliche prüfung auf die blosze übersetzung eines prosaikers (ohne weitere fragen), falls der dichter, eines dichters, falls der prosaiker schriftlich behandelt ist; ist die schriftliche arbeit nur befriedigend, so füge man einige fragen zur mündlichen prüfung hinzu; ist die schriftliche arbeit nicht befriedigend, so prüfe man mündlich im prosaiker und dichter.

Welch einen einflusz könnte eine derartige arbeit auf das studium der primaner gewinnen! einige erfahrungen würden hinreichen, darzuthun, dasz ein strebsamer primaner, der seine ehre darin setzt, ein gutes zeugnis zu erlangen, wol thut, von anbeginn seines eintritts in prima an die bei erklärung der alten schriftsteller gemachten bemerkungen nicht mit halbem ohre aufzunehmen, sondern sie sich fest einzuprägen, ja schlieszlich sich aus gröszeren mengen derselben kleine bilder zusammenzusetzen, welche die verschiedenen seiten des griechischen lebens umfassen, da er nicht wissen kann, wie viel er davon einst beim abiturientenexamen wird verwerthen können. zugleich wird er sich dadurch mehr als durch ein abiturientenscriptum zur privatlectüre veranlaszt fühlen, da er von ihr wol für jene, selten aber für diese arbeit einen ins gewicht fallenden gewinn haben wird.

Zugleich würde eine derartige arbeit ein ziemlich vielseitiges bild von der geistigen reife des verfassers gewähren. sie würde darthun, welche gewandtheit im deutschen ausdruck er sich bei übersetzung griechischer schriftsteller angeeignet hat, und würde dies in solcher weise erreichen, dasz auch die wissenschaftliche prüfungscommission davon ein deutliches bild erhielte, die sich bisher in dieser hinsicht mit ganz allgemeinen und dunkeln vorstellungen begnügen muste. auch aus anderen gründen noch würde eine solche arbeit als eine deutsche arbeit angesehen werden können, die zur ergänzung des deutschen aufsatzes diente. unter anderen gesichtspuncten würde sie als eine art geschichtlicher arbeit erscheinen. sie würde ferner erkennen lassen, auf welchen gebieten namentlich die stärke und schwäche des verfassers liegen, ob mehr auf formalem oder sachlichem gebiete und auf welcher seite etwa des letzteren; ob er mehr sinn für grammatik und grammatische logik oder für die feinheiten der stilistik hat, ob er besser das geschichtliche und politische leben oder das wesen von kunst und wissenschaft aufgefaszt hat usw. zieht man nun noch in rücksicht, dasz man bei solchen arbeiten verschiedene prosaische und poetische schriftsteller

angemessen wechseln lassen kann, so werden sie gewis nicht an einseitigkeit leiden. vor allem werden sie, da sie wenig stützen bieten und der individualität möglichst viel spielraum lassen, am besten darthun, in wie weit der verfasser befähigt ist, etwas wissenschaftlich anzufassen.

Aber sie sind zu hoch für die schüler? doch gewis nicht die übersetzung! und, wenn sie richtig behandelt wird, auch nicht die erklärung. nach kurzer zeit würde sich ja aus vergleichung der einzelnen schülerarbeiten einer anstalt und schlieszlich derer von mehreren anstalten, über welche ja die aufsichtsbehörden zu wachen haben, der gesunde mittlere maszstab herausstellen, jene fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. die beurteilung wird freilich schwieriger sein, sie wird mehr gefahr laufen, sich in subjectives belieben zu verlieren; aber dafür wird auch sie weiteren spielraum haben und mehr den lebendigen anteil des lehrers an seinen schülern verrathen.

Oder fürchtet man, dasz diese übungen in der kurzen bisher für das giechische beim schriftlichen abiturientenexamen angesetzten zeit von 2 (bez. 2½) stunden kein genügendes resultat ergeben? dann dehne man sie weiter aus. 3—4 stunden dürften zunächst als richtiges masz erscheinen. dasz damit den gymnasiasten nicht zu viel zugemutet wird, geht aus dem umstande hervor, dasz ihr schriftliches examen jetzt im ganzen kürzere zeit dauert, als das der realabiturienten. eine so geringe mehrbelastung kann dem gegenüber gar nicht in betracht kommen, zumal wenn in folge dessen ein teil der mündlichen prüfung ausfällt.

Dasz aber diese arbeit den unterschleif mehr begünstigen sollte, als etwa das bisherige scriptum, davon kann wol kaum die rede sein; im gegenteil dürfte zu erwarten sein, dasz die gefahr eher verringert wird.

Und sollten etwa geeignete stellen für derartige übersetzungen so schwer zu finden sein? wem fallen da nicht gleich eine menge von stellen aus Thukydides und Sophokles ein, die sich dazu ganz vortrefflich eignen? sollten, was kaum glaublich ist, Homer, Demosthenes oder Platon solchen zwecken sehr grosze schwierigkeiten in den weg legen, so könnte ja von ihnen abgesehen werden. hingegen dürfte es leicht sein, aus Xenophon, Isokrates, Euripides, Lucian u. a. passende stellen ausfindig zu machen. dazu bedenke man, dasz, wenn etwa einzelne schwierigkeiten in einem sonst passenden abschnitte vorkommen, es gestattet sein müste, die nötigen aufschlüsse bei erteilung der aufgabe schriftlich zu dictieren, wie dies bei dem scriptum mit den vocabeln geschieht, und sie aufzuzeichnen, damit die aufsichtsbehörde vollständige einsicht in die gewährte hilfe erhält. kurz die gegen diesen vorschlag erhobenen bedenken dürften sich alle widerlegen oder der grund dazu durch angemessene maszregeln beseitigen lassen. um sie aber in den schulen einzubürgern, bedarf es keines langen zeitraumes. man darf

nur in jedem halben jahr oder anfangs in jedem vierteljahr sämtliche primaner eine ähnliche arbeit wie die abiturienten anfertigen lassen.

Der freundliche leser möge nachsicht damit haben, dasz diese erörterung so lang geworden ist. aber der besprochene gegenstand verdient wol eine gründliche erwägung. ganz unbedeutend und mäszig ist allerdings die vorgeschlagene änderung nicht, weniger weil sie äuszerlich viel anrührte, als weil sie einem andern geiste, als der jetzt im griechischen unterricht herschende ist, mehr bahn zu machen sucht. aber den altertumsstudien würde dadurch kein abbruch geschehen; sie würden hoffentlich nach einer bisher minder berücksichtigten seite hin weitere ausdehnung erhalten. zugleich macht der vorschlag der aufkommenden mehr realistischen und, man möchte sagen, nationalen und geschichtlichen richtung das wünschenswerthe zugeständnis, indem er werth darauf legt, dasz die griechischen schriftsteller mehr gelesen und das griechische volk als volk in seinen gesamten lebensregungen besser aufgefaszt werde, und sucht zugleich im gegensatz zu einer leicht in einseitigkeit verfallenden grammatischen richtung das ästhetische element mehr zu gebührender geltung zu bringen. und dasz dies, gleich dem realistischen und geschichtlichen noch mehr in den vordergrund gestellt werde, dafür läszt sich, wie es scheint, noch manches in unseren gymnasien thun, was geeignet ist, den griechischen unterricht wie andere lehrgegenstände zu heben. namentlich ist wünschenswerth, dasz reichlichere unterrichtsmittel als bisher hergestellt werden, an denen man einzelne seiten des altertums und anderer zeiten noch lebendiger vergegenwärtigen kann, als bisher; dasz gypsabgüsse von den gestalten bekannter götterbilder und anderer kunstwerke, namentlich des Laokoon, ferner modelle von tempeln, kirchen und deren teilen, ausführlichere stadt- und terrainpläne und geschichtskarten aus den verschiedenen jahrhunderten, holzschnitte und andere bilder, tafeln von gröszerem umfange mit abbildungen von waffen, kleidungsstücken, gebäuden u. a. mehr beschafft werden; dasz in den jetzt allmählich immer stattlicher werdenden gebäuden der gymnasien sich auch antiquitätencabinette bilden, dasz in den hallen, fluren, classen und anderen gymnasialräumen das auge der schüler schon durch edle und bedeutsame gestalten angezogen, gebildet und belehrt werde. dasz in dieser richtung mit der zeit immer gröszere fortschritte gemacht werden, ist wol unzweifelhaft. bisher aber ist die rücksicht auf diese seite des unterrichts, selbst, wo gelegenheit geboten war, sie mehr zu pflegen, oft noch über gebühr bei seite getreten. möchte es nicht lange dauern, bis die verhältnisse sich so günstig gestalten, dasz den gymnasien die erforderlichen mittel zuflieszen, um sich nach dieser seite hin angemessen auszustatten, dasz sich geeignete männer finden, welche derartige unterrichtsmittel in reichlicherem masze passend herstellen, und dasz die jugend an ihnen eine klarere und

lebendigere anschauung des altertums gewinnt. dann wird auch eine ausgedehntere lectüre der griechischen schriftsteller auf noch festerer grundlage ruhen.

RENDSBURG. HESS.

2.

ΜΗΔΕΝ ἌΓΑΝ. BEMERKUNGEN ZU DEM ARTIKEL DES HRN. PROF. DR. FAHLE 'SIEBZEHN PREUSZISCHE SCHULFRAGEN'.

(vgl. jahrb. 1874. s. 1—27 und 65—81.)

Unter den mancherlei elaboraten neuester zeit, welche beiträge zu dem langersehnten preuszischen unterrichtsgesetz bringen wollten, hebt sich der oben genannte aufsatz eines, wie es scheint, ältern schulmannes aus dem osten der monarchie in vieler beziehung nicht unvorteilhaft hervor: warmes herz für das heil unserer heranwachsenden jugend, innige begeisterung für den oft dornenvollen, aber auch immer wieder erquickenden beruf des lehrers, dazu vielseitige erfahrung des gereiften mannes sprechen unverkennbar und an vielen stellen wohlthuend zu dem teilnehmenden leser.

Allein, wenn man, am ende der 27 seiten angelangt, das ganze noch einmal auf sich wirken läszt, so hat man — oder richtiger: so hatte schreiber d. z. — ein gefühl des unbehagens und des unbefriedigtseins, das bei kurzem nachdenken nicht nur auf das mangelhafte des von prof. Fahle getadelten zurückzuführen ist, sondern in höherem grade der behandlung des stoffes durch hrn. F. zur last fällt. vielleicht haben manche leser obigen aufsatzes dieselbe erfahrung an sich gemacht, vielleicht nehmen sie nun veranlassung, auch ihrerseits zur förderung des wichtigen gegenstandes ihre gedanken mitzuteilen: genug, schreiber dieses fühlte sich gedrungen, den ausführungen des hrn. prof. F. einiges gegenüberzustellen, was allenfalls nicht blosz subjectiv berechtigt sein dürfte. vorausbemerken musz verf. noch, dasz er hrn. prof. Fahle nicht auf das gebiet der leider wieder recht prätensiös auftretenden phrase folgen möchte, dasz er nicht pessimist genug ist, um ihm beizustimmen, '(s. 1) es ist höchste zeit, dasz derjenigen art des romanticismus, welche nur in der erhaltung althergebrachter formen den neueren bedürfnissen gegenüber ihre lebensaufgabe sieht, und sich deshalb stets und immerdar (!) in unfruchtbaren arbeiten zersplittert, endlich einmal die ratio des höhern beliebens und der rücksichtslosen behandlung alles dessen, was ihm mit männlichem freimute entgegen tritt, abgeschnitten wird; höchste zeit endlich, dasz in die höhere verwaltung wie auch zu anstaltsdirectoren männer von charakter (!) berufen werden, welche durch das gewicht der treibenden gründe allein, und nicht nach dem wind, der aus höheren regionen weht,

sich bestimmen lassen; zeit endlich, dasz die pflege des nationalen und modernen nicht ganz und gar durch übergrosze und meist nur erheuchelte (!), weil nicht durch eigene studien gewonnene, sondern nur in nachbeterei bestehende liebe zum antiken sich beeinträchtigt sehen musz'. herr Bone mag sich bei hrn F. in erster linie, zugleich aber auch im namen aller preuszischen schulmänner, die noch ein wenig wissenschaftlichen sinn von der universität ins praktische berufsleben hinübergerettet haben, für das compliment dankbarlichst verbeugen; hr. Bone möge aber auch in einer neuen auflage seines deutschen lesebuches den mit recht von F. beanstandeten passus über das antike theater passend umformen, um nicht begründete vorwürfe herauszufordern. wenn nun aber hrn. F. 'ein wahrhaftes grauen überfällt vor dem ende, dem die unnatur antikisierender bildung und blinde vergötterung des altertums zutreiben (s. 2)', so wird es ihm vielleicht schwer einleuchten, dasz andere, angesichts seiner eigenen ebenso wohl stilisierten als übertriebenen und phrasenhaften obigen ausführung, wol wünschen möchten, er hätte etwas von der σωφροσύνη der alten sich in succum et sanguinem verwandelt. denn, ernsthaft gesprochen, des geehrten herrn quousque tandem ist doch für eine objective besprechung vorhandener oder angeblicher schäden in unserm höhern unterrichtswesen nicht maszvoll genug gehalten und schmeckt zu sehr nach der fulminanten polemik des 'organs für jedermann aus dem volke' und ähnlicher tagesblätter, die das pikante für den blasierten geschmack der menge oft lieber wählen, als die ruhige, einfache wahrheit. mit solchen schlagwörtern sollte man um so haushälterischer umgehen, als man doch anderseits bereit ist, dem jetzigen leiter des preusz. cultusministeriums volle anerkennung zu zollen. und was das sachliche anlangt: hat hr. F. wirklich ganz vergessen, dasz Preuszens höheres schulwesen jahrzehnte schon das unbestrittene musterbild für die entsprechenden einrichtungen nicht blosz im übrigen Deutschland sondern auch für das ausland (vgl. Oesterreich) gewesen ist? weisz er denn nicht, dasz strebsame junge männer aus den kleineren deutschen staaten sich wetteifernd bemüht haben und noch bemühen, um Preuszens staatsprüfungen zu bestehen und in Preuszen berufsmäszige thätigkeit zu finden? hält er dies wirklich nicht auch mit für ein moment von bedeutung in bezug darauf, dasz die übrigen Deutschen sich dem auch in hinsicht der intelligenz vorgeschrittenen groszstaat im norden Deutschlands so bereitwillig untergeordnet haben? und ist es nicht ein hohn auf das ernste streben hochachtbarer männer des gymnasiallehrerstandes, die da auf ein emporheben ihres lange zurückgesetzten kreises in materieller wie socialer beziehung hinarbeiten, jetzt, wo es anfängt besser zu werden, mit so leichtfertig hingeschriebenen verdächtigungen, mit so empörenden classen- und schablonenurteilen hervorzutreten, damit den vielen neidern unserer gebesserten stellung unter juristen und anderen leuten eine bequeme handhabe für ihre angriffe geboten

werde? 'ein schlechter vogel, der sein eigen nest beschmutzt!' ruft das treffende volkswort leuten von hrn. Fahles bilöser denkungsart zu; möge er es wol beherzigen in einer zeit, wo auch die besten köpfe der praktischen richtung mit schrecken eingestehen, das 'volk der denker' sei auf directem wege zur verbauerung in grobem materialismus! und um so wunderbarer nimmt sich die offensive des hrn. Fahle gegen unsere ideale pflege der antike deshalb aus, weil er an vielen stellen seines ominösen artikels den schönsten idealismus als deutscher patriot vertritt. es sind goldne worte, in denen hr. F. (s. 3 ff.) für die schätzung unserer geistesheroen warmen herzens plaidiert. noch eindringlicher würde aber freilich sein ergusz sein, wenn ihn nicht auch hier wieder 'der hafer stäche', gegen die 'kleinen leute, bei denen die gelehrsamkeit niemals zur wissenschaft werden will, die über der tagesarbeit der minutiösen forschung die sonntagsfeier des freien gedankenfluges vergessen usw.' einen wuchtigen — — — lufthieb zu schlagen. hr. F. musz gar herzbrechende sondererfahrungen gemacht haben, wenn er nicht ansteht zu behaupten, dasz 'männer dieser gedanken- und geistesrichtung leider seit langen jahren an sehr vielen stellen der unterrichtsverwaltung gestanden hätten'. wie wäre er denn sonst wol zu der verblendung gelangt, die sich in dieser behauptung documentiert! sind denn männer wie Olshausen, Wiese u. a. wirklich nicht kenner und vertreter der wissenschaft? doch, dies capitel lasse ich fallen, um nicht hrn. F. eine handhabe zu bieten, mich der liebedienerei zu verdächtigen. sehen wir uns lieber seine besprechung der '17 schulfragen' näher an.

Was hr. F. über erziehung und unterricht, über das verhältnis zwischen schule und haus sagt, ist uns, und gewis vielen mit uns aus der seele gesprochen. höchstens dürften wir hinsichtlich der alumnate eine kleine einwendung machen. für den schreiber d. z., der selbst sechs jahre einem alumnat angehört hat, steht es fest, dasz ein gut eingerichtetes alumnat, dessen leitung ein tüchtiger lehrer und erzieher hat, der gröste segen für alle knaben ist, die vom lande und überhaupt von auswärts ins gymnasium gebracht werden: die mängel in der erziehung werden vom elternhaus in den oft wiederkehrenden ferien, nahezu wenigstens, ausgeglichen, aber der wissenschaftliche sinn wird fürs ganze leben geweckt und gestärkt. die ganze ausführung meines hrn. gegners über diesen punct verdient indessen, wenn sie auch nicht gerade neues bringt, bei der wichtigkeit der frage wol beachtung.

Auch das über die gliederung der öffentlichen unterrichtsanstalten (s. 9 ff.) gegebene wird die wolverdiente würdigung nicht zu entbehren haben. nur zu der empfehlung des 'confessionsfreien' (nicht confessionslosen) religionsunterrichts durch geprüfte weltliche lehrer, also doch wol glieder des respectiven lehrercollegiums, möchten wir ein fragezeichen zu setzen uns erlauben: einen noch so wissenschaftlichen, aber positiven rabbiner möchten wir nicht

sitz- und stimmberechtigt im lehrercollegium haben. warum? nun, aus gründen, die anderswo gegeben werden sollen.

Im nächsten abschnitt (nr. 4, s. 13 ff.) findet sich einiges, das zum widerspruch herausfordert. hr. F. scheint es zu beklagen, dasz alle directoren und lehrer von anstalten in kleineren und mittleren städten die städtische verwaltung durch die staatliche ersetzt zu sehen wünschen; er findet in grószen städten eher den entgegengesetzten wunsch in den beteiligten kreisen, das streben sich durch die communale behörde gegen willküracte der regierung u. dgl. m. zu schützen. nun, chacun à son goût. hätte hr. F. einmal gelegenheit gehabt, als strebsamer und selbstbewuster director unter dem lieblichen krumm stab eines magistrats zu stehen, dessen präses ein gewesener feldwebel oder, was noch viel, viel schlimmer, ein früherer gerichtsschreiber ist, dessen senatoren oder stadträthe aus sonst ganz achtbaren biedermännern und steuerzahlern, aber — was den unterricht betrifft — jämmerlichen 'musikanten' besteht: er würde auch ein liedchen von 'kleinlichem geist bei communalen behörden (s. 14), über rancünen bei aufrückungen und neuen besetzungen, über unnützes dreinreden innerhalb der fachfragen um so mehr, je weniger verständnis dafür vorhanden sei, über aufgeblasenes gebahren den lehrern gegenüber und andere erbärmlichkeiten, die das loos kleiner städte sind' traurigen herzens zu singen wissen. wie viel schöne geistesfrische und herzenswärme wird verkümmert, wenn so ein kleiner gernegrosz als hochmögender vater und regierer eines städtchens waltet, das den unverdienten vorzug eines gymnasiums besitzt! was meint hr. F. dazu, dasz in einer mittelgroszen stadt Pommerns einst, als der rector der stadtschule über mangel an subordination von seiten eines ihm untergebenen lehrers in der schuldeputation zu klagen hatte, ein wackerer seilermeister, den eine besondere fügung in die schuldeputation verpflanzt hatte, das kostbare wort leisten konnte: 'herr rector, über Ihnen (sic!) wundere ich mich sehr, dasz Sie noch lange klagen: wenn mir ein geselle nicht parieren will, so jage ich ihn fort. machen Sie's doch ebenso!' oder wenn in derselben stadt ein schuldeputierter bei der berathung des schuletats mit gravität sprach: 'stellen wir die lehrer nicht noch besser; sonst werden sie nur übermütig und — faul!' das sind culturhistorische beiträge aus dem letzten jahrzehnt dieses jahrhunderts der intelligenz! unterzeichneter steht für die buchstäbliche wahrheit des mitgeteilten ein und kann eventuell namen nennen. — Auf s. 14 unten bringt hr. F. übrigens noch eine äuszerung, die auf seinen sinn für historisches recht einen starken schlagschatten wirft. er sagt nemlich 'milde stiftungen, patriotische geschenke haben jetzt andere objecte zu berücksichtigen, sie werden am besten specielleren bedürfnissen ...... zugewandt usw.' das ist denn doch eine eigentümlich à la Cavour und Garibaldi gefärbte anschauung, die, so gott will, niemals in unseren leitenden kreisen einflusz gewinnen wird: stiftung ist letzter heiliger wille!

— Wenn prof. Fahle auf s. 15 will, dasz progymnasien wieder in ausreichender anzahl zu errichten und die vollständigen gymnasien den gröszeren städten vorzubehalten seien, so findet dieser vorschlag meine billigung: dem unwesen städtischer gymnasien in kleinen, nicht bemittelten orten musz aus vielen gründen (s. auch oben) von staatswegen gesteuert werden.

Im 5n abschnitt (s. 15 ff.) bringt hr. F. wieder so schöne phrasen voll gift und galle gegen die 'reaction' und die 'orthodoxie', dasz schreiber d. z., ein conservativer im unterricht im strengsten sinne des worts, aber ein fortschrittsmann im gebiet der wissenschaft, nicht umhin kann, das kräftigste aus dem gebotenen hier anzuführen. s. 16 heiszt es: 'die reactionsperiode aber vor und nach 1848 empfand von neuem das kaum überwundene und bei theologischer orthodoxie niemals abgeschwächte mistrauen gegen die subversiven tendenzen der naturwissenschaften, das feldgeschrei der umkehr der wissenschaft ertönte nach allen seiten und führte 1856 für die höheren schulen den Wieseschen normallehrplan herbei, durch welchen latein und griechisch nicht nur als die hauptpfeiler und mittelpuncte der jugendbildung hingestellt, sondern auch überhaupt in eine solche höhe gerückt wurden, als seien sie die einzigen vermittler, das alleinige masz und die ausschlieszliche zugangspforte für die bildung insgesamt. die todte gelehrsamkeit (sic!) wurde der wissenschaft substituiert und der lebendige flusz der modernen gedanken und der mit ihnen gegebenen erweiterungen auf allen gebieten geistiger forschung so sehr ignoriert (!), dasz ein crasser materialismus als notwendige folge (!) sich einstellen muste, während man vorgab, die materielle richtung der zeit verbannen zu wollen.' es gibt bekanntlich kein bequemeres mittel bei jeder discussion, als dem gegner unehrlichkeit unterzuschieben und ihm thatsächliche innere zustimmung zu der eigenen behauptung zuzuschreiben. aber bis heute hat ein solches verfahren noch nicht als anständig gegolten; hr. F. hätte besser gethan, auf solche art des kampfes zu verzichten. oder glaubt er wieder einmal in seiner heiszblütigen art, an die stelle von belegen und gründen derbe schlagwörter und faustschläge setzen zu müssen? was doch die arme 'reaction' und die 'theologische orthodoxie' alles verbrochen hat! selbst den 'crassen materialismus' hat sie erzeugt; und doch weisz jeder mensch, dasz dieser leider krebsartig um sich fressende freche gesell der kreuzung des modernen radicalismus in der wissenschaft mit dem fortgeschrittensten unglauben auf religiösem gebiet entsprossen ist. wo bleibt da die achtung vor der wahrheit, als deren rückhaltslosen vertreter sich hr. F. so selbstgefällig geriert?

Und so geht es munter und unverdrossen weiter. thatsachen werden ignoriert oder bestritten; dasz tüchtige kaufleute lieber gymnasial- als real-abiturienten in die lehre nehmen, dasz universitätsgutachten gegen die realschule sich aussprechen, ist ganz gleichgültig: hr. F. hat eine andere ansicht, das genügt vollständig. dasz

selbst 'gymnasiallehrer philologischer qualität Wieses vertheidiger' — referent ist auch einer dieser traurigen sorte — 'geworden, darf nicht wunder nehmen, es ist die alte geschichte von der brodwissenschaft, die geschichte des handwerksmäszigen widerstandes gegen erweiterung des wissens, wie es ehedem die J. H. Voss bereitete opposition gegen die reception des griechischen unterrichtes unter die lehrgegenstände des gymnasiums und neuerdings die gegen die Curtiussche grammatik erhobenen bedenken klar und thatsächlich bewiesen haben.' nun, gegen Curtius bin ich nicht in opposition, obwol ich Kochs grammatik in der schule vorziehen würde. in bezug auf die anderen unsterblichen dicta des hrn. F. habe ich nichts weiter zu bemerken, als dasz ich ihm wünsche, er möchte unterrichtsminister in — Wolkenkukuksheim werden und dort sein monstrum von modern befruchtetem realgymnasium für alle halbbildungsbedürftigen baldigst etablieren.

Verständiger sind hrn. F.s bedenken gegen den lateinischen aufsatz, obwol sie nicht gerade den reiz der neuheit haben. besonders erfreulich war es mir, in hrn. F. auch einen gegner des griech. scriptums in prima zu finden: es ist mir ganz klar, dasz die zeit der schriftlichen übungen im griechischen für prima der lectüre, auch des Euripides, zugewendet werden musz, wenn wir unseren abiturienten wirklich eine relative kenntnis und damit achtung vor der antike auf die universität und ins spätere leben mitgeben wollen.

Ebenso kann man füglich unterschreiben, was hr. F. gegen die überhäufung mit 'privatlectüre', die keine ist, anführt, ferner die bemerkungen über öfteres extemporieren, freiwilliges memorieren, pedantische interpretation moderner autoren. freilich sieht der 'pferdefusz' bald wieder unter dem pallium des herrn pädagogen hervor, wenn er (s. 22) sagt: 'die scheidewand zwischen gelehrtenstand und bürgertum musz fallen, alle staatsbürger müssen sich der freiheit der bildung bewust werden usw. usw.'. wie schön sich das liest! schade nur, dasz die fabrikation der 'Nürnberger trichter' noch so im argen liegt, um nicht allen dickköpfen unter den 'zukünftigen staatsbürgern' ein 'bewustsein von der freiheit der bildung' einzublasen. möge hr. F. dem weisen 'französischen' Ostendorf die bruderhand reichen und ja nicht vergessen, memorieren der verfassungsurkunde und des — neuen strafgesetzbuches in seinen, den Wieseschen ersetzen sollenden normallehrplan für den unterricht künftiger staatsbürger aufzunehmen! es wird eine saftige brühe geben: an stelle des dekalogus die x paragraphen der verfassung und des strafcodex! wenn nur nicht hrn. F. das heitere malheur passiert, als 'wanderlehrer des vereins für volksbildung' gewählt zu werden. difficile est saturam non scribere!

Und dabei ist der herr wieder so sinnig, dasz man ihn umarmen möchte. man lese nur die herliche stelle (s. 23) über die reli-

giöse erziehung durch das haus! es wird einem ordentlich wieder warm um das von ironie so lange erkältete herz. und gleiches gilt von dem über den religionsunterricht in der schule gesagten: wäre doch hr. F. immer so besonnen!

Zu dem 8n abschnitt über den beginn des sprachlichen unterrichts im gymnasium liesze sich wol allerlei bemerken; ich will jedoch nur weniges bemängeln. die behauptung (s. 26 oben) 'macht man doch stets die erfahrung, dasz kinder, welche, wenn auch nur praktisch und durch den mündlichen gebrauch, zugleich zwei sprachen erlernen müssen, in der verstandesbildung sehr zurückbleiben, so dasz man nicht mit unrecht die verstandesleere und geringe urteilskraft, welche man in unseren höheren gesellschaftlichen kreisen so oft antrifft, auf die erste jugendzeit zurückführt, in welcher das erlernen mehrerer sprachen zugleich die ganze thätigkeit des kindlichen geistes ausschlieszlich in anspruch genommen'. da steht denn erfahrung gegen erfahrung. der selige Schleicher in Jena, gewis ein mann, der in diesen dingen mitzureden ein gutes recht hatte, empfahl recht frühen gebrauch zweier sprachen z. b. plattdeutsch neben hochdeutsch, wenn sie nur einem stamme angehörten, als sehr bildend. und mein 8jähriger junge, der auf dem gute meiner schwiegermutter in den ferien mit seinem freunde, dem kutscher Ernst, stets plattdeutsch spricht, ist trotzdem ein solcher 'schlauberger' geblieben, dasz er lehrern und eltern durch kluge fragen oft genug harte nüsse zu knacken gibt. vielleicht spricht aber die 'verstandesleere in unseren höheren gesellschaftlichen kreisen' recht sehr gegen die modernisierung unserer gymnasien durch die herren Fahle, Ostendorf und genossen. denn die kinder der vornehmen lernen zwar recht früh schon bei der Lausanner bonne französisch 'parlieren', aber nicht grammatisch sicher lesen und schreiben; sie nähren sich zu früh an französischen romanen, womöglich in der ursprache, aber kennen unsere herlichen, wenn auch vielfach recht wenig 'nationalen' classiker nicht. was meinen Sie dazu, hr. prof. Fahle?

Auch die frage: ob vorschulen zu empfehlen seien oder nicht, hat hr. F., und wie ich meine, ganz richtig beantwortet, wenn er 'die einclassigen vorschulen als einen in jeder weise mislungenen versuch' bezeichnet, dagegen zugibt, es könnten zuweilen die septimas und octavas nützlich gewesen sein. verwundern musz aber, dasz hr. F. auf s. 27 behauptet: 'nicht erst jetzt, sondern schon seit langen jahren haben wir den neunjährigen gymnasialcursus für keine ersprieszliche einrichtung gehalten, namentlich seit wir auch die nachteiligen folgen des zweijährigen cursus in der tertia und secunda kennen gelernt'. nehmen wir an, das 'wir' des obigen satzes sei pluralis maiestatis, so bleibt unser erstaunen darum nicht minder grosz. weisz denn hr. F. nicht, dasz die tertia und secunda die wichtigsten classen des gymnasiums sind, dasz eine lücke im wissen, das hier angeeignet werden soll, meistens bis zum abitu-

rientenexamen gefährlich nachwirkt? es gibt ein treffliches preuszisches ministerial-rescript aus der ersten hälfte der 60er jahre, das eine strenge versetzung von tertia nach secunda empfiehlt; das ist ein sehr richtiger, pädagogisch erwogener wink, der leider nicht an allen schulen mehr die verdiente beachtung zu finden scheint. komisch klingt es, wenn hr. F. auf den richtigen satz: 'zu berücksichtigen bleibt der umstand, dasz unsere gymnasien in der that von zu vielen jungen leuten besucht werden, die nicht dahin gehören, die besser andern schulen zugeführt werden, weil sie sich für die studien nicht eignen', den ganz verkehrten ausspruch folgen läszt: 'diese art schüler werden durch die zweijährigen curse groszgezogen und ihnen zu liebe werden gerade die besseren elemente in einen so langsamen trab versetzt, als wenn sie an das nichtsthun (!) gewöhnt werden sollten'. das verstehe, wer kann. zutreffend ist, was über jene unbrauchbaren elemente gesagt wird, die eher auf eine 'presse' gehören, als in die secunda eines gymnasiums; allein die zweijährigen curse sind eine notwendigkeit und eine wirkliche wohlthat.

Die folgenden abschnitte (s. 65 ff.) unterscheiden sich sehr wesentlich von den oben besprochenen 27 seiten des 1n heftes der zeitschrift, und zwar entschieden in vortheilhaftester weise. während vorher häufig genug die objectivität der betrachtung zu vermissen, oft ein haschen nach überkräftigen schlagwörtern und ein eigentümliches sehen von mouches volantes zu beklagen war, finden wir hier eine wohlthuende ruhe und besonnenheit des urteils, eine meist maszvolle sprache, ohne dasz wir die dem gegenstand gebührende wärme zu vermissen hätten. hier möchte man dem wackern vorkämpfer für die hebung unseres gymnasialunterrichts auf schritt und tritt dankbar die hand drücken: es sind treffliche worte, die dem herzen und kopfe des tüchtigen pädagogen entquollen sind, wahrscheinlich zu einer spätern und günstigern zeit als die früheren auslassungen. darf ich mir eine kleine conjectur erlauben, so hat hr. Fahle jene ersten artikel am ende des schulquartals unter den mancherlei gebresten der letzten schulwochen und in moroser stimmung geschrieben, diese letzten abschnitte verdanken der ruhe der ferien und eines heitern gemüts ihre entstehung.

Doch zur sache. sehr beherzigenswerth ist gleich abschnitt 9 (s. 65 ff.), in welchem der geehrte hr. verfasser vor der überfüllung der gymnasien, vor 'unnatürlicher' frequenz solcher anstalten warnt, die 'von allen ecken und wänden her besucht werden', und es betont, dasz jede anstalt ihr natürliches gebiet habe und behalte, dasz man schlecht motivierten wechsel der schulen bei, so zu sagen, nomadisierenden schülern inhibieren müsse. auch was über die zahl der wöchentlichen lehrstunden zu lesen, hat unsern beifall. sehr beachtenswerth aber sind die ausführungen über die ferien. 'wir glauben', sagt hr. F. s. 66 f., 'alle interessen am besten gewahrt, wenn die ferien verlegt werden auf 42 tage im sommer vom 21 juli incl. bis 1 september excl., auf 12 tage um weihnachten, 10 um

ostern und 6 um pfingsten, so dasz im ganzen 70 tage (= 10 wochen) unterrichtsfreie tage herauskommen . . . . das abiturientenexamen verlegt man dabei teils in den schlusz des alten, teils in den anfang des neuen schuljahres, so dasz zwischen die schriftliche und mündliche prüfung die groszen ferien fallen.' es ist dies ein punct, der bei der festsetzung der neuen ordnungen der sorgfältigsten würdigung anheimzugeben sein dürfte.

In nr. 10 (s. 67) fordert hr. F. 'eine einjährige prima und darauf eine einjährige selecta'. recht gut; aber man höre weiter: 'das zeugnis für die prima soll für den einjährigen dienst berechtigen' usw. um alles in der welt nicht! haben wir denn noch nicht jammer genug davon, dasz die 'militärjünglinge' uns als meist indolente 'bänkedrücker' die secunda ruinieren, um auch das erste jahr der obersten classe durch diese traurigen elemente verderben zu lassen? die militärbehörden werden mit beiden händen nach solchem vorschlag aus dem kreise der lehrerwelt greifen; aber die armen lehrer der secunda, die nicht zwei getrennte abteilungen hat! wir anderen lehrer hoffen und ersehnen eine bestimmung, die uns von der last der zukünftigen 'einjährigen' befreien und diese jungen leute anderen schulen überweisen soll, und hr. F. will den druck noch verstärken, wahrscheinlich dem leidigen vorsatz folgend, die kluft zwischen den gelehrten und den übrigen staatsbürgern zu überbrücken.

Der lehrplan auf s. 68 bietet eine verbesserung, wie wir es ansehen, hinsichtlich des deutschen und der geschichte, aber eine, bei hrn. F. nach dem frühern allerdings nicht überraschende verschlechterung in bezug auf die classischen sprachen. hier scheint mir der ort zu sein, einen kleinen excurs über die mathematikstunden einzuschalten. ein nach meiner und manches andern nichtmathematikers ansicht nicht genügend erwogener vorschlag des prov.-schulraths von Pommern dürfte denn doch wieder einmal hervorzuheben sein. wäre es denn nicht wirklich besser, man liesze beim übergang nach prima, oder vielmehr nach der selecta des hrn. F. — die uns sehr gefällt — eine schriftliche und mündliche translocationsprüfung in der mathematik vornehmen, liesze in selecta die mathematik nur facultativ fortbestehen, gäbe aber dem deutschen und der lectüre in den classischen sprachen die frei werdenden stunden? es verdient dieser plan nicht die leicht hervorgetretene verurteilung, sondern die ernsteste erwägung aller lehrer, die nicht gerade 'eingefleischte' verehrer der 'alleinseligmachenden' mathematik sind.

Es folgt als abschlusz der erörterungen des hrn. F. eine besprechung des abiturientenexamens, das ja die krone und das nächste ziel des gymnasialunterrichts ist, oder doch sein soll. mit vollem recht verlangt der verf. strenge der beurteilung bei dieser wichtigen prüfung, der schwierigsten von allen des zu 'aichenden' staatsbeamten. völlig einverstanden sind wir mit hrn. F. rücksichtlich der compensationen, der abstimmung nach points und billigen auch die motivierung, die die einführung der statistischen zahl er-

führt. das 'bisherige reglement bleibt mit einigen abänderungen bestehen: der lateinische aufsatz und das griechische scriptum fallen fort, wieder eingeführt wird die mündliche prüfung in der deutschen litteratur und in der physik, im hebräischen genügt die schriftliche prüfung allein'. die ersten puncte gefallen uns, wie oben erwähnt, sehr wol, auch die neue prüfung in der deutschen litteratur lassen wir uns gefallen; die in der physik halten wir für mindestens überflüssig, die im hebräischen für verwerflich, da wir das hebräische als ganz ungehörig für das gymnasium ansehen und dringend wünschen, es möchte dieser 'fremde körper' recht bald aus dem organismus der schule ausgeschieden werden und der universität zufallen, auf die er allein gehört. mit demselben und vielleicht noch gröszerm recht könnten die juristen Gaiuslectüre, die mediziner osteologie, die philologen handschriftenkunde, wie die theologen hebräisch, vom gymnasium fordern.

Das nächstfolgende setzt unsern recensentenstift nicht in bewegung. wol aber müssen wir uns den bemerkungen über das prüfungsreglement für schulamtscandidaten im wesentlichen anschlieszen: besonders ansprechend erscheint uns der vorschlag zweier examina, eines zur erlangung der 'collaboratur' und des zweiten zum eintritt in definitive anstellung. mit treffenden worten tadelt der verf. (s. 72) weiterhin das unwesen des nachholens von facultäten. es ist in der that nicht recht, dasz man mittelmäszigen 'ochsgenies' die thür offen hält, durch die sie eine ganze garnitur von auf dem papier recht stattlich aussehenden facultäten sich holen können, während sie vielleicht in wahrheit keine facultas docendi in sich tragen. auch die bedenken gegen den häufigen lehrerwechsel, an welchem besonders schlechtdotierte anstalten zu leiden pflegen, sind wol berechtigt, wie jeder denkende lehrer aus erfahrung weisz.

In nicht minderem grade ansprechend erscheinen uns die bemerkungen über das verhältnis zwischen schule und haus, über die disciplinargewalt der schule — die hr. F., sehr nach dem geschmack des schreibers d. z., gegen roheit in den unteren classen bis zum recht körperlicher züchtigung ausgedehnt wissen will — und anderes, was damit in zusammenhang steht.

So scheiden wir von hrn. prof. Fahle mit dem besten dank für so manche anregung, die uns seine 'siebzehn preusz. schulfragen' gegeben haben, aber auch mit der schlieszlichen bitte, uns recht bald wieder mit früchten seiner pädagogischen erfahrung beschenken zu wollen, dabei aber ein klein wenig zu bedenken: μηδὲν ἄγαν!

Stargard in Pommern. Reinhold Dorschel.

3.

1) DR. PAUL REIS, GYMNASIALLEHRER IN MAINZ, LEHRBUCH DER PHYSIK — EINSCHLIESZLICH DER PHYSIK DES HIMMELS, DER ERDE UND DER LUFT — GEMÄSZ DER NEUERN ANSCHAUUNG FÜR GYMNASIEN, REALSCHULEN UND ÄHNLICHE ANSTALTEN. ZWEITE AUFLAGE. Leipzig. verlag von Quandt u. Händel. 1873.

2) PROF. H. FAHLE, OBERLEHRER ZU POSEN UND D. H. LAMPE, GYMNASIALLEHRER IN DANZIG, PHYSIK DES TÄGLICHEN LEBENS FÜR GEBILDETE ÜBERHAUPT UND FÜR VORGESCHRITTENE SCHÜLER AN GYMNASIEN, REALSCHULEN UND SCHULLERERSEMINARIEN. ebd. 1874.

Es ist gewis nicht überflüssig, die Reissche physik auch nach der zweiten auflage noch in diesen blättern in einem ausführlichern referate zu besprechen, da wir erst jüngst fachgenossen kennen gelernt haben, die von dem vorzüglichen werke bisher keine kenntnis genommen. der unterzeichnete wurde schon bei der ausgabe des ersten prospectus auf das werk aufmerksam, weil dasselbe eine klarheit und übersichtlichkeit der stoffanordnung darlegte, welche er oft gewünscht, oft in seinen kritischen anzeigen hingestellt, aber bis dahin vergebens auch in den meisten und besten erscheinungen gesucht hatte. dasz diese anordnung mit der seinigen, lange vorher bekannt gemachten im wesentlichen übereinstimmte, vermehrte das erlaubte genügen, doch führte es nicht zu einer breitern anzeige, weil die vorschule der physik von Weinhold aus demselben verlage, welche in der zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen unterricht etwas zu kurz gekommen war, einer solchen eher bedurfte, und der umfang und der zweck dieser blätter der rasch auf einander folgenden darbietung ähnlicher stoffe anständiger weise schranken auferlegt.

Die klare lichtvolle stoffanordnung in der Reisschen physik hängt aber mit der richtigen auffassung über wesen und bedeutung dieser wissenschaft enge zusammen, und sie hat den verfasser vor allen seinen mitstrebenden zuerst dahin geführt, das material mit rücksicht auf die neuesten theoretischen anschauungen, so weit sie im zusammenhange mit dem princip von der erhaltung der kraft eine rein mechanische darlegung gestatten, geistig zu durchdringen und die bisher weniger mit einander verbundenen thatsachen mehr und mehr an einander zu knüpfen.

Wenn der verfasser somit die physik als die wissenschaft von den bewegungen ansieht, welche zustandsänderungen der körper erzeugen, von den gesetzen, nach welchen diese erscheinungen erfolgen und von den ursachen, welche die erscheinungen und gesetze bedingen, so ist er in seinem rechte, wenn er weiter unten hinzusetzt: 'nach den annahmen der neuern physik sind alle physikalischen erscheinungen oder zustandsänderungen entweder bewegungen ganzer körper oder bewegungen der kleinsten teile, und wir teilen die

physik daher ein in die lehre von den körperbewegungen oder die mechanik und in die lehre von der molekularbewegung oder die engere physik; dem ersten teile musz eine einleitung vorausgeben, in welcher allgemeine begriffe und sätze festgestellt und die principien der mechanik entwickelt werden.' klarer und bestimmter hätten hier die beiden teile auseinander gehalten werden können durch einführung der begriffe massenbewegung, an der alle teile desselben körpers teilnehmen und molekularbewegung, bei der vorzugsweise nur die art und weise der fortpflanzung der bewegung von teilchen zu teilchen in frage gestellt ist. übrigens fordert die historische gerechtigkeit das anerkenntnis, dasz schon in der mechanischen naturlehre von August, hervorgegangen aus dem Fischerschen lehrbuch der physik, der hauptanschauung einer mechanischen behandlung raum gegeben worden, und dasz es nur an den neueren wissenschaftlichen errungenschaften gefehlt, um die zwingende einheit auch äuszerlich sichtbar zu gestalten. der rothe faden läszt sich indes auf mehrfache weisen schlagen, eine derselben findet sich in der physik des täglichen lebens (nr. 2).

Die einleitung, welche Reis den beiden hauptteilen der physik vorausschickt, erregt zunächst das gröszere interesse. darin wird gehandelt über 1) allgemeine begriffe, 2) allgemeine eigenschaften, 3) allgemeine kräfte, 4) allgemeine sätze. nr. 1 gibt anknüpfend an die begriffe raum, zeit, ruhe, bewegung, stoff, kraft die grundwahrheiten der bewegungslehre in mathematischer deduction und leitet somit die formeln her: 1) $s = ct$; 2) $v = c + \gamma t$; 3) $s = \frac{1}{2}\gamma t^2$ oder 4) $s = ct + \frac{1}{2}\gamma t^2$ für die beziehungen zwischen weg (s), zeit (t), constanter geschwindigkeit (c), veränderlicher geschwindigkeit (v) und acceleration (γ) bei der gleichmäszigen und ungleichmäszigen bewegung. sodann folgen die gleichungen 5, 6, 7 und 8 oder $m = \frac{G}{g}$, $K = \frac{mv}{t}$, $K = mv$ und $K = m\gamma$, in denen m die masse, g die beschleunigung der schwere, G das gewicht des körpers und K die kraft bezeichnet, so wie die formeln $E = Kv$ und $L = \frac{1}{2}mv^2$, worin E den nutzeffect und L die lebendige kraft ausdrückt. diese an die spitze gestellten erörterungen sind zeugnis von der behandlungsweise, die der verfasser der physik gegeben, sie sind präcis hergeleitet und durch zahlenbeispiele illustriert, so dasz ihr verständnis keinen zu groszen schwierigkeiten unterliegen dürfte. dasz einzelne fachgenossen abänderungen treffen, weil ihnen dieses oder jenes nicht elementar genug erscheint, ist möglich, vielleicht greift man auch zu den deductionen in der kleinen Bitzelschen mechanik, doch einen begründeten tadel wird man schwerlich erheben. die math. beweisführungen und herleitungen haben nun einmal etwas unbequemes und werden leider zu oft umgangen. wir sind mit dem verfasser einverstanden, wenn er sogar das differenzabzeichen nicht verschmäht, wie es auch Wüllner nicht gethan, und sind für ableitungen wie die auf s. 188 und 505 dankbar. nach den eben skizzierten

erörterungen geht nun Reis über zu einer kurzen charakteristik der arbeiten von Mayer, Joule, Helmholtz, Thomson und Clausius über das princip der erhaltung der kraft. hier wollen wir den verfasser einmal selbst reden lassen, um zugleich eine probe seines stils zu geben. 'aus den drei letzten lehrsätzen (über die lebendige kraft) läszt sich eine wichtige folgerung ziehen. nach dem ersten satze ist jede lebendige kraft derjenigen arbeit gleich, durch welche sie erzeugt wurde. diese arbeit bestand in der bewegung eines körpers, welcher der träger der erzeugenden kraft war. nach vollendung dieser bewegung ist an ihrer stelle die lebendige kraft erschienen, die arbeit ist verschwunden, verzehrt, sie hat sich in einen ganz gleichen betrag lebendiger kraft verwandelt. umgekehrt sagt der zweite satz: wird die geschwindigkeit einer masse = 0, wird also lebendige kraft verbraucht, so entsteht ein eben so groszer betrag von arbeit. wo also lebendige kraft verschwindet, verwandelt sich dieselbe in ein gleich groszes quantum von arbeit. worin diese arbeit für uns besteht, mag manchmal deutlich für uns merkbar sein; wenn sie zb. in der fortbewegung eines körpers oder seiner teile, also wieder in erzeugung von lebendiger kraft liegt, so ist diese arbeit sehr augenfällig; schwieriger schon ist sie erkennbar, wenn sie als kleine schwingende bewegung der teilchen auftritt. doch gibt es auch viele fälle, wo diese arbeit als solche für unsere sinne ganz verschwindet. sicher aber ist, dasz sie nach dem ersten satze immer wieder lebendige kraft oder andere arbeit erzeugen kann. thut sie dieses sofort, so tritt sie aus den körpern heraus, denen sie zuerst mitgeteilt wurde, thut sie es aber nicht, entweder weil sie keine gelegenheit dazu hat, oder weil sie durch eine ganz gleiche aber entgegengesetzte arbeit jeden augenblick aufgehoben wird, so ist sie doch noch immer in jenen körpern enthalten, und gibt diesen die fähigkeit, bei gelegenheit lebendige kraft zu erzeugen, eine fähigkeit, die wir schon früher unter dem namen spannkraft kennen gelernt haben.'

'Nach dem satze der lebendigen kräfte endlich ist die summe der lebendigen kräfte eines systems constant, vorausgesetzt, dasz von dem systeme weder arbeit geleistet noch aufgenommen wird. bei der ableitung dieses satzes ist die grösze des massensystems ohne einflusz gewesen, folglich gilt dasselbe unter der angegebenen voraussetzung auch für das system aller massen und kann hierfür so ausgesprochen werden: die summe aller lebendigen kräfte ist constant. indessen kann jene voraussetzung für das system aller massen unmöglich zutreffend sein, da ja in dem ganzen weltraume fortwährend arbeiten geleistet und verzehrt werden. wir haben demnach zu untersuchen, ob und welche veränderungen unser satz durch das fehlen jener voraussetzung, welche aus zwei teilen besteht, erleiden musz.'

'Zuerst, wenn von einem gewissen teile der gesamten lebendigen kraft arbeit geleistet wird, so ist diese arbeit nach dem zweiten

satze gleich jenem teile von lebendiger kraft. diese arbeit aber kann nach dem ersten satze ein genau ebenso groszes quantum lebendiger kraft hervorrufen. geschieht dieses sofort, so ist die constante summe der lebendigen kraft auch wieder hergestellt. geschieht es aber nicht, so ist der zur arbeit verwendete betrag an lebendiger kraft, wie wir soeben gesehen haben, an irgend eine masse in der form der spannkraft gebunden, wodurch diese masse die fähigkeit hat, einen gleichen betrag von lebendiger kraft wieder zu ergänzen; jene lebendige kraft ist in eine spannkraft von gleichem werthe umgewandelt worden. wenn demnach aus der constanten summe der lebendigen kräfte ein gewisser betrag ausgeschieden ist, so tritt eine gleichwerthige spannkraft an dessen stelle. so nimt der satz die form an: die summe der lebendigen kräfte und die aus solchen hervorgegangenen spannkräfte ist constant.'

'Wenn nun die spannkräfte die unter unsern augen aus lebendigen kräften hervorgehen, einer gewissen summe von lebendigen kräften gleichwerthig sind, und daher in den gesamtbetrag aller lebendigen kräfte gehören, so musz dieses folgerichtig auch für diejenigen spannkräfte gelten, die schon früher aus solchen entstanden sind, oder in unmerklicher weise fortwährend aus solchen hervorgehen, wie auch für diejenigen spannkräfte, deren entstehung uns noch ganz und gar unbekannt ist. denn alle diese können immer lebendige kräfte von ganz bestimmtem betrage ergänzen, sind also alle zusammen einer bestimmten summe von lebendigen kräften gleichgeltend, welche nach dem princip constant ist. wenn wir nun alle spannkräfte in die constante summe aufnehmen, so erleidet unser satz auch keine beschränkung mehr durch den zweiten teil der voraussetzung, wonach das massensystem keine arbeit aufnehmen dürfte, wenn die lebendige kraft constant bleiben soll. denn würde das massensystem eine arbeit aufnehmen, so könnte dieselbe nur von einer lebendigen kraft oder von einer spannkraft geleistet werden; es müste demnach, um dem systeme alle massen einer arbeit an irgend einer stelle zuzuführen, an einer andern stelle eine gleich grosze lebendige kraft oder spannkraft mit der gesamtsumme austreten, so dasz jener gewinn durch diesen verlust compensiert würde. es gilt demnach unser satz ganz allgemein ohne jene voraussetzung, wenn wir demselben folgende form geben: die summe der lebendigen kräfte und der spannkräfte ist constant . . . .'

'Das princip von der erhaltung der kraft ist nicht blosz eine grundwahrheit über den zusammenhang der naturkräfte, sondern musz auch den schlüssel abgeben zur ergründung des wesens dieser kräfte, der wärme, der electricität usw. wendet man das princip auf zwei solche kräfte an, so folgt aus demselben, dasz ein gewisser betrag aus der einen kraft einem bestimmten betrage der andern jederzeit gleich sein musz; wenn sich zwei solche kräfte in einander verwandeln, so musz eine und dieselbe grösze der einen kraft eine und dieselbe grösze der andern immer hervorrufen, vorausgesetzt,

dasz während des vorgangs der verwandlung keine verluste stattfanden. diese folgerung hat man zb. für die gegenseitige verwandlung von mechanischer arbeit und wärme richtig gefunden. zahlreiche experimente haben es über allen zweifel erhoben, dasz durch eine wärmemenge, welche 1 kilogramm wasser um 1 grad zu erwärmen vermag, und welche man wärmeeinheit nennt, immer eine arbeit von 424 *K-m* geleistet wird; diese zahl nennt man deshalb den arbeitswerth oder das mechanische äquivalent der wärme. ebenso haben zahlreiche versuche dargethan, dasz durch eine mechanische arbeit von 1 *K-m*, wenn dieselbe sich ohne verluste in wärme umsetzt, eine wärmemenge erzeugt wird, welche $\frac{1}{424}$ *K.* wasser um 1^0 erwärmen kann, also gemäsz obiger benennung $\frac{1}{424}$ wärmeeinheit. diese zahl heiszt der wärmewerth der arbeitseinheit oder das calorische äquivalent der arbeit und wird allgemein durch *A* bezeichnet. aus dieser also zweifellos gewordenen gleichwerthigkeit von wärme und arbeit oder massenbewegung schlosz man zuerst, dasz auch die wärme eine (massen)bewegung, eine bewegung der kleinsten teilchen sei, denn wo arbeit als solche verschwindet und nichts anderes leistet, tritt sie sofort in gestalt von wärme auf; was sich aber so regelmäszig und bestimmt in einander verwandeln kann, musz notwendig von gleichem wesen sein. durch ähnliche, auf mathematischem wege durchgeführte schlüsse hat man sodann manche bisher unbekannte eigenschaften der wärme, der electricität und anderer kräfte gefunden, und hofft auf diesem wege noch tiefer in das wesen derselben einzudringen. in welcher weise dieses geschieht, möge folgende kurze betrachtung zeigen.'

'Wenn wir eine glasstange reiben, so wird sie heisz und electrisch; weil sie heisz wird dehnt sie sich aus und schiebt darum die ringsum liegende luftschicht etwas fort, die mechanische arbeit des reibenden armes hat sich dabei verwandelt in 1) wärme, 2) electricität, 3) gröszeres volumen der stange, 4) fortschieben der luft. welche arbeit für die wärme und das fortschieben der luft nötig ist, läszt sich leicht berechnen; könnte man nun die zwei andern arbeiten auch noch finden, oder durch unbekannte gröszen ausdrücken, so müste nach unserm princip die summe der vier geleisteten arbeiten der aufgewandten arbeit gleich sein. dadurch würde eine gleichung entstehen, aus welcher schlüsse über die werthe der unbekannten gröszen und dadurch über eigenschaften der betreffenden kräfte möglich wären.'

'In diesem beispiele hat man sämtliche vorgänge als arbeiten dargestellt. es gibt aber auch fälle wo es einfacher ist, ja nach Clausius sind überhaupt die gleichungen fruchtbarer, wenn die in denselben enthaltenen leistungen nach wärmemasz gemessen, d. h. durch die ihnen gleichwerthige wärmemenge ausgedrückt werden. dafür hat Clausius folgende begriffe angeführt. die arbeiten, welche zu inneren veränderungen eines körpers verbraucht werden, bilden zusammen die innere arbeit; solche sind in dem obigen beispiele die

arbeiten für die zweite und dritte wirkung. die arbeiten, welche bei der einwirkung auf einen körper nicht an diesem sondern an einem andern körper vollbracht werden, bilden die äuszere arbeit, in obigem beispiele das fortschieben der luft. hier ist dieselbe gering, in anderen fällen kann sie überwiegen. wird zb. eine gewisse wärmemenge in das wasser eines dampfkessels geleitet, so erzeugt dieselbe folgende wirkungen: das wasser wird ausgedehnt und in dampf verwandelt, innere arbeit; der dampf schiebt den kolben der dampfmaschine vor sich her, und bewegt dadurch eine ganze maschinenfabrik, äuszere arbeit. multiplicieren wir diese äuszere arbeit mit A, so erhalten wir den wärmewerth derselben; die summe dieses wärmewerthes und die zur erwärmung, ausdehnung und verdampfung notwendige arbeit musz der zugeführten wärmemenge gleich sein, wodurch wieder eine der erwähnten gleichungen entsteht. man ersieht hieraus, dasz die wärmewerthe der verschiedenen leistungen von wichtigkeit sein können, es sind daher einfache benennungen für dieselben entstanden. den wärmewerth oder das calorische äquivalent einer äuszern arbeit nennt man das äuszere werk oder das äuszere ergon; der wärmewerth oder das calorische äquivalent der innern arbeit heiszt das innere werk oder das innere ergon.'

'Das innere ergon kann und musz meistens durch wärme geleistet werden. die wirkung einer solchen einem körper zugeführten wärmemenge besteht aus zwei teilen: der eine teil bezieht sich auf die veränderung der wärme eines körpers, wie in dem letzten beispiel die erwärmung des wassers, der andere auf die veränderungen in der gegenseitigen entfernung der teilchen oder, wie Clausius sagt, auf veränderungen der disgregation, wohin in dem letzten beispiele die ausdehnung des wassers und die verdampfung gehören. von beiden teilen enthält ein körper noch gar nichts, wenn er überhaupt noch gar keine wärme in sich hat, wenn er absolut kalt ist, wenn er den absoluten nullpunct der temperatur hat. solche körper sind uns ganz und gar unbekannt. alle körper haben schon ein gewisses werk in sich; dasjenige werk, durch welches sie ihre jetzige temperatur haben, nennt man ihren wärmeinhalt, und dasjenige werk, wodurch sie ihre jetzige disgregation, die jetzige entfernung der teilchen von einander haben, nennt man den werkinhalt. die summe des wärmeinhalts und des werkinhalts, also diejenige wärmemenge, die man einem körper von dem absoluten nullpunct an zuführen müste, um ihm seinen jetzigen zustand zu verleihen, nennen Thomson und Clausius die energie des körpers. die energie enthält demnach die summe der in einem körper oder in einem körpercomplexe vorhandenen lebendigen kräfte und spannkräfte, sie besteht aus der thatkräftigen oder potentiellen energie oder wirklichen arbeit und der möglichen energie oder dem arbeitsvorrathe. dieses sind die begriffe, welche die gleichungen über die inneren vorgänge in den körpern einfach und fruchtbar machen.'

'Wendet man die letzten definitionen auf das weltall an, für welches eine äuszere arbeit unmöglich ist, so kann bei irgend einem vorgange in demselben nach unserm princip weder kraft aus nichts geschaffen, noch vernichtet werden: es kann auch keine kraft nach auszen treten. alle vorgänge müssen darin bestehen, dasz entweder ein teil des wärmeinhalts in werkinhalt oder ein teil des werkinhalts in wärmeinhalt übergehe, oder dasz innerhalb eines jeden dieser zwei inhalte gleichwerthige verwandlungen stattfinden. die summe aber des wärmeinhalts und des werkinhalts musz constant sein; daraus ergibt sich die einfachste, von Clausius herrührende, form des princips: die energie des weltalls ist constant.'

Ueber den innern werth dieser ausgezogenen stelle werden wol alle leser mit uns übereinstimmen, äuszerlich wünschen wir, dasz ein gewisser wortüberflusz gerade in solchen schwerwiegenden erörterungen vermieden werde, es musz möglich sein, dieselben dadurch um ein drittel etwa zu kürzen und somit das verständnis wesentlich zu erleichtern.

Nr. 2 der einleitung behandelt die allgemeinen eigenschaften der körper: ausdehnung und undurchdringlichkeit (trägheit, beweglichkeit), teilbarkeit, porosität und ausdehnbarkeit und leitet dieselben in der weise von einander ab, dasz die hypothetischen vorstellungen überall streng von ihrem substrate geschieden werden, und erstere nur als der rahmen erscheinen, in dem man verschiedene scheinbar auseinanderfallende vorstellungen und erscheinungen einigt und zusammenhält. die schwierigen fälle der porosität werden in ausreichender weise mit hilfe der Grahamschen untersuchungen (1866) erledigt: die flüssigkeiten und luftarten haben leicht bewegliche wasserteilchen, welche in jede lücke hineinrollen müssen, können daher poren in gewöhnlichem sinn nicht besitzen; sie haben aber grosze atomzwischenräume, so dasz flüssigkeiten sich innig mit einander vermischen und luftarten einsaugen können, und dasz die luftarten sich gegenseitig leicht durchdringen, sich in einander ausbreiten oder diffundieren können. demnach verhalten sich flüssigkeiten und luftarten sehr porös, ohne poren im gewöhnlichen sinne zu besitzen. diejenigen festen körper aber, welche aus gallertartigen flüssigkeiten entstanden sind, die kolloide, haben wegen ihrer entstehung keine elementargebilde, und daher auch keine gröszeren lücken, keine poren. auch ihre atomzwischenräume können, da sie feste körper sind, nur sehr klein sein. demnach müssen glas, gummiarten, gehämmerte, schweiszbare metalle die geringste porosität haben. wenn diese stoffe dagegen erwärmt und weich werden, so sind ihre teilchen leichter beweglich; daher können gase, welche leicht diffundieren, wie wasserstoff, oder welche eine art chemischer anziehung von den kolloiden erleiden, in gröszerer menge in dieselben eindringen, wahrscheinlich sogar feste oder flüssige form annehmen und bei der abkühlung von den festen körpern eingeschlossen und durch die anziehungskraft festgehalten werden. so

schlieszt geschmiedetes platin bei der rothgluth sein 4faches volumen wasserstoff ein, geschmolzenes, viel weniger geschmiedetes palladium gar sein 600faches volumen wasserstoff, eisen sein 4faches volumen kohlenoxyd, silber viel sauerstoff. bei geringerer temperatur ist die menge der absorbierten gase viel kleiner. krystallinische metalle wie antimon schlieszen gar kein gas ein, weil die poren derselben so grosz und zahlreich sind, dasz das eingedrungene gas durch reflexion (?) sofort wieder entweicht. Graham unterscheidet hiernach drei arten von poren: 1) poren, welche in wänden offene kanäle bilden, so dasz gase einfach vermöge ihres ausdehnungsbestrebens durch dieselben gehen, wie die poren von künstlichem graphit; 2) poren, welche von gasen nur mit hülfe eines äuszern druckes oder der anziehung der porenumgebung durchdrungen werden, wie die poren von holz und stein; 3) poren, welche vermöge einer chemischen anziehung des körperstoffes gase einschlieszen, so dasz diese flüssig werden. sie finden sich in kolloiden, verarbeiteten metallen und flüssigkeiten und sind wahrscheinlich nur die atomzwischenräume dieser körper. vergleicht man das gewebe der atome etwa mit einem fischernetze, so sind die letzteren poren mit den maschen desselben, die ersten zwei arten mit gröszeren oder kleineren in das netz gerissenen löchern vergleichbar.

Bei diesen auszügen wollen wir auf einen groszen vorzug der Reisschen physik vor anderen werken derselben art aufmerksam machen. es sind überall die historischen notizen in den vortrag verständnisvoll eingewoben, so dasz man sich aus dem werkchen eine kleine geschichte der physik leicht zusammenstellen könnte. wir halten diesen vorzug für sehr bedeutend und erinnern an unsere bemerkungen über die physik von Koppe aus den 50er jahren, in denen wir die jedem capitel angehängten historischen daten als eine höchst dankenswerthe zugabe erklärten. das verfahren von Reis ist vorzuziehen, weil es, den historischen gang festhaltend, in den schwierigen partieen namentlich, eine leichtere orientierung zuläszt, die innere natur der aufgeworfenen fragen bei weitem mehr aufschlieszt und auch zugleich erkennen läszt, bis zu welchem puncte der forschung vorgedrungen und wo die quellen für die nähere belehrung zu finden sind. sonderbarer weise hat der verfasser in dem kleinen capitel über die chemische anziehungskraft dieses verfahren nicht genau innegehalten. indem er die neueren theoretischen anschauungen in der chemie leicht verständlich auseinandersetzt, hat er doch unterlassen, den älteren Berzeliusschen annahmen einige worte zu widmen und ihren gegensatz zu den neueren Gerard-Hoffmannschen sowie die zweckmäszigkeit resp. notwendigkeit dieser letztern zu erläutern. dasz aber gerade alle diese partieen in eine einleitung zur physik gehören, haben wir oft genug hervorgehoben. in derselben nr. 3 der einleitung, die allgemeinen kräfte behandelnd, in welcher die letztgedachten materien sich vorfinden, wird auch noch der versuch gemacht über wärme, luft, electricität und magne-

tismus dasjenige mitzuteilen, was ihre natur, gegenseitiges verhalten und ihre aufeinanderfolge klar machen kann, namentlich wird schon hier erwähnt, dasz die ätherschwingungen bis zu 400 billionen in der secunde dunkle (wärme)strahlen, die über 400 billionen hinausgehende helle (licht)strahlen sind. es hätte hinzugefügt werden können, dasz über 800 billionen schwingungen hinausgehende chemische strahlen hervorrufen, um den zusammenhang auch noch nach einer andern seite zu wahren. in nr. 4 werden als allgemeine sätze (axiome) aufgeführt und abgeleitet: 1) alle ursachen sind bewegungsursachen; 2) jede bewegungsursache liegt auszerhalb der bewegten; 3) alle bewegungsursachen wirken in geraden verbindungslinien zwischen ihren ausgangs- und ihren angriffspuncten; 4) die ursache jeder wirkung verharrt; 5) jeder wirkung entspricht eine gleiche gegenwirkung; 6) jede wirkung ist äquivalent ihrer ursache.

Die wichtigkeit der einleitung hat uns zu einem näheren eingehen auf dieselbe bewogen. für die beiden hauptteile der physik setzen wir die überschriften hierher:

Erster teil der physik. — Die lehre von der körperbewegung (nicht körperwärme, wie im texte steht) oder die mechanik. — Erste abteilung, die mechanik der festen körper oder die allgemeine mechanik. 1) die lehre vom gleichgewicht oder die statik; 2) die zusammensetzung und die zerlegung der kräfte; 3) specielle bewegungen (*a* fortschreitende bewegungen: stosz, freier fall, wurf; *b* drehende bewegungen: pendel und centralbewegung). zweite abteilung, die mechanik der flüssigen körper oder die hydromechanik. 1) die grundeigenschaften der flüssigen körper; 2) das princip der gleichmäszigen druckfortpflanzung in verbindung mit dem gewichte der flüssigkeiten; 3) molekularwirkungen der flüssigkeiten; 4) bewegungen der flüssigkeiten; 5) anwendungen der bewegung des wassers. dritte abteilung, die mechanik der luftförmigen körper oder die aëromechanik. 1) grundeigenschaften der luftförmigen körper; 2) anwendung des luftdrucks und des Mariotteschen gesetzes; 3) anwendung der ausdehnbarkeit und des Mariotteschen gesetzes; 4) bewegungen der luftarten; 5) molekularwirkungen der luftarten. zweiter teil der physik, die lehre von der molekularbewegung oder die engere physik. vierte abteilung, die molekularbewegung im allgemeinen oder die wellenbewegung. fünfte abteilung, die lehre von dem schalle oder die akustik. 1) die definitionen der akustik; 2) die entstehung des schalles; 3) der klang; 4) die stärke des schalles; 5) die fortpflanzung des schalles. sechste abteilung, die lehre vom lichte oder die optik. 1) definitionen der optik; 2) entstehung des lichtes; 3) fortpflanzung des lichtes; 4) die lehre von der reflexion des lichtes; 5) die lehre von der brechung des lichtes; 6) die lehre von der farbenzerstreuung; 7) das auge und die optischen instrumente; 8) die lehre von der interferenz und der polarisation des lichtes. siebente abteilung, die lehre von der wärme. 1) definitionen der wärmelehre; 2) wärmequellen; 3) wärmewirkung als ausdeh-

nung; 4) wärmewirkung als änderung des aggregatzustandes; 5) erwärmung; 6) fortpflanzung der wärme. achte abteilung, der magnetismus. neunte abteilung, die elektricität. 1) die reibungselektricität; 2) der galvanismus mit den capiteln *a.* entstehung des elektrischen stromes, *b.* stärke des elektrischen stromes, *c.* wirkung des elektrischen stromes im leiter, *d.* wirkung des stromes in der ferne.

Es ist vielleicht nützlich, von einem abschnitte eine eingehendere übersicht zu geben und zwar durch historische daten und autoren: wir wählen hierzu die akustik. schall ist die einwirkung schwingender bewegungen auf das gehörorgan. die schwingenden bewegungen sind nachgewiesen 1855 durch Lissajous lichtfiguren tönender stimmgabeln, 1859 durch Scotts phonautograph, 1866 durch Kundts gläserne röhren, welche gerieben im innern baerlappsamen in bewegung setzten. das gewöhnliche medium für die verbreitung des schalles ist die luft — Newton 1687 — aber auch flüssige und feste körper pflanzen den schall fort wie Wheatstones unsichtbares concert nachgewiesen, und die fortpflanzung geschieht in longitudinalwellen, wie Wheatstones wellenapparat und Müllers wellenscheibe darthun. die tonhöhe ist abhängig von der anzahl der schwingungen, Mersenne 1636, sirene von Cagniard-Latour 1825, Trevelgens wackler 1829, Seebecks pappscheibensirene 1837, Duhamels vibrograph 1859, untersuchungen Landois über die stimmen und töne der insecten 1869. die diatonische tonleiter: 350 Ambrosius, 600 Gregor der Grosze unterschieden die töne durch die buchstaben *a*, *b*, *c*, *d* usw. Guido von Arezzo durch die silben *ut re mi fa* usw. die chromatische tonleiter: Helmholtz physharmonika, Appunns harmonium, Pooles orgel, Kirrbergers temperatur. der schall entsteht durch transversale schwingungen der saiten: Mersenne 1630, Euler 1748, der stäbe nach Dan. Bernoulli 1753, Chladni 1796, Wheatstones kaleidophon 1827 oder der membrane, Chladnis klangfiguren 1737 — Strehlke, Wheatstone 1833, König 1862 — Savarts staubfiguren 1829, Franklins glasharmonika 1763. longetudinale schwingungen der saiten und stäbe behandelte Chladni 1796, Poison 1816, Kundt 1865, Terquem 1858 über gleichhohe längs- und quertöne. longitudinale schwingungen der luftsäulen: Bernoullis gedeckte lippenpfeife 1762, Hopkins tamburin 1832, Königs flammenzeiger 1862, Bernoullis offene lippenpfeife, — Wertheim, Cavaille-coll 1860, Webers zungenpfeife 1827, Müllers menschliches stimmorgan 1837. Higgins chemische harmonika 1771 — Wheatstone, Sondhaus, Tyndall. resonatoren Savart 1837 und Helmholtz 1863, Webers resonanz 1825, Helmholtz 1863. ober- und nebentöne, Sorge 1840 und Helmholtz 1856, combinationstöne, klang nach Helmholtz 1863. schwebung, Scheible 1814. schallstärke, 1819 Stethoscop nach Lännec geschwindigkeit, 1822 Humboldt und Arago usw. reflexion, Kulp 1858. Dopplers princip 1842.

Wir wollen an dieser stelle nicht verhehlen, dasz die theorie

der musikalischen instrumente zu kurz gekommen ist. auch sind die verwandtschaft der töne und die darauf sich gründenden tonleitern nicht hinlänglich berücksichtigt, wie es z. b. in dem unter nr. 2 genannten werke der fall ist, aus dem wir auszugsweise einen passus zur vergleichung mitteilen wollen. 'vergleichen wir nun noch', heiszt es daselbst s. 275 'die verwandten der quint *g* mit denen von *c*. es sind aufsteigend

c verwandt: *c* — — *e* — *f* — *g* — *a* — — *c*;
g verwandt: *c* — *d* — *es* — — *g* — — *h* — *c*.

Durch verbindung dieser töne erhält man

1) die aufsteigende diatonleiter oder das lydische geschlecht der Griechen:

c — *d* — *e* — *f* — *g* — *a* — *h* — *c*;

2) die aufsteigende molltonleiter:

c — *d* — *es* — *f* — *g* — *a* — *h* — *c*.

Absteigend erhält man

c verwandt: *c* — — *As* — *G* — *F* — *Es* — *C*;
g verwandt: *c* — *B* — — *G* — — *Es* — *D* — *C*;

und daraus durch combination

3) die absteigende molltonleiter oder das äolische geschlecht der Griechen:

c — *B* — *As* — *G* — *F* — *Es* — *D* — *C*:

4) die phrygische tonleiter:

c — *B* — *A* — *G* — *F* — *Es* — *D* — *C*.

Durch berücksichtigung der unterquinten-verwandten lassen sich noch die andern in der alten musik vorkommenden tongeschlechter erklären. doch gehen wir darauf nicht ein, da es uns nur darauf ankam, die methode der ableitung aus dem princip der verwandtschaft zu verdeutlichen und namentlich noch zu zeigen, wie sich der sonst wol schwer zu erklärende unterschied zwischen der aufsteigenden und der absteigenden molltonleiter darnach fast von selbst ergibt.'

Hieran wollen wir noch eine zweite bemängelung knüpfen und mit den worten des hrn. Reis belegen. seite 465 heiszt es: 'die elektrische mitteilung. der elektrische pendel besteht aus einem kügelchen von hollundermark, das mittels eines seidenfadens an einem glasgestelle angehängt ist. nähert man demselben eine geriebene glas- oder harzstange, so wird das kügelchen zuerst angezogen, berührt die glasstange und springt dann lebhaft ab. da das kügelchen vor der berührung angezogen, nach der berührung abgestoszen wird, so musz durch die berührung etwas mit ihm vorgegangen sein. zur nähern prüfung nähern wir ihm ein zweites, kleineres, ebenfalls an einem seidenfaden hängendes kügelchen und finden, dasz dieses zweite kügelchen von dem ersten zuerst angezogen und dann abgestoszen wird. das erste kügelchen ist demnach durch berührung mit dem stabe elektrisch geworden. die elektricität kann durch berührung einem andern körper mitgeteilt

werden'. aber weiter unten wird s. 473 bei der erklärung elektrischer erscheinungen durch influenz die mitteilung der elektricität also erklärt: 'ein einem elektrischen körper genäherter leiter erhält an dem zugewandten ende die entgegengesetzte, und an dem abgewandten ende die gleiche elektricität: kommen nun die beiden körper zur berührung, so gleicht die entgegengesetzte elektricität einen gleichen betrag der elektricität des ersten körpers aus, es verschwindet scheinbar dieser betrag der elektricität desselben, während derselbe betrag auf dem genäherten körper übrig bleibt, und so auf denselben übergegangen zu sein scheint. ist ein körper stärker elektrisch als ein anderer, so musz in betracht gezogen werden, dasz jeder körper auszer seiner freien elektricität noch einen neutralisierten betrag beider elektricitäten enthält. auf diesen neutralen betrag des schwächeren körpers wirkt der stärkere körper auch stärker influenzierend ein, so dasz ein gröszerer betrag der gleichnamigen elektricität schlieszlich auf demselben zurückbleibt. bei der mitteilung ist also die scheinbar mitgeteilte elektricität schon vorher auf demselben körper gewesen, und die wirklich mitgeteilte (?) ist auf demselben durch neutralisation verschwunden'. es ist unzweifelhaft dasz die erklärung der erscheinungen durch influenz die allein richtige ist, und kaum begreiflich, wie die erste, durch mitteilung nemlich, dem verfasser auch nur mitteilungswerth erscheinen konnte. unterzeichneter hat die jetzt überall angenommene einheitliche erklärungsweise schon 1857 in einem programm veröffentlicht, lange bevor noch irgend ein lehrbuch darauf aufmerksam gemacht hatte.

Den beiden hauptteilen der physik läszt der verfasser einen anhang folgen, der die physik des himmels — astronomie — der erde und der luft — meteorologie — enthält.

Wir sind mit dieser weise nicht ganz einverstanden. die meteorologie und ihr inhalt werden am zweckmäszigsten als kraftwirkungen im groszen den betreffenden theoretischen lehren und den experimenten für dieselben zur seite gesetzt nicht allein des unmittelbaren zusammenhangs halber sondern auch und vorzugsweise um complicierte erscheinungen, welche zumeist in der natur vorkommen, zu analysieren und auf einfache thatsachen zurückzuführen. die groszartigen erscheinungen des gewitters gehören in die lehre von der elektricität und gerade um so mehr, je besser man an ihnen die erscheinungen der influenz nachweisen kann. platzregen, hagel sind begleitende erscheinungen, müssen aber nach mehreren seiten hin betrachtet werden. den regenbogen in die meteorologie zu verweisen und bei der brechung des lichtes nicht zu betrachten, ist schwerlich wohlgethan, wie man denn überhaupt dem gedanken rechnung tragen musz, dasz, weil die physik bewegungslehre ist, nicht auch deshalb aus dem vortrage dieser wissenschaft jeder hinweis auf das grosze physikalische cabinet der natur und auf die darin angestellten experimente zu verbannen sei. die auseinander-

reiszung des zusammengehörigen, die zersplitterung eines gedankenganzen in mehrere teile, zuweilen auch eine sonst müszige wiederholung sind für uns keine allzu schwerwiegenden momente, wir wollen nur constatieren, dasz der verfasser wahrscheinlich seiner populären astronomie selber den anhang hergestellt hat. konnte doch die meteorologie recht gut anderweitig untergebracht werden, und die physik der erde war im schlimmsten falle zu entbehren, zumal in derselben nur wenige fragen zur besprechung gelangen. herr Reis hat es keineswegs zweifelhaft gelassen, an welcher stelle der physik die populäre astronomie platz finden musz, aber er hat eine teilung des ganzen materials vorgezogen, um mehr raum für dieselbe zu gewinnen. lassen wir diesen streit, so ist uns in der physik der erde die knappheit des stoffes auffällig geworden. wenn man einmal den vulkanismus und neuern neptunismus besprechen wollte, so muste auch über eine kurze andeutung hinausgegangen werden, die dem schüler und dem laien in geologischen untersuchungen kaum verständlich sein können. die Buch-Humboldtschen ansichten sind nach einer langen alleinherschaft ungefähr mit dem tode des groszen altmeisters in naturwissenschaftlichen forschungen nicht so sehr über den haufen geworfen als vielmehr lebhaft und nicht ohne erfolg angegriffen worden, und die neueren neptunisten, wie Volger, Mohr und Bischoff haben wenigstens das erreicht, dasz sie nicht mehr ohne eingehende kritik bleiben dürfen. herr Reis muste über den stand der frage ausführlicher berichten, schon um der geschichtlichen auffassung, der er sonst mit recht genüge leistet, gerecht zu werden. wenn man die ortsbestimmungen auf der erde wegnimmt, die recht gut der populären astronomie einverleibt werden konnten, so enthält der ganze abschnitt nur auf 8 bis 9 seiten das notwendigste über ebbe und fluth, über meeres- und süszwasserströmungen, über gletscher, erdbeben und vulkane. in der meteorologie wird gehandelt über druck der luft, über tageshelle und dämmerung, über himmelsblau, morgen- und abendroth, über den regenbogen, über luftwärme, winde, stürme und atmosphärische niederschläge, schnee, graupel, hagel, über die luftelektricität, sowie endlich, das ganze werk mit einer ausführlichen beschreibung der Secchischen meteorographen abschlieszend, über die art und weise der anstellung meteorologischer untersuchungen.

Anstatt der übersicht über die astronomie wollen wir einige interessante, das werk charakterisierende auszüge geben: 'die sonne, die quelle aller kraft auf erden strahlt jährlich 3000 quintillionen calorieen aus, eine wärmemenge, welche einen 36 m. dicken eishimmel vom radius der sonnenentfernung zu schmelzen vermöchte; hieraus folgt schon, dasz auf der sonne eine überaus hohe temperatur herschen musz. da auszerdem die sonne ein absorptionsspectrum hat, so ist sie nach den gesetzen der spectralanalyse ein weiszglühender flüssiger (vielleicht im Andrewsschen zwischenzustande befindlicher)

körper, der von einer gashülle umgeben ist. aus der beschaffenheit der dunklen spectrallinien folgt, dasz in dieser gashülle wasserstoff und eisendampf die hauptgemengteile bilden, dasz aber noch eine gröszere menge anderer körper, welche wir auf erden kaum flüssig kennen, in gasform der sonnenhülle angehören. hieraus ergibt sich für die sonne eine temperatur von vielen tausenden von graden, welche sich nach Helmholtz durch zusammenziehung der sonne und nach Mayer durch einsturz von asteroiden noch in unübersehbare zeiten zu erhalten fähig ist. die atmosphäre der sonne musz kühler sein als der sonnenkern, und musz mit wachsender entfernung von derselben die temperatur abnehmen, weil im weltraume, der die sonne umgibt, wenigstens eine kälte von 100° herscht; hierdurch wird veranlassung zu chemischen verbindungen, die nach Devilles dissociationstheorie in der heiszen tiefe nicht möglich sind und zu condensationen geboten, wodurch sonnenwolken entstehen, die uns als dunkle sonnenflecken erscheinen. in der nähe der flecken wie auch an anderen gegenden des sonnenscheibe tauchen häufig hellere strahlen auf, die man sonnenfackeln nennt, während am rande rothglühende gassäulen, die protuberanzen, oft viele tausende von meilen in die höhe schieszen, die wol mit den sonnenfackeln identisch sind. die zahl der sonnenflecken erreicht alle 11 jahre ein maximum und sinkt in der zwischenzeit zu einem minimum herab (Schwabe 1838); dieselbe periode macht sich auch geltend in der mächtigkeit der lichtentwicklung der sonnenfackeln (Weber in Peckeloh 1868), so wie merkwürdiger weise in der täglichen variation der magnetnadel (Lamont 1857), in der intensität des erdmagnetismus (Sabini 1852) und in der häufigkeit der nordlichter (Wolf 1862), sie kommt an länge dem jahr des Jupiter gleich. . . . daraus ergab sich die Herschel-Wilsonsche hypothese über das wesen der sonne. nach diesen soll die sonne einen dunkeln kern, auf diesem eine graue wolkenhülle und um diese eine mächtige lichthülle — die photosphäre — besitzen; die sonnenflecken dachte man sich als trichterförmige öffnungen in den beiden hüllen, durch welche man auf eine dunkle stelle des sonnenkernes sehe, wodurch sich der fleckenkern bilde, während der hof durch den bloszgelegten teil der wolkenhülle entstehe. gegen diese ansicht, welche jetzt noch viele anhänger zählt, führte Kirchhoff 1860 zunächst das physikalische bedenken auf, dasz eine solche photosphäre vermöge ihrer gewaltig erwärmenden kraft jede wolkenhülle und jeden dunklen kern in gluth versetzen müsse; noch weniger aber entspricht sie den gesetzen der spectralanalyse. nach diesen kann ein absorptionsspectrum nur entstehen durch einen glühenden von einer dampfhülle umgebenen körper; folglich musz die sonne einen glühenden kern statt eines dunkeln kernes und eine dampfatmosphäre haben, deren bestandteile aus den Frauenhoferschen linien zu erkennen sind. die sonnenflecken sind nach dieser ansicht sonnenwolken, welche durch abkühlung von auszen entstehen. in den raum über einer solchen wolke kann die sonnenhitze nur mit

einem beschränkten masze gelangen, weshalb sich über der erstern eine zweite gröszere und dünnere wolke bilden musz, welche die erwähnten hoferscheinungen ausreichend erklärt. diese ansicht wird dadurch gestützt, dasz nach Huggins und Secchi die flecken genau dasselbe spectrum wie die sonnenfläche, nur mit breiteren linien haben, und dasz Secchi auf das vorhandensein von wasserdampf bei den flecken schlieszt, sowie auch durch die lebhafte veränderlichkeit der meisten flecken und die eigenbewegungen derselben, welche ähnlichen gesetzen wie die irdischen winde zu gehorchen scheinen. die flecken in der nähe des äquators brauchen nur 24, die entfernteren 26 tage für ihren umlauf; die ersteren befinden sich in einem westwinde, die letzteren in einem ostwinde; auszerdem wandert die ganze fleckenbildung in 11 jahren von den polen zum äquator gleichzeitig mit der fackelentwicklung. hiermit hängt die fleckenperiode zusammen; die zahl der flecken ändert sich im laufe der jahre und erreicht alle 11 jahre ein maximum, und nicht ganz in der mitte dieser jahre ein minimum; so fand Schwabe 1843 nur 34 fleckengruppen und 149 fleckenfreie tage, 1848 dagegen 400 flecken und nicht einen freien tag. Wolf in Zürich hat die periode fast für 200 jahre nachgewiesen und die schwankungen derselben untersucht. . . . . wir sind noch weit entfernt davon, die sämtlichen flecken und fackelerscheinungen in ihrem zusammenhange mit dem erdmagnetismus, den nordlichterscheinungen und dem jahre des Jupiter zu durchschauen, indes möge es erlaubt sein, auf meine schrift 'die sonne 1869' zu verweisen, in welcher der versuch gemacht wurde, diesen zusammenhang zu erreichen. nach derselben erscheinen die flecken in einer schicht, welche kühl genug ist, um chemische verbindungen zu erlauben, dadurch, dasz durch die protuberanzenhülle oder chromosphäre wasserstoff und eisendampf bis in diese schicht gebracht werden, welche sich dann mit dem dort vorhandenen sauerstoff zu eisenoxydhydrat verbinden; hiernach wären die sonnenflecken rostwolken. da die rostteilchen schwerer sind als ihre umgebung, so musz die rostwolke in das innere der sonne versinken und sich durch seitliches einströmen in den wirbelraum immer neu bilden; die eingestürzte masse wird im innern der sonne zersetzt, durch den gewaltigen auftrieb herausgeschleudert, und bildet so die protuberanzen. diese auf- und absteigenden eisenmassen müssen auf den erdmagnetismus und die nordlichter wirken. die periodicität aller dieser erscheinungen wird der sonnennähe und sonnenferne des Jupiter zugeschrieben. . . . die kometen mit beobachteter wiederkehr sind: 1) der Enckesche komet, umlaufszeit 3,3 jahre, die kürzeste von allen, die kleinste bahn mit dem aphel noch innerhalb der Jupiterbahn, schon 17mal wiedergekehrt, aber jedes mal $2^2/_3$ stunden früher; man erklärt dieses dadurch, dasz die anziehende kraft im verhältnis zur lebendigen kraft gröszer wird, weil die letztere durch den widerstand des äthers eine verminderung erfährt. 2) Bielas komet 1826, 6,7 jahre umlauf, ist dadurch merk-

würdig, dasz er bei der vierten wiederkehr in zwei ziemlich gleiche teile gespalten erschien, die ungefähr 40000 meilen von einander abstanden, dasz bei der 5n erscheinung 1852 die zwei teile 300000 meilen von einander entfernt waren, und dasz er dann gar nicht mehr wiederkam (erklärt sich durch das niederfallen von meteorsteinen auf benachbarte weltkörper). 3) Fayes komet 1843, umlaufszeit 7,4 jahre, die kleinste excentricität unter allen kometen 0,55. 4) de Vicos komet 1844, umlaufszeit $5^1/_2$ jahre, wegen zu groszer sonnennähe nicht mehr gesehen worden. 5) Brorsens komet 1846, $5^1/_2$ jahre umlaufszeit, 1857 und 1868 wieder gesehen. 6) d'Arrests komet 1851, umlaufszeit $6^1/_2$ jahre 1857 und 1870 wieder erschienen. 7) Winnekes komet 1857, umlaufszeit $5^1/_2$ jahre, 1869 wieder gesehen. 8) Bruhns' komet 1858, umlauf 13,7 jahre, 1871 wieder erschienen. 9) Halleys komet, umlauf 76 jahre, der erste komet, dessen wiederkehr vorausberechnet wurde, und von dem sich denn 17 erscheinungen von 17 v. Chr. bis 1835 nachweisen lieszen; er erschien im mittelalter grauenerweckend grosz, war 1835 zu kaum sichtbarer grösze zusammengeschrumpft und zeigte damals nach Bessel eigentümliche strömungen vom kerne nach der nebelhülle und dann zum schweife zurück. andere interessante kometen sind: Lexells komet, kam im jahre 1767 dem Jupiter so nahe, dasz seine vorher sehr grosze umlaufszeit in eine 6jährige umgewandelt wurde, gieng aber nach seinem zweiten perihel 1776 auf seiner rückkehr 1779 wieder an einem Jupitermonde nahe vorbei, ohne diesen im geringsten zu stören, und erhielt nun dadurch wieder eine grosze umlaufszeit. hierbei kam er auch der erde so nahe, dasz er den tag derselben um einige secunden hätte ändern müssen, wenn seine masse nur 0,0001 der erdmasse betragen hätte, während doch sein durchmesser ohne den schweif 44000 meilen betrug, woraus man berechnet, dasz seine dichte durchschnittlich 0,00005 der dichte der luft ist. der komet von 1843, fast nur schweif von 30 bis 40 mill. meilen länge, bei tage sichtbar, der sonne am nächsten gekommen. der komet von 1680, schweif von 80^0 länge, aphel 18000 mill. meilen, perihel 130000 meilen, geschwindigkeit zwischen 12 fusz und 70 mtr., excentricität nahezu = 1, rückläufig. Donatis komet 1858, glänzte fast so hell als Arcturus, verkleinerte den kern bei der annäherung an die sonne, wahrscheinlich durch lebhafte ausströmungen sehr klarer nebelhülle, umlaufszeit 2500 jahre, hatte zwei nebenschweife.'
wenn wir noch anmerken, dasz der verfasser den einzelnen abschnitten 782 aufgaben beigegeben, und dasz der text mit 249 figuren illustriert worden, so ist die beabsichtigte übersicht über die Reissche physik wol hinlänglich ausgeführt. die genannten aufgaben sind meist numerischer natur, doch finden sich auch einzelne, die nur mit analytischen mitteln bewältigt werden können. die figuren sind zum teil schematisch, von den andern voll ausgeführten sind ganz neu die den Sechischen meteorographen betreffenden, die der erfinder eigens zur disposition gestellt hat.

Die beurteilung eines werkes mit so massenhaftem stoffe musz sich natürlich schranken auferlegen, sobald sie das einzelne streifen will. man musz die Reissche physik erst längere zeit beim eigenen unterrichte verwendet haben, ehe man das urteil abgeben kann, dasz an diesen und jenen stellen namentliche verbesserungen anzubringen sind. herr Reis hat eine so achtenswerthe arbeit vollbracht, hat so gewissenhaft ein unermeszliches material zusammengetragen und nach einheitlichen gesichtspuncten geordnet, hat auch seine studien bis in die neueste zeit selbst kleineren beobachtungen zugewendet und für seine arbeit nutzbar gemacht, dasz man nach dieser seite unbedingte zustimmung nicht verweigern kann. auch die frage, ob das buch wirklich ein buch für die schule sei, ob gymnasiasten, realschüler und ähnliche kategorien dasselbe mit nutzen gebrauchen können, eine frage, die von vielen fachgenossen aufgestellt wird, ist ziemlich müszig. das buch ist nicht für den ersten unterricht, wenn es nach den einzelnen paragraphen in demselben durchgenommen werden soll. das geschieht aber auch wol niemals: anders ist die ordnung des mündlichen unterrichts anders die logische anordnung des lehrbuches. die einleitung in die Reissche physik musz zum teil den schluszstein des mündlichen unterrichts bilden, und deshalb ist nicht gesagt, dasz ein lehrer auch mit der elektricitätslehre am ende des buches in secunda beginnen könne. hat man überhaupt für den mündlichen unterricht keinen leitfaden, so musz jener darauf hinwirken, das zu grunde gelegte lehrbuch verstehen und gebrauchen und für weitere studien verwenden zu lehren. ob aber leitfaden oder ausführliches lehrbuch, das richtet sich meist nach individuellen und nach localen verhältnissen: ein ausführliches lehrbuch dürfte wol bei intelligenten schülern, bei solchen von leichter auffassung und regem wissensdurste vorzuziehen sein. doch lassen wir das: wenn aber die Reissche physik als schulbuch zu umfangreich, zu schwierig in der diction und der mathematischen deduction sein sollte, so kann sie doch kein lehrer entbehren und namentlich jüngere collegen werden in ihr eine masse von wissen finden, welches das ihrige noch nach manchen seiten ergänzen kann. aber sie regt auch zum denken an, und in dieser hinsicht ist sie namentlich studierenden zu empfehlen, und philologischen gymnasiallehrern, die auch von anderen disciplinen unserer schulen gewissenhafte notiz nehmen wollen. sie werden, wenn anders ihre naturwissenschaftliche ausbildung nicht zu niedrig steht, gerade aus der physik von Reis erkennen, dasz die naturwissenschaften mit vollem rechte in der jugendbildung eine gröszere berücksichtigung als bisher verdienen, und dasz es mehr als humbug ist, wenn allzu eifrige vertheidiger des alten von dem unfertigen, hypothetischen und in ewigem flusse begriffenen der modernen wissenschaft sprechen und sie darum für die jugendbildung wenig brauchbar erklären. der werdende erfreut sich am werden, und das werdende musz ihm vorgeführt werden, wenn die grundlagen nur sicher gelegt sind.

Nr. 2, die physik des täglichen lebens legt uns in der besprechung noch gröszere zurückhaltung auf, da wir selbst dabei beteiligt sind, und das werkchen nicht ohne zagen unternommen haben. auf grund gewisser anmerkungen in einer anzeige der Schollschen physik für höhere töchterschulen (zeitschrift für mathem. und naturwissenschaftlichen unterricht) hatten die verleger den referenten um die ausarbeitung einer populären physik ersucht. dem ersuchen wurde nach bewirkter verständigung entsprochen, und idee und zweck des neuen werkes hergestellt. zur schleunigen fertigstellung, wie auch zur ergänzung und gegenseitigen correctur trat später der zweite mitarbeiter dr. Lampe für die partieen der wellenbewegung und ihre anwendung auf akustik, optik und strahlende wärme hinzu. durch diesen umstand hat das werk in dem letzten abschnitte einen gröszeren umfang genommen als vorausgesehen war. die ausarbeitung auch dieses teiles sollte eine knappere werden ungefähr in der weise, wie die lehre von der elektricität vom referenten durchgeführt worden. es ist möglich, dasz eine gewisse gleichartigkeit der behandlung dadurch verloren gegangen, doch wird die breitere darstellung dem inhalte zu gute gekommen sein. zweck und wesen des werkes erhellen vielleicht aus einzelnen teilen des vorwortes, welches der referent geschrieben. da heiszt es zunächst: 'das buch will dem schon in den elementen der wissenschaft unterrichteten, dem durch anschauungen des gewöhnlichen schulexperiments herangebildeten eine anregung werden, das gelernte, geschaute und bruchstückweise aneinander gereihte innerlich in eine einheitliche anschauung zu verarbeiten, um von diesem standpuncte physikalischer erkenntnis aus auch die übrigen zweige seines wissens zu beleben und zu befruchten. innerhalb der naturwissenschaften hat die physik allmählich eine grosze bedeutung gewonnen. früher eine sammlung von sehr verschiedenartigen erfahrungssätzen und beobachtungen, eine wahrhaft 'bunte halle' von kenntnissen und lehrsätzen, ist sie gegenwärtig nicht ein inbegriff von kenntnissen über eigenschaften und erscheinungen des körperlichen oder allgemeiner des materiellen, als vielmehr der regulator dieser kenntnisse, sie ist philosophie der natur im sinne des gemeinen menschenverstandes, aber nicht naturphilosophie, welche ursprung und wesen des seins feststellen will, sie ist ähnlich der mathematik eine von der erfahrung ausgehende abstracte wissenschaft, sie ist bewegungslehre wie die mathematik gröszenlehre. physik und mechanik sind identisch. . . . in diesem sinne kann in unserem buche von physik nicht die rede sein, hier kann nur von einer propädeutik zu einer solchen bewegungslehre gesprochen werden. . . . man kann heute eine physik lehren ohne alle experimente, blosz als commentar der uns überall umgebenden naturerscheinungen, da diese durch die bemühungen unserer forscher hinlänglich erhellt und aufgeklärt sind, um auch jüngeren leuten und mittelmäszigen köpfen verständlich mitgeteilt werden zu können. wenn man nemlich bedenkt, dasz die sogenannte physikalische geo-

graphie, dasz die klimatologie namentlich nur angewandte wärme- und elektricitätslehre sind, dasz unsere zimmer und werkstätten an jeder stelle mechanische werkzeuge aufweisen, dasz trinken, säugen, athmen und andere gewöhnliche lebenserscheinungen auf dem drucke der luft beruhen, dasz überhaupt physikalische erscheinungen uns auf schritt und tritt begleiten, so kann es nicht zweifelhaft sein, ob in wahrheit populäre darstellungen der physik möglich und wünschenswerth sind oder nicht. wünschenswerth sind sie vor allem deshalb, weil es des vernünftigen menschen würdig ist, über das nachzudenken, womit und wodurch er existiert, weil es zur erziehung der geisteskräfte notwendig ist, zuerst bei dem kleinen, alltäglichen und gewöhnlichen zu verweilen, damit man geschickt werde, auch das grosze und ungewöhnliche zu enträthseln. es handelt sich um vernünftige naturanschauung, um aufklärung der oftmals so verschwommenen begriffe des volkslebens, um gewöhnung an sinnige betrachtung und zwar nicht am wenigsten in solchen kreisen, in denen handwerksmäsziges schaffen und dumpfes geistesleben herzens- und verstandesbildung nicht wollen aufkommen lassen. — Eine darstellung der physik, wie sie in dem vorliegenden werke festgehalten ist, kann also niemals für die schule als unterrichtsbuch gelten sollen, wol aber als lesebuch für schon unterrichtete schüler, damit bei ihnen der schon genossene unterricht von der ihm notwendig anklebenden schuldressur befreit werde, als lesebuch ferner für angehende lehrer der volks- und mittelschulen, auf dasz sie in die schon gewonnenen kenntnisse concentration und systematische ordnung hineinbringen, und so die masse des wissenswerthen beherschen lernen, als lesebuch endlich für jeden gebildeten und denkfähigen, sei es weil ihn eine gehaltvolle darstellung überhaupt anmutet, oder weil er das bedürfnis hat, sich zu unterrichten, ohne den weiten weg der schule durchlaufen zu müssen. im unterhaltungston ist das werkchen aber nicht geschrieben, schon um dessentwillen nicht, weil wir von einer derartigen leichten lectüre keine frucht erwarten. was man sich nicht mit einiger mühe erarbeitet, das kann man auch nicht erhalten, weder im äuszern noch im innern leben, nur der arbeit mühe zeitigt bleibende früchte und spielendes lernen ist selbst für den gefährlich, den die mutter natur mit einer groszen und leichten auffassungsgabe begnadigt hat. unsere physik soll bedächtig gelesen werden, nicht selten mit der feder in der hand. es sind grundsätzlich keine figuren beigegeben, damit dieselben aus dem texte entnommen und zum jedesmaligen gebrauche hingezeichnet werden. andererseits sind aber selbst bei den mathematischen rechnungen alle hindernisse beseitigt, und wenn an einzelnen stellen sinus, cosinus und tangente eingeführt sind, so haben sie genügende erklärung gefunden, und sind zudem nur abkürzungen, vor denen niemand zu erschrecken braucht. vielleicht wird auch mancher leser einzelne math. deductionen ganz überschlagen. deshalb ist der

vortrag so gehalten, dasz das ohne zu groszen nachteil für das verständnis geschehen kann.'

Ueber anordnung und einteilung, die von anderen lehrbüchern ganz abweicht, und deshalb näher motiviert werden musz, sagt das vorwort: 'wärme ist kein stoff, wärme ist bewegung. als solche gibt sie sich kund unmittelbar in der ausdehnung und zusammenziehung der körper — man denke nur an das thermometer — in den erschütterungen der moleküle, die selbst dem ohre als schall wahrnehmbar werden, in den erzitterungen der moleküle des thierischen, also speciell menschlichen körpers, die wir als wärme und kälte empfinden und als zustand denken wollen. es ist schwer bei der in der sprache ausgedrückten ältern anschauungsweise über das wesen der wärme der neuern richtigen anschauung in und durch die darstellung geltung zu verschaffen, und hieran soll an dieser stelle erinnert werden, damit der mangelhafte ausdruck nicht auf die mangelhafte auffassung schlieszen lasse.'

'Die bewegung welche wir als wärme empfinden, wird am leichtesten wahrgenommen durch ein entgegentretendes hindernis, man denke nur an den bewegten hammer im gegensatz zum unbewegten ambosz, an den durchschnittenen leitungsdraht der galvanischen kette, an die zunahme der wärme mit der dichter werdenden atmosphäre. auch bei den elektrischen und magnetischen erscheinungen erzeugt die molekularbewegung momentan oder dauernd eine feste lage und anordnung der kleinsten teilchen, aus der dann die polarität hervorgeht, welche als das charakteristische dieser erscheinungen anzunehmen ist. wärme, magnetismus, elektricität sind daher in dem mit gehinderter bewegung überschriebenen abschnitte behandelt. der kurzen theoretischen behandlung folgt in der klimatologie und meteorologie nicht so sehr die anwendung als die auf erfahrung beruhende grundlage. im zweiten abschnitte sprechen wir von der übertragenen bewegung. indem nemlich die wärmelehre zur dampfmaschine hinführt, musz das wesen der maschinen, die in der übertragung der bewegung, sei es abändernd auf schon bewegte, oder überleitend auf ruhende körper besteht, ihre herstellung und wirkungsart, gegenstand der betrachtung werden. die ursache der bewegung nennen wir kraft, und die folge und wiederkehr regelmäsziger bewegungen gibt den begriff der zeit, das verhältnis eines noch abzuschätzenden weges — wir denken zunächst an die bewegung eines punctes — zu dem wege, welcher als das masz der zeit festgestellt ist, gibt den der geschwindigkeit, die in der erfahrung sich als eine regelmäszige, constante, oder als eine stätig sich ändernde, beschleunigte, oder verzögerte sich erweist. so entsteht zunächst die theoretische lehre der fortschreitenden und drehenden bewegung als einleitung zur maschinenlehre: die treibenden kräfte sind aber wasser, wind und dampf.'

'Im dritten abschnitt endlich ist die wellenbewegung zu behandeln, nicht so sehr, weil die hiermit gegebene periodische be-

wegung — man denke nur an das pendel — der fortschreitenden und drehenden bewegung als eine dritte aus den beiden vorgenannten combinierte entgegentritt, als weil das substrat der bewegung noch vielen forschern nicht allein mehr die moleküle des körperlichen sondern die des sogenannten äthers abgeben. wenn aber deshalb wol von einer physik der materie im gegensatz zu einer physik des äthers gesprochen wird, so lassen wir es unentschieden, ob der äther ein eigentümlicher stoff oder der letzte verteilungszustand der materie ist. die consequenz der auffassung erfordert letzteres und wir haben im anschlusz an Clausius in den beiden ersten abschnitten kein bedenken getragen, dieser anschauung gerecht zn werden, während für den letzten abschnitt diese theoretische quälerei nicht weiter beachtet ist.'

Die physik des täglichen lebens hat den zusatz im titel erhalten, weil sie vorzugsweise die naheliegenden erscheinungen dem nachdenken der leser unterbreiten wollte, das fernerliegende übergehend oder nur kurz berührend. deshalb sind von groszen apparaten und maschinen nur die ideen angegeben, welche zur herstellung und zur verwendung maszgebend waren, deshalb ist die technik überhaupt nur eben berührt und auf die eigene anschauung der unentbehrlichen gröszern instrumente aus den zeiten eines frühern schulunterrichts gerechnet worden. in dieser hinsicht wird es vielleicht orientieren, wenn wir aus dem inhaltsverzeichnisse einiges hierhersetzen. das vierte capitel des ersten abschnittes 'gehinderte bewegung' enthält auf s. 51—110 die §§ 24 meteorologische instrumente — barometer, thermograph, differentialthermometer, psychrometer, aktinonometer, hygrometer, anemometer, cyanometer, regenmesser und ozonometer —, 25 den Secchischen meteorographen, 26 luftströmungen und drehungsgesetz des windes, 27 meeresströmungen, 28 aus der tiefsee, 29 wärmelinien und klimatische zonen, 30 atmosphärische niederschläge, 31 magnetische linien, 32 variationen des barometers — forstwissenschaftliche meteorologische thatsachen —, 33 novembersturm des jahres 1872, 34 hydrometeore — nebel, wolken, regen, schnee, graupel, thau, reif —, 35 und 36 luftelectricität, gewitter, hagel, nordlicht. im zweiten capitel des zweiten abschnitts 'übertragene bewegung' finden wir § 13 maschinen des hebels: krämer-, gold-, apotheker-, tafel-, schnell-, brücken- und zeiger-wagen; schlüssel, bohrer, zangen, scheren, spaten, hebestange, messer, häksellade, trittbrett, kurbel, äxte, hämmer, knochen des menschlichen körpers, schellenzüge, thürklinken. 14 maschinen der rolle: flaschenzüge, wellen, rad, radhaspel, kreuzhaspel, hornhaspel, gruben- und erdwinde (göpel), trittscheibe, laufwinden, windmühlenflügel, winden, krahn, getriebe der cylinderuhr. maschinen der schraube: korkzieher, bohrer, schiffsschraube, schraube ohne ende, mikrometerschraube. maschinen des keils: messer, äxte, sägen, feilen, raspeln, hobel, nagel. 15 die dampfmaschine. 16 anwendungen und gebrauch des pendels. im dritten abschnitte und dritten capitel —

optik — enthält § 18 linseninstrumente und verwandtes, und zwar sind auf s. 339—343 besprochen camera obscura, photographischer apparat, zauberlaterne, sonnenmikroscop und ähnliches, sowie lupen und einfaches mikroskop. dagegen auf 18 seiten 343—361 das auge, und zwar wird erörtert bau und wirkungsweise des auges, farbenempfindung nach der Youngschen hypothese, das sehen, bedingungen für die deutlichkeit des sehens, accommodationsvermögen, ophthalmometer und augenspiegel, sehweite, kurzsichtige und weitsichtige augen, brillen, directes und indirectes sehen, irradiation, fehler des auges, dauer des lichteindrucks, nachbilder, geistige thätigkeit beim sehen, sinnestäuschungen, lebensrad, stereoskop, telestereoskop, augenmasz und optische täuschungen. es folgen photographie und photolithographie auf 3 seiten und auf 8 die zusammengesetzten linseninstrumente, fernröhre und zusammengesetzte mikroskope.

Um nachzuweisen, dasz das beiwort rationell nicht ganz ungerechtfertigt sei, weisen wir auf die nachfolgenden auszüge hin:

1. Wärme scheint ein innerer zustand oder vorgang zu sein, ausdehnung und zusammendrückung sind äuszerlich wahrnehmbare und durch werkzeuge hervorzurufende erscheinungen. beiderlei thatsachen stehen aber im innigsten zusammenhange mit einander: welches ist nun die brücke, welche beide mit einander verbindet? wärme wird nicht allein durch verbrennung oder andere chemische processe, nicht allein durch einwirkung der sonne hervorgerufen, wärme entsteht auch durch reiben, stoszen, schlagen, überhaupt durch vorgänge jeder art, durch welche die teilchen eines körpers einander genähert werden. nicht allein, wenn diese sich verdichten, selbst dann, wenn flüssigkeiten von festen körpern absorbiert werden, steigt nach Pouillets versuchen das thermometer in günstigen fällen drei bis vier minuten bis zu 10^0, wobei noch zu bemerken, dasz der vorgang von der natur des pulverisierten festen körpers und der zu absorbierenden flüssigkeit unabhängig war. wärme entsteht auch durch gehinderte bewegung. hammerschläge auf den ambosz erhitzen den letztern, bohrer, meiszel und ähnliche instrumente erhitzen sich durch den widerstand des zu bearbeitenden materials. das reiben der hände macht warm, zwei holzstücke entzünden sich durch reibung. wärme ist also vor allen dingen nicht stofflich, denn sonst würde sie als solche verbraucht werden, also zu sein aufhören. wärme ist gehinderte bewegung in allen fällen und gleichartig der durch bewegung hervorgerufenen arbeit. beim flüssigwerden, beim verdampfen gehen die kleinsten teilchen auseinander, die verbrauchte wärme erscheint als innere arbeit. beim gefrieren gehen die kleinsten teilchen zu einander hin, die innere arbeit tritt äuszerlich als wirksame wärme hervor. man denke sich folgenden kreislauf. ein groszes rad mit einer excentrischen scheibe (spinnradvorrichtung) wird durch die druckkraft von siedenden dämpfen um eine axe bewegt, deren reibung erzeugt wärme, welche wiederum

benutzt wird, das wasser zum sieden zu bringen, um die bewegenden dämpfe zu erhalten. eine solche calorische maschine ist also ein wahres perpetuum mobile, dessen auffinden so manchen menschen um den verstand gebracht hat. die sache ist in der that nicht so einfach, wie sie geschildert worden, aber das perpetuum mobile braucht nicht erst erfunden zu werden, es ist längst da im weltganzen und das gesetz dieses weltganzen heiszt: erhaltung der kraft.

2. Die physiologischen wirkungen des elektrischen stromes lassen sich im allgemeinen als nervenerschütterungen charakterisieren. der lebensprocess ist hauptsächlich nichts anderes als innerlich rasch sich verbreitende und von einem centralorgan ausgehende bewegung des nervensystems. die widerstände dieser bewegung sind nicht zum geringsten teile die ursachen der constanten körpertemperatur, wie umgekehrt die empfindungen des kalt- und warmseins auf zusammenziehungen und ausdehnungen der körpermoleküle zu beruhen scheinen. als secundäre folgen der nervenbewegungen sind elektrische ströme in allen teilen des körpers zu betrachten; sie ozonisieren den mit der atmosphärischen luft eingeathmeten und in alle gefäsze und organe eindringenden sauerstoff und machen ihn dadurch fähig, sich mit den blutsäften zu verbinden, die dadurch erst für die eigentliche ernährung genügend werden. (Virchow sagt in einer kleinen abhandlung: es schien eine zeit lang wahrscheinlich, dasz der mit der eingeathmeten luft in die lungen gelangende sauerstoff sofort die zersetzung, die verbrennung der im blute enthaltenen respirationsmittel bewirke, dasz also auch die lungen der hauptort für diese zersetzung seien, und dasz die wärme des körpers hauptsächlich von da herstamme. die lungen wären nach dieser ansicht gewissermaszen die öfen für den körper, und jene substanzen stellten notwendige vorbedingungen für das zustandekommen der respiration dar. aber die erfahrung hat anderes gelehrt. das blut erhitzt sich nicht in den lungen, sondern es kühlt sich dort, wenigstens in der regel, ab; auch werden die stoffe nicht schon in den lungen durch den sauerstoff verbrannt, sondern dieser wird der hauptsache nach von den rothen blutkügelchen aufgenommen und durch sie in entferntere teile des körpers getragen, wo die verbrennung sich vollzieht.) es ist nemlich seit der entdeckung des ozons durch Schönbein bekannt geworden, dasz der sauerstoff an und für sich nicht gern mit einem andern stoffe sich verbindet, dasz er aber durch elektrische strömungen, mögen sie nun direct oder indirect durch temperaturdifferenzen hervorgerufen sein, wie man sagt, ozonisiert wird — ozon, antozon —, dasz er durch dieselbe eine änderung erleidet, nach welcher er verbindungen mit anderen stoffen höchst energisch ausführt. auf dieser ansicht beruht zb. das bleichen von leinwand bei sonnenschein, die verbrennung der kohle bei bestimmten temperaturen, die umwandlung des venösen blutes in arterielles in allen teilen des thierischen körpers. . . umgekehrt ein elektrischer strom ist vielleicht im stande, erlahmende vitale bewegungen durch die

von auszen eingeleitete erschütterung des nervensystems zu kräftigen, und die sich ankündigende krankheit zu beseitigen. von diesem gesichtspuncte aus rechtfertigt sich der medicinische gebrauch desselben, und Galvanis entdeckung, nach welcher froschschenkel, die vermittels kupferner haken an einem eisernen balken hängen, in zuckungen gerathen, sobald ihre unteren teile ebenfalls in berührung mit dem eisenbalken kamen, ist nach dieser seite hin zuerst und selbstverständlich unfruchtbar ausgebeutet worden, man glaubte eine spur von der so eifrig gesuchten lebenskraft entdeckt zu haben, und wurde natürlich durch die Voltaische erklärung sehr ernüchtert, die den thierischen magnetismus ganz von diesem gebiete ausschlosz. in späterer zeit haben die untersuchungen von Du Bois-Reymond dennoch die existenz von nerven und muskelströmen nachgewiesen und die auch anderweitig bekannte thatsache näher entwickelt, dasz das organische leben sich physikalischer vorgänge und acte bedient, aber unmöglich aus ihnen als ihrer ursache hergeleitet werden kann. die vorgänge des lebens, die functionen der organe können wir erklären und uns verständlich machen, dem ursprunge des lebens sind wir darum auch nicht um eines haares breite begrifflich näher getreten. organische stoffe hat man synthetisch darzustellen vermocht, leider aber nicht lebensfähige sondern nur solche, die durch secretionen hervorgerufen, wie den harnstoff. der tod zerreiszt das spiel der physikalischen kräfte mit seinem eintritte und der körper, der vorher noch ihren geboten unterworfen war, ist nicht im stande, auch den kräftigsten, von auszen künstlich angebrachten reizungen folge zu leisten. damit ist nachgewiesen, dasz das leben als ursache sich der physikalischen kräfte als mittel bedient, und dasz voreilige gedanken, deren einseitigkeit in der verwechslung von ursache und wirkung beruht, abgewiesen werden müssen.

3. Wenn ein hammer auf den ambosz niederfällt, so geht seine lebendige kraft in den ambosz über, und erregt die zitternde bewegung seiner massenteilchen, der ambosz wird warm und je mehr, je weniger er in die ihn tragende erde einsinkt. die von den sonnenstrahlen herrührende wärme ist die ursache von den molekularbewegungen der pflanzen, die von ihnen getroffen werden. diese bewegungen sind durch die grosze lebendige kraft der strahlen so stark, dasz die von den pflanzen aufgenommene kohlensäure in ihre bestandteile, in kohlenstoff- und sauerstoff-atome zerfallen musz. im menschlichen körper ist die arbeitsleistung der bewegten muskelfaser herzuleiten aus den mit ungeheurer schnelligkeit erfolgenden schwingungen der nerven-atome, aus denen wärme und elektrische strömungen und somit ozonisierung des aus der luft aufgenommenen sauerstoffs hervorgehen. deshalb hat der zusammengezogene arbeitende muskel in seinen säften keinen sauerstoff mehr, wol aber der ruhende, erschlaffte muskel, der keine arbeit verrichtet hat, und dieser zeigt in seinem venösen blute noch $7^1/_2{}^0/_0$ sauerstoff, welcher

nicht ozonisiert ist. auf die nervenbewegung ist die constante bluttemperatur des menschlichen körpers hauptsächlich zurückzuführen. die summe der durch das animalische leben und die arbeitsprocesse verzehrten kräfte ist fast überall dieselbe.

4. Die obige hypothese, durch welche alle die verschiedenen qualitäten der einzelnen schallempfindungen auf die erregung verschiedener nervenfasern zurückgeführt wird, gewinnt um so mehr an wahrscheinlichkeit, als sich auch die verschiedenheit der farbenzerstreuung nach einer ganz ähnlichen von Thomas Young aufgestellten und von Helmholtz adoptierten hypothese erklären läszt, beide hypothesen aber consequenzen, gewissermaszen specielle fälle eines schon im jahre 1826 von Johannes Müller aufgestellten und durch alle neueren forschungen bestätigten physiologischen gesetzes sind, nach welchem der unterschied der empfindungen verschiedener sinne nicht abhängig ist von den äuszeren einwirkungen, welche sie erregen, sondern von den verschiedenen nervenapparaten, welche sie aufnehmen. man hat die nervenfäden vielfach nicht unpassend mit telegraphendrähten verglichen. ein solcher draht leitet immer nur dieselbe art elektrischen stromes, der bald stärker, bald schwächer, oder auch entgegengesetzt gerichtet sein kann, aber sonst keinen quantitativen unterschied zeigt. demnach kann man, je nachdem man seine enden mit verschiedenen apparaten in verbindung setzt, telegraphische depeschen geben, glocken läuten, minen entzünden, wasser zersetzen, magnete bewegen, eisen magnetisieren, licht entwickeln usw. ähnlich in den nerven. der zustand in der reizung, die in ihnen hervorgerufen worden und von ihnen fortgeleitet wird, ist, so weit er sich an der isolierten nervenfaser erkennen läszt, überall derselbe, aber nach verschiedenen seiten, teils des gehirns, teils der äuszern teile des körpers hingeleitet, bringt er bewegungen hervor, absonderungen von drüsen, ab- und zunahme der blutmenge, der röthe und der wärme einzelner organe, dann wieder lichtempfindungen, gehörempfindungen usw. wenn jede qualitativ verschiedene wirkung der art in verschiedenen organen hervorgebracht wird, zu denen auch gesonderte nervenfasern hingehen müssen, so kann der vorgang der reizung in den fasern ganz derselbe sein, wie der elektrische strom in den telegraphendrähten immer derselbe ist, was für verschiedene wirkungen er auch an den enden hervorbringen möge.

Und hiermit wollen wir unsere anzeige beschlieszen, die nur darauf hinaus gieng, dem leser durch authentische mitteilungen einen eindruck von dem zu geben, was er wie in nr. 1 so auch in nr. 2 erwarten darf. die verlagshandlung hat ihrerseits alles aufgewandt, um die werke solid auszustatten; wir wünschen ihr den erfolg, der jedem soliden streben gebührt.

Posen. Fahle.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

12.
DER BEGRIFF DER TRAGISCHEN KATHARSIS.

Zu den einundzwanzig verschiedenen übersetzungen der Aristotelischen definition der tragödie[1], welche FvRaumer in seiner abhandlung über die poetik des Aristoteles im j. 1828 aufzählt, sind seitdem und namentlich seit Jacob Bernays wol noch einmal so viel oder noch mehr hinzugekommen. Reinkens gibt im 5n capitel seines buches 'Aristoteles über kunst, besonders über tragödie' eine übersicht über die bedeutendsten derselben. in dem ermüdenden durcheinander der manigfachen curven, mit denen die erklärer die berühmten worte des Ar. umgeben haben, treten auf der éinen seite die festen und sicheren züge von Lessings meisterhand hervor, auf der andern entgegengesetzten seite hat Goethe richtung und ziel gewiesen. auf ihn blickend, aber selbständig sich neue wege bahnend ist Bernays vorgegangen, und zwar bewehrt mit den hellschimmernden waffen des besten philologischen rüstzeuges.

Nach Lessing soll die tragödie unser mitleid und unsere furcht reinigen, und zwar nicht blosz diese, sondern diese und dergleichen (so übersetzt er τοιούτων) leidenschaften, also neben dem mitleid alle verwandten philanthropischen empfindungen, neben der furcht auch zb. betrübnis und gram, aber auch nur diese soll sie reinigen, keine anderen leidenschaften. reinigen soll sie dieselben von dem zuviel und zuwenig, und zwar habe, wie er sagt, das tragische mitleid die seele von den extremen des mitleids, die tragische furcht sie von denen der furcht zu reinigen, ferner aber auch das tragische mitleid den extremen der furcht, und umgekehrt die tragi-

---

[1] ἔστι . . τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας, μέγεθος ἐχούσης . . δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.

sche furcht denen des mitleids in der seele zu steuern. er nennt diesen vierfachen process kurz 'die verwandlung der leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten', mit welchem letzteren terminus er offenbar eine verdeutschung der Aristotelischen ἕξις beabsichtigt. 'bessern' sagt er im 77n stück der dramaturgie (bd. VII s. 326 L.-M.) 'sollen uns alle gattungen der poesie: es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen musz; noch kläglicher ist es, wenn es dichter gibt, die selbst daran zweifeln. aber' setzt er hinzu 'alle gattungen können nicht alles bessern; wenigstens nicht jedes so vollkommen wie das andere; was aber jede am vollkommensten bessern kann, worin es ihr keine andere gattung gleich zu thun vermag, das allein ist ihre eigentliche bestimmung.'

Dagegen sagt Goethe im j. 1826 unter hinweis zugleich auf die bekannte stelle in der politik über die benutzung der musik zu sittlichen zwecken (nachlese zu Ar. poetik, werke bd. XXVI s. 331): 'die musik aber so wenig als irgend eine kunst vermag auf moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man solche leistungen von ihnen verlangt. philosophie und religion vermögen dies allein; pietät und pflicht müssen aufgeregt werden, und solche erweckungen werden die künste nur zufällig veranlassen. was sie aber vermögen und wirken, das ist eine milderung roher sitten, welche aber gar bald in weichlichkeit ausartet. wer nun auf dem wege einer wahrhaft sittlichen innern ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, dasz tragödien und tragische romane den geist keineswegs beschwichtigen, sondern das gemüt und das was wir das herz nennen in unruhe versetzen und einem vagen, unbestimmten zustande entgegenführen; diesen liebt die jugend und ist daher für solche productionen leidenschaftlich eingenommen.'

Ferner widerstrebt es Goethe völlig, sich die definition der tragödie auf ihre wirkung gebaut zu denken (ao. s. 329): 'wie konnte Aristoteles in seiner jederzeit auf den gegenstand hinweisenden art, indem er ganz eigentlich von der construction des trauerspiels redet, an die wirkung, und was mehr ist, an die entfernte wirkung denken, welche eine tragödie auf den zuschauer vielleicht machen würde?' Goethe übersetzt daher: 'die tragödie ist die nachahmung einer bedeutenden und abgeschlossenen handlung, die . . . nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften ihr geschäft abschlieszt.'

Er schlieszt sein votum mit einer wiederholung dieser doppelten polemik: 'Ar. spricht von der construction der tragödie, insofern der dichter, sie als object aufstellend, etwas würdig anziehendes, schau- und hörbares abgeschlossen hervorzubringen denkt. hat nun der dichter an seiner stelle seine pflicht erfüllt, einen knoten bedeutend geknüpft und würdig gelöst, so wird dann dasselbe in dem geiste des zuschauers vorgehen; die verwickelung wird ihn verwirren, die auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach hause gehen; er würde vielmehr, wenn er ascetisch aufmerksam

genug wäre, sich über sich selbst verwundern, dasz er ebenso leichtsinnig als hartnäckig, ebenso heftig als schwach, ebenso liebevoll als lieblos sich wieder in seiner wohnung findet, wie er hinausgegangen.'

Das sind die beiden entgegengesetzten pole der controverse; der streitpunct scheint zu sein: moralische oder rein ästhetische auffassung der tragödie?

Mit geradezu leidenschaftlicher polemik erklärt sich Bernays gegen Lessings 'moralisches correctionshaus, das für jede regelwidrige wendung des mitleids und der furcht das zuträgliche besserungsverfahren in bereitschaft halten müsse.' er geht aber über Goethe weit hinaus. die starken philologischen irrtümer Goethes sind freilich leicht zurückgewiesen. es fällt damit der éine teil seiner polemik in sich zusammen. δι᾽ ἐλέου καὶ φόβου περαίνουϲα κάθαρϲιν kann nicht heiszen 'nach einem verlauf von mitleid und furcht mit ausgleichung solcher leidenschaften abschlieszend', sondern es kann nur heiszen 'durch mitleid und furcht eine solche bewirkend'. ferner ist es auf keine art abzuweisen — zahllose stellen der poetik selbst beweisen es — dasz Ar. von dem mitleid und der furcht spricht, die in der seele des hörers selbst erregt werden, dasz er also allerdings seine definition auf die wirkung der tragischen kunst gründet. ich erinnere statt aller nur an die éine stelle im anfang des 14n cap. (s. 1453^{b} 3): 'einerseits kann das furcht und mitleid erregende aus dem anblick (ἐκ τῆϲ ὄψεωϲ) hervorgehen, anderseits aber auch aus dem bloszen aufbau der handlung: dieses letztere ist vorzuziehen, und so verfährt der bessere dichter. denn auch ohne dasz man etwas sieht, musz er die fabel so aufbauen, dasz man beim anhören der geschehenden dinge durch die ereignisse von schauder und mitleiden ergriffen wird' (ὥϲτε τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γινόμενα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν ϲυμβαινόντων). freilich versucht Bernays auch in diesem puncte sich mit Goethe zu einigen. Goethe hätte die moralische wirkung als erklärungsmoment der tragödie vorzüglich deshalb perhorresciert, weil sie eine entfernte, mittelbare sei, solche transcendentale teleologie sei ihm unerträglich gewesen. dagegen würde er gegen eine auffassung nichts einzuwenden gehabt haben, nach welcher jene wirkung nur 'als die nach auszen gewandte seite der inneren eigenschaften' erschiene. Bernays nennt das 'immanente teleologie'.

In der sache selbst geht Bernays, wie gesagt, bedeutend über Goethe hinaus. Goethe schreibt den künsten 'die wirkung einer milderung der sitten' zu. Bernays auffassung der tragischen kunst, wie der musik und eigentlich wol aller kunst, gipfelt darin dasz sie zunächst die affecte sollicitiere, diese ganz entfessele, sie so gleichsam sich austoben lasse und somit die erleichternde entladung, die katharsis, von den betreffenden affecten der seele gewähre und sie so zur ruhe gelangen lasse. solche entladung, ganz streng im

pathologischen sinne genommen, erregt eben durch die damit erzielte erleichterung ein lustgefühl: dieses ist die ἡδονή, die freude, die wir durch die kunst genieszen. ich bemerke ausdrücklich, dasz in dieser inhaltsangabe der Bernaysschen auffassung nichts vergröbert, nichts übertrieben ist, nicht einmal durch die enge zusammenstellung etwa der sinn entstellt: mit den hier angegebenen und ähnlichen ausdrücken weist B. immer aufs neue darauf hin, dasz er ganz ausschlieszlich in der angegebenen weise verstanden sein will. es ist wol das paradoxe dieser ansicht, welches ihn gleich bei der ersten publication derselben zu der gereiztheit des tones bewogen hat, mit der er sie vorträgt. wie er denn auch von vorn herein erklärt, dasz er so schwärmerische vorstellungen über den einflusz von logik und methode auf die welt überhaupt und auf die bücherwelt insbesondere nicht habe, um sich allgemeinerer zustimmung zu getrösten.

Wer kennt nicht die nicht blosz glänzende, sondern staunenswert tiefe und weitumfassende gelehrsamkeit von Bernays und den groszen scharfsinn mit dem er sie darzustellen weisz? und doch will es mich bedünken, dasz gerade in dieser seiner berühmten abhandlung neben manigfachen irrtümern auch eine ziemlich starke unklarheit des ausdrucks und der argumentation gerade da hervortritt, wo er versucht die resultate seiner methodischen untersuchung dem allgemein menschlichen bewustsein annehmbar zu machen und mit dem ästhetischen gewissen zu versöhnen. so zb. wenn er erklären will, wie es denn zugehe dasz durch heftige sollicitation von furcht und mitleid, die doch nach Aristoteles selbst unlustempfindungen sind, schlieszlich doch lust (ἡδονή) hervorgebracht wird: 'auch bei dem wachesten bewustsein der illusion' heiszt es da 'würde das direct dargestellte furchtbare immer noch, da die furcht kein räsonnierender affect ist, erdrückend und peinvoll wirken; die persönlichkeit des zuschauers, statt in ekstatisch-hedonischer weise sich aufzulösen, würde vor solchen schreckbildern sich in sich selber zusammenkrümmen; und nur wenn die sachliche furcht durch das persönliche mitleid vermittelt ist, kann der rein kathartische vorgang im gemüte des zuschauers so erfolgen, dasz, nachdem im mitleid das eigene selbst zum selbst der ganzen menschheit erweitert worden, er sich den furchtbar erhabenen gesetzen des alls und ihrer die menschheit umfassenden unbegreiflichen macht von angesicht zu angesicht gegenüberstelle, und sich von derjenigen art der furcht durchdringen lasse, welche als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist' (s. 182).

Was hierin klar und einleuchtend und schön und erhaben ist, hat mit der Bernaysschen entladungstheorie lediglich nichts zu thun, streift übrigens stark an ethische anschauungen — oder ist etwa die unmittelbare anschauung der 'furchtbar erhabenen gesetze des alls und ihrer die menschheit umfassenden macht' kein

ethisches moment? freilich zur moralischen besserung ist solche anschauung nicht ausreichend, sie müste denn deutlich genug sein, um ein dauerndes bewustsein hervorzubringen, welches hinwiederum klar und fest genug wäre, um die unerschütterliche grundlage des praktischen handelns abzugeben. die sätze aber, mit denen B. solche allgemein gültige vorstellungen an seine neu erfundene specialtheorie anknüpft, um nicht zu sagen, durch die er sie zu derselben hinbiegt, enthalten, wie mir scheint, völlig unklare begriffe. 'diejenige art der furcht, die als ekstatischer schauder vor dem all zugleich in höchster und ungetrübter weise hedonisch ist'! und was soll man dazu sagen, wenn der scharfsichtige und untrügliche forscher sich in den philologischen angaben durch die liebe zu seiner theorie zu einer positiven unrichtigkeit hinreiszen läszt? 'denn' führt er fort, 'wie Ar. in klarem worte sagt, nicht ein erdrückendes fürchten soll durch die tragische furcht bewirkt werden, sondern ein schaudern (φρίττειν c. 14, 1453 ^{b}5), also die auflockernde erschütterung, welche auch bei jeder heftigen sinnlichen wie gemütlichen lust den menschen durchströmt.' das sagt Ar. weder an der citierten stelle noch sonst irgend jemals. ich habe die stelle oben schon s. 83 zu anderm gebrauch citiert. dort ist das verbum schaudern (φρίττειν) durchaus nicht von φοβεῖcθαι (fürchten) unterschieden, sondern demselben lediglich als synonymon substituiert. die tragischen affecte furcht und mitleid sollen schon durch die fabel, den mythos, erweckt werden, ohne dasz man das tragische sieht, man soll beim bloszen hören schon schaudern und mitleid empfinden. gleich darauf heiszt es ausdrücklich (s. 1453 ^{b}10): 'nicht jede lust soll man von der tragödie fordern, sondern die ihr eigene. da nun der tragische dichter diejenige lust hervorbringen soll, die von furcht und mitleid her durch die nachahmung entspringt, so ist es klar dasz er dieses in die erdichtung der handlung hineinlegen musz.' und wie hier, so überall in der ganzen poetik. von einer besondern art von furcht, wie Bernays sie versteht, ist nirgends mit einer silbe die rede. unterschieden wird nur die art der hervorbringung: durch anschauung (im körperlichen sinne) des furchtbaren und durch innere vorstellung desselben, insofern es in dem verlauf einer handlung liegt (ἐμποιητὸν τοῖc πράγμαcιν). beides ist tragische furcht. die erste art ist heftiger und drastischer wirkend, die zweite höher und edler.

Ich habe an einer andern stelle[2] ausgeführt, wie Ar. im 13n capitel vorzugsweise auf diese unterscheidung die viel umstrittene classificierung der tragödie nach ihrem werte gegründet hat. die dort geführten beweise sind für die bessere motivierung des folgenden so sehr erforderlich, dasz ich sie hier wenigstens zum teil wiederholen musz.

[2] in meiner abh. 'πάθοc und πάθημα im Aristotelischen sprachgebrauch' (Königsberg 1873) s. 29 ff.

Im 11n cap. der poetik wird zu den zwei zuvor erörterten bestandteilen der tragischen fabel, peripetie und erkennung, als dritter das πάθοc genannt. doch sind diese drei teile nicht als zusammen den μῦθοc ausmachend bezeichnet, sondern derselbe beruht entweder auf éinem von ihnen oder auf zweien oder auf allen dreien. zum μῦθοc πεπλεγμένοc gehören περιπέτεια oder ἀναγνώριcιc oder am besten beide zusammen, der μῦθοc ἁπλοῦc enthält keines von beiden. nirgends aber ist gesagt dasz das πάθοc bei keinem μῦθοc fehlen dürfe, wie Lessing annimt, der bekanntlich mit hilfe dieser annahme die schwierigkeit in cap. 14, 1454 ᵃ4 zu heben sucht (dramat. st. 38). ja noch mehr, da das πάθοc, als τρίτον μέροc, dem μῦθοc πεπλεγμένοc nicht notwendig angehört, die beiden ersten μέρη aber dem μῦθοc ἁπλοῦc gar nicht angehören können, so kann es nicht wol anders sein als dasz das πάθοc bei den übrigen arten des μῦθοc allerdings sehr wol hinzutreten kann, dasz es aber dem μῦθοc ἁπλοῦc vornehmlich zugehört. da nun aber auf der andern seite Lessing darin unzweifelhaft recht hat, dasz ohne arten von leiden (πάθη) sich gar keine tragische handlung denken läszt — wie denn in der that in dem weitern sinne von 'veränderung' der begriff des πάθοc den begriffen von περιπέτεια und ἀναγνώριcιc notwendig inhärieren musz und in dem engern von 'leidvoller veränderung' den von Ar. für die tragische handlung ausschlieszlich empfohlenen arten derselben offenbar eigen ist —: so musz πάθοc, insofern es eine besondere art der fabel constituiert, an dieser stelle einen andern sinn haben als den gewöhnlichen; es musz hier ein specifischer terminus sein, der in dieser richtung eben nur für diesen zusammenhang gültigkeit hat. und dazu ist es von Ar. durch die hinzugefügte erklärung gestempelt, denn sonst hat πάθοc die hier definierte bedeutung nicht: πάθοc δ' ἐcτὶ πρᾶξιc φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά, οἷον οἵ τ' ἐν τῷ φανερῷ θάνατοι καὶ αἱ περιωδυνίαι καὶ τρώcειc καὶ ὅcα τοιαῦτα. wo wäre es denn eine gemeinsame eigenschaft aller tragischen fabeln, dasz sie tod, wunden, heftige körperliche schmerzen udgl. auf offener scene zur darstellung bringen? wissen wir doch dasz die Griechen das φανερόν bei diesen dingen, wenn es der natur der fabel nach möglich war, auszuschlieszen liebten.

Ich halte mich durch diese erwägungen für berechtigt πάθοc an dieser stelle von den der tragödie allgemein zukommenden πάθη zu unterscheiden und als specifischen terminus zu fassen. ich verstehe es als 'drastisches leiden' und denke dabei an die beispiele des Philoktetes, des Aias, des Prometheus, in welchen erkennungen nicht vorkommen, und in denen ich auch peripetie in dem von Ar. definierten sinne nicht entdecken kann. περιπέτεια steht an dieser stelle so gut in prägnantem sinne wie πάθοc, sonst müste eine jede tragische handlung ebensowol περιπέτεια als πάθοc enthalten: denn ebenso wenig wie man sie sich ohne leiden im allgemeinen

denken kann, kann man sie sich ohne eine veränderung des glückszustandes der handelnden personen denken, sei es eine steigerung oder minderung des glückes oder unglückes. hierfür hat Ar. den allgemeinen ausdruck μεταβάλλειν, μεταβολή, auch μεταπίπτειν (vgl. c. 13 und 14), und die stelle wo dieses μεταβάλλειν eintritt nennt er die μετάβαϲιϲ, das μεταβαίνειν (vgl. c. 18, 1445^b 27). diese μετάβαϲιϲ aber schreibt er auch dem μῦθοϲ ἁπλοῦϲ zu: vgl. c. 10, 1452^a 14—16 λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν πρᾶξιν, ἧϲ γινομένηϲ, ὥϲπερ ὥριϲται, ϲυνεχοῦϲ καὶ μιᾶϲ ἄνευ περιπετείαϲ ἢ ἀναγνωριϲμοῦ ἡ μετάβαϲιϲ γίνεται. daselbst und cap. 11 ist ja auch die Aristotelische definition der περιπέτεια enthalten: ein umschlag des geschickes, wobei der handelnde das gegenteil von dem hervorbringt, was er erstrebt.

Ich halte also die oben erwähnten tragödien für solche mit einfacher und pathetischer fabel und schreibe den so beschaffenen fabeln zu, dasz in ihnen der hauptnachdruck der handlung, das eigentlich tragische auf dem 'drastischen leiden' beruht. insofern dasselbe verhältnis durch das hinzutreten des ethischen momentes modificiert erscheint, erinnere ich auch an die Perser des Aeschylos.

Die richtigkeit dieser annahmen wird gesichert erscheinen, wenn mit ihrer hilfe eine anzahl von anscheinenden widersprüchen und unklarheiten in der poetik sich beseitigen läszt.

Angenommen sie sind richtig, so ergibt sich daraus dasz mit den so als vorhanden bezeichneten bestandteilen der fabel drei verschiedene compositionsarten (ϲυϲτάϲειϲ) der tragödie möglich sind: nemlich je nachdem vorherschend ist der μῦθοϲ ἁπλοῦϲ, der μῦθοϲ πεπλεγμένοϲ oder der μῦθοϲ παθητικόϲ. nun gibt es aber nach c. 6 der poetik sechs μέρη der tragödie, von denen vier allen tragödien gleichmäszig gemein sind, also keine besonderen εἴδη bilden (1450^a 5 ff.), nemlich διάνοια, λέξιϲ, ὄψιϲ und μελοποιία. die beiden andern aber, μῦθοϲ und ἤθη, sind so beschaffen, dasz zwar der μῦθοϲ keiner tragödie fehlen kann, aber je nach seiner beschaffenheit drei verschiedene εἴδη der tragödie constituiert. die ἤθη sind nicht notwendig ein μέροϲ der tragödie, sondern sie können auch wegfallen (vgl. c. 6, 1450^a 23 ἔτι ἄνευ μὲν πράξεωϲ οὐκ ἂν γένοιτο τραγῳδία, ἄνευ δὲ ἠθῶν γένοιτ' ἄν); sobald aber anderseits der schwerpunct der handlung in ihnen liegt, bringen sie ein viertes εἶδοϲ der tragödie hervor.

Aus den beiden hauptteilen μῦθοϲ und ἤθη entstehen demgemäsz durch die dreiteilung des μῦθοϲ vier hauptteile der tragödie (vgl. c. 11). damit schlieszt die untersuchung über die μέρη ab, und c. 12 fügt daran anknüpfend (μέρη δὲ τραγῳδίαϲ . . πρότερον εἴπομεν) noch die untersuchung über die äuszeren teile ihrer quantität nach hinzu. eine umstellung des 12n cap., wie sie zb. von Ueberweg verlangt wird, würde demnach nicht erforderlich scheinen. c. 13 geht nun zu der frage von der composition der

tragödie und ihrer aufgabe über und entwickelt diejenigen forderungen, die von allen tragödien als solchen erfüllt werden müssen: die richtige beschaffenheit der hauptperson, ihre ἁμαρτία, der ausgang der handlung werden erörtert. danach gilt für den letztern im allgemeinen die regel, dasz die tragödie die cύcταcιc ἁπλῆ des μῦθοc verlange, dh. den einfachen ausgang, nicht den zwiefachen, und die μετάβαcιc ἐξ εὐτυχίαc εἰc δυcτυχίαν den unglücklichen ausgang, nicht den umgekehrten. dieses allgemeine erfordernis einer guten tragödie wird aus der allgemeinen aufgabe der tragödie, das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, hergeleitet. diese aufgabe würde durch einen zwiefältigen ausgang in minder hohem grade erreicht werden, durch einen glücklichen gar nicht. wenn nun c. 14, 1454[a] 4 die handlung als die beste bezeichnet wird, in der unter sich nicht kennenden freunden eine beabsichtigte mitleidswürdige that durch rechtzeitige erkennung verhindert wird, so könnte man mit Lessing, auch abgesehen von dem oben erwähnten irrtum seiner erklärung, dennoch einfach sagen: das eine gelte für die auf peripetie, das andere für die auf erkennung beruhenden tragödien. dem steht aber entgegen, dasz ein solcher unterschied in c. 13 und 14 von Ar. nicht gemacht wird, sondern im gegenteil, nachdem 1452[b] 30 gesagt ist, dasz die cύνθεcιc der schönsten tragödie πεπλεγμένη, nicht ἁπλῆ sein müsse, alles folgende nicht etwa in c. 13 ausschlieszlich nur der ersten, in c. 14 nur der zweiten art des μῦθοc πεπλεγμένοc angehört, sondern dasz in beiden capiteln die erfordernisse der besten tragödie überhaupt erörtert werden. der widerspruch bleibt also formell bestehen.

Mir scheint die lösung nur möglich, wenn man auf grund der obigen annahme commentierend genau den einzelnen wendungen des textes folgt.

Die allgemeine aufgabe der tragödie ist das φοβερόν und ἐλεεινόν nachzuahmen, daher der unglückliche ausgang im allgemeinen als für die beste tragödie erforderlich bezeichnet wird (c. 13). das kann aber auf zwei arten geschehen, entweder indem die mitleidswürdige handlung auf der scene dargestellt wird — πάθοc . . οἵ ἐν φανερῷ θάνατοι usw. 1452[b] 11 — oder, was besser ist, wenn furcht und mitleid durch die composition der handlung selbst erweckt werden. so lautet der anfang des 14n cap. 1453[b] 1: ἔcτι μὲν οὖν τὸ φοβερὸν καὶ ἐλεεινὸν ἐκ τῆc ὄψεωc γίνεcθαι, ἔcτι δὲ καὶ ἐξ αὐτῆc τῆc cυcτάcεωc τῶν πραγμάτων, ὅπερ ἐcτὶ πρότερον καὶ ποιητοῦ ἀμείνονοc. in diesem falle liegt der schwerpunct in der composition der handlung (δεῖ γὰρ καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν οὕτω cυνεcτάναι τὸν μῦθον usw.). da nun für die beste tragödie nur die verwickelte handlung in betracht kommt (1452[b] 30), so gilt das folgende, insofern von dem rangunterschiede der tragödie die rede ist, nur für die letztere, im übrigen auch für die einfache handlung, zb. dasz das ἐλεεινόν und φοβερόν unter freunden sich vollziehen musz. ausgeschlossen ist hier nur

die allein auf πάθος beruhende handlung. auch für die hier in betracht kommenden arten der handlung gilt die allgemeine regel, dasz der ausgang unglücklich sein musz, sowol für die einfachen handlungen als auch für die verwickelten, insofern diese auf peripetie beruhen. alle diese fälle finden statt, wenn die handelnden sich kennen (1453ᵇ 27 ἔστι μὲν γὰρ οὕτω γίνεσθαι τὴν πρᾶξιν ὥσπερ οἱ παλαιοὶ ἐποίουν, εἰδότας καὶ γινώσκοντας, καθάπερ καὶ Εὐριπίδης ἐποίησεν usw.). der andere fall ist der, dasz sie sich nicht kennen, und hier tritt also erkennung ein. unter den vier möglichen fällen ergibt der die beste tragödie, wenn unter übrigens gleichen umständen wie bei den besten tragödien der andern art die that im letzten augenblicke durch erkennung verhindert wird.

Das verhältnis ist also dieses. als allgemeine regel gilt, dasz die tragödie unglücklich enden musz, um mitleid und furcht zu erregen. besser jedoch ist es, diesen zweck durch die verwickelung der handlung zu erreichen als durch drastische darstellung des leidens. eine steigerung der vortrefflichkeit der tragödie tritt ein, wenn die erkennung einen hauptteil der handlung ausmacht. und zwar ergibt der fall, dasz das furchtbare (δεινόν) unter sich nicht kennenden freunden geschieht und diese sich darauf erkennen (der dritte fall: πρᾶξαι μέν, ἀγνοοῦντας δὲ πρᾶξαι τὸ δεινόν, εἶθ' ὕστερον ἀναγνωρίσαι τὴν φιλίαν 1453ᵇ 30), schon eine vorzüglichere tragödie. die schönste tragödie aber ergibt der vierte fall, wenn die im letzten augenblick eintretende erkennung die that verhindert. er allein bildet also eine ausnahme von der allgemeinen regel, die sich dadurch erklärt, dasz hier allein die verwickelung derartig ist, dasz sie allein schon ausreicht um die μίμησις τοῦ φοβεροῦ καὶ ἐλεεινοῦ zu erreichen, dergestalt dasz es hier nicht mehr nötig ist die that geschehen zu lassen, und dasz sie daher besser ungeschehen bleibt. man wird in dieser rangordnung die antiklimax bemerken in bezug auf den anteil des furchtbaren (δεινόν) an dem wesen der tragischen wirkung. das drastische leiden, unter den übrigens gleichmäszig vorhandenen erfordernissen der tragödie (ἂν κατορθωθῶσιν c. 13, 1453ᵃ 28) erzeugt furcht und mitleid. eine richtig (καλῶς, 1453ᵇ 26) componierte handlung musz die drastische darstellung des δεινόν entbehrlich machen, und der bessere dichter bedient sich ihrer. die vollendetste composition enthält, was das schönste ist, das ἐλεεινόν und φοβερόν schon in sich (1453ᵇ 11 ἐπεὶ δὲ τὴν ἀπὸ ἐλέου καὶ φόβου διὰ μιμήσεως δεῖ ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, φανερὸν ὡς τοῦτο ἐν τοῖς πράγμασιν ἐμποιητέον); daher ist in der schönsten tragödie der dichter von der allgemeinen regel, die das eintreten der δυστυχία verlangt, entbunden, denn er hat das ἔργον τραγῳδίας schon erfüllt.

Wem fiele bei diesem bestreben nach vermeidung der darstellung des furchtbaren nicht die gleiche scheu vor der furchtbaren katastrophe in Goethes natur ein? und seine Iphigenie mit allen auf diese frage bezüglichen controversen? ferner die frage, ob in der modernen, ethischen tragödie nicht ein analoges verhältnis vorhanden ist, dasz nemlich das eigentlich tragische in die verwickelung gelegt erscheint, und das eintreten des δεινὸν φθαρτικόν, der furchtbaren katastrophe durch eine aus der natur des handelnden charakters hervorgehende 'erkenntnis' im entscheidenden moment abgewendet wird?

Doch ich breche hier ab. nur das éine füge ich hinzu, dasz das in demselben cap. ausgesprochene urteil über Euripides, dasz er der tragischste dichter sei, gleichfalls hieraus zu erklären ist. Ar. sagt nicht dasz er der beste tragiker sei, im gegenteil, er tadelt ihn in demselben satze (εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ), sondern er sagt dasz von ihm die specifisch tragischen empfindungen am stärksten erregt werden. groszes unglück auf der scene dargestellt (ἐπὶ τῶν σκηνῶν — ἐκ τῆς ὄψεως) wirkt so, Euripides versteht sich darauf vor allen anderen, er ist also τραγικώτατος, der am meisten trauererregende, und Lessing urteilt gewis vollkommen richtig (dramat. st. 49), wenn er die ursache davon nicht blosz darin sieht, dasz die meisten stücke des Euripides eine unglückliche katastrophe haben, sondern allerdings auch darin, dasz das ganze stück hindurch die tragischen empfindungen aufs stärkste bei ihm erregt werden, wozu er sich auch des mittels bedient, dasz er das kommende unglück schon lange vorher zeigt, wenn nicht anders, es durch den prolog ankündigt. damit erfüllt er ja die hauptaufgabe der tragödie, allerdings nicht nach jeder hinsicht im höchsten sinne, aber in der drastischen weise, die bei den öffentlichen aufführungen, auf der bühne, am wirksamsten ist. so heiszt es nemlich im unmittelbaren zusammenhange: ἐπὶ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων τραγικώταται αἱ τοιαῦται φαίνονται . . καὶ ὁ Εὐριπίδης usw. das bedeutet also doch wol: am wirksamsten bei der menge der zuhörerschaft, die eben in den theatern vereinigt ist, und zwar deshalb, weil diese wirkung ja auch auf dem richtigen grundprincip der tragödie beruht.

Wo steht denn die stelle? sie steht als beleg am schlusz des beweises, dasz die tragödie ihrem wesen nach einen unglücklichen ausgang erfordere. es folgt der beleg für die unrichtigkeit eines zwiefachen oder glücklichen ausgangs. dann geht c. 14 auf grund der angegebenen unterscheidung der arten des furchtbaren nach den erregenden ursachen zu der einteilung der tragödie nach ihrem werte über, wobei die aus dem anblick entspringende furcht der aus der composition der handlung hervorgehenden untergeordnet und schlieszlich diejenige tragödie für die beste erklärt wird, deren handlung so kunstvoll erdichtet ist, dasz die tragischen empfindungen hervorgebracht werden, ohne dasz das furchtbare sogar auch

nur zu geschehen braucht. es ist der fall der handlung, wo die schreckliche that, die unter befreundeten, die sich nicht kennen, bevorsteht, durch erkennung verhindert wird.

Scheinbar mit groszem erfolg nimt Bernays diese hier besprochene stelle über Euripides als beweismittel für seine theorie in anspruch: 'nimmermehr wäre ein solches urteil zu erklären, wenn Ar. in katharsis eine moralische verbesserung oder auch nur eine directe beruhigung der leidenschaften verlangt hätte . . . eine wollust des zerreiszens und der zerrissenheit, eine ekstatische verzweiflung, ein aus allen tiefen des verstandes und des herzens aufstöhnendes mitleid mit der zusammenbrechenden alten welt und eine im schaudern schwelgende furcht vor dem eintritt der herannahenden neuen zeit — diese stimmungen sind es, welche aus der persönlichkeit des Euripides in seine dramen übergehen und nun auch den zuschauer zu ähnlichen orgien des mitleids und der furcht hinreiszen. aber eben weil Euripides so wirkt, weil er diese affecte so mächtig hervorlockt, ihrer flut ein so tiefes und breites bette gräbt, in das sie sich ergieszen kann, eben deshalb ist Euripides der kathartischste, und weil in dieser sollicitierend entladenden katharsis die nächste wirkung der tragödie bestehen soll, darf Ar. in éinem athem die sonstigen dichterischen mängel des Euripides rügen und dennoch behaupten, dasz er der tragischste unter den dichtern sei' (s. 173). fast kann man sagen, so viel sätze, so viel unklarheiten. also nur die nächste wirkung der tragödie ist die katharsis? welche hat sie denn sonst noch? und wenn in ihr die ganze wirkung beschlossen ist, wie aus der definition hervorgeht, wie sollte der kathartischste dichter nicht der beste sein? sodann, wo sagt denn Ar. dasz Euripides der kathartischste wäre? und wenn Ar. das sagte, wie sollte denn durch ekstatische verzweiflung jene erleichternde entladung gerade am besten erzielt werden? und endlich, welch seltsame vermischung der begriffe, das mitleid mit der alten welt und die furcht vor der neuen, während das offenkundige bei Euripides (φαίνεται), von dem B. spricht, wie es auch aus Aristophanes zu ersehen ist, eben darin besteht, dasz er die tragischen wirkungen mit starken und äuszerlichen, mitunter zu starken und zu äuszerlichen mitteln erzielt.

Ich führe noch den schlusz der Bernaysschen abhandlung an, dem ich nach dem gesagten nichts hinzufüge: 'Aristoteles weist der tragödie die gewis nicht niedrige aufgabe zu, dem menschen sein verhältnis zum all so darzustellen, dasz die von dorther auf ihn drückende empfindung, unter deren wucht die menge dumpf dahinwandelt, während die edleren gemüter sich gegen dieselbe eben an religion und philosophie aufzurichten streben, für augenblicke in lustvolles schaudern ausbreche. einem solchen ekstatischen aufwallen kann der philosoph eine dauernd bessernde kraft nicht beilegen; aber er hält es doch für moralisch unverwerflich: denn, von dem dichterischen superlativ abgesehen, würde er auch dem worte

Goethes beigestimmt haben: «im erstarren such ich nicht mein heil, das schaudern ist der menschheit bester teil.»' dem himmel sei dank dasz Ar. diese verse nicht gekannt und, wie er das ja an gelegener stelle gern thut, sie im Bernaysschen sinne seiner definition der tragödie hinzugefügt hat. welchen entsetzlichen producten 'ekstatischer verzweiflung' hätte der schöne spruch als motto und unabweisliche legitimation herhalten müssen!

Der hauptfehler in Bernays und seiner nachfolger verfahren scheint mir darin zu liegen, dasz sie den schwerpunct der untersuchung so ganz in die frage über die katharsis verlegen, während die frage nach dem objecte derselben, deren beantwortung auf die erklärung der katharsis von wesentlichem einflusz ist, sehr in den hintergrund tritt. sodann erlaubt B. den ergebnissen seiner neuplatonischen studien einen ohne zweifel viel zu weitreichenden einflusz auf das urteil über Aristoteles terminologie und meinung. jene neuplatonischen philosophen, die in dem viel berufenen widerstreit der Platonischen und Aristotelischen kunstwürdigung ihr votum gegen den letztern motivieren, haben sie denn das volle verständnis der Aristotelischen denkweise besessen, oder auch, kann man bei ihnen voraussetzen dasz sie es haben besitzen wollen? ist nicht vielmehr vorauszusetzen dasz sie durch ihre voreingenommenheit für die Platonische meinung von vorn herein dazu geneigt waren, die Aristotelische auffassung als die realistischere zu vergröbern, wenigstens sie mit stärkeren, mehr materialistischen termini wiederzugeben? hat also wirklich Proklos nach Bernays glänzender conjectur an der citierten stelle ἀπέρασις, was Plutarch wiederholt geradezu für 'erbrechen' gebraucht, in einer der Aristotelischen katharsis parallelen bedeutung gesagt: folgt denn daraus dasz Ar. diesen ausdruck selbst gebraucht haben musz? übrigens ist B. dieser punct schon vielfach bestritten worden. ich gehe aber noch weiter und behaupte, obwol das vielleicht seltsam klingt, dasz diese neuplatonischen beweisstellen, auf die B. sich vorzugsweise stützt, von ihm gar nicht einmal richtig interpretiert worden sind. ich sage das, ohne in der bewunderung jenes glänzenden litterarhistorischen excurses, den das 3e capitel der Bernaysschen abhandlung bildet, sonst im mindesten nachzulassen.

Ich gehe die stellen der reihe nach durch. zuerst die stelle aus der antwort des Iamblichos Abammon auf den brief des Porphyrios an Anebo. sie enthält die apologie jener höchst verfänglichen phallischen ceremonien, welche Porphyrios in seiner satirischen polemik gegen die damalige theurgie erwähnt hatte. die übersetzung von Bernays lautet: 'die kräfte der in uns vorhandenen allgemein menschlichen affectionen werden, wenn man sie gänzlich zurückdrängen will, nur um so heftiger. lockt man sie dagegen zu kurzer äuszerung in richtigem masze hervor, so wird ihnen eine maszhaltende freude, sie sind gestillt und entladen und beruhigen sich dann auf gutwilligem wege

ohne gewalt. deshalb pflegen wir bei komödie sowol wie tragödie durch anschauen fremder affecte unsere eigenen affectionen zu stillen, mäsziger zu machen und zu entladen; und ebenso befreien wir uns auch in den tempeln durch sehen und hören gewisser schmuziger dinge von dem schaden, den die wirkliche ausübung derselben mit sich bringen würde.' hier sind nur geringe unrichtigkeiten, aber durch genauern anschlusz an den text gewinnt die stelle doch ein anderes aussehen. es ist zunächst von den δυνάμεις τῶν παθημάτων die rede, was bei Aristoteles die anlage zu empfindungen bedeutet[3], dén teil der seele, vermöge dessen wir zu einer empfindung besonders geneigt sind. diese anlagen also werden stärker, wenn man sie völlig zurückdrängt. dann heiszt es: εἰς ἐνέργειαν δὲ βραχεῖς (B. conjectur βραχεῖαν halte ich für überflüssig) καὶ ἄχρι τοῦ συμμέτρου προαγόμεναι, χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται καὶ ἐντεῦθεν ἀποκαθαιρόμεναι πειθοῖ καὶ οὐ πρὸς βίαν ἀναπαύονται. ich übersetze: 'in kurzer ausdehnung aber (βραχεῖς) und bis zu angemessener stärke (ἄχρι τοῦ συμμέτρου) zur bethätigung veranlaszt, werden sie maszvoll freudig erregt und finden volle äuszerung (χαίρουσι μετρίως καὶ ἀποπληροῦνται), und dadurch (ἐντεῦθεν) zur reinheit hergestellt (ἀποκαθαιρόμεναι) kommen sie gütlich und nicht gewaltsam wieder zur ruhe (ἀναπαύονται).' das ἐντεῦθεν, welches das ἀποκαθαιρόμεναι mit dem vorhergehenden in verbindung bringt, zieht Bernays, indem er es von ἀποκαθαιρόμεναι willkürlicher weise völlig trennt, zu ἀναπαύονται und gibt es durch 'dann' wieder, wodurch der sinn des satzes verändert wird. der sinn ist also auch hier bei Iamblichos: durch eine richtige bethätigung der empfindungsdisposition wird dieselbe von dem was in ihr unrein, maszlos ist gereinigt. nur dieses stört die ruhe; sind die empfindungen ἐμμελῶς (harmonisch) vorhanden, so sind sie vielmehr die bedingnisse der wahren ruhe. in diesem sinne heiszt es weiter: 'deshalb bringen wir in der komödie und tragödie, indem wir fremde empfindungen betrachten, die eigenen zum innehalten (ἵσταμεν) und bewirken in ihnen ein richtigeres masz (καὶ μετριώτερα ἀπεργαζόμεθα) und stellen sie zur reinheit her (καὶ ἀποκαθαίρομεν).' wieder sind die begriffe des richtigen maszes und der reinheit parallel. was den sachlichen vergleich des geschilderten vorganges mit der wirkung der phallischen ceremonie betrifft, so ist auch Bernays der meinung, dasz derselbe mit unrecht von Iamblichos usurpiert worden sei; übrigens gewinnt er durch die so eben gegebene interpretation an verständlichkeit. 'und so befreien wir uns in den tempeln durch anschauen und anhören jener schändlichen dinge von der schädigung, die den daraus hervorgehenden handlungen anhaftet.' man sieht hier auf den ersten blick, worin der vergleich zutrifft und inwiefern er erschlichen ist. das tertium comparationis ist: in beiden

[3] vgl. meine oben anm. 2 erwähnte schrift s. 42.

fällen werden wir das übermäszige, gefahrbringende in unserer empfindungsweise los, werden wir davon befreit, gereinigt. denn auch die sinnlichen empfindungen ἄχρι τοῦ ϲυμμέτρου ἀποπληροῦϲθαι ist erfordernis; übermasz und misbildung bringt schädigung. nun aber das schiefe, sophistisch erlogene des vergleichs: durch maszvolle, gesunde, richtige dh. schöne bethätigung unserer empfindungsanlagen läutert die kunst unsere wirklichen empfindungen[4]; jene schändlichen ceremonien, die überhaupt nicht zu rechtfertigen sind, sie entladen allerdings die seele von jenen schlimmen, sinnlichen affecten, dasz sie nicht mehr zur handlung führen, und auch das ist eine reinigung von schädlichen bestandteilen, aber sie thun es, indem sie durch auge und ohr eben die schändlichen gegenstände derselben (αἰϲχρά) der phantasie zuführen und so geistig, statt körperlich, jene neigungen befriedigen. der grosze unterschied ist der: die sinnlichen empfindungen werden durch die ihnen entsprechende bethätigung ausgelöscht, von ihnen wird man durch erregung befreit und entladen; sie hören mit dem genusz auf; sie allein stören auch die ruhe, so lange sie unbefriedigt bleiben; die erhaltung des physischen menschen durch bewegung, essen, trinken, schlafen usw. beruht darauf. anders ist es mit den geistigen empfindungen, die, sobald sie richtig sind, mit immerwährender, ruhiger flamme die seele erwärmen und erleuchten, motoren des richtigen denkens und handelns. ihrer richtigen bethätigung entspringen jene den geist erquickenden, ruhigeren freuden, 'die seine gier nicht in sein wesen reiszt, die im genusse nicht verscheiden.'

Hier ruht Bernays verhängnisvoller irrtum. nicht als ob ein mann wie er das alles nicht wüste, aber von der scheinbar zwingenden richtigkeit der methodischen untersuchung unterjocht ist denken und empfinden in dieser frage ihm nicht mehr frei. sagt er doch selbst, dasz diese abscheuliche apologetik auf misverständnis beruhe, diese sollicitationstheorie sei nicht für sinnliche begierden (ἐπιθυμίαι), sondern für vorwiegend psychologische affectionen aufgestellt. dennoch überträgt er den begriff der entladung durch sollicitation, der eben nur auf sinnlichem gebiete sinn hat, auf das rein psychologische gebiet, wozu, wie gezeigt, der text gar keinen anlasz bietet, und was der erfahrung widerspricht. die künstlerische nachahmung erfüllt uns mit empfindungen, ja sie kann sie zu dauerndem verbleib erwecken wo sie völlig geschlummert, sie pflanzen wo sogar der keim fehlte.

Die andern stellen aus Proklos bieten dasselbe resultat. es findet sich da der ausdruck ἀφοϲίωϲιϲ, den Bernays als Aristoteli-

[4] auch ich vermute wie B. statt οἰκεῖα πάθη hier οἰκεῖα παθήματα, aber im gegensatz zu ihm in der von mir nachgewiesenen Aristotelischen bedeutung des wortes. das gesagte wird dadurch vollends bestätigt.

sches synonymon für κάθαρcιc in anspruch nimt. er übersetzt 'abfindung', wofür er eine anzahl stellen anführt. ich meine auf das genaueste im sinne sämtlicher stellen zu bleiben und doch dem worte in seiner grundbedeutung näher zu kommen, wenn ich ἀφοcιοῦcθαι nicht mit 'abfinden' übersetze, wie B. seiner entladungstheorie zu liebe thut, sondern durch 'gerecht werden'. denn es heiszt eben überall 'sich seiner pflicht entledigen', einer bald mehr bald minder heiligen, aber immer doch einer anerkannten pflicht[5]; dieser wesentliche teil des begriffs fällt fort, sobald man das wort nur durch 'abfinden' übersetzt. die grundbedeutung ist 'pflichtmäszig erfüllen'. die zweite stelle sagt, dasz durch bethätigung der empfindung am rechten orte durch die dichtung (ἐν καιρῷ, was hier dem Aristotelischen ὀρθῶc durchaus gleichbedeutend ist) aus ihnen das störende verschwindet.

Noch stärker spricht die andere stelle des Proklos gegen Bernays: 'das zweite problem gieng dahin, dasz Platons verbannung der tragödie und komödie aus seinem staat absurd sei, da man ja durch diese dichtungen die affecte maszvoll befriedigen und nach gewährter befriedigung an ihnen kräftige mittel zu sittlicher bildung haben kann, nachdem ihr beschwerliches geheilt worden.' das ist Bernays eigene übersetzung.

Vollends die dritte ausführlichste stelle des Proklos sträubt sich so stark gegen Bernays interpretation, dasz sie vielmehr allein schon eine völlige widerlegung seiner entladungstheorie enthält. ohne zweifel operiert Proklos hier mit Aristotelischen begriffen, die ganze terminologie ist Aristotelisch. sein standpunct Ar. gegenüber ist aber dieser. er stimmt mit ihm darin überein, dasz es gut und notwendig sei den empfindungskräften eine bethätigung zu verschaffen, die den forderungen, welche die natur durch ihr vorhandensein kund gibt, entsprechen. diese forderungen sind heilige, aber eben darum maszvoll und edel begrenzte; weit über sie hinaus geht die art und weise, wie im gemeinen leben die empfindungen, zu leidenschaften sich ausbildend, sich bethätigen. den empfindungskräften gerecht werden, ihnen in maszvoller weise also genüge leisten, das nennt Proklos μετρία ἀφοcίωcιc τῶν παθῶν. und das kann Ar. sehr wol ebenso genannt haben. nun unterscheidet Ar., wie ich in der mehrfach citierten specialuntersuchung nachgewiesen habe, von den ideellen empfindungskräften, die er πάθη nennt, die durch sie in der seele hervorgebrachten wirklichen bewegungsveränderungen: diese

[5] vgl. in meinem buche 'Aelius Aristides' (Leipzig 1874) s. 129 anm. 119 über ἀφοcιοῦcθαι. die stelle bei Aristides lautet t. I s. 291: ἀλλ' ἤρκει μοι ὥcπερ ἀφοcιοῦcθαι πρὸc τὸν θεόν, dh. 'sondern es genügt mir durch erfüllung des heiligen gebrauches dem gotte gegenüber gleichsam mich zu reinigen.' es bedeutet sogar häufig 'etwas um des religiösen gebrauches willen thun.' so bei Platon: gesetze VII 752[d], epistel 7 s. 331[b] und öfter.

nennt er κινήcειc[6]; dieselben können zu schwach, richtig, und zu stark sein; man ist ihnen entsprechend schwach, richtig, oder leidenschaftlich empfindend. im mittlern falle sind die πάθη somit kein hindernis der richtigen wirksamkeit (ἐνέργεια), sie hemmen die bethätigung des νοῦc (der vernunft) nicht, sondern bilden einen notwendigen teil derselben.[7] im letzten falle erlangen sie die herschaft und richten verwirrung an. ein mensch der so empfindet ist ein παθητικός der betreffenden empfindung, dh. ein leidenschaftlicher mensch; ein solches vorzugsweise der empfindung folgendes leben nennt Ar. ζῆν κατὰ πάθοc, es würdigt unter umständen den menschen zum thier hinab. maszvoll den empfindungen gerecht werden heiszt also sie so erregen, dasz eben durch ihre erscheinung in richtiger gestalt das übermäszige, schädliche, verwirrung stiftende ausgeschlossen, abgeworfen, fortgeschafft wird, dasz sie davon gereinigt werden, den ausdruck immerhin in völlig medicinisch-pathologischer grundbedeutung genommen. das nennt Ar. die katharsis; ob er es auch durch ἀπέραcιc noch drastischer bezeichnet hat, womit ein noch entschiedeneres, ausscheidendes vonsichwerfen des überflüssigen bezeichnet würde, oder ob ihm dieses materialistische synonymon von seinen neuplatonischen freunden untergelegt wird, musz mindestens zweifelhaft bleiben.

Alle diese Aristotelischen anschauungen und begriffe sind in der stelle des Proklos nachzuweisen. darin nur stellt sich Proklos dem Ar. entgegen, dasz er sagt, komödie und tragödie können die so gestellte aufgabe nicht leisten, sie vermehren im gegenteil den hang zur leidenschaftlichen empfindungsweise, was er weitschweifig nachzuweisen sucht aus der manigfaltigkeit der dramatischen charaktere (παντοῖα ἤθη — ποικιλία), die namentlich das jugendliche gemüt zu verderben geeignet seien, im gegensatz zu dem vorbilde der einen, einfachen tugend. er sagt nemlich so.

Wir sollen uns vor den dramatischen darstellungen hüten[8], dasz sie nicht, statt den empfindungen in maszvoller weise gerecht zu werden, den gemütern der jünglinge eine schlimme und schwer fortzuwaschende beschaffenheit einprägen (ἕξιν, der Aristotelische ausdruck, welcher das verhalten der seele gegenüber den empfindungen bedeutet). nachdem er dann bewiesen zu haben glaubt, dasz die dramatische nachahmung die letztere wirkung habe, fährt er fort, mit beziehung auf lachlust und trauersucht (φιλήδονον und φιλόλυπον[9]): 'dasz der gesetzgeber für ge-

---

[6] vgl. über den begriff von κίνηcιc und dessen verhältnis zu πάθοc meine angef. schrift s. 40 ff. [7] vgl. ao. s. 46 ff. [8] . . . . μὴ τὸ ἐπαγωγὸν αὐτῶν εἰc cυμπάθειαν τὸ ἀγώγιμον ἑλκύcαν τὴν τῶν παίδων ζοὴν ἀναπλήcῃ τῶν ἐκ τῆc μιμήcεωc κακῶν, καὶ ἀντὶ τῆc πρὸc τὰ πάθη μετρίαc ἀφοcιώcεωc ἕξιν πονηρὰν ἐντήκωcι ταῖc ψυχαῖc usw. [9] δεῖν μὲν οὖν τὸν πολιτικὸν διαμηχανᾶcθαί τιναc τῶν παθῶν τούτων ἀπεράcειc καὶ ἡμεῖc φήcομεν, ἀλλ' οὐχ ὥcτε τὰc περὶ αὐτὰ προcπαθείαc cυντείνειν,

wisse mittel sorgen soll, die diesen empfindungen bei überladung abhelfen (das ist ganz eigentlich διαμηχανᾶcθαι τῶν παθῶν τούτων ἀπεράcειc τινάc), sagen auch wir, aber nicht so dasz dadurch der hang zu ihnen noch verstärkt, sondern vielmehr dasz er gezügelt werde, und dasz die ihnen entsprechenden erregungen in harmonischer weise herabgemindert werden' (ὥcτε τὰc κινήcειc αὐτῶν ἐμμελῶc ἀναcτέλλειν, was Bernays ungenau übersetzt 'allgemach gedämpft werde', wobei er κινήcειc αὐτῶν ganz wegläszt und ἐμμελῶc durch 'allgemach' wiedergibt, was es gar nicht bedeuten kann). 'jene dichtungen aber, denen auszer der manigfaltigkeit auch noch die maszlosigkeit in der hervorrufung jener empfindungen anhaftet, sind weit davon entfernt dazu verwendbar zu sein, um ihnen gerecht zu werden (εἰc ἀφοcίωcιν). denn ihnen gerecht werden heiszt nicht sie übertreiben, sondern ihre bethätigung herabmindern, und die mittel mit denen man das thut haben wenig ähnlichkeit mit dem welchem man gerecht wird.'

Was kann klarer sein als dasz hier ἀφοcίωcιc sowol als das stärkere ἀπέραcιc τῶν παθῶν auf die herstellung der μετριοπάθεια (der maszvoll richtigen empfindungsweise) zielt und dasz beide identisch sind mit ἐμμελῶc ἀναcτέλλειν τὰc κινήcειc αὐτῶν, mit der herabminderung der empfindungserregungen zur harmonie und demgemäz herabgeminderten bethätigung derselben (cυνεcταλμέναι ἐνέργειαι).

Trotzdem es also Bernays als 'unhöfliches mistrauen gegen die einsicht seiner leser' bezeichnet, wenn er länger bei der beweiskraft jener stelle für seine theorie verweile, musz doch der versuchte nachweis, dasz ἀπέραcιc erleichternde entladung von den empfindungen selbst, ἀφοcίωcιc in demselben sinne eine abfindung mit denselben durch zeitweilige sollicitation bei Proklos bedeute, und dasz dies des Aristoteles definition von der wirkung der tragödie sei, als völlig verfehlt bezeichnet werden.

Genau in derselben weise liefert die letzte von Bernays citierte stelle aus Iamblichos-Abammon einen beweis gegen ihn für die hier entwickelte auffassung. sie führt zugleich auf ein anderes, wichtiges, hier noch zu betretendes gebiet. Iamblichos polemisiert gegen die Aristotelische katharsistheorie in der musik, insofern sie sich auf den enthusiasmos erstreckt. ich behaupte, dasz Bernays genau wie zuvor den Proklos, hier sowol den Iamblichos als den Aristoteles misverstanden hat. wie Proklos die psychologische doctrin des Ar. acceptiert und nur materiell der tragödie die kraft abspricht

---

τοὐναντίον μὲν οὖν ὥcτε χαλινοῦν καὶ τὰc κινήcειc αὐτῶν ἐμμελῶc ἀναcτέλλειν, ἐκείναc δὲ ἄρα τὰc ποιήcειc πρὸc τῇ ποικιλίᾳ καὶ τὸ ἄμετρον ἐχούcαc ἐν ταῖc τῶν παθῶν τούτων προκλήcεcι πολλοῦ δεῖν εἰc ἀφοcίωcιν εἶναι χρηcίμουc· αἱ γὰρ ἀφοcιώcειc οὐκ ἐν ὑπερβολαῖc εἰcίν, ἀλλ' ἐν cυνεcταλμέναιc ἐνεργείαιc, cμικρὰν ὁμοιότητα πρὸc ἐκεῖνα ἔχουcαι ὧν εἰcὶν ἀφοcιώcειc.

derselben zu genügen, so erkennt hier Iamblichos die von Ar. definierte wirkung der musik an und bestreitet nur die auf die beschwichtigung des enthusiasmos gemachte anwendung. er nimt es an, als natürlich und menschlich, dasz die musik die kraft habe empfindungen zu erwecken und sie von abirrungen zu heilen (ἐμποιεῖν ἢ ἰατρεύειν τὰ πάθη τῆς παρατροπῆς). aber in seiner mystischen weise betrachtet er den enthusiasmos nicht als einen empfindungszustand, der überhaupt eines übermaszes, einer abirrung fähig wäre, sondern er ist ihm ein unbedingt gotterfüllter zustand, der in allen phasen normal und wünschenswert sei. deswegen sagt er: 'hier kann von keiner ausscheidung, abklärung, heilung die rede sein: denn nicht als krankheit, übermasz, überfüllung entsteht der enthusiasmos ursprünglich in uns, sondern vom ersten anbeginn und im ganzen verlauf ist er göttlich.'[10] auch hier sind somit die betreffenden termini nicht als 'fortschaffung' der empfindungen, sondern als reinigung und befreiung derselben von abirrung und übermasz qualificiert. ja, man kann sagen dasz diese stelle für sich allein hinreichen würde, um zu erweisen dasz weder bei Iamblichos noch bei Aristoteles die auffassung vorhanden ist, welche Bernays ihnen unterlegt.

Doch es ist zeit den Bernaysschen bau in seinen grundvesten anzugreifen.

Bekanntlich findet sich die Aristotelische theorie der katharsis am schlusz des achten buches der politik in dem abschnitt über die wirkung der musik. wie die gymnastik eine beschaffenheit des körpers hervorbringt, so wirkt die musik auf die seele: sie gewöhnt sie daran dasz sie sich richtig zu freuen vermag (Ar. s. 1339ª 20—25). sie ist daher dienlich zur erziehung, zum spiel, zu edler erholung: παιδεία, παιδιά, διαγωγή. das spiel gewährt erholung (ἀνάπαυσις) und ist als solches angenehm (ἡδεῖα). die diagoge, die edle ergötzung, beruht auf der lust am vortrefflichen (καλὸν ἔχει καὶ ἡδονήν). sie ist die bewuste empfindung der glückseligkeit (εὐδαιμονία). deshalb darf die blosze erholung der musik nicht als zweck untergeschoben werden; ihre natur ist edler (τιμιωτέρα αὐτῆς ἡ φύσις, s. 1340ª 1). sie vermag mehr: sie hat die kraft, während sie uns angenehme erholung verschafft, zugleich bedeutende wirkungen in unserer seele hervorzubringen. so nemlich führt Ar. fort: 'dasz aber die musik auf unser inneres einwirkt, ist aus vielem andern offenbar, nicht zum wenigsten aus den Olymposliedern. denn es ist eine allgemeine erfahrung, dasz sie die gemüter in enthusiasmos versetzen; der enthusiasmos aber ist ein veränderungsvorgang innerhalb der sittlichen seelenbeschaffenheit' (ὁ δ' ἐνθουσιασμὸς τοῦ περὶ τὴν ψυχὴν ἤθους πάθος ἐστίν).

---

[10] ἀπέρασιν δὲ καὶ ἀποκάθαρσιν ἰατρείαν τε οὐδαμῶς αὐτὸ κλητέον· οὐδὲ γὰρ κατὰ νόσημά τι ἢ πλεονασμὸν ἢ περίττωμα πρώτως ἐν ἡμῖν ἐμφύεται, θεία δὲ αὐτοῦ συνίσταται ἡ πᾶσα ἄνωθεν ἀρχὴ καὶ μεταβολή.

Diese höchst wichtige stelle hat man nicht richtig übersetzt und daher nicht gewürdigt. πάθος heiszt hier in metaphysischem sinne rein objectiv 'veränderung'; der genetiv ἤθους gibt ihm erst die psychologische basis: ἦθος selbst ist die an und in der seele (περὶ) hergestellte, so oder so geartete sittliche beschaffenheit. es ist also der enthusiasmos definiert nicht als ein einfacher empfindungsvorgang, sondern als ein solcher welcher einen irgendwie bestimmten sittlichen seelenzustand voraussetzt und innerhalb dieses platz greift. natürlich also in verschiedener weise bei verschiedenen subjecten. überaus richtig. begeisterung, die sich gotterfüllt nennt, wird geartet sein je nach den in der seele befestigten, zum ethos gewordenen gottesanschauungen und -empfindungen, dh. begeistert ist eben ein jeder nach der weise seines eigenen geistes.

Weiter heiszt es bei Ar.: 'ferner, wenn sie die schauspiele anhören, werden alle von den dargestellten empfindungen ergriffen, auch abgesehen von den rhythmen und liedern selbst.'[11] auch diese stelle ist immer falsch verstanden worden. es ist gar kein grund μίμησις hier nicht im gewöhnlichen sinne als nachahmung durch schauspiele aufzufassen. gemeint ist dasselbe was kurz zuvor μουσικὴ ψιλή 'reine musik' im gegensatz zu der μετὰ μελῳδίας genannt ist, die musik allein, die ja auch ein teil der dramatischen kunst ist, ohne die rhythmischen worte, ohne die chorlieder. wie die Olymposlieder wird also die tragische musik als beispiel angeführt. und nun der daraus gezogene schlusz: 'da es aber so sich verhält, dasz die musik zu den angenehmen dingen gehört, die tugend aber im zusammenhang damit steht, dasz man auf die rechte weise sich freut, liebt und haszt, so musz man offenbar nichts so sehr lernen, an nichts so sehr sich gewöhnen als daran dasz man richtig urteile und dasz man an sittlich guten charakteren und an schönen handlungen sich freue.'[12] daran schlieszt sich der nachweis, dasz in der musik und namentlich in liedern, chören, somit auch in schauspielen, dergleichen dinge nachgeahmt werden können. eine gewöhnung durch diese nachahmungen richtig zu empfinden kommt dem nahe, dasz man in der wirklichkeit sich ebenso verhält.[13] den verschiedenen wirkungen der musik gegenüber verhalten sich ihre verschiedenen arten ungleich. zur erziehung wird diejenige am mindesten tauglich sein, welche

---

[11] 1340ᵃ 12 ἔτι δὲ ἀκροώμενοι τῶν μιμήσεων γίνονται πάντες συμπαθεῖς καὶ χωρὶς τῶν ῥυθμῶν καὶ τῶν μελῶν αὐτῶν. [12] ἐπεὶ δὲ συμβέβηκεν εἶναι τὴν μουσικὴν τῶν ἡδέων, τὴν δ' ἀρετὴν περὶ τὸ χαίρειν ὀρθῶς καὶ φιλεῖν καὶ μισεῖν, δεῖ δηλονότι μανθάνειν καὶ συνεθίζεσθαι μηθὲν οὕτως ὡς τὸ κρίνειν ὀρθῶς καὶ τὸ χαίρειν τοῖς ἐπιεικέσιν ἤθεσι καὶ ταῖς καλαῖς πράξεσιν. [13] 1340ᵃ 21 δῆλον δὲ ἐκ τῶν ἔργων· μεταβάλλομεν γὰρ τὴν ψυχὴν ἀκροώμενοι τοιούτων. ὁ δ' ἐν τοῖς ὁμοίοις ἐθισμὸς τοῦ λυπεῖσθαι καὶ χαίρειν ἐγγύς ἐστι τῷ πρὸς τὴν ἀλήθειαν τὸν αὐτὸν ἔχειν τρόπον.

am wenigsten kraft hat ethische momente nachzuahmen, also blosze instrumentalmusik weniger als melische. weniger noch orgiastische musik, wie die der flöten, solche doch also welche, ohne eine bestimmte empfindung nachzuahmen, dennoch das ganze gemüt in starke erregung versetzt. von ihr sagt Ar. 'dasz man sie zu solchen gelegenheiten gebrauchen musz, bei denen die aufführung vielmehr gemütsklärung (katharsis) erzielt, nicht unterweisung.'[14] wie kommt man denn dazu, hier ganz und gar aus dem Aristotelischen gedankengange herauszuspringen und auf einmal an eine gänzliche fortschaffung, entladung von empfindungen zu denken, während immer und immer wieder die künstlerische wirkung als auf die erzielung eines richtigen empfindens ausgehend gezeigt wird? denn wenn Ar. von orgiastischer musik spricht und solche nur auf die unerzogenen eben zur erziehung nicht wirken lassen will, so denkt er doch nicht an misbräuchliche ausschreitungen der musik, sondern an künstlerische dh. gute musik. eine solche gute orgiastische musik empfiehlt er solchen erwachsenen welche, in enthusiastischer erregung befindlich, eines künstlerischen dh. normalen ausdruckes derselben bedürfen. in dem genusz eines solchen finden sie dann erstens die geforderte richtige bethätigung ihrer empfindungsanlage, zweitens die befreiung von alle dem was ihrer individuellen empfindungsweise (ihrem πάθημα) krankhaftes, nach falscher richtung, nach der seite von zuviel oder zuwenig, anhieng.

Dasselbe geht ebenso klar, nur ausführlicher begründet, aus der letzten noch zu behandelnden stelle hervor, der viel umstrittenen hauptstelle über die katharsis. sie ist meiner meinung nach von allen erklärern unrichtig gefaszt, durch umstellungen wie die von Spengel noch mehr verwirrt worden.

Ar. geht schlieszlich bei der frage, welche musik zu unterrichtszwecken zu gebrauchen sei, auf die einteilung der musik in ihre arten ein. er folgt darin anerkannten vorgängern und unterscheidet mit ihnen ethische, praktische und enthusiastische lieder. diese ausdrücke werden nicht weiter erklärt. ich verstehe nach der wortbedeutung und dem folgenden zusammenhange: ethische, die sittliche kraft spannende; praktische, das gemüt ergreifende; enthusiastische, die begeisterung weckende lieder. sie entsprechen den verschiedenen wirkungskräften der musik zur erziehung, zur katharsis und zur ergötzung, welches letztere noch näher erklärt wird durch: zur erholung und zum ausruhen von anstrengung (s. 1341 b 35). von den früher im beginn der untersuchung ins auge gefaszten drei zwecken: erziehung, spiel, ergötzung wurde das blosze spiel, als der kunst nicht würdig, ausgeschlossen. es bleiben erziehung und ergötzung, von

---

[14] 1341 a 22 ὥϲτε πρὸϲ τοὺϲ τοιούτουϲ αὐτῷ καιροὺϲ χρηϲτέον ἐν οἷϲ ἡ θεωρία κάθαρϲιν μᾶλλον δύναται ἢ μάθηϲιν.

welcher letztern hier noch die wirkung, die sie, wie oben gezeigt, in der seele haben kann, getrennt wird, eben die katharsis. dieser gebührt somit unter den zwecken der musik die zweite wichtigere stelle, als drittes bleibt die diagoge, jetzt also die blosze ergötzung, erholung, freilich im edelsten sinne. zum erziehenden unterricht nun soll nur die am meisten ethische musik angewandt werden, zu den aufführungen die praktische und enthusiastische. und jetzt die hauptstelle[15]: 'denn die empfindung, die in einigen seelen stark auftritt, ist in allen vorhanden, nur graduell verschieden, wie furcht und mitleid, und ebenso der enthusiasmos. denn es gibt naturen, die auch diesem erregungsvorgange (κίνηcιc) vorzugsweise unterworfen (κατακώχιμοι) sind. diese sehen wir von den heiligen liedern, wenn sie die die seele entzückenden (ἐξοργιάζουcιν) lieder auf sich wirken lassen, hergestellt, als ob sie eine heilung und katharsis erfahren hätten. und ganz dieselbe veränderung geht notwendig auch bei den zum mitleid, zur furcht oder überhaupt zu irgend einer empfindung vorzugsweise geneigten vor (παθητικόc hat diese bedeutung: vgl. Nikom. ethik II 6); und bei den übrigen, insoweit ein jeder etwas davon in sich hat; bei allen musz eine katharsis geschehen, und sie werden sich freudig erleichtert fühlen.' das ist die schilderung der katharsis, welche hiermit abschlieszt.

Davon geht Ar. zu der zweiten wirkung über und fährt fort[16]: 'ebenso bereiten auch die kathartischen lieder den menschen eine unschädliche freude.' (merkwürdiger weise zieht Bernays mit gänzlicher ignorierung des zusammenhangs diese stelle als wesentliches moment zu der definition der katharsis selbst und läszt sie in seiner theorie eine rolle spielen.) wegen dieser eigenschaft aber, dasz sie unschädliche freude bereiten, verlangt Ar. die kathartische musik für die theatralischen aufführungen und gestattet, da die zuhörer von verschiedenem bildungsgrade sind und doch allen ihrer natur faszbares geboten werden soll, für die ungebildeten den gebrauch auch einer weniger guten musik.

Dies ist also die berühmte stelle und der zusammenhang doch offenbar folgender: die praktische und enthusiastische musik, oder wie ich übersetze, die das gemüt ergreifende und die begeisterung weckende, welche also nach Aristoteles erklärung katharsis und

---

[15] 1342ᵃ 4 ὃ γὰρ περὶ ἐνίας cυμβαίνει πάθοc ψυχὰc ἰcχυρῶc, τοῦτο ἐν πάcαιc ὑπάρχει, τῷ δὲ ἧττον διαφέρει καὶ τῷ μᾶλλον, οἷον ἔλεοc καὶ φόβοc, ἔτι δ' ἐνθουcιαcμόc. καὶ γὰρ ὑπὸ ταύτηc τῆc κινήcεωc κατακώχιμοί τινέc εἰcιν· ἐκ δὲ τῶν ἱερῶν μελῶν ὁρῶμεν τούτουc, ὅταν χρήcωνται τοῖc ἐξοργιάζουcι τὴν ψυχὴν μέλεcι, καθιcταμένουc, ὥcπερ ἰατρείαc τυχόνταc καὶ καθάρcεωc. ταὐτὸ δὴ τοῦτο ἀναγκαῖον πάcχειν καὶ τοὺc ἐλεήμοναc καὶ τοὺc φοβητικοὺc καὶ τοὺc ὅλωc παθητικούc· τοὺc δ' ἄλλουc καθ' ὅcον ἐπιβάλλει τῶν τοιούτων ἑκάcτῳ· καὶ πᾶcι γίνεcθαί τινα κάθαρcιν, καὶ κουφίζεcθαι μεθ' ἡδονῆc. [16] ὁμοίωc δὲ καὶ τὰ μέλη τὰ καθαρτικὰ παρέχει χαρὰν ἀβλαβῆ τοῖc ἀνθρώποιc.

diagoge bewirken, bestimmt er für die musikalischen aufführungen, also auch für die dramatischen. er begründet das durch die thatsache, dasz überenthusiastische leute durch die heiligen lieder katharsis und freudige erleichterung finden: dasselbe müste in bezug auf die empfindungen geschehen, wenn sie in liedern nachgeahmt werden. furcht und mitleid führt er namentlich an. ehe er aber das beispiel der enthusiastenheilung anwendet, bereitet er die einführung desselben dadurch vor, dasz er nachweist, wie auch diese empfindung, die gotterfüllte begeisterung, gerade wie furcht und mitleid und die andern empfindungen alle, in verschiedenen stärkegraden erscheine, von denen aber doch nur éiner der richtige sein kann nach Ar. allbekannter theorie. die stärkeren sind also unrichtig, und zwar ist dás an ihnen unrichtig, was in ihnen zu viel ist. dieses musz demnach fortgeschafft werden. es wird aber entfernt dadurch, dasz der richtige enthusiasmos durch die nachahmung der kunst in der seele des hörers hervorgebracht wird. das übermäszige, falsche, ungeordnete seines individuellen enthusiasmos (der beiläufig gesagt ein πάθημα ist) fällt vor dem eindruck der echten, wahren gottbegeisterung in sich zusammen und wird ausgestoszen. denn das musz man doch wol annehmen, dasz mit den hervorbringungen der kunst auch künstlerische producte, also werke der schönheit gemeint sind, die als solche nichts anderes als nachahmungen des richtigen und wahren sein können. es ist diese aufstellung ja auch nichts specifisch Aristotelisches, ja nicht einmal hellenisches; es ist vielmehr die klare definition der wirkung einer jeden kunst, jedes anschauens der schönheit und auch jeder erkenntnis der wahrheit.

Das ist der sinn des wortes, das die gebilde echter kunst als offenbarungen bezeichnet. dem auge, das durch convenienz, mode oder verkehrte gewöhnung die natürliche beschaffenheit verloren hat, von ihr fortgedrängt ist (Ar. hat den ausdruck αἱ ψυχαὶ παρεστραμμέναι τῆς κατὰ φύσιν ἕξεως), stellen sich die gestalten der griechischen plastik dar, und das un- und überförmliche der vorstellungen sinkt neben den reinen formen zusammen und wird fortgeschafft, zugleich die seele mit der freude erfüllt, welche das bewustsein der völligen übereinstimmung mit der natur und wahrheit hervorbringt. so definiert auch Ar. den begriff der freude in einer stelle der rhetorik (s. 1369^{b} 33), die auch Bernays anführt, aber falsch übersetzt, als κίνησις τῆς ψυχῆς καὶ κατάστασις ἀθρόα καὶ αἰσθητὴ εἰς τὴν ὑπάρχουσαν φύσιν. das heiszt nicht nach B. 'eine plötzliche erschütterung und wiedergewinnung des seelischen gleichgewichts', wie er seiner theorie von der ekstase zu liebe interpretiert, sondern 'eine bewegung der seele und eine volle und bewuste herstellung zu der ihr innewohnenden natur.'[17] aber weit mehr bedeutung als

[17] über die bedeutung von ὑπάρχειν vgl. πάθος und πάθημα s. 21 ff.; ferner über κίνησις ebd. s. 41.

in den bildenden künsten hat die katharsis in den fortschreitenden, handelnden künsten, wie Ar. sie nennt (πρακτικαί). die malerei vermag nach seiner ansicht (s. 1340ª 28) nur in geringem grade empfindungen nachahmend in uns zu erwecken, die musik und vollends die poesie pflanzen sie uns unmittelbar ein. eine jede empfindung in der richtigen stärke, an der rechten stelle, harmonisch in uns hervorgerufen, erfreut uns: denn sie erfüllt unsere natur. wo aber ein leidenszustand in uns besteht, wo ein zuviel der empfindung uns drückend hemmt, da heilt uns die kunst: gern nehmen wir den angenehmen eindruck der schönheit in uns auf, die harmonie der richtigen, naturgemäszen empfindung ertönt in unserer seele und reinigt, läutert hinweg, was in ihr unreines ist. leichter athmen wir auf, und ein gefühl von freude erfüllt uns. das ist es auch, was im höchsten masze dem schaffenden künstler selbst zu teil wird, wenn er aus leidenschaftlicher bedrängnis des lebens sich befreiung schafft, katharsis, läuterung seiner selbst durch verklärende darstellung des erfahrenen in der idealen gestaltung wahrer kunstwerke. das hat keiner so erfahren und keiner so ausgesprochen wie Goethe; und wahrlich nicht hat er von den affecten, die ihn bestürmten, sich durch zeitweilige sollicitation erleichternd entladen, sondern von dem übermäszigen, beängstigend fesselnden derselben hat er die katharsis gesucht. und er hat sie gefunden, so dasz der volle, ruhige strom reiner empfindung immer majestätischer in ihm flosz und zur freude der menschheit in seinen werken sich ergosz.

Dasz der ausdruck katharsis also von Ar. im medicinisch-pathologischen sinne gebraucht ist, daran kann ja gar kein zweifel sein, und wer wollte denn beweisen dasz zb. Lessing ihn nicht im grunde auch so verstanden hat, ohne davon zu reden? dasjenige aber, um dessentwillen der ausdruck von Ar. gebraucht worden, ist in dem deutschen worte 'läuterung, reinigung' eben völlig enthalten, eine procedur die durch richtig angewandte mittel eine fortschaffung des unreinen und dadurch herstellung des reinen erzielt. offenbar also ist der begriff der katharsis demgemäsz ursprünglich ein medicinischer und mag in demselben sinne der gewählteren sprache des gewöhnlichen lebens angehört haben. von dieser basis aus ist er in genau demselben sinne auf das religiöse gebiet übertragen und hier ein bestimmter, viel gebrauchter kunstausdruck geworden, worüber ich die vielfältig beigebrachten nachweise hier nicht zu wiederholen brauche. für die vorstellung, die Ar. von der wirkung der kunst, insbesondere der tragischen hatte, bot sich, abermals genau im gleichen sinne, der medicinisch-religiöse ausdruck ihm ohne weiteres dar. es ist nach dem gesagten auch nicht zweifelhaft, dasz Ar. die tragische katharsis genau in demselben sinne versteht wie die musikalische, und nicht etwa in der definition jener wieder allerlei geändert hat, wie neuerlich einige gemeint haben, um mit Bernays sich auseinanderzusetzen. in beiden fällen ist die herstellung der metriopathie, des richtigen maszes

im empfinden, der inhalt der katharsis; die richtige ἡδονή beruht darauf; somit ist das wesen jeder kunst darin beschlossen, vornehmlich freilich der handelnden künste, wie oben gezeigt worden.

So wäre also dennoch, trotz Goethe und Bernays, die tragödie als ethisches erziehungsmittel von Ar. definiert? — mit nichten. davon weisz Ar. nichts und sagt auch nichts davon, und vielleicht hat man Lessing ebenso misverstanden wie ihn, wenn man ihnen beiden solche auffassungen unterlegte. freilich hat Lessing hier die hauptschuld daran. mir scheint, es ist ihm hier einmal selbst begegnet, was er bei andern so wol zu entschuldigen und auszugleichen weisz, dasz er nemlich 'zwar richtig gedacht, aber sich nicht so vollkommen gut ausgedrückt hat, als es besonders die kunstrichter wol verlangen dürfen' (abh. über die fabel, schriften V s. 441 L.-M.). und sollte es denn also Goethe sein, der eine richtige definition der tragödie, die ihm selbst vollkommen hätte zusagen müssen, nicht zu verstehen vermocht hätte? ich glaube dasz auch er im grunde nicht so weit von Ar. abweicht.

Es bleibt mir übrig dies zu zeigen, zugleich des Ar. lehre von furcht und mitleid und den empfindungen überhaupt, soweit hier erforderlich, darzustellen.

Reinkens, der in seinem höchst weitschichtigen buche 'Aristoteles über kunst' nicht allein den grösten teil der erklärer, sondern auch den Aristoteles selbst einer vernichtenden kritik unterwirft, spricht einmal (ao. s. 168) die überzeugung aus, dasz in der frage über die definition der tragödie die philologisch-hermeneutische seite nun so weit erörtert sei, dasz auf diesem gebiet etwas neues, berichtigendes nicht mehr denkbar sei. ich habe dennoch im vorstehenden den versuch gemacht eine reihe solcher gesichtspuncte aufzustellen; ich glaube dasz auch in dem noch übrigen dieser weg eingeschlagen werden musz. so wenig ich die vorhandenen katharsiserklärungen und die interpretationen der stelle aus der politik für richtig halte, so wenig kann ich die deutungen von pathos und pathema, demgemäsz auch die auffassungen von furcht und mitleid und von der bedeutung des τῶν τοιούτων an unserer stelle anerkennen.

In einer den ganzen Aristotelischen sprachgebrauch umfassenden untersuchung über die bedeutung von πάθος und πάθημα bin ich im gegensatz zu Bernays, der eine falsche unterscheidung macht, und zu Bonitz, der gar keinen unterschied statuiert, zu der überzeugung gekommen, dasz Ar. immer mit πάθος den veränderungsvorgang an sich und mit πάθημα die verwirklichung desselben im einzelnen falle bei dem einzelnen subjecte oder an dem einzelnen objecte bezeichnet. dort habe ich für die anwendung jener termini in der poetik folgendes resultat gewonnen: 'wenn aus dem obigen hervorgeht, dasz Ar. mit παθήματα die art und weise bezeichnet, wie die πάθη in den gemütern der einzelnen bei dem mangel einer genügenden regelung derselben durch die vernunft

bald übermäszig, bald mangelhaft, bald am unrechten orte, bald zur unrechten zeit, immer als krankheitserscheinungen sich verwirklichen: oder wenn zwar an sich, im rein metaphysischen sinne, παθήματα die bedeutung des krankhaften nicht in sich trägt, sondern nur die in dem individuum verwirklichte veränderung bedeutet, wenn aber in bezug auf somatische und psychische zustände gerade diese bedeutung des krankhaften dem worte um so mehr eigen ist, je mehr die darstellung das ausschlieszlich philosophische gebiet verläszt und im ausdruck sich dem gewöhnlichen leben annähert: wenn ferner man ein recht hat, bei der bloszen nennung absoluter empfindungsbegriffe dieselben in ihrer normalen, mustergültigen gestalt zu denken: wenn schlieszlich τὰ τοιαῦτα παθήματα dem wortlaute nach und nach mehrfachen Aristotelischen beispielen bedeutet «die den vorgenannten veränderungen entsprechenden so oder so beschaffenen erscheinungen»: so ist damit der boden für die auffassung der stelle im sechsten capitel der poetik gegeben.' die tragödie wäre somit 'die nachahmung einer handlung . . welche durch mitleid und furcht an den unvollkommenen erscheinungen dieser empfindungen die läuterung vollzieht.'[18]

Bernays faszt τοιούτων als gleichbedeutend mit τούτων auf und übersetzt also, die katharsis solle 'diese affecte', nemlich mitleid und furcht selbst, fortschaffen, wobei der genetiv παθημάτων den gegenstand welcher fortgeschafft wird bezeichnet. durch die richtige, dem Ar. sich anschlieszende erklärung von πάθημα als empfindungserscheinung ist der raum gewonnen, erstens τῶν τοιούτων seiner grundbedeutung gemäsz mit 'solcher' zu übersetzen, zweitens die reinigung als an diesem objecte vorgehend zu verstehen.

Endlich was versteht Aristoteles unter furcht und mitleid?

In dem herlichen zweiten buche der Nikomachischen ethik (c. 4 s. 1105 [b]) zählt er sie im beginne des abschnittes, der die definition der tugend enthält, unter den beispielen für den begriff der πάθη auf. die stelle lautet: 'hiernach ist zu untersuchen, was die tugend ist. da nun das in der seele vorhandene dreierlei ist: empfindungen, anlagen, beschaffenheiten, so musz die tugend wol eins davon sein. unter empfindungen verstehe ich begierde, zorn, furcht, mut, neid, freude, liebe, hasz, wunsch, eifer, mitleid, überhaupt alles woraus lust und unlust sich ergibt; unter anlagen das wonach wir dieser empfindungen fähig und ihnen geneigt genannt werden; unter seelenbeschaffenheiten das wonach wir uns den empfindungen gegenüber wol oder übel verhalten, wie zb. gegen den zorn wir uns übel verhalten, wenn heftig oder lässig, gut, wenn in der dazwischen liegenden mittleren weise. . . empfindungen nun sind die tugenden

[18] vgl. πάθος und πάθημα s. 55.

und fehler nicht: denn nicht nach den empfindungen nennt man uns gut oder schlecht, sondern nach den tugenden oder fehlern, und nach den empfindungen werden wir weder gelobt noch getadelt (denn der fürchtende oder zürnende wird nicht gelobt, und es wird auch der absolut zürnende nicht getadelt, sondern der es in gewisser weise thut), vielmehr nach den tugenden und fehlern erfolgt lob und tadel. auszerdem fürchten und zürnen wir ohne bewusten willen, die tugenden aber sind eine art bewuster willensentscheidungen oder sie finden wenigstens ohne eine solche nicht statt. ferner sagen wir dasz wir in bezug auf die empfindungen in bewegung gerathen, in bezug aber auf die tugenden und fehler nicht in bewegung gerathen, sondern uns so oder so verhalten. aus denselben gründen sind sie auch keine anlagen: denn nicht nach den bloszen anlagen zur empfindung werden wir gut und schlecht genannt oder gelobt und getadelt. auch haben wir die anlagen von natur, gut oder schlecht sind wir nicht von natur, davon ist vorher die rede gewesen. wenn nun die tugenden weder empfindungen noch anlagen sind, so bleibt übrig dasz sie beschaffenheiten sind. was der gattung nach die tugend ist, ist somit erwiesen.'

Auszer in dieser stelle wird das mitleid in der ethik nur noch éinmal im anfange des dritten buches ganz beiläufig erwähnt, bei der unterscheidung unfreiwilliger und freiwilliger handlungen, dasz wir nemlich den ersteren gegenüber uns verzeihend oder mitunter mitleidig verhalten. die furcht wird zwar öfters erwähnt, aber auch sie nur untergeordnet; eine ausführliche behandlung, wie sie so viele andere empfindungen erfahren, wird dem begriffe dieser empfindung in der ethik nicht zu teil. dagegen findet sich die viel erörterte definition von furcht und mitleid und ihren gegenseitigen wechselbeziehungen in der rhetorik von unserem philosophen auf das genaueste dargestellt, und es wird in der poetik so bedeutsam auf sie bezug genommen. wie geht das zu? was läszt sich daraus schlieszen? einfach dieses: dasz jene grundempfindungen von mitleid und furcht bei constituierung der einzelnen tugenden, von denen eben die ethik handelt, entweder gar nicht oder doch nicht unmittelbar in betracht kommen, dasz sie dagegen im praktischen, wirklichen leben, in welchem rhetorik und poetik ihr wirkungsgebiet haben, eine wichtige rolle spielen. dasz dies aber auch wirklich die meinung des Ar. ist, läszt sich klar erweisen, und man mag daraus abermals die wundervolle klarheit und schärfe Aristotelischer distinctionen erkennen und nur getrost der Lessingschen maxime folgen, lieber hundertmal seinem eigenen verstande zu mistrauen, ehe man es unternimt Ar. kritisch zu meistern.

Die sprache ist nicht hervorgegangen aus philosophischer einsicht und hat ihre bezeichnungen nicht nach logischen kategorien getroffen, sondern die erfahrung hat sie geschaffen. das ist beson-

ders zu beachten, wenn man sich auf das gebiet psychologischer thatsachen begibt. nicht für alle seelenregungen existieren benennungen, die vorhandenen aber bezeichnen solche veränderungen der seele, die in der erscheinung und im handeln oft und deutlich in maszgebender weise sichtbar werden. wenn nun eine jede denkbare seelenregung oder empfindung denkbar sein musz einerseits in richtiger stärke und sonstiger beschaffenheit, so musz sie ebenso in manigfachen graden schwächerer und stärkerer beschaffenheit denkbar sein. eine jede richtige empfindung umgeben also nach zwei seiten hin gruppen entsprechender unrichtiger empfindungen. es ist nun interessant zu beobachten, und Ar. macht wiederholt darauf aufmerksam, wie seine sprache gangbare benennungen bald für die richtige mitte der empfindung und ebenso auch für mangel und übertreibung derselben hat, bald nur jene bezeichnet und diese nicht zu nennen weisz, bald wieder nur die fehlerhaften erscheinungsformen namhaft macht, für die richtige mitte aber ohne ausdruck ist. Ar. hat für solche unbenannte empfindungen den ausdruck, sie seien 'anonym' (ἀνώνυμοι). beiläufig bemerkt, dürfte es ein vielleicht ergibiges unternehmen sein, von diesem gesichtspunct aus den in den verschiedenen sprachen vorhandenen wortschatz zu überschauen und zu ordnen, nach welcher seite hin und wie überall erfahrung und beobachtung und demgemäsz sprachbildung thätig gewesen sind. so ist ἔλεος (mitleid) eine empfindung, die einen nach dieser seite gut beschaffenen charakter voraussetzt; Ar. nennt sie ein πάθος ἤθους χρηστοῦ. furcht (φόβος) ist eine an sich neutrale bezeichnung, die nach beiden extremen der vielfältigsten modificationen fähig ist. mitleid also: die regung einer an sich guten seele, aber noch der verschiedensten stärkegrade fähig, worunter im gegebenen falle nur immer éiner der richtige ist; furcht: eine in den seelen aller, aber in den manigfachsten formen und modificationen vorhandene empfindung, in der éinen richtigen weise bei allen guten notwendig. für dieses alles jene beiden bezeichnungen angewandt: es ergibt sich, wie mislich die unterscheidung vollends bei übertragung in ein fremdes idiom ist, wie viel händel da dem philosophen angerichtet werden können, an denen er unschuldig ist. man braucht dabei gar nicht ausschlieszlich an die berüchtigte übersetzung von φόβος durch 'terreur' zu denken. auch hierin steht Cicero ganz auf peripatetischem boden, wenn er *Tusc.* IV § 16 sagt: *sed singulis perturbationibus partes eiusdem generis plures subiciuntur, ut aegritudini invidentia . . aemulatio, obtrectatio, misericordia, angor, luctus, maeror, aerumna, dolor, lamentatio, sollicitudo, molestia, adflictatio, desperatio et si quae sunt de genere eodem. sub metum autem subiecta sunt pigritia, pudor, terror, timor, pavor, exanimatio, conturbatio, formido* usw. in den ethiken kommen hin und wieder solche zusammenstellungen vor, namentlich macht der verfasser der Eudemien den versuch zu ähnlichem zweck eine gröszere tabelle zu

entwerfen, aber nicht in erschöpfender weise und ohne die nötige schärfe der unterscheidung.

Ebenso verhält es sich nun mit den beschaffenheiten der seele hinsichtlich der empfindungen, mit den bezeichnungen für fest und ständig gewordene empfindungen in dieser oder jener form. auch hier sind dieselben bald für die fehlerhaften beschaffenheiten vorhanden, bald für die richtigen.

Aus alle dem ist ersichtlich, wie mislich es ist den ausdruck πάθοc mit 'leidenschaft' zu übersetzen; auch die bezeichnung desselben durch 'affect' oder 'affection' scheint mir geeignet unklarheit hervorzubringen, da wir nur die stärkeren oder gar die zur heftigkeit gesteigerten seelenvorgänge so zu benennen pflegen; besser passt der ausdruck 'empfindung', dessen ich mich auch aus diesem grunde ausschlieszlich bedient habe, insofern wir damit den empfindungsvorgang in der seele absolut bezeichnen, nicht die dadurch in den individuen hervorgebrachten relativ verschiedenen seelenzustände.

Auf den richtigen beschaffenheiten der empfindungen nun beruhen die tugenden, die darin bestehen zur rechten zeit, in der rechten weise, aus dem rechten grunde, auf der basis des rechten maszes der empfindung richtig zu handeln. solche handlungen aber, die unmittelbar aus bloszem empfindungsanlasz geschehen (κατὰ πάθοc, διὰ πάθοc), rechnet Ar. nicht unter die tugendhaften. mag die empfindung an sich noch so richtig sein, mag die richtige empfindungsweise ein ständiger teil der seele geworden sein: tugendhaft handelt man nur, wenn man mit bewustsein demgemäsz seine von der vernunft geleitete willensentscheidung getroffen hat.

Das allgemeine verhältnis ist also dieses: die höchste bildung und verfeinerung des empfindungsvermögens — den ausdruck im edelsten sinne genommen — ist an sich noch keineswegs ausreichend den menschen zum sittlich guten zu machen, vielmehr kann er auch ohne specielle cultur seiner empfindungen lediglich durch den richtigen gebrauch von verstand und vernunft (λόγοc und νοῦc) im bunde und im kampfe mit seinen empfindungen überall zur tugend gelangen. wol aber ist es förderlich, die empfindungen durch gewöhnung schon an sich zum rechten masze zu bringen, wenn auch für das handeln in jedem wirklichen falle erst die vernunft (der νοῦc) immer wieder ihr werk thun musz. solche gewöhnung erzielt nach Ar. die kunst, wie ich schon oben aus der politik citiert habe. so ist sie mittelbar eine hilfsmacht zur ethischen bildung, doch kann sie diese nimmermehr selbst bewirken — also auch nicht sie sich zum ziele setzen.

Die Nikomachische ethik beschäftigt sich mit der aufgabe die tugend überhaupt und die einzelnen tugenden zu definieren, auf

welchen empfindungen sie beruhen, wie sie diesen gegenüber sich verhalten, welches die jeder tugend entsprechenden fehlerhaften charakterbeschaffenheiten sind, und wie wiederum diese zusammengesetzt sind.

In dieser gesamten darstellung kommt das mitleid gar nicht vor: doch wol deshalb, weil Ar. meint dasz die tugend, die wir nach unserem sprachgebrauch dem mitleid entsprechend etwa teilnahme, mildthätigkeit, barmherzigkeit oder ähnlich nennen würden, eben keine tugend ist, insofern sie aus bloszer gefühlsregung entspringt. er leitet die den genannten deutschen tugendbezeichnungen entsprechenden handlungsweisen von verschiedenen anderen seiten aus den für den menschlichen verkehr notwendigen gesinnungsweisen her, was zu entwickeln hier zu weit führen würde. nirgends aber basiert er irgend etwas der tugend verwandtes auf das blosze pathos des mitleids.

Mit der furcht verhält es sich qualitativ ebenso, nur, ich möchte sagen, quantitativ etwas anders. sie wird vielfach erwähnt bei der definition der tapferkeit (ἀνδρία). gewisse dinge zu fürchten ist notwendig, sogar edel, andere zu fürchten ist schimpflich, wieder andere sind für alle rechtmäsziger weise ein gemeinsamer gegenstand der furcht, wie zb. der tod. die tapferkeit besteht nun nicht darin, dasz eine solche furcht nicht vorhanden ist — im gegenteil, wer diese furcht nicht hat, wie der verzweifelte oder unempfindliche, ist gar nicht tapfer, auch wenn er den tod verachtet — sondern sie besteht darin dasz man die mehr oder minder vorhandene furcht auf seine handlungen nicht weiter als berechtigt einwirken läszt, dasz man sie beherscht, nicht von ihr beherscht wird. richtig zu fürchten ist also allerdings für die sittlichkeit, immer verstanden in der oben bezeichneten mittelbaren weise, von groszem werte.

In der rhetorik nun stellt Ar. die allgemein bekannte, sehr ausführliche definition der beiden empfindungen und ihrer innigen wechselbeziehungen auf, die Lessing in der gleichfalls allgemein bekannten kurzen formel resümiert: furcht ist das auf uns selbst bezogene mitleid, mitleid die auf andere bezogene furcht.

Es erhellt sogleich, warum Ar. wol die furcht, aber nicht das mitleid in der ethik in betracht zieht. jene wirkt auf unsere handlungen ganz unmittelbar ein, von ihrer beschaffenheit hängt unendlich viel in uns ab, ja sie ist gewissermaszen das moderamen nicht nur der handlungsweise in allen bedeutenden entscheidungen, sondern auch den sämtlichen übrigen empfindungen gegenüber kommt sie fortwährend in betracht: ob jene, wenn sie heftig werden, über sie, oder sie über jene herr wird und sie unterdrückt, bzw. mäszigt, sei es nun in berechtigter, sei es in unberechtigter weise. doch kann die ethik, die in rein abstracter weise die begriffe der tugend an sich construiert, die betrachtung der furcht

nicht in dieser weitgreifenden weise enthalten, sondern von den verschiedenen graden der furcht und deren wirkungen auf das praktische empfinden und handeln ist erst in dér disciplin die rede, die von den mitteln praktisch auf das empfinden und thun einzuwirken handelt, in der rhetorik.

Dagegen das mitleid wird bei der theoretischen analyse der reinen tugenden als nicht unmittelbar sie construierend ausgeschlossen, fällt aber als correlat und ergänzung der furcht im praktischen leben um so schwerer ins gewicht, als es — eine edle empfindung (ἤθους χρηστοῦ), wie Ar. sagt — notwendig bei jedem einigermaszen tugendhaft gewordenen charakter entstehen musz. es ist also ein ergebnis einer bestimmten charakterbeschaffenheit, nicht ein constituens derselben. als solches ist es abhängig von der beschaffenheit der vorhandenen furcht, wie diese wieder durch erzeugtes mitleid beeinfluszt wird. hat jene den mächtigsten einflusz auf unser verhalten zu den pflichten gegen die gottheit und gegen uns selbst, so bestimmt dieses vorzugsweise unser verhalten gegen unsere mitmenschen, und jene drei äuszerungen unseres handelns stehen also in der innigsten wechselwirkung.

Die kehrseite des mitleids, des schmerzes über unverdientes leid, ist nach Ar. das gefühl der nemesis, des gerechten unwillens über unverdientes glück. der furcht vor eigenem unglück entspricht die scheu davor andere solches erdulden zu sehen oder gar es ihnen zu bereiten; aus beiden empfindungen geht die scheu vor jeder art der hybris hervor, vor jeder art der übertretung gegen gott, gegen die mitmenschen, gegen uns selbst.[19] auf dieser scheu beruht die gesundheit des sinnes, die besonnenheit, die sophrosyne, die das erzeugnis und dann wieder auch die quelle aller tugend ist.

Und nun zum schlusz. ob nach der oben charakterisierten unsicherheit im sprachgebrauch in bezeichnung der empfindungen man bei erwähnung von mitleid und furcht in der poetik an normalempfindungen zu denken hat oder an die bloszen begriffe der empfindungen: in beiden fällen ist es nicht zweifelhaft dasz mit den diesen empfindungen entsprechenden erscheinungen, den τοιαῦτα παθήματα, die gesamtheit der fehlerhaften, zu schwachen oder zu starken, am unrechten ort, in der unrechten weise stattfindenden verwirklichungen derselben bei den individuen einzig und allein gemeint sein kann, und dasz der sinn der definition der tragödie dieser ist: eine bedeutende handlung soll vollständig in übrigens vollendeter weise dargestellt werden, und zwar in der weise dasz die empfindungen des mitleids und der furcht so hervorgebracht werden, dasz sie in reiner gestalt die seelen der hörer ergreifend in ihre eigenen entstellten abbilder hineintreten und das unrechte aus ihnen läuternd hinwegschmelzen.

---

[19] vgl. Lehrs: vorstellung der Griechen über den neid der götter und die überhebung, in den populären aufsätzen aus dem altertum s. 33 ff.

Wol sind mitleid und furcht, wie sie im praktischen leben erscheinen, schmerzempfindungen, und so definiert sie die rhetorik; sobald aber die tragödie ihre aufgabe erfüllt, sie in reiner gestalt unserer seele einzupflanzen, so wie sie der natur der seele gemäsz in ihr immer vorhanden sein sollten, sobald wir diese herstellung der eigenen, anerschaffenen natur voll und bewust fühlen, erregen sie eben im echt Aristotelischen sinne die wahre freude, die ἡδονή.

Und was die frage betrifft, ob Ar. recht thue die tragödie aus ihrer wirkung zu erklären: wol können die werke der bildenden kunst lediglich aus sich selbst erklärt werden, sie haben ihr masz in sich und in den schöpfungen der natur, deren bleibende abbilder sie sind; auf die bestimmung der innern empfindungsweise des beschauers ist ihr einflusz nur ein mittelbarer. aber unmittelbar auf die empfindung wirkend schaffen die handelnden künste, und ihre werke haben bestand nur, insofern sie zum eingreifen in die seele der hörer gelangen. sonst sind sie nicht, ganz und gar ist ihre organisation auf empfindungserregung gebaut. empfindungen stellen sie dar, teils ganz unmittelbar, teils in und durch handlungen, und der maszstab und die regel dieses darstellens kann immer wieder nur in der wirkung auf empfindung gefunden werden: denn, wie gesagt, so lange sie nicht wirken, sind sie nicht existent. das plastische kunstwerk steht da, gleichsam unbekümmert ob es angeschaut wird oder nicht, es hat seinen bestand in sich, die tragödie hat ihn einzig und allein in der seele des zuschauers.

Gewis kann man einwenden dasz auch der bildende künstler im letzten grunde durch die rücksicht auf die wirkung, die er in der seele des beschauers hervorbringen will, sein schaffen bestimmen läszt. aber das mittel, das seine kunst ihm dazu gewährt, ist immer nur die nachahmung der erscheinungen: aus ihnen allein kann also das gesetz und die regel seines bildens bestimmt werden; seine aufgabe ist es, die reinen anschauungen zu gewinnen, aus der richtigen erkenntnis des für die gattung wesentlichen, durch die ausscheidung des übermäszigen, die ergänzung des mangelhaften, welches der erscheinung des individuellen anhaftet, zu der vorstellung der form eines individuums zu gelangen, das nach einer bestimmten richtung hin das gesetz der gattung enthält. die technisch richtige darstellung einer solchen vorstellung eines dinges ist ein kunstwerk.

Scheinbar greift der bildende künstler weiter, wenn er handlungen darstellt: es scheint als ob er hier denselben gesetzen unterworfen sein müste, die in den fortschreitenden künsten gelten. aber es scheint nur so. nur andeutungsweise durch körper kann er handlungen nachahmen. hier wie bei dem einfachen kunstwerk gehört die rücksicht auf die so zu sagen 'poetische' wirkung in der seele des beschauers nur in den vor-

bereitenden teil des bildnerischen schaffens. der künstler wird abirren, sobald er bei der eigentlichen kunstthätigkeit des schaffens selbst sich nicht lediglich durch die gesetze der erscheinungen bestimmen läszt.

Ganz anders die poesie. handlungen im weitesten sinne stellt sie dar, dh. zusammenhängende veränderungen innerhalb der seele und äuszere veränderungsvorgänge, welche auf die seele einwirken. und ein groszer unterschied ist hier noch zwischen epischer und dramatischer poesie. das epos enthält die nachahmung voll und breit sich entwickelnden lebens, und zwar individuelles leben, insofern es generell und typisch gültig, also geschichtlich im höheren sinne ist, stellt es dar. volle und richtige kenntnis des lebens also und der geschichte, der psychologischen entwicklung des individuums und der das all lenkenden sittlichen gesetze, sie ist das ungeheure quellgebiet, aus welchem der strom des epos sich sammelt, die kraft eines einzelnen reicht deshalb für eine solche schöpfung nicht zu.

Das drama dagegen ist weit entfernt eine unmittelbare nachahmung des lebens geben zu wollen. wie sollte, sofern man die gesetze des wirklichen lebens, die den epiker leiten müssen, walten läszt, in wenigen stunden eine bedeutende handlung nicht erzählt werden, sondern sich wirklich vollziehen? hier erwächst eine andere, schwierigere aufgabe, die doch wieder auf der andern seite bedeutend leichter ist, weil sie ein enger begrenztes ziel hat. aus der sich durchkreuzenden gesamtheit der wechselwirkungen von schicksal und menschenseele ist dasjenige auszuwählen, was einerseits eine einzelne, abgeschlossene, bedeutende handlung constituiert, anderseits — und dies ist der für die specifische natur des auszuwählenden veränderungsvorganges hauptsächlich bestimmende factor — geeignet ist eine bestimmte anschauungsweise jener groszen gesamtheit, die im drama nur von éiner seite her dargestellt werden kann, hervorzurufen, dh. eben eine bestimmte wirkung auf den zuschauer hervorzubringen. wie anders also soll die tragödie erklärt werden, wie anders das gesetz für ihre innere technik bestimmt werden als nach maszgabe dieser zu erzielenden wirkung?

Von einer andern seite her läszt sich derselbe satz mit vielleicht noch schlagenderen gründen erweisen. die kunst soll das schöne darstellen: darüber ist jedermann einig; ebenso darüber dasz die bildenden künste das schöne unmittelbar darzustellen haben. sie haben ihre gesetze also nur aus der natur dieses schönen zu empfangen, und ihre werke dulden keine anderswoher genommenen zwecksetzenden oder definierenden bestimmungen. wie aber steht es mit der poesie? und speciell mit der dramatischen? es ist bekannt dasz ihre handelnden personen, folglich ebenso die handlungen derselben niemals vollkommen sein dürfen, dasz sie also das schöne unmittelbar überhaupt nicht darstellen kann. sie musz

es also wol mittelbar darstellen. denn das wird doch niemand einwenden, dasz sich unter den mitteln, mit denen sie verfährt, viele sogenannte 'schönheiten' befinden. dieselben gehören bei aller ihrer wichtigkeit doch nur zu den untergeordneten teilen des dramas, wie oben im sinne des Aristoteles nachgewiesen worden ist. soll das drama ein wahres kunstwerk sein, so musz der hauptgegenstand seiner nachahmung das schöne sein, es musz dieses schöne selbst darstellen.

Nun sind aber die menschlichen handlungen ebenso wie ihre nachahmungen niemals an sich selbst vollkommen schön, weder in ihren einzelnen teilen noch in ihrer gesamtheit. nur als ein fortlaufend sich zusammenfügendes ergebnis kann also aus dem gesamten verlauf einer abgeschlossenen handlung das schöne sich erheben. dieses ergebnis ist demgemäsz an sich nicht vorhanden, sondern es kann nur existent werden, sofern das drama wirkt. schöne anschauungen bringt nur die bildende kunst hervor, die dramatische bringt durch anschauungen schöne empfindungen hervor, dh. richtige. erklärt man sie daher aus ihrer wirkung, so hat man, weit entfernt ihr von auszen her genommene zwecke unterzuschieben, seien es nun moralische, didaktische oder irgendwie sonst tendenziöse, vielmehr den strengsten ästhetischen forderungen gemäsz, sie aus der natur und dem wesen des schönen, das sie darzustellen fähig ist, erklärt.

Ich glaube also allerdings dasz Aristoteles im sechsten capitel der poetik eine erschöpfende definition der tragödie hat geben wollen und dasz er sie gegeben hat. in dem prägnanten sinne, in welchem mitleid und furcht dort genannt sind, erscheinen sie als die moderatoren der seele, wenn im kampf mit dem schicksale der anstosz zu handlungen von ihr gefordert wird, die den namen der grösze[20] verdienen (μέγεθος ἔχουσα).

Auch muste Ar. beide empfindungen nennen: denn nicht ist die eine in der andern enthalten, sondern sie ergänzen sich, auch sind sie, wie zuvor erörtert worden, nicht gleicher natur.

Hat ferner Ar. der tragödie eine ethische wirkung zugeschrieben? er hat nichts weniger als das gethan, sondern die wirkung in die er ihr wesen setzt ist, wenn irgend eine, rein ästhetisch, dh. allein die empfindungsweise betreffend.

Ich musz es mir hier versagen auf die lockende vergleichung seiner auffassungsweise mit der unseres Schiller einzugehen. noch aber bleibt mir übrig die meinung zu rechtfertigen, die ich vorhin über Lessings und Goethes stellung zu der frage ausgesprochen.

Ich sage: es ist allerdings ein unrichtiger ausdruck, wenn Lessing die wirkung der katharsis in eine verwandlung 'dieser und dergleichen leidenschaften in tugendhafte fertigkeiten' setzt. die be-

[20] da diese übersetzung zu der üblichen in directen gegensatz tritt, so habe ich sie durch einen besondern excurs gerechtfertigt, der am schlusse folgt.

zeichnung 'leidenschaften' ist unklar, die übersetzung von τῶν τοιούτων falsch, und vollends von 'tugendhaften fertigkeiten' zu sprechen verleitet allerdings den leser dazu, dasz er an eine directe moralische besserung zu denken sich veranlaszt fühlt. wie gesagt, Lessings interpretation ist philologisch incorrect und ästhetisch nicht klar durchdacht. dennoch geht aus dem gesamten umfange seiner dramaturgie und aus den direct die frage betreffenden stücken deutlich hervor, dasz auch er den schwerpunct der tragödie in dieser ihrer wirkung sieht, dasz sie an die stelle der schwankenden oder falschen empfindungen in uns dadurch, dasz sie grosze handlungen nachahmend vor uns entrollt, die rechte empfindungsweise für das verhalten gegenüber dem gewaltigen schicksal in uns aufbaut. denn eben in groszen handlungen enthüllt sich ja einerseits der im gewöhnlichen treiben vielfach verborgene gang und das walten des schicksals, anderseits zeigt sich in ihnen die eigentliche natur der seelenkräfte und ihr verhalten zu einander und zu jenem schicksal. so sagt er auch, die komödie lehre uns richtig zu lachen, und meint dasselbe; nicht stellt er sie sich als eine didaktische dichtungsart vor, die niemand stärker verurteilt hat als er. gerade so bleibt er für die tragödie bei dem unzutreffenden ausdruck stehen, sie solle uns bessern, und hat dabei doch sicherlich nur an ästhetische cultur gedacht. denn Lessing war nicht der mann danach, um ernstlich auch der völligen gewöhnung der empfindungen zum reinsten und höchsten die bedeutung für die sittlich-praktischen aufgaben zuzuschreiben, welche nur dem vernünftigen wollen zukommt.

Auch Goethe irrt philologisch und sachlich, namentlich wenn er es leugnet, dasz Ar. von der wirkung der tragödie auf den zuschauer rede. auch ist seine auslassung über die frage nichts weniger als klar und concis. doch wird hinreichend deutlich, was er mit seiner 'ausgleichung solcher leidenschaften' meint, wenn man beachtet, wie er identisch damit den ausdruck braucht: 'die leidenschaften ins gleichgewicht bringen', und wenn er den künsten überhaupt 'milderung roher sitten' zuschreibt. nur musz das éine auffallen, dasz er durch eine gewisse heftige gereiztheit gegen die moralisierende ästhetik sich so weit in das andere extrem treiben läszt, dasz er der kunst nachsagt, sie verweichliche gar leicht die menschen, die tragischen werke brächten eine gewisse unruhe, einen vagen, unbestimmten zustand des herzens hervor, den die jugend allerdings sehr liebe, endlich dasz er auch jede mittelbare, bleibende wirkung der tragödie auf unser inneres zu leugnen scheint.

Goethe ein verächter der kunst? doch das räthsel ist zu lösen.

Es ist wol vollkommen richtig, dasz jede künstlerische erregung nicht, wie Bernays meint, uns von der erregten empfindung befreit, sondern dasz sie vielmehr das empfindungsvermögen zu einer mehr oder weniger dauernden thätigkeit bewegt. was hat denn romanlesen, musikschwelgerei und ähnliches, das in sich selbst zur

übertreibung wächst, für wirkungen? und wol ist die jugend diesen übleren einflüssen am meisten ausgesetzt: denn freilich gehört zum kathartischen genieszen ein gewisses masz von selbstthätigkeit; wo dieses fehlt, bleibt das lediglich hedonische der diagoge übrig, was der jugend gefährlich ist. auch schlieszt Ar. dieselbe von diesen genüssen aus; sie soll lernen, und zwar mit anstrengung. wer sieht nicht dasz nach Bernays theorie das verhältnis umgekehrt sein müste?

Um kurz zu sein: in etwas übertriebener polemik, die um so weiter geht, da sie in sich nicht klar ist, wendet Goethe gegen die usurpation des moralischen in der kunst alle die waffen, welche die notorischen, von dem misbrauche der kunst herrührenden schädigungen ihm an die hand gaben, zumal zur zeit der hochflut der romantik. mir scheint dasz der dichter der Iphigenie nicht ernstlich der meinung sein konnte, die wirkung der tragödie sei darin beschlossen, dasz sie das herz in einen vagen zustand versetze. wenn er nichtsdestoweniger so etwas ausspricht, so sehe ich darin nur eine hyperbolische verneinung des satzes, sie solle moralisch bessern. übrigens bekennt er sich in den gesprächen mit Eckermann auf das ausführlichste und bestimmteste zu den hier entwickelten anschauungen (vgl. bd. III s. 88 ff. und s. 97—100). ich kann die beiden stellen hier nicht ausführlich wiederholen. die erste enthält ein sehr eingehendes gespräch über Sophokles, woraus ich nur die éine stelle anführe (s. 90): 'ich habe nichts dawider, dasz ein dramatischer dichter eine sittliche wirkung vor augen habe; allein wenn es sich darum handelt seinen gegenstand klar und wirksam vor den augen des zuschauers vorüberzuführen, so können ihm dabei seine sittlichen endzwecke wenig helfen, und er musz vielmehr ein groszes vermögen der darstellung und kenntnis der breter besitzen, um zu wissen was zu thun und was zu lassen. liegt im gegenstand eine sittliche wirkung, so wird sie auch hervorgehen, und hätte der dichter weiter nichts im auge als seines gegenstandes wirksame und kunstgemäsze behandlung. hat ein poet den hohen gehalt der seele wie Sophokles, so wird seine wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen wie er wolle.'

Von der höchsten schönheit und zugleich für den gegenstand von dem ich hier spreche von der grösten wichtigkeit ist das zweite gespräch, das von der Iphigenie und Antigone direct auf die frage nach dem wesen des sittlichen übergeht. ich bedaure hier nicht das ganze gespräch hersetzen zu können, das zeile für zeile die oben ausgesprochenen ansichten bestätigt. ich lasse nur wenige worte hier folgen: 'durch gott selber ist das sittliche in die welt gekommen, wie alles andere gute. es ist kein product menschlicher reflexion, sondern es ist angeschaffene und angeborene schöne natur. . . ein groszer dramatischer dichter, wenn er zugleich productiv ist und ihm eine mächtige edle gesinnung beiwohnt, die alle seine werke durchdringt, kann erreichen dasz die seele seiner

stücke zur seele des volkes wird. ich dächte, das wäre etwas das wol der mühe wert wäre.' man lese die stellen nach, allein auch das hier citierte genügt wol, um den oben angeführten stellen aus der abhandlung Goethes über den begriff der Aristotelischen katharsis die richtige beleuchtung zu geben. und in der *hauptsache* äuszert er sich auch dort mit Aristoteles übereinstimmend, wenn er 'ausgleichung' und 'aussöhnung' von der tragödie verlangt.

Freilich verlegt er dort diese aussöhnung in die handelnden personen selbst; dasz sie aber von diesen aus läuternd und reinigend auf das seelenvermögen der aufhorchenden menge zu wirken befähigt und bestimmt sei, hat er sicherlich auch damals geglaubt, sonst hätte er nicht sein ganzes leben der kunst gewidmet.

Excurs zu s. 113.

Ich musz etwas ausführlicher meine übersetzung rechtfertigen, welche von der gewöhnlichen abweicht. πρᾶξιc μέγεθοc ἔχουcα heiszt doch 'eine handlung *welche grösze hat*', sollte man glauben. man übersetzt aber 'eine handlung welche eine *gewisse ausdehnung* hat'. also doch wol der zeit nach oder der anzahl und der bedeutung der handelnden personen, ihrer schicksale usw., und man sollte meinen, eine *gewisse ausdehnung* müste in dieser beziehung eine *jede* handlung haben, es wäre also mit jenem worte lediglich *gar nichts* gesagt. indessen stützt sich jene interpretation auf den anfang von cap. 7. da steht folgendes: κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείαc καὶ ὅληc πράξεωc εἶναι μίμηcιν, ἐχούcηc τι *μέγεθοc*. ἔcτι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθοc. ὅλον δ' ἐcτὶ τὸ ἔχον ἀρχὴν καὶ μέcον καὶ τελευτήν. ἀρχὴ δ' ἐcτὶν usw. das übersetzt Susemihl folgendermaszen: 'nun steht uns bereits fest, dasz die tragödie nachahmende darstellung einer vollständig in sich abgeschlossenen und ein ganzes bildenden handlung ist, und zwar einer solchen welche *eine bestimmte ausdehnung* hat — *denn es gibt auch ganze, welche keine bestimmte ausdehnung haben* —. ein ganzes nun aber ist alles was anfang, mitte und ende hat. anfang ferner ist dasjenige' usw. kann es etwas widersinnigeres geben? ein ganzes also mit anfang, mitte und ende und doch ohne eine bestimmte ausdehnung?! ein völliger nonsens! Ueberweg übersetzt wenigstens 'eine handlung von beträchtlichem umfang'. auch das ohne not ungenau und zur verderbung des sinnes beitragend. μέγεθοc heiszt einfach '*grösze*' auch hier, und τι μέγεθοc heiszt '*eine grösze*', da τι den unbestimmten artikel bedeutet; wenn man will, mag es 'eine gewisse grösze' bedeuten, da die deutsche sprache ja die laune hat mit dem worte eben 'irgend ein' gewisses zu bezeichnen. der sinn ist sonnenklar. die tragische handlung soll eine *gewisse grösze* der ausdehnung haben und zugleich ein *ganzes* sein. denn es kann ja ein ganzes geben, was auch klein ist, *keine grösze* hat, μηδὲν ἔχον μέγεθοc. der ausdruck 'die handlung der tragödie soll eine *gewisse ausdehnung*

haben' würde gar nichts besagen, denn jede handlung hat eine solche. Ar. sagt auch nicht μῆκος (länge) und c. 7 nicht τι μῆκος (eine gewisse länge), sondern er sagt μέγεθος dh. grösze, ganz wie wir das wort gebrauchen, um diejenige hervorragende ausdehnung eines dinges zu bezeichnen, welche, indem sie auf einer bedeutenden, zur vollen normalität ausgebildeten beschaffenheit aller teile beruht, dem ganzen anspruch auf die höchste beachtung verleiht.

Auch der übrige teil des c. 7 ist nicht geeignet dieses resultat zu alterieren. Ar. wendet sich zunächst zur definition des ganzen und seiner drei teile. die zweite hälfte des cap. enthält sodann die hier notwendige unterscheidung zwischen absoluter und relativer grösze und präcisiert den ausdruck speciell für den begriff des schönen. alles schöne, und zwar jede schöne darstellung eines lebenden wesens ebensowol wie jedes andere schöne zusammengesetzte ding, musz ordnung der teile und grösze haben; aber diese letztere ist keine zufällige, sondern bestimmt sich jedesmal aus dem innern wesen des dinges, also relativ. da aber die schöne erscheinung sich nach dem masze unserer sinne bestimmen musz, so ist das absolut übermäszig kleine und das absolut übermäszig ausgedehnte aus den grenzen der kunst ausgeschlossen. dagegen ist ein äuszerliches masz für die ausdehnung der tragischen handlung aufzustellen nichtsdestoweniger unthunlich. man darf sie nicht nach der uhr messen. innerhalb der ihrer äuszern ausdehnung zugemessenen grenzen aber soll sie so grosz als möglich sein. diese grenzen bestimmen sich nach der forderung die überhaupt an die tragische handlung gestellt wird, dasz sie nemlich einen umschwung des glückes darstellen soll.

Demgemäsz übersetze ich die betreffenden stellen des 7n cap.[21]

[21] s. 1450ᵇ 21 διωριϲμένων δὲ τούτων λέγωμεν μετὰ ταῦτα ποίαν τινὰ δεῖ τὴν ϲύϲταϲιν εἶναι τῶν πραγμάτων, ἐπειδὴ τοῦτο καὶ πρῶτον καὶ μέγιϲτον τῆϲ τραγῳδίαϲ ἐϲτίν. κεῖται δ' ἡμῖν τὴν τραγῳδίαν τελείαϲ καὶ ὅληϲ πράξεωϲ εἶναι μίμηϲιν, ἐχούϲηϲ τι μέγεθοϲ· ἔϲτι γὰρ ὅλον καὶ μηδὲν ἔχον μέγεθοϲ. ὅλον δ' ἐϲτὶ . . . . ἔτι δ' ἐπεὶ τὸ καλὸν καὶ ζῷον καὶ ἅπαν πρᾶγμα ὃ ϲυνέϲτηκεν ἔκ τινων, οὐ μόνον ταῦτα τεταγμένα δεῖ ἔχειν, ἀλλὰ καὶ μέγεθοϲ ὑπάρχειν μὴ τὸ τυχόν· τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐϲτί, διὸ οὔτε πάμμικρον ἄν τι γένοιτο καλὸν ζῷον (ϲυγχεῖται γὰρ ἡ θεωρία ἐγγὺϲ τοῦ ἀναιϲθήτου χρόνου γινομένη) οὔτε παμμέγεθεϲ· οὐ γὰρ ἅμα ἡ θεωρία γίνεται, ἀλλ' οἴχεται τοῖϲ θεωροῦϲι τὸ ἓν καὶ τὸ ὅλον ἐκ τῆϲ θεωρίαϲ, οἷον εἰ μυρίων ϲταδίων εἴη ζῷον. ὥϲτε δεῖ καθάπερ ἐπὶ τῶν ϲωμάτων καὶ ἐπὶ τῶν ζῴων ἔχειν μὲν μέγεθοϲ, τοῦτο δὲ εὐϲύνοπτον εἶναι, οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν μύθων ἔχειν μὲν μῆκοϲ, τοῦτο δ' εὐμνημόνευτον εἶναι. τοῦ δὲ μήκουϲ ὅροϲ πρὸϲ μὲν τοὺϲ ἀγῶναϲ καὶ τὴν αἴϲθηϲιν οὐ τῆϲ τέχνηϲ ἐϲτίν· εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίαϲ ἀγωνίζεϲθαι, πρὸϲ κλεψύδραν ἂν ἠγωνίζοντο, ὥϲπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε φαϲίν. ὁ δὲ κατ' αὐτὴν τὴν φύϲιν τοῦ πράγματοϲ ὅροϲ, ἀεὶ μὲν ὁ μείζων μέχρι τοῦ ϲύνδηλοϲ εἶναι καλλίων ἐϲτὶ κατὰ τὸ μέγεθοϲ, ὡϲ δὲ ἁπλῶϲ διορίϲανταϲ εἰπεῖν, ἐν ὅϲῳ μεγέθει κατὰ τὸ εἰκὸϲ ἢ τὸ ἀναγκαῖον ἐφεξῆϲ γινομένων ϲυμ-

also: 'nachdem dieses festgestellt ist, wollen wir zunächst davon sprechen, wie die composition der handlung beschaffen sein musz, da dieses das erste und bedeutendste in der tragödie ist. es steht uns fest, dasz die tragödie die nachahmung einer vollständigen und ein ganzes bildenden handlung ist, welche grösze besitzt. denn der begriff des ganzen besteht, auch wenn es keine grösze hat. ein ganzes ist nemlich etwas, wenn es' usw. 'nun musz aber das schöne, sei es ein bild oder überhaupt ein jedes ding, welches aus mehreren teilen zusammengesetzt ist, nicht allein dieselben geordnet enthalten, sondern es musz ihm auch grösze innewohnen, und zwar nicht eine beliebige — denn das schöne beruht auf grösze und ordnung, deshalb würde weder ein ganz kleines bild schön sein können (denn wo die wahrnehmbarkeit schon fast aufhört, flieszt die anschauung in eins) noch ein übergroszes (denn hier erfolgt die anschauung nicht gleichzeitig, sondern es trennt sich für den betrachtenden das einzelne von dem ganzen in seiner anschauung, wie wenn es ein bild von zehntausend stadien gäbe) —: es musz also gleichwie bei den körpern, so auch bei den bildern grösze obwalten, doch so dasz sie wol übersichtlich sind, und ebenso musz bei den tragischen fabeln länge vorhanden sein, doch so dasz man sie wol mit dem gedächtnis umfassen kann. die grenzbestimmung freilich dieser länge für wettkämpfe und für die aufführung ist nicht die sache der kunsttheorie: denn sonst würde man, wenn ein wettkampf unter hundert tragödien nötig würde, sie wol nach der klepsydra streiten lassen müssen, wie das bei anderer gelegenheit ja auch manchmal geschehen soll. die grenze des umfanges, die in der natur der sache selbst liegt, ist: die umfangreichere fabel ist immer, so weit sie deutlich ist, hinsichtlich der grösze die schönere, und um ein allgemeines gesetz aufzustellen: bei welcher grösze der fabel der wahrscheinlichkeit oder der notwendigkeit gemäsz in der reihenfolge der begebenheiten ein umschwung zum glück aus dem unglück oder aus glück in unglück zum vollzug gelangt, da ist die richtige grenze der grösze vorhanden.'

Den ausdruck μῆκος (länge) gebraucht also Ar. nur zur erklärung des von ihm vorgezogenen, bestimmt definierten terminus μέγεθος (grösze); er weist ausdrücklich die vorstellung zurück, als handle es sich nur um die äuszere ausdehnung, und kehrt dann sogleich wieder zu der ursprünglich gewählten bezeichnung zurück. somit ist grösze nach Aristoteles: die relativ, dh. nach der natur des jedesmaligen gattungsbegriffes weiteste ausdehnung eines dinges.

βαίνει εἰς εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταβάλλειν, ἱκανὸς ὅρος ἐστὶ τοῦ μεγέθους.

KÖNIGSBERG. HERMANN BAUMGART.

13.
HORATIANA.

I

Die zwölfte ode des dritten buchs (*Miserarum est* —) ist weit häufiger und gründlicher aus metrischem interesse untersucht worden, als dasz ihr inhalt, das verhältnis zu ihrem griechischen original, ihre composition eine genauere prüfung erfahren hätte. die metrische frage dürfte jetzt als erledigt anzusehen sein, indem die neuere metrik (Rossbach-Westphal III s. 308. LMüller de re metrica s. 118. Christ verskunst des Hor. s. 38. metrik der Gr. u. R. s. 526), von Bentley und Lachmann ausgehend und dem winke des Hephästion folgend, das gedicht aus vier dekapodischen strophen bestehen läszt, die sich wieder in 2 + 2 + 3 + 3 Ionici zerlegen. aber jene fragen scheinen noch keineswegs erledigt.

Es liegen drei auffassungen der ode vor. die älteste und am meisten verbreitete nimt das gedicht als ansprache des dichters (oder allenfalls einer fingierten dritten person) an Neobule. eine zweite auslegung will in dem gedichte von anfang bis zu ende die monologische klage des mädchens über sich selbst, über sein unbefriedigtes verlangen nach liebe sehen. endlich hat FRitter das gedicht zwar auch als selbstgespräch des mädchens gefaszt, so jedoch dasz dasselbe von v. 5 an (*tibi qualum* —) den inhalt der strafpredigt des gestrengen oheims wörtlich oder summarisch wiedergeben soll ('per primam stropham sua verba Neobule, in ceteris patrui probra imitatione expressa recitavit'). mit dieser auffassung steht ihr urheber allein. Dillenburger nennt die vermutung eine 'unglückliche', der jüngste herausgeber HSchütz, der aber dem getadelten irrtümlich die ansicht eines eigentlichen 'zwiegesprächs' zwischen Neobule und dem patruus unterschiebt, schilt sie 'abgeschmackt'. unglücklich ist sie jedenfalls. von anderen gegengründen abgesehen — wir fragen, wo in aller welt ist in dem nun folgenden angeblichen inhalt der oheimlichen scheltworte von den *verbera*, deren befürchtung schon die nichte schier tötet, auch nur eine spur zu entdecken? so bleiben der erste und der zweite erklärungsversuch. der erstere ist der traditionelle und schon von den scholiasten angenommene, in den überschriften (*paranetice ad Neobulen* uä.) ausgedrückte. pseudo-Acron (bei Hauthal I 313) sagt bestimmter: *ad Neobulen amicam scribit amantem Hebrum adulescentem et testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore*; Porphyrio allgemeiner: *hac ode testatur insuavem esse vitam sine hilaritate et amore, ac deinde puellam quandam captam specie adulescentis describit.* von den neueren auslegern halten die meisten, bis zu Schütz herunter, an dieser auslegung fest. dagegen haben JHVoss und ihm folgend Vanderbourg, Schiller, Orelli und Dillenburger sich für die

annahme eines selbstgesprächs erklärt. beide auffassungen stoszen auf schwierigkeiten, wenn nicht unmöglichkeiten.

Gegen die letzterwähnte ansicht spricht vor allem das wiederholte *tibi.* zwar könnte diese wiederholung gerade an die analoge anaphora im original des Alkaios (ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν usw., fr. 50 Schndw., 59 Bgk.) erinnern, aber es wäre doch mehr als gesucht und geradezu sinnverhüllend, wenn der dichter in dem fingierten monolog einer fingierten person ohne irgend welche metrische not die anredeform vorgezogen hätte. konnte er doch einfach *mihi* — *mihi* sagen und den namen (*Neobule*) weglassen oder auf andere art anbringen.

Die althergebrachte erste erklärung, wonach der dichter das mädchen anredet, erscheint nicht minder unmöglich. schon Cruquius und nach ihm Nauck und Schütz wollen in dem gedicht eine indirecte aufforderung des Hor. an Neobule erkennen, dem oheim zu entfliehen und ihrer liebe zu Hebrus nachzugeben. davon findet sich auch nicht eine andeutung. vielmehr wäre es, wenn wir dem dichter das wort lassen, das natürlichste, die unmöglichkeit der liebe als faden des ganzen anzunehmen. 'du stehst vor dem fatalen *aut* — *aut*, entweder jeder liebe zu entsagen oder dem strafgericht des oheims zu verfallen. aber du liebst nun einmal, du liebst den Hebrus, dieses muster aller jünglinge, den besten schwimmer, reiter, turner, jäger. so bist du durch deine hoffnungs- und aussichtslose liebe elend.' also läge in dem *miserarum* am anfang der grundton, der das ganze durchklingt. kein wort von aufmunterung einer liebe die, in der notlage zwischen Scylla und Charybdis, eher eine dämpfung und warnung (etwa im sinne des pendants I 8) vom dichter erfahren hätte. die blosze bezeichnung der notlage würde aber zu nichtssagend und dem belebten ton des gedichtes wenig entsprechend sein. auch die schon von Glareanus angenommene, aber nirgends erkennbare ironie würde dieser dürftigkeit kaum aufhelfen.

Auszerdem steht im wege, dasz das original des Alkaios eben ein monolog ist. der einzige überlieferte vers ἔμε δείλαν, ἔμε πασᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν ist ausdrücklich (Hephästion s. 120 Gaisf.) als anfang des gedichtes bezeugt. freilich folgt aus dem umstand, dasz es bei Alkaios monolog des mädchens ist, keineswegs, dasz es auch bei Horatius ein monolog sein müsse. in verbindung aber mit einem andern, der natur des metrums entnommenen momente scheint es mir allerdings zu folgen. die Horazischen lieder in versmaszen, die der dichter sehr selten oder gar (wie hier) nur éinmal angewandt hat, sind zunächst für 'metrische studien' zu halten. je charakteristischer aber das versuchte metrum ist, um so eher dürfen wir noch eine besondere kunstabsicht bei einem dichter der *nil molitur inepte* voraussetzen. dies gilt aber von den Ionici a minori vielleicht mehr als von irgend einem andern metrum. nicht blosz 'propter difficultatem talia lingua latina rite elaborandi in uno (carmine) Horatius substitit', wie Orelli meint. war die

schwierigkeit der nachbildung so grosz, wie sie es denn war, nun so muste erst recht der zweck einer besondern wirkung im spiele sein. auch in der griechischen lyrik ist das gedicht des Alkaios das einzige überlieferte beispiel strophischer composition in Ionici a minori. charakteristisch aber sind diese im munde eines jammernden mädchens, und weil sie das sind, darum hat sie Alkaios gewählt. Horatius aber konnte diesen grund nicht übersehen. lediglich der larmoyante ton des verzweifelnden mädchens soll hier metrisch gemalt werden; im munde des ruhig zuschauenden mannes wäre das metrum fast komisch.

Teusche ich mich nicht, so liegt der ausweg aus den oben berührten schwierigkeiten in der annahme, dasz das gedicht allerdings das selbstgespräch eines mädchens ist, das aber nur in der ersten strophe von sich selbst, in den folgenden von einer andern, der Neobule spricht. dann ergibt sich ein lebendiges, natürliches und, wie mir scheint, nach allen seiten rundes und klares bild. str. I verhält sich dann antithetisch zu den folgenden: 'ich arme musz verzicht leisten auf des lebens glück und genusz, während du, glücklichere freundin (oder nebenbuhlerin?), dich deiner liebe ganz hingeben darfst.' denn allerdings scheint mir die andeutung einer nebenbuhlerschaft, der eifersucht nicht zu fehlen. sie liegt eben in dem ausgemalten bilde des heimlich geliebten, dessen begeisterte schilderung im munde des leidenschaftlich erregten mädchens eben ihre eifersüchtige liebe verräth. es ist der hellste spiegel des dort gewonnenen, hier verlorenen glücks. ein bedenken gegen diese auffassung könnte darin liegen, dasz der angenommene dualismus und die antithese sprachlich zu wenig ausgeprägt erscheinen. ein *heu me miseram* oder *me miseram* gegenüber dem *tibi* und genau entsprechend dem griechischen original würde allerdings die antithese zum schärfern ausdruck gebracht haben. aber ein anfang wie *miseram me* wäre kakophonisch, und die dann notwendige änderung der structur war metrisch unverwendbar. statt des infinitivs muste ein metrisch unmögliches *quod neque ludum do* oder *quae non dem* eintreten. ist nun aber auch die dritte person in *miserarum*, wo wir die erste erwarten, an sich zu unbestimmt, so tritt eben durch die anaphora *tibi* — *tibi* die beabsichtigte antithese bestimmt genug hervor. ich will bei dieser aufstellung nicht entscheiden, ob die worte *tibi qualum* bis *aufert* blosz von der innern störung bei der arbeit oder von einer äuszern unterbrechung, von einem besuche des geliebten zu verstehen sei. antik dürfte mehr die zweite fassung sein, die andere mehr modern-sentimental. die erstere hat nur scheinbar die ansprechende vorstellung für sich, dasz der jüngling nach dem Tiberbade hoch zu rosz vor dem fenster des mädchens paradierend gedacht werde: denn sonst müsten, von localen unmöglichkeiten dieses bildes abgesehen, auch die dann folgenden vorzüge als faustkämpfer, läufer, jäger, von dem fenster aus zu bewundern gewesen sein.

II

carm. IV 2, 31

— — *circa nemus uvidique*
Tiburis ripas operosa parvus
carmina fingo.

Schon Bentley hat an der einhellig überlieferten lesart *ripas* anstosz genommen: 'satis inficete' sagt er, 'cum nusquam, opinor, *ripas* reperias, quin ibidem vel fluvii vel aquarum mentio fiat. crediderim a librariis corruptam esse lectionem, qui *Tiburis* hic pro amne *Tiberi* perperam acceperint.' der von Bentley angenommene grund der corruptel mag dahingestellt bleiben; auch ist die unbedingte leugnung des absoluten gebrauchs von *ripa* nicht aufrecht zu halten; aber zu bezweifeln ist, ob je statt des flusznamens im genetiv ein ortsname als nähere bestimmung zu *ripa* gesetzt wurde. Bentley vermutet *rivos*, das aber teils zu weit von *ripas* abliegen, teils zu *uvidi* tautologisch treten würde. es dürfte *rupes* zu lesen sein. éinmal liegt dies formell näher, dann charakterisiert es die landschaft um Tibur, die über den felsen springenden fälle des Anio weit malerischer und vollständiger. es sind dann die drei wesentlichen stücke: wald, wasser, fels vertreten, ähnlich wie *carm.* I 7, 12 *domus Albuneae resonantis et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda mobilibus pomaria rivis*, und wir werden an den *Anien . . infraque superque saxeus* bei Statius *silv.* I 20 (wo Döllings conjectur *lacteus* abzuweisen ist) erinnert, *qui per cava saxa volutans Tiburis Argei spumifer arva rigat* (Ov. *amor.* III 6, 45).

Pforta. Wilhelm Herbst.

14.

ZU HORATIUS SATIREN.

Zu den schöneren beispielen für die von Ritschl in den neuen Plautinischen excursen I (1869) s. 55 ff. besprochene erscheinung, dasz das alte *d* des ablativs durch zufall und miskennung sich erhalten hat, gehört Hor. *sat.* I 4, 52 f. *numquid Pomponius istis audiret leviora, pater si viveret?* übrigens hat ein teil der quellen das sachverhältnis richtig erkannt und *num qui* oder *numqui* geschrieben, worüber bei Holder die näheren angaben zu finden sind.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

15.

ZU OVIDIUS AMORES.

II 15, 23 f. *me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,*
damnaque sub gemma perfer euntis aquae

lauten die worte bei RMerkel nach dem Parisinus (nur dasz *perfunderis imbribus* von Heinsius emendiert ist aus *perfundis umbribus*),

daneben der obelos, und zwar mit recht gesetzt, denn v. 24 ist sinnlos. im philol. XI s. 192 hat Lucian Müller über ihn gehandelt, wie mir scheint ohne verständnis und ohne geschmack. der dichter wünscht sich in den ring, den er als ein *parvum munus* (27), *in quo censendum nil nisi dantis amor* (2), der geliebten sendet, verwandelt zu sehen. sie soll ihn nimmer ablegen, auch im bade nicht. 'trage mich auch, wenn du deine glieder mit warmem wasser übergieszest, und ertrage den verlust des unter dem steine strömenden wassers!' wenn das heiszen soll: 'lasz dir gefallen dasz der teil des fingers unter dem steine von der wolthat des bades ausgeschlossen bleibe' (Lindemann), so ist doch dazu die negation unbedingt erforderlich: 'ertrage den verlust des nicht unter dem steine strömenden wassers.' mag aber ein ring noch so *iusto orbe commodus digitum terere* (6), das wasser wird er niemals von der bedeckten stelle fern zu halten im stande sein, wie sich jeder durch eigne probe überzeugen kann. und warum sollte die flut nur gerade dér stelle fern bleiben, die durch die *gemma* bedeckt wird? wie unangenehm wirkt bei dieser kleinigkeit das *perfer*! gedanke wie ausdruck sind gleich abgeschmackt. die stelle kann also nur durch conjectur geheilt werden. Douza wollte *fer pereuntis*, also den gen. subjectiv fassen: 'ertrage den schaden, den das unter dem steine spülende wasser anrichtet.' worin dieser schade aber bestehen soll, hat noch niemand entdeckt. LMüller, der ao. *sub gemmam* vorgeschlagen und in seine 'editio nitida' aufgenommen hat, kann seine erklärung schwerlich ernst gemeint haben: 'ertrage die unannehmlichkeit (wann, wo und wie könnte *damna* zu dieser ihm octroyierten bedeutung gelangen?) des unter den ring gehenden wassers.' und das soll unangenehm sein, und 'allbekannt' dazu. ich bin zu dem bewustsein dieses gefühls in der that noch nie gelangt; selbst sterbliche, die dem zarteren geschlechte angehören, wusten von diesem 'allbekannten unangenehmen gefühle' nichts, von mir darüber interpelliert. eins wird jedenfalls constatiert, der widerspruch der interpreten. Lindemann und die anhänger der überlieferung behaupten: unter den stein dringt kein wasser, das soll sie sich gefallen lassen; Müller hält dafür, unter den stein dringt wasser, das soll sie sich auch gefallen lassen. Riese conjiciert stillschweigend *flumina* und kehrt zu dem hsl. *gemma* zurück. was mag sich Riese dabei gedacht haben? die praefatio schweigt, auch über die kühne änderung von *damna* in *flumina* kein wort. für die herstellung eines erträglichen gedankens wird nicht das mindeste damit gewonnen.* Hertzbergs

* ich halte es für meine pflicht bei gelegenheit der heranziehung der Rieseschen ausgabe den herausgeber auf seine pflicht aufmerksam zu machen, sich doch etwas genauer mit der einschlägigen litteratur bekannt zu machen, als es zb. s. X und XIV der praef. geschehen ist. wenn ein herausgeber der heroiden erklärt: 'Lehrsius non tota carmina eicere, sed interpolationes indagare studuit' und 'Lehrsius quae spuria putet, non indicavi', so musz man doch verlangen dasz von den publi-

perferam euntis (in einer anmerkung zu seiner übersetzung) wird abgesehen von der unangenehmen verschleifung schwerlich auf beifall anspruch machen können: 'gern ertrag ich es, dringt unter den stein (*sub gemma*?) auch die flut.' warum soll er (der ring? oder der dichter?) es ertragen oder nicht ertragen? dasz die stelle eine conjectur erfordert, ist klar; dasz alle bisherigen heilungsversuche misglückt sind, hoffe ich gezeigt zu haben. ich meine, sie sind deshalb gescheitert, weil man sich den einfachen gedankenzusammenhang nicht klar gemacht hat, der doch offenbar dieser ist: 'behalte den ring stets am finger, lege ihn auch im bade nicht ab, der ring, oder das kostbarste an ihm, der stein, wird dadurch (durch das wasser) keinen schaden leiden.' demgemäsz wird der sinn mit leichter änderung der überlieferung durch folgende fassung hergestellt:

me gere, cum calidis perfunderis imbribus artus,
damna neque in gemma fers subeuntis aquae.

---

cierten urteilen des berühmten Königsberger philologen etwas mehr notiz genommen werde, der bekanntlich in diesen jahrb. 1864 s. 173 seine meinung dahin ausgesprochen hat, dasz 'unter den heroiden keine einzige dem Ovidius angehört, dasz sie von verschiedenen nachahmern kommen und noch einmal weiter gearbeitet sind durch hände die ganze strecken interpolierten.'

Posen. Walther Gebhardi.

* * *

III 1, 39 – 42 gibt Elegeia der Tragoedia zu, dasz sie leicht und ihr gegenüber gering sei (*obruit exiguas regia vestra fores*), rühmt sich aber v. 43 ff. dasz sie eben dadurch erfolge erziele, welche der ernsten tragödie unerreichbar seien. in dem überlieferten texte vermiszt man v. 43 eine adversativpartikel, während umgekehrt das *tamen* in v. 47 ohne gegensatz und also haltlos ist. deshalb scheint es mir unabweisbar v. 47 f. vor v. 43 zu versetzen:

39 *non ego contulerim sublimia carmina nostris:*
obruit exiguas regia vestra fores.
sum levis et mecum levis est, mea cura, Cupido.
42 *non sum materia fortior ipsa mea.*
47 *et tamen emerui plus quam tu posse ferendo*
multa supercilio non patienda tuo.
43 *rustica sit sine me lascivi mater Amoris.*
huic ego proveni lena comesque deae.
quam tu non poteris duro reserare cothurno,
haec est blanditiis ianua laxa meis.
49 *per me decepto didicit custode Corinna* usw.

Dresden. Walther Gilbert.

16.

CONIECTANEA.

(vide annalem philol. a. 1874 p. 691—696.)

XV. Dionysii cui cognomen Aheni erat Athenaeus de cottabi ludo disserens hos versus transcripsit XV p. 668[e]

κότταβον ἐνθάδε coι τρίτον ἑcτάναι οἱ δυcέρωτεc
ἡμεῖc προcτίθεμεν γυμναcίῳ Βρομίου
κώρυκον· οἱ δὲ παρόντεc ἐνείρετε χεῖραc ἅπαντεc
ἐc cφαίραc κυλίκων, καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν,
5 ὄμματι βηματίcαιcθε τὸν ἀέρα τὸν κατὰ κλίνην,
εἰc ὅcον αἱ λάταγεc χωρίον ἐκτέταται.

de principio iudicium non datur certum, nec enim quis appelletur nec τρίτον quo pertineat apparet. sed τρίτον et προcτίθεμεν inter se bene congruunt indicantia augmentum, coì potest ludentium amicorum delicias significare, quemadmodum picturis cottabum repraesentantibus adscriptum legitur τοὶ τῆνδε vel τὶν τάνδε λατάccω. quod si ita est, ludis inter convivium factis amoris causa tertius dicitur hic adiungi, ut cottabus in medio statuatur et qui in lectis discubuere in eum alveum more solito eiaculentur laticem. ut pugiles in gymnasiis gravi folle, sic convivae cottabo exercentur percutiendo impellendoque, itaque cottabum Dionysius, cuius reliquiae translationum ac figurarum luxuriam insolentem referunt, non veritus est vocare Bacchici gymnasii follem pugilatorium. parique audacia ex κωρυκείῳ in cφαιριcτήριον transiliens iterum gymnasii aliquam similitudinem adfectans pocula comparavit cum pilis ac pro κύλικαc, quia et in gymnasio pila et in convivio poculis expulsim luditur, ausus est dicere cφαίραc κυλίκων. nam quod homo doctus scribendum cπείραc censuit, tenues brevesque poculorum ansae qua ratione spirae vocentur paene difficilius est intellectu quam cur pilae poculorum factae sint ex poculis. cum enim Critiae licuerit qui alveo intorquerentur latices λατάγων dicere τόξα (Athenaei I p. 28[b]), quidni audaciori poetae, cum cavatus in rotunditatem calix quasi pila manu ludentis vibret excutiaturque cottabi causa, metaphoram illam condonemus quamvis a longinqua similitudine ductam tamen ab eadem qua κώρυκον et βηματίcαcθαι? atque etiam in comico sermone cφαῖραν ἀποδεῖξαι vel ποιῆcαι dictus est τὴν πατρῴαν οὐcίαν qui paterna bona dissipavit et lancinavit (Athenaei IV p. 165[d]). manifesto autem ad iaculanda pocula convivae hoc versu ac deinceps se parare iubentur. quod ut rite fiat, et ipsum alveum spectari oportet destinatum iaculo finem, qui qua forma fuerit adornatus in hac quaestione nihil refert, et prospici diligenter quod a lecto ad alveum patet aëris spatium, si quidem non bene feriet strepitumve reddet nisi qui gyro per aëra ducto laticem desuper inmiserit alveo. exitum igitur versus 4 sic interpretor ἐκεῖνον referens ad κότταβον τὸν ἑcτῶτα v. 1 *prius quam viae metam*, *ipsam viam aëriam vi-*

deatis. ἀέρα enim pro αἰθέρα recte repositum esse vel Nonniana eiusdem ludi descriptio ostendit Dionys. XXXIII 81 ss., ubi prior Hymenaeus ῥαθάμιγγα μετάρσιον ἠέρι πέμπων ῥῖψεν et ἠέρα μέσσον ἔτυψεν ἀερσιπότητος ἐέρσῃ parum prospero eventu, posterioris Amoris latex victoria dignus ἠερόθεν βαρύδουπος ἐπεσμαράγησε μετώπῳ. itaque primos quinque versus sic ut supra perscripsi probabiliter mihi videor posse explicare, in sexto autem quod traditur ἐκτέταται vitiosissimum puto. nam primum singularem habes verbi numerum, nominis pluralem. quem soloecismum qui excusant schema appellantes Pindaricum, ut alia omnia mittam, obliviscuntur quod iam Augustus Matthiae docuit in Atticis litteris eam sive cogitationis sive enuntiationis inconstantiam non reperiri nisi ubi prius ordine verbum fuerit, posterius nomen, ideoque, si fas est hac uti comparatione, servus dominum antecedens non potuerit nutum erilem observare. deinde vero quoniam qui manus calicibus admovere oculisque spatium metiri iubentur non iaculati sunt sed iaculaturi, ab adhortatione illa plane alienum est perfectum tempus, postulatur futurum aut simile futuro. quod ego sic restituo εἰς ὅσον αἱ λάταγες χωρίον ἐκτατέαι *quam longe vina vestra eiaculanda sint.*

XVI. Grammaticus de dubiis nominibus Keilianae collectionis V p. 574, 1 *cyma* inquit *alii cymam, ut Volumnius 'stridentis dabitur patella cymae'* quae verba videntur invitantis esse ad cenam modicam. hendecasyllabum autem efficiunt haec non minus quam ea quae ex Claudi annalibus Diomedes Noniusque deprompta esse aiunt (in Peteri historicis I p. 231) aptiora quidem nugis *grundibat graviter pecus suillum.* illud carmen Catulli Vergilive aequali cuidam attribuendum censeo. memoratur in litteris latinis qui de Bruto amico suo scripsit Volumnius (a Teuffelio cap. 250, 3 ed. alt.), tam vero levia malo vindicari Eutrapelo (vide onomastica Ciceroniana).

idem grammaticus p. 577, 18: *clamis generis feminini, ut Severus 'divisa clamis'.* memineram *dimidiae chlamydis* quam Venantius, *duplicatae* quam Paulinus Petricordius dixit solitique sunt praedicare inter sancti Martini miracula. itaque ut sunt in illo commentario nomina scriptorum ac verba saepe relata neglegenter, in animo habuisse scriptorem puto Severi cuius dialogis aliquotiens usus est vitam Martini, in qua non ipsum illud sed simillimum tamen exemplum reperies cap. 3 p. 113, 8 Vindob. *chlamydem qua indutus erat . . mediam dividit.*

XVII. Fortunatianum qui ab Ennio sonum pedum dictum bombum esse testetur Columna Ennianorum p. 332 et Vahlenus p. 183 citant. scilicet Fortunatiano quondam secundum editionem principem adsignata sunt quae nunc Augustino principia dialecticae. ibi quae Columna protulit leguntur cap. 6 (ed. Venetae a. 1729 tomi I p. 817 b, Elberfeldensis quam Crecelius a. 1857 curavit p. 9) sic expressa: *verbum enim cum dicimus, inquiunt, prima eius syllaba*

verum significat, secunda sonum. hoc enim volunt esse bombum. unde Ennius sonum pedum bombum pedum dixit et βοῆσαι Graeci clamare et Vergilius 'reboant silvae'. ea ad Varronis rettulit grammatica Wilmannsius p. 144. Columna quae praeterea adscripsit *Nero in Bacchis 'torva Mimalloneis inplerunt cornua bombis'* nemo dubitabit quin ex Persii satira scholiisque ea hauserit. Ennianum autem illud quod annalibus profecto non indignius quam *taratantara* existimabimus, ut a Varrone Augustinus ita ab hoc sumpsit, certe iteravit Iso aut quisquis est qui Prudentii poematis glossas adposuit maximam partem inutiles. legerat hic Ciceronem Vergilium Lucanum Iuvenalem Servii commentum super Vergilium Boëtii consolationem Isidori origines, Iohannem Scotum narrat registron dixisse pro regesto. hic idem igitur in Prudentii apotheosi v. 845 (p. 988 ed. Mignianae) *bombum* sic interpretatur *sonitum cornu vel tibiae. et Ennius sonitum pedum dixit bombum.*

XVIII. Tabulas Iguvinas grammatici eruditi haud ita multi tractant, quamquam ad origines sacrasque antiquitates gentium Italarum pervestigandas nullum extat monumentum illis utilius et ad enodanda multa quae interpretem adhuc inpediunt nomina philologorum maxime doctrina usu ingenio opus est. experiar igitur si aliorum ac plurium ad eandem rem incitare studia possim hoc modo ut latine versa Vmbrica proponam cum brevi commentariolo. sumpsi enim non modo ab eis qui novi labyrinthi flexus et ambages primi explicuere caute ac sollerter, 'sed ut quisque habuit, conveniret quod mihi, quod me non posse melius facere credidi', verius tamen dixero non sumpsisse me sed invenisse quae alii iam invenerant. neque ubi plana sunt verba ac structura, umbricum quam latinum sermonem sequi aut male vertendo nugatorias cavillationes vitare quam elocutionem usitatam imitari malui. initium autem nunc facio ab aere quinto, ut quod facilius sit quam cetera ad intellegendum; numero tabulas exprimoque ex imaginibus editis in Aufrechti et Kirchhoffi libro.

A *Ita fratres Atiedii | censuere plenariis urnariis auctoritate | T. Castruci T.* f.: *flamen qui quomque | erit in pagis Atiediis, is rei*
5 *divinae* ‖ *curet, praehibeat quod ad illam rem divinam | sit oportet et qui sint* oportet. *hostias | agonales optato, videto quo dante | eas emi oporteat, et piaclum quom | ternio* animalium *fict, ex agro vi-*
10 *deto* ‖ unde *emi oporteat. flamen qui quomque | erit, is sacris cum suffimentis verbenas arbitratu fratrum Atiedium praehibeat | et* quidem *nodipondiis singulis in fundos.*
15 *Fratres Atiedii ita censuere plenariis* ‖ *urnariis auctoritate C. Cluvi T.* f.: pro *collegio | Atiedio in arce in pagis Atiediis | ubi supplicaverit, munusculum habeat nummos | singulos in fundos,*
20 *et ubi porrectum | erit, munusculum habeat nummos binos* ‖ *in fundos, et ubi supra* ignem *saltum erit, | munusculum habeat nummos ternos in | fundos. et ubi fratres epulati erunt, | decretum*

25 *faciat magister aut quaestor,* | *si recte curatum sit. si maior pars* ⸢ *fratrum Atiedium, qui illo venerint,* | *pronuntiarint recte curatum esse, id* | *probum sit. si maior pars fratrum Atiedium* | *qui illo*
B 1 *venerint, pronuntiarint* | *curatum recte nec esse, tunc fratrum* ⸢ *decretum faciat magister* | *aut quaestor, quanta multa* | *flamini sit.*
5 *quantam multam fratrum* | *Atiedium maior pars qui illo* ⸢ *venerint, flamini inrogatam* | *voluerint, tanta multa flamini* | *sit.* |
Clavernii dent oportet fratribus Atiediis in agonia | *farris*
10 *boni p. IIII agri Latii Picii Martii et cenam* ⸢ *hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* *Claverniis* | *dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones X, caprini portiones V, priores* | *tuccas, posteriores confectas, et cenam aut a. VI.* *Casilas det oportet fratribus* | *Atiediis in*
15 *agonia farris boni p. VI agri Casili Picii* ⸢ *Martii et cenam hominibus duobus qui far arcessierint aut a. VI.* | *Casilati dent oportet fratres Atiedii semenstribus decuriis* | *pulpamenti suilli in agonia portiones XV, caprini portiones VII S, et* | *cenam aut a. VI.*

Versu 2 *plenariae urnariae* quo tempore modoque collegium convenerit indicant. nec tamen id ipsum dicitur quod in actis collegii Romani Aesculapii et Hygiae (Orelli 2417) *conventu pleno qui dies fuit V id. Mart.*, sed plenariae urnariae ab sextantariis, quibus sacrificasse fratres tabula III docemur, sic differunt ut librilis as ab sextantario, sextans autem librae pars est sexta. urnaria Romae vocabantur mensae in quibus positae erant urnae, vasis hoc nomen antiquissimum fuit in Italia et Vestali religione sacratum, Romae fratres Arvales ita epulantur, ut in tetrastylum fercula cum campanis *et urnalibus mulsi singulorum* inferantur (in actis anni 218), Varro vidit in publico convivio antiquitatis retinendae causa, cum magistri fierent, potionem circumferri pateris (de l. l. V 122), sacrificare et epulari et consultare casci populi uno tempore soliti sunt, Germani de pace et bello deliberabant in conviviis (Tac. Germ. 22), similem usum apud Raetos foederatos ad nostram memoriam durasse audivi. sic ab urnis Vmbrorum conventus sacri illi nomen acceperunt, eaeque urnariae, quod in conventus alios aliae mensurae constitutae erant, sextantariae et plenariae dictae sunt. has illis celebriores fuisse ipsis vocabulis efficitur.

auctor, *uhtur* non magister est fratrum ordinarius, sed qui creatur a fratribus ut vota nuncupet pro collegio ita vocatur in tabula III. *auctoritate* igitur, *uhtretie* sic intellego ut Romanum illud *quod Castrucius de ea re verba fecit*, in Atticis plebiscitis Δημοσθένης εἶπεν.

versu 4 *eikvasese Atiiersier* est *en eikvases* Atiediis, latine quasi *in aequatiis.* compara Latinorum ius aequom, leges aequas, foedus aequom sim., Italorum gentem Aequorum vel Aequicolarum, Lacedaemoniorum ὁμοίους. Aecetiam deam didicimus ex poculo Volcis invento CIL. I 43. ab *eikvases* dicti sunt *eikvasatos* ut a foedere foederati. societatem igitur intellego factam ex aequitate, maiorem

eam fuisse quam collegium fratrum, minorem quam civitatem Iguvinam ordine vocabulorum in tabula III probatur, neque ad interpretationem latinam sodalicium conciliumve ullum aptius mihi visum est eligi quam pagani (vide Rudorffi institutiones gromaticas p. 238), praesertim cum pagus in memoriam etiam pacis et pactionis nomina revocet. fratribus et *eikvases* nomen idem est Atiediis sic ut Romae et Athenis gentilibus et paganis tribulibusve nomina eadem Cispiis Lemoniis et Butadis.

versu 7 *hostias agonales* vel sacrificales, umbrice *sakreu perakneu*. illud paulo latius patet quam *hostia*, hoc compositum est ex *per* praepositione et eo nomine quod infra identidem legitur *acnu*, ex quo etiam *sevakni* factum id est sollemne. idem vocabulum Oscis fuit *akeno* quod lex templi Cereris habet. perperam interpretati sunt *annum*: nam cum scriptum ibi sit *alttreí púttereípid akeneí*, quoniam *alter uterque* non potest adhiberi nisi ubi duo sunt ac non plures, anni notionem apparet remotissimam esse ab *akeno*, rectius intellexeris dies sacros statos binos in anno, Floralia et alteras ferias. notum est apparitoris sciscitantis caedine victimam oporteat verbum *agone?* hinc agonia agonalia agonenses, cum vetus vocabulum certis diebus sacerdotiisque remanserit. hinc *akeno* Oscis qui etiam *akum* enuntiarunt, non cum Latinis *agum*, et Vmbris *aknu*. at Sabini cum Latinis *agine*.

upetu latine quasi *opito* unde declinata *optio optumus optare*. hoc verbo proprie significatur electio, ut in illo *optavitque locum tectis*. eodem in sacris vocabulo Romani utebantur teste Festo *optatam hostiam, alii optimam appellant, eam quam aedilis tribus constitutis hostiis optat quam immolari velit*. Cicero maluit scribere *in hostiis deligendis* de divin. II 35 s.

purse terste grammatice *quod date*, et enim *quode* ablativus est sive ex *quod-e* concretus ut nomin. sing. *po-e* ὅϲ *qui* sive ex *quo-de* ut nom. sing. *po-rse* ὅϲπερ *qui quidem*, et *dedte date* extrita nasali pro *dante*, ut in titulis antiquis *lubetes* atque multo etiam obscurius in Marsico CIL. I 183 *lubs*. quam δὸϲ καὶ λαβέ, *dare et accipere* rationem habent, eandem apud Vmbros *tersum et emum*. verum quod sequitur *eru* cum significare etiam alia possit, quia sententia haec nec *esse* nec nomen novum tolerat, placuit ad pronomen demonstrativum referri cuius genetivi sunt sing. masc. *erer* fem. *erar*, a quo analogiam sequentibus neutrum plurale oritur *eru*.

versu 9 respicitur ad hostiarum piacularium trigas, tres boves tres sues tres oves al. quibus opus est ad arcem populumque lustrandum tab. I.

versu 11 *suffimentis verbenas* moris latini similitudine adductus sum ut ponerem, quia in sacris tus et verbena copulantur aut hunc in modum *verbenasque adole pinguis et mascula tura* aut ne aris operantibusque frondes festae desint. umbrica enim *vepurus felsva* quid valeant parum certum est nec possent ulla ratione extricari, nisi verbi a *vepurus* ducti imperativus extaret tab. II A 41 *vepuratu*,

unus medius inter *commolito* et *integris commolitis precator*. quoniam igitur commolendi vocabulo in his tabulis comprehendi solent quae IV 29 ss. distinguere licet cognata Commolendae et Adolendae ministeria, verbum illud ipsam attingit cremationem. vepuratur autem capide *punes* id est aut turis aut simillimi libamenti, nam et regnat *pune* in Vmbrorum sacris sic ut tus Romae et cum vino haud vile munus componitur sic ut Larem Plautus pronuntiantem fecit *ea mihi cottidie aut ture aut vino aut aliqui semper supplicat* et naturam habet friabilem, ut micae eius coniciantur in ignem IV 31. tria enim haec potissimum argumenta, postquam diutissime haesitavi, quod a prisco ritu tus alienum esset nec Romae solitum dispensari capide nomenque ad latinam et graecam linguam comparatum potioni propinquius quam suffitioni videretur, tamen vicerunt ut tusculum statuerem a purifica atque ignea virtute *pune* nominatum. confer etiam Huntium sacrificium in quo plurimum punis ad catulum et vini adhibetur II A 18 ss. cum Robigalibus narratis ab Ovidio fast. IV 933 ss. hoc concesso quaerisne capedo turis adsumpta dum sacrificium adoletur, medios ardores interfusa quid velit? nimirum vaporatur ara, *vepur* est *vapor*, quem inutile est persequi quotiens poetae romani ad tura crepitantemque flammam adiunxerint aut pro ipso appellarint ture. itaque ut fumificare dis possint grato odore flamen fratribus procurat. deinde *felsva* nescio an originem duxerit unde latina *folus helusa holera* (cf. Paulum Festi in *foedum* et *helus*) augmentumque sumpserit quod in latinis *Minerva alvos parva*, ut herbariam significet copiam vel viridia. iuvat reminisci obscurum nomen in lege aedis Furfensis scriptum CIL. I 603, 15 *veicus Furf. mai. pars fifeltares* quo non video qui potuerint designari nisi sacrorum causa congregati vicani. *felsva* vero accipi pro verbenis proprium etymon sinit, vapores divini poscunt. potest femininum esse, potest multitudinis neutrum. sed quod additur *arsputrati fratru Atiiersiu*, necessario hanc vim habet ut illius rei tantum debuisse praestare flaminem colligamus quantum fratres praestari voluerint. ergo ne arbitratus ille ad nihilum redigatur, cave *nurspenum* versu 13 dictum putes modum mensuramve felsuae, immo enim pretium habeto quod pro ea re flamini fratres solvere debuerint certe exiguum. *nurspens* ad litteram si interpretaris, *nodipendus* est, alteram particulam quam similem reddidi assipondio et dupondio latinis, Galli quoque videntur adhibuisse, cum semiiugerum *arepennem* vocarent (Columella V 1. gromatica p. 372, 17 Lachmanni), minus perspicua pars prior est, cui si proximam *normam* conlocabis, ego non resistam quin *nodus* loco cedat. syllaba in *nurspener* extrema cum et genetivo sing. conveniat et ablativo plur., hunc casum statui oportet ex lege syntaxis latinae, nec versu 17 ss. ubi remunerandus flamen dicitur *numer prever* al. ablativum est cur reiciamus, etsi Latini plerumque nec hoc nec illo utuntur dicentes *mercedem accipiat nummos*. coronas sacerdos dare iubetur CIG. 3641[b] 20.

versu 15 *kumnahkle* fictum est ab eo nomine quod tab. I B 41

legitur *super kumne* id est supra contionem, pro comitio. ut declinatu diversum videatur, par est significatu nomen oscum osca cum epenthesi *comonom comenei.* etymon principale *com*, sic dictum τὸ κοινόν, inde *comnaclom* conventiculum vel collegium, ut latina vocabula adfinia sic umbricum et sodalitatem denotat et quo sodales conveniant tab. III 7. 8. dativo casu prima duo verba posita puto qui indicet sacra facta collegii gratia, quamquam declinationis umbricae inconstantia fortasse ne sic quidem prohibet interpretari *in collegio Atiedio.*

versu 17 flaminis nomen quod non commemoratur ad *apelust* et *habia* arcessendum nobis est ex decreto superiore. sic in XII *si in ius vocat* vel *si furtum faxit* sine nominibus plurima. nimirum tum omnes sciebant a flamine collegii perpetrari tria quae deinceps enumerantur genera sacrorum, de quibus si non quantum satis est at aliquid tamen efficere licet ex tabulis reliquis. primum *supplicaverit* posui ut sacrificii impensam quidem sed minime sumptuosam significarem, posuissem *immolaverit* si latinum hoc verbum tam late quam umbricum pateret. verum *immolare* illi tantum dicuntur qui quam caesuri sunt victimam mola salsa aspergunt ac sacrant, non item qui mola salsa similibusque libamentis dumtaxat supplicant. tamen Romae sacra nulla sunt sine mola, apud Vmbros sacrum omne *ampenter.* verbum ex verbo fit *impendere* dictumque ideo existimo, quod quasi adpenditur deo res sacra, ut Arnobius ait, cum pactionibus et formulis, cum praestatur offertur nuncupatur ineunte sacrificio. atque etiam Latini aliquotiens in caerimoniis cultuque divino *impendere impensam impense* scribunt et in figurato sermone tamquam synonyma variant *impendere immolare mactare* (Seneca Troadum 307 *quando in inferias homo est inpensus hominis?* conl. 257 s. et 315). in tabula II A 20 postquam apparatum sacrificium ignisque arae impositus est, deae impenditur catulus pro gente Petronia priusquam caeditur. III 23 ubi arae ignis inlatus est, sacrum optatur, Iovi primum impenditur dextrorsum ad aram pro fratribus et urbe, carmen sollemne dicitur, tum ovis qua illo die faciendum est, cuius sacrificii causa cetera omnia instituta sunt, optatur et Poemono impenditur dedicaturque carminibus sollemnibus pro fratribus et urbe, denique caesa prosecatur. hinc perspicies non animalium tantum immolationem eo verbo designari sed primam quamque rei divinae oblationem. itaque in tabula II B non solum caper impenditur conceptis verbis, et is quidem alio loco impenditur alio porricitur, sed antea versu 10 etiam *vaputu*, quo nomine quidquid Vmbros appellasse existimas, certe non fuit animatum, ac flamen iubetur et immolaturus caprum et porrecturus Sanco Iovi tamquam ture praefari modo sic *vaputu ampetu* modo sic *vaputu prepesnimu.* ubi vino frugibus libis res divina fit, hac impensa nihil amplius memorari consentaneum est, eiusque supplicationis finibus continetur quod in decreto invenimus *ubi impenderit*, hostia ubi immolatur, sequitur ut porriciatur eiusque generis sacrificiis secundo loco merces consti-

tuitur. coniuncta habemus *ampenum* et *purtuvum* in ima tabula II B tamquam actus duos unius sacrificii inter quos temporis aliquantum intercedit, ut Romae inter caesa et porrecta.

versu 20 *ape subra spafu fust* tertium est ac duobus illis obscurius genus sacrificii. *spafu* manifesto participium in quo *f* ut in aliis verbis umbricis non paucis latinae *s* respondet, cum obiecta altera consonans sibilum videatur exasperasse. sic *apruf* Vmbri, Latini *apros* ex *aprons apross*, sic *traf tra* illi et *zersef serse*, hi *trans* et *sedens*, sic *trahvorfi* a *travort-* illi duxere, hi formas nullas nisi quas per *s* efferrent. ac meminisse oportet hoc etiam in Latio simile tenuisse *f* et *s* quo ipsae a ceteris vocibus omnibus discernerentur, ut nasales syllabas possent producere, nam *infula* et *insula* primas habent longas, breves *inpar integer invidus*. verbum illud quo significatur *in transversum* utrum ita ut *universim* an ut *versu* sit flexum mihi nondum liquet, eidem tamen declinationi attribuendum in hoc decreto V B 6 *herifi* (*ut lubet*) ideo censeo, quod praeteritum qui interpretantur velut *placuit*, neglegentiam temporum nimiam et quae in lege fidem excedat umbrico sermoni permittunt: nam cum de futura multa praecipiatur, postulamus omnino *placuerit* aut *placebit*. iam ritum eum ad quem *spafu* spectat antiquiores tabulae omisere aut saltem non distincta voce notarunt, novae et in montis et in populi lustratione commemorarunt bis aut ter. semel enim activum legimus *spahatu* VI B 41 ubi Tefrale piaculum consummatur, bis deponens *spahmu* et *spahamu* quod ad decretum hoc maxime attinere arbitror, VI B 17 et VII A 39 quibus locis sacrum ita Fisovio pariter utrobique conficitur. semper praeponitur *subra*, semper praecedit *vesticia* oblata Fisovio Tefrove et effusa deorsum, dum supra spahat vasa quibus modo usus erat sacerdos, ipse sedet pergitque sedere usque ad finem sacrificii Tefralis, ipse postquam supra spahtus vel spassus est Fisovio, nunc adsidet ad commolendum perficiendumque sacrum, nunc porro pergit in locum alium, ubi cum exta data erunt illuc redibit ad commolendum. significantur ergo vas super iactum flamenque supergressus quo res sacra adoletur ignem, nec dubium est quin eadem radice nata sint latina *spatium* et *spatiari*, fortasse etiam cum *passu pandere*. de ritu hoc expiationis vetustissimo memorasse satis est fumosa Parilia quibus ignes transiliendi mos Romae diutissime permansit funerumque purgationes a Paulo Festi relatas in *aqua et igni: funus prosecuti redeuntes ignem supergradiebantur aqua aspersi*. tale sacrificium facile perspicitur non quibuslibet feriis esse institutum, sed maxime religiosis et deorum certorum. *inferis sacrificantes etiam vasa in ignem mittebant* Servius ad Aen. VI 225.

versu 27 *prufe* solent interpretari tamquam adverbium *probe*, ut ego iudico, falso. nam syntaxin umbricam alio modulo ac latinam metiri periculosum est, nec quod in familiari sermone Romanis concessum erat ut *bene est* vel *recte sunt omnia* comprimerent id ullo modo quadrat in legum scriptionem plenam et accuratam. adverbium si esset, certe iteratum *kuratu* aut adiectum *fetu* legeremus. sic in

dedicatione arae Narbonensis *probe factum esto* Or. 2489, in veris sacri votiva formula identidem *probe factum esto* apud Livium XXII 10, in devotione hominis *si moritur probe factum videri* apud eundem VIII 10, 12, apud Macrobium Sat. III 9, 11 *recte factum esto*, in Catonianis cap. 139 *uti id recte factum siet.* contra ubi participium non adest, in lege aedis Puteolanae *probum esto* CIL. I 577 (III 11). itaque credendum est adiectivum neutri generis *prufe* esse eamque ad *probum* rationem habere, qua in ipsa latinitate *hilarus* et *hilaris*, *inprobe* et *inprobiter* tenentur. consensisse cum Vmbris Oscos puto, qui in lege Bantina scripserunt *izic amprufid facus estud* (*is inprobe factus esto*). nam vocalis adverbii ultima discrepat a *facilumed*, nec apparet cur praeter morem Osci a prisca flexura desciverint, congruit cum *postid-ea antid-hac praesentid*, cum eis formis quas declinando ex se *i* peperit.

B versu 9 *farer opeter* latine dicitur *farris boni.* participium enim *opetom* est eius verbi quod in A 7 explicavi. ab hoc *optumum* aut potius quod e titulis latinis velut CIL. I 1016 innotuit *opitumum* extremae tantum syllabae vi superlativa differt. illo adiectivo veteres utuntur cum quid imperant ut praestetur nec notam rei praestandae certiorem adponunt, ut in lege collegii Dianae et Antinoi Lanuvini Henzen. 6086 *quisquis in hoc collegium intrare voluerit, dabit kapitulari nomine HS C n. et v(ini) boni amphoram* vel in Catonianis de re rust. 76 *indito mellis boni p. IIII.* simillimaque cautela cum alibi tum in Diocletiani edicto hic frequentatur rerum venalium titulus *laridi optimi*, *coliculi optimi*, *mala optima*, *scriptori in scriptura optima.*

Tlatie Piquier Martier nomina agri genti Claverniae adsignati, quem vectigalem templi publicumque fuisse veri simile est, populorum Italicorum origines egregie inlustrant. a pico enim Martis cum hunc agrum nominatum Picium Martium tum totum Picenum omnes agnoscunt. iam *Tlatie* necesse fuit latina lingua mutari in *Latii.* quid igitur magis in promptu est conicere quam indidem unde Claverniorum in Vmbria agro Latio toti Latinisque impositum esse nomen? nam quod Latium et Latini ab Enni aetate primam corripiunt, *Tlatie* autem a tolo tolato dictum eandem habuisse productam videtur, id in cascis temporibus ac nominibus prorsum neglegere licet, si quidem etiam *status statim* Romae post bellum Hannibalicum ex trochaica in pyrrichii mensuram transierunt. πλατύϲ qui comparavunt cum nomine Latino, nilo plus eos agere opinor quam qui olim Saturni latebras, aut adeo minus, quoniam divinam memoriam hi originationi suae admiscuere satis prudenter.

versu 11 *sehmenier dequrier. semenstribus decuriis* quam recepi interpretatio optime se habet sive grammaticam spectamus sive religionem, velut etiam Graeci amphictiones Pylas conveniebant bis in anno. pertinent autem haec ad sacrum quod tabula II B enarratur factum pro gentibus foederatis, inter quas Clavernia bipertita et Casilas tripertita fuere, eaque partium inaequalitas etiam numero-

rum in hac pactione diversitatem effecit. verum satis difficile est interpretationi illi conciliare quod tab. I B 42 extat *sehmeniar* nec quidquam aliud significat quam *simul*, *una*, *promiscue.* id enim ab eadem *sehmenia* derivatum per casum patricum videtur factumque adverbium ut latina *alias utrasque.*

versu 12 *pelmner*, quod et forma sua et loco nomen esse appellativum probatur, a *pulmento* illud quidem non multo longius distat quam *tegminis* a *tegumento*, errantque qui pulmentum cum pulte confundunt homines nec pauci nec inlitterati, quoniam praeter pultem quod essitabant pulmentum vocabatur, primum holera arborumve fructus, deinde maxime carnes animalium. sed ne parum certo ac definito hae nomine notarentur, in latina versione praetuli pulpam vel pulpamentum quod ipsum idem ac pulmentum esse Bentleius in Terenti Eunucho III 1, 36 arbitratus est. verbum Vmbris fuit non absimili specie *pelsatu*: porci succidanei in fossa positi pelsantur ad extremum tab. VI B 40; catulinum sacrificium postquam totum peractum est, mactata hostia prosiciaeque crematae, postremum pelsandus fieri ad aram vel cum ara catulus iubetur II A 43; oves quibus in arcis lustratione post portam tertiam operatur sacerdos facito pelsandas I A 26, item ovem III 32, denique arietem II A 6; catulo et ovi, quae sola ex his sacrificia accuratius describuntur, non *erus* tantum sed etiam *tefra* quae incenderentur antea desecta sunt, huic duo illi septem, ut carnis videas non multum relictum; eae hostiae quarum carnes hoc decreto distribuuntur in tabula II B nec pelsari feruntur nec pelsandae curari. pellis detractae notionem cum plurima sacrificia recipiant, tamen illud quod primum memoravi prorsum repudiat. omnia comburi ex toto sepelirique quo minus credas nihil obstat, immo quod pes catuli servatur tamquam os resectum, hoc illum finem videtur portendere.

sorser et *cabriner* inter se contraria sunt. cum hoc aperte sit *caprini* cumque semenstribus decuriis ex tabula II B pateat nec imperatam ullam hostiam fuisse nec sacrificatam pro foederatis cunctis de communi praeter suem et caprum, certum est in primis illi vocabulo latinum congruere *suilli*, tam certum ut hoc uno loco inniti oporteat ceterorum quibus idem vocabulum legitur enodationem omnium. in *sursum* igitur, ut veteres Vmbri pronuntiant, media littera quam per *rs* posteriores exprimunt itemque ego transcribo, latinae oscaeque *l* respondet simplici vel geminatae; quemadmodum *arsir alius allo*, *famersia familia famelo*, alia in tribus his dialectis usque quaque parilia tamen illa parte disiuncta sunt, sic pro *surso* latine licet dicas *sulum* aut *sullum.* nec tantum adiectivum hoc Vmbris fuit, sed etiam appellativa potestate parvos sues denotavit vel *suculos*, quod nomen ab illo proxime abest cum auctum sit syllaba una quam *homunculus* accepit in deminutivis, non accepit *homullus.* pariter ab equo equilus descendit vel eculus. eius modi *sursuf* id est porcos scito eos esse qui porriciuntur tab. I 33, Arvaliumque fratrum consuetudinem memento porcilias piaculares et

porcas piaculares nullo discrimine vocitantium (in synopsi Henzeniana p. 20 et 21). hi a porciliis denuo derivarunt extas porciliares, non aliter a sorso Vmbri vesticiam sorsalem.

portiones scripsi, cum tamen pacti formula paene cogat ut *vef* illas umbricas non viri boni arbitratu dispensatas sed iusto exactas pondere credamus. sed enim hoc ignoratur. plenum nomen *vef* videtur casu quarto multitudinis, non nota longioris ac bipertiti. a vehendo Romani mensuram quandam nominarunt ligna faenum fimum definientes vehibus, significatu quidem *vef* diversissimas fuisse elucet. *porcinae pondo sex*, *caprinae pondo decem* Vopiscus vitae Probi cap. 4, sed *pondo* vidisti Iguvii nota romana scriptum *p.*

versu 13 *toco* sine dubio aequiperant *tuccas*, carnes sale conditas et induratas, unde *tuceta.* nullius autem carnis quam suillae notior est salsura. scholiasta Persii 2, 42 *tuceta apud Gallos cisalpinos bubula dicitur caro condimentis quibusdam crassis oblita ac macerata, et ideo toto anno durat. solet etiam porcina eodem genere condita servari. aut assaturarum iura. hinc Plotius Virgilii amicus in eadem regione est nominatus Tuceta.* in his confusa sunt tucca et tuceta, ad illam prima et postrema spectant, ad haec ea quae ex Apicianis VII 271 ss. emendavi *aut ad saturarum iura*, de Plotio Tucca idem Lydus tradidit de magistr. I 23. apud Apuleium met. IX 22 in cenam saliarem pulmenta recentia tucetis temperantur. plura de hoc pulpamento Iahnius Persii p. 129 et Hildebrandus Apulei p. 90 (ad II 7) disputarunt. *taxea* gallice vocatum esse laridum fertur (Afranii v. 284) eandemque quam *toco tucca* manifestat originem. qua de re aliter sentit LDiefenbachius originum Europaearum p. 428.

caprinas partes dare fratres debent *fahe* quod item nomen mihi videtur sine *f* casuali scriptum, dictum a factura similiter ac vehes a vectura. *facere fieri* in re culinaria, in praeparatione ciborum omnis aetas frequentavit: *quem vultis in cenam statim fieri?* rogat Trimalchio cum tres sues convivis ostendisset (Petronius sat. 47), *noverunt omnes pistorum dulcia facta*, *noverunt multi crudelia facta cocorum* ex ambiguitate captans lusum Vespa (AL. 199, 50). intellego igitur quae tucetis Apuleius commisit recentia opsonia. Arnobius VII 25 opiparas deorum dapes ridens cupit discere *quid cum pultibus deo sit*, *quid cum libis*, *quid diversis cum fartibus confectionis iure multiplici atque impensarum varietate conditis.* in titulo Ceo CIG. 2360 cum carnes sacrificii ad pondus viritim dividantur, partim ὠμά partim ἐκ τῶν ἐγκοιλίων adsignantur.

leges collegiorum romanas valde suadeo ut cum umbricis istis conferas, quo melius et formularum consuetudinem et res ipsas pernoscas. Lanuvii quinquennalis diebus sollemnibus ture et vino supplicat et oleum collegio in balineo ponit prius quam epulentur, Iguvii flamen ad sacrificia fratribus *felsva* praebet; Lanuvii magistri cenarum ponere debent vini amphoras singulas et panes a. II *qui numerus collegi fuerit*, in umbrico collegio distributio fit mercedis

pusti kastruvuf; magister qui erit ad cenam faciendam neque fecerit, multam inferet arcae statutam, adfertori suo quoque tempore multa constituetur. tam similia vides quam dissimilia. quod in Lanuvino collegio quinquennalis ex omnibus divisionibus *partes* duplas, scriba *partes* sesquiplas accipit, eo ne abutare ad interpretandas *vef* V B 12, in superioribus hae partes descriptae sunt. verum ex eis legibus nunc plura promere otiosum est, posthac Vmbrica quaedam alia spero me explanaturum.

XIX. Caesaris in Gallia legati non minus quam ipse imperator litteris simul et bello vacabant. Q. Cicero quam ad scribendum tum fuerit furiosus sciunt omnes, sed alium legatum non vidi commemoratum ab eis qui has res tractant, memorandum autem vel ideo censeo quod historiae aliquid scripsit cum laude Caesaris eiusque generis libelli non nihil contulere ad veterem historiam fucandam. apud Athenaeum igitur Larensius qui IV p. 160[c] Varrone Menippeo se natum tritavo esse gloriatur, ubi de servorum numero loquitur, VI p. 273 modici usus exempla Scipionem Africanum et Caesarem componit, de Scipione Polybium et Posidonium testes edit, de Caesare sic Ἰούλιος inquit Καῖσαρ ὁ πρῶτος πάντων ἀνθρώπων περαιωθεὶς ἐπὶ τὰς Βρεττανίδας νήσους μετὰ χιλίων σκαφῶν τρεῖς οἰκέτας τοὺς πάντας συνεπήγετο, ὡς Κόττας ἱστορεῖ ὁ τότε ὑποστρατηγῶν αὐτῷ ἐν τῷ περὶ τῆς Ῥωμαίων πολιτείας συγγράμματι, ὃ τῇ πατρίῳ ἡμῶν γέγραπται φωνῇ. L. Aurunculeius Cotta Caesari iam anno u. 697 legatus fuit (b. gall. II 11), cum primum in Britanniam Caesar traiecit sub autumnum anni 699, in Menapios Morinosque cum Titurio exercitum ducendum accepit (IV 22), proxuma aestate repetitae in Britanniam expeditioni putandus est interfuisse, in hiberna cum Titurio missus in Eburones per cladem Titurianam fortiter cecidit a. 700 vel insequentis initio (V 24. 37). iam utrum Caesaris iter Britannicum Cotta narraverat? prius forsitan alii dixerint vel Athenaei illo freti verbo ὁ πρῶτος περαιωθείς vel veriti ne post mensem Sextilem anni 700 scribenti de re publica p. R. legato otium defuerit ac vita. ego posterius arbitror, cui uni conveniunt mille illae naves, nam amplius octingentas tum uno tempore visas a barbaris Caesar tradit V 8, quod ipse comitatus est Cotta. hoc si tenemus, cognominem M. Ciceronis voluminibus eodem anno institutis libellum Cotta per eosdem menses quibus Q. Cicero tragoedias scriptitavit absolvitque quattuor trinundino, et celeriter confecit et quasi tabulas supremas edidit propediem moriturus.

Eadem Athenaei pagina fabula refertur quae nuper prodiit ex Pseudoplutarcho syriaco (mus. rhen. XXVII p. 529) additurque auctoris nomen Chamaeleontis.

BONNAE. FRANCISCVS BVECHELER.

17.

ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE UND KRITIK DER OPUSCULA VERGILIANA.

Aus der menge kleinerer und gröszerer gedichte, welche in den handschriften unter dem geborgten namen des Vergilius umlaufen, tritt eine anzahl als eine schon im altertum abgeschlossene samlung uns entgegen. diese samlung in ihrer ursprünglichen gestalt zu reconstruieren ist mehrfach versucht worden. der erste methodische schritt dazu geschah in des trefflichen Näke 'dissertatio de Virgilii libello iuvenalis ludi' (hinter dessen Valerius Cato s. 221 —251). keine förderung erfuhr diese frage durch Sillig; Haupt hat sie unberührt gelassen. ORibbeck hat in seiner 'appendix Vergiliana' durch wenn auch lange nicht vollständiges herbeischaffen des hsl. materials die möglichkeit diese forschung endgültig zu erledigen gegeben, übrigens auch selbst in einem nicht unwichtigen puncte das richtige gesehen. da ich die letzte behandlung der frage durch Lucian Müller (praef. Catulli s. XLI—XLVII) teils für unzureichend teils für verfehlt halte, so brauche ich es wol nicht weiter zu rechtfertigen, wenn ich im folgenden die resultate meiner eigenen forschungen gebe.

Jede untersuchung über den ursprünglichen bestand der samlung der opuscula Vergiliana hat auszugehen von den notizen des auf Suetonius zurückgehenden Donatus und des Servius. bei ersterem heiszt es (s. 58 Reiff.): *deinde* (sc. *fecit*) *Catalecton et Priapia et Epigrammata et Diras*, *item Cirim et Cupam*[1] *et Culicem*, *cum esset annorum XVI . . scripsit etiam*, *de qua ambigitur*, *Aetnam.* Servius aber vor seinem commentar zur Aeneis (s. 1) sagt: *scripsit etiam septem sive octo libros hos: Cirin*, *Aetnam*, *Culicem*, *Priapea*, *Catalecton*, *Epigrammata*, *Copam*, *Diras.* die hier aufgezählten stücke sind uns bekanntlich, wenn auch mit vielem fremdartigen vermischt, hsl. erhalten. wir haben zunächst diese hss. zu prüfen: sie zerfallen in zwei hauptclassen.

Zur ersten classe gehören der Bembinus (Vaticanus 3252) saec. IX, Thuaneus (Parisinus 8069) saec. X—XI, Parisinus 8093 saec. X—XI und der Augustanus 998 saec. XI. die lesarten der letztgenannten hs. hat JKlein im rh. museum XXIV s. 607 ff. mitgeteilt. in dieser classe finden sich folgende gedichte also geordnet: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus*, *Moretum*, *versus Octaviani Augusti: ergone supremis.* für unsern zweck ist es gleichgültig dasz Parisinus 8093 den *Culex* an der spitze dieser gedichte ausläszt und erst an anderer stelle von jüngerer hand enthält,

---

[1] *et Cupam* habe ich nach Servius hier, wo es vor *et Culicem* am ehesten ausfallen konnte, eingeschoben. die schreibung *cupa* ist durch Charisius vollständig gesichert.

sowie dasz die schluszverse *ergone supremis* im Thuaneus und Augustanus (der mit *Moretum* schlieszt) fehlen. wir haben hier jedenfalls eine alte überlieferung vor uns, wonach jene gedichte in der angeführten reihenfolge uns überkommen sind. bezeichnet wird die samlung zu anfang im Thuaneus und Augustanus als *Virgilii iuuenalis ludi libellus*, und der Bembinus setzt zwischen *Moretum* und *ergone supremis* die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt.* zu dieser classe gehören ferner der Petavianus sowie manche andere, über welche ich zur zeit näheres entweder gar nicht oder nur ungenau weisz, denen übrigens auch dieselbe bedeutung wie den obigen nicht zugesprochen werden kann. — Vollziehen wir gleich an dieser ersten classe ein reinigungswerk. denn wer die in ihr enthaltenen gedichte mit den obigen grammatikerzeugnissen vergleicht, erkennt sofort nur einen teil der ursprünglichen opusc. Verg. wieder; woraus sich ergibt, dasz die ursprüngliche samlung zu anfang des mittelalters sich in (wie wir später sehen werden, zwei) teile auflöste. die gedichte *est et non*, *de viro bono*, *de rosis nascentibus* können nun aus zwei, wie mir scheint, zwingenden gründen zu der zeit, wo unsere samlung noch nicht aufgelöst war, also vor der zeit des Donatus und Servius, noch nicht in jener gestanden haben. denn erstlich passt auf diese gedichte nicht der titel *Epigrammata*, und dieser allein würde aus der zahl der angeführten titel für sie übrig bleiben. zweitens aber werden *est et non* und *de viro bono* dem Ausonius in dem alten, trefflichen Vossianus fol. 111 beigelegt, zu dessen poesie sie auch vorzüglich passen. wenn ferner einmal eine methodische und umfassende untersuchung der Ausonius-hss. stattgefunden hat, dann wird sich vielleicht die notiz aus einem alten codex des Accursius bestätigen, wonach auch *de rosis nascentibus* dem Ausonius als eigentum zugewiesen wird. mit der frage, wie diese stücke in unsere samlung kamen, werden wir nicht so leichten kaufes fertig wie mit den schluszversen *ergone supremis*.[2] denn dasz diese erst lange nach der spaltung der ganzen samlung angehängt wurden, zeigt die älteste hs. der ersten classe, der Bembinus, welcher, wie schon oben bemerkt, zwischen *Moretum* und jenen versen die worte *Septem Ioca Iuuenalia Virgilii Finiunt* setzt. aber gerade diese unterschrift scheint mir einen fingerzeig für die richtige erklärung der unterschiebung jener drei gedichte auf Vergilius namen zu geben. wie wir aus den richtig verstandenen worten des Servius[3] entnehmen können, kannte man im altertum sieben jugendgedichte des Verg.

---

[2] diese verse habe ich kürzlich in meinen 'analecta Catulliana' (Jena 1874) s. 73—76 verbessert herausgegeben. es sei mir gestattet hier einen kleinen fehler zu berichtigen. in v. 34 hätte ich schreiben sollen *in cineres feret hora nocens*; darauf weist sowol das *ferut* des Palatinus wie der umstand dasz *date* im nächsten verse folgt. ebd. s. 72 musz es natürlich heiszen *in cinerem ferut hora nocens* (nicht *hora frusta*). [3] weshalb dieser *scripsit etiam septem sive octo libros* schrieb, wird sich weiter unten ergeben.

der schreiber des archetypus unserer ersten hss.-classe las nun als aufschrift etwa: *Incipiunt septem ioca iuuenalia Virgilii*, fand aber in seinem zertrümmerten exemplar nur vier oder vielmehr, wie wir gleich sehen werden, nur drei opuscula vor. er wuste sich zu helfen: er nahm von anderer seite her so viel gedichte wie zur completierung der siebenzahl notwendig waren, und fügte dieselben (sei es dasz er sie wirklich als dem Verg. zugeschrieben vorfand, sei es dasz er sie auf eigne hand diesem vindicierte) den in seinem exemplar vorhandenen opuscula bei. bei dieser hinzufügung ist merkwürdig, dasz er *est et non*, *de viro bono* und *de rosis nascentibus* zwischen *Copa* und *Moretum* stellte. fand er letzteres schon in seinem exemplar der opuscula vor, so hätte er am natürlichsten die drei neuen gedichte hinter jenes gestellt. nehmen wir nun die gewis nicht zu unterschätzende thatsache hinzu, dasz weder Donatus noch Servius das *Moretum* unter den kleineren Vergiliana anführen, dasz kein einziges zeugnis des altertums dasselbe dem Verg. zuweist, so werden wir gewis nicht zu befürchten haben des hanges zu allzu destructiver kritik geziehen zu werden, wenn wir die behauptung aufstellen: das *Moretum* stand nicht in der ursprünglichen samlung der opuscula, sondern der schreiber des archetypus der ersten hss.-classe nahm es mitsamt den drei übrigen gedichten anderswo her. somit ergibt sich für uns als echter, alter kern der ersten classe nur: *Culex*, *Dirae* und *Copa*.

Für die zweite hauptclasse von hss. besitzen wir leider weder so alte noch so intacte vertreter wie bei der ersten. der älteste derselben ist jetzt für uns der Bruxellensis 10615—10729 saec. XII —XIII. er enthält: *Ciris* v. 454—541, *Priapea* 83—85 (LM.), *Catalecta* nebst schluszgedicht *vate Syracosio*, *Priapeum* 82 *quid hoc novi est* und *in Maecenatis obitum elegia*. wir haben die ungunst des schicksals zu beklagen, wodurch der anfang dieses teiles der opuscula im Brux. verloren gegangen ist, nicht allein für die wortkritik, sondern auch für unsere erkenntnis, was in ihm ursprünglich der Ciris vorangieng. wir können dies jetzt nur vermuten mit benutzung einer classe junger hss. des funfzehnten jh. im cinquecento vereinigte nemlich ein italiänischer gelehrter die sämtlichen pseudo-Vergiliana zu éinem corpus; der zuverlässigste vertreter desselben ist der Helmstadiensis 332, ihm zunächst stehen ein Rehdigeranus und ein Arundelianus. vergleichen wir für die Catalecta die lesarten derselben mit denen des Brux., so ergibt sich dasz jener Italiäner für diesen teil der opuscula eine hs. benutzte, welche aus derselben quelle wie der Brux. geflossen war. nun bietet der Helmst. folgende reihenfolge der noch übrigen opuscula: *Aetna*, *Ciris*, *Priapea* 83—85, *Catalecta* nebst *vate Syracosio.*[4] wir dürfen also die vermutung

[4] die überhaupt weniger zuverlässigen Rehd. und Arund. bringen zuerst *Ciris*, dann *Aetna*, bewahren aber dann nach langem zwischenraume auch die reihenfolge von *Priapea* und *Catalecta*.

aufstellen, dasz jener Italiäner mit beibehaltung der reihenfolge in seiner vorlage diesen teil seinem corpus einverleibte, dasz mithin auch in der quelle des Brux. die *Aetna* der *Ciris* vorangieng. dies erhält eine gewisse bestätigung durch eine dritte classe von hss., über welcher allerdings noch ein groszes dunkel liegt. Pomponius Laetus besasz einen alten codex, über welchen der herausgeber der editio Romana II in seiner vorrede sagt: 'tu tamen mihi etiam Aetnam Maronis et Cirin, integras quidem sed inemendatas, Catalecton vero etiam corruptius et imperfectum tradidisti' (vgl. Näke s. 380). also auch hier die reihenfolge von *Aetna*, *Ciris*, *Catalecta*; dasz die drei *Priapea* nicht besonders erwähnt werden, hat nichts auf sich, da sie allgemein als zu den Catalecta gehörig betrachtet wurden. leider ist diese hs. des Pomponius Laetus gänzlich verschollen; aller wahrscheinlichkeit nach stammt daraus für *Ciris* und *Aetna* der von Pomponius Laetus selbst geschriebene Vaticanus 3255, welcher einzelne gute und von Helmst. usw. entschieden unabhängige lesarten aufweist, übrigens aber zu grauenhaft interpoliert ist, um anders als mit gröster vorsicht benutzt zu werden. — Nachdem wir so das im Brux. fehlende ergänzt haben, müssen wir noch auf die schluszgedichte in demselben einen blick werfen. *Priapeum* 82 (sowie 81) wird bekanntlich in dem cod. Cuiacianus des Scaliger dem Tibullus zugewiesen. wenn nun LMüller glaubt, dieselben hätten ursprünglich in den opusc. Verg. vor *Priap.* 83 ihren platz gehabt, indem ein schreiber sie übersah und dann später *Priap.* 82 hinter den *Catalecta* hinzufügte, so ist diese schon an sich etwas künstliche vermutung deshalb sehr unwahrscheinlich, weil man dann das fehlen des an umfang doch sehr unbedeutenden *Priap.* 81 im Brux. und Helmst. usw. nicht recht begreift.[5] das natürlichste wird sein anzunehmen, dasz *Priap.* 82 ebenso wie die elegie *in Maecenatis obitum* von einem spätern schreiber wegen ihres verwandten inhaltes der samlung beigefügt worden ist. denn dasz diese ursprünglich mit den *Catalecta* schlosz, zeigen deutlich und klar die schluszverse *vate Syracosio*. auch berichten des Servius und Donatus inhaltsverzeichnisse unserer samlung nichts von jener elegie. — Von diesen späteren zusätzen befreit enthielt also diejenige hs., welche uns diesen teil der opusc. Verg. überlieferte, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta* nebst *vate Syracosio*. da wir nach diesem reinigungsprocess der beiden haupt-hss.-classen uns so ziemlich mit den jetzt restierenden gedichten den grammatikerzeugnissen genähert haben, sehen wir also dasz die ursprüngliche samlung sich in zwei hälften aufgelöst hatte.

Ehe wir nun in unserer untersuchung weiter gehen, müssen wir kurz einer classe von hss. gedenken, welche eine mischung des ersten und zweiten teiles enthalten. dazu gehört der von mir teil-

[5] unbegreiflich ist mir wie Müller annehmen kann, dasz die ganze samlung der *Priapea* (1—80) ursprünglich in den opusc. Verg. gestanden habe.

weise verglichene Monacensis 305 saec. XI, welcher hinter der Aeneis von fol. 215 an *Moretum*, *Maecenas*, *Dirae*, *Priapeum* 82 und *Copa* hat. hier zeigen die lesarten, dasz wir es nicht etwa mit einer blütenlese aus der noch unaufgelösten samlung zu thun haben, sondern vielmehr mit einer mischung der beiden haupt-hss.-classen. so bietet er für *Priap.* 82 und die elegie *in obitum Maecenatis* (für welche er bisher noch nicht benutzt worden ist) fast genau dieselben lesarten wie der Brux. mit dem Monac. verwandt sind ferner der Harleianus 2534 saec. XIII sowie Vossianus oct. 265 saec. XV; letzterer ist für *Culex* wegen mancher selbständigen, nicht auf die erste classe zurückgehenden lesarten interessant. zu dieser gattung von misch-hss. gehört auch der Cantabrigiensis saec. X, welcher *Culex* und *Aetna* enthält, gehören endlich die vielen jüngeren hss. welche einzelne stücke der samlung aufweisen und fast sämtlich für die kritik wertlos sind. doch hierüber an anderer stelle ausführlicher; hier genügt eine kurze darstellung der thatsache. von dieser classe von hss. ist natürlich nicht die mindeste aufklärung über die ursprüngliche gestaltung unserer samlung zu erwarten.

Kehren wir nach dieser digression zu den von uns nach reinigung der beiden haupt-hss.-classen gewonnenen gedichten zurück und fügen jetzt die beiden losgelösten teile wieder zusammen, so erhalten wir folgende anordnung der ursprünglichen samlung: *Culex*, *Dirae*, *Copa*, *Aetna*, *Ciris*, *Priapea*, *Catalecta*. es fehlen mithin darin noch die von Donatus und Servius erwähnten *Epigrammata*. Näke und LMüller verstanden darunter die verse welche in der anthologie des codex Salmasianus dem Verg. zugeschrieben werden, *nocte pluit tota*, *hos ego versiculos*, *monte sub hoc lapidum* usw. (anth. lat. R. I s. 179 f.). indessen spricht gegen diese vermutung der umstand, dasz sich von jenen versen in unseren masgebenden hss. keine spur findet. dazu kommt dasz Donatus das distichon *monte sub hoc lapidum* als vom knaben Vergilius verfaszt ganz gesondert von den opuscula erwähnt, welche er mit den worten *deinde scripsit* nach jenem aufführt. auf das richtige wird uns folgende erwägung führen. die heute als *Catalecta* bezeichneten 14 gedichte führen diesen namen durchaus mit unrecht. schon Ribbeck (app. Verg. s. 3 f.) fühlte dasz jener titel seiner natur nach weit mehr der ganzen samlung zukomme. leider hat Ribbeck diesen richtigen gedanken, auf welchen auch ich unabhängig von ihm gekommen bin, nicht weiter zu begründen versucht. der name *Catalecta* ist nur durch das éine zeugnis des Donatus gesichert. bei Ausonius in der *grammaticomastix* v. 5 (s. 203 Bip.) bietet, was man bisher übersehen hat, der alte Vossianus: *dic quid significent catalepta Maronis*. bei Servius ao. gibt der Parisinus von erster hand *catalepton*; endlich haben Helmst. und Rehd. (im Brux. fehlen die aufschriften) als titel *Virgilii catalepton*. gegen diese drei von einander ganz unabhängigen zeugnisse, wonach *catalepta* die richtige form ist, kann das éine des Donatus für *catalecta* sich nicht mehr halten. was bedeutet

nun *catalepta*? Bergk stellte im rh. museum XX s. 291 den satz auf, *catalepta* sei die richtigere schreibung und als aus der redensart κατὰ λεπτόν entstanden zu erklären. beispiele für diese redensart brachte Ribbeck (app. s. 2), gestand aber selbst das gezwungene und gekünstelte dieser erklärung ein. in der that hat dieselbe nichts für sich, sondern alles gegen sich. ich fasse *Catalepta* als die zwar ungewöhnliche[6] und vielleicht des wolklangs wegen gewählte römische schreibung des griechischen κατάλειπτα auf und sehe darin die bezeichnung für die aus der hinterlassenschaft jemandes herausgegebenen gedichte. mit dieser meiner, wie mir scheint, unzweifelhaft richtigen erklärung verschwindet immer mehr die möglichkeit *Catalepta* auf jene 14 gedichte zu beziehen, da alles darauf hinweist, dasz man im altertum vielmehr unsere ganze samlung als aus dem nachlasse des Vergilius herausgegeben betrachtete. ich gebe daher nach Servius und Donatus den jetzt *Catalecta* betitelten gedichten (wie dies, wenn auch zaghaft, schon Ribbeck wollte) die ganz vorzüglich auf sie passende bezeichnung *Epigrammata* und finde für diese vermutung eine directe bestätigung bei dem auf Caesius Bassus zurückgehenden Marius Victorinus, welcher (s. 137 Keil) *epigr.* 4, 9 anführt mit den worten *Vergilius iambico e p i g r a m m a t e*. wenn Ausonius mit *catalepta Maronis* sich auf *epigr.* 3, 3 bezieht, so beweist dies natürlich nichts gegen uns, da er die bezeichnung für die ganze samlung wahrscheinlich aus metrischen gründen wählte; er zeigt aber auch durch sein *dic quid significent*, dasz man zu seiner zeit über die bedeutung des wortes nicht mehr recht im klaren war. wenn unsere hss. den *Epigrammata* den titel *Catalepta* geben, so findet dies seine erklärung in der ursprünglichen unterschrift *Vergilii Catalepton finiunt*, welche man nicht mehr verstand und auf den schluszteil der samlung bezog. aber Servius und Donatus? beide haben in ihrer ehrlichen beschränktheit selbst uns die möglichkeit auch diese schwierigkeit zu lösen gegeben. Donatus stellt *Catalecton* an die spitze seiner aufzählung; dasz er in derselben, wie sonst, dem Suetonius gefolgt sei, zeigen für mich wenigstens deutlich die worte *scripsit etiam*, *de qua ambigitur*, *Aetnam*, welche nicht der weisheit des Donatus entflossen sein können. die wahrheit wird wol sein, dasz Suetonius, wie alle vor ihm, an der autorschaft des Verg. für *Culex* usw. durchaus nicht zweifelte, wol aber einige bedenken über die echtheit der *Aetna* äuszerte. ich kann daher durchaus nicht mit Teuffel übereinstimmen, welcher in seiner röm. litteraturgesch. § 225, 1 anm. 1 die angaben des Donatus für die opuscula als nicht aus Suetonius herstammend bezeichnet. die von Teuffel dem Donatus vorgeworfene kritiklosigkeit besteht darin,

---

[6] um wenigstens einige analoga zu dem übergange von griech. ει in lat. *ē* vor c o n s o n a n t e n beizubringen, sei hier an *Teresia* = Τειρεσίας bei Plautus *Amph.* 1128 und 1144, an *Polycletus* = Πολύκλειτος (OJahn spec. epigraph. s. 95) und an *edyllium* bei Ausonius = εἰδύλλιον erinnert.

dasz dieser etwa folgenden Suetonischen satz: *scripsit deinde Vergilius septem libros catalepton: Culicem* usw. dergestalt misverstand, dasz er *catalepton* nicht als titel des ganzen auffaszte. ob er übrigens die von ihm befolgte reihenfolge schon bei Suetonius vorfand, läszt sich nicht mehr ermitteln, ist aber höchst unwahrscheinlich. dasz er aber *catalepton* auf eigene hand in das ihm verständlichere *catalecton* änderte, möchte ich mit einiger bestimmtheit behaupten. — Noch leichter ist des Servius angabe zu erklären. er las ganz wie Donatus in seiner quelle etwa: *scripsit Vergilius etiam septem libros* . . ., fand aber nachzählend, indem er wie Donatus *catalepton* nicht mehr verstand, acht titel. zu unserem glücke hat er seine quelle nicht stillschweigend verbessert, sondern durch seinen berichtigenden zusatz *sive octo* uns die erklärung für sein misverständnis hinterlassen.

Am meisten mag aber zur verdunkelung des ursprünglichen titels *Catalepta* der umstand beigetragen haben, dasz nach dem griechischen titel ein lateinischer folgte. wenn Diomedes (s. 512 K.) nach Caesius Bassus sagt, Vergilius habe in seinen *prolusiones* sich des Priapeischen metrums bedient (er dachte an *hunc ego, iuvenes, locum*, brachte aber statt dessen ein selbstgewähltes beispiel), so kann er unter jener bezeichnung unmöglich jene drei *Priapea* allein verstanden haben. sehr auffallend ist es nun, dasz (wie schon Näke bemerkte) sowol Statius *praef. silv. I* als auch der grammatiker Focas (anth. lat. R. II 671 v. 84) in bezug auf den *Culex* sich des ausdruckes *praeludere* bedienen. nehmen wir dazu die tradition der ersten hss.-classe, welche ihren gedichten die aufschrift *Virgilii iuvenalis ludi libellus* und, im Bembinus wenigstens, die unterschrift *septem ioca iuvenalia Virgilii finiunt* gibt, so werden wir wol nicht fehlgehen, wenn wir als den ursprünglichen titel der ganzen samlung etwa folgenden annehmen: Κατάλειπτα. *P. Vergilii Maronis praelusiones septem.*[7]

Man ist heutzutage so ziemlich einig darüber, dasz mit ausnahme weniger epigramme sämtliche gedichte der *Catalepta* nicht von Vergilius, sondern von verschiedenen dichterlingen der Augustischen zeit herstammen. wann und von wem ist nun die samlung publiciert worden? wir haben für die zeitbestimmung der herausgabe als terminus a quo etwa 11 nach Ch. und als terminus ad quem etwa 65 nach Ch. denn Ovidius kannte, als er das zweite buch der Tristia schrieb, die *Catalepta* nicht; er würde sonst, statt v. 535—38 die Aeneis und Bucolica zu erwähnen, nicht unterlassen haben die dem Verg. zugeschriebenen Priapea zu seinem zwecke zu benutzen. nach langem schweigen der schriftsteller erwähnt den Culex zuerst Lucanus, welcher nach der Suetonischen vita (s. 50 Reiff.) *in praefatione quadam aetatem et initia sua cum Vergilio comparans ausus*

---

[7] nach Statius und Focas wird man also bei Diomedes *praelusiones*, nicht umgekehrt, herzustellen haben.

est dicere: a, quantum mihi restat ad Culicem. nach Lucanus werden gedichte unserer samlung häufiger erwähnt: *Culex* von Statius und Martialis[8], *Priapea* von Plinius (*epist.* V 3, 6). — Aus dem gedichte *Aetna* läszt sich für die frage der zeit der herausgabe nichts gewinnen, da über den verfasser desselben sicheres nicht eruiert werden kann, worüber ein andermal ausführlicher. — Wir können also nur ganz allgemein feststellen, dasz die *Catalepta* etwa unter der regierung des Claudius herausgegeben worden sind.

Es ist längst erkannt worden, dasz die personen, welche in unserer samlung genannt werden, entweder mitglieder oder freunde der familie der Messaller sind. wir haben daher jene gedichte einfach aufzufassen als das wofür sie selbst auf den ersten blick sich uns geben, als dilettantische versuche aus einem dichterkränzchen im Messallischen hause. wol der umstand, dasz Verg. einst in seiner jugend mitglied dieses dichterbundes war und dasz verse von ihm unter den anderen arbeiten sich befanden, hat es veranlaszt dasz, als später diese arbeiten aus dem archive des Messallischen hauses ans licht gezogen wurden, entweder ein argloser ignorant oder aber ein speculativer buchhändlerkopf das ganze auf den volltönenden namen des Vergilius taufte. dasz man damals den irrtum oder betrug nicht aufdeckte, dasz man nicht merkte, was doch nach 1800 jahren noch selbst dem blödesten auge ersichtlich ist, daran mag einerseits die blinde, abgöttische verehrung, welche man Verg. entgegentrug, anderseits die so dehnbare bezeichnung 'jugendpoesie' schuld tragen. wir aber sollten endlich aufhören diese sachen immer und immer wieder im gefolge der echten Vergiliana in ausgaben und litteraturgeschichten auftreten zu lassen und zu zerstückeln. hoffentlich wird man fortan sich entschlieszen die ganze samlung in der von mir restituierten gestalt und anordnung als ein immerhin interessantes denkmal dilettantischer versemacherei aus dem Messallischen kreise aufzuführen. ihr einzig rechtmäsziger platz aber ist in den *poetae latini minores.*

Culex v. 35 f. bieten die hss.:

mollia sed tenui pede currere carmina versu
viribus apta suis Phoebo duce ludere gaudet.

hierin ist entweder *pede* oder *versu* überflüssig. da man nun weder *pagina* aus v. 27 noch *carmina* ohne veränderung von *gaudet*[9] zum

[8] Martialis erwähnt XIV 185 einer sonderausgabe des *Culex*, was nur sinn hatte, wenn die gesamtausgabe der *Catalepta* schon vorlag. Teuffels folgerung (ao. anm. 4) 'das vermeintlich Vergilische gedicht war also damals noch nicht in die gesamtausgabe aufgenommen' verstehe ich demnach nicht. [9] Ribbeck schreibt allerdings mit einer ziemlich wertlosen hs. *gaudent* und *versu et*, welches letztere er 'in rudiore poeta tolerandum esse' glaubt; aber gerade in metrischer beziehung ist unser poëtaster durchaus untadelhaft. übrigens hatte schon Bothe jenes unmögliche *versu et* vorgeschlagen.

subjecte machen kann, wird man zunächst mit Haupt *versus* herzustellen haben. sodann schreibe ich *pede cludere* oder vielmehr, da das asyndeton hier unerträglich wäre, *pede cludens* mit vergleichung der ganz ähnlichen stelle der Ciris v. 20 *et gracilem molli liceat pede claudere versus.* — Der dichter fährt v. 37 ff. nach den hss. also fort:

hoc tibi, sancte puer. memorabilis ut tibi certet
gloria perpetuum lucens, mansura per aevum.
et tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis memoretur vita per annos.

man schreibt gewöhnlich *hoc tu, sancte puer, memoraberis*, was aus doppeltem grunde unerträglich ist. denn erstlich ist unser gedicht kein panegyricus des Octavius; sodann aber macht *puer* auf jeden, der die folgenden worte *tibi sede pia maneat locus* liest, den eindruck, dasz wir es entweder mit einem schreibfehler oder aber mit einem verrückten als dichter zu thun haben. ersteres dürfte die richtigere annahme sein; man hat nur mit dem guten, alten Cantabr. *sancte pater* (und danach auch v. 26) herzustellen. dem *sanctus pater* wird das gedicht gewidmet, und diesen gedanken wünscht man ausgedrückt zu sehen. also war zu verbessern: *do tibi, sancte pater*, wozu das object leicht aus dem vorhergehenden sich ergänzt. *dare* wird zuweilen ganz wie *donare* gebraucht: so heiszt es an der bekannten stelle des Ausonius: '*cui dono lepidum novom libellum*' *Veronensis ait poeta quondam inventoque dedit statim Nepoti.* — Jetzt verbindet sich *memorabilis* passend mit *gloria*: es wird der grund der dedication angegeben, weshalb *certet* nur in *certest* geändert zu werden braucht. — Diesem fügt der dichter den wunsch hinzu, Octavius möge sich noch langes lebens erfreuen und dann in die *rura piorum* wandern. natürlich kann dieser wunsch nicht durch *et* angefügt werden, sondern es wird heiszen müssen *o tibi sede pia* nach Verg. *ecl.* 4, 53. es bliebe also noch *memoretur* zu berichtigen. meist schreibt man dafür nach Gronovs conjectur *numeretur*; ich ziehe *remoretur* vor: denn *debita* (sc. *naturae*) steht hier, wie zuweilen, für *mors.* so lautet jetzt die stelle:

do tibi, sancte pater, memorabilis ut tibi certest
gloria, perpetuum lucens, mansura per aevum.
o, tibi sede pia maneat locus et tibi sospes
debita felicis remoretur vita per annos!

Wenn v. 131 ff. die hss. geben:

posterius, cui Demophoon aeterna reliquit
perfidiam lamentandi mala, perfida multis,

so scheint es mir zu genügen, wenn man schreibt *perfidiam lamentanti mala, perdita Phyllis*, letzteres mit Hand. *mala* steht, wie nicht selten, im sinne von *dolores.*

In der von so manchen verderbnissen entstellten beschreibung der schlange heiszt es v. 169: *iam magis atque magis corpus revolubile volvens*, womit man Verg. *Aen.* XII 616 *iam minus atque minus*

vergleichen kann. für *volvens* ist, denke ich, aus verschiedenen gründen *solvens* zu schreiben. — V. 174 f.

metabat sese circum loca, cum videt ingens
adversum recubare ducem gregis.

Haupt änderte, indem er *late* für *sese* aus dem Vossianus aufnahm, *metatur late*, weil nur praesentia vorangehen und folgen. dieses bedenken kann ich nicht gelten lassen; so steht zb. in der von Haupt so cultivierten Aetna v. 62 *erat*, so bei Valerius Flaccus II 110 *movebant* und V 439 *gaudebant* zwischen lauter praesentia. die änderung éines buchstaben genügt also: *motabat sese circum loca.*

Weiter heiszt es dann:

acrior instat
lumina diffundens intendere et obvia torvo
saepius arripiens infringere, quod usw.

man verlangt das ziel des *intendere* angedeutet; in dem wunderlichen *instat intendere* wird sich also wol ein *istuc intendere* verbergen. für das folgende hat neuerdings Haupt *obvia torvus spiris arripiens* gesetzt. man braucht indessen die worte nur richtig zu trennen: *toruos aepius*, woraus sich etwa ergibt: *et obvia torvos oribus arripiens.* — V. 198 ff.

et quod erat tardus omni languore remoto
nescius aspiciens timor obcaecaverat artus.
hoc minus implicuit dira formidine mentem;
quem postquam vidit caesum languescere, sedit.

gehen wir von dem letzten verse aus, so ist die rückbeziehung von *quem* auf v. 197 nach dem langen zwischensatze unmöglich. indessen bedarf es nicht der gewaltsamen umstellungen Ribbecks; mit versetzung von v. 201 nach 197 scheinen mir alle schwierigkeiten gehoben. nur instinctiv hatte der hirt noch im schlaftaumel sich gegen die gefahr gewehrt; als er dieselbe glücklich beseitigt und sich niedergesetzt hatte, schüttelte er allmählich mit der schlaftrunkenheit auch die angst und furcht ab, welche ihn zuerst blindlings eben in folge jener ergriffen hatte. dies wird der gedanke der im einzelnen arg verdorbenen stelle sein. für *omni* schreibt eine Aldina treffend *somni*; die verbesserung des übrigen hängt von der richtigen auffassung von v. 199 ab, worin weder *nescius* noch *aspiciens* irgendwie verständlich ist. da der sinn nur der sein kann: 'je mehr vordem die furcht ihn erfaszt hatte, um so weniger gab er jetzt, frei vom *languor somni*, sich derselben hin', so musz, so gewaltsam die änderung erscheinen mag, in *nescius* ein *quo plus* stecken. ich schreibe die verse so: . . . *sedit* | *et, quo erat tardus, somni languore remoto,* | *quo plus adstringens timor obcaecaverat artus,* | *hoc minus* usw. über *quo erat* vgl. LMüller de re metrica s. 283.

V. 214 *ereptus taetris e cladibus.* nach den ausführungen LMüllers in dieser zeitschrift 1874 s. 64 ff. wird man über *taetris* einige bedenken äuszern dürfen. und auf etwas anderes weist, wie so oft im Culex, der Vossianus, indem er *cetris* liest. wie leicht aber

aus einem *cetris* des archetypus das *tetris* der übrigen hss. entstehen konnte, leuchtet ein. ich schreibe *certis e cladibus.*

V. 245 ff. geben die hss.:

otia quaerentem frustra siblite puellae
ite, quibus taedas accendit tristis Erinys,
sicut Hymen praefata dedit conubia mortis.

mit recht ist neuerdings aus dem Helmst. *quaerentes* aufgenommen; das folgende *siblite* aber, wofür der Vossianus *ceu uite* hat, ist nicht gut verbessert worden. *siblite* und *ceu uite* sind, wie mir scheint, zwei selbständige versuche die schriftzüge des unleserlichen archetypus wiederzugeben. ursprünglich stand wol in demselben *belite.* ich schreibe: *otia quaerentes frustra Beli ite puellae, ite* usw.[10], indem ich für die wiederholung von *ite* an Petronius *de bello civ.* 168 erinnere. in dem folgenden ist *sicut Hymen* ebenso unerträglich wie *praefata.* in *sicut* musz ein adjectivum stecken, aber weder *saevus* noch *dirus*, wie man vorgeschlagen hat, befriedigen. am passendsten erscheint mir *mutus Hymen praelata dedit conubia mortis.* so heiszt es, freilich in etwas anderer bedeutung, bei Statius *Theb.* V 71 *mutus Hymen. praelata* scheint besser und kräftiger als das von Haupt vorgeschlagene parenthetische *pro fata.* — V. 286 ff.:

haec eadem potuit Ditis te vincere coniunx
Eurydicenque viro ducendam reddere? non fas
non erat invictae divae exorabile numen.

an das fragezeichen habe ich schon bei meiner ersten lectüre ein fragezeichen gesetzt. es kommt durch dasselbe ein ganz fremdartiger ton des zweifelns oder verwunderns in die stelle; der dichter aber kann nur fortfahren Orpheus gesang in seiner vollen gewalt also darzustellen, dasz er auch Proserpina derselben erliegen läszt. auch stöszt man in den worten *Eurydicenque viro ducendam reddere* an *ducendam* an: entweder muste es *reducendam* heiszen oder es blieb am besten ganz fort. endlich verlangt man der Proserpina mitwirkung bei der Eurydice loslassung etwas deutlicher ausgedrückt als dies in v. 287 geschieht. ich halte es für sicher dasz der dichter schrieb: *Eurydicenque viro ducebas reddere: non fas* usw. was dann die hss. bieten *diuae exorabile mortis*, läszt sich wol einfacher und besser ändern in *exorabilis Orcus.* der verderbnis von *orcus* in *mortis* folgte das adjectiv. — Uebrigens ist nach v. 288 eine lücke von éinem oder zwei versen anzunehmen, in welchen über die bedingung des hinaufganges aus der unterwelt gehandelt war.

V. 296 *has manet heroum contra manus.* hier hat der Helmst. mit seinem *Vas* von erster hand, wofür die anderen hss. *Vos* geben, eine spur des richtigen erhalten. im archetypus war ohne zweifel der anfangsbuchstab ausgelassen, also *quas manet.*

V. 301 ff. bieten die ausgaben:

---

[10] nachträglich ersehe ich dasz so auch Mähly vermutet hat.

assidet hic iuvenis, sociatae gloria sortis,
acer, inexcussus, referens a navibus ignes
Argolicis Phrygios torva feritate repulsos.

es hält schwer für die worte *sociatae gloria sortis* eine nur einigermaszen befriedigende erklärung zu finden. auch ist es abgeschmackt, dem schatten des Aiax die attribute *acer*, *inexcussus* zu geben, abgesehen davon dasz für letzteres wort die von Heyne substituierte bedeutung 'qui mentis statu non excutitur' sich nicht belegen läszt. nun haben die hss. *alter* statt *acer* und dann *inexcussum* oder *inexcissum* (*inexcisum*), Voss. *in excelsum*. daraus ergibt sich für mich als das richtige: *iuvenis, sociatae gloria* *gentis* *altera*, *in excelso referens* usw. es ist ein ganz anmutiger gedanke, dasz der held auf einem erhöhten platze sitzend seine thaten erzählt. über die zweite zierde des gesamten geschlechtes der Aeaciden, Achilles, wird v. 323 f. gehandelt. — Mit v. 305 fängt der dichter eine digression also an: *o quis non referat talis divortia belli*, worin *divortia* unmöglich ist. es wird dies durch misverständnis der compendien verschrieben sein für *talis* *discrimina* *belli*. — Wenn es v. 306 heiszt: *Teucria cum magno manaret sanguine tellus*, so stammt auch hier *magno* kaum vom dichter. aber weder Schraders *multo* noch *Graio*, was eine wertlose Wiener hs. bietet, trifft das richtige; *Graio* ist aus dem grunde zu verwerfen, weil schon drei worte vorher *Grai* steht. wir sehen, wie der dichter in v. 303—306 mit vorliebe die verschiedensten bezeichnungen für Troer und Griechen wählt; er wird also hier, was auch paläographisch nahe liegt, gesetzt haben: *Teucria cum* *Argivo* *manaret* usw. dasz dabei dem verfasser Catull 64, 344 vorschwebte, ist schon bemerkt worden. — In v. 311 *ipsa iugis namque Ida patens frondentibus* glaube ich der hsl. überlieferung *Ida patens* (*potens*) *feritatis et* (*ab*) mit meinem *Ida potens* *viridantibus* etwas näher zu kommen. — V. 324 haben die ausgaben: *Hectoreo victor lustravit corpore Troiam*, wovon die hss. insoweit abweichen, dasz die eine classe (Voss. Helmst.) *Hector*, die andere *Hectora*, alle besseren sodann *lustrauit uictor de corpore* geben. in *hectorlustrauit* verbirgt sich sonder zweifel nichts anderes als *Hectorio* *strauit* *victor de corpore Troiam*. dasz mit Hectors fall auch Troja fiel, ist ja ein im altertum oft genug variierter gedanke.

V. 370 f.

Scipiadaeque duces, quorum devota triumphis
moenia rapidis Libycae Carthaginis horrent.

hier hat sich *devota* aus dem vorhergehenden verse eingeschlichen: denn trotzdem dasz unser dichter mit wiederholung der nemlichen worte nicht sparsam ist, hat er doch darin im ganzen die regel sämtlicher römischer dichter befolgt, erst in jedem dritten verse sich dieselbe zu gestatten; die dieser regel widerstrebenden beispiele wird allmählich eine methodische kritik beseitigen. hier ist wol *quorum* *damnata* *triumphis* herzustellen. im folgenden verse ist *rapidis* dem metrum und gedanken nach (auf die schnelligkeit

kommt es hier nicht an) unmöglich. Voss. bietet *romanis*; wir haben auch hier wieder in unserer überlieferung zwei lesungsversuche des undeutlichen archetypus vor uns. ich schreibe *moenia dumetis Libycae Carthaginis horrent.* — V. 380 *et tamen ut uadis dimittes omnia ventis.* was hierfür Haupt gesetzt hat: *et tamen etsi audis* ist ungemein matt. ich denke, der dichter schrieb: *et mane ut noctis dimittes somnia ventis*, wie denn *somnia* nicht wenige hss., darunter der Vossianus, bieten.

Wenn in der Lydia v. 16 ff. die hss. lesen:

gaudebunt silvae, gaudebunt mollia prata
et gelidi fontes aviumque silentia fient;
tardabunt rivi labentes currere lymphae,

so wird einer umstellung vorzuziehen sein *et gelidi montes.* — Ebd. v. 66 ist mit *et moechum tenera gavisa est laedere in herba purpureos flores* usw. die überlieferung *et mecum tenera* wol endgültig verbessert: vgl. v. 14 *teneramque inliserit herbam.*

In der Cupa ist v. 6 überliefert: *quam potius bibulo decubuisse toro*, was mit einer ganz jungen hs. gewöhnlich in *viduo* verändert wird. *bibulo* scheint mir eine verbesserung des ursprünglichen *bibo* zu sein; also *vivo decubuisse toro.*

Indem ich zu den Priapea übergehe, sei es mir verstattet auch zu den nicht unserer samlung angehörigen einige kritische beiträge voranzuschicken. 11 (LM.), 4: *ut culum rugas non habuisse putes.* diese worte sind mir total unverständlich. da die von mir bisher verglichenen hss. *rugam* bieten, so lese ich *ut culum pugam non habuisse putes*, indem ich für den sinn auf 31, 4 *exire ut ipse de tuo queas culo* verweise. — 26, 9 f.

qui quondam ruber et valens solebam
fures scindere quamlibet valentes.

die lästige wiederholung wird man am leichtesten mit *ruber et calens* los. — 80, 1 lesen die hss.: *at non longa bene non stat bene mentula crassa*, was nach umsetzung *benestatnonbene* und richtiger abtrennung *at non longa benest, at non bene mentula crassa* dem Ovidischen verse *at non formosast, at non bene culta puella* sich am meisten nähert. — 82, 21 f. *nec tibi tener puer* | *patebit ullus.* es ist, denke ich, zu schreiben *iacebit*: vgl. 77, 6. — 85 (= 3 in den Catalepta), 17 f.

pro quis omnia honoribus sic necesse Priapost
praestare et domini hortulum vineamque tueri.

hier wird schwerlich jemand das matte und nichtssagende *omnia* in schutz nehmen. Bücheler ändert es in seiner zweiten ausgabe in *munia.* in jeder beziehung den vorzug zu verdienen scheint mir *pro quis mutua . . praestare.*

Endlich noch zu den Epigrammata einige kleinigkeiten. 11, 61 *si laudem aspirare, humilis si adire camenas.* die schwierigkeit des verses und zumal die misliebige wiederholung von *adire* wird gehoben, sobald man liest: *humilis si ambire camenas.* — 12, 5

hic grave servitium tibi iam tibi, Roma, ferebat. Brux. läszt das zweite *tibi* aus, und man musz gestehen dasz die wiederholung hier wenig begründet ist. ich ziehe daher vor: *tibi iam, pro! Roma, ferebat,* bei welcher schreibung der ausfall von *pro* leicht erklärlich ist. — 13, 11 f.:

quare illud satis est, si te permittis amari;
non contra ut sit amor mutuus inde mihi.

so offenbar die anfangsworte eine reminiscenz aus Catullus 68, 147 sind, so sehr kann man zweifeln, ob *contra ut sit amor* durch Cat. 76, 23 *non iam illud quaero contra ut me diligat illa* sich verteidigen lasse; mir wenigstens scheint die geringfügige ähnlichkeit nur eine zufällige zu sein. was in dem pentameter anstosz erregt, ist nicht nur die schiefheit des gedankens (denn zu *non* läszt sich nur höchst plump *illud satis est* ergänzen); auch die übermäszige fülle des ausdruckes in *contra* und *mutuus* hat ihre bedenken. die hss. haben *nam contra* und *unde mihi.* ich glaube, *contra* ist von einem abschreiber nach ausfall des ursprünglichen wortes eingeschwärzt worden. setzen wir: *nam spes, ut sit amor mutuus, unde mihi?* so erhalten wir den trefflichsten gedanken und haben die hsl. überlieferung wieder zu ehren gebracht; vgl. übrigens Valerius Flaccus VII 438 *unde mei spes ulla tibi?* — 14, 7 *sed tu nullus eris.* da der Brux. *tumulus* liest, so wird man herzustellen haben *sed tu mutus eris* (in seinen schriften wird er fortleben, selbst hingegen für immer stumm sein).

Da ich über die Ciris schon in diesen blättern (1872 s. 833 ff. 1873 s. 773 f.) gehandelt habe, so erübrigt noch Aetna; indessen die vielen und gewaltigen schwierigkeiten, welche dieses gedicht dem kritiker darbietet, mahnen mich hier abzubrechen und mir dasselbe für später zu versparen.

Nachtrag.

Die vermutung, dasz die ganze samlung ursprünglich *Catalepta* betitelt war, erhält eine weitere bestätigung durch die Pariser florilegia 7647 und 17903, über welche man GMeyncke im rhein. museum XXV s. 378 sehe. nach den excerpten aus *Culex* und *Aetna* (also auch hier die von uns gewonnene reihenfolge) folgt in Par. 17903: *In crvri Slaude pisonis non tantum genere clari. set etiam uirtute multiplici.* eine ganz ähnliche aufschrift hat der Par. 7647, welcher dazu oben am rande die worte . . . . *nus. Incatalecton* hat. Meyncke quält sich ab jenes mysteriöse *in cruri* zu enträthseln; auch mir war dasselbe so lange unverständlich, bis ich mich erinnerte dasz Haupt de carm. bucol. Calpurnii et Nemesiani s. 13 erwähnt, dasz hinter jener aufschrift nicht sofort der panegyricus ad Pisonem, sondern erst der halbvers *nihil est quod texitur ordine longum* folgt. derselbe ist der Ciris (v. 338) entnommen; *In cruri* ist also aus *in ciri* corrumpiert. jetzt erhält auch die randbemerkung des Par. 7647 . . . . *nus. Incatalecton* ihre aufklärung. natürlich

ist nicht mit Meyncke *Lucanus* (denn von dessen Catalecta ist nichts bekannt), sondern *Vergilius in catalecton* zu ergänzen. erhält dadurch allerdings die form *catalecta* eine zweite stütze (welche ihr jedoch den drei andern zeugnissen gegenüber nicht viel nützen wird), so sehen wir, was die hauptsache ist, dasz der excerptor jener florilegia aus einer hs. schöpfte, in welcher die Ciris noch als integrierender bestandteil der *Catalepta* galt. — Ob wirklich die buchstaben *nus* zu lesen sind, wird sich mir bei der demnächstigen inspection der Pariser hss. herausstellen.

JENA. EMIL BAEHRENS.

18.

ZU QUINTILIANUS.

inst. or. I 8, 8 *multum autem veteres etiam Latini conferunt, quamquam plerique plus ingenio quam arte valuerunt, in primis copiam verborum. quorum in tragoediis gravitas, in comoediis elegantia et quidam velut ἀττικισμὸς inveniri potest. oeconomia quoque in iis diligentior . . sanctitas certe et . . virilitas ab iis petenda est.* ich habe vor *quorum* stark interpungiert: denn dies pronomen ist nicht auf *verborum*, sondern auf *veteres Latini* zu beziehen; *gravitas* und *elegantia* und attische grazie sind eigenschaften des *sermo*, nicht der *verba*; dem *quorum* entspricht *in iis* und *ab iis* in den folgenden sätzen. der schlusz des ersten satzes aber ist nicht fehlerfrei. denn Quintilian setzt zu *conferre* (beitragen, nützen) freilich sehr häufig *multum*, *plurimum*, *nihil*, *aliquid* udgl., niemals aber den accusativ eines substantivs wie *copiam verborum.* in den worten X 7, 26 *rursus in alia plus prior* (*exercitatio*) *confert*, *vocis firmitatem*, *oris facilitatem*, *motum corporis* sind die accusative, wie Spalding zdst. richtig bemerkt, von der präp. *in* abhängig. man könnte nun vermuten, der ablativ *copia verborum* sei an unserer stelle herzustellen. jedoch diese conjectur würde den zusammenhang der rede stören; die vorzüge der alten schriftsteller werden erst in den folgenden sätzen aufgezählt. jeder anstosz wird aber gehoben, wenn nach analogie zahlreicher ähnlicher stellen geschrieben wird *multum autem veteres etiam Latini conferunt . . in primis ad copiam verborum.* vgl. § 7 *comoediae, quae plurimum conferre ad eloquentiam potest.* X 1, 1 *ad quam* (*facilitatem*) *scribendo plus an legendo an dicendo conferatur.* II 19, 1. XII 1, 1; Bonnells lex. Quint. u. *confero. copia verborum* ist der gewöhnliche ausdruck für 'wortschatz'; die aneignung einer *firma facilitas* und *copia verborum* bildet das thema für das erste capitel des 10n buches (§ 1. 5. 8 ff.).

III 6, 49 *Aristoteles in rhetoricis 'an sit, quale, quantum' et 'quam multum sit' quaerendum putat.* diese worte haben sowol den erklärern Quintilians als auch den herausgebern von Aristoteles rhetorik viel kopfzerbrechen verursacht. man lese die anmerkungen

von Spalding und von Spengel, welchen Halm anführt, zu Ar. rhet. II s. 181 ff. vergeblich sind in Aristoteles rhetorik die worte gesucht worden, auf welche Quintilian sich bezieht. so hat ein grobes versehen Quintilians gleich grobe irrtümer der erklärer hervorgerufen. Quintilian sah bei der obigen bemerkung zurück auf seine worte § 23 *ac primum Aristoteles* (kateg. 2, 6) *elementa decem constituit, circa quae versari videatur omnis quaestio: οὐσίαν, qua .. quaeritur 'an sit'; 'qualitatem' ..; 'quantitatem', quae dupliciter a posterioribus divisa est 'quam magnum' et 'quam multum sit'; 'ad aliquid', unde ducta est translatio et comparatio; post haec ... sed ex iis omnibus prima quattuor ad status pertinere, cetera ad quosdam locos argumentorum videntur.* aus eben diesem grunde führt Quint. Aristoteles bei denjenigen rhetoren wieder an, welche vier *quaestiones* aufgestellt haben: ähnlich wird die einteilung des rhetors Theodorus zweimal, § 36 und § 51, besprochen. doch hat Quint. den *status 'ad aliquid'* ausgelassen, dagegen die *quaestio 'quam multum sit'* schon Aristoteles selbst zugeteilt. sodann sind fälschlich die worte *in rhetoricis* hinzugefügt, welche wegen des folgenden satzes *quodam tamen loco* (rhet. I 13, 9) *finitionis quoque vim intellegit* usw. nicht etwa als interpolation gestrichen werden können. — Auf seine worte § 23 bezieht sich Quint. auch § 60 *translationem Hermagoras primus omnium tradidit, quamquam semina eius quaedam citra nomen ipsum apud Aristotelen reperiuntur.* die richtige beziehung ist auch hier Spalding entgangen.

IV 5, 4 wird die abneigung einiger rhetoren besprochen gegen den gebrauch, im anfang einer rede die disposition derselben mitzuteilen. nachdem leichte einwände beseitigt, führt Quint. fort: *alia sunt magis, propter quae partitione non semper sit utendum: primum quia* usw. schon Spalding scheint sich bei dieser stelle nicht ganz wol befunden zu haben; er beruhigt sich aber sonderbarer weise damit, des Terentius ausspruch *ad.* 606 anzuführen: *ad contumeliam omnia accipiunt magis.* Quintilians worte sind offenbar verstümmelt. es fehlt ein adjectivum mit der bedeutung 'gewichtig'. ich nehme daher nach *magis* eine lücke an und glaube dasz *gravia* oder *potentia* ausgefallen ist. die verbindung von *magis* mit dem positiv ist bei Quint. gebräuchlich und an unserer stelle deshalb angemessen, weil die vorher genannten gründe von Quint. nicht als stichhaltig anerkannt werden. zum vergleich läszt sich der bei ähnlichem zusammenhang XII 10, 34 gebrauchte ausdruck heranziehen: *his illa potentiora, quod* usw. (stärker als diese gründe sind jene, dasz usw.).

Altona. Johann Claussen.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(46.)
MATURITÄTSZEUGNIS, NICHT MATURITÄTSPRÜFUNG.

(fortsetzung von jahrgang 1874 s. 545—560.)

Bureaukratisches motiv der maturitätsprüfung. nachteilige folgen derselben. formulierte prädicate.

Es bedarf keines nachweises, dasz das gymnasium für die ausstellung eines maturitätszeugnisses, welches für den abschlusz des gymnasialen ganges und für die forderungen des staates notwendig ist, einer besonders geordneten prüfung nicht bedarf. es kennt aus seiner continuierlichen thätigkeit eingehender und sicherer den bildungsstand seiner schüler in allen gegenständen und richtungen, als eine besondere prüfung, auch unter amtlicher controle, zu ermitteln vermag. in früheren zeiten, in welchen die gymnasialen zustände betreffend den schutz der gymnasialen autorität und die forderungen des öffentlichen dienstes nicht geordnet und befestigt waren und ein gymnasiales maturitätszeugnis keine gesetzliche bedeutung hatte, war die gesetzliche forderung eines officiell von dem gymnasium ausgestellten maturitätszeugnisses für gewisse folgende bildungswege und für den öffentlichen dienst und mit gewissen rechten eine politische notwendigkeit. anstatt nun dies zeugnis der autorität des gymnasiums, welches allein dazu befähigt ist, zu überlassen und demselben gesetzlich zu befehlen, forderte und ordnete der staat, indem er die notwendigkeit eines maturitätszeugnisses für gewisse zweige des öffentlichen dienstes anerkannte, für dasselbe eine eigne besondere prüfung unter staatlicher entscheidender aufsicht. selbst gymnasien in staaten, in welchen ein maturitätszeugnis gesetzlich nicht gefordert wurde, errichteten, um das gewicht gymnasialer studien zu erhöhen und ihren gang zu ordnen, maturitätprüfungen,

welche nach auszen keine bedeutung hatten, indem es zugleich frei stand, auch ohne maturitätszeugnis bildung für den öffentlichen dienst zu suchen. die anerkennung der hohen bedeutung gymnasialer bildung an sich und in ihrer notwendigkeit für den öffentlichen dienst führte zu besonderen gesetzlich befohlenen und geordneten maturitätsprüfungen, und der staat nahm diese unmittelbar in die hand, während diese anerkennung sich mit dem nächsten, dem in dem wesen des gymnasiums als einer öffentlichen unterrichtsanstalt begründeten, mit der ausstellung eines maturitätszeugnisses in der autorität desselben hätte begnügen sollen. es mochte hinzukommen, dasz klarheit und sicherheit des bewustseins über das für den gymnasialen abschlusz erforderliche in manchen gymnasien fehlte, dasz eine einheit des bildungsmaszes für alle erstrebt wurde und für diesen zweck allgemeine maturitätsprüfungen mit einem allgemeinen gleichmasz angeordnet wurden. diesen dienst für die allgemeinheit des bewustseins über das für den gymnasialen abschlusz nötige hat die anordnung von maturitätsprüfungen geleistet; und die einrichtung unserer gymnasien und die amtliche inspection derselben ersetzen vollkommen das, was die gesetzlich verordnete maturitätsprüfung gewirkt hat. bei dem jetzigen pädagogisch und politisch geordneten und bewachten stande und gange des gymnasiums ist es in allen beziehungen statthaft, dasz die gesetzlich bestimmten und beaufsichtigten maturitätsprüfungen für die zukunft wegfallen und zu dem in dem begriff des gymnasiums als einer öffentlichen erziehungsanstalt ursprünglich und notwendig enthaltenen, der ausstellung des maturitätszeugnisses in eigner und voller autorität desselben zurückgekehrt werde. es ist eine pädagogische notwendigkeit, dasz nachdem das gymnasium gesetzlich geordnet ist und geleitet und beaufsichtigt wird, das, was in dem begriff seiner thätigkeit liegt und ihm aus rücksichten, die nicht mehr sind, entzogen ist, ihm zurückgegeben werde. das maturitätszeugnis ist der höchste act des gymnasiums und in seinem begriff und seiner aufgabe und in seinen grenzen begründet; es findet in nichts anderem, was auszer demselben liegt, einen ersatz; die entziehung desselben nimmt ihm die seine thätigkeit abschlieszende spitze und bricht seine autorität. es ist eine pädagogische voraussetzung und forderung, dasz der rector eines gymnasiums das recht habe, auf seine alleinige autorität zu urteilen und zu bezeugen, dasz, in welchem grade und in welcher weise ein schüler des ihm zur leitung übergebenen gymnasiums das gymnasiale ziel erreicht habe. keine andere veranstaltung, kein anderer mensch ist im stande, ein solches zeugnis mit der sicherheit und glaubwürdigkeit auszustellen, wie es der rector in folge seiner jahre langen amtlichen thätigkeit aus seinem habituellen bewustsein geben kann. der rector allein hat die pflicht und die möglichkeit, sämtliche schüler des gymnasiums in ihrem bildungsstande nach allen seiten eingehend zu kennen. es ist durchaus nicht einzusehen, was ein act soll, der sich an die stelle dessen

setzt, was allein der rector kann, und der unmöglich ein ersatz für das ist, was dessen obliegenheit ist. sie ist eine verwirrung der grenzen praktischer aufgaben und lebensgebiete, bringt in das innere der schule ein begrifflich fremdes, ein politisches. es liegt notwendig in dem begriff einer erziehungs- und lehranstalt, dasz ein zeugnis über einen schüler ein rein pädagogischer act ist, welcher von ihr auf ihre alleinige autorität vollzogen wird, dasz sie jede veranstaltung, welche von auszen in die schule tritt und eine integrierende thätigkeit aus ihr verdrängt und ihre selbständigkeit beeinträchtigt, gemäsz der forderung ihrer eigentümlichen aufgabe aus ihren grenzen zurückweist. ein anderes, als das unmittelbare eintreten der gymnasialregierung in einen, der aufgabe des einzelnen gymnasiums in voller freiheit des ermessens und in selbständigkeit des entscheidens innerlich angehörenden act ist die für die aufgabe der gymnasialregierung, für das gedeihen des gesamten gymnasialwesens unerläszliche gymnasiale inspection. diese richtet ihr auge nach allen seiten, dirigiert und admoniert, ordnet, gestaltet und umgestaltet, was nötig ist; sie ist dem staate die allein mögliche bürgschaft, dasz die maturitätszeugnisse dem gymnasialen begriffe und der forderung des staates gemäsz ausgestellt werden, indem sie umsichtig darauf bedacht ist, dasz die bedingungen für das gesetzmäszige und rechte verfahren in diesem höchsten acte in einem gymnasium vorhanden sind. der staat darf nicht unmittelbar selbst sehen und entscheidend wirken oder mitwirken wollen in verhältnissen und acten, deren nicht übersehbare und berechenbare innere complicierung von ferne und nach objectiven normen nicht abschlieszend beurteilt werden kann, die lediglich dem, welcher in der mitte derselben unmittelbar anschauend und thätig steht, zur entscheidung unter seiner verantwortung angehören. das einzelne gymnasium ist durch die amtliche autorität und verantwortlichkeit seines repräsentanten, des rectors in diesem höchsten acte, dem abschlieszenden ziele aller seiner thätigkeiten selbständig und frei in dem ganzen der gymnasialen praxis und besonders der didaxis. denn das masz des maturitätszeugnisses ist in wahrheit das masz aller lehrgegenstände in ihren richtungen und auf allen stufen. was für das maturitätszeugnis bestimmt ist und verlangt wird, dem darf sich nichts in der methode, der richtung und dem sinne des vorangehenden unterrichts entziehen. aus der vollen selbständigkeit des einzelnen gymnasiums in der maturitätserklärung, welche wir als eine pädagogisch notwendige voraussetzen, ergeben sich grosze unersetzliche vorteile für die umsichtige und in sich sichere thätigkeit des ganzen gymnasialen ganges, welche in der folge dieser abhandlung erörtert werden.

Die gesetzlich bestimmte anordnung einer prüfung zur ermittelung des maturitätszeugnisses ist eine übertragung des maszes einer allgemeinen objectivität der legalität auf ein gebiet des geisteslebens, das in seiner freien innerlichkeit, in seiner individuellen

unterschiedlichkeit sich nicht allein und nicht überwiegend nach objectiv festen maximen, sondern zugleich und im wesentlichen durch individuellen blick und unmittelbare anschauung beurteilen läszt. für kenntnisse in ihrer vereinzelung, für formelle auffassungen und fertigkeiten läszt sich irgend wie ein objectiv festes masz hinstellen, aber nicht für den im geiste angelegten und geübten sinn des erkennens und die persönliche bildung als gesamte und in individueller richtung. die unterordnung des maturitätszeugnisses unter die aufsicht und die entscheidung der höchsten unterrichtsbehörde in einer objectiv bestimmten und gesetzlich formulierten prüfung ist eine erfindung der angemaszten oder vermeintlichen omnipotenz des staats und seiner administration, welche, anstatt sich zu begnügen, gesetzliche normen für die thätigkeit staatlicher organe hinzustellen und nachzusehen, ob die wirklichkeit diesen entspricht, unmittelbar in die thätigkeit eines untergeordneten kreises eingreift und von ihrer höhe und aus der ferne über sie entscheidet. sie entzieht den untergeordneten die individuelle selbständigkeit des thuns und strebens, von welcher das gedeihen der aufgabe abhängt. das innere motiv ist das mistrauen gegen die fähigkeit, den reinen willen, die redlichkeit des untergebenen; und aus der ferne und von oben soll dieser entweder wirkliche oder supponierte mangel — was an sich unmöglich ist — ersetzt werden. mistrauen als princip der administration nimmt die ausnahme und das abnorme als die regel an, paralysiert das gute, was in menschlichen einrichtungen als das mittelmasz vorauszusetzen ist, in seinem thun, erfinden, streben, und kann dem ungehörigen und zweckwidrigen, wo es gefunden wird, nur partiell, temporell und oberflächlich abhelfen. eine solche maxime der administration verfährt nach abstractionen einer allgemeinen identität und eines uniformierenden gleichmaszes, welche die realen forderungen nicht befriedigen; sie wird nicht geleitet und belebt durch den erfrischenden hauch der wirklichkeit, welche überall individuell ist und unmittelbarkeit des sehens und beurteilens fordert. sie besitzt nichts von derjenigen klarheit und sicherheit, von der unmittelbarkeit des richtigen treffens, welche aus der anschauung der wirklichkeit, der persönlichen hingebung an die sache und der thätigkeit in der mitte derselben entspringt; sie ist in vollem masze unpraktisch. eine solche bureaukratische thätigkeit begnügt sich mit formeller richtigkeit, während sie nicht das innere und das wesentliche des ganzen durchdringt und nicht mit sicherheit das nötige und ersprieszliche des einzelnen erreicht. sie steht der aufgabe ihrer thätigkeit mit einer persönliche interesselosigkeit, gleichgültigkeit, lauheit gegenüber, welche aus der ferne und der fremdheit der wirklichkeit in den personen und in den individuellen verhältnissen entsteht, für welche alle gegenständlichen und persönlichen unterschiede, ihre eigentümlichen forderungen und masze in allgemeiner identität verschwunden sind. daher entsteht ihre unfähigkeit zur wirklichen auffassung und entscheidung des

unterschiedlichen einzelnen, welche allein in der anschauung des eigentümlichen individuellen gegeben ist, indem sie nicht im stande ist, die wirklichkeit des einzelnen mit der gewisheit zu treffen, dasz sie das nötige und das rechte gefunden habe. es fehlt ihr daher der sinn und die kraft, die aufgaben nach ihrer unterschiedlichkeit richtig zu leiten, zu gestalten und, wo es nötig ist, nach der forderung des gesetzes umzugestalten. daher sind ihre erfolge zufällig. sie musz sich mit formeller gesetzlichkeit, mit berichten und andern vermittelungen, mit universalierenden prädicaten, nummern, tabellen begnügen, welche das unterschiedliche der individuellen wirklichkeit nicht treffen und bezeichnen. den lehrer, welcher seine freude daran hat, die unberechenbare und unmeszbare mannigfaltigkeit der individuellen eigentümlichkeit seiner schüler vor sich zu sehen, ihren entwickelungsgang, der für jeden ein besonderer ist, zu ihrem ziele mit fürsorgendem interesse zu verfolgen, ergreift unwilliges staunen, wenn diese sich einer identität eines allgemeinen maszes entziehenden unterschiedlichkeit auf eine gleichgültig ausgleichende allgemeinheit von urteilen und prädicaten zurückgeführt wird.

Die maturitätsprüfung ist ein act, welcher in folge der zufälligkeit und des mechanismus einer stimmenmehrheit von lehrern und der innern ferne und fremdheit der behörde von dem eigentlichen der aufgabe das notwendige und das gute, welches der rector in folge einer jahre langen praxis und durch seine umsichtige fürsorge für den abschlusz der gymnasialen thätigkeit schon besitzt, bei seite schiebt und für dieses einen unsichern und dürftigen ersatz bietet. das wirkliche pädagogische resultat der maturitätsprüfung — angenommen, dasz sie im stande ist, den bildungsstand von schülern in wahrheit pädagogisch zu explorieren — läszt sich nicht in einem urteil nach einer allgemeinen norm festsetzen, denn es ist von den in dem individuellen gymnasialen gange mitwirkenden personen und deren unterschieden bedingt. die maturitätsprüfung ist aber nicht ein isolierter act, sie ist die höhe der gymnasialen thätigkeit und hat die prätention, das ganze derselben intensiv in sich zu concentrieren. sie wirkt daher in der gestalt und der richtung, welche sie hat, organisch auf den ganzen vorangehenden gymnasialen gang nach dem innern seiner thätigkeit und seinem sinn zurück. wie die norm der maturitätsprüfung ist, so ist die richtung des gymnasiums. die annahme, in einer in form vollständiger gesetzlichkeit hingestellten norm alles für den wirklichen abschlusz der gymnasialen thätigkeit notwendige bestimmt zu haben, die hinstellung einer behörde zur aufsicht und entscheidung, ob derselben genügt ist, ist eine vollkommen mechanische auffassung geistiger aufgaben, theoretischer und pädagogischer operationen. und als solche wirkt sie, so viel sie von dem einflusse hat, der ihr gesetzlich beigemessen wird, auf die richtung und den sinn der gymnasialen thätigkeit. die gesetzlich formulierte maturitätsprüfung trägt an ihrem teile dazu bei, eigentümliches finden und erfinden, gestalten und umge-

stalten, handeln aus der fülle und der kraft der überzeugung und der einsicht, der gesamten wissenschaftlichen, pädagogischen richtung und aus dem daransetzen der ganzen persönlichkeit an die gymnasiale aufgabe zu verneinen und zu hemmen. sie übt eine fast unentfliehbare gewalt auf die studienrichtung und das gymnasiale streben der schüler. das maturitätszeugnis ist in dem abschlusse des gymnasialen ganges nach der individuellen unterschiedlichkeit der schüler begründet, ist also ein notwendiger act des einzelnen gymnasiums, welchen der rector auf seine autorität vollzieht. wie hat man auf den gedanken kommen können, an der stelle dessen, was allein in der wirklichkeit des regelmäszigen ganges der praxis vollkommen gegeben ist, ein völlig ungenügendes surrogat mit seinen nachteiligen folgen zu suchen? eine gesetzlich formulierte maturitätsprüfung ist nicht blosz völlig unnötig, sondern alteriert und verkehrt den specifischen charakter, die eigentliche und die individuelle wahrheit eines pädagogischen zeugnisses. uniforme anordnungen entziehen dem maturitätszeugnis die für die bezeichnung der individuellen wirklichkeit notwendige selbständigkeit und freiheit, denn ein pädagogisches zeugnis wird nach einem dem geiste einwohnenden bilde, in welchem die allgemeinen gesetzlichen normen individualisiert werden, ausgestellt. da die norm der maturität mit dem ganzen der gymnasialen praxis, welche an jeder stelle individuell ist, im innern zusammenhange steht, entziehen uniformierende anordnungen für dieselbe dem ganzen gymnasialen gange die unbefangene sicherheit und die selbstthätige nur auf die sache gerichtete freudigkeit, können sogar dahin führen, redliches und tüchtiges individuelles thun formell ungesetzlich zu machen. für die gymnasiale praxis drängt sich die frage in den vordergrund, was der norm der maturitätsprüfung, als der alles gymnasiale bestimmenden und entscheidenden entspreche und diene; nicht mehr bleibt das, was die gymnasiale aufgabe in erziehung und didaxis für die persönliche bildung und gemäsz der individuell unterschiedlichen wirklichkeit fordert, das höchste. nur eine besondere gunst in personen und verhältnissen kann ein solches verfahren weniger unerträglich machen. wir wollen hier nicht eingehen auf eine abhängigkeit dieses actes in seiner complicierung von unlautern verhältnissen und motiven.

Der staat hat das recht und die pflicht der leitung und der aufsicht für alle gestaltungen des volkslebens, also auch für die öffentliche schule. er bestätigt jedes moment derselben in seiner specifischen eigentümlichkeit und in der selbständigkeit seiner besondern thätigkeit innerhalb ihrer grenzen, also auch die schule, greift nicht unmittelbar in dieselben hinein. diejenigen sind in der administration der nationalen aufgaben die weisesten, welche für das allgemeine der ordnung derselben ein scharfes auge und, wo es nötig ist, ein scharfes schwert haben, aber das einzelne der thätigkeit in ihren eigentümlichen grenzen frei lassen. jede richtung der allgemeinen

thätigkeit hat ihre norm in sich selbst, und diese kann nicht in einem uniformierenden gesetz von auszen gegeben werden. der staat hat keine omnipotenz für den gang der allgemeinen thätigkeiten in ihrer specifischen eigentümlichkeit. ihm liegt daran, dasz die schule den gemeinschaften des ethischen organismus diene, dasz unitas in necessariis d. h. in dem ziele sei, überläszt es aber ihrer erkenntnis und thätigkeit, wie sie dies erreiche. jedes schulgesetz, sobald es in das innere der thätigkeit der schule, auch nur mit einer definition, eingeht, erreicht nicht, was es will, und hemmt die schule auf ihren zum ziele führenden wegen. es gibt nur ein mittel, für die schule zu sorgen, personen zu bilden, jede an ihre stelle zu setzen und dort ihr selbständigkeit zu gewähren. alles beruht in der schule auf persönlichkeit. der staat ordnet und leitet die schule dadurch, dasz er ihren eigentümlichen gehalt und ihre specifische ordnung, die pädagogisch gefunden werden, indem die geschichte der nation und die bedürfnisse und die bedingungen der gegenwart befragt werden, bestätigt, und überläszt ihr das wie, diesen gehalt in der rechten weise für das ziel zu vermitteln. das ist die staatliche ordnung der schule in ihrem ganzen gange bis zum abschlusse, dem maturitätszeugnisse, das nicht isoliert für sich ist, sondern auf das ganze des vorangehenden zusammenhangs zurückwirkt. nur dadurch, dasz dem gymnasium das maturitätszeugnis nach seinem ermessen auszustellen gestattet wird, hat es selbständigkeit und freiheit in seinem ganzen thun. der staat hat das recht und die pflicht, geeignete anordnungen zu treffen, um sich zu überzeugen, ob und wie weit das gymnasium seiner aufgabe entspreche, darf aber nicht in unmittelbarkeit an die stelle einer demselben notwendig angehörenden thätigkeit treten und in einen act entscheidend eingreifen, welcher dem gymnasium notwendig und in wahrheit allein möglich ist, von welchem seine autorität und seine individuelle selbständigkeit abhängt. das gymnasium weist sich über den abschlusz seiner thätigkeit mit amtlicher autorität in dem von ihm ausgestellten maturitätszeugnisse dem staate aus, und dieser hat die pflicht, dasselbe mit vertrauen anzuerkennen.

Das gymnasium hat den zweck seiner thätigkeit und seinen bildungsabschlusz in sich selbst; in diesem ist das moment einer vorbereitung für ein anderes darüber hinausliegendes als untergeordnet enthalten. stellt man aber das gymnasium unter die kategorie der vorbereitung für andere bildungswege, so ist es begriflich notwendig, dasz die bildungsanstalten, welche eine vorbereitung für sich erwarten, also in der regel die universität, die prüfung der befähigung für ihre aufgaben für sich fordern. diese bedeutung hat in Dänemark das examen artium. so war es teilweise bei uns vor gesetzlicher anordnung der maturitätsprüfung; die decane der philosophischen facultät hielten irgend eine prüfung derjenigen, welche die universität bezogen. oder es wären für diesen zweck eigne prüfungscommissionen, entweder centrale, wie in Württemberg, oder

für besondere kreise zu bestellen. eine schule entscheidet aus sich über den stand und den abschlusz der bildung ihrer schüler und musz andern bildungsanstalten überlassen, ob sie in diesem eine vorbereitung für ihre aufgaben anerkennen.

Wir behaupten die notwendigkeit des abschlusses der gymnasialen bildung durch ein von dem gymnasium auf seine autorität ausgestelltes maturitätszeugnis und den pädagogischen widerspruch in einer gesetzlich geordneten maturitätsprüfung. was von pädagogischem standpuncte zur rechtfertigung einer gesetzlichen maturitätsprüfung vorgebracht wird, reduciert sich auf die behauptungen, durch sie werde eine einheit des bildungsstandes und der bildungsrichtung der gymnasien herbeigeführt, sie schütze gegen parteilichkeit des rectors und der lehrer, und das urteil der lehrer bekomme durch eine officielle prüfung einen rückhalt, ein staatlich besonders autorisierter act in feierlicher form des urteils über den abschlusz der gymnasialen bildung erhöhe den ernst einer wichtigen lebensepoche und sei geeignet, den schüler zur selbsterkenntnis und selbstbesinnung zu führen. das sind individuelle ansichten, welche auf unwesentliches, zufälliges und zweifelhaftes gehen und völlig auszerhalb der notwendigkeit des begriffs entstanden sind. auf anderes in diesen behauptungen wird die folge dieser abhandlung zurückkommen. ist dem gymnasium mehr darum zu thun, rechenschaft über den abschlusz seiner thätigkeit abzulegen? oder der gymnasialbehörde, eine solche von dem gymnasium zu fordern? die behörde kann auf eingehendere und sicherere weise kenntnis des gymnasiums, auch in dem abschlusze seiner thätigkeit, gewinnen, als durch das eindringen in einen wesentlichen gymnasialen act, welchen sie selbst auf die nötige und rechte weise zu vollziehen durchaus nicht im stande ist. wie weit das bureaukratische motiv des mistrauens, in welchem die behörde zweifel in die geschicklichkeit, urteilsfähigkeit, — die rechtlichkeit des rectors und der lehrer setzt, in der aufrechthaltung der maturitätsprüfung nachwirkt, läszt sich nicht entscheiden. die anordnung der maturitätsprüfung ist nicht aus dem begriff der sache selbst, aus der innern gymnasialen notwendigkeit hervorgegangen. mistrauen gegen die gymnasiale praxis suchte bureaukratische anordnungen für dieselbe, hat das gesetz der maturitätsprüfung eingeführt. die Wöllnersche verwaltungsperiode hat sie erfunden; mit dem circularrescript 1788 beginnt in Preuszen die tradition der maturitätsprüfung. mistrauen als regierungsprincip wurde gesetzlich ausgesprochen. die lehrer wurden gewarnt, ihnen strenge gewissenhaftigkeit empfohlen, mit ausdrücklichen androhungen verboten, schülern für die prüfung zu helfen. selbst lehrer, lehrercollegien haben sich dahin geäuszert, die maturitätsprüfung sei nicht den lehrern zu überlassen, sondern einer fremden commission zu übergeben, denn jeder lehrer frage nach dem seinen und nach dem, wovon ihm bekannt sei, dasz der schüler es weisz. gewis, ein lehrer, welcher aus seiner praxis

eine eingehende kunde von den kenntnissen seiner schüler besitzt, wenn er gewandt zu examinieren versteht und sich dazu entschlieszen will, ist, ohne dasz der commissar es merken kann, im stande, seine schriftlichen und mündlichen fragen so einzurichten, dasz jeder schüler sie beantworten kann. es ist der verdacht ausgesprochen, die maturitätsprüfung sei erfunden und werde aufrecht gehalten mehr zur controle der lehrer — einer ebenso unwürdigen, als trügerischen —, als zur prüfung der schüler. faszt man sie nach dem gesetzlichen ausdruck als prüfung der schüler, so ist die bureaukratische fürsorge oder bedenklichkeit so weit vorgeschritten, dasz der staat an höchster stelle nachsieht, ob und wie weit jeder einzelne schüler die gymnasiale reife erlangt habe.

Das tief bedenkliche des maturitätsprüfungsgesetzes tritt in fortgehenden schwankungen desselben sichtbar zu tage. zuerst wurde eine prüfung in sämtlichen gegenständen festgesetzt. dann wurde eine einschränkung des princips der prüfenden ermittelung der maturität angeordnet durch eine dispensation von der mündlichen prüfung in fällen, wo die schriftliche prüfung vollständig befriedigt hat oder die zeugnisse aus dem vorangehenden gymnasialen cursus gut sind. diese dispensation von einigen gegenständen der prüfung und von der mündlichen prüfung ist im widerspruch mit der in dem gesetz prätendierten notwendigkeit der maturitätsprüfung. es ist darin eine zurücksetzung der mündlichen prüfung gegen die schriftliche, welche pädagogisch durchaus nicht gerechtfertigt werden kann. dies lavieren führt nicht zur einheit des ziels. die prüfung ist entweder in der ursprünglichen alten form und in der ganzen breite oder gar nicht zu halten. alle gegenstände ohne ausnahme unterliegen der prüfung. diese volle ausdehnung wird teils von dem begriff der maturitätsprüfung, teils von der didaktischen disciplin gefordert, da sowol kein gegenstand für das masz der bildung gleichgültig ist, als auch der schüler nicht veranlaszt werden darf, einen gegenstand unbeachtet zu lassen oder zurücksetzen, weil er von der abschlieszenden prüfung übergangen wird. es ist für die gestalt und die würde dieses actes notwendig, dasz auch die leistungen gerade der tüchtigen examinanden exploriert werden; das hebt den ganzen ton der prüfung; das ist für lehrer und schüler erwünscht.

Es ist nicht möglich und unnötig, dasz der staat eine allgemeine objectiv bestimmte instruction über die norm der reife gebe und in der prüfung auf eine solche halte. diese ist, wenn die wirklichkeit in wahrheit gemessen wird, nach quantität und qualität in der factischen norm des abschlusses der prima des einzelnen gymnasiums gegeben. wer ist reif? auf diese frage gibt es in einer erziehenden anstalt keine allgemein entscheidende pädagogische bestimmung; das masz ist ein individuelles. der ist reif, welcher das endziel der prima des gymnasiums, welchem er angehört, erreicht hat. und so wird auch das minimum der reife individuell bestimmt. es ist unmöglich, das masz des abschlieszenden ziels für

alle gymnasien zu uniformieren. der versuch führt zur mechanisierung, welche die notwendigkeit und die bedeutung des individuell lebendigen verkennt.

In welchem verhältnisse stehen die frühere kenntnis des lehrers von dem bildungsstande des schülers, deren berücksichtigung für die maturitätserklärung gesetzlich gefordert wird, und das ergebnis der prüfung zu einander? wie lassen sie sich zu einer einheit des urteils vermitteln? die lehrer haben eine eingehende kunde von den kenntnissen und fertigkeiten der schüler, sind ohne ein examen im stande, ein gültiges urteil über dieselben abzugeben. es ist ein schlimmer misgriff, wenn dies ignoriert wird, wenn die gesetzliche bestimmung eine solche stellung zu der maturitätsprüfung einnimmt, als sollte in ihr der bildungsstand, die kenntnisse des abiturienten, wie die eines ganz unbekannten, durch ein examen erforscht werden. dieser misgriff ist in dem reglement von 1788 und 1812. das reglement von 1834 gestattet auf frühere leistungen der abiturienten und auf die kenntnis der lehrer von dem ganzen geistesstande der geprüften eine gewisse rücksicht zu nehmen, bezeichnet aber doch als das entscheidende moment die ergebnisse der prüfung und den gesamteindruck. neben dem ergebnis der prüfung als dem einen factor für die findung des schluszurteils steht das urteil der lehrer aus ihrer praxis als ein anderer factor. in den lehrern steht das urteil über die reife vor der prüfung fest. der director Geffers in Göttingen gestand offen, dasz er oft die zeugnisse der abiturienten im voraus geschrieben habe, ohne durch das examen zu änderungen genötigt zu sein. lehrer bekennen, dasz sie sich so zu examinieren vornehmen, dasz der schüler auf ihre fragen nach gegenständen, von welchen sie wissen, dasz derselbe eine kenntnis von ihnen besitze, eine antwort bereit habe. wenn die lehrer der prima einiger maszen das nötige der kunde von dem geistesstande ihrer schüler besitzen, so ist es ihnen möglich, einem schüler, welcher seine jahre in der prima mit einigem rechte zugebracht hat, blosz durch die art der fragen und der aufgaben für die maturitätsprüfung zu einem maturitätszeugnisse zu verhelfen. das ministerialrescript von 1856 enthält keinen beitrag, das urteil der lehrer aus der vorangehenden praxis und das ergebnis der prüfung für den commissar von der möglichkeit eines widerspruchs zu befreien und zu einer ausgleichenden einheit zu führen. es bestimmt: 'die reife steht unter den lehrern fest. die maturitätsprüfung soll dies urteil vor dem repräsentanten der aufsichtsbehörde rechtfertigen und zur anerkennung bringen, so wie noch obwaltende zweifel lösen, den lehrern und schülern zugleich zum deutlichen bewustsein bringen, in welchem masze die aufgabe des gymnasiums an denen, welche den cursus desselben absolviert haben, erfüllt worden ist'. der grundirrtum in diesem gesetzlichen ausgleichungsversuche ist, dasz derselbe ein in sich widersprechendes und an sich unmögliches unternimmt, die gegensätze eines rein pädagogischen ergebnisses für

die beurteilung von schülern — welches als begrifflich notwendig anzuerkennen die gesetzgebung nicht umhin kann — und einer gesetzlichen entscheidung mit gesetzlich geordneten mitteln über aufgaben, die sich nur pädagogisch lösen lassen, den widerspruch des individuellen eines pädagogischen verfahrens und des allgemeinen einer objectiv gesetzlichen ordnung unter gesetzlicher aufsicht, den conflict dessen, was den lehrern als notwendig zu ihrer berufsaufgabe gehört und ihnen allein möglich ist und dessen, was den behörden von oben nicht zukommt und unerreichbar ist, auszugleichen. das rescript verkennt durchaus das eigentümliche und das notwendig erforderliche pädagogischer aufgaben und ihrer bedingungen und setzt an deren stelle, wohin sie nicht gehören, gesetzliche ordnungen und bestimmungen. und so ist es durchaus begreiflich, dasz dasselbe nicht das erreicht, was es beabsichtigt, die einstimmung dessen, was den lehrern als ihr recht gebührt, und dessen, was die behörde ihrer inspicierenden thätigkeit, welche sich unmittelbar an die stelle eines den lehrern zukommenden actes setzt, aneignet. die prüfung soll das in den lehrern feststehende urteil vor dem commissar rechtfertigen und zur anerkennung bringen. dieser steht in der prüfungscommission als leitender mit einer übergeordneten amtlichen autorität; er kann gegen das urteil sämtlicher lehrer sein veto einlegen, welches der höhern entscheidung für sich gewis ist. er hat also das in differenzen entscheidende wort über die prüfung. das hauptgewicht ist den lehrern, obwol sie die schüler aus ihrer praxis eingehender kennen, als sonst irgend wie möglich ist, und jetzt eben geprüft haben, entzogen. die thätigkeit des commissars ist eine revision des verfahrens der lehrer in der maturitätserklärung, aber nicht blosz diese, sie geht über eine solche hinaus, sie wird eine definitive entscheidung über das factisch individuelle und das prinzipielle des urteils der lehrer, indem es in der sache liegt, dasz die durch längere beobachtung der praxis begründete kunde der lehrer von dem ganzen theoretischen stande und der gesamtbildung der schüler für das urteil des commissars, im angesicht der gegenwärtigen prüfung kein entscheidendes gewicht habe. es ist durchaus nicht möglich, dasz das urteil der lehrer, das aus dem vorangehenden feststeht, und das ergebnis der prüfung in der gegenwart, welches für den commissar das einzige mittel ist, die examinenden selbständig kennen zu lernen, zu einer ausgleichenden einheit für die entscheidung über die maturität gebracht werden. es liegt in der natur des verhältnisses, dasz der commissar, welcher dem acte beiwohnt, um selbst zu urteilen, sich überwiegend oder allein an die prüfung hält; so wird diese zu einer controle des vorangehenden urteils der lehrer. so kommt es dahin, dasz der commissar, um sein urteil selbständiger zu begründen, durch zwischenreden und zwischenfragen in den act der prüfung eingreift. es liegt in der natur der sache, dasz dieser mehr dem traut, was er selbst hört und erfährt, als dem, was ihm aus dem vorangehenden berichtet wird. die prü-

fung ist als temporäre der zufälligkeit unterworfen; und doch sieht der commissar allein oder überwiegend auf das, was in dieser geleistet ist. so kommt es dahin, dasz die prüfung nicht zu dem führt, was das ministerialrescript 1856 beabsichtigt, 'das urteil der lehrer vor dem repräsentanten der aufsichtsbehörde zu rechtfertigen und zur anerkennung zu bringen, sowie noch eventuelle zweifel zu lösen', sondern dasz sie das urteil der lehrer aus dem vorangehenden einer möglichst eingehenden revision und rectification unterwirft. der commissar ist nach seiner stellung zu der sache darauf gerichtet, nicht blosz das anzuerkennen, was in der prüfung geleistet worden ist, sondern aufzusuchen, was nicht gewust wird, nicht zweifel zu lösen, sondern in bewegung zu bringen. er hat die pflicht, diesen act nicht zu einem blosz formellen werden zu lassen, sondern wirklich das zu thun, was einer inspicierenden behörde für denselben obliegt und möglich ist. die folgen dieses verhältnisses und dieses verfahrens, in welchem statt einer den ganzen gymnasialen gang umfassenden inspection, durch welche eine gesetzlich bestimmte und beaufsichtigte maturitätsprüfung auch staatlich unnötig wird, die inspectionsbehörde unmittelbar in einen einzelnen, den abschlieszenden gymnasialen act eingreift und diesen durch sich entscheidend bestimmt, treten zu tage. die individuelle selbständigkeit und reine unbefangenheit der thätigkeit und des strebens des gymnasiums weicht der herschaft der in der unmittelbarkeit das einzelne entscheidenden inspectionsbehörde. der sinn richtet sich auf eine quantität des wissens in der gleichmäszigkeit für alle gegenstände und in der oberflächlichkeit für das temporäre des examens. die lehrer werden veranlaszt, verleitet, dahin zu streben, dasz der erwartung und der forderung des commissars für das momentane der prüfung genügt werde. die schüler bemühen sich, für das, wovon sie glauben, dasz es zu ihrem ziele, dem maturitätszeugnisse führe, ein wissen gedächtnismäszig und schablonenhaft in supponierender absicht, besonders im letzten semester, hastig zusammen zu raffen. das ministerialrescript 1856 legt ausdrücklich das hauptgewicht auf die leistungen und das verhalten der schüler während der schulzeit als das für das schlieszliche urteil der reife oder der nichtreife eigentlich entscheidende. man sieht, die politische bedenklichkeit will mit der notwendigkeit der pädagogischen forderung accordieren. die reinheit des verhältnisses zwischen der aufgabe und der forderung der schule und den begründeten und zweckgemäszen ansprüchen und bedürfnissen des staates würde die maturitätsprüfung beseitigen. das maturitätsgesetz von 1856 versucht einen schritt vorwärts zu thun, um der pädagogischen forderung zu genügen. aber in der sache selbst wird durch dasselbe nichts geändert, auch nicht durch modificationen der prüfungsweise, beschränkung der gegenstände und dispensationen. die prüfung selbst mit einer entscheidenden bedeutung für die folge des lebensganges bleibt als das abschlieszende ziel des gymnasialen ganges hingestellt stehen und auf dieses be-

ziehen die schüler ihr thun und streben, dessen masz, weise und richtung. das wort des gesetzes, dasz die vorangehenden leistungen das eigentlich entscheidende für die maturitätserklärung sein sollen, hat weniger wirkung auf die bewegung des geistes, als das factische der kommenden prüfung am schlusse des gymnasialen cursus, das immer vor augen steht, denn die ohren sind mistrauischer, als die augen, wie Herodot sagt. das, was der erwartung des schülers stehen bleibt, ist das unumgängliche, es soll der prüfung genügt werden.

Das misverhältnis in der maturitätsprüfung nach der modification des ministerialrescripts von 1856 liegt nicht in dem persönlichen verhalten des commissars, wie man behauptet hat, sondern in der unklarheit der innern beziehung und verwickelung des urteils der lehrer aus dem vorangehenden und des ergebnisses der gegenwärtigen prüfung, welche zu einer harmonischen einstimmung zu führen unmöglich ist. es wird unwiderleglich klar, dasz das princip des mistrauens gegen die redlichkeit und die fähigkeit einer untergebenen anstalt in dem, was ihr gebührt, die gymnasiale regierung in eine unlösbare verwickelung der gesetzlich angeordneten maturitätsprüfung geführt hat. sie will durch sich in einer besonderen veranstaltung erreichen, was allein dem untergeordneten gymnasium in seiner vollen selbständigkeit möglich ist. sie will dasselbe in seiner thätigkeit und autorität schonen und pädagogische nachteile abwenden, kann sich aber nicht entschlieszen, vollständig das dem gymnasium zurückzugeben, durch welches allein der aufgabe für den abschlusz des gymnasiums genügt wird. aus diesem sinne der gymnasialen regierung erklären sich die schwankungen in der gesetzgebung über die maturitätsprüfung. das einzige mittel, welches der aufsehenden gymnasialbehörde möglich und vollkommen genügend ist, um sich zu überzeugen, dasz es in allem gymnasialen und in dem höchsten desselben, der maturitätserklärung, mit rechten dingen zugeht, ist eine eingehende gymnasialinspection. wird eine maturitätsprüfung unter die aufsicht eines commissars gestellt, so bleibt es, wie auch der gang derselben bestimmt wird, dabei: die letzte entscheidung wird den lehrern entzogen und dem commissar übergeben. wie ist es nun, wenn tiefe differenzen über gymnasiale aufgaben zwischen dem rector, den lehrern und dem commissar obwalten? wir wollen hier nicht darauf eingehen, was in solchen fällen von der regierung zu thun ist. aber sie dürfen nicht in den act der maturitätsprüfung, welcher entscheidung aus einheitlichen principien fordert, eingreifen. das untergeordnete gymnasium hat nicht die pflicht, dem ermessen des commissars es recht zu machen, sondern hat nach seiner überzeugung der gesetzlichen und der begrifflichen forderung zu genügen. eine unterwerfung der maturitätsprüfung unter die entscheidung des commissars bedroht die notwendige selbständigkeit des einzelnen gymnasiums in seinem ganzen gange und des rectors in der ihm gebührenden thätigkeit. der

commissar hat das maturitätszeugnis zu vertreten und zu verantworten, bedarf also in der prüfung für dasselbe die alleinige geltung und entscheidung. die lehrer des gymnasiums, wenn ihre versuche, eine selbständigkeit ihres urteils zu wahren, ohne erfolg sind, sind ihm völlig untergeordnet. so ist die möglichkeit eines unerträglichen verhältnisses nahe, in welchem der abschlusz des gymnasialen ganges in dem maturitätszeugnisse nach maximen bestimmt wird, welche von dem ganzen der praxis des rectors und der lehrer divergieren. nach dem verhältnisse, in welchem der commissar an das gymnasium in einen individuelle factische entscheidung fordernden act heran tritt, kann es sich nicht darum handeln, das rechte masz und die rechte weise des gymnasialen abschlusses zu finden und zu bestimmen, sondern nur um eine revision des einzelnen prüfungsactes. die controle ist an eine stelle getreten, wo sie völlig ungehörig und zweckwidrig ist, in einen act, welcher nicht einer — principiellen — berathenden erwägung bedarf, sondern zu einer definitiven entscheidung zu führen ist. was die aufgabe der inspection in der erkenntnis und der beurteilung des ganzen der gymnasialen praxis ist, das ist in den dieselbe abschlieszenden act verlegt, tastet dessen selbständigkeit an, durchbricht seine einheit mit der richtung und dem sinne der vorangehenden praxis, bringt in ihn ein innerlich fremdes. eine politisch autorisierte inspection der maturitätsprüfung ist in dem masze ungehörig, dasz sich keine modification derselben ersinnen läszt, welche sie in harmonie mit der aufgabe des gymnasiums als einer erziehenden anstalt ordne. die schwankungen in der maturitätsgesetzgebung entstehen aus dem versuche, in dem die schulpraxis definitiv entscheidenden acte divergierende principien, das politische und das pädagogische, zu vereinigen und mit einander auszugleichen. das ist eine aufgabe der unmöglichkeit. wir stehen hier vor einer entschiedenen alternative. wird für den abschlusz des gymnasialen ganges unmittelbar die politische forderung geltend gemacht, so ergibt sich die notwendigkeit, die maturitätserklärung dem gymnasium völlig zu entziehen und einer rein politischen anordnung einer prüfung zu übergeben. behandelt der staat das gymnasium bis zu seinem abschlusse nach rein pädagogischer forderung, so ist die maturitätserklärung demselben in voller selbständigkeit zurückzugeben und der staat anerkennt die autorität des von demselben ausgestellten maturitätszeugnisses. es ist unmöglich, beide divergierende principien in demselben entscheidenden acte in eine sie ausgleichende harmonie zu bringen. man sieht, in welche unentwirrbare schwankungen die regierungsmaxime des mistrauens führt. sie ist nicht im stande, durch sich zu erreichen, was sie sucht und was nur der untergebenen anstalt in ihrem kreise erreichbar ist, aber, indem sie es nicht aufgibt, unmittelbar selbst zu sehen und mit zu thun, bedrängt sie die selbständigkeit derselben durch ein eingreifen in einen act, welcher zu der aufgabe derselben gehört und ihr allein möglich ist. das politische princip will die

pädagogische forderung möglichst schonen, reserviert sich aber stellen, von denen aus es die hauptentscheidung für sich behält. der abschlusz der bildung eines gymnasiums läszt sich eingehender in einer jahre langen praxis, als in einem kurzen acte, sicherer von den lehrern, welche mit den schülern leben, als von dem commissar, welcher fremd für wenige stunden in das gymnasium tritt, zur entscheidung beurteilen. die notwendige einheit des ziels der gymnasialen bildung ist nicht in einer mechanischen gleichmacherei peinlich verclausulierter prüfungsordnungen bedingt, sondern allein von dem sinn und dem thun der lehrer abhängig. es kommt auf die einheit der persönlichkeiten in ihrer gegenseitigen ergänzung, nicht auf die objectivität uniformierender maszregeln an. diese können nichts von dem ersetzen, was nur menschlicher thätigkeit möglich ist, weder in dem, was sie erreicht, noch in dem, was ihr abgeht. menschen aber bedürfen der selbständigkeit zur reinen und vollen hingebung in dem kreise ihres lebensberufs und haben ihre freude, wenn ihr thun von dem staate, in dessen dienste sie stehen, mit einsicht, gerechtigkeit und wohlwollen beachtet und bestätigt wird.

Die nachteiligen folgen der maturitätsprüfung für sinn und streben der schüler und der gymnasialen praxis hat Landfermann (zur revision des lehrplans und des maturitätsprüfungsreglements. zeitschr. für das gymnasialw. 1855) deutlich und scharf gezeichnet. indem ich mich auf die hervorragende autorität dieses mannes berufe, führe ich aus seiner exposition folgendes an. im hinblick auf die maturitätsprüfung, die am abschlusse des gymnasialen ganges steht, bemächtigt sich des schülers die vorstellung, es handle sich im gymnasium um das maturitätszeugnis, dies werde nicht durch das streben und die arbeit eines ganzen schulcursus, sondern durch das gelingen einer kurzen epideixis am schlusse erworben; auf diese abschlieszende epideixis müsse ihre ganze schülerthätigkeit eingerichtet und berechnet sein; derjenige lehrer mache sich am verdientesten um sie, der sie am besten für diese leistung zurichte. und auch der lehrer wird sich einer ähnlichen vorstellung nicht erwehren. eine auffassung der abiturientenprüfung in diesem sinne wirkt auf das ganze schulleben, auf die ganze thätigkeit der schüler und der lehrer bis in die untersten classen verderblich zurück. die innerlichen motive des fleiszes, des strebens, welche in dem knaben unbewust wirken, in dem jüngling als pietät zwischen schülern und lehrern, als pflichtgefühl, ehrliebe, freude am gründlichen arbeiten und gründlicher erkenntnis erstarken, werden zurückgestellt gegen das äuszerliche motiv, nur im examen genügen zu können. der wahre impuls zu fleisz und ordnung, der durch das ganze schulleben wirken soll, tritt zurück gegen die triebfeder in dem einen act am schlusse, in welchem ein völlig fremder mann, der commissar — wenigstens nach der vorstellung der schüler — hauptsächlich entscheidet. so kommt das videri zur höhern geltung, als das esse. selbst der bessere schüler kommt zur ansicht, es komme weniger auf

den besitz innerer bildung und tüchtigkeit, als darauf an, dasz man rasch und gewandt kenntnisse vorzeigen kann, nicht die tiefere innerliche seite der erkenntnis, sondern das präsentierbare an derselben sei von werth. das gibt der ganzen studierweise der obern classen eine auch in die untern zurückwirkende schiefe richtung auf einen falschen zweck. die reinheit des gymnasialen sinnes, die unbefangenheit verliert sich. das stupide repetieren für das abiturientenexamen, namentlich in allen historischen dingen, welches schlechterdings keine nachhaltige frucht zuläszt und lediglich auf augenblickliches vorzeigenkönnen berechnet ist, vor welchem das preuszische reglement 1834 so treffend warnt, herscht, und zwar bei den schülern, welche als abiturienten die gefördertsten von allen, die muster rechter studierweise sein sollen. viele lehrer begünstigen, fördern solches repetieren, weil sie es für unvermeidlich halten. — Ueberall gibt es schlaffe, träge, indolente schüler, auf die nur mit äuszerlichen mitteln gewirkt werden kann. aber jede schuleinrichtung, und so auch die über das maturitätszeugnis, soll vor allem die rechten, wackern schüler ins auge fassen, weil sie der kern, das salz der schule sind, aus deren ehrliebe, lernlust, sittlichem ernst, der gute geist der schule hervorgeht. — Das gelingen der prüfung unterliegt manchen zufälligkeiten. — Der schluszact des schullebens contrastiert scharf mit dem, worin das gesunde leben und treiben einer schule besteht. der abiturient soll eine reihe schriftlicher und mündlicher leistungen aus allen gebieten des unterrichts improvisieren. die schule hat ihn gewöhnt und angehalten, mit sammlung, ruhiger besinnung, redlicher benutzung guter hülfsmittel, mit ganzer seele, mit hingebung an den gegenstand, mit gewissenhaftigkeit zu arbeiten. solches ihn zu lehren ist gerade eine hauptaufgabe der schule. nun aber soll er im conclave, in einer der sammlung und besinnung ungünstigen situation, unter geschärfter aufsicht schriftliche arbeiten in knapp zugemessener zeit verfertigen. da gilt es, sich des eingehenden besinnens, des mislichen zeitverlustes zu enthalten, dreist, rasch, auf gut glück in das thema hineinzugreifen, um ein arbeiten aufs fertigwerdenmüssen zu beginnen. an die schriftlichen improvisationen reihen sich die mündlichen, wo der zufall eine grosze rolle spielt bei der wahl der fragen, wo die dreistigkeit eines oberflächlichen menschen so leicht in vorteil tritt gegen treue bescheidenheit, für welche das erforderliche material sicherer erworben wird, wenn er während der schulzeit jedes nähere eingehen auf eine materie des unterrichts vermeidet, um dafür desto mehr rasch zu absolvieren. — Von dem examen hängen wichtige verhältnisse ab. daher werden versuche zu unterschleifen, zum gebrauch unerlaubter hülfsmittel gemacht. gegen diese wird peinliche controle geübt, die den guten, wie den schlechten schüler trifft, ein furchtbar bedenkliches zeugnis über die in unsern schulen waltenden sittlichen mächte, über die pflege der pietät. in dem augenblick, wo der schüler seine reife zeigen soll, wird das schärfste mistrauen

gegen ihn gezeigt. und der jugendliche erfindungsgeist wird immer schlauer bleiben, als der controlierende lehrer. — Die maturitätsprüfung wirkt auch auf die stellung der lehrer zu den schülern und ihre lehrweise. das preuszische reglement 1813 sagt ausdrücklich, an den ergebnissen der maturitätsprüfungen solle die tüchtigkeit der lehrer gemessen werden, sie seien ein mittel der controle der lehrer. das reglement 1834 spricht das nicht mehr aus. aber die natur der sache bringt es dahin, dasz es schwer ist, diese vorstellung von den lehrern fern zu halten. wird die prüfung zu einer epideixis auch für die lehrer, so steigert sich für sie die versuchung, die schüler als gegenstand ihrer eitelkeit zu behandeln, mit ihnen zu brillieren. so kommt das pietätslose hetzen der schüler, die ungeduld, die lieblose behandlung und beurteilung der minder begabten und langsamen schüler. wird nach dem erfolg der prüfung die tüchtigkeit der lehrer beurteilt, so entsteht die gefahr, unterschleife zu ignorieren und nachhelfende winke zu geben. das reglement 1788 bedroht unterschleife des rectors und der lehrer mit 'beträchtlichen geldstrafen'. in spätern gesetzlichen verordnungen ist nichts der art. die maturitätsprüfung bringt eine schiefe richtung eben so sehr in das lehren, wie in das lernen. der lehrer sieht auf das, was in der improvisation der maturitätsprüfung gilt. er läszt das bedeutendere, tiefere in seinem unterricht gegen das präsentierbare, das für das examen dienende zurücktreten. so in allen gegenständen, besonders in der religion und der geschichte. im examen wird nur eine dürre notizmasse des geschichtlichen produciert, während das bedeutende, das, was historischen sinn bildet, zurücktritt. der religionsunterricht richtet sich auf das, was für die prüfung apparat bringt. Landfermann beruft sich weiter auf die entschiedene erfahrung, dasz seit der einführung der maturitätsprüfung und den bemühungen der gesetzgebung für die befestigung und ordnung derselben der wissenschaftliche sinn der akademischen jugend nicht gestiegen ist, dasz die jugend aus ländern, wo keine maturitätsprüfung besteht, keine dürftigere schulbildung, keinen geringeren sinn für wissenschaft auf die universität mitbringe, als die jugend aus den ländern des examens. von solchen erfahrungen aus haben sich bedeutende autoritäten entschieden gegen alle maturitätsprüfung erklärt. eine pädagogische anordnung ist nach ihrer bedeutung für die wirkung auf die bildung der schüler und das innere gedeihen der schulthätigkeit, nicht nach dem objectiven einer politischen forderung und der administration zu bestimmen; dieses musz sich der pädagogischen notwendigkeit unterordnen. man erwartet, dasz die tiefen schäden, nachdem sie an der maturitätsprüfung aufgedeckt sind, zu dem schlusse nötigen, dasz sie aufzuheben sei. obwol Landfermann die maturitätsprüfung mit sichtbarem widerwillen behandelt, die schweren nachteile derselben klar und eindringend hervorhebt, glaubt er dennoch zu dem schlusse kommen zu müssen, dasz sie beizubehalten sei. die abschaffung derselben sei

ein gewaltsamer sprung. er fordert ihre fortdauer als in einer notwendigkeit begründet, als politisch notwendig, man möchte sagen, als notwendiges übel. er behauptet, es sei eine forderung des staates, dasz die entscheidung der maturität in competente hände gelegt, nicht den rectoren und ihrem subjectiven ermessen überlassen werde, es sei ein allgemeiner objectiver maszstab nötig, dieser sei bei dem commissar, für welchen die prüfung notwendig, welcher für sie verantwortlich sei. er findet auch noch einen pädagogischen nutzen der prüfung, welcher zu der politischen notwendigkeit derselben hinzu kommt. er behauptet, für die mehrzahl der schüler sei eine förmliche prüfung notwendig. für den guten schüler sei es heilsam, wenn er am schlusz des gymnasialen cursus sich selbst, den mitschülern, den eltern, den lehrern durch eine umfassende leistung darthue, dasz er reelle kenntnisse erworben habe, für den schlechten schüler sei die notwendigkeit der maturitätsprüfung ein nützlicher sporn. für die auffassung der maturitätsprüfung und deren stellung im gymnasialwesen ist die genannte abhandlung von Landfermann von charakteristischer bedeutung. der vortreffliche mann legt die pädagogischen nachteile der maturitätsprüfung mit einer solchen klarheit und eindringlichkeit dar, dasz sie nicht übertroffen werden kann, kann sich aber nicht entschlieszen, bis zu dem schritte vorzugehen, welcher zu einer befreiung von denselben führt, zu der forderung der abschaffung der maturitätsprüfung, welche sie verursacht, und dann an deren stelle das mittel zu suchen, welches in erster reihe die pädagogische notwendigkeit und dann die politische forderung in ihrer einstimmung befriedigt. es ist schwer, sich von der herschaft des herkommens in überlieferten bildungswegen, in der festgewordenen schuleinrichtung zu befreien und die notwendigkeit und praktische forderung des pädagogischen begriffs in seiner reinheit ins auge zu fassen und als maszstab an die wirklichkeit zu legen. um den nachteilen der prüfung zu begegnen, räth er zu modificationen derselben in beschränkung der gegenstände und in dispensationen, partiellen und totalen, mit rücksicht auf die qualität der schüler, welche der art sind, dasz sie mit dem begriff und dem zweck der maturitätsprüfung in widerspruch stehen, indem er nicht bedenkt, dasz die maturitätsprüfung nicht auf ein abgegrenztes objectives eines wissenschaftlichen complexes, wie die amtsprüfung, gerichtet ist, sondern den stand der persönlichen bildung, welche eine gegenständliche totalität für sich fordert, von welcher kein gegenstand unbeachtet bleiben darf, zu ermitteln hat. er will von ihr alles fern halten, was über den zweck einer prüfung von schülern hinausgeht, eine wirkungslose absicht, die gymnasien in ihrem sinn und streben zu heben, eine einwirkung auf eine uniformierende einheit der gymnasien, alles, was nach einer controle der lehrer aussieht, er will eine weise der prüfung, welche nicht zu einer hemmung und störung der freien selbstthätigkeit des schülers führt, welche ein unmittelbares präparieren in stupidem repetieren

nicht veranlaszt, welche ein improvisieren des arbeitens nicht fordert, und bedenkt nicht, dasz solche wirkungen und erfolge in dem acte der prüfung als solcher unter einer gesetzlichen inspection notwendig liegen, nicht durch eine modification derselben, wie sie auch ersonnen wird, und durch das verhalten des inspicierenden commissars sich fern halten lassen. die grundsätze der von Landfermann vorgeschlagenen modification der maturitätsprüfung kehren in dem maturitätsprüfungsreglement von 1856 wieder.

Der staat darf nicht eine bürgschaft für die gesetzmäszigkeit des maturitätszeugnisses in dem acte einer gesetzlich formulierten und beaufsichtigten prüfung suchen, da derselbe so unerträgliche und unvermeidliche pädagogische nachteile hat. die einzige bürgschaft für den gesetzmäszigen abschlusz des gymnasialen ganges ist in der an sich schon nötigen für alles gymnasiale verantwortlichen selbständigkeit des rectors und in der allgemeinen politisch geordneten inspection, welche für das allgemeine gedeihen des gymnasialwesens erforderlich ist, gegeben. scharf blickende beobachter klagen über üble einwirkungen der maturitätsprüfung auf den sinn und die bildungsrichtung der gymnasialen jugend. die maturitätsprüfung ist nicht ein isolierter act, sondern steht in innerem zusammenhang mit dem ganzen der gymnasialen praxis und übt auf dieselbe eine entscheidende einwirkung. die legalisierung der schulthätigkeit darf nicht über die ihr zugemessenen grenzen hinausgehen und die selbständigkeit der pädagogischen forderung bedrängen; das eigentliche und das innere der schule als einer erziehenden anstalt ist gesetzlichen bestimmungen unerreichbar. das streben nach einer gesetzlichen regelung der schulthätigkeit in ihrer allgemeinen objectivität führt zu tiefen pädagogischen widersprüchen, denn die erziehung der schule beruht in der unmittelbarkeit des persönlichen verhältnisses und wirkens nach mitteln und zielen, welche von der objectivität allgemeiner gesetzlicher bestimmungen nicht angetastet werden darf; es führt zur uniformierung und mechanisierung der auf persönlichkeit in ihrer individuellen unterschiedlichkeit gerichteten schulthätigkeit; die höhe derselben ist die maturitätsprüfung. dazu kommt, dasz die culturzustände und die socialen verhältnisse der gegenwart, indem sie bildungsbedürfnisse aus äuszeren rücksichten, welche von einem schulzeugnis, einem ergebnis einer prüfung vorteile und rechte erwarten, im groszen umfang hervorrufen, immer mehr in eine uniformität und mechanisation der bildung hineindrängen. diesen bedürfnissen sucht selbst eine eigene pädagogische industrie in groszer ausdehnung und in mannigfaltiger richtung abzuhelfen. grade gegen solche umstände ist der pädagogischen weisheit und strenge selbständigkeit zurückzugeben. die gesetzgebung der schule geht als solche von einer uniformität aus, sie stellt ein allgemeines gleichmasz für alle schüler auf, für alle classen, für den abschlusz der schulthätigkeit. das ist der entschiedene gegensatz gegen das recht der individualität, der freien

persönlichen bildung. die macht der verhältnisse der gegenwart in allen richtungen ist so grosz, als sei es fast unmöglich, dem uniformierenden masze der bildung zu entgehen. dasz diese gleichheit des bildungsmaszes, welche das gesetz hinstellt, in der wirklichkeit, so wie menschliche verhältnisse einmal sind und ihre unterschiedlichkeit geltend machen, nicht erreicht wird, gibt nicht der freiheit der individualität terrain für persönliche bildung, sondern es entsteht eine ungleichheit der ungesetzlichkeit, nicht die ungleichheit, welche das recht der individualität von der schule fordert. die einheit der bildungsrichtung ist keine andere, als die uniformität eines formellen, ethisch indifferenten wissens und könnens, als eine allgemeinheit eines für sich sich isolierenden individualismus und einer völligen ethischen substanzlosigkeit. freilich faszt jeder unterricht ein allgemeines, das für alle notwendig und dasselbe ist, ins auge, allein diese gleichheit der didaktischen forderung ist nur das fundament, auf welchem sich die persönliche bildung in ihrer individuellen bestimmtheit erhebt, darf nicht so weit herschen, dasz sie die selbständigkeit der bildung unterdrückt und das bedürfnis der individualität unbefriedigt läszt. die legalisierung der schuleinrichtung faszt nur das mittelmasz der schüler auf, ist besonders gerichtet gegen einen teil derselben, die schwachen, trägen, schlaffen, störrischen, sittlich verkehrten, welche der überwachung, anspornung, leitung, züchtigung bedürfen, damit diese das nötige leisten. mit dem masze, welches für diese nötig ist, werden auch die willigen, ernst gesinnten, sittlich und intellectuell strebenden, welche nicht blosz der leitung bedürfen, sondern die freude der lehrer sind, gemessen. gesetzliche einrichtung begünstigt die mittelmäszigkeit; die uniform der bildung gilt ihr mehr, als die individuelle eigentümlichkeit und begabung; das gleichmasz der gegenstände steht ihr höher, als selbständigkeit der bildungsrichtung und selbstthätigkeit nach eigentümlicher neigung und individueller befähigung. das masz der schule als pädagogisches gestattet keinerlei uniformität, ist ein individuell persönliches. in erster reihe steht ihr nicht das mittelmasz der schüler, noch das streben, die zahl derjenigen, welche unter demselben sind, zu dem notwendig erforderlichen zu spornen und zu nötigen; für sie gelten nicht allgemein nivellierende normen, welche die unterschiede der individuellen eigentümlichkeit und die selbständigkeit der bildungsrichtung nicht beachten, ja völlig ignorieren. die gestaltung der schule nach der rein pädagogischen forderung würdigt das mittelmasz der schüler, nimmt sich auch derjenigen an, welche hinter demselben zurück bleiben, aber ihre norm ist die höhe der dem gymnasium erreichbaren bildung, welche nicht in einer allgemeinheit einer objectiven norm bestimmt ist, sondern individuelle unterschiedlichkeiten hat. die maturitätsprüfung hat trotz aller versuchten und möglichen modificationen gar nicht eine pädagogische gestaltung und norm, ist der schule als solcher fremd; sie wirkt verkehrend auf die gymnasiale praxis. ihre forderungen

ziehen ausschlieszlich das sinnen und die kraft der jugend auf sich, führen zu 'tumultuarischen' vorbereitungen und repetitionen in rein gedächtnismäsziger einprägung von namen, zahlen, notizen und in oberflächlicher und mit der erreichung des zwecks verschwindender übung, welche gerade das streben des abschlieszenden jahres für sich ausschlieszlich in anspruch nehmen. passives ein- und auswendiglernen trägt für die geistesbildung gar nichts ein, führt zum widerwillen gegen die gegenstände der gymnasialen didaxis, ja zu einem temporären überdrusz an einer wissenschaftlichen thätigkeit. selbst tüchtige schüler haben nicht den mut und das vertrauen, dasz die in dem laufe der jahre gewonnenen kenntnisse in der stunde der entscheidung präsent seien. wen ämulation und beneficien bestimmen, der strebt nach einer gleichmäszigkeit der kenntnisse. wo unbefangenheit des sinnes und mut oder verhältnisse den schüler heben, setzt er sich über die prüfungsuniformität hinweg; und was er an der güte des zeugnisses verliert, das gewinnt er an persönlicher und theoretischer selbständigkeit. die unruhe der erwartung der prüfung läszt eine reine spannung einer wissenschaftlichen erwartung dessen, was die universität bringt, nicht aufkommen, drückt die geistesfreiheit in dem klaren und erwartungsvollen blick auf die gaben der wissenschaft und in der gewonnenen selbständigkeit nieder. die maturitätsprüfung hat gegenständliche gründlichkeit und idealität des strebens auf den gymnasien beeinträchtigt, die selbstthätigkeit und spannkraft des geistes in individueller richtung, die selbständige concentrierte hingebung an einen geistig verwandten gegenstand gestört. der schüler gewöhnt sich an die vielheit der gegenstände in der gleichheit ihrer einzelgeltung und anstatt einen gegenstand mit vorliebe und energie zu ergreifen und die an diesem gewonnene kraft auch auf andere ausströmen zu lassen, werden alle gegenstände nach einem gleichmasze, aber mit indifferenter lauheit und mit zerstreuender unruhe behandelt. so gewinnt der geist nicht befriedigung in dem seinen, in dem ihm gemäszen. der alte satz: in uno habitandum, in multis versandum hat nicht mehr geltung. die empfänglichkeit des geistes und der seele für ein höheres, das dem sich hingebenden nahe kommt, die verehrung dessen, wovor der mensch sich zu beugen hat, wird nicht geweckt. der sinn der kritik, der herabwürdigung, der verneinung alles und jeden, des höchsten und besten, erwacht schon in der jugend, weil der geist nicht mit einem positiven gehalt erfüllt und durchdrungen wird. der geist kommt nicht zu dem eigenen, zu dem ursprünglich für ihn individuell bestimmten, so dasz er es in verwandter hingebung erkennt und verehren lernt. die individuelle spontaneität wird gar nicht geweckt oder gemindert, alles zu leistende auf die forderung am schlusse reduciert. statt persönlicher bildung wird wissen und formelles können gemessen, eine schwer bedenkliche verwechselung, welche in dem kreise des gymnasiums als eine entscheidende norm durch die maturitätsprüfung hervorge-

rufen ist und erhalten wird. kenntnisse in ihrer vereinzelung und zusammenhangslosigkeit und rede- und reflexionsgeläufigkeit haben für den allgemeinen durchschnitt der schüler gegen frühere zeiten zugenommen, aber das masz derselben ist nicht das masz der bildung; diese ist eine individualisierte persönliche totalität. in der überladung und zerstreuung kommt es nicht zu einer concentration für eine individuell eigentümliche aneignung und verarbeitung der didaktischen gegenstände, zu einer entwickelung einer persönlichen wissenschaftlichen richtung, deren keime zu treiben die aufgabe des gymnasiums ist. die erwartung der maturitätsprüfung und dessen, was sie für die zukunft der lebensverhältnisse bringt, übt einen druck auf den geist, von welchem auch der tüchtige schüler sich nicht frei halten kann, der eine unbefangene, freudige selbstthätigkeit in eigener richtung und in liebevollem eingehen in den gegenstand nieder hält, zu einem unruhigen und zerstreuten arbeiten für ein äuszeres ziel, dessen erreichung für die geistesbildung nichts austrägt, nötigt. statt des strebens nach persönlicher bildung durch wissenschaftliche erkenntnis wird ein wissen in mannigfaltigen gegenständen ohne innere einheit und wechselwirkung für eine äuszere forderung, welche in wahrheit mit der aufgabe einer wissenschaftlichen propädeutik nichts zu thun hat und lediglich eine dieser fremde staatliche notwendigkeit ist, zum ziele gesetzt. diese verwechselung in dem gymnasialen ziele, welche durch die einrichtung der maturitätsprüfung hervorgerufen ist und erhalten und befestigt wird, ist eben so sehr für die thätigkeit der lehrer, wie für das streben der schüler von den nachteiligsten folgen. daran ist nicht die lehrverfassung unserer gymnasien in ihrer gegenständlichen mannigfaltigkeit schuld, denn diese ist für die bildung unserer jugend pädagogisch durchaus notwendig, sondern allein die maturitätsprüfung mit ihrem allgemeinen gleichmasz für alle gegenstände, welche, als ziel an die spitze gestellt, das ganze des gymnasialen ganges in motivierung und richtung, in sinn und ton beherscht. die spontaneität in individuell eigentümlicher richtung wird zurück gedrängt; es entsteht eine reduction der leistungen auf das durch das gesetz für die maturitätsprüfung geforderte, grade bei schülern, welche in tüchtigem gehorsam streben oder nach diesem gesetz für tüchtig gelten. ein solcher zustand ist im vollen widerspruch mit dem, was pädagogische grundgesetze in ihrer psychologischen und ethischen richtung von dem bildungsgange der jugend fordern, mit dem, was uns in der geistigen genesis der jugend hervorragender männer entgegen tritt. wer die complicierung unserer gymnasialen lehrverfassung, welche doch, wie sie ist, in allem wesentlichen notwendig ist, sich ansieht und pädagogisch erwägt, musz zugestehen, dasz eine bildung der jugend gemäsz derselben in ihrem abschlusse keine politisch angeordnete und beaufsichtigte prüfung mit ihrem objectiv formulierten masze gestattet, sondern eine pädagogische beurteilung in ihrer specifischen richtung und form fordert. poli-

tische principien und rücksichten dürfen nicht pädagogische principien und notwendigkeiten zurückdrängen, sondern müssen sie an der ihnen gebührenden stelle bestätigen und eine ihnen gemäsze befriedigung suchen. in den gymnasialpädagogischen grundprincipien ist für den abschlusz der gymnasialen bildung die notwendigkeit eines auf alleinige autorität und verantwortung des rectors ausgestellten maturitätszeugnisses begründet. die maturitätsprüfung widerspricht dem pädagogischen begriff, hat im gymnasium keine berechtigte stelle; sie liegt, wie Jahn, der gründer dieser jahrbücher schon treffend gesagt hat, für die schule auszer ihrem wesen. ihre einwirkung auf den gymnasialen gang ist eine verkehrung und verunreinigung des innern sinnes desselben. sie ist ohne irgend eine pädagogische notwendigkeit in dieselben hineingedrungen, sie ist eine erfindung des bureaukratismus, welcher staatliche acte in ihrer unmittelbarkeit an stellen von gebieten setzt, wo die amtliche praxis sich frei und selbständig zu bewegen, nach ihrem begriff und ihren innern forderungen das recht und die notwendigkeit hat. nicht von dem gebiete der schule, sondern von oben, von dem standpuncte des staates sieht man in der politisch befohlenen maturitätsprüfung ein compelle zur spannung des fleiszes und des strebens der schüler. den rechten erziehenden mitteln, welche das gymnasium genügend in sich besitzt, wird nicht getraut, und so wird neues und fremdes, das helfen soll, gesucht, welches über die grenzen des gymnasiums hinausgeht, dessen eigne thätigkeit entstellt und verkehrt und ihre erfolge schwächt und hemmt. das einzige, was für weckung und förderung des unbefangenen fleiszes und redlichen reinen strebens hilft, ist die ordnung und sitte der schule, der sinn und der ton, die innere richtung und belebung des unterrichts. die maxime: il faut faire peur wird durch die maturitätsprüfung zum höchsten motiv der gymnasialen disciplin erhoben. der frühere director des Lübecker Katharineums, Jacob, sagte: am ende der schule steht als ziel die ruthe, welche drohend zum fleisze treiben soll. die maturitätsprüfung ist nicht ein rechtes mittel für die selbsterkenntnis der schüler, denn diese erlangen sie eindringender und wahrer in der rechten ordnung des fortgehenden gymnasialen ganges, nicht erst in einem solchen acte zum schlusse. die weise desselben bringt es mit sich, dasz die stimmung in der sorge für seine forderung und in der freude, durchgekommen zu sein, den schüler beherscht und alle andern gedanken zurückdrängt. in abhängigkeit von den culturverhältnissen unserer zeit fehlt unsern gymnasien im ton und inneren der praxis eine einheit der ethischen substanz. für diesen schweren mangel, mit welchem sehr vieles und bedeutendes, was wir in ihnen vermissen, zusammenhängt, bietet der mechanismus der maturitätsprüfung, welcher zu einer uniformierung eines ethisch völlig indifferenten wissens und könnens führt, nicht blosz nicht einen ersatz, sondern erhöht denselben.

Die maturitätsprüfung liegt völlig auszerhalb der praxis der

schule, ist dieser durchaus unnötig, da der ganze gang der schulthätigkeit von selbst eine weit eingehendere und sicherere beurteilung darbietet, als die kurze zeit einer einzelnen prüfung ermitteln kann. sie ist ein herber pietätsloser act, welcher eine völlige entfremdung in eine jahre lange enge gemeinschaft setzt. die lehrer als prüfend treten den schülern durchaus fremd entgegen, sie setzen sich ihnen gegenüber zum gericht über einen gegenstand, welcher ihnen von vorn herein bereits in vollständiger klarheit bekannt ist. das ist eine temporäre auflösung des theoretischen bandes, welches eine jahre lange gemeinschaft geknüpft hat. es ist eine grosze reinheit und unbefangenheit des persönlichen verhältnisses zwischen dem lehrer und seinen schülern, wie sie sich selten findet, in welcher vor und während der prüfung das wort liegt oder ausdrücklich gesagt wird: seid nur ganz ruhig und sicher; ich weisz, dasz ihr die prüfung gut bestehen werdet. aber das freundliche wort hat nicht eine so grosze wirkung, wie die strenge des factischen. peinliche controle des mistrauens, in welche der lehrer durch einen amtlich befohlenen act hineingedrängt wird, ist eine tiefe verletzung der pietät der schulgemeinschaft, gerade am ende derselben und in einem vorgange, welcher den gymnasialen gang abschlieszt und die reife und die erreichte selbständigkeit des schülers constatieren soll, in einer veranstaltung, welche, obwol sie in kurz zugemessener zeit von dem schüler fordert, was dieser, wenn seine leistungen in wahrheit gemessen werden, nicht gewähren kann, über die wichtigsten verhältnisse seiner zukunft entscheidet. die pietät des lehrers, der schule gegen die schüler fordert, dasz mit einem solchen acte die schulgemeinschaft nicht abgeschlossen werde. das 'dunkelste in den dunkeln flecken der maturitätsprüfung' ist betrug und unterschleif, welche nach berichten von vielen competenten seiten bis ins entsetzliche sich eingewurzelt haben. keine umsicht und vorsicht des lehrers kann dagegen schützen, denn die erfindungskunst der schüler ist noch mächtiger in einem vorgange, in welchem es sich für den schüler darum handelt, das für seine zukunft notwendige um jeden preis zu erreichen und welcher, wie er angeordnet ist, jede sittliche gemeinschaft ausschlieszt. jede wiederholung solcher versuche fordert dringend dazu auf, auf eine andere weise der entscheidung über die maturität, als die der maturitätsprüfung, bedacht zu sein. es handelt sich in der maturitätsprüfung um ein den specifischen charakter der schule im innersten verletzendes princip, indem in einem der praxis der schule allein angehörigen acte eine von auszen herantretende fremde autorität, nicht das gymnasium selbst durch das gewicht seiner eigenen autorität in dem höchsten seiner thätigkeit über seinen abschlusz, die maturität, entscheidet. die beachtung der nachteiligen folgen von dieser verkehrung in dem höchsten der gymnasialen ordnung führt zu schwankungen in der gesetzgebung, welche derselben entgegen zu wirken suchen, aber das ziel nicht erreichen können. ein der schulgemeinschaft völlig

fremdes princip kann nicht in modificationen und concessionen zu einem befriedigenden resultat führen; es ist eine notwendigkeit, dasz es vollends beseitigt werde. die schule in ihrer innern ordnung bis zum höchsten und zum abschlusz musz zu dem ihr eignen princip, dem der persönlichen autorität, der persönlichen unter- und überordnung zurückgeführt werden. in diesem ist enthalten, dasz der rector auf seine alleinige autorität und verantwortung das maturitätszeugnis ausstellt. durch die gesetzlich formulierte und politisch beaufsichtigte und verantwortete maturitätsprüfung ist ein rechtsverhältnis in den gang der schule gedrungen, welches dem in derselben specifisch notwendigen autoritätsverhältnis feindlich dasselbe in dem entscheidenden acte völlig zurückdrängt. das streben, die gemeinschaften und verhältnisse des lebens nach principien des rechts zu ordnen, das durch die zeit geht, hat an den ihnen gebührenden stellen hohe berechtigung. wie aber ein rechtsverhältnis nicht in das innere des lebens der familie dringen darf, so ist dasselbe der schule, die nach ihrem specifischen charakter der familie verwandt ist, für ihren innern gang fremd. die schule ist nicht durch die forderungen des zeitgeistes gezwungen, sich ihnen zu unterwerfen, sondern soll ihre eigne norm festhalten, damit sie in freier selbständigkeit im stande ist, mit ungebrochener kraft und in aller strenge und gewissenhaftigkeit der verantwortlichkeit auf ihren eignen wegen ihre aufgabe zu erfüllen. der staat hat das specifische princip der schule als ihr eigentümliches recht zu bestätigen. die rechtliche ordnung für die schule ist, dasz der staat das auf ihre autorität ausgestellte maturitätszeugnis anerkennt und demselben die politisch gebührenden rechte und vorteile zuweist. ein hineindringen einer rechtlich geordneten procedur in den act der maturitätserklärung ist die höhe des scholastischen bureaukratismus, die sich seit der Wöllnerschen verwaltungsperiode in dem gymnasium festgesetzt hat. das gymnasium vermittelt durch seine vom staate bestätigte autorität für seine schüler das verhältnis derselben zu den forderungen des staates. wo sich nun einzelne nicht durch staatlich autorisierte schulen, sondern durch privaten unterricht gymnasiale bildung erworben haben, da fehlt diese vermittelung; sie treten unmittelbar in verhältnis zu den forderungen des staates, welcher für diese eine eigne maturitätsprüfung zu ordnen hat.

Die uniformierung der gymnasialen bildung durch mitwirkung einer vorgeschriebenen maturitätsprüfung hat ihren ausdruck in den formulierten prädicaten der von ihr ausgestellten zeugnisse. solche kommen freilich auch sonst in der schulpraxis aus bequemlichkeit und unachtsamkeit der lehrer vor, aber nichts hindert, dasz sie abgestellt und durch individualisierende ausdrücke ersetzt werden. für eine gesetzlich geordnete prüfung sind formulierte prädicate notwendig. ein commissar, welcher das nur aus einer prüfung hervorgehende maturitätszeugnis zu vertreten hat, ist nicht im stande, die leistungen eines schülers individualisierend zu bezeugen. das

ist nur möglich durch eine eingehende beobachtung, eine habituelle kenntnis der bildungsrichtung und der theoretischen persönlichkeit. ein fremder, welcher für den zweck einer temporären prüfung in das gymnasium tritt, ist genötigt, sich mit einer universalierung formulierter prädicate zu begnügen. prädicate, welche nach einem gleichmasz für alle gegenstände formuliert sind und eine nähere gegenständliche und persönliche individualisierung ausschlieszen, in einem zeugnis legen ein quantitatives masz in seinen abstufungen an geistigen qualitäten, welche nach ihrem begriff von unendlich individueller unterschiedlichkeit sind, widersprechen ihrer pädagogischen bestimmung, indem sie keine andeutung von der eigentümlichen qualität der gegenständlichen richtungen und factischen leistungen der schüler geben; sie sind gleich nummern und werden durch diese bezeichnet (I II III). die zurückführung der unterschiede der geistigen bildung auf das uniforme eines mehr oder weniger, auf ein quantitatives masz ist ein mechanismus, welcher pädagogisch unerträglich ist, in der schulpraxis nicht geduldet werden sollte. sie genügt nicht dem zwecke eines zeugnisses, indem die unterschiedlich eigentümlichen qualitäten der individuen, auf deren bezeichnung es dem schüler und jedem auszer der schule ankommt, gar nicht berührt werden. in den fixierten prädicaten, welche für die abstufungen vorgeschrieben sind, geht die eigentliche bedeutung des worts unter, so dasz das zeugnis 'genügend' und sogar 'gut' einen tadel involviert. man vergleiche mit dieser für die maturitätsprüfung gesetzlich vorgeschriebenen uniformität, welche für das gleichmasz der universalierenden prüfung notwendig ist, schulzeugnisse aus früherer zeit, welche gemäsz der pädagogischen forderung in der freiheit eines pädagogischen maszes ausgestellt sind, so dasz ein verständig beobachtender rector in ihnen biographisch charakterisierende documente geben konnte. mit der zurückgabe der selbständigkeit in der erteilung des maturitätszeugnisses nach individuellem ermessen an das einzelne gymnasium würden auch die individuell eingehenden prädicate in gemäszheit zu der eigentümlichkeit der schüler und ihrer bewährten leistungen wieder ihren platz finden.

Die pädagogische gerechtigkeit findet in der formulierung allgemeiner prädicate nicht genüge, sondern fordert individualisierende zeugnisse. die fähigkeit für einen lebenslauf ist nicht nach einem allgemeinen und uniformen masze geistiger begabung zu beurteilen, sondern in der eigentümlichkeit geistiger richtungen und in deren entwickelung und direction angelegt. es ist eine falsche voraussetzung, es seien reich begabte schüler und nur solche für wissenschaftliche studien berufen. der öffentliche dienst, für welchen eine wissenschaftliche vorbereitung nötig ist, bedarf auch und zwar in groszem umfange, des mittelmaszes. jede bestimmte eigentümlichkeit, die sich gewissenhaft und rein ausbildet, ist bedeutungsvoll. reine darstellung und entwickelung der individualität als selbstän-

dig, die innerhalb ihres kreises eine unendlichkeit concentriert und innerhalb ihrer grenzen dem ethischen gehalte nach das leistet, was der höchst begabte in weitem umfange erreicht, ist ein menschliches ziel, auf welches auch die pädagogik gerichtet sein musz. mittelmäszig begabte und langsame geister ersetzen nicht selten die mangelhaftigkeit der gaben und der leichtigkeit der fassung und des theoretischen fortschreitens durch die entschiedenheit der geistigen richtung und durch die continuität und die nachhaltigkeit des fleiszes, in welchen schon eine verwandtschaft mit dem gegenstande ist. der sinnige, gespannte, zusammenhängende fleisz in gymnasialen studien, welcher eben so sehr eine gabe, als eine tugend ist, ist an sich schon ein beweis für eine besondere qualification für wissenschaftliche studien, denn er hat seine quelle in der congenialität des geistes mit der theoretischen aufgabe. der verständige lehrer erkennt in diesem die bürgschaft für nachhaltige und brauchbare leistungen und weisz einen aus dieser innern gegenständlichen verwandtschaft hervorgehenden fleisz von dem mechanischen, dem gegenstande innerlich fremden und schwerfälligen und mühseligen arbeiten, das oft nur durch unreine motive in bewegung gesetzt wird, zu unterscheiden. auf leistungen von schülern dieser geistigen eigentümlichkeit, so wie sie während des gymnasialen ganges hervortreten, ist nach dem objectiven gleichmasze der maturitätsprüfung nur eine niedere abstufung des beurteilenden prädicats verwendbar, während die sichtbar werdende geistige und sich ankündigende richtung, deren zukünftige entwickelung gute erfolge verspricht, sich der vorgeschriebenen beurteilung entzieht. ein zeugnis, das nach dem selbständigen ermessen des lehrers individualisiert, kann diesem unrecht vorsichtig und umsichtig abhelfen. ein anderer schüler besitzt die leichtigkeit der fassung gymnasialer gegenstände, macht in den anfängen der bildung, mit welchen das gymnasium es zu thun hat, continuierliche fortschritte. aber es fehlt ihm die entschiedenheit der individuellen geistigen richtung, in welcher die nachhaltigkeit der erfolge bedingt ist. seinen leistungen musz die maturitätsprüfung ein gutes, vielleicht vorzügliches zeugnis erteilen. ein lehrer würde aus habitueller kunde, welche in dem gegenwärtigen die zukunft der entwickelung angelegt und angedeutet sieht, vorsichtiger urteilen. das masz der beurteilung der befähigung für wissenschaftliche studien und andere lebensberufe ist überall ein qualitatives, das die angelegte eigentümlichkeit der geistigen richtung ins auge faszt. es gibt reich und in entschiedener richtung begabte geister, welche nicht zu wissenschaftlichen studien innerlich berufen sind, sondern praktischen lebensberufen angehören. wenn auch für diese der gang durch das gymnasium nützlich, ja notwendig ist, leisten sie doch nicht für die eigentliche mitte desselben das, was minder befähigte schüler erreichen. damit auch sie den rechten gewinn von dem gymnasium haben, damit ihnen nicht ein unrecht der behandlung und der beur-

teilung widerfahre, musz der lehrer die eigentümliche richtung ihres geistes zu erkennen, zu divinieren suchen und so die weise seiner leitung und seines verhaltens zu ihnen modificieren und, ohne das notwendige des gleichmaszes in der strenge der didaktischen disciplin zu verletzen, die geistige unterschiedlichkeit berücksichtigen und sie in dem ihr gemäszen fördern. diese forderung der pädagogik und der humanität kann von der allgemeinheit und identität des maszes in der maturitätsprüfung nicht befriedigt werden. ein rechter lehrer hat nicht blosz die gegenwärtige gestalt des schülers vor augen, sondern zugleich in ahnung ein bild seiner künftigen entfaltung und realen gestaltung, welche in dem verborgenen werden der jugend enthalten ist und sich andeutet, ein individuelles urbild, welchem über die erscheinung der gegenwart hinaus er masze und weisen der gegenwärtigen beurteilung und behandlung entnimmt. der lehrer sucht auf allen seinen wegen die verborgene innere gestalt des werdenden individuellen menschen in seinen schülern zu erkennen, zu divinieren, in welcher der innere beruf für eine besondere lebensthätigkeit enthalten und die gestalt des vollendeten mannes vorgebildet ist. diese richtung eines seelenbedürfnisses ist pädagogisch praktisch, hat reale erfolge für die wirksamkeit, den sinn und ton des gymnasialen ganges und darf nicht durch abschlieszende und uniformierende gesetzliche anordnungen bedrängt und gehemmt werden. es darf weder in der schule, noch im leben geltend gemacht werden, ein guter kopf eigne sich für wissenschaftliche studien, sondern zu diesen gehört eine eigentümliche organisation des geistes, eine ursprüngliche richtung und stimmung der seele bei hervorragenden oder mittelmäszigen geistesgaben. jedes maturitätszeugnis sei ein individuelles document; es musz aus der anschauung der individuellen eigentümlichkeit in ihren besonderen richtungen, die sich in leistungen während des gymnasialen ganges bewährt und angedeutet hat, entnommen werden. die maturitätsprüfung, so viel an ihr ist, mechanisiert mit dem abschlusse des gymnasialen ganges, dem maturitätszeugnisse die gymnasiale praxis. alles mechanisierende musz aus der schule, wo es sich um menschen, um menschliches werden handelt, fort. mechanisierendes messen und uniformierendes urteilen führt zu einer symmetrie, welche für den, welcher von auszen und von oben in das gymnasium hineinsieht, übersichtlich und bequem ist, aber die individuell lebendige wirklichkeit, welche gegenstand der erziehung ist, nicht trifft, sondern ihr als gemachte allgemeine form fremd gegenüber steht.

Das maturitätszeugnis hält sich nur an factisch bewährtes, geht nicht auf die natürliche anlage ein. dem begabten schüler dürfen nicht seine gaben, dem schwachen nicht seine schwächen in einem bleibenden document, das er vielfach zu producieren hat, in aller form attestiert werden. das sittenzeugnis darf nicht auf das innere des betragens, auf moralität und religiosität eines schülers eingehen.

der sinn der humanität und erziehende fürsorge fordern, dasz jahre lang vorher begangene unarten und vergehen nicht in dem zeugnis nachgetragen werden. für die schule sind sie durch die disciplinarstrafe abgebüszt. der schatten des bösen, der die seele deprimiert, darf den schüler nicht auf seinem gymnasialen gange bis zum schlusz begleiten. thorheiten, verirrungen, schülerstreiche dürfen dem schüler nicht schwarz auf weisz auf seinen lebensweg mitgegeben werden. das zeugnis geht aus dem rückblick auf die vergangenheit hervor; aber es ist zu bedenken, dasz es eine wirkung für die zukunft hat. es erscheint als ein widerlicher pharisäismus, wenn die quantitativen unterschiede sogar auf das betragen, das disciplinare ergebnis ausgedehnt und dies mit nummern bezeichnet wird, wenn ein schüler sich rühmt, er habe im maturitätszeugnis für sein wissen die nummer III, aber für sein sittliches verhalten die nummer I, oder gar, er habe für beide die nummer I bekommen. aber das zeugnis darf nicht gleichgültig gegen das verhalten des schülers auf seinem gange durch die schule sein; es ist der schlusz der disciplinaren zucht. gerade das sittenzeugnis forderte pädagogische umsicht und vorsicht, weisheit und ernst, welche nur in der freien selbständigkeit des rectors und in der in ihr begründeten individualisierenden weise des ermessens sich bewähren können.

LÜBECK. RIECK.

4.

GRIECHISCHES VOCABULARIUM FÜR DEN ELEMENTARUNTERRICHT VON A. SCHAUBACH, PROFESSOR AM GYMNASIUM BERNHARDINUM ZU MEININGEN. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1873.

Zur schnellern förderung auch in der griechischen lectüre dient wortkenntnis. welche worte also soll der schüler lernen? doch wol die, welche er bei seiner lectüre und für dieselbe braucht. äuszerst nützlich ist es demnach für den anfänger im griechischen, wenn er angehalten wird, nicht nur die wörter seines elementarbuchs zu lernen, sondern auch die, welche er bei der lectüre der folgenden classe braucht. das buch aber, welches dem schüler im zweiten jahre des griechischen unterrichts in die hände gegeben wird, ist und wird wol auch bleiben Xenophons anabasis. welche erleichterung und förderung also für den schüler, wenn er in die tertia eintritt und einen ansehnlichen vorrath von vocabeln für die lectüre der genannten schrift mitbringt.

Nach dieser richtung hin ist vorstehendes griechisches vocabularium für den elementarunterricht abgefaszt. das büchelchen enthält auf 31 seiten gröstenteils worte aus der anabasis, wobei auch andere nicht in der genannten schrift vorkommende aber sonst bekannte worte nicht fehlen. bei den substantiven sind genetiv und geschlecht, bei den adjectiven die endungen angegeben; den unregel-

mäszigen verben sind die tempora zugefügt. eine art stufenfolge vom leichteren zum schwereren, vom bekannten zum unbekannteren ist angedeutet und durch zahlen bezeichnet.

Das buch wird seit seinem erscheinen mit vielem nutzen im hiesigen gymnasium gebraucht. wir empfehlen dasselbe angelegentlich zum weitern gebrauch.

Hildburghausen. Doberenz.

5.

Etymologisches lateinisches vocabularium für sexta und quinta systematisch geordnet von dr. Heinrich Heskamp. Hildesheim 1874.

Einen wesentlichen bestandteil des lateinischen unterrichts in der sexta und quinta bildet heutzutage das vocabellernen. ich sage heutzutage, denn vor nicht gar langer zeit glaubte man davon völlig absehen und mit demjenigen wörterschatz sich begnügen zu können, welcher sich unmittelbar aus dem übersetzungsstoff und der grammatik ergab. seitdem sich aber die ansicht, dasz die auf diese weise erlangte sprachkenntnis nicht ausreiche, bahn gebrochen hatte, seitdem entstand die frage, ob man die vocabularien, welche man den schülern in die hand gab, nach sachlichem oder etymologischem gesichtspunct ordnen dh. ob man die wörter nach ihrer gemeinschaftlichen beziehung auf einen gegenstand oder nach ihrer etymologischen verwandtschaft zusammenstellen solle.

Diesem zweiten gesichtspunct nun hat man allmählich den vorzug gegeben und zwar deshalb, weil er sich aus der sprache selbst ergibt und weil die erlernung der sprache nach ihrem innern bau der hauptzweck des unterrichts ist.

Die etymologische zusammenstellung der wörter führt den schüler früh auf dem wege der unmittelbaren anschauung in die wortbildungslehre ein und regt hierdurch das nachdenken und die selbstthätigkeit des schülers in nachdrücklicher weise an. auch wird dem schüler viel zeit erspart durch das vermeiden des vocabel-aufschlagens. denn da er schon früh an die etymologische methode gewöhnt ist, so werden die gleichen sprach- und ableitungsgesetze in ihm fest und lebendig, und er wird nach und nach selbst bei minder bekannten vocabeln die verwandtschaft der abgeleiteten wörter mit der wurzel sehen; statt mechanisch aufzuschlagen wird er denken lernen.

Nicht zu unterschätzen ist ferner das sinnliche element der sprache, die gewöhnung an den klang, welche die aneignung und anschauung der sprache in hohem grade erleichtert und doppelt vorteilhaft wirkt, wenn sie mit den sprachgesetzen und der bedeutung der wörter in innerer verbindung steht, was eben durch die etymologische zusammenstellung der worte erreicht wird.

Diese betrachtungen haben auch den verfasser des uns vorliegenden büchleins nach seiner eigenen aussage in der vorrede bewogen den stoff etymologisch zu ordnen.

Der inhalt ist kurz folgender. es sind auf den ersten 10 seiten die declinationen abgehandelt und für jede eine nicht grosze anzahl von wurzelsubstantiven zusammengestellt, denen oft ein abgeleitetes hauptwort oder adjectiv zugefügt ist, bisweilen auch eine etwas gröszere verbindung von wörtern, um dadurch die bedeutung zu fixieren und auch die phraseologie nicht ganz auszer acht zu lassen. doch hat der verfasser, wie er es auch selbst bemerkt, sich auf das wichtigste beschränkt. zu erwähnen ist hier gleich, dasz fast zu jedem wort ein im deutschen eingebürgertes fremdwort gesetzt ist, das mit dem lateinischen in mehr oder minder leicht erkennbarem zusammenhang steht.

Es folgt dann eine reihe von substantiven, welche sachlich derselben begriffssphäre angehören, über thier baum und blume.

Die conjugationen werden auf ungefähr 30 seiten behandelt. den regelmäszigen verben der betreffenden conjugation folgen die unregelmäszigen; den einzelnen stammverben schlieszen sich — und jetzt etwas reichhaltiger — abgeleitete substantiva, adjectiva und verba, öfters auch eine häufig vorkommende phrase an zb. s. 15 exspirare vitam, s. 25 pigri discipuli poena afficiuntur, s. 17 victoriam reportare ab hostibus. nachdem dann am ende der vier conjugationen die verba anomala sum, fero, volo, eo, fio mit einzelnen zusätzen und ableitungen vorgeführt sind, gibt der anhang auf s. 45 bis 48 eine reihe von sentenzen und sprichwörtern, welche meistens wieder mit deutschen sprichwörtern übersetzt werden.

Dies ist in kurzem der plan und inhalt des büchleins, und es bleibt uns jetzt noch übrig, über den werth und die anwendbarkeit desselben in den schulen einige worte zu sagen.

Zuerst möchte es zu bedauern sein, dasz der verf. sich nicht an eins der bestehenden lesebücher angeschlossen hat, wodurch eine gröszere einheit des unterrichts erzielt worden wäre. vielleicht könnte man, so geringfügig auch bei richtiger würdigung der gestellten aufgabe dieser umstand ist, behaupten, dasz aus ihm einige dem werkchen selbst anhaftende schwächen, die im folgenden näher erörtert werden sollen, entsprungen sind.

Man wird mit mir wol darin übereinstimmen, dasz die brauchbarkeit eines solchen vocabulariums auf der geschicklichkeit beruht, mit welcher der verf. den stoff ausgewählt und begrenzt hat. denn darauf kommt es ja an, dasz der schüler die gelernten vocabeln sofort zu verwenden gelegenheit hat, da sonst der mühsam erlernte wortvorrath todt bleibt und sich eben deshalb verflüchtigt. mit einem wort, es scheint mir, als ob man selbst bei einer so kleinen anzahl von wörtern, wie sie der verf. in aussicht genommen hat, schwerlich wörter wie causa, clementia, cura, ratio u. a. wird entbehren können, von denen sich nur cura, jedoch erst bei der ersten

conjugation s. 13 findet. dagegen scheint es durchaus unstatthaft, ungewöhnliche worte, die von unclassischen und späten schriftstellern gebraucht werden und zum teil dem schüler nie zu gesicht kommen, in ein solches vocabularium aufzunehmen. dahin gehören ciborium s. 3, heredium funambulus s. 6, irrevocabilis s. 10, visibilis s. 21, missilis s. 33, potulenta s. 16, calveo calvities calvitium s. 19, condoleo s. 18, suadela s. 20, iactantia s. 26, pannus s. 28, reverentia s. 22, rubrica conversari s. 28, cantilena canticum s. 38. fast könnte man glauben, dasz der verf. einzelne dieser worte nur den deutschen fremdwörtern zu liebe hingesetzt hat.

Auch von allen jenen namen für thiere, bäume und blumen, deren der verf. 110 aufgenommen hat, entspricht kaum ein zehntel dem gesichtskreis eines sextaners oder quintaners, und es ist nicht abzusehen, warum die knaben namen wie troglodytes, parvulus, motacillus, psittacus, betulla u. a. lernen sollen. warum aber hat der verf. diesen offenbaren fehler bei seite gelassen, das princip der etymologischen anordnung nicht consequent durchgeführt? wäre dieses geschehen, so wären alle diese namen weggeblieben, was vielleicht das beste wäre, oder doch überall den betreffenden declinationen zugeteilt.

Ferner scheint der verf. in der phraseologie nicht immer die richtige auswahl getroffen zu haben; wenigstens glaube ich, dasz man in mehreren fällen mit leichtigkeit hätte bessere finden können: z. b. mures saltant fele comprehensa s. 6, nocte latent mendae s. 8, arcus pluvius s. 24. jedenfalls aber geht der verf. über den standpunct der sexta und quinta bedeutend hinaus, wenn er abkürzungen, die sich auf inschriften, und zwar sehr späten finden, in seinem vocabularium ein wenn auch nur bescheidenes plätzchen eingeräumt hat. so lesen wir s. 4 l. l., s. 5 br. m., s. 13 d. d. d., s. 37 R. S. I. P. (requiescat sancta in pace.)

Die sentenzen und sprichwörter betreffend, so ist meiner meinung nach auch diese zuthat für ein solches vocabularium mindestens überflüssig, denn sie dienen doch eher dem amüsement der schüler, als dasz sie dieselben zu ernster arbeit und selbstthätigkeit anregen. bei der kurz bemessenen zeit für das lateinische pensum wird man sicher nicht dazu kommen, sich mit solchen sprüchen zu befassen. aber selbst wenn man der ansicht des verfassers beipflichten würde, so dürfte es doch zum mindesten rathsam sein, nicht nur eine angemessenere wahl unter dem vorhandenen material zu treffen, sondern auch vor allem ein adäquateres und gewählteres deutsch anzuwenden. ich führe nur einzelne beispiele an: s. 46 asinos non curo was von mir ein esel spricht, das fürwahr acht ich nicht. assueta relinquere durum was Hänschen sich gewöhnt läszt Hans nimmermehr. canis caninam non est keine krähe hackt der andern die augen aus. error saepe repetitus tandem vindicatur der krug geht so lange zu wasser, bis er bricht. s. 47 insipiens esto, cum tempus postulat aut res ein späszchen zur zeit hat keiner bereut. fames non est am-

bitiosa hunger ist der beste koch. s. 48 mens pia, mens hilaris studiosaque et artis amatrix fröhlicher, fleisziger, frommer mut ist der studenten höchstes gut. non flos, sed flores faciunt ex arte corollam eine schwalbe macht keinen sommer. preces magnatum armatae groszer herren bitten sind befehle.

Man wird wol zugestehen, dasz alle diese ausstellungen das büchlein zwar mit recht treffen, jedoch vielleicht nicht ausreichend sind, um es für die schule ganz untauglich zu machen.

Aber noch ein fehler entstellt das werkchen, der es nach meiner meinung für die schüler der sexta und quinta gänzlich unbrauchbar macht. ich habe bereits oben die aufmerksamkeit darauf gerichtet, dasz der verfasser überall, wo es nur angieng, die deutschen fremdwörter den betreffenden lateinischen stammwörtern zugesellt hat. als grund gibt er an, dasz der schüler sich schon früh an diese fremdlinge in der sprache gewöhnen müsse, damit es ihm nicht ergehe wie zwei ärzten, welche condensiert von contendere ableiteten. das ist allerdings ein trauriges zeugnis für die herren, aber durchaus nichts, woraus der verf. die berechtigung herleiten könnte, mit solchen fremdwörtern ein für die untersten stufen des gymnasiums bestimmtes buch so freigebig auszustatten. wenn der lehrer des deutschen gelegentlich — nicht systematisch — die vorkommenden fremdwörter erklärt, so ist er auf seinem gebiet, wenn aber im lateinischen zu den vocabeln mit ihrer bedeutung noch andere deutsche wörter hinzutreten, die gelernt und verstanden werden sollen, so ist dies eine viel zu starke anforderung an die kraft der schüler. wenn diese fremdwörter nur als übersetzung der lateinischen auftreten, d. h. mit den lateinischen dem wortlaut nach ganz übereinstimmen, wie natur, ferien, bestie, so ist dies wenn nicht gerade zu loben, so doch zu dulden, da diese worte wenigstens selbst dem jüngsten ihrem sinne nach bekannt sind und die erkenntnis des ursprungs den bis dahin unklaren begriff des mechanisch angewandten wortes berichtigt und fixiert. lesen die schüler jedoch wörter wie Aa s. 1 unter aqua, pennal, pennäler s. 1 unter penna, revaccination s. 2 unter vacca, ultramontan s. 8 unter mons, investitur s. 10 unter vestis und viele derartige, so verstehen sie dieselben nicht, und der lehrer müste sie, obgleich die ableitung gegeben ist, noch erklären. das aber ist eben sache des deutschen lehrers, welcher den in der lateinischen stunde gesammelten wortvorrath auszunutzen verstehen wird — ganz abgesehen von der praktischen unzuträglichkeit, dasz diese erklärungen eine zu grosze zeit beanspruchen und oft den standpunct des schülers, den sie voraussetzen, nicht vorfinden.

Zu all diesen mängeln kommt dann noch eine fehlerhafte orthographie. zwar sagt der verfasser in seiner vorrede, dasz er in der schreibweise den lehren von Corssen, Neue, Wagner gefolgt sei, gleichwol schreibt er an der einen stelle s. 3 humus humi iaceo humidus humilis, an einer andern s. 19 richtig umidus umus umi iaceo. warum, fragt man weiter, schreibt er denn nicht promunto-

rium statt promontorium s. 8 — das wort kommt nach Corssen von promineo her — conubium statt connubium, genetivus statt genitivus s. 33, anulus statt annulus s. 2? hierher ziehe ich auch leges duodecim tabularum s. 2, denn es steht hinlänglich fest, dasz die richtige ausdrucksweise lex d. t. ist.

Alle diese vorwürfe beziehen sich auf den innern gehalt des buches, aber auch gegen die äuszere ausstattung desselben ist manches zu erinnern. denn es findet sich eine grosze menge von druckfehlern, die durch die eigentümlichen entstellungen der worte ungemein störend wirken. ich lasse hier ein ziemlich vollständiges verzeichnis derselben folgen: s. 5 viritum statt viritim; s. 14 arrogatia statt arrogantia; s. 21 voceo statt voveo; s. 23 cicida acuta statt cicada a.; s. 24 abigo abigi statt abigo abegi; s. 26 sarificere statt sacrificere; ebd. adjecere statt adjicere; s. 27 fodeo statt fodio; ebd. linguo statt linquo; s. 28 bibi statt bibo; s. 29 effigres statt effigies; ebd. flustus statt fluctus; s. 35 Flamminius iratus se ex consilio statt Flammius usw. was doch wol Flaminius heiszen soll?

Königsberg. Kausch.

6.

LEHRBÜCHER FÜR DEN SAGENGESCHICHTLICHEN UNTERRICHT.

1) dr. G. Schöne: griechische, römische, deutsche sagen für den unterricht in den unteren classen. zweite auflage. Iserlohn, J. Bädeker. 1868. kl. 8.
2) H. Mehl: die schönsten sagen des classischen altertums und des deutschen mittelalters. für die jugend erzählt und als vorstufe des geschichtlichen unterrichts bearbeitet. Wien, A. Pichlers witwe und sohn. (jahreszahl fehlt.) 8.
3) O. Kirchner: grundrisse der mythologie und sagengeschichte der Griechen und Römer. zweite auflage. Gera, C. B. Griesbach. 1872. 8.

Nach dem jetzt gültigen normallehrplan der preuszischen gymnasien beginnt auf denselben der geschichtsunterricht erst in der quarta mit den wichtigsten capiteln der griechischen und römischen geschichte. ref. glaubt, dasz dieses aus mehr als einem grunde nicht richtig ist. zunächst ist es für ziemlich unmöglich zu halten, bei zwei wöchentlichen lehrstunden auch nur die hauptsachen aus der griechischen und römischen geschichte in einem jahre durchzunehmen. sodann hält ref. für nötig, dasz den schülern nicht nur eine kurze übersicht der hauptthatsachen auch aus der orientalischen geschichte gegeben wird, sondern auch dasz sie mit den wichtigeren sagen des classischen und des deutschen altertums schon früh vertraut gemacht werden. die ersten beiden gründe machen geschichtsstunden auch schon in quinta nötig, deren pen-

sum dann die orientalische und griechische geschichte bilden würde, während der quarta allein die römische geschichte verbliebe, an deren bewältigung man, will man nicht gar zu oberflächlich sein, auch schon in dieser classe hinreichend für ein jahr zu thun hat. das von uns geforderte bekanntwerden der schüler mit den sagen aber läszt sich nur, und da sehr passend, in sexta bewerkstelligen. die sextaner haben für die sagen die allermeiste empfänglichkeit, hören und behalten sie mit dem grösten eifer; man hat in sexta zeit, die wichtigeren sagen genauer und ausführlicher durchzunehmen, was doch nötig ist, soll die sache überhaupt zweck und werth haben, als wenn man sie nur gelegentlich im deutschen unterricht zu aufsätzen benutzt, oder gar bei der lateinischen lectüre beiläufig mitteilt. auch die absicht Lattmanns, durch die lateinische lectüre bekanntschaft mit einigen sagen zu bewirken, kann ref. nicht für genügend halten; die in Lattmanns lateinischem lesebuch gebotenen sagen sind doch etwas gar zu kurz, auch ist ja das lesebuch in VI noch nicht anwendbar.

Ref. hält also dafür, dasz in sexta zwei wöchentliche stunden zu den bisherigen 28 hinzuzulegen sind (30 stunden sind wirklich auch für einen sextaner nicht zu viel[1], auch sind diese erzählungsstunden mehr erholung für die kleinen als anstrengung), und dasz dieselben für sagengeschichte verwandt werden.[2] da wird man dann zeit haben, die schönsten und wichtigsten sagen der Griechen, Römer und Deutschen den schülern vorzutragen, sie wiedererzählen zu lassen und durch öftere repetitionen einzuprägen. sehr passend würde es sein, wenn der lehrer des deutschen in sexta zugleich diese sagengeschichte lehrte, und dann den so gewonnenen stoff öfter zu kleinen schriftlichen darstellungen verwendete. die orientalischen sagen könnte man eventuell noch bis quinta aufschieben (ohnehin beschränkt sich ja das, was von ihnen zu geben ist, wesentlich auf die geschichte des Cyrus); die römischen königssagen musz man ja jedenfalls in quarta wiederholen: fehlt es also in sexta für sie an zeit, so mag man auch sie aufsparen. dagegen möchte ref. auf keinen fall die deutschen sagen in sexta missen. der knabe musz schon früh mit den sagen der deutschen vorzeit bekannt gemacht werden; und sie im zusammenhang vorzutragen findet sich später erst in den obersten classen, und auch da nur wenig gelegenheit. daher sollten allermindestens doch die Nibelungen-, Gudrun- und Dietrichsagen schon in sexta den schülern mitgeteilt werden.

An hülfsmitteln für diesen unterricht zur benutzung der lehrer und schüler fehlt es bekanntlich nicht: Stoll, Schwab, Oster-

---

[1] man wolle beachten, dasz auch die 'höheren bürgerschulen' schon in VI 30 wöchentliche lehrstunden haben, und darunter doch wenigstens éine für geschichtlichen unterricht (ebenso in V).

[2] aus ähnlichen gründen fordert diesen unterrichtsstoff und mit ähnlichen argumenten stützt diese forderung auch Schrader, 'erziehungs- und unterrichtslehre' s. 508 f.

wald, auch Stacke[3] bieten sich ja mit ihren längst anerkannten büchern nebst vielen anderen dar.[4] ihnen schlieszen sich die beiden unter nr. 1 und 2 angeführten bücher an; doch sind diese beiden nicht eigentlich bücher für den unterricht, sind mehr zum nachlesen zu hause denn als grundlage des unterrichts in der schule zu benutzen; diesem letzteren zweck sucht mehr die oben unter nr. 3 angeführte schrift zu genügen. ob freilich ein leitfaden für den sextaner überhaupt nötig ist, darf wol bezweifelt werden. ref. hat vielmehr die geschichten in der stunde erzählt und noch in derselben stunde wiedererzählen lassen (die aufgeweckteren und besser begabten schüler waren stets dazu im stande), die zu merkenden namen hat er an die wandtafel geschrieben und von den schülern in ein besonderes heft abschreiben lassen, das er von zeit zu zeit der revision und correctur unterzog; durch häufige repetitionen hat er die hauptsachen mit den namen im gedächtnis der schüler zu erhalten und zu befestigen gesucht. das scheint ihm auch jetzt noch zu genügen, und somit ein leitfaden ziemlich überflüssig zu sein. der einwand, den Kirchner im vorwort (s. I) gegen dieses verfahren erhebt, dasz dadurch die zeit des unterrichtens beträchtlich gekürzt werde, ist nicht richtig; es wird dadurch nur wenig zeit in anspruch genommen, wenn der lehrer richtiges masz hält in der auswahl der zu lernenden namen, was doch auch nötig ist, um die kleinen schüler nicht mit namen zu überbürden und so zu bewirken, dasz sie die wichtigen mit den unwichtigen bald wieder vergessen.

Gehen wir nach diesen allgemeinen vorbemerkungen zur besprechung der einzelnen bücher über, so hat es der verfasser von nr. 1 verschmäht, durch ein vorwort sein werkchen einzuführen und seinen lesern auseinander zu setzen, welchen zweck er bei der ausarbeitung desselben gehabt hat. nur auf dem titelblatt findet sich die bemerkung 'für den unterricht in den unteren classen'. für diese allerdings, besser für die untersten passt das büchelchen nach seinem ton etwa, und selbst für diese stufe ist es zu selbständigem belehren durch lesen, oder zum ausführlicheren repetieren reichlich kurz. denn alle geschichten sind mit möglichster kürze erzählt (das buch hat 42 seiten in kleinem octavformat, von denen

[3] dieser würde seine trefflichen bücher gewis noch mehr vervollkommnen, wenn er z. b. im ersten teil nach art B. Welters einige kurze capitel über Aegypter, Phönizier, Assyrier und Babylonier hinzufügte, und im zweiten teil die erzählung von Aeneas erweiterte, von dessen irrfahrten einiges erzählte und besonders auch Dido erwähnte.

[4] ref. erlaubt sich bei dieser gelegenheit auf ein recht treffliches hülfsbuch für den unterricht in der deutschen sagengeschichte aufmerksam zu machen, nemlich das buch von E. A. W. Günther, 'die deutsche heldensage des mittelalters für schule und haus bearbeitet', Hannover 1870, C. Brandes. das buch enthält in selbständiger und recht guter darstellung die Nibelungen-, Dietrichs- und Gudrunsage, die erstere und letztere freilich kurz im verhältnis zu der zweiten, doch ohne auslassung irgend wesentlicher puncte.

16 der griechischen, 7 der römischen und 19 der deutschen sage zufallen), worunter natürlich die deutlichkeit oft sehr leidet, indem nicht unwichtige bindeglieder ausgelassen sind. so heiszt es in dem ersten, 'die götter' überschriebenen abschnitt von Apollo: 'er führt den sonnenwagen am himmel hin, erregt krankheiten und heilt kranke, verkündet auch durch sein orakel zu Delphi die zukunft'. vom Prometheus, der (s. 4) auf einer halben seite abgefertigt wird, heiszt es: 'zur strafe liesz ihn Zeus an einem felsen des Kaukasus festschmieden, wo ihm ein adler täglich die leber ausfrasz; erst Herakles erlöste ihn'. da wird doch sicherlich auch einem sextaner schon der gedanke kommen, wie es denn möglich ist, dasz dem armen mann täglich die leber ausgefressen wurde; das allnächtliche wiederanwachsen derselben hätte doch notwendig auch erwähnt werden müssen. — Der Argonautenzug, Theseus, selbst Herakles erhalten wenig mehr als je eine seite; um das zu ermöglichen hat der verf. z. b. die art, wie Jason die aufgabe des Aietes löste, und wie er nachher den drachen tödtete gar nicht mitteilen können, ist der anfang des abschnitts 'Theseus' ganz unverständlich. man lese diese eine probe, um danach über das ganze büchelchen zu urteilen: 'Aegeus war könig von Athen und nahm Aethra zur gemahlin (wo?), er muste sie aber verlassen und verbarg sein schwert und seine sandalen unter einem felsblock. er sagte zu Aethra: «wenn du einen sohn bekommst, so führe ihn, wenn er herangewachsen ist, zu dem felsstück, vermag er den stein zu heben, und kommt er mit dem schwerte zu mir nach Athen, so will ich ihn als meinen sohn anerkennen». dieser sohn des Aegeus und der Aethra war Theseus. er hob, als er herangewachsen war, den stein, und machte sich mit dem schwerte und den sandalen auf den weg nach Athen. auf diesem wege befreite er das land von riesen, die es unsicher machten. so tödtete er den keulenschwinger Periphetes, Sinnis den fichtenbeuger, den auf einem felsen lauernden Skiron und den Prokrustes, der zwei betten hatte und nach ihrer (?) grösze seine gäste verstümmelte und tödtete. in Athen wurde er von Aegeus als sohn anerkannt'. — Nach dieser probe wird jedem leser klar sein, dasz das buch höchstens zur hülfe beim repetieren verfaszt sein kann; doch meint ref., dasz auch zu diesem zweck den schülern besser ein etwas ausführlicheres buch zu empfehlen sei, als ein solches, das im grunde genommen weder fisch noch frosch ist. — In wie ausgedehntem sinne der verf. das wort 'sagen' faszt, mag man schlieszlich noch daraus ersehen, dasz er, nachdem er Griechenland mit des Odysseus heimkehr verlassen, nachdem er darauf unter der überschrift 'älteste geschichte der Römer' die hauptsachen aus deren geschichte bis zur besiegung des Pyrrhus und der eroberung von Süditalien geliefert, und dann unter der überschrift 'deutsche sagen' nicht blosz von den deutschen göttern, von Siegfried, der Nibelungen not, Gudrun, Walther v. Aquitanien, Dietrich v. Bern, könig Rother, sondern auch noch von Karl dem Groszen gehandelt

und von seinen kriegen erzählt hat, endlich auf seite 44 unter 'Friedrich Barbarossa' den bekannten 'Schwabenstreich' anführt, dann den volksglauben erwähnt, dasz Friedrich im Kyffhäuser, 'der seine grosze burg trug' schlafe, und endlich mit den 5 letzten versen von Rückerts gedicht 'Barbarossa' schlieszt.

Etwas umfangreicher ist angelegt das unter nr. 2 verzeichnete buch, welches auf 116 seiten die Herakles-, Theseus-, Argonautensage, den trojanischen krieg, die irrfahrten des Odysseus, die geschichte der Antigone, die Nibelungensage und die geschichte vom hörnernen Siegfried enthält. der verf. bezeichnet im vorwort als zweck des buches, 'die jugend (von 10—12 jahren) gleichsam in die morgenröthe der geschichte einzuführen'. da G. Schwab 'doch mehr für die reifere jugend als für das kindliche alter geschrieben hat', Niebuhrs griechische heroengeschichten 'wegen des groszen namens des verfassers überschätzt worden sind', und die darstellung Ludw. Grimms 'teils zu wenig quellenmäszig, teils zu wenig antik einfach' ist, glaubte der verf. 'eine in der litteratur der sagengeschichten bestehende lücke ausfüllen zu sollen'. ohne die gewis doch naheliegende frage aufwerfen zu wollen, ob dem verf. auszer den genannten drei büchern keine anderen, die denselben stoff behandeln, bekannt geworden sind, wollen wir betrachten, was er, nachdem er grosze erwartungen erregt hat, uns bietet 'zur ausfüllung der lücke'. da empfinden wir es zunächst als einen groszen mangel des buches, dasz nur wenige sagen mitgeteilt sind, gar manche, und unter diesen sehr wichtige, fehlen. vielleicht wird uns der verf. erwidern, dasz er die sagen von Prometheus, Tantalos, Perseus, Aeneas, Gudrun und andere nicht zu den 'schönsten' zählt; dann können wir darüber mit ihm nicht rechten, bleiben aber für unsere person bei der meinung, dasz auch sie dem schüler wol mitteilenswerth sind. die darstellung dann der sagen selbst läszt gar manches zu wünschen übrig. der verf. sagt darüber im vorwort, 'er habe es sich besonders angelegen sein lassen, die sprache möglichst dem kindlichen geiste anzupassen und die sagen in ihrer quellenmäszigen einfachheit ohne alle und jede moderne ausschmückung wiederzugeben'. wie er das verstanden hat, mögen folgende proben beweisen, welche keines commentars bedürfen.

(S. 1): 'Herakles, der sohn des Zeus und der Alkmene, war schon als kind ungemein stark und kräftig. zwei entsetzliche schlangen kamen einmal in sein schlafgemach gekrochen. ehe die dienerinnen und die mutter es merkten, ringelten sie sich an der wiege empor und fingen an, den hals des knaben zu umschlingen. der knabe erwachte mit einem schrei und richtete seinen kopf auf. da ergriff er mit der hand die beiden schlangen am genick und erstickte die beiden mit einem einzigen druck. seine mutter war auf das geschrei des kindes erwacht; mit bloszen füszen sprang sie aus dem bett und stürzte auf die schlangen zu. die

waren aber schon erwürgt und konnten dem kinde nichts mehr zu leide thun'.

(S. 2): 'zu jener zeit lebte ein könig, namens Eurystheus. der liesz den Herakles zu sich kommen (?) und sagte zu ihm, wenn er die arbeiten, die er ihm aufgebe, machen könne, so werde er der unsterblichkeit teilhaftig werden'.

(S. 4): 'in dem sumpfe von Lerna lebte eine schlange, die kam ans land gekrochen, zerrisz die heerden und verwüstete die felder. die Hydra, so hiesz sie, war unmäszig grosz und hatte 9 köpfe. diese schlange sollte Herakles tödten. er bestieg sofort (?) einen wagen und nahm Jolaos als wagenlenker mit sich. endlich (?) kamen sie an die höhle, in der sich die gefährliche wasserschlange aufhielt'.

(S. 8): 'die stymphaliden. an dem fusze eines hohen berges lag ein see und ringsherum lag ein sumpf und wald, dort hatte sich eine schaar vögel niedergelassen. sie waren sehr grosz, und wenn sie aufflogen, so verfinsterten sie mit ihren flügeln die sonne.'

Bei der erzählung des trojanischen krieges wird vom apfel der Eris gar nicht gesprochen. Hektors zweikampf mit Ajas wird folgendermaszen eingeleitet (s. 31): 'Hektor und sein feiger bruder Paris erschienen auf dem schlachtfelde. nun forderte Hektor die besten der Griechen zum zweikampf heraus. neun griechische helden wollten den kampf aufnehmen. aber das loos traf den ältern Ajas, worüber sich alle Griechen freuten, da sie seine kraft kannten. Ajas trug einen ehernen schild, der mit 7 häuten überspannt war. da plötzlich entsandte Hektor im schwunge die lanze gegen Ajas'.

Noch kürzer wird über Patroklos gehandelt (s. 32): 'Patroklos war der freund des griechischen helden Achilleus. dreimal stürzte er sich in die dichtesten schaaren der feinde hinein und jedes mal tödtete er 9 männer. als er aber zum vierten male dahinstürmte, begegnete ihm Apollo' usw.

(S. 95): 'es war eine königin zu Island über dem meer, die war so schön und ihre kraft war so grosz, dasz ihr keine andere königin gleichkam. sie schosz mit helden im wettkampf den speer. wer aber ihre liebe begehrte, der muste sie in drei ritterlichen spielen besiegen. unterlag er auch nur in einem dieser spiele, so muszte er sein haupt verlieren. von dieser königin hörte der könig Gunther und sprach: «ich will hinüber über das meer zu der königin Brunhild, mag es mir ergehen, wie es will. mein leben will ich verlieren, wenn ich ihre liebe nicht gewinnen kann»'.

S. 34 heiszt es, 'dasz Achilleus wieder am kampfe teilnehmen werde', nachdem doch vorher von seinem streit mit Agamemnon und seinem zornigen fernbleiben vom kampfe gar nicht die rede gewesen ist!

Die erzählung der irrfahrten des Odysseus, welche verhältnismäszig am meisten raum erhalten hat (s. 43—89), daher auch am besten ausgefallen ist, hat die eigentümlichkeit, dasz sie ganz

der Odyssee folgend mit des Odysseus aufenthalt bei Kalypso beginnt, und seine früheren erlebnisse ihn selbst dem Alkinoos erzählen läszt.

Diese beliebig herausgegriffenen proben geben einen begriff vom ton des ganzen buches, welchen ref. nicht für den richtigen halten kann; derselbe ist wol eher kindisch als kindlich, nicht der ton eines sextaners oder gar eines knaben von 10 – 12 jahren. auch hätte der verf. wol etwas näher und genauer die einzelnen götter und die auftretenden personen bezeichnen können, wenn er wollte, dasz sein buch dem knaben, welcher es liest, von nutzen sein sollte. — Kurz, ref. kann nicht anerkennen, dasz durch das buch irgend welche lücke in der litteratur der sagengeschichte ausgefüllt ist, und ist der meinung, dasz dasselbe ohne schaden für irgend jemand habe ungedruckt bleiben können.

Einen andern zweck als diese beiden bücher verfolgt das unter nr. 3 angeführte von Kirchner. in dem wieder abgedruckten vorwort zu der im selbstverlage des verf. 1871 erschienenen ersten auflage, welche dem ref. nicht bekannt geworden ist, sagt der verf., dasz das büchlein aus seiner lehrthätigkeit hervorgegangen sei, aus dem von ihm gefühlten bedürfnis, 'dem gedächtnisse der schüler nach kräften zu hülfe zu kommen und den knaben für das behalten der fremdsprachlichen namen und begriffe anhaltepuncte zu geben'. diesem ersten zwecke, über dessen berechtigung wir uns schon oben ausgesprochen haben, hat sich dann noch eine 'weitere bestimmung' hinzugesellt, 'das büchlein vielleicht gleichzeitig auch schülern höherer classen und nichtschülern als willkommenen führer in die hand zu geben bei ihrer beschäftigung sei es mit den alten schriftstellern, sei es mit den dichtungen unserer vaterländischen dichter'. in der vorliegenden 'zweiten verbesserten und zum teil umgearbeiteten' auflage hat der verf. manche mängel zu beseitigen gesucht, verbesserungen, zusätze usw. gemacht, speciell auch die quantität der silben bezeichnet. letzteres ist gewis recht dankenswerth, hätte aber mit gröszerer consequenz geschehen müssen; es ist nicht nur bei den fett gedruckten und vielen anderen namen ganz unterblieben, es ist auch vielfach unrichtig und unverständlich ausgeführt; so Atalānta s. 12; Psychopōmpos s. 14; Aganīppe und Eutērpe s. 16; Nēktar s. 18; Pāles s. 23; Podārkes s. 35; Eurȳtos s. 35; Jokāste s. 37; Absȳrtos s. 39 usw.

Jener doppelte zweck des büchleins gereicht demselben, wie ref. meint, nicht zum segen: es kann in seiner zwittergestalt keinem der beiden zwecke ordentlich und ausreichend genügen. für die schüler der sexta (oder der quinta, in welcher classe der verf. den sagengeschichtlichen unterricht selbst gegeben hat und gegeben wissen will) enthält es viel zu viele namen und facta, welche die kleinen knaben unmöglich alle lernen und behalten können. freilich ist das nur eine subjective ansicht des ref., während der verf. anderer meinung zu sein scheint, da er im vorwort zur zweiten auflage be-

merkt, beim gebrauch des leitfadens im unterricht sei ihm die bestätigung geworden, 'dasz das gedächtnis der lernenden solche anhaltepuncte suche, wie der leitfaden sie ihnen geben solle, und dasz der lehrer deren nicht genug geben könne'. wie gesagt, ref. ist der entgegengesetzten ansicht, meint, der lehrer könne gar leicht hierin des guten zu viel thun, und kann nicht glauben, dasz ein sextaner oder quintaner auch nur die hälfte aller gebotenen namen, z. b. die der Harpyien, Gorgonen, Hekatoncheiren, Erinyen, Kyklopen usw. lernen soll und kann. — Für den schüler höherer classen dagegen, oder gar für belehrung suchende nichtschüler ist es an manchen stellen zu kurz, und enthält manches nicht, was solche wissen müssen oder vielleicht zu wissen wünschen.

Die ersten 30 §§ behandeln die erschaffung der welt und die götter. die dann von § 31 an folgenden sagen der Griechen (nur auf diese passend steht die § 32 gegebene einteilung doch fälschlich vor 'A. Hellenen', welchen später (§ 69) 'B. Römer' entspricht) werden passend eingeteilt in a) 'sagen im anschlusz an einzelne heroen' (darunter werden behandelt: Prometheus, Deukalion, Tantalos), b) 'sagen im anschlusz an heldenfamilien (sagenkreise)' (Sisyphos und Bellerophontes, Perseus und Herakles, Kekrops und Theseus, Kadmos und Oidipus), und c) 'gemeinsame nationale unternehmungen' (argonautenzug, thebanische kriege, trojanischer krieg). darauf folgen endlich §§ 69 ff. unter der überschrift: 'sagen der Römer': Euander, Aeneas und Romulus. da sind also die folgenden doch auch noch sagenhaften könige nicht mehr behandelt, was wol nicht in der ordnung ist. die beiden §§ 68 und 73, in welchen die perioden resp. der griechischen und römischen geschichte aufgeführt werden, gehören wol nicht in dieses buch.

Zur kennzeichnung des ganzen mögen zwei abschnitte dienen. s. 7, § 8, 4 heiszt es: 'Demeter (Cēres) 'erdmutter'. — 'alma mater'. ackergöttin; göttin der feldfrüchte; lehrerin des ackerbaus; stifterin der ehe (NB. dasselbe wird nachher 8, 5 auch der Hera beigelegt) und des familienlebens. — Ihr lieblingsaufenthalt ist Sicilien. ihre von Pluton geraubte tochter Persephone suchend: (quelle Arethusa — Helios —) zu (?) Kĕleos in Eleusis (dessen sohn Triptolĕmos lernt und lehrt den ackerbau. — Lynkeus). — Strafe an Erysichthon.

Feste: 1) die Eleusinien (bis 385 p. X n.) Cerealia in Rom — [das ist ganz unverständlich]. die groszen (9tägigen): september/october. zug von Athen nach Eleusis auf der 'heiligen strasze'; die kleinen: februar/märz. 2) die Thesmophorien: november. [für 'gröszere schüler' hätten auch die griechischen kalendernamen angegeben werden müssen.]

Heilig ist ihr das schwein als zeichen der fruchtbarkeit. — 'Abbildung'. (diese letztere notiz findet sich sehr häufig, zuweilen noch mit dem zusatz: 'und attribute', mehrfach auch mit weiteren andeutungen, z. b. bei Hera: 'die von Polyklētos

[warum nicht «Polykleitos»?] verfertigte statue zu Argos', bei Apollo: 'Ap. von Belvedēre'; derartige andeutungen haben gewissen werth, welchen ref. jenen bloszen worten nicht zuerkennen kann.)

S. 33, § 39 lesen wir: 'Perseus: des groszvaters Akrisios orakel: — aussetzung —: insel Seriphos — fischer Diktys. — König Polydektes: verlangt von ihm das haupt der Gorgone Medusa —: helfend: Athene (schild mit spiegel), Hermes (sichel), Hephaistos (flügelschuhe). — Die Graien — Pegasos. Atlas. — Andromeda (tochter der Kassiopēa — beleidigt die Hera). — Ungeheuer Ketos. — Phineus. — Argos. Tiryns. Mykenai'.

Nun sei es verstattet, noch einige einzelheiten zu monieren. zuerst sähen wir es sehr gern, wenn ebenso wie bei dem trojanischen kriege Homer und bei den sagen der Römer Virgil und Livius als quelle angegeben sind, auch bei den anderen sagen wenigstens die hauptquelle mitgeteilt wäre; das würde gewis im interesse älterer schüler liegen. — S. 7 unter Hestia heiszt es: '6 vestalinnen im alter von 6—10 jahren', das ist wol nicht richtig, oder wenigstens nicht ganz deutlich; als ihr dienst wird ganz unverständlich bezeichnet: 'heiliges feuer und Pallādion' mit verweisung auf § 13, wo aber unter 'Athene' wieder nur steht: 'bild: Palladion (§ 8, 3)'. — S. 8 ist die schreibung 'Pagkrātion' wol nicht zu rechtfertigen. — S. 18 ist die bezeichnung der festzeiten: 'januar = februar, märz = april' usw. nicht deutlich; besser an anderen stellen: 'jan./febr.' — S. 19: Kerberos war als 'viel- (oder drei-) köpfig' zu bezeichnen; 'Asphodelos-wiese' musz ein wort sein; das 'bad in dem lēthe' ist wol ein irrtum. — S. 21. warum ist als sohn des Poseidon nicht auch Polyphem aufgeführt? — S. 31/32 hätten bei Orestes schon an dieser stelle sein freund Pylades, ihre fahrt nach Kolchis usw., was erst § 62, 3 erwähnt wird, eine stelle finden müssen. — S. 34 könnten bei erwähnung des erymanthischen ebers 'die Kentauren' genannt werden, ebenso wie beim kretischen stier: Minos, bei den goldenen äpfeln der hesperiden: Antaios (nicht erst im § 42), beim stall des Augeias: Neleus und Nestor; Diomedes war, um spätere verwechslung zu vermeiden, als könig von Thracien zu bezeichnen; auch muste des Herakles teilnahme am Gigantenkampfe erwähnt werden (vgl. § 10, 6), wie die am Argonautenzuge nicht übergangen ist. — S. 39 war der kentaur Cheiron als erzieher des Jason zu nennen; unter den teilnehmern am Argonautenzuge durften Zetes und Kalais kaum fehlen; statt Pollux war der symmetrie halber Polydeukes zu schreiben. auch die korinthische königstochter Glauke ist für ältere schüler wissenswerth. — S. 40 war auszer Menoikeus als sohn des Kreon auch Haimon zu nennen. — S. 43 ist bei aufzählung der hauptheldEN der Griechen unter Odysseus die erwähnung der 108 freier, des leichentuches, des bogens des Odysseus, der reise des Telemachos nach Pylos und Sparta nicht

am platze, hätte vielmehr s. 48 § 66 stattfinden müssen, wo dann als freund und berather des Telemach Mentor nicht auszulassen war. — S. 50 ist Aeneas nicht als sohn der Aphrodite sondern der Venus aufzuführen.

Solche ausstellungen lieszen sich noch viele machen; doch wir verzichten darauf in der erwartung, dasz der verf. selbst bei weiterer eigener benutzung seines büchelchens vieles gefunden hat, das er bei etwaiger neuer auflage bessert. vielleicht berücksichtigt er dann auch unsern wunsch, dasz er den doppelten zweck seines schriftchens wieder trennt, dasz er zur repetition für ältere schüler einen an manchen stellen ausführlicheren leitfaden liefert, etwa nach art von Stolls kleinerem handbuch der religion und mythologie, dasz er dagegen für die schüler der unteren classen nur die wichtigsten facta und daten zusammenstellt, nach art des trefflichen heftchens von B. Volz, 'grundrisse für den ersten geschichtsunterricht auf gymnasien' 1865, aber mit hinzunahme der wichtigsten orientalischen und deutschen sagen.

Ratzeburg. Wilhelm Vollbrecht.

7.

RANDGLOSSEN ZU DEM ARTIKEL ΜΗΔΕΝ ἈΓΑΝ VON REINHOLD DORSCHEL.

Im zweifel, ob ich hrn. Dorschel meinen freund oder meinen gegner nennen musz, bezeige ich dennoch ihm wie auch der redaction dieser zeitschrift zunächst meinen besten dank für abfassung resp. aufnahme der gegenbemerkungen zu meinen 'siebenzehn preuszischen schulfragen', da diese dadurch nochmals dem leser in ernster weise vorgeführt werden. hr. D. stimmt mir in sehr wesentlichen puncten bei, in solchen sogar, bei denen ich von ihm und seinen freunden eine scharfe opposition erwartete: beispielsweise in der frage der points bei den abiturientenprüfungen, in der aufstellung von zwei prüfungen für schulamtscandidaten, in der errichtung einer selecta, in der ausübung der schuldisciplin wie in den ansichten über das verhältnis von schule und haus, vielleicht auch von unterricht und erziehung, in der ferienordnung und noch vielem andern, was ich im gegensatze zu den bestehenden einrichtungen als notwendige verbesserungen in unserm schulwesen beigebracht habe.

An drei stellen scheint mir der verfasser der gegenbemerkungen meine worte unrichtig gedeutet zu haben: ich stelle deshalb nochmals meine ansicht klar und nackt hin:

1) ich verlange, dasz confessioneller religionsunterricht in unsern gymnasien auch fernerhin erteilt werde, aber nicht von geistlichen religionslehrern, sondern von den ordentlichen weltlichen lehrern, wie bei allen andern sogenannten profanen wissenschaften.

2) ich setze den beginn des gymnasialunterrichts in das zwölfte lebensjahr, statuiere mithin nur einen siebenjährigen cursus, von dem die beiden letzten jahre der prima und selecta gehören. eine teilung der tertia und secunda ist mihin nicht möglich.
3) ich verlange nicht mit geringem sinne für historisches recht die anderweitige verwendung früherer milder stiftungen oder beneficien, ich fordere vielmehr, dasz der staat im gebiete des höheren schulwesens seinen vollen verpflichtungen nachkomme und für die zukunft nicht mehr auf patriotischen sinn und auszerordentliche mildthätigkeit für seine anstalten rechne: patriotischer sinn findet heute in andern gebieten gelegenheit genug, sich thätig zu erweisen.

Auch das musz ich in abrede stellen, dasz ich die misere kleiner städt. gymnasien und ähnlicher schulanstalten nicht hinreichend kenne und zu würdigen geneigt sei; ich halte aber das von hrn. D. angeführte für bagatellen, die im laufe der zeit von selbst schwinden werden. ungebildete bürgermeister und stadtverordnete sind eher zu ertragen als gebildete lehrer und directoren und schulräthe, die ähnliches zu tage fördern wie jene. für solche personalien war jedoch in meiner abhandlung kein raum.

Herr D. wendet sich aber vorzugsweise gegen meine allgemeinen bemerkungen zu dem ganzen aufsatze und dann, doch weniger heftig, gegen die bevorwortung meiner kritik des Wieseschen normalplanes. in ersterer hinsicht soll ich mich phrasenhafter übertreibung schuldig gemacht haben, um anderer effectvoller bezeichnungen nicht zu gedenken; aber ich kann mich auch heute noch nicht trotz des zurufes von μηδὲν ἄγαν und der anempfehlung der σωφροσύνη und nach wiederholter prüfung dazu bestimmen lassen, auch nur ein wort von dem früher gesagten zurückzunehmen. von phrasen sollte doch nicht gesprochen werden, wenn der beweis zum mindesten implicite dargeboten wird, und was meine erfahrungen betrifft, so sind dieselben allerdings nach vielen seiten hin sehr sonderbarer art. sehen wir davon ab, so sollte ich doch meinen, dasz viele männer mit mir es ebenfalls wahrgenommen haben, dasz in unsern lehrerkreisen im allgemeinen etwas mehr politischer sinn, etwas mehr corpsgeist, etwas mehr berechtigtes selbstbewustsein und etwas weniger strebermut mit obligater nachbeterei wünschenswerth und willkommen sein würde, dasz im besondern an manchen orten der aufschwung der schulen durch die nicht ausreichende fähigkeit der vorstände oder durch allzu willfährige, mitunter an schwäche grenzende connivenzen gegen factische zustände — um so tadelnswerther, weil schrille gegensätze bei andern masznahmen eine eigentümliche folie darbieten — nicht unbedeutend behindert werde, dasz ferner die jüngste zeit mannigfache wünsche erfüllt hat, für die so mancher college in früherem ernsten streben seine carrière in die schanze geschlagen hat, während damalige gegner sehr eifrig

bemüht sind, die früchte entgegenzunehmen, deren aussaat sie nicht nur nicht bewirkt, sondern behindert haben.

Und hiermit komme ich denn zum letzten puncte. hr. D. billigt meine forderungen, den lateinischen aufsatz und das griechische scriptum in prima fallen zu lassen und die privatlectüre angemessen zu beschränken, und so sehe ich nicht ein, wie er meinen normalplan, der auf diesen einschränkungen des classisch-sprachlichen gymnasialunterrichts beruht, zur hälfte unannehmbar findet. aber das ist es auch nicht, seinen tiefsten unmut erregen meine vorbemerkungen, die zum teil historischer art sind, aber vielleicht auch die prätension (?) durchblicken lassen, dasz derjenige teil der gymnasiallehrer, welcher mathematik und naturwissenschaft auf universitäten gelernt und in die alten sprachen durch das gymnasium eingeführt ist, ein objectiveres urteil in der streitfrage zu fällen vermöge als viele philologen, die mathematik und naturwissenschaft kaum dem namen nach kennen.

Ich scheide von hrn. D. sine ira et studio, danke ihm vielmehr für die oftmals ausgesprochene warme anerkennung meiner arbeit und stelle in bezug auf die streitigen puncte zwischen ihn und mich den geneigten leser und die zukunft.

Posen, im decbr. 1874. Fahle.

8.
ERKLÄRUNG.

Die buchhandlung von A. Gestewitz versendet von zeit zu zeit prospecte der 'deutschen aufsätze von Venn'. darin wird unter den orten, an denen das buch teils eingeführt teils in gröszeren partieen in auftrag gegeben sei, auch Karlsruhe genannt. die directoren der drei am hiesigen ort bestehenden höheren unterrichtsanstalten, des gymnasiums, des realgymnasiums und der höheren bürgerschule, erklären hiermit, dasz an allen diesen anstalten das buch weder eingeführt noch zur anschaffung empfohlen worden ist.

Karlsruhe. Wendt. Kappes. Damm.

9.
PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Anz, oberlehrer am gymn. in Heidelberg, zum oberlehrer am gymn. in Quedlinburg ernannt.

v. Bebber, ord. lehrer am progymn. in Andernach, zum oberlehrer befördert.

Binder, studienlehrer in Landau, zum subrector am gymn. in Ludwigshafen ernannt.

Bock, ord. lehrer am gymn. in Lyck, zum oberlehrer ernannt.

Brauer, dr., privatdocent, zum ao. prof. der zoologie an der universität Wien ernannt.

Collmann, ord. lehrer an der höheren bürgerschule in Naumburg
Ehlinger, dr., ord. lehrer am progymn. in Boppard
} zu oberlehrern befördert.

Förster, dr., gymnasiallehrer in Wien, zum ao. prof. für roman. philologie an der univ. Wien ernannt.

Förtsch, dr., director emer. des gymn. in Naumburg, jetzt in Jena, erhielt den preusz. rothen adlerorden III cl. mit der schleife.

Franzky, dr., ord. lehrer am gymn. in Spandau, zum oberlehrer befördert.

Görlitz, dr., oberlehrer am Matthiasgymn. in Breslau, an das gymn. zu Patschkau
Hartung, dr., prorector am gymn. in Jauer, an das gymn. zu Burg
} als director berufen.

Hausmann, dr., gymnasialprofessor in Speier, zum lycealprofessor in Dillingen ernannt.

Hornstein, dr., ord. lehrer an der realsch. in Cassel
Hüser, dr., ord. lehrer am gymn. in Paderborn
} zu oberlehrern befördert.

Jeitteles, Adalb. dr., privatdocent an der univ. Prag, zum universitätsbibliothekar in Innsbruck ernannt.

Karabaček, dr., privatdocent an der univ. Wien, zum ao. prof. für die geschichte des orients daselbst ernannt.

Knobbe, ord. lehrer am Kneiphöfschen gymnasium zu Königsberg in Pr.
Koestler, ord. lehrer an der höheren bürgerschule zu Naumburg
} zu oberlehrern befördert.

Kossina, dr., oberl. am gymn. in Tilsit, als 'professor' prädiciert.

Krahe, religionslehrer am gymn. in Düsseldorf, zum oberlehrer befördert.

Krischek, k. k. sectionsrath in Wien, zum ministerialrath im ministerium für cultus und unterricht ernannt.

Lademann, ord. lehrer am gymnasium in Greifswald
Leske, inspector an der ritterakademie in Liegnitz
} zu oberlehrern befördert.

Maiksner, prof. am obergymn. in Agram, zum ord. prof. der latein. sprache und litteratur an der universität daselbst ernannt.

Meinertz, dr., gymnasiallehrer in Conitz, zum director des gymn. in Braunsberg ernannt.

Milz, dr., ord. lehrer am gymnasum in Aachen, zum oberlehrer befördert.

v. Morstein, ord. lehrer am gymn. in Posen, zum oberl. am Wilhelmsgym. zu Königsberg ernannt.

Möbius, dr., herzogl. sächs. landesschulrath in Gotha, erhielt das ritterkreuz des Ernestin. hausordens.

Müller, dr. Chr., ord. lehrer am gymn. in Aachen
Müller, dr. Heinr., ord. lehrer am gymn. in Burg
} zu oberlehrern befördert.

Münscher, dr., oberlehrer am gymn. in Torgau, als prorector an das gymn. in Jauer berufen.

Nodilo, prof. am gymn. in Zara, zum ord. prof. der geschichte an der univ. Agram ernannt.

Pappenheim, dr., ord. lehrer am Cölnischen gymn. in Berlin, zum oberlehrer befördert.

Pauli, dr., ord. lehrer an der realschule in Hannover, zum oberlehrer ernannt.

Pfudel, dr., oberlehrer an der ritterakademie in Liegnitz, als 'professor' prädiciert.

Pieper, dr., ord. lehrer an der realsch. in Hannover, zum oberlehrer ernannt.

Putz, lehrer für chemie und naturgeschichte, zum rector der gewerbschule in Passau ernannt.

Radeck, ord. lehrer am lyceum in Hannover
Raydt, dr., ord. lehrer an der realsch. in Hannover
} zu oberlehrern ernannt.

Reidemeister, dr., ord. lehrer an der höheren gewerbschule in Magdeburg, zum oberlehrer befördert.

Réthy, privatdocent an der univ. Wien, zum ao. professor der mathem.-phys. wissenschaften an der univ. Klausenburg ernannt.

Retzlaff, dr., oberl. am altstädt. gymn. in Königsberg, als 'professor' prädiciert.

Rosenberg, dr., ord. lehrer am gymnasium in Ratibor
Röbber, dr., ord. lehrer an der realsch. in Hannover
} zu oberlehrern befördert.

Schaefer, dr., oberlehrer am gymn. in Flensburg, als 'professor' prädiciert.

Schrauf, dr., ao. prof. der mineralogie an der univ. Wien, erhielt das ritterkreuz des österr. Franz-Josephordens.

Schwalbe, dr., oberl. an der königl. realsch. in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Schreiber, dr., gymnasialprofessor in Salzburg, zum director der staatsrealschule in Görz ernannt.

Schröter, dr., oberlehrer am gymn. in Grosz-Strehlitz, zum director dieser anstalt ernannt.

Schwartz, dr., oberschulrath a. d. in Wiesbaden, erhielt den preusz. rothen adlerorden III cl.

Sebald, ord. lehrer am lyceum in Hannover
Siebert, dr., ord. lehrer an der realschule in Cassel
Spielmann, ord. lehrer am gymn. in Warburg
Sternberg, dr., ord. lehrer an der realsch. in Görlitz
} zu oberlehrern befördert.

Srabeč, prof. am obergymnasium in Agram, zum ao. prof. der griech. sprache und litteratur an der univ. Agram ernannt.

Tenner, prof. an der staatsrealschule in Pest, zum ord. prof. der geographie an der univ. Klausenburg ernannt.

Thieme, dr., ord. lehrer an der Sophienrealschule in Berlin
Viertel, dr., ord. lehrer am Kneiphöfschen gymn. zu Königsberg in Pr.
Wachendorf, dr., ord. lehrer am Matthiasgymn. in Breslau
Wahle, dr., ord. lehrer am Wilhelmsgymn. in Montabaur
} zu oberlehrern befördert.

Weil, Jos., professor der deutschen litteratur an der kriegschule in Wien, scriptor der k. k. hofbibliothek, in den ritterstand mit dem prädicat Weilen erhoben.

Wentzel, dr., oberl. am gymn. in Glatz, zum director des gymn. in Beuthen ernannt.

Werneke, dr., oberlehrer am gymn. in Paderborn, zum director des gymn. in Montabaur ernannt.

Wittich, dr., ord. lehrer an der realschule in Cassel
Zuschlag, dr., ord. lehrer am gymn. in Cassel
} zu oberlehrern befördert.

Jubiläum.

Am 18 oct. v. j. begieng regierungsrath dr. Alois Pokorny, director des Leopoldstädter real- und obergymnasiums in Wien sein 25jähriges rectorjubiläum.

In ruhestand getreten:

Friedhoff, dr., ao. professor an der akademie zu Münster.
Hess, studienlehrer in Nördlingen.
Stolz, dr., subrector in Pirmasens.

Gestorben:

Beitelrock, Joh. Mich., professor am Lyceum zu Aschaffenburg, am 1 decbr. 1874.
Bluhme, dr. Fr., geheimrath, ord. professor der jurisprudenz an der univ. Bonn, am 5 novbr. 1874, 77jährig.
Brandes, dr. prof., emer. director des gymn. in Lemgo, am 30 dec. 1874 zu Salzuffeln (geograph. schriftsteller).
Brenner, dr. Friedr., docent der psychiatrie an der univ. Basel, am 31 oct. 1874.
Buckendahl, ord. lehrer an der realschule zu Düsseldorf.
Cron, Heinr., studienlehrer in Ansbach, am 31 decbr. 1874.
Deichmann, dr., professor am gymn. in Hersfeld, starb zu Bonn am 12 nov. 1874.
Fiedler, dr., oberlehrer, professor am gymn. in Leobschütz.
Goldhorn, dr. th., hofrath und universitätsbibliothekar an der univ. Leipzig, am 21 decbr. 1874.
van Hasselt, André, kunsthistoriker und lyrischer dichter, um belgisches schulwesen verdient, mitglied der akademie in Brüssel, am 30 novbr. 1874.
Hitzig, dr. Ferdin., geh. kirchenrath, ord. prof. der theologie an der univ. Heidelberg, am 22 januar (ein meister alttestam. exegese).
Koppe, Karl, prof., oberlehrer a. d. am gymn. in Soest, am 10 novbr. 1874, 71 jahre alt.
Koppstadt, Hugo, oberlehrer a. d. an der realschule in Crefeld, am 9 novbr. 1874, 57 jahre alt.
Matz, dr. Fr., ao. professor der archäologie an der univ. Berlin, am 30 dec. 1874, 30 jahre alt.
Nagel, dr. prof., emer. oberlehrer der realschule in Mülheim a. d. R., am 26 decbr. 1874 zu Hochheim.
Nipperdey, dr., ord. prof. der classischen philologie an der univ. Jena, am 2 januar.
Rochleder, dr., ao. prof. der chemie an der univ. Wien, am 5 novbr. 1874, 53 jahre alt.
Scheele, dr. professor, rector des domgymnasiums in Merseburg, am 1 decbr. 1874.
Steininger, professor emer. am gymn. zu Trier, am 11 octbr. 1874, 80 jahre alt.
Stephan, oberlehrer am gymn. in Leobschütz.
Thiele, etatsrath, director der königl. kupferstichsammlung in Kopenhagen, als dichter und kunsthistoriker bekannt, am 9 novbr. 1874, 79 jahre alt.
Thürlings, ord. lehrer am gymn. zu Marzellen in Köln, am 12 november 1874.
v. Tischendorf, Constantin, dr., geheimrath, ord. prof. der theologie an der univ. Leipzig, berühmter bibeltextforscher, am 7 dec. 1874, 60 jahre alt.
v. Wattenwyl, dr., schweizerischer geschichtsforscher, am 14 decbr. 1874 in Bern.
Zetterstedt, Joh. Wilh., professor der zoologie an der univ. Lund, am 28 decbr. 1874, 90 jahre alt.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

19.
DIE EPHETEN UND DER AREOPAG.

An hrn. professor Rudolf Schöll in Jena.

Sie haben die güte gehabt mir einen separatabdruck Ihrer anzeige von den jüngsten schriften über den Areopag und die epheten zuzusenden, und ich achte mich dadurch verbunden Ihnen nicht blosz dafür zu danken, sondern auch meine ansichten über den betreffenden gegenstand mitzuteilen, zumal da ich gewissermaszen persönlich dabei beteiligt bin, insofern nemlich in jenen schriften manches von dem was ich früher vorgetragen habe gebilligt, manches aber, und sehr wesentliches, bekämpft worden ist. auch würde ich mich schon längst meiner verbindlichkeit entledigt haben, wenn nicht körperliche schwäche und eine lähmung meines rechten armes mich daran gehindert hätte. unterdessen ist mir auch von manchen anderen freunden das verlangen ausgesprochen worden meine meinung zu erfahren, und so will ich es denn unternehmen, was ich gegen die von den neuesten forschern aufgestellten ansichten zu erinnern habe, meinem enkel in die feder zu dictieren und bei dieser gelegenheit auch eins und das andere, was ich früher geschrieben habe, teils genauer zu bestimmen, teils zu berichtigen. denn ich kann auch von mir sagen γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. das erste wenigstens ist unbestreitbar: denn unter allen jetzt lebenden forschern über die griechischen altertümer bin ich wol der älteste; hinsichtlich des zweiten aber habe ich es wenigstens an gutem willen nicht fehlen lassen.

Der hauptpunct, den ich zuerst zu behandeln habe, ist die frage nach der glaubwürdigkeit der bei Pollux VIII 125 befindlichen angabe über die stiftung des ephetencollegiums durch Drakon. dasz schon frühere gelehrte, Luzac, Platner, KOMüller, sich über diese angabe, die sie mit ihren eigenen vorstellungen über die ältere verfassung Athens nicht glaubten vereinigen zu können, hinweggesetzt

haben, ist Ihnen nicht unbekannt, und was ich in einer im j. 1833 geschriebenen abhandlung 'de Areopago et ephetis' (opusc. I 190—199) dagegen eingewandt habe, brauche ich Ihnen um so weniger zu wiederholen, als Sie selbst bezeugen dasz dadurch jene vorstellungen wenigstens scheinbar beseitigt worden sind. die jüngste kritik hat es nun unternommen die angabe des Pollux mit groszem nachdruck anzugreifen und sie für ein völlig wertloses, nur aus misverständnis und gedankenlosigkeit im kopfe eines unwissenden compilators entsprungenes product zu erklären, und es will mir fast scheinen, als ob auch Sie durch die zuversichtlichkeit, mit welcher die gegner des Pollux aufgetreten sind, sich einigermaszen haben irre machen lassen. ob übrigens der sünder, den man zu vernichten sich beeifert, Pollux selbst sei, oder ob er seine angabe aus irgend einem unbekannten vorgänger abgeschrieben habe, ist für die sache ganz gleichgültig, und wenn ich in der nachstehenden erörterung immer nur Pollux nenne, so bleibt es ja jedem leser unverwehrt statt dessen an seinen unbekannten vorgänger zu denken.

Sehen wir uns nun zunächst die stelle bei Pollux an. für Sie die worte herzusetzen wäre freilich nicht nötig, doch will ich es nicht unterlassen, weil es für andere leser bequemer sein wird die worte sowol des Pollux als auch der stelle, aus welcher er sich seine angabe erdacht haben soll, auf éinem blatte vor augen zu haben. bei Pollux also lesen wir: ἐφέται τὸν μὲν ἀριθμὸν εἷς καὶ πεντήκοντα, Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας· ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις. die gesetzesstelle aber, die er vor augen gehabt haben soll, befindet sich in der pseudo-Demosthenischen rede gegen Makartatos § 57. sie handelt von der αἴδεσις, dh. von der aussöhnung des unvorsätzlichen totschlägers mit den nächsten angehörigen des getöteten, deren er bedurfte, um nicht zum apeniautismos, dh. zum austritt aus dem lande auf eine bestimmte zeit genötigt zu sein. hier heiszt es nun nach angabe der angehörigen, von welchen ihm die aussöhnung gewährt oder verweigert werden kann: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶς ᾖ, γνῶσι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα· τούτοις δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς ἀριστίνδην αἱρείσθων. dasz hier das pronomen auf die vorher angegebenen zehn deute, ist klar; dasz aber der dativ τούτοις nicht richtig sei, ist längst von allen eingesehen worden. selbst Samuel Petit in seinen 'leges atticae', der s. 624 die übersetzung gibt: 'his quinquaginta unus ex optimatibus eliguntor', sagt doch nachher s. 626: 'ex optimatibus eligi debere ephetas cavit hac lege Draco, in qua rescribo οὗτοι', und fügt dann hinzu: 'eam (legem) intelligit Pollux', wobei er die obigen worte desselben zusetzt, in welchen freilich nur die worte ἀριστίνδην αἱρεθέντας denen des gesetzes ἀριστίνδην αἱρείσθων entsprechen. indessen wenn man οὗτοι las, so konnte das demonstrativ nur dazu dienen, die identität der folgenden einundfunfzig mit den vorhergenannten epheten anzudeuten,

und es war also möglich, in diesem zusatze nichts als eine an dieser stelle freilich auffallende mahnung an die einsetzung der epheten zu finden. seitdem jedoch von Reiske τούτους für τούτοις hergestellt worden ist, hat man allgemein dies als unzweifelhaft richtig anerkannt, und auch die gegner des Pollux haben sich dieser anerkennung nicht verschlossen; doch dem Pollux sollte daraus kein gewinn bei ihnen erwachsen. er muste nicht allein das fehlerhafte τούτοις in seiner handschrift des Demosthenes vorgefunden haben, was allerdings nicht unmöglich ist, sondern er muste auch für zu dumm gehalten werden, den fehler zu bemerken, und sich das pronomen, welches er natürlich nur auf die vorhergehenden δέκα beziehen konnte, auf irgend eine weise deuten, sei es als von diesen oder als für diese oder (um auch diesen einfall eines jüngsten criticus nicht zu übergeben) als neutrum hierfür, wobei es ihm denn gar nicht einfiel daran zu denken, zu welchem zweck wol diese von den zehn oder für die zehn erwählten gedient haben könnten. und wenn man etwa sagen möchte, dasz man auch gar nicht berechtigt sei ein solches nachdenken von ihm zu verlangen, seine stupidität offenbarte sich auch ohne dies mehr als genug. das gesetz, welches ihm vorlag, besagt ausdrücklich dasz die zehn aus der phratria nur in dém falle gestellt werden sollen, wenn keiner der näheren angehörigen des getöteten zur vollziehung der αἴδεσις vorhanden war, also nur in einem gewis nicht häufigen ausnahmefalle. folglich konnte auch die erwählung der einundfunfzig nur in solchen ausnahmefällen vorkommen. nun zeigt aber der artikel vor πεντήκοντα καὶ εἷς ganz deutlich, dasz mit diesen einundfunfzig keine anderen als die kurz vorher genannten epheten gemeint sind, die gleich beim anfange des processes als richter über die unvorsätzlichkeit des totschlages geurteilt haben und folglich nicht erst nachher von den zehn oder für die zehn erwählt werden konnten; Pollux aber darf dies doch nicht eingesehen haben, weil es seinen gegnern darum zu thun ist, dem armen sünder einen möglichst hohen grad von unverstand aufzubürden, um hierauf dann die behauptung zu gründen, dasz auch seine angabe über die stiftung der epheten durch Drakon kein vertrauen verdiene, sondern nur als ein zufälliger einfall zu betrachten sei, zu welchem der schwachkopf durch ein misverständnis verleitet worden. so versichert uns denn auch der namhafteste unter seinen gegnern voll zuversicht: 'die überlieferung, nach welcher Drakon als stifter des gerichtshofes der epheten schien angesehen werden zu müssen, ist erschüttert oder vielmehr über den haufen geworfen.' ich denke indessen dasz darauf in Pollux namen wol geantwortet werden dürfte: οὐ κειμένῳ πω τόνδε κομπάζεις λόγον, vielleicht auch könnte man sich dabei an den alten spruch erinnern: οἷ αὐτῷ κακὰ τεύχει ἀνὴρ ἄλλῳ κακὰ τεύχων.

Ich darf indessen nicht unterlassen zu erwähnen, dasz man sich doch wirklich auch nach besseren gründen, die stiftung der epheten dem Drakon abzusprechen, umgesehen hat. zwei solcher

glaubt man gefunden zu haben. auf den einen schon von KOMüller geltend gemachten habe ich bereits in der abhandlung 'de Areopago' kurz entgegnet, soviel mir hinreichend schien; da ich ihn aber nun doch wieder aufgefrischt finde, darf ich nicht unterlassen ihn abermals zu beleuchten. in der Aristotelischen politik II c. 9 ist gesagt: Δράκοντος δὲ νόμοι μέν εἰσι, πολιτείᾳ δὲ ὑπαρχούσῃ τοὺς νόμους ἔθηκεν. nun behauptet man, die einsetzung der epheten sei eine so bedeutende verfassungsänderung gewesen, dasz man sie, diesem Aristotelischen zeugnisse gegenüber, dem Drakon unmöglich zuschreiben dürfe. man redet also, als wüste man genau wie es sich mit jener einsetzung verhalten habe, worüber man in der that doch gar nichts weisz; man spricht von einer wesentlichen veränderung des ältern staatsrathes, ohne doch über diesen etwas anderes als ganz unsichere vermutungen vorbringen zu können. gewis ist nur so viel, dasz, wenn die epheten erst von Drakon eingesetzt wurden, vorher die functionen, die er ihnen zuwies, entweder gar nicht oder von anderen ausgeübt worden sein müssen. gar nicht — das ist schwer zu glauben; von anderen — dann ohne zweifel doch von solchen die überhaupt in capitalsachen richter waren. dabei können wir nur an die könige mit ihren beisitzern oder an ein gröszeres collegium denken, welches natürlich nur aus eupatriden bestehen konnte. wenn nun Drakon für eine einzelne, offenbar nur selten vorkommende art von rechtsfällen eine besondere classe von richtern anordnete, so ist zunächst unzweifelhaft, dasz er auch diese nur aus dem stande der eupatriden nahm, mithin die standesrechte dieser nicht antastete; und wenn er ferner für diese besondere art von rechtsfällen, die aus religiösen gründen vorzugsweise einer sorgfältigen behandlung zu bedürfen schienen, auch eine anzahl von besonders würdigen und kundigen männern zu richtern berief, ist man denn wirklich berechtigt hierin eine wesentliche änderung der staatsverfassung zu erblicken? freilich, wenn jemand uns versichert dasz er sie darin erblicke, so kann ihm das niemand verbieten, aber auch er wird niemand verbieten können anderer ansicht zu sein.

Das zweite argument, weswegen an die einsetzung der epheten durch Drakon nicht gedacht werden dürfe, ist erst jüngst ausfindig gemacht worden. Kleitodemos, der sorgfältige forscher, sagt man, hat von einer einsetzung der epheten durch Drakon nichts gewust, darum dürfen auch wir nicht daran glauben. woher aber weisz man dasz Kleitodemos nichts davon gewust habe? das soll aus dem bericht hervorgehen, den Suidas über seine darstellung des mythischen vorganges liefert, in folge dessen am Palladion die malstatt über unabsichtlichen totschlag gestiftet worden sei. es seien nemlich zwischen den Argeiern, welche unter Agamemnons führung mit dem aus Troja entführten Palladion in Attika gelandet waren, und den Athenern unter Demophon händel entstanden, bei welchen einige der Argeier das leben verloren. da seien auf Agamemnons betrieb funfzig Athener und ebenso viele Argeier ernannt worden, um den

streit zu schlichten. diese habe man epheten genannt διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως. dasz Suidas seinen artikel nicht aus Kleitodemos selbst, sondern nur aus irgend einer abgeleiteten quelle geschöpft habe, ist klar, und es dürfte vielleicht nicht unerlaubt sein zu bezweifeln, ob dieser zusatz über den namen der epheten auch wirklich von Kleitodemos herrühre. ich will indessen diesen zweifel nicht erheben, ich will nur fragen, zu welchem zweck denn Kleitodemos jene geschichte angebracht habe. offenbar sollte sie ihm nur dienen zu erklären, weshalb die malstatt für gewisse processe am Palladion gestiftet und die hier, wenn auch vielleicht nicht mehr zu seiner zeit, fungierenden richter epheten genannt worden seien. dies brachte ihn auf den unglücklichen einfall eine erklärung dieser benennung aus jener stiftungsfabel zu versuchen. jedenfalls passte die erklärung nur für die richter am Palladion, wie denn auch zur zeit des Kleitodemos wol nur am Palladion die epheten noch eine beachtenswerte bedeutung hatten. ob aber eben dasselbe personal in alter zeit auf dem Areopag (welchem übrigens die mythische überlieferung ein höheres alter als dem Palladion zuschrieb), am Delphinion, im Prytaneion und zu Phreatto fungiert, also éin collegium für sämtliche fünf malstätten schon damals bestanden habe, ist aus seinen worten unmöglich zu ersehen, und wer ihn als zeugen für die vordrakontische existenz solches ephetencollegiums aufstellt, beweist weiter nichts als die vorschnelligkeit seines urteils.

Was anderen weniger erfinderischen und geistreichen köpfen aus den dürftigen überlieferungen von Drakontischen gesetzen über die epheten mit sicherheit zu erkennen vergönnt ist, beschränkt sich lediglich auf ihre thätigkeit in rechtshändeln über unvorsätzlichen totschlag. in der ältern zeit, wie sie die Homerischen gedichte uns schildern, war die sitte der blutrache, zu der die angehörigen eines getöteten berechtigt oder verpflichtet waren, allgemein herschend. späterhin, wahrscheinlich unter dem einflusse des delphischen orakels, wurde dies abgestellt und eine rechtsordnung eingeführt, nach welcher die bestrafung des totschlägers der eigenmacht der angehörigen entzogen und diese angewiesen wurden den totschläger nur auf dem rechtswege zu verfolgen. seit wann dies in Attika geschehen sei, können wir nicht angeben; gewis aber ist dasz Drakons gesetze namentlich die form des gerichtlichen verfahrens für die vormals zur blutrache berufenen angehörigen durch höchst genaue vorschriften geregelt und, wie wir hinzufügen, zu diesem zweck eine anzahl von rechtskundigen und würdigen männern verordnet haben, welche, weil sie namentlich zur genausten befolgung der vorgeschriebenen und groszenteils auf religiösen gründen beruhenden verhaltungsregeln anweisung gaben, aus diesem grunde auch anweiser (ἐφέται) genannt werden durften. die von den vormals zur blutrache berufenen angehörigen beim gericht erhobenen klagen mögen wir bluträcherklagen nennen,

um sie durch diesen namen von solchen zu unterscheiden, die etwa auch von nichtangehörigen des getöteten angestellt werden konnten, und die wir popularklagen nennen mögen, nach analogie der *actiones populares* des römischen rechts. denn dasz Drakon die gerichtliche verfolgung des totschlages ausschlieszlich nur den angehörigen des getöteten gestattet haben sollte, wie in der that einige nicht blosz ältere sondern auch neuere gelehrte gemeint haben, ist schwer zu glauben; es würde dann, so oft kein angehöriger des getöteten als kläger auftrat, die gerichtliche bestrafung des totschlägers haben unterbleiben müssen. gewis ist nur dies, dasz die gesetze des Drakon, soweit sie uns bekannt sind, sich lediglich auf die bluträcherklagen bezogen; was er hinsichtlich der popularklagen angeordnet haben mag, stand wahrscheinlich nicht in den speciell als φονικοί bezeichneten gesetzen, sondern war in anderen partien, etwa bei aufführung der behörden, bei welchen dergleichen klagen anzubringen waren, angegeben. für jene bluträcherklagen aber waren von alters her die bekannten fünf malstätten je nach beschaffenheit der fälle bestimmt, und wenn die epheten in dieser gattung von klagen richter waren, so folgt daraus dasz sie auch in jeder der fünf malstätten zu gericht sitzen musten, wie auch Pollux ausdrücklich angibt: ἐδίκαζον δὲ τοῖς ἐφ' αἵματι διωκομένοις ἐν τοῖς πέντε δικαστηρίοις.

Seine nächste angabe lautet: Σόλων δ' αὐτοῖς προσκατέστησε τὴν ἐξ Ἀρείου πάγου βουλήν, und da uns bekannt ist dasz Solons gesetze die klagen wegen vorsätzlichen mordes, verwundung, vergiftung udgl. an den Areopag verwiesen haben, so hat man die angabe des Pollux so verstanden, als habe Solon das urteil über jene verbrechen, weil dabei keine besonderen religiösen rücksichten in betracht kamen, den epheten abgenommen und seinem areopagitischen rathe zugewiesen (vgl. Müller zu Aesch. Eum. s. 153). wenn aber, wie ich oben vermutet, die epheten nur in den bluträcherklagen als richter zu fungieren hatten, so konnte Solons anordnung sich auch darauf beschränken, dasz er den unterschied zwischen den bluträcherklagen und den popularklagen für jene verbrechen aufhob, und jene ebensowol als diese bei den Areopagiten anzubringen gestattete, woraus dann folgte, nicht zwar dasz jene den epheten ausdrücklich entzogen seien, wol aber dasz sie nun seltener und endlich gar nicht mehr an sie gebracht zu werden pflegten.

Dasz es auch vor Drakon unmöglich an einer mit der blutgerichtsbarkeit ausgestatteten behörde gefehlt haben könne, ist als selbstverständlich anzunehmen. wie aber diese behörde beschaffen gewesen sei und welchen namen sie geführt habe, auf diese fragen sind wir auszer stande zu antworten, weil es an allen zeugnissen darüber fehlt. doch läszt sich wenigstens so viel als unzweifelhaft hinstellen, dasz schon unter der königsherschaft in Athen den königen und später den an ihre stelle tretenden staatshäuptern eine

aus eupatriden bestehende βουλή zur seite gestanden hat, die mit berathender und beaufsichtigender gewalt versehen war und selbst die könige oder die an deren stelle getretenen magistrate controlieren und vorkommenden falls zur verantwortung ziehen konnte, wie ja auch von Pausanias ausdrücklich die archonten nach Kodros als eine ἀρχὴ ὑπεύθυνος bezeichnet werden. auch die geschichtlich bezeugten veränderungen des archontats, indem dasselbe nicht mehr dem Medontidengeschlecht lebenslänglich eigen blieb, sondern auf zehnjährige dauer beschränkt, dann den Medontiden, angeblich wegen der unmenschlichkeit eines derselben, entzogen und allen eupatriden zugänglich gemacht wurde, endlich statt éines archonten ein jährlich wechselndes collegium von neun personen eingesetzt und die functionen des amtes unter sie verteilt wurden — diese veränderungen können sicherlich nur durch beschlüsse des rathes der eupatriden durchgesetzt worden sein. aber, wie gesagt, bestimmte nachrichten über diesen eupatridenrath, aus wie vielen personen er bestanden, wie er gewählt worden udgl., finden wir nicht. indessen wir hören einmal von dreihundert der vornehmsten, welche über die mit der Kylonischen blutschuld behafteten gerichtet haben, und es ist gewis wahrscheinlicher sich unter diesen einen herkömmlichen eupatridenrath zu denken als eine auszerordentliche, nur für den damaligen fall berufene versamlung. aus 300 personen bestand auch der rath, welcher in einer etwas spätern zeit in den kämpfen zwischen Isagoras, dem haupte der eupatriden, und dem haupte der gegenpartei, Kleisthenes, von jenem, als er die oberhand hatte, eingesetzt wurde, und man könnte darin wol eine wiederherstellung jenes seit Solon abgeschafften alten eupatridenrathes finden. und wenn man annimt dasz dieser hohe rath auch eine criminaljurisdiction über schwere verbrechen ausgeübt haben möge, so ist dies wenigstens durchaus nicht unwahrscheinlich. es spricht dafür die auch Ihnen nicht unbekannte analogie in anderen staaten, und weswegen Sie die beweiskraft dieser wegen der autochthonischen einrichtung Athens, die schon in der zahl der fünf malstätten ein eigentümliches system erkennen lassen soll, in abrede stellen, gestehe ich nicht recht zu begreifen. hierbei will ich nicht unterlassen an eine schon vor mehr als 36 jahren von JRubino vorgetragene ansicht zu erinnern, dasz die alten athenischen blutgerichte wol auf ähnliche art wie die *consilia* der Römer als ausschüsse der aus eupatriden zusammengesetzten βουλή zu betrachten sein möchten. bestimmte zeugnisse dafür gibt es freilich nicht; unwahrscheinlich aber dürfte es schwerlich genannt werden.

Auf welchem platze die versamlungen des groszen eupatridenrathes stattgefunden haben, darüber gibt es keine ausdrücklichen angaben, aber es spricht auch nichts gegen die vermutung dasz ihr gewöhnlicher versamlungsplatz auf dem Areshügel gewesen sei. dasz es auf diesem auszer dem geheiligten local, wo die blutgerichte über vorsätzlichen mord usw. gehalten wurden, raum genug auch

für ein gröszeres versamlungshaus gab, ist ja keinem zweifel unterworfen. jenes local an der nordöstlichen ecke des hügels war ein unbedecktes, wie alle malstätten wo über mörder gerichtet wurde, und wie von den Areopagiten auch Pollux ausdrücklich bemerkt: ὑπαίθριοι ἐδίκαζον, und Leake (topogr. Athens übers. von Baiter und Sauppe s. 256) hat nach Vitruv II 1, 5 bemerkt dasz es auf dem Areshügel ein altertümliches gebäude mit einem lehmdache (*luto tectum*) gegeben habe, welches vielleicht als sitzungsgebäude des rathes angesehen werden darf, welcher sich übrigens bekanntlich öfters auch in der königshalle zu versammeln pflegte. welchen unterscheidenden namen dieser hohe rath geführt habe, wird nicht angegeben; wenn er aber seine sitzungen auf dem Areopag hielt, so konnten seine hier gefaszten beschlüsse füglich auch als ἐξ Ἀρείου πάγου ergangen bezeichnet werden. diese bezeichnung nun finden wir authentisch bezeugt in dem vielbesprochenen restitutionsedict aus dem dreizehnten axon des Solon, welches von Plutarch mitgeteilt wird: ἀτίμων ὅσοι ἄτιμοι ἦσαν πρὶν ἢ Σόλωνα ἄρξαι, ἐπιτίμους εἶναι πλὴν ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφυγον, ὅτε θεσμὸς ἐφάνη ὅδε. der behörde, auf welche das ἐξ Ἀρείου πάγου hindeutet, dürfen wir wol den namen Areopagiten beilegen, auch wenn ihre mitglieder ihn officiell nicht geführt haben sollten, und dasz zwischen diesen und den nachher genannten epheten zu unterscheiden sei und eine völlige identität beider nicht stattgefunden habe, springt in die augen. selbst wenn man annimt dasz die epheten ein von Drakon angeordneter ausschusz aus der gesamtheit der Areopagiten für eine besondere gattung von rechtshändeln gewesen sei, so würde daraus nur folgen dasz zwar die epheten eben deswegen auch Areopagiten, nicht aber umgekehrt, dasz alle Areopagiten auch epheten gewesen seien, und es konnte also mit recht von dem beschlusse der gesamtheit ἐξ Ἀρείου πάγου gesagt und dann noch besonders der beschlusz des ausschusses durch ἐκ τῶν ἐφετῶν bezeichnet werden.

Ich will noch einen fernern beweis für die existenz eines Areopagitenrathes schon vor Solon, den man aus der rede des Demosthenes gegen Aristogeiton ableiten könnte, nicht unerwähnt lassen, obgleich die bündigkeit desselben bestritten werden dürfte. in dieser rede nemlich wird s. 627 § 22 ein gesetz angeführt: δικάζειν τὴν βουλὴν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ, und der redner versichert s. 636 § 51, dasz alle in dieser rede von ihm angeführten gesetze Drakontische seien. wenn das im buchstäblichen sinne gültig wäre, so würde es allerdings beweisen dasz schon zu Drakons zeiten eine areopagitische bule bestanden habe. es ist aber auch die möglichkeit nicht abzuleugnen, dasz Demosthenes die angeführten gesetze nur in dém sinne Drakontische genannt habe, weil ihr wesentlicher inhalt von Drakon herrührte, wobei er denn immerhin manche in der fassung späterhin von Solon vorgenommene abänderungen unberücksichtigt

lassen konnte, wie zb. wenn in dem betreffenden gesetz etwa gestanden hatte: δικάζειν τοὺς πεντήκοντα καὶ ἕνα oder τοὺς ἐφέτας, und Solon dafür τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλήν gesetzt hatte.

Specielleres über den vorsolonischen Areopagitenrath zu sagen will ich nicht unternehmen, weil ich mich bescheide nichts davon zu wissen. nur das éine will ich mir erlauben zu bemerken, dasz ich ganz mit CWachsmuth übereinstimme, wenn er leugnet (die stadt Athen I s. 474) dasz der areopagitische rath, abgesehen von der Römerzeit, je eine eigentliche verwaltungsbehörde gewesen sei. auch ist mir nicht erinnerlich dasz jemand diese meinung gehabt hätte. ich denke mir jenen alten rath als eine oberaufsichtsbehörde mit der befugnis die magistrate zu controlieren, nötigenfalls ihnen hindernd entgegenzutreten und sie zur rechenschaft zu ziehen. wenn aber Wachsmuth meint dasz die befugnis des Areopags ursprünglich auf die blutgerichtsbarkeit beschränkt gewesen, die politischen befugnisse erst später hinzugetreten seien, so finde ich für diese meinung keinen triftigen grund. es ist leicht begreiflich dasz, weil der Areopag namentlich als malstatt für die blutgerichte berühmt ist, dieser umstand dazu verleiten kann dies als seine ursprüngliche bestimmung anzusehen. aber selbst zugegeben dasz es so sein könne, warum sollte es nicht schon in frühester zeit möglich gewesen sein auch einer zur oberaufsicht und controle über die regierung bestimmten versamlung ihren platz auf demselben hügel anzuweisen, wenn er sonst dazu geeignet war? auch Solon würde dem von ihm neu organisierten hohen rathe seinen platz nicht dort angewiesen haben, wenn nicht schon vorher ein gleichartiges collegium daselbst seinen sitz gehabt hätte. er wird die rechte und befugnisse seines hohen rathes in einigen stücken abgeändert oder genauer präcisiert haben, aber seine hauptsächlichste neuerung bestand gewis nur darin, dasz für die zukunft nur diejenigen, welche als mitglieder des archontencollegiums sich würdig bewährt hatten, nach ablauf ihres amtsjahres in den Areopagitenrath eintreten sollten. damit hörte die früher ausschlieszlich nur den eupatriden zustehende besetzung des Areopags auf, und wenn auch in Solons zeit die archonten immer noch vorzugsweise aus den eupatriden gewählt wurden, so waren doch auch unadeliche nicht ausgeschlossen, und es war dafür gesorgt, dasz nur männer von erprobter würdigkeit eintreten konnten, während früher nur gewisse adeliche standesordnungen über den eintritt gegolten hatten. seit die neue anordnung Solons in wirksamkeit trat, muste natürlich die zahl der alten mitglieder, die er vorfand, von jahr zu jahr geringer werden und allmählich aussterben, so dasz das collegium schlieszlich nur noch aus gewesenen archonten bestand. Solons neuerung war also durchaus keine gewaltsame, und es ist leicht zu begreifen, wie unter den alten selbst darüber zweifel entstehen konnten, ob der areopagitische rath erst von ihm gestiftet oder schon vor ihm dagewesen sei. wie er die gerichtsbarkeit über vorsätzlichen mord, bösliche verwundung

udgl. seiner bule habe übertragen können, ohne dasz er den epheten die ihnen durch Drakon zugewiesene competenz auf dem Areopag zu entziehen brauchte, habe ich schon oben angegeben. hinsichtlich der übrigen vier malstätten läszt sich wenig mit sicherheit ermitteln. die vor einiger zeit bekannt gewordene inschrift aus dem j. 409/8 enthält das in folge eines volksbeschlusses neu publicierte gesetz des Drakon über unabsichtliche tötung, worüber bekanntlich am Palladion gericht gehalten wurde, und wir können daraus entnehmen dasz damals noch die epheten sowol über die thatsache der unabsichtlichkeit zu urteilen hatten als auch bei der erforderlichen αἴδεϲιϲ thätig waren. in einer etwa um dieselbe zeit gehaltenen rede des Antiphon aber, welche einen ohne zweifel vor das gericht am Palladion gehörigen fall behandelt[1], ist nichts über die epheten zu erkennen, und aus Isokrates rede gegen Kallimachos § 52 ersehen wir dasz 700, aus der rede gegen Neära s. 1348, dasz 500 richter in einem am Palladion verhandelten process über tötung zu gericht gesessen haben. es ist möglich, dasz unter diesen auch die epheten gewesen sind; gewisses aber ist darüber nicht zu sagen. noch weniger über das gericht am Delphinion. einen fall der vor dieses gericht gehörte behandelt die erste rede des Lysias; auf epheten deutet aber auch in ihr nichts, und offenbar war auch in einem derartigen falle die thätigkeit derselben am wenigsten erforderlich. es bleiben also nur noch die malstätten in Phreatto und am prytaneion übrig. verhandlungen aber, wie sie an die erste gehörten, kamen offenbar, wenn jemals, so doch nur äuszerst selten vor; beim prytaneion wurde teils über totschlag, dessen thäter unbekannt und nicht zu ermitteln war, teils über leblose dinge, durch die einer getötet worden war, eine art von gericht gehalten. eine derartige verhandlung wurde nach altem herkommen jährlich am Diipolienfest vorgenommen, und dabei waren denn wol die epheten beteiligt. aber in späteren aufgeklärten zeiten war dies ein gegenstand des spottes. Aristophanes braucht das wort diipolienmäszig in dem sinne von 'altfränkisch und lächerlich'. und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir bei Pollux lesen: κατὰ μικρὸν δὲ κατεγελάϲθη τὸ τῶν ἐφετῶν δικαϲτήριον.

Dasz ich mich auch über die in dem erwähnten restitutionsedict an dritter stelle durch ἐκ πρυτανείου bezeichnete behörde ausspreche, erwarten Sie wol nicht. je weniger in unseren quellen bestimmte angaben vorliegen, aus denen sichere schlüsse gezogen werden könnten, desto mehr haben sich phantasiereiche ingenia

[1] dasz die rede über den choreuten nicht vor den Areopagiten, sondern am Palladion gehalten worden sei, haben Forchhammer und Mätzner mit recht behauptet, und wenn Blass (die attische beredsamkeit I s. 185) es leugnet, so beruht sein widerspruch nur auf einer unrichtigen ansicht über den begriff der βούλευϲιϲ, welcher freilich früher auch von mir nicht richtig gefaszt worden, jetzt aber nach dem auch von mir angeführten Sauppe orat. attici II s. 235 von Philippi: der Areopag und die epheten s. 29—36 ausführlich und überzeugend ins licht gesetzt ist.

aufgefordert gefühlt allerlei möglichkeiten zu ersinnen. mich auf dergleichen hirngespinste einzulassen habe ich weder anlage noch lust. ich will mich daher begnügen mit der anspruchslosen bemerkung, dasz mir die prytanen, nach welchen jenes prytaneion benannt ist, von den bei Herodot genannten prytanen der naukraren um so weniger getrennt werden zu dürfen scheinen, weil Herodot sie gerade bei gelegenheit des Kylonischen attentates als die behörde nennt, welche damals die verwaltung in händen gehabt, in dem restitutionsedict aber die worte ἐπὶ τυραννίδι unverkennbar auf eben jenes attentat deuten. die worte ὑπὸ τῶν βαcιλέων habe ich schon früher mit KOMüller von den vier phylobasileis verstanden, die in dem prytanenverein den vorsitz führten, und dabei die vermutung ausgesprochen, dasz diese prytanen vor Solon eine verwaltungsbehörde gebildet haben, welcher besonders die sorge für die finanzen und für das kriegswesen oblag, und die also auch die aushebung der truppen und wol auch die anstellung ihrer befehlshaber zu besorgen hatte. diese vermutungen genügen freilich nicht uns zu einer genaueren einsicht in die damalige verfassung zu verhelfen, sie aber für schlechter zu halten als die kecken conjecturen anderer habe ich mich bisher noch nicht bewogen gefunden. dasz die ὑπὸ τῶν βαcιλέων καταδικαcθέντεc mir wie Ihnen nur die im prytaneion, nicht aber die auf dem Areopag oder von den epheten verurteilten zu sein scheinen, darf ich wol als selbstverständlich ansehen, und auch darin bin ich Ihrer meinung, dasz die behörde im prytaneion vielleicht nur damals nach dem auszerordentlichen falle des Kylonischen attentates zu einem urteilsspruch über die teilnehmer an demselben berufen sein mögen.

Jetzt noch ein paar worte über die inschrift aus dem j. 409/8. das Drakontische gesetz welches sie enthält ist wol das einzige von Solon wörtlich aufgenommene, worauf auch der artikel τὸν Δράκοντοc νόμον deutet. es handelt von unvorsätzlichem morde, den jemand entweder eigenhändig verübt oder durch βούλευcιc veranlaszt hat. die entscheidung, ob der mord vorsätzlich oder unvorsätzlich sei, wird den epheten zugewiesen, und dann folgen vorschriften über die αἴδεcιc, dh. die aussöhnung des verurteilten mit den angehörigen des getöteten. nicht ganz klar ist die deutung der stelle, wo angegeben wird was geschehen solle, wenn kein anverwandter des getöteten da ist, mit welchem über die αἴδεcιc verhandelt werden kann. hier heiszt es nun z. 16: ἐὰν δὲ τούτων μηδεὶc ᾖ, κτείνῃ δὲ ἄκων, γνῶcι δὲ οἱ πεντήκοντα καὶ εἷc οἱ ἐφέται ἄκοντα κτεῖναι, ἐcέcθων δε . . . worauf nach einer gröszeren lücke die worte folgen: οἱ πεντήκοντα καὶ εἷc ἀριcτίνδην αἱρείcθων, wie die in der inschrift nicht in allen buchstaben vollständig erhaltenen worte mit unzweifelhafter sicherheit aus der in die rede gegen Makartatos eingerückten stelle hergestellt sind. auch der inhalt der lücke vor ihnen ist mit sicherheit aus dieser rede zu erkennen, wo es heiszt ἐcέcθων οἱ φράτορεc ἐὰν θέλωcι δέκα, τούτουc δὲ οἱ

πεντήκοντα καὶ εἶς ἀριστίνδην αἱρείσθων. zu beachten ist aber dasz nach ἐσέσθων kein δέ folgt. und dasz auch die in der inschrift lesbaren beiden buchstaben δε nicht für die conjunction δέ gehalten werden dürfen ist klar, da der imperativ nicht als fortsetzung der mit ἐὰν δὲ vorhergegangenen hypothesis angesehen werden kann, sondern notwendig die apodosis dazu beginnen musz. was aber bedeutet der imperativ ἐσέσθων? zwei erklärer haben sich darüber ausgesprochen. 'gegen ἐσέσθων' sagt der eine 'in der bedeutung den eintritt, hier nach dem zusammenhange gleichbedeutend mit die rückkehr verstatten läszt sich etwas triftiges nicht einwenden.' der zweite meint: 'es ist kein bildlicher ausdruck zu gnaden annehmen, sondern der aufenthalt des totschlägers im auslande wird wirklich vorausgesetzt.' beide denken sich also dasz das object des imperativs, τὸν κτείναντα, hinzuzudenken sei, und sie mögen zu dieser auffassung auch durch das von Reiske für ἐσέσθων aus conjectur gesetzte αἰδεσάσθων veranlaszt worden sein: denn zur αἴδεσις war es ja notwendig, dasz der totschläger eingelassen wurde. bei der wortstellung des satzes in der rede gegen Makartatos ἐσέσθων οἱ φράτορες ἐὰν θέλωσι δέκα war diese auffassung allerdings möglich: die phratores sollen die zulassung oder die αἴδεσις gestatten, wenn ihrer zehn es wollen. aber bei der wortstellung, wie die inschrift sie bietet, wo die nach ἐσέσθων folgenden buchstaben, da sie offenbar nicht die conjunction bedeuten können, unverkennbar nur für die erste silbe von δέκα anzusehen sind[2], ist man wol genötigt dies δέκα als object des imperativs, als subject aber οἱ φράτορες anzusehen. also durch ἐσίεσθαι (med.) wird ausgedrückt, die phratores sollen zehn der ihrigen eintreten lassen, versteht sich in die über die αἴδεσις unter leitung der epheten zu führende verhandlung. wenn, wie das gesetz diesen fall annimt, kein berechtigter anverwandter auftrat, so konnte der totschläger sich ohne zweifel an die epheten wenden. diese hatten dann zunächst die sache an die phratria des getöteten zu bringen und anzufragen, ob sie sich der sache annehmen und aus ihrer mitte einige und zwar zehn personen als stellvertreter für die nicht vorhandenen anverwandten eintreten lassen wollte. die auswahl dieser zehn personen hatten dann die epheten aus den würdigsten und besten der phratria vorzunehmen. fanden sich aber die phratores nicht geneigt auf solche beteiligung an der sache einzugehen, so fragt sich was dann geschah. ich möchte vermuten dasz dann die epheten allein, als vertreter der gesamtgemeinde, den beruf hatten den fall nach allen regeln des heiligen rechtes zu prüfen und nach befinden die αἴδεσις auszusprechen, so dasz fortan dem totschläger der apeniautismos erlassen oder abgekürzt wurde[3] und er als vorwurfsfrei und ungefährdet im lande leben konnte. beiläufig will ich noch auf die

---

[2] so ist richtig auch in den 'inscriptiones atticae antiquissimae' nr. 61 s. 37 gesetzt worden. [3] vgl. die in Platons gesetzen IX s. 865—869 vorgetragenen genauen bestimmungen über den apeniautismos

in der inschrift vorkommende bezeichnung οἱ πεντήκοντα καὶ εἷς οἱ ἐφέται aufmerksam machen, welche wol als die eigentlich officielle anzusehen ist, so dasz zuerst die zahl und daneben dann der beruf der behörde angegeben wird, welcher vorzugsweise darin besteht, bei den vielen mit dem heiligen rechte zusammenhängenden eigentümlichkeiten solcher blutgerichtsprocesse die jedesmal nötigen anweisungen zu geben. dagegen hat man freilich eingewendet, der name anweiser sei doch zu allgemein und könne auf jedes richtercollegium bezogen werden; indessen ist dieser einwand doch wol nur dicis causa vorgebracht, und ich kann ihn also auf sich beruhen lassen. ernsthafter gemeint ist es mit den jüngst aufgestellten eten und ober-eten, die unstreitig mit unverächtlichem apparat von scharfsinn und gelehrsamkeit in scene gesetzt worden sind; indessen bei genauerer prüfung scheint es mir doch, dasz man völlig berechtigt sei sie als vitio creatos und nicht lebensfähig abzuweisen. mehr über diese neue erfindung brauche ich Ihnen natürlich nicht zu sagen, weil ich gesehen habe dasz auch Sie nicht anders darüber denken. auch nötigt meine ermüdung mich meinen brief nicht weiter fortzusetzen. ich schliesze also mit dem wunsche, dasz mir die freundliche gesinnung, durch die Sie mich während unserer leider nur kurzen amtsgenossenschaft zu groszem danke verpflichtet haben, auch fernerhin erhalten bleiben möge.

---

und dessen verschiedene dauer. ähnliche werden auch wol die athenischen epheten beobachtet haben.

Greifswald im januar 1875. Schömann.

20.
ZU THUKYDIDES.

II 89, 9 ὑμεῖς δὲ εὔτακτοι παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες τά τε παραγγελλόμενα ὀξέως δέχεσθε, ἄλλως τε καὶ δι' ὀλίγου τῆς ἐφορμήσεως οὔσης, καὶ ἐν τῷ ἔργῳ κόσμον καὶ σιγὴν περὶ πλείστου ἡγεῖσθε, ὃ ἔς τε τὰ πολλὰ τῶν πολεμικῶν ξυμφέρει καὶ ναυμαχίᾳ οὐχ ἥκιστα, ἀμύνασθε δὲ τούσδε ἀξίως τῶν προειργασμένων. die worte παρὰ ταῖς ναυσὶ samt dem in manchen hss. verkehrter weise nach ταῖς eingeschobenen τε aus dem text auszuscheiden hat Classen für den besten ausweg aus den durch sie verursachten schwierigkeiten gehalten. vielleicht lassen sie sich durch eine ganz andere erklärung als die bisher allgemein angewandte halten. man gieng nemlich stets von der annahme aus, dasz παρὰ ταῖς ναυσὶ μένοντες so viel wie ἐν ταῖς ναυσὶ μένοντες bedeuten und auf die schlacht und die aufstellung in ihr selbst gehen müsse, wobei natürlich παρὰ unüberwindliche hindernisse bereitet. meiner ansicht nach bezieht sich der satz ὑμεῖς . . οὔσης auf die zeit vor der schlacht und auf diese selbst erst das folgende. die Athener, deren schiffe bei dem molykrischen Rhion ankern, werden von Phormion ermahnt sich

wegen der nähe der feindlichen flotte in guter ordnung und des commandos gewärtig in der nähe (παρὰ) der schiffe am ufer, wo doch sicherlich auch die anrede Phormions stattfindet, zu halten und in der schlacht selbst (καὶ ἐν τῷ ἔργῳ, das ohne diesen gegensatz an seiner stelle ganz überflüssig wäre) vor allem die einmal genommene aufstellung und kaltblütige ruhe zu bewahren. dazs die Athener gröstenteils auf dem lande sind und nur wachposten, die jede feindliche bewegung sofort signalisieren sollen, auf den schiffen gelassen haben, geht aus 90, 3 hervor, wo es von Phormion heiszt: ὡς ἑώρα ἀναγομένους αὐτοὺς (die feinde), ἄκων καὶ κατὰ σπουδὴν ἐμβιβάσας ἔπλει παρὰ τὴν γῆν. er musz also doch seine truppen erst einschiffen, ehe er fortfahren kann. ein helles licht wirft übrigens auch auf unsere stelle die ganz ähnliche sachlage bei Aigospotamoi im j. 405 (s. Xen. Hell. II 1, 21 ff.), wo die Athener nicht so vorsichtig wie hier Phormion beim verlassen ihrer am ufer stationierenden flotte sind und deshalb von Lysandros mit dem bekannten unheilvollen erfolg überfallen werden.

III 15, 1 καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν τοῖς τε ξυμμάχοις παροῦσι κατὰ τάχος ἔφραζον ἰέναι ἐς τὸν ἰσθμὸν τοῖς δύο μέρεσιν ὡς ποιησόμενοι, καὶ αὐτοὶ πρῶτοι ἀφίκοντο usw. das παροῦσι nach einer allerdings bei Thuk. auch sonst vorkommenden ausdrucksweise, die aber doch immer gegenüber der regelmäszigen wortstellung an einer verschwindend kleinen anzahl von stellen auftritt, als nachgestelltes attribut zu fassen ist durchaus nicht nötig. im folgenden cap. § 2 heiszt es dasz die ξύμμαχοι trotz des befehls der Spartaner οὐ παρῆσαν. das wort hat also wie im zweiten, so auch im ersten, jenem ganz adäquaten falle die bedeutung des sichstellens oder gestellthabens, welche sich leicht aus der construction von πάρειμι εἰς ergibt und auch sonst vorkommt (I 29, 1 οἱ ξύμμαχοι παρῆσαν. III 6, 1 ξυμμάχους προσεκάλουν, οἳ πολὺ θᾶσσον παρῆσαν ua.), ist mit κατὰ τάχος zu verbinden und steht völlig der regel gemäsz prädicativ.

III 45, 3 καὶ εἰκὸς τὸ πάλαι τῶν μεγίστων ἀδικημάτων μαλακωτέρας κεῖσθαι αὐτὰς (sc. τὰς ζημίας), παραβαινομένων δὲ τῷ χρόνῳ ἐς τὸν θάνατον αἱ πολλαὶ ἀνήκουσι· καὶ τοῦτο ὅμως παραβαίνεται. ἢ τοίνυν δεινότερόν τι τούτου δέος εὑρετέον ἐστὶν, ἢ τόδε γε οὐδὲν ἐπίσχει usw. zu παραβαινομένων ergänzen Gottleber, Haacke, Poppo νόμων 'propter cognatas notiones et propter κεῖσθαι', Classen τῶν ζημιῶν, jedoch mit der bemerkung, dasz παραβαινομένων hier 'durch eine sehr nahe liegende verschiebung der vorstellung von dem gesetze, das übertreten wird, auf die strafe, die auf die übertretung gesetzt ist, übertragen' sei, wie umgekehrt Gottleber bei Poppo sein νόμων erklärt mit 'est notio legis quae poenam irrogat'. den auffallenden gen. abs. bei gleichem hauptsatzsubject stützt Classen durch hinweis auf dieselbe sprachliche erscheinung I 10, 2 und III 13, 7. die weiteren bei Poppo I 1, 119 f. aufgeführten beispiele erklären sich teils aus gegensätzen — so auch

die dort fehlende stelle III 112, 6 — teils sind sie schon durch conjecturen beseitigt. aber auch I 10, 2 ist dadurch dasz Herbst, Stahl, Böhme ὑποδεεστέρα auf δύναμις und nicht auf πόλις beziehen, Bauer und Krüger ὑποδεέστερα lesen, mindestens fraglichen wertes für unsere stelle geworden, und so bleibt nur noch III 13, 7 übrig. diese éine parallele kann aber nicht entscheiden gerade für die obige ohnehin schon gezwungene erklärung des gen. abs., zumal da ihr in dem nächstfolgenden satz ein ferneres hindernis entgegentritt. hier nemlich sollen die selbigen gesetze, welche in folge fortwährender übertretungen die strafen bis zur hinrichtung gesteigert haben, durch τοῦτο bezeichnet werden. es müste doch, wenigstens entsprechend der eben zu παραβαινομένων gegebenen ergänzung und erklärung von ζημιῶν statt des neutrums οὗτος heiszen, auf θάνατος hinweisend. stellen wir aber den satz auf ὁ θάνατος παραβαίνεται statt ὁ τὸν θάνατον ἐπιτιθεὶς νόμος, so tritt uns die unmöglichkeit einer derartigen stellvertretung klar vor augen. nun meint Poppo zdst. und I 1, 106 mit Göller, dasz τοῦτο bedeute τὸ θάνατον ζημίαν προκεῖσθαι oder der umstand dasz es bis zur todesstrafe gekommen sei. dagegen ist wiederum zu sagen dasz παραβαίνεσθαι nicht gut erst das übertreten von gesetzen und eine zeile später das misachten eines umstandes bedeuten kann. Krüger und Böhme halten παραβαίνεσθαι beide male für das passiv des absoluten 'übertretungen begehen' (vgl. Aesch. Ag. 59 παραβᾶσιν) und haben für den gen. abs. παραβαινομένων gute analogien in I 7 πλωϊμωτέρων ὄντων usw. dann kommt aber der erstere folgerichtig zu der conjectur κἂν τούτῳ für καὶ τοῦτο. in diesem τοῦτο liegt die quelle aller schwierigkeiten unserer stelle. wird es entfernt, so kommt man gar nicht darauf für παραβαινομένων ein subject zu suchen, und es gibt folgende übersetzung den besten sinn: 'mit der zeit aber sind, da übertretungen stattfanden, die meisten (strafen) bis zur todesstrafe gesteigert worden. und dennoch hören die übertretungen nicht auf.' τοῦτο scheint mir dem folgenden τόδε seinen ursprung zu verdanken, da man dieses nicht auf das nächststehende δέος, was doch das natürlichste ist, bezog, sondern mit τὸ εἰς τὸν θάνατον τὰς πολλὰς ἀνήκειν erklärte.

III 62, 4 καὶ οὗτοι ἰδίας δυνάμεις ἐλπίσαντες ἔτι μᾶλλον σχήσειν, εἰ τὰ τοῦ Μήδου κρατήσειε, κατέχοντες ἰσχύϊ τὸ πλῆθος ἐπηγάγοντο αὐτόν. Classen will den anfang dieser periode übersetzt haben mit 'und diese in der hoffnung, dasz sie ihre eigne macht noch besser behaupten könnten'. dann müste es aber τὰς ἰδίας δυνάμεις heiszen. deshalb übersetze ich 'und diese in der hoffnung noch mehr eigne macht zu gewinnen', und finde dasz man die worte schon vor jahrhunderten so auslegte: denn Poppo hat unter dem texte die notiz: 'cod. Bas. (Cam.) ἰσχύσειν, post quod corrector addidit ὑπολαβόντες.'

III 70, 5 ὀφλόντων δὲ αὐτῶν καὶ πρὸς τὰ ἱερὰ ἱκετῶν καθεζομένων διὰ πλῆθος τῆς ζημίας, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν, ὁ

Πειθίας (ἐτύγχανε γὰρ καὶ βουλῆς ὢν) πείθει ὥστε τῷ νόμῳ χρήσασθαι. die von dem demokraten Peithias wegen sacrilegium angeklagten und zu einer hohen geldstrafe verurteilten aristokraten Kerkyras setzen sich als schutzflehende an die heiligtümer der götter, ὅπως ταξάμενοι ἀποδῶσιν. das ταξάμενοι ist von dem alten Franzosen Budé an in den meisten ausgaben so gedeutet worden, dasz man darunter eine aufstellung von fristen, in denen die zahlung stattfinden sollte, zu verstehen habe, sei es nun dasz man wie Krüger zdst. übersetzt 'in fristen die sie sich selbst gesetzt', sei es dasz man es dahingestellt sein läszt, wer die zahlungsfristen aufstellte. für diese auffassung spricht jedenfalls der gebrauch von τάξις als festsetzung accordierter terminzahlungen, wie er sowol durch eine anzahl von stellen belegt ist (s. Böckh staatshaush. I 516. II 614), als auch durch des Hesychios τάξις· ἡ ἐπὶ ὀφειλομένοις χρήμασι καταβολή bestätigt wird. die bedeutung der wiederholung liegt an und für sich zwar nicht in καταβολή, das sonst einfach 'zahlung' heiszt, wird aber ausdrücklich von Suidas bezeugt, wenn er udw. sagt: περιοδικὴ λῆψις πυρετοῦ (s. Bernhardy zdst.) und auf Dem. Phil. III § 29 ὥσπερ περίοδος ἢ καταβολὴ πυρετοῦ verweist. aber für τάσσεσθαι ist nicht unter allen umständen die übereinkunft über fristzahlungen zu verstehen, wenn von der erleichterung einer geldzahlung die rede ist. wie τάσσειν 'auflegen' heiszt, so steht für das mediale τάσσεσθαι zunächst die bedeutung 'sich auflegen' oder 'sich auflegen lassen' fest. bei Thukydides kommt es mehrmals in derselben vor (s. Classen zu I 99, 3). soll auszer dem allgemeinen begriff der übereinkunft in der ordnung einer angelegenheit, besonders einer geldzahlung noch der des periodischen ausgedrückt werden, so wird das entweder besonders hinzugefügt: I 117, 3 χρήματα τὰ ἀναλωθέντα κατὰ χρόνους ταξάμενοι ἀποδοῦναι, oder es liegt in dem begriff des objects enthalten, wie I 108, 4. Herod. III 13, 2. IV 165 in φόρον. diese erwägung scheint auch Poppo zu der notiz in den supplementen bewogen zu haben: 'verum est a Dukero prolata exempla 3, 50 et 1, 99 non esse apta, 1, 117 autem verba κατὰ χρόνους esse addita.' trotzdem bleibt er dabei das wort an unserer stelle mit terminzahlungen zu erklären, weil ταξάμενοι 'facta pactione, de paciscendo super diebus, quibus penderetur, maxime dictum est', ohne jedoch dafür belegstellen anzuführen. dann fährt er fort: 'male Didotiana fere ut Kistemakerus: constituta certa pecuniae summa.' freilich ist auch diese detaillierung von τάσσεσθαι unrichtig. am nächsten ist Classen dem begriff des ταξάμενοι gekommen, wenn er es erklärt: 'nach einer billigen abschätzung, über die sie sich vereinigen würden.' nur darf man das 'billig' nicht als in ταξάμενοι liegend ansehen, sondern als hervorgehend aus dem zusammenhang der ganzen stelle. bei der übersetzung 'damit sie sich über die zahlung arrangierten' würde unser terminus technicus dem griechischen entsprechen und ebenso wenig aufklärung über den modus des arrangements geben wie jener.

III 82, 4 τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξὺ ἀνδρὸς μοίρᾳ προσετέθη, ἀσφαλείᾳ δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος. man hat dem sinn dieser stelle, von der Classen mit recht sagt, es werde schwierig, wenn nicht unmöglich sein, über sie zu einer gesicherten erklärung zu gelangen, durch verschiedene lesarten sowol wie auslegungen beizukommen versucht, ohne den drei von Classen aufgezählten klippen zu entgehen, dasz man nemlich 1) ἀσφαλείᾳ — ganz abgesehen von seiner auffälligen stellung — in subjectiver, statt in der feststehenden objectiven bedeutung übersetzt, 2) dem compositum ἐπιβουλεύσασθαι den sinn des bedenkens, überlegens beilegt, 3) ἀποτροπή als 'ablehnung' statt 'abwehr' faszt. aber auch die Classensche auffassung des zweiten satzes 'für eigene sicherung galt heimtückische hinterlist als wolklingender vorwand zur abwehr' mit der schreibung ἀσφάλεια δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι, ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος krankt, was sich auch Classen selbst nicht verhelt, an der bedeutung von ἐπιβουλεύσασθαι. ich wage einen neuen versuch den satz sinn- und sprachgemäsz dem zusammenhang der stelle einzufügen, indem ich lese: ἀσφαλείᾳ δὲ τὸ ἔτι βουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος und übersetze: 'sich aber zum zweck der sicherheit erst noch zu berathen galt als schönklingender vorwand des ausweichens.' fassen wir ἀσφαλείᾳ, eine schon im altertum mit dem nom. ἀσφάλεια kämpfende lesart, in der aus dem dat. commodi abzuleitenden bedeutung des zweckes (vgl. das lat. *consulere alicui rei*, dem sich jedoch nicht als griech. phrase βουλεύεσθαί τινι zur seite stellt), so hat nicht nur die stellung an der spitze des satzes, begründet in dem besondern nachdruck des wortes und gestützt durch eine nicht geringe anzahl von parallelen, auch bei Thuk. I 42, 4 τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθέντας διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν* ua. (s. Kühner ausf. gramm. II § 464, 2) nichts auffälliges mehr, sondern wir geben auch nicht den sonst allein gültigen sinn von ἀσφάλεια als objective sicherheit auf. gerade in unserm capitel, das in prägnanter verwendung von wörtern und constructionen mit den Thukydideischen reden übereinstimmt, ist dieser bei Thuk. mehrmals vorkommende dativgebrauch ganz an seiner stelle und findet sich auch in der that noch zweimal hier verwendet: § 1 κακώσει .. προσποιήσει, wozu s. Classens anm., und § 6 πλεονεξίᾳ. die änderung von ΕΠΙ in ΕΤΙ ist graphisch so gut wie gar keine und übrigens, wie ich nachträglich sehe, schon von Lindau, der aber verkehrter weise τοῦ ἔτι βουλεύσασθαι schrieb, vorgeschlagen. in der bedeutung von 'erst noch, vorher' oder 'so lange es noch zeit ist' steht ἔτι auch V 111, 2; auch würde es in dem häufig vorkommenden sinne von 'auszerdem, obendrein' an unserer stelle ganz gut passen. die verwendung von ἀποτροπή, das bei

* die hierhergehörigkeit dieser stelle beweist auszer Böhmes hinweisung auf das formelhafte πλέον ἔχειν, welches verhindert τὸ mit πλέον allein zu verbinden, die gegenüberstellung von τὸ μὴ ἀδικεῖν und τὸ πλέον ἔχειν.

Thuk. sonst nur noch III 45, 7 in der bedeutung 'abschreckung' vorkommt, als 'ausweichung, zurücktreten des sich aus der affaire ziehenden' würde sich leicht aus dem medialen ἀποτρέπεσθαί τινος und der analogie von ἐκτροπή, περιτροπή ua. erklären, die ebenso wie hier ἀποτροπή öfters bei Attikern intransitiv gebraucht werden. auch scheint diese bedeutung wenigstens später allgemein üblich geworden zu sein, da wir es bei Suidas u. ἀποτροπιαζόμενοι verwendet finden, um das reflexivum im gegensatz zum transitiven ἀποτρέπον zu bezeichnen: καὶ τὸ ἀποτροπίασμα, ἐξίλασμα, ἀποτρέπον τὰ μὴ προσήκοντα. ἢ τὸ ἀποτροπῆς ἄξιον οἷον ἀποτρόπαιον. vgl. auch die doppelte bedeutung von ἀπότροπος und ἀποτρόπαιος. schlieszlich wird der gegensatz der zweiten satzhälfte gegen die erste und besonders der worte ἀσφαλείᾳ τὸ ἔτι βουλεύσασθαι gegen τὸ ἐμπλήκτως ὀξύ, auf welchen auch ich besonderen wert bei der behandlung der stelle lege — es ist merkwürdig wie sehr auch in dieser beziehung I 42, 4 τὸ γὰρ μὴ ἀδικεῖν τοὺς ὁμοίους ἐχυρωτέρα δύναμις ἢ τῷ αὐτίκα φανερῷ ἐπαρθέντας διὰ κινδύνων τὸ πλέον ἔχειν mit unserer stelle übereinstimmt — nunmehr mindestens ebenso treffend hervorgehoben wie bei allen bisherigen erklärungen, und es trägt dazu vor allem das ἔτι bei.

Waren. Bernhard Lupus.

21.

AD PLATONIS DE RE PVBLICA LIBROS.

1. I p. 349[a]. Socrates postquam ostendit deceptum esse Thrasymachum, qui iustum in eo positum esse putaret, quod potentioribus in civitate expediret, ad ea refutanda aggreditur, quae ab illo ad iniustitiae praestantiam demonstrandam allata sunt (p. 348[b] sqq.). ac primum quidem iniustitiam virtutis et sapientiae loco (cf. p. 348[e] ἐν ἀρετῆς καὶ σοφίας τίθης μέρει τὴν ἀδικίαν et p. 349[a] καὶ ἐν ἀρετῇ αὐτὸ [sc. τὸ ἄδικον] καὶ σοφίᾳ ἐτόλμησας θεῖναι) haberi non posse probare studet. quam argumentationem his verbis incipit p. 349[b]: ὁ δίκαιος τοῦ δικαίου δοκεῖ τί σοι ἂν ἐθέλειν πλέον ἔχειν; quod cum Thrasymachus fieri neget, ille pergit p. 349[b]: τοῦ δὲ ἀδίκου πότερον ἀξιοῖ ἂν πλεονεκτεῖν καὶ ἡγοῖτο δίκαιον εἶναι ἢ οὐκ ἂν ἡγοῖτο δίκαιον; sophista tergiversante idem fere quaerens, οὐ τοῦτο, inquit p. 349[c], ἐρωτῶ, ἀλλ' εἰ τοῦ μὲν δικαίου μὴ ἀξιοῖ πλέον ἔχειν μηδὲ βούλεται ὁ δίκαιος, τοῦ δὲ ἀδίκου; Ἀλλ' οὕτως, ἔφη, ἔχει. Τί δὲ δὴ ὁ ἄδικος; ἆρα ἀξιοῖ τοῦ δικαίου πλεονεκτεῖν καὶ τῆς δικαίας πράξεως; quibus verbis Thrasymachus adsentitur dicitque p. 349[c]: πῶς γὰρ οὔκ; ἔφη, ὅς γε πάντων πλέον ἔχειν ἀξιοῖ. unde elucet virum iustum simili quidem nolle plus habere, superare vero eum velle qui sui sit dissimilis, contra iniustum circumvenire atque vincere cupere et similem et dissimilem. ex quo a Socrate efficitur ut iustus, quoniam uno sc.

insciente plus adipisci studeat, sapiens et bonus cognoscatur, iniustus insipiens et malus, qui utrumque et scientem et inscientem superare contendat. quod ut exemplis magis illustretur, philosophus primum inducit virum musicum (p. 349[e]), deinde medicum, de quo quidem haec dicta sunt p. 350[a]: τί δὲ ἰατρικός; ἐν τῇ ἐδωδῇ ἢ πόσει ἐθέλειν ἄν τι ἰατρικοῦ πλεονεκτεῖν ἢ ἀνδρὸς ἢ πράγματος; Socrates conclusione quae menti obversatur ita praeparata universam reddit ratiocinationem p. 350[a]: περὶ πάσης δὴ (inquit) ὅρα ἐπιστήμης τε καὶ ἀνεπιστημοσύνης, εἴ τίς σοι δοκεῖ ἐπιστήμων ὁστισοῦν πλείω ἂν ἐθέλειν αἱρεῖσθαι ἢ ὅσα ἄλλος. paulo infra p. 350[b] toti disputationi hic finis imponitur: ὁ ἄρα ἀγαθός τε καὶ σοφὸς τοῦ μὲν ὁμοίου οὐκ ἐθελήσει πλεονεκτεῖν, τοῦ δὲ ἀνομοίου τε καὶ ἐναντίου. Ἔοικεν, ἔφη. Ὁ δὲ κακός τε καὶ ἀμαθὴς τοῦ τε ὁμοίου καὶ τοῦ ἐναντίου. ex his nihil dubii relinquitur, quin Plato de eadem re ut πλεονεκτεῖν et πλέον ἔχειν, ita ἐθέλειν et ἀξιοῦν promiscue usurpaverit, atque ἐθέλειν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν) idem significet quod ἀξιοῦν πλέον ἔχειν (πλεονεκτεῖν). quod quamvis per se pateat et ab uno quoque facile concedatur, tamen non alienum videtur ex Buttmanni verbis, quibus in indice Dem. Midianae sub ἀξιοῦν (p. 163 sq.) illum Graecorum usum fusius explanavit, haec adscribere: 'tenendum igitur est, ei significationi quae huius verbi (sc. ἀξιοῦν) ex etymo propria est dignum iudicare, quoties aliud inde verbum in infinitivo pendet, statim admisceri notionem voluntatis; quae cum partim ad alienas partim ad proprias actiones spectet, nascuntur inde duae significationes principales, altera postulandi, altera se ipsum praebendi.' in permutatione igitur a Platone adhibita tantum abest ut absoni quicquam insit, ut ἐθέλειν et ἀξιοῦν πλεονεκτεῖν (πλέον ἔχειν, semel πλείω αἱρεῖσθαι) unam eandemque rem denotare apertissimum sit. quae si recte disputata sunt, neminem fore confido, quin in exemplo ex arte musica desumpto hisce verbis offendatur (p. 349[e]): δοκεῖ ἂν οὖν τίς σοι, ὦ ἄριστε, μουσικὸς ἀνὴρ ἁρμοττόμενος λύραν ἐθέλειν μουσικοῦ ἀνδρὸς ἐν τῇ ἐπιτάσει καὶ ἀνέσει τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν; Οὐκ ἔμοιγε. in quibus quid duo illa coniuncta differant, vereor ut ulla ratione explicari queat. itaque hoc loco additamentum quoddam irrepsisse statuendum erit. Platonem enim si expressis verbis indicare atque ita intellegendi facultati subvenire voluisset ἐθέλειν πλεονεκτεῖν et ἀξιοῦν πλέον ἔχειν eandem habere significationem, illud p. 349[bc] ubi istae notiones primum leguntur dicturum fuisse oportebat. restat ut addam unde hoc emblema in textum devenisse suspicer. videmus enim Socratem p. 349[bc] primum verbum auxiliare quod grammatici vocant ἐθέλειν, deinde ἀξιοῦν infinitivis πλέον ἔχειν vel πλεονεκτεῖν adiunxisse. priusquam vero philosophus alteram quandam argumentationis partem exordiatur (p. 349[e] extr.), breviter Thrasymachi sententiam comprehendit p. 349[cd]. unde factum esse puto, ut homo quidam illarum formularum, quae antea pro ἐθέλειν πλεονεκτεῖν

positae erant, recordatus in exemplo hominis musici pro ἐθέλειν adnotaret ἀξιοῦν, pro πλεονεκτεῖν vero πλέον ἔχειν. haec particula ἤ addita postea a scriba stolido inserta sunt. legendum igitur esse iudico: τῶν χορδῶν πλεονεκτεῖν [ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν]; Οὐκ ἔμοιγε. hoc vero vitium satis vetustum esse ex Stobaei florilegio apparet: ibi enim IX 61 (I p. 210, 32 et 211, 1 M.) ista verba iam leguntur.

2. I p. 351 b. Socrates iustitiam esse sapientiam, iniustitiam inscitiam p. 348 e—350 c demonstraverat. tum virum iniustum infirmiorem esse quam iustum disputatione accuratiore docturus p. 351 b haec dicit: πόλιν φαίης ἂν ἄδικον εἶναι καὶ ἄλλας πόλεις ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι, πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην; his verbis Cobetus var. lect.[2] p. 527 valde offenditur. 'grammaticus aliquis' inquit 'in margine explicuit quid esset ἔχειν δουλωσαμένην. recte ille quidem, sed non erat id Platoni obtrudendum.' hac de causa verba καὶ καταδεδουλῶσθαι expunxit. at vir doctissimus sententiam universam neglexisse videtur. nam apertum est a Socrate ad Thrasymachum refellendum civitatis cuiusdam speciem ita mente informari atque quasi anticipari, ut omnibus eis rebus exornata sit, quae sophista iniustitiae contribuerat. quo quis igitur iniustior, eo ampliorem dominationem sibi arrogato (cf. καὶ τοῦτό γε ἡ ἀρίστη μάλιστα ποιήσει καὶ τελεώτατα οὖσα ἄδικος). idem illi urbi quae fingitur ita attribuitur, ut et dominatio per se ipsa et dominationis ut ita dicam fines ambitusque describantur. actio vero ipsa extremis quasi punctis, subiciendi conatu et absolutione ac perfectione, constituitur ac terminatur. urbs igitur ista, ait Socrates, non solum alias subigere c o n e t u r (ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι), sed etiam re vera principatum in eis o b t i n e a t (καταδεδουλῶσθαι). ita imperii et comparandi et obtinendi notione accuratissime circumscripta a Platone adiungitur eidem urbi m a g n u s c i v i t a t u m s u b a c t a r u m n u m e r u s. argumentationis igitur progressus in eo vertitur, ut verbis ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως καὶ καταδεδουλῶσθαι nihil aliud significetur nisi quod urbs ista iniusta in alias r e v e r a d o m i n e t u r, per πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν δουλωσαμένην hanc dominationem a m p l a m m u l t a s q u e c i v i t a t e s c o m p l e c t e n t e m esse addatur. Cobetum igitur fugit in altera enuntiationis parte πολλὰς gravissimum esse atque huic obiecto quod grammatici vocant praedicati loco verba ἔχειν δουλωσαμένην adiungi; quam verbi formam philosophus adhibere non poterat, si priore enuntiationis parte ἐπιχειρεῖν δουλοῦσθαι ἀδίκως usurpavisset neque per καὶ καταδεδουλῶσθαι dominationem ad effectum perductam dixisset. quae cum ita sint, manifestum est verba καὶ καταδεδουλῶσθαι necessaria esse. ceterum Socrates vocabulo δουλωσαμένην omisso pergere poterat πολλὰς δὲ καὶ ὑφ' ἑαυτῇ ἔχειν, sed ut qualis esset illa possessio in memoriam revocaretur infixumque maneret, consulto, opinor, illud participium adnexuit. simili ratione unius eius-

demque verbi formae, quarum suam quaeque notionem habet, repetuntur II p. 382[b] ἐγὼ δὲ λέγω ὅτι τῇ ψυχῇ περὶ τὰ ὄντα ψεύδεσθαί τε καὶ ἐψεῦσθαι καὶ ἀμαθῆ εἶναι καὶ ἐνταῦθα ἔχειν τε καὶ κεκτῆσθαι τὸ ψεῦδος πάντες ἥκιστα ἂν δέξαιντο. denique dubitet quispiam, utrum in tali eiusdem notionis frequentatione, qualem nostro loco habemus, verbum compositum καταδεδουλῶσθαι rectum sit an simplex requiratur. at similia leguntur etiam alibi, ita haec inveniuntur Menex. p. 240[a]: αἱ δὲ γνῶμαι δεδουλωμέναι ἁπάντων ἀνθρώπων ἦσαν· οὕτω πολλὰ καὶ μεγάλα καὶ μάχιμα γένη καταδεδουλωμένη ἦν ἡ Περσῶν ἀρχή itemque de re p. IX p. 589[de] formae δουλούμενα et καταδουλοῦται et ἐδουλοῦτο sine ullo discrimine usurpantur. aliorumque verborum exempla collega doctissimus haec benigne dedit: Il. Ψ 4 οἱ μὲν ἄρ᾽ ἐσκίδναντο ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστος, Μυρμιδόνας δ᾽ οὐκ εἴα ἀποσκίδνασθαι Ἀχιλλεύς. Plat. Crit. p. 49[c] καὶ ὅρα, ὦ Κρίτων, ταῦτα καθομολογῶν, ὅπως μὴ παρὰ δόξαν ὁμολογῇς.

3. III p. 412[e] codices et editiones exhibent: δοκεῖ δή μοι τηρητέον αὐτοὺς εἶναι ἐν ἁπάσαις ταῖς ἡλικίαις, εἰ φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν τὴν τοῦ ποιεῖν δεῖν ἃ τῇ πόλει βέλτιστα. participium ἐπιλανθανόμενοι usque ad nostram aetatem nemini interpreti fuerat offensioni, a Cobeto vero var. lect.[2] p. 529 interpolatum putatur, quia cum loci sententia pugnet; neque infitiandum est illud ἐπιλανθανόμενοι aliquid molesti habere, quod duo participia ad vocem ἐκβάλλουσιν adiuncta sunt, et quod ea quae sequuntur alterum dicendi genus aptius et veri similius esse manifesto ostendunt. Glauco enim qui Socratis explicationem non intellexit continuo quaerit: τίνα λέγεις τὴν ἐκβολήν; cui ille respondet nos, quoniam eas opiniones, quibus homines inviti priventur, ab eis quae illis sua sponte eripiantur differre pateat, vera opinione quae in rebus bonis numeranda sit invitos orbari. quod postquam Glauco verbis p. 413[a] καί μοι δοκοῦσιν ἄκοντες ἀληθοῦς δόξης στερίσκεσθαι confirmavit, Socrates privandi genera enumerat. οὐκοῦν (inquit p. 413[a]) κλαπέντες ἢ γοητευθέντες ἢ βιασθέντες τοῦτο πάσχουσιν; quae cum interlocutor istud οὐδὲ νῦν μανθάνω obiciat, hunc in modum p. 413[b] continuantur: κλαπέντας μὲν γὰρ τοὺς μεταπεισθέντας λέγω καὶ τοὺς ἐπιλανθανομένους, ὅτι τῶν μὲν χρόνος, τῶν δὲ λόγος ἐξαιρούμενος λανθάνει .. τοὺς τοίνυν βιασθέντας λέγω οὓς ἂν ὀδύνη τις ἢ ἀλγηδὼν μεταδοξάσαι ποιήσῃ .. τοὺς μὲν γοητευθέντας, ὡς ἐγᾦμαι, κἂν σὺ φαίης εἶναι οἳ ἂν μεταδοξάσωσιν ἢ ὑφ᾽ ἡδονῆς κηληθέντες ἢ ὑπὸ φόβου τι δείσαντες. triplici igitur ratione illam ἐκβολὴν fieri Socrates exponit, aut subreptione quae per μεταπείθεσθαι καὶ ἐπιλανθάνεσθαι explicatur, aut vi aut deceptione quadam. his tribus ἐκβολαῖς a Socrate constitutis clareque distinctis verba quae p. 412[e] leguntur repugnant. accedit quod sententia illa per se ipsa intellegi non potest: nam quo modo si praestigiis aliisque rebus id genus de-

cipimur aut si necessitate quadam coacti ad aliam opinionem deducimur, oblivione nobis excidere aliquid potest? interpretum quidem ars hanc caliginem ab animis nostris tamquam ab oculis frustra dispellere studuit. ex quibus Schleiermacherus convertit: 'weder bezaubert noch gezwungen die vorstellung vergeszlicherweise fahren lassen'; neque rectius Hier. Müllerus: 'weder durch gewalt noch durch teuschung bestimmt die ansicht vergessen und aufgeben.' Schneiderus vero et Stallbaumius (ad p. 413[d]) non modo nodum non expediverunt, sed ne detexisse quidem videntur. quas ob causas Cobeto iudicanti ἐπιλανθανόμενοι cum loci sententia pugnare adsentior, ab eo dissentio quod participium interpolatum putat. vidimus enim Socratem inter ἐπιλανθάνεσθαι et γοητεύεσθαι et βιάζεσθαι p. 413[ab] certum ac perspicuum discrimen statuisse; videmus eundem in eo loco, quo quae de universa amissione opinionum disputata sunt breviter comprehendit, tria illa ἐκβολῆς genera retinet hisque verbis confirmat p. 413[cd]: τηρητέον δὴ εὐθὺς ἐκ παίδων προθεμένοις ἔργα, ἐν οἷς ἄν τις τὸ τοιοῦτον μάλιστα ἐπιλανθάνοιτο καὶ ἐξαπατῷτο, καὶ τὸν μὲν μνήμονα καὶ δυσεξαπάτητον ἐγκριτέον, τὸν δὲ μὴ ἀποκριτέον . . καὶ πόνους γε αὖ καὶ ἀλγηδόνας καὶ ἀγῶνας αὐτοῖς θετέον, ἐν οἷς ταὐτὰ ταῦτα τηρητέον (cf. supra p. 413[b] τοὺς τοίνυν βιασθέντας . . ποιήσῃ). Ὀρθῶς, ἔφη. Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ τρίτου εἴδους τούτοις (Stallb. τοῦ τῆς) γοητείας ἅμιλλαν ποιητέον, καὶ θεατέον, ὥσπερ τοὺς πώλους ἐπὶ τοὺς ψόφους τε καὶ θορύβους ἄγοντες σκοποῦσιν εἰ φοβεροί, οὕτω νέους ὄντας εἰς δείματ' ἄττα κομιστέον καὶ εἰς ἡδονὰς αὖ μεταβλητέον (cf. p. 413[b] τοὺς μὴν γοητευθέντας eqs.); videmus denique VI p. 503[a], ubi nostra disputatio in memoriam revocatur, illam tripartitionem sic repeti: ἐλέγομεν δ', εἰ μνημονεύεις, δεῖν αὐτοὺς φιλοπόλιδάς τε φαίνεσθαι, βασανιζομένους ἐν ἡδοναῖς τε καὶ λύπαις (cf. inprimis p. 413[e]) καὶ τὸ δόγμα τοῦτο μήτ' ἐν πόνοις μήτ' ἐν φόβοις μήτ' ἐν ἄλλῃ μηδεμιᾷ μεταβολῇ φαίνεσθαι ἐκβάλλοντας. his certissimis indiciis rationibusque commotus ἐπιλανθανόμενοι p. 412[e] adeo non perversum atque insitivum existimo, ut eo ipso loco eadem tripartita divisio statuenda videatur. legendum igitur puto p. 412[e]: φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσι μήτε ἐπιλανθανόμενοι δόξαν eqs. atque hoc additamentum mihi quidem tam necessarium videtur, ut neque Stobaeus audiendus sit, cuius in florilegio XLIII 152 (II p. 152, 27 sqq. M.) illa ita excerpta exstant: φυλακικοί εἰσι . . μήτε βιαζόμενοι οἳ ἐκβάλλοιεν ἐπιλανθανόμενοι δόξαν, neque Ficinus convertens: 'observandi sunt, ut arbitror, in singulis aetatibus, utrum praeceptum hoc servent neque tamquam praestigiis quibusdam decepti neque vi ulla compulsi suique ipsorum obliti eiciant eam opinionem.'

Berolini. Hermannvs Heller.

22.

EINIGE BEMERKUNGEN ÜBER DIE ATHENISCHEN EPHETEN.

Ueber die athenischen epheten hoffte ich zum letzten male geschrieben zu haben, als ich vor länger als einem jahre mein buch 'der Areopag und die epheten' zum drucke gab. wenn ich trotzdem durch einen artikel des prof. RSchöll in der Jenaer litteraturzeitung 1874 nr. 703 zu einigen bemerkungen über diesen gegenstand mich veranlaszt finde, so bin ich weit davon entfernt als mein eigner anwalt aufzutreten, selbst wenn das nötig wäre.

Jener artikel trägt allerdings an seiner spitze unter einer reihe von titeln auch den meines buches; er enthält aber statt einer recension desselben einige verhältnismäszig wol gemeinte bemerkungen. das wolwollen würde ich gern hinnehmen, wenn es auf richtig erworbenem urteil beruhte. leider aber ist es für mich nicht so wertvoll. denn Schöll hat mein buch nicht gelesen, sondern sich in der hauptsache an meine vorrede gehalten, dieselbe ausgezogen und mit einigen aus dem buche flüchtig aufgerafften notizen versetzt. da waren denn für den recensenten misverständnisse unausbleiblich, welche auf dem für andere menschen gewöhnlichen wege wirklicher lectüre auch wer diesen studien ziemlich fern steht hätte vermeiden können. die unschuldige veranlassung, meine ausführliche und reichlich offenherzige vorrede, könnte ich darum geschrieben zu haben nachträglich bedauern, wenn ich nicht doch hoffte dasz sie l e s e r n (und an solche allein dachte ich natürlich) noch zu etwas besserem dienen könnte. doch ich will den guten willen des recensenten mit freundlichkeit vergelten und hier abbrechen.

Schlimmer schon ist es, wenn jemand auf grund einer gleich oberflächlichen orientierung über die sorgfältige arbeit eines andern verurteilend zu gerichte sitzen will, wie das Schöll in demselben artikel in bezug auf zwei arbeiten Langes[1] versucht. lesern gegenüber, welche den stand der frage nicht genau kennen (und auf solche pflegt derartige schriftstellerei zu rechnen), ist dieses verfahren nicht eben schwierig und manchmal erfolgreich. obwol nun in meinen augen litterarische polemik nicht zu den humaniora gehört, so halte ich es doch für meine pflicht, durch eine kurze besprechung der Langeschen abhandlungen zu zeigen, wie weit die neueste beurteilung vom richtigen wege sich verloren hat. doch zuvor bedarf es einer zusammenfassung der voraussetzungen, welche Schöll sich nicht genügend klar gemacht hat.

Es handelt sich éinmal um die frage: ob das Areopagiten-

[1] de ephetarum Atheniensium nomine commentatio, Leipzig 1873; die epheten und der Areopag vor Solon, ebd. 1874.

collegium eine stiftung der Solonischen verfassung, oder ob es älter ist als Solon; sodann um das alter und die natur des collegiums der epheten. den ausgangspunct bildet ein artikel des Pollux VIII 125, nach welchem Drakon die epheten einsetzte, welche an den fünf malstätten (einschlieszlich des Areopags) richteten, während Solon den areopagitischen rath hinzufügte (προσκατέστησε), welcher nunmehr das gericht ἐν Ἀρείῳ πάγῳ bekam, so dasz fortan das gericht an den vier anderen stätten den epheten verblieb. seitdem nachgewiesen ist dasz die nachricht des Pollux von der einsetzung der epheten durch Drakon (Δράκων δ' αὐτοὺς κατέστησεν ἀριστίνδην αἱρεθέντας) aus falscher interpretation eines passus des Drakontischen gesetzes[2] hervorgegangen ist, ist diese thatsache hinfällig. Schöll freilich meint 'dasz damit die nicht aus Demosthenes geschöpften nachrichten keineswegs beseitigt sind.' aber er zeigt damit nur, dasz er sich die sache nicht genügend überlegt hat. denn solche nachrichten gibt es nicht.

Es fragt sich nunmehr, ob auch die anderen bemerkungen des Pollux: dasz erst Solon den areopagitischen rath eingesetzt habe und dasz vor Solon die epheten an allen fünf stätten richteten, in gleicher weise zu beseitigen seien. der ersten frage werden wir gleich näher treten. was die zweite betrifft, so kann der satz, dasz die epheten vor Solon an allen fünf stätten, also auch auf dem Areopag richteten, auf einem bloszen schlusz des Pollux oder seiner quelle beruhen. denn wenn es vor Solon keine Areopagiten gab und doch natürlich auf dem Areopag recht gesprochen wurde, so muste der rechtsspruch wol den epheten obliegen. dieser schlusz ist so zwingend dasz, wenn die voraussetzung richtig ist, auch wir ihn ziehen müssen. ob aber die Areopagiten von Solon eingesetzt worden sind, das müste die überlieferung lehren.

Eine überlieferung aber, nach welcher der Areopagitenrath älter wäre als die Solonische verfassung, besitzt — wenn wir von einem gleich zu besprechenden Solonischen gesetze bei Plutarch Solon 19 absehen — das gesamte altertum nicht. denn die vielbesprochene notiz eines capitels der Aristotelischen politik (ἔοικε δὲ Σόλων usw. II 9; 12 Bk.) wird keiner dafür ausgeben; sie ist vielmehr ein zeugnis dafür, dasz ihr verfasser keine überlieferung hatte. hingegen bietet uns Plutarch Solon 19 eine besprechung dieser frage, welche von der ansicht (οἱ μὲν οὖν πλεῖστοι usw.) ausgeht, dasz der areopagitische rath Solonischen ursprunges sei, und mit dieser ansicht das derselben scheinbar widersprechende Solonische restitutionsgesetz in einklang zu bringen sucht. wir können also im gegenteil sagen, dasz die vulgäransicht des altertums ein vorsolonisches Areopagitencollegium nicht annahm, und dies ist der standpunct KOMüllers, welcher in seinem Eumenidencommentar

[2] der passus liegt uns in doppelter überlieferung vor: CIA. nr. 61 und [Dem.] g. Makart. s. 1069. aus letzterem flosz die notiz des Pollux.

die epheten vor Solon an allen fünf stätten richten läszt und in ihnen zugleich den alten, vorsolonischen staatsrath sieht.

Wenn man nun das ephetencolleg als älteren staatsrath ansieht (und unter der voraussetzung dasz ein Areopagitencolleg vor Solon nicht existierte musz man es), so tritt die frage nach der ableitung des namens der epheten auf. man ist wol einig darüber, dasz unter allen bisher aufgestellten etymologien nur die Schömannsche ('anweiser' von ἐφιέναι) der form nach zulässig ist und zugleich eine erträgliche bedeutung gibt, wenn gleich diese letztere schon für ein solches richtercollegium zu allgemein, für ein collegium aber, welches zugleich staatsrath sein soll, kaum noch passend ist. dies brachte Lange auf den gedanken eine neue ableitung aufzustellen, über welche Schöll sich folgendermaszen vernehmen läszt: 'Lange erklärt ἐφέται als οἱ ἐπὶ τοῖς ἔταις ὄντες, vorsteher der (in verwandtschaftlicher verbindung mit einander gedachten) bürger. für die bezeichnung ἔται als eupatridische bürger ist indes weder durch die unhaltbare deutung der elischen urkunde CIG. I nr. 11, noch für Athen durch die berufung auf die adelshetärien oder durch die überflüssige conjectur ἐτῶν für ἡλικιωτέων bei Herodot V 70 ein beweis geliefert.' was die 'überflüssige conjectur' zu Herodot betrifft, so wird jemand der die bemerkungen Langes durchliest und auch versteht, wol mit ihm der ansicht sein, dasz das ἡλικιωτέων etwas sonderbar ist, und wenn er dann besseres findet als ἐτῶν, so ist Lange gewis der letzte der seine conjectur verteidigt. hiermit aber und mit der verweisung auf die elische inschrift 'einen beweis' zu liefern, daran dachte Lange gar nicht. denn abgesehen von dem gebrauche des wortes ἔτης bei Homer ist die beschaffenheit keiner der stellen, an denen ἔτης vorkommt, der art dasz sie an und für sich den beweis für die richtigkeit der Langeschen etymologie liefern könnte. aber Lange muste sich doch mit allen diesen stellen abfinden und zeigen dasz sie seiner auffassung nicht widersprächen. nun hat Böckh in dem schluszsatze des vertrages zwischen Elis und Heräa CIG. nr. 11 («wer diese urkunde verletzt, soll dieselbe strafe zahlen, αἴτε Fέτας αἴτε τελέστα αἴτε δᾶμός ἐντ'») Fέτας auf privatleute, τελέστα auf beamte, δᾶμος auf ganze (gau-)gemeinden bezogen. in der bundesurkunde von Lakedämon und Argos bei Thuk. V 29 am schlusz: τὼς (hss. τοῖς) δὲ ἔτας (ἔταις) καττὰ πάτρια δικάζεσθαι erklärt man: die 'bürger' oder die 'einzelnen bürger' im gegensatz zu den staaten, von denen vorher die rede gewesen ist. es kommen dazu drei tragikerstellen, die ich nicht ausschreiben will (Aesch. hik. 246. fr. 314 Ddf.; Eur. fr. 1003 Ddf.), an denen der ἔτης dem priester oder dem beamten oder dem δᾶμος entgegengesetzt wird. wer nun alles dies sich vergegenwärtigt und auszerdem weisz dasz bei Homer die ἔται entfernte verwandte sind, angehörige, für deren verwandtschaftsverhältnis eine bestimmte bezeichnung nicht mehr angewendet wird, geschlechtsgenossen (womit die etymologie von Fέτης stimmt) — der wird unbedenklich behaupten

dasz ein bedeutungswechsel des wortes ἔτης nur auf den begriff 'vornehmer, vollbürger, bürger' führen konnte, dasz aber ἔτης nicht 'privatmann' heiszen kann. und wenn dieses dennoch für uns der fall zu sein scheint, so liegt das nur in der gegenüberstellung anderer ausdrücke und darin dasz die vollbürger eben vielfach zugleich die einzigen in betracht kommenden bürger sind. so an allen angeführten stellen, selbst dann wenn ich bei Aesch. fr. 314 οὔτε δῆμος οὔτ' ἔτης ἀνήρ nicht mit Lange δῆμος als 'plebejer', sondern als 'ganzes volk' erkläre. nun aber die 'unhaltbare deutung' der inschrift! dasz Fέτας und δᾶμος patricier und plebejer sind, glaube ich allerdings nicht, aus anderen gründen und wegen des dazwischen stehenden τελέστα. ich übersetze δᾶμος 'gemeinde', vorauf gehen einzelne. dagegen hat Lange vollkommen recht, wenn er sagt dasz Fέτας der vollbürger ist und τελέστα ebenso gut den zinspflichtigen (τέλος) metöken bezeichnen könne wie den magistrat.

Also ὁ Fέτης wäre der vollbürger. Schöll fährt fort: 'schwerer wiegen sprachliche bedenken. einmal würde die bei Homer noch digammierte form, wie sie in dem Fέτας der genannten inschrift (etwa 500 vor Ch.) urkundlich feststeht, für die uralte attische behörde notwendig auf ἐπιέτης führen; ein aspiriertes ἕτης als übergangsform ist nicht beglaubigt und aus ἑταῖρος, das bei Homer ohne spur des digamma neben Fέτης steht, nicht zu erschlieszen. zweitens aber mangelt ein vom unveränderten nomen gebildetes substantivisches compositum ἐφ-έτης in attributivem sinne, nicht = ὁ ἐπί τινος (τινι) ἔτης, sondern = ὁ ἐπὶ τοῖς ἔταις — und woher der plural? — der geeigneten analogie; als solche können adjectivische bildungen auf -ος, wie ἐπίδημος, ἐπίσταθμος . . so wenig gelten . . .; und wie vollends der ἐφύδωρ (dh. ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών) sich in diese gesellschaft verirrt hat begreift man schwer.' die heitere sorglosigkeit, mit welcher diese 'bedenken' vorgetragen werden, zeigt dasz ihr eigentümer von dem werte der factoren, mit denen er zu rechnen glaubt, kaum eine dunkle ahnung hat.

Zunächst bemerke ich dasz zwischen Fέτης und ἔτης notwendigerweise die 'aspirierte übergangsform' liegt, sie mag beglaubigt sein oder nicht. dies ist so elementar, dasz ich mich fast geniere es mit dieser betonung hier vorzutragen. die von Schöll gewünschte form ἐπιέτης für die 'uralte attische behörde' ist also überflüssig. was zweitens das 'mangelnde vom unveränderten nomen gebildete substantivische compositum in attributivem sinne' betrifft, so weisz Schöll zunächst wol noch dasz ἔφιππος ἐπίκληρος ἐπίδημος dieselbe endung hat wie ἵππος κλῆρος δῆμος, dasz ferner alle diese composita attributiv sind, denn das subject liegt auszerhalb ('ein zu pferde seiender' usw.). aber nach Schöll sind dies keine 'substantivische composita', nur 'adjectivische bildungen auf -ος'. also für Schöll besteht ein unterschied in der bildung zwischen dem vorausgesetzten compositum ἐφ-έτης und ἔφ-ιππος (ἵππος heiszt bekanntlich 'pferd') oder ἐπί-κληρος ('erbtochter';

hier ist sogar substantivische bedeutung des compositum) πρό-ξενος usw. er vergiszt dasz adjectiv und substantiv nomina sind, dasz es adjectiva auf -της, substantiva auf -ος gibt, dasz überhaupt der von ihm vorausgesetzte unterschied zwischen substantiv und adjectiv für die griechische wortcomposition in diesem falle gar nicht in betracht kommt. endlich der 'plural'? also Schöll meint dasz, wenn es zufällig sitte gewesen wäre dasz der mensch auf zwei pferden ritt, die griechische sprache das compositum ἔφιππος nicht habe bilden können, dasz ein πρόξενος, ein ἐπίσταθμος nicht ein patron verschiedener fremden, ein vorsteher mehrer stationen habe sein können! den inhaber des bekannten kleinen athenischen amtes, den ἐφύδωρ hält er schlieszlich darum nicht für gesellschaftsfähig, weil er ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών ist. nun lernt man aber bereits aus GCurtius schulgrammatik § 359 (um von schwerer verständlichen monographien wie FJustis 'zusammensetzung der nomina' 1861 zu schweigen), wie manigfaltig die auflösung der attributiven composita ist und wie man bald zu diesem, bald zu jenem particip greifen musz. wenn man also wirklich den athenischen beamten ἐφύδωρ nannte und so bei Pollux zu schreiben ist, so ist das compositum nach denselben gesetzen gebildet wie die anderen (= ὁ ἐπὶ τῷ ὕδατι ὤν). die umschreibung ὁ ἐφ' ὕδωρ λαχών würde daran nicht das mindeste ändern.

So schliesze ich denn diese übermäszig ausgedehnte bemerkung über die etymologie von ἐφέτης mit dem beruhigenden bewustsein dasz, wenn niemals gegen eine ansicht 'schwerer wiegende bedenken' erhoben werden könnten, es wenig streit auf der welt geben würde.

Schöll läszt nun 'die etymologie wie billig bei seite' (allerdings sehr billig) und wendet sich zu der zweiten abhandlung Langes, um sie mit derselben naiven unbefangenheit zu behandeln. ehe ich zu dem gegenstand der abh. übergehe, schicke ich eine allgemeine bemerkung voraus. wenn eine arbeit in ernster, gründlicher weise sich mit einem schwierigen problem abzufinden sucht und dabei auszer einer menge richtiger und mehr oder weniger neuer nebensächlicher beobachtungen éine jedenfalls berücksichtigenswerte wissenschaftliche hypothese zu tage fördert, so ist das ein ergebnis welches des dankes der mitforschenden wert ist. und wer zu diesen sich rechnet, wer jemals in ernster wissenschaftlicher, wenn auch noch so bescheidener arbeit sich bemüht hat, der wird es verzeihlich finden dasz ein verfasser in der aufstellung von beweismitteln für eine ansicht, von deren richtigkeit er überzeugt ist, eine gröszere emsigkeit an den tag legt, als der interesselosigkeit des unbeteiligten (und auf dem betreffenden gebiete unbekannten) begreiflich ist. weil aber keineswegs alle, denen das recensentengeschäft obliegt, jene voraussetzung mitbringen, so wünschte ich allerdings, Lange hätte seine abhandlung kürzer gefaszt und mancherlei dinge fortgelassen, die nun dem unsichern blicke zu bäumen werden, welche ihm den wald verdecken.

Langes zweite abhandlung beschäftigt sich mit zweierlei dingen: éinmal mit der interpretation des Solonischen restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19, sodann mit der erklärung der zahl (51) der epheten.

Hinsichtlich des restitutionsgesetzes nimt Schöll seinen lesern gegenüber die miene an, als ob erst er auf dessen bedeutung für die athenische verfassungsgeschichte hingewiesen hätte. und doch ist niemals zweifel darüber gewesen — geht doch schon Plutarch darin den neuern voran — dasz man mit dieser wichtigen quelle sich abfinden musz. dagegen kann ja jemand zweifeln, ob es zweckmäszig sei die für uns von vorn herein unverständliche zahl der epheten (51) zum ausgangspunct einer combination zu machen, wie sie Lange aufgestellt hat. meine art neigt mehr dahin derartige thatsachen von der überlieferung anzunehmen und auf erklärung zu verzichten. darum habe ich zb. in meinem buche zuerst das restitutionsgesetz ohne rücksicht auf die zahl 51 erklärt und erst dann (s. 232. 240) die Langesche auffassung, welche in meinen augen eine hypothese von wissenschaftlichem werte ist, meiner darstellung angereiht. Schöll tadelt mich meiner zurückhaltung wegen. Lange hat solche zurückhaltung nicht gezeigt, als er mit seiner erklärung der zahl 51 die interpretation des restitutionsgesetzes verband. das findet Schöll noch verwerflicher. man darf also erwarten dasz er selbst einer so schwierigen frage gegenüber einen richtigern weg einzuschlagen versteht.

Schöll orientiert seine leser auf dem dunkeln wege durch folgende betrachtungen: 'ich sehe keinen grund die für das demokratische Athen wesentliche forderung, die ämterwahlen auf die gliederung der bürgerschaft zu basieren, als zwingend auch auf den patriarchalischen geschlechterstaat zu übertragen.' gleich darauf: 'und der forderung die attische verfassung vor Solon mit der uns unbekannten des mythischen königtums in einklang zu setzen steht die berechtigtere forderung gegenüber, die uns wol bekannten historischen formen in der wunderbaren continuität ihrer entwicklung und rückschlieszend in ihrer entstehung zu begreifen.' endlich: 'wir müssen uns bescheiden für die ältere zeit der reinen geschlechterherschaft die grundzüge jener einrichtung (der naukrarien nemlich), eine auf der phylen- und phratrienteilung beruhende repräsentation des adels mit entsprechender machtsphäre anzunehmen.' es sind das drei sätze, welche wirklich éinem verfasser und sogar éiner abhandlung angehören.

Lange, der sich von solcher confusion frei wuste, meinte die zahl 51 in irgend einer weise an die bekannten abteilungen knüpfen zu müssen, eben weil er sie erklären wollte. denn die analogie der ungeraden zahlen (201 usw.) der zu éinem dikasterion gehörenden heliasten erklärt natürlich nichts, weil, wie Lange s. 22 richtig bemerkt, der hier obwaltende zweck den epheten gegenüber auch mit der zahl 41 oder 61 erreicht worden wäre. Schöll bemerkt dagegen:

'der einwand scheint auf der voraussetzung zu beruhen, dasz 41 und 61 durch 4 und 12 besser teilbar seien als 51.' die entgegnung ist gerade so tiefsinnig wie Schölls unmittelbar sich anschlieszende erklärung der für Lange und uns andere ebenfalls unverständlichen zahl (9) der archonten: 'für die 9 archonten wäre eine andere erklärung denkbar: der zusatz der zahl ist dabei genügend motiviert durch das bedürfnis einer auszeichnung der ἀρχὴ κατ' ἐξοχήν vor den übrigen ἀρχαί.' hoffentlich sind hier durch versehen des setzers einige sätze ausgefallen.

Lange also faszt die nach der überlieferung seit 683 bestehenden neun jährigen archonten als ausschusz oder 'prytanen' eines adelsrathes von 60 lebenslänglichen mitgliedern. letztere zahl ist im verhältnis zu den 4 phylen und den 12 phratrien verständlich; sie gibt nach abzug der 9 die zahl 51, welche wir in den epheten haben. die 60 sind nun nach Lange die ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλή, welche auf dem Areopag recht spricht und rath pflegt, die 51 aber die unter dem vorsitze des basileus an den vier anderen stätten zu gericht sitzenden epheten. Lange meinte dasz von hier aus der übergang zu den änderungen Solons — gänzliche trennung des Areopagitencollegs von den epheten und ergänzung des erstern durch die jährlich abtretenden archonten — begreiflich seien, und ich denke, das wird jeder finden. Schöll ruft aus: 'ist es denkbar dasz der gesetzgeber für die nun getrennten collegien schematisch mitgliederzahlen beibehielt, deren bedeutung eben nur in ihrer zusammengehörigkeit begründet war?' ich würde, wenn die frage ernst gemeint wäre, 'ja' antworten. — Schöll meint ferner, der Ἄρειος πάγος habe nicht stätte eines rathes sein können, denn 'UKöhler hat den ursprung jener blutgerichte im asylrechte der heiligtümer nachgewiesen und insbesondere die anknüpfung der gerichtsstätte auf dem Areopag an den cult der Erinyen — wie sie dem besucher des mächtigen felshügels sich von selbst aufdrängt — treffend gezeichnet. für einen staatsrath fehlt diese anknüpfung; wer konnte darauf verfallen, das einsame, kahle felsplateau auszerhalb des marktes zum sitz der regelmäszig tagenden verwaltungsbehörde zu wählen?' wie wenig aber auf solche eindrücke zu geben ist, welche den besuchern mächtiger felshügel von selbst sich aufdrängen, das hätte Schöll gerade für den Areopag aus CWachsmuths kürzlich erschienenem buche lernen können, wenn er, anstatt ihm im vorbeigehen sein compliment zu machen, es wirklich gelesen hätte.

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich auf alle unüberlegten bemerkungen Schölls eingehen wollte. nur éines noch will ich hervorheben, weil es von bedeutung ist. die doctrin von einer ursprünglichen scheidung von verwaltung und rechtsspruch im ältern athenischen staatsrechte beruht auf einem bloszen wahne. wenn darum jemand, der diesen wahn nicht teilt, in der spartanischen gerusia, die zugleich die blutgerichtsbarkeit ausübte, eine analogie für eine athenische βουλή mit richterlicher competenz sucht, so ver-

führt der jedenfalls wissenschaftlicher als wer ein paar hochtrabende phrasen auftreibt und dieselben 'einem phantom zu liebe' (wie Schöll sich unfreiwillig treffend ausdrückt) herunter declamiert.

Lange tritt nun mit seiner hypothese über die entstehung der epheten und ihr verhältnis zu dem 'rath auf dem Areopag' an die interpretation des restitutionsgesetzes bei Plutarch Solon 19 heran. nach demselben sind von der restitution ausgenommen: ὅσοι ἐξ Ἀρείου πάγου ἢ ὅσοι ἐκ τῶν ἐφετῶν ἢ ἐκ πρυτανείου καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων ἐπὶ φόνῳ ἢ σφαγαῖσιν ἢ ἐπὶ τυραννίδι ἔφευγον. er bezieht καταδικασθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέων auf alle drei gerichtshöfe und sieht in den 'königen' den archon-könig, welchen das Drakontische gesetz der inschrift CIA. nr. 61 als vorsitzenden der epheten bezeichnet. wenn das richtig ist, woran ich nicht zweifle (auch Schöll stimmt zu), so ist es freilich für die sache gleichgültig, wie wir die lücke in z. 11 der inschrift ergänzen. doch will ich Schölls wegen darauf eingehen.

Köhler las zuerst δ]ικάζειν δὲ τοὺς βασιλέας αἰτιῶ[ν] φό[νου] ἢ [βουλεύσεως τὸν ἀεὶ βασι]λεύσαντα. dasz es am einfachsten wäre, wenn τοὺς ἀεὶ βασιλεύοντας im texte stände, ist selbstverständlich. aber statt dessen steht leider das unangenehme λεύσαντα da. Schöll hält Sauppes ἢ ἐάν τις αἰτιᾶται τὸν βουλεύσαντα für richtig; er hätte auch sehen können dasz sowol Lange als ich an etwas ähnliches gedacht haben (εἶναι δὲ ἔνοχον καὶ τὸν βουλεύσαντα oder dgl.). dasz aber dies wirklich im texte stand, glaube ich darum nicht, weil ich annehme, dasz nach Harpokration u. ἐπὶ Παλλαδίῳ und βουλεύσεως dieser genetiv als bezeichnung der βούλευσις in dem gesetze stand, aus welchem die Aristotelische politie der Athener, die quelle dieser artikel, schöpfte, was ich in meinem buche s. 209. 238 nachgewiesen zu haben glaube. für Schöll zieht natürlich dies argument nicht, weil man seiner ansicht nach lexika- und scholiastenartikel nicht für die construction der ältern verfassungsgeschichte benutzen darf, auszer etwa wenn sich damit für phantasien über 'die speisung im prytaneion' (s. Hermes VI 14) einige probabilität erreichen läszt. vielleicht aber hat der einwand für einen andern, der methodisch richtig die lexika zu verwerten pflegt, einige bedeutung. demnach musz ich schon, wenn ich nicht in der inschrift einen schreibfehler annehmen will, Köhlers τὸν ἀεὶ βασιλεύσαντα beibehalten, was Lange durch zwei beispiele gestützt hat: Xen. Hell. II 4, 8 τὸν δὲ ἀπογραψάμενον ἀεὶ . . ἐξιέναι, Herod. VI 58 φάμενοι (die Spartaner bei dem tode eines königs) τὸν ὕστατον ἀεὶ ἀπογενόμενον τῶν βασιλέων, τοῦτον δὴ γενέσθαι ἄριστον. ein drittes noch gibt Polybios VI 20. Schöll freilich wiederholt die bedenken seiner vorgänger und meint dasz 'dieser nach sprachgebrauch und grammatik unmögliche zusatz durch eine noch unmöglichere interpretation Langes und zwei keineswegs analoge beispiele' nicht gerechtfertigt werde. wenn er die 'analogie' insofern vermiszt, als es nicht dasselbe ist, ob ein mensch stirbt oder ein amt antritt, so freue ich

mich diesmal mit ihm éiner ansicht zu sein. ehe ich aber glauben soll dasz Langes interpretation τὸν ἀεὶ βασιλεύσαντα = *qui magistratum regis inierit* 'noch unmöglicher' sei, müste ich doch um den nachweis bitten, zumal nach den proben von grammatischem wissen, welche wir Schöll oben haben ablegen sehen.

Kehren wir zu dem restitutionsgesetze zurück. unter den 'prytanen', welche ἐκ πρυτανείου recht sprachen, versteht Schöll (wie auch ich früher) die prytanen der naukraren. ich halte es für ein verdienst der Langeschen abhandlung, nachgewiesen zu haben dasz nicht diese prytanen, sondern die neun archonten im prytaneion gesessen haben, und musz den leser für das einzelne auf Langes ausführung verweisen. vielleicht wird auch Schöll bei genauerer lectüre zu dieser auffassung sich bekennen, wenn er gleich in der lage ist die entgegengesetzte ansicht, welche er früher verteidigte, dafür hingeben zu müssen. wenigstens machen seine neuesten einwände nicht den eindruck, als ob sie auch nur ihn selbst wirklich befriedigen könnten. von 'prytanen schlechthin' im älteren Athen sei im gegensatze zu den prytanen der naukraren nirgend die rede, meint Schöll. aber er kennt doch die bedeutung des wortes πρύτανις, weisz vielleicht auch dasz man von einem prytanen der poleten, der strategen spricht, dasz es also, wie im Solonischen und Kleisthenischen rathe, so auch in einem ältern rathe (ganz abgesehen von den prytanen der naukraren) 'prytanen' gegeben haben kann, als welche Lange eben die archonten auffaszt. — Ferner beweisen nach Schöll nichts 'die institute der athenischen colonien Kleinasiens für die innere entwicklung Athens nach der gründung jener colonien.' diesen satz würde gewis schon ein bescheidener aufwand von nachdenken unterdrückt haben. oder ist es undenkbar, dasz ein staat einrichtungen, welche er in seine colonien überträgt, nachher ganz oder in überbleibseln beibehält? endlich hat ja ECurtius, von dem vielleicht Schöll die belehrung lieber hinnimt, schon vor Lange (ber. der Berl. akad. 1873) auf die verhältnismäszig junge institution der naukrarien hingewiesen und darum den archonten an stelle der naukrarieprytanen das prytaneion zugesprochen. will also Schöll dennoch die naukrarie-prytanen im prytaneion beibehalten, so musz er folgerichtig wenigstens mit Wecklein (ber. der Münch. akad. 1873) die alte etymologie von ναύκραρος (schiff-) aufgeben und dem ganzen institute ein viel höheres alter vindicieren, als bis jetzt angenommen wurde; er musz endlich, wenn er Weckleins etymologie als 'abenteuerlich' verwirft, selbst eine neue 'wittern' (mit diesem feinen prädicate belegt er den urheber einer andern ableitung, Gustav Meyer). sein jetziger standpunct ist halbheit und nur begreiflich als übergang zum vollständigen rückzuge aus der frühern position.[3]

---

[3] richtiger auffassung der naukrarien kann Schöll jetzt durch den hübschen aufsatz GGilberts oben s. 9 ff. näher gebracht werden, den er auch rücksichtlich der anständigen form der polemik sich zum muster nehmen darf.

Der rest der erklärung des restitutionsgesetzes durch Lange ist einfach: ἐξ Ἀρείου πάγου soll den ganzen rath dh. archonten (prytanen) und epheten, ἐκ τῶν ἐφετῶν die letzteren allein bezeichnen. dieser teil der erklärung steht und fällt mit der oben besprochenen erklärung der zahl der epheten. läszt man beides fallen, so kann man der notwendigkeit, in der zeit vor Solon neben den epheten ein besonderes Areopagitencollegium anzunehmen, nur so entgehen, dasz man die worte ἐξ Ἀρείου πάγου auf das einmal über die Alkmäoniden durch die τριακόσιοι ἀριστίνδην δικάζοντες (Plutarch Solon 12) abgehaltene gericht bezieht. weder mir also, der ich dies in meinem buche s. 232 hervorhob, noch auch Lange selbst ist das hypothetische jener erklärung verborgen geblieben. jede hypothese musz es sich gefallen lassen durch etwas besseres ersetzt zu werden, und es ist die aufgabe der wissenschaftlichen arbeit, dieses bessere zu finden. das geschieht aber nicht durch zusammenfügung inhaltsloser tiraden und eine zum zwecke des recensierens erworbene oberflächliche kenntnis der thatsachen.

Darum nutzt es nichts, auf die zum teil gewis nicht einmal ernsthaft gemeinten einwendungen Schölls noch weiter einzugehen oder gar das verzeichnis der auf unkenntnis und flüchtigkeit beruhenden bemerkungen zu vermehren. jeder kann dies unerquickliche geschäft auf eigne hand unternehmen, wenn er zb. sieht, wie Schöll den artikel ἄρχων bei Suidas kritisch zu behandeln glaubt und ahnungslos andere schöne dinge mehr begeht.

Schöll schlieszt seinen artikel mit den worten: 'arbeiten wie die vorliegenden zeigen aufs neue die notwendigkeit einer verständigung über den wert und die richtige benutzung unserer quellen. die beschaffenheit der grammatikerexcerpte . . . musz das beliebte verfahren widerrathen, unbrauchbare zeugnisse dadurch zu retten, dasz man ihnen einen andern sinn und inhalt unterlegt. . . als selbständige quellenzeugnisse betrachtet, können sie uns vielleicht objecte zur übung unseres scharfsinnes, nimmermehr aber wissenschaftlich gesunde ergebnisse liefern.' diese worte finde ich in jeder hinsicht beherzigenswert, wenn sie auch etwas verwunderlich klingen aus dem munde jemandes, der sich auf diesem gebiete durch die phantasiereiche abhandlung über 'die speisung im prytaneion' die litterarischen sporen verdient hat. aber auch ich möchte noch eine bemerkung hinzufügen. wenn jemand über ernste dinge nur in knabenhaftem tone sprechen kann, so sollte er wenigstens, ehe er so schreibt, die dinge sich etwas sorgfältiger überlegen. das ist eine einfache frage der erziehung, für deren eingehendere behandlung aber nur die pädagogische abteilung dieser jahrbücher der ort sein würde.

Gieszen. Adolf Philippi.

23.

ZUR MAKEDONISCHEN SPRACHFRAGE.

August Fick hat in dem letzten hefte der zs. für vergleichende sprachforschung (XXII s. 193—235) eine zusammenstellung makedonischer glossen und eigennamen gegeben, aus denen nach seiner ansicht der zwingende beweis folgt, dasz die sprache der Makedoner der griechischen nicht nur urverwandt, sondern sogar nichts weiter als ein gewöhnlicher griechischer dialekt gewesen sei. es ist nicht das erste mal, dasz Fick sich mit den überresten des makedonischen beschäftigt hat: bereits in Benfeys 'orient und occident' II s. 718—729 hatte er eine linguistische behandlung der überlieferten glossen versucht, die ihn s. 728 zu einem von dem diesmaligen nicht unwesentlich verschiedenen resultate geführt hatte. dort stellte sich ihm als endergebnis seiner untersuchung heraus, dasz das makedonische kein griechischer dialekt gewesen sei, sondern auf jener schmalen grenzlinie gestanden habe 'wo eine sprache zu stark differenziert ist, um noch als dialekt einer andern, zu nahe verwandt, um linguistisch als eigne sprache gelten zu können'. die eigentümlichen vorzüge Ficks, groszer scharfsinn und ungewöhnliche combinationsgabe, treten in beiden arbeiten hervor, aber in der neueren entschieden mit ruhigerer besonnenheit in der deutung der schwierigeren glossen gepaart. die allermeisten seiner früheren worterklärungen hat Fick jetzt aufgegeben, zum teil allerdings infolge genauerer beobachtung der lautgesetze, zum teil aber wol auch infolge der zu grunde gelegten meinung von dem griechischen charakter des makedonischen. wenn ich im folgenden noch einmal einen kurzen beitrag zur makedonischen sprachfrage zu geben versuche, so geschieht das aus zwei gründen. einmal hat Fick in seinem alphabetischen verzeichnis makedonischer glossen in der zs. für vergl. sprachf. das material nicht vollständig gegeben. ich weisz nicht aus welchem gesichtspuncte er darauf verzichtet hat diesmal auch die übrigen glossen mit aufzuführen, die er in seinem frühern aufsatze mit behandelt hatte. die sichere oder nach Fick mögliche erklärbarkeit kann dafür nicht maszgebend gewesen sein: denn es fehlen sowol unzweifelhaft deutbare, wie anderseits auch unerklärte im Fickschen verzeichnis stehen. jedenfalls glaube ich dasz es zur beurteilung der ganzen frage nicht ohne wert ist, sämtliche glossen bequem übersehen zu können, und ich stelle daher im folgenden die noch fehlenden zusammen. zweitens aber wird die hervorhebung einiger gesichtspuncte für die beurteilung der glossen überhaupt nicht fruchtlos für die ganze frage sein.

Ich lasse zunächst in alphabetischer reihe die mit Μακεδόνες und Ἀμερίας von den alten bezeichneten glossen folgen, indem ich, um das verzeichnis vollständig zu machen, die von Fick aufgeführten mit aufnehme, ohne die ganze glosse auszuschreiben.

1 ἄβαγνα F. 2 ἄβαρκνα F. 3 ἀβαρύ F.
4 ἀβλόη F. 5 ἀβροῦτες F. 6 ἄγημα F.
7 ἀγκαλίς F.

8 ἀγκόχασι = ἐνηνόχασι in Philippos briefe, vgl. Fick or. u. occ. II 723.

9 ἀδαλός F. 10 ἄδδαι F. 11 ἀδῆ F.
12 ἄδισκον F. 13 ἀδραιά F.

14 αἰγίποψ· ἀετός. ὑπὸ Μακεδόνων et. m. 28, 18. kann, wenn wir das wort aus dem griechischen deuten wollen, zusammengesetzt sein aus αἰγι- ziege und -ποπ-ς verkürzt aus -πόπο-ς, nomen agens zu wz. πεπ *pak* concoquo, also etwa 'ziegenfresser'.

15 ἀκηδία . . . . ἔστι δὲ ὄνομα Μακεδονικόν. γέγονε δὲ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ κ. ἀηδία γάρ et. m. 47, 37. das wort ist natürlich rein griechisch.

16 ἀκόντιον F. 17 ἀκρία F. 18 ἀκρουνοί F.
19 ἄλιζα F. 20 ἀλίη F. 21 ἀμαλή F.
22 Ἀνθεμουσία F. 23 ἄξος F. 24 ἀορτή F.
25 ἄππας F. 26 Ἀράντισιν F.

27 ἄργελλα· οἴκημα Μακεδονικόν, ὃ θερμαίνοντες λούονται Suidas. ἀργίλαι· τὰ ὑπόγεια οἰκήματα Eust. zu Dion. 1166. Fick or. und occ. II 725 hat es zu *arǵ* rösten, glühen gestellt; ich halte es für identisch mit ἄργῖλο-ς ἄργιλλο-ς weiszer thon, töpfererde, also zu ἀργ-. nach Strabon 5, 4, 5 gehört ἄργιλλα dem dialekt von Groszgriechenland an.

28 ἀργίπους F. 29 ἀργυράσπιδες F.

30 Ἄρωτος· Ἡρακλῆς. παρὰ Μακεδόσιν Hes. die buchstabenfolge verlangt vielmehr Ἄρητος.

31 ἀρκόν F.

32 Ἀροπάνοι· οἱ ἐν Ἀλεξάνδρου ἐπιστολαῖς Hes. verdient das kreuz bei MSchmidt sehr, denn es ist ganz problematisch.

33 ἀρφύς F. 34 ἄσπιλος F.

35 ἄσπρις eine makedonische eichenart nach Theophrast pflanzengesch. 3, 10. Fick ao. II 724 hat mit doch sehr zweifelhaftem rechte ἄσκρα· δρῦς ἄκαρπος Hes. dazu gestellt, ebenso MSchmidt Hes. ed. minor u. ἄσκρα.

36 βαβρήν F. 37 βαδάς F. 38 βαδελεγεῖ F.
39 βαθάλη F. 40 βαθάρα F. 41 βαυβύκες F.

42 βέθυ nach Clemens Al. strom. 5 s. 569[c] bei den makedonischen priestern bezeichnung der luft. das θ macht das wort schon sehr verdächtig als unmakedonisch. ferner sagt Clemens s. 243, 14 βέδυ τοὺς Φρύγας τὸ ὕδωρ φησὶ καλεῖν. dies hat Curtius grundz.[4] s. 248 (nach dem vorgange von PBötticher Arica s. 32, vgl. auch FMüller or. und occ. II 578) zu wz. *ud* skr. *uda-* gr. ὕδωρ usw. gestellt. dagegen zweifelt jetzt Lagarde ges. abh. s. 285 überhaupt an dem worte, das aus einer samlung wunderlicher gnostischer geheimwörter (vgl. Lobeck Agl. 1330 ff.) stammt.

43 βηματίζει F.	44 βίρροξ F.	45 γαβαλάν F.
46 γάρκαν F.	47 γητικά F.	48 γόδα F.
49 γοτάν F.		

50 γράβιον. Athenäos 15 s. 699[e] Ἀμερίας δὲ γράβιον τὸν φανόν. Σέλευκος δὲ οὕτως ἐξηγεῖται ταύτην τὴν λέξιν, γράβιον ἐστὶ τὸ πρίνινον ἢ δρύινον ξύλον, ὅπερ ἐθλασμένον καὶ κατεσχισμένον ἐξάπτεσθαι καὶ φαίνειν τοῖς ὁδοιποροῦσιν. auch Theodoridas von Syrakus brauchte es nach derselben stelle. die makedonische individualität des wortes ist somit durchaus nicht sicher.

51 γυάλας F.	52 γυρίτας F.	53 γῶπας F.
54 δαίτας F.	55 δανῶν F.	56 δάρυλλος F.

57 διακόνιον. Suidas: Ἀμερίας διακόνια τὰ κατὰ τὴν εἰρεσιώνην τῷ Ἀπόλλωνι πλασσόμενα πέμματα. nach der vorausgehenden erörterung auch bei den Athenern gebräuchlich, wie auch das wort ein rein griechisches ist, gebildet von διάκονο-ς.

58 δράμικες F. 59 δρῆγες F.

59[a] δύστρος· ὑπὸ Μακεδόνων μήν Hes. wird in dieser fassung von Fick verwendet, doch ist die glosse wol unvollständig: nach Suidas hiesz bei den Makedonern der märz so, daher stelle ich das wort unten zu den übrigen monatsnamen.

60 δώραξ F.

61 ἐλάνη ἡ λαμπὰς καλεῖται, ὡς Ἀμερίας φησί. Νίκανδρος δ' ὁ Κολοφώνιος ἐλάνην τὴν τῶν καλάμων δέσμην Athenäos 15 s. 701[a]. vgl. ebd. 699[e] Τιμαχίδας δὲ ὁ Ῥόδιος δέλετρον τὸν φανὸν καλεῖσθαι, οἷόν φησιν οἱ νυκτερευόμενοι τῶν νέων ἔχουσιν, οὓς οὗτοι ἐλάνας καλοῦσιν. offenbar zu wz. σελ leuchten (Fick ao. II 724), aber nach den angaben des Athenäos gar kein specifisch makedonisches wort.

62 Ἔορδος F.	63 ἐπιδειπνίς F.	64 ἐρινάδες F.
65 ἐρκῖται F.		

66 ἐστερικάς. Stephanos Byz. u. Βορμίσκος, χωρίον Μακεδονίας, ἐν ᾧ κυνοσπάρακτος γέγονεν Εὐριπίδης· οὓς κύνας τῇ πατρῴᾳ φωνῇ ἐστερικὰς καλοῦσιν οἱ Μακεδόνες, ὁ δὲ ποιητὴς τραπεζῆας. Fick wuste ao. II 726 mit dem worte nichts anzufangen. es ist zweifelhaft, ob es mit κύνας im allgemeinen oder mit τραπεζῆας gleichbedeutend sein soll.

67 ἑταῖροι. Athenäos 5 s. 194[e] οἱ λεγόμενοι ἑταῖροι ἱππεῖς im makedonischen heere römischer zeit, ein rein griechisches wort, wie οἱ πεζέταιροι καὶ οἱ ἀργυράσπιδες καὶ οἱ χρυσάσπιδες, τὰ Μακεδονικά (dh. makedonische truppengattungen) bei Pollux 1, 175.

68 Ζειρήν F.	69 ζέρεθρα F.	70 Ἠμαθία F.
71 Θαῦμος F.	72 Θούριδες F.	73 ἰζέλα F.
74 ἶλαξ F.	75 ἰνδέα F.	76 ἰσθλῆ F.
77 κἄγχαρμον F.	78 καλαρρυγαί F.	79 κάλιθος F.
80 καμαστίς F.		

80[a] κάναθοι sowie schon καδαρόν sind nur nach Ficks (und MSchmidts) annahme makedonisch.

81 κάραβοc F.

82 κάρπεα· ὄρχηcιc Μακεδονική Hes. vgl. Athenäos 1 s. 15[f] μετὰ τοῦτον Αἰνιᾶνεc καὶ Μάγνητεc ἀνέcτηcαν, οἳ ὠρχοῦντο τὴν καρπαίαν καλουμένην ἐν τοῖc ὅπλοιc. ὁ δὲ τρόποc τῆc ὀρχήcεωc ἦν, ὁ μὲν παραθέμενοc τὰ ὅπλα cπείρει καὶ ζευγηλατεῖ πυκνὰ μεταcτρεφόμενοc ὡc φοβούμενοc, ληcτὴc δὲ προcέρχεται· ὁ δὲ ἐπὰν προΐδηται, ἁρπάcαc τὰ ὅπλα μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγουc ἐν ῥυθμῷ πρὸc τὸν αὐλόν· καὶ τέλοc ὁ ληcτὴc δήcαc τὸν ἄνδρα τὸ ζεῦγοc ἀπάγει, ἐνίοτε δὲ καὶ ὁ ζευγηλάτηc τὸν ληcτήν· εἶτα παρὰ τοὺc βοῦc δήcαc ὀπίcω τὼ χεῖρε δεδεμένον ἐλαύνει. ich habe die ganze beschreibung des tanzes hergesetzt, weil daraus wol ziemlich deutlich hervorgeht dasz die von Benfey wurzellex. II 310 und Curtius grundz.[4] s. 143 versuchte zusammenstellung mit καρπ-άλιμο-c got. *hlaupa* usw. nicht haltbar ist, sondern dasz der tanz die darstellung eines kampfes um die feldfrucht enthielt, καρπαία oder καρπέα also sich als einfache ableitung von καρπό-c documentiert. die Aenianen und Magneten waren übrigens thessalische stämme, das wort ist also ein auch von den Makedonern gebrauchtes echt griechisches.

83 καταπέλται Μακεδονικοί Pollux 1, 139, die von den Makedonern gebrauchten katapelten, also nicht notwendig makedonischer ausdruck.

84 κεβαλή F. 85 κεβλή F.

86 κίβερρον· ὠχρόν. Μακεδόνες Hes. die buchstabenfolge verlangt das von Vossius hergestellte κίκερρον, das nach Fick ao. II 724 aus κιρρόc hellgelb, blasz redupliciert sein soll.

87 Κλώδωνεc· αἱ Βάκχαι τοῦ Διονύcου, παρὰ Μακεδόcιν Suidas. Κλώδοναc οἱ Μακεδόνεc τὰc Μαινάδαc καὶ Βάκχαc καλοῦcιν et. m. 521, 49.

88 κοῖοc. Athenäos 10 s. 455[d] Μακεδόνεc δὲ τὸν ἀριθμὸν κοῖον προcαγορεύουcιν. Fick ao. II 726 proponiert zwei deutungen, aus *khjā* zählen oder aus *ki* sammeln, die wol beide gleich wenig probabel sein dürften.

89 κομμάραι F. 90 κόραννοc F. 91 κυνοῦπεc F.
92 κύρνοι F. 93 κώρυκοc F. 94 λακεδάμα F.
95 λείβηθρον F. 96 λετμόc F.

97 λιccόc. Ἀμερίαc ἐν γλώccαιc λιccὸν τὸ ὑψηλὸν ἀποδίδωcιν schol. Apoll. Arg. 2, 384. λιccὸν τὸ ὁμαλόν, παρὰ τὸ λίαν ἶcον. Ἀμερίαc δὲ ἐπὶ τοῦ ὑψηλοῦ αὐτὸ λαμβάνει et. m. 567, 13. erwähnt mag werden, dasz Hahn albanesische studien I 227 alb. λjῖcc baum damit vergleicht.

98 ματτύηc F. 99 μεcόψηρον F. 100 μύκηροc F.
101 νικατῆρεc F. 102 ξανθικά F. 103 παραόc F.
104 πελλαῖον F. 105 πελλήν F. 106 περίτια F.
107 πέχαρι F. 108 πίγγαι F.
109 Πιερίδεc· αἱ Μοῦcαι ἐν Μακεδονίᾳ Hes.

110 Πίπλειαι· αἱ Μοῦcαι ἐν τῷ Μακεδονικῷ Ὀλύμπῳ, ἀπὸ κρήνης Πιπλείας Hes.

110[a] πυλλεῖ F. unsicher makedonisch.

111 ῥάματα F. 112 ῥάπα F. 113 ῥουβοτός F.

114 ῥοῦτο F. 115 cάριcα F. 116 cαυᾶδαι F.

117 cαυτορία F.

118 cιγύνη καὶ cιγύννους τὰ δόρατα παρὰ Μακεδόcιν Suidas. aber Herodot 5, 9 cιγύννας δ' ὦν καλέουcι Λίγυες οἱ ἄνω ὑπὲρ Μαccαλίας οἰκέοντες τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα und Aristoteles poetik 21 τὸ cίγυνον Κυπρίοις μὲν κύριον, ἡμῖν δὲ γλῶττα. 'das wort kam in diesem sinne bei den späteren Hellenen in allgemeinen gebrauch, schwankte aber in form und schreibung (cιγύνης cιγύνη cίγυννα cίγυννος cίγυμνον cίγυννον cιβύνη ζιβύνη u. m.).' Stein zu Her. ao. makedonischen ursprung beweist also nichts.

119 cκοῖδος F. 120 cμώγη F.

121 cπιδής. Herodian II s. 79, 24 (Lentz) καὶ Ἀμερίας δὲ λέγει cπιδέος τοῦ πολλοῦ καὶ εὐρέος καὶ μεγάλου.

122 cχερόν· κῦμα ἕτοιμον. Ἀμερίας Hes. vgl. cχερός· ἀκτή. αἰγιαλός.

123 ταγόναγα F. 124 χάρων F. 125 ψηροπυρίτας F.

Hierzu kommen noch 126—137 die makedonischen monatsnamen, über welche die litteratur bei Sturz s. 49 angeführt ist (vgl. auch KFHermann griech. monatskunde s. 101 ff.): Δῖος Ἀπελλαῖος Αὐδηναῖος Περίτιος Δύστρος Ξανθικός Ἀρτεμίσιος Δαίσιος Πάνεμος Λῷος Γορπιαῖος Ὑπερβερεταῖος.

Endlich führe ich hier noch einige glossen auf, die ihrem habitus nach von den gelehrten für makedonisch angesehen worden sind, wie ja auch Fick derartige in sein verzeichnis aufgenommen hat.

138 ἄβεις· ἔχεις Hes.

139 βέβροξ· ἀγαθός. χρηστός. καλός Hes.

140 Βίκας· Cφίγγας Hes. über φῖγα φῖκα = cφίγγα vgl. Ahrens dial. I 174. JSchmidt vocalismus I 123. β für φ sieht makedonisch aus.

141 βομβυλίδας· πομφόλυγας Hes.

142 βρενδίεται· δυcχεραίνει. προcποιεῖται Hes. MSchmidt hält es für gleich mit βρενθύεται.

143 δαλάγχαν· θάλαccαν Hes. makedonisch nach MSchmidt und Curtius grundz.[4] s. 655.

144 κάραξι· cταυρώcω Hes.

145 καρπύραι· ξύλων ξηρῶν κοῖται Hes.

146 πυλαυρός· πυλωρός Hes. wird dem makedonischen zugewiesen von MSchmidt nach analogie von cαυτορία· cωτηρία.

Von diesen glossen darf eine anzahl als ganz sicher gedeutet gelten, und diese reihen sich dann dem griechischen sprachschatze entweder als gewöhnliche oder als nur dialektisch modificierte wör-

ter an. daneben bleibt aber eine fast ebenso grosze zahl übrig, bei denen die meisten wol mit mir das gefühl haben werden, dasz Ficks deutung zwar überaus scharfsinnig, aber doch mehr oder weniger problematisch ist. ich nenne zunächst die ganz fremdartig aussehenden, besonders durch das vorherschen des *a*-lautes eigentümlich gefärbten ἄβαγνα ἄβαρκνα βαδάς γαβαλάν γάρκαν γόδα γοτάν σάρισσα (gegen dessen herleitung von σαρ σαίρειν scharren, fegen lat. *sar-culum* hacke doch die bedeutung einspruch erhebt), ferner ἄδδαι ἄλιζα (Fick will hier aus wz. *li* ein praesens ἀ-λίζω gewinnen; aber wie soll das gebildet sein? die praesentia auf -ζω setzen einen stamm auf δ schon voraus, den Fick hier erst nachher daraus gewinnen will) ἀλίη ἄξος ἀργίπους ἀρκόν (soll = ἀργόν sein, aber der wechsel von γ und κ ist doch bedenklich) ἀρφύς ἄσπιλος (nach Fick = schmuzloch, das deckt sich aber doch nicht mit χειμάρρους; sollte man an σπίλος klippe, fels denken?) βαβρήν βαθάλη γῶπας δράμικες δύστρος δώραξ ἰζέλα ἰσθλῆ κἄγχαρμον (Ficks erklärung ist ungemein scharfsinnig) καμαστίς κάραβος κυνοῦπες κύρνοι λακεδάμα ματτύης περίτια πέχαρι πυλλεῖ ῥοῦτο σαυᾶδαι σμώγη ταγόναγα χάρων.

Ist es nun auf grund der sicher als griechisch gedeuteten glossen geboten sich für den griechischen charakter der ursprünglichen makedonischen sprache zu entscheiden? ich meine, nein; ich glaube aber überhaupt nicht dasz sich auf grund der glossen ein urteil über den makedonischen sprachcharakter fällen läszt, ebenso wenig wie man zb. aus den phrygischen glossen etwas über die stellung des phrygischen im kreise der indogermanischen sprachen wird ausmachen können. Lagarde hält das phrygische für eranisch, Fick für zunächst den Slavo-Letten verwandt, beide haben in ihrem sinne eine anzahl von glossen gedeutet und daraus einige lautgesetze zu abstrahieren versucht. man darf sich über den problematischen charakter solcher fremdsprachiger glossen überhaupt keine illusionen machen. vor allem musz man den charakter des Hesychischen werkes und die kümmerliche beschaffenheit seines textzustandes in erwägung ziehen. aber selbst im allerbesten falle hat man immer noch in rechnung zu bringen, wie ungenau derartige fremde wörter von den Griechen aufgefaszt und wie unvollkommen sie mit ihren schriftzeichen wiedergegeben wurden. palatale wie *ḱ* und *ǵ*, die lingualen spiranten *š* und *ž* zb. konnten damit gar nicht wiedergegeben werden. also auf die lautliche seite solcher glossen ist gar wenig verlasz, und darum werden sie immer mehr oder weniger vieldeutig bleiben, da man übergrosze strenge nicht nötig hat und so der subjectiven willkür und dem combinationsvermögen ein weiter spielraum gelassen ist. was aber nächst der lautlehre für die bestimmung der verwandtschaftsverhältnisse einer sprache von der allerhöchsten wichtigkeit ist, das flexionssystem derselben, das bieten uns glossen nicht, und wir haben für das makedonische gar

keine ahnung davon. es fragt sich nur, wie wir uns zu den unzweifelhaft griechischen wörtern, die uns als makedonisch angeführt werden, zu stellen haben. man erinnere sich zunächst, dasz einigemal wörter vorkommen, die an éiner stelle als makedonisch genannt werden, an andern andern dialekten zugewiesen sind. das ist ein bedenkliches schwanken der tradition, das ja möglicherweise auch bei andern stattfindet, wo wir es nicht nachweisen können. das griechische war in Makedonien lange vor Alexandros sprache des hofes, damit gewis auch der gebildeten; die hellenische sprache wurde ja vorzugsweise durch die Makedoner zur weltsprache im orient, zur hellenistischen. ferner, die makedonische küste war seit sehr alter zeit mit hellenischen colonien besetzt, die mit dem binnenlande verkehr unterhielten. ist es da nicht anzunehmen, dasz — einmal vorausgesetzt, das makedonische wäre ungriechisch gewesen — ein gegenseitiges aufnehmen von makedonischen wörtern in dieses griechisch und umgekehrt von griechischen wörtern ins makedonische stattgefunden habe? ja sogar die bemerkenswerteste lautliche eigentümlichkeit der makedonischen glossen, das ersetzen der aspirata durch die weiche explosiva (die übrigens nicht durchgeführt erscheint*), kann solchem einflusse zugeschrieben werden, indem entweder griechische wörter bei ihrer aufnahme ins makedonische sich der in diesem regelmäszigen hauchentziehung fügen musten oder indem vielleicht die griechischen nachbarn der Makedoner diese schlaffheit der aussprache von ihnen angenommen hatten. in ähnlicher weise nimt zb. EFörstemann (geschichte des deutschen sprachstammes) jetzt an, das gemeinsame aufgeben der indogermanischen weichen aspiratae im slavo-lettischen und germanischen sei dem einflusse finnischer völker zuzuschreiben. wir stehen also hier vor lauter fragezeichen: die makedonischen glossen, sofern ihre bezeichnung als makedonisch nicht überhaupt irrtümlich ist, können griechische ins makedonische aufgenommene fremdwörter sein oder wörter eines durch das makedonische beeinfluszten dialekts; dann bleiben die wörter von unzweifelhaft fremdartigem gepräge, deren deutung auch Fick zum teil nicht gelungen ist, noch immer für eine makedonische nationalsprache. wie gesagt, es sind alles nur möglichkeiten, aber nach meiner ansicht kommen wir durch eine blosze betrachtung der glossen (und der eigennamen) über solche möglich-

* δ für θ in ἀδαλός ἀδῆ ἀδραιά δανῶν Δάρρων (δύςτρος?) καδαρόν κάναδοι; β für φ in Βάλακρος Βίλιππος (Βῖκας) κεβαλή ῥουβοτός. dagegen erscheint θ in βαθάλη βαθάρα θούριδες κάλιθος ξανθικός, φ in ἀρφύς, χ in χάρων, während die tenuis als stellvertreterin der aspirata erscheint in ἀκόντιον ἄππα κάλιθος. von sonstigem consonantenwechsel zeigt sich ζ für β in ζέρεθρον (Ascoli corsi I 141), ψ für ξ in μεςόψηρος: κ für γ in ἀρκόν κάναδοι, γ für κ in γαβαλάν γητικά γῶπας δρῆγες, δ für τ in δράμις δρῆγες machen für mich die deutung dieser glossen unsicher. eingeschobenes α nimt Fick an in ἀγκαλίς βαδελεγεῖ δάρυλλος κάναδοι, ου = ŭ gr. ῡ in ἀβροῦτες, = ŭ in ῥουβοτός, ου = ω in ἀκρουνοί cαυτορία dh. cαουτορία.

keiten nicht hinaus, und ich glaube nicht dasz sich die historiker in ihren untersuchungen über die nationalität der Makedoner von dem resultate Ficks wesentlich beeinflussen lassen dürfen. gewis ist die frage nach dem charakter der untergegangenen sprachen Kleinasiens sowie der im norden der Balkanhalbinsel wohnenden völker eine sehr interessante, aber mir scheint ihre lösung mit hilfe des jetzt vorhandenen materials nicht möglich zu sein: sind ja doch sogar die lykischen und die phrygischen inschriften noch immer nicht gedeutet.

Prag. Gustav Meyer.

24.
ZU PLATONS THEÄTETOS.

148ab ὅσαι μὲν γραμμαὶ τὸν ἰσόπλευρον καὶ ἐπίπεδον ἀριθμὸν τετραγωνίζουσι, μῆκος ὡρισάμεθα, ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη, δυνάμεις. im jahrgang 1873 dieser blätter wird s. 216 von GFriedlein zu dieser stelle die frage aufgeworfen: 'wie ist es möglich das wort δυνάμεις als einen gemeinschaftlichen namen für alle die strecken (γραμμαί) anzusehen, welche keine quadratzahlen geben, nachdem am anfang δυνάμεις als name für alle quadrate überhaupt gebraucht ist? kann man nach einer einzigen bezeichnung suchen, ὅτῳ πάσας ταύτας προσαγορεύσομεν τὰς δυνάμεις und dann als diese bezeichnung das wort δυνάμεις selbst hinstellen?' und diese frage scheint uns vollkommen berechtigt, wenn der sinn der stelle der von Friedlein in übereinstimmung mit allen übersetzern und erklärern angegebene ist und δυνάμεις nebst μῆκος selbst als die für beide arten von quadraten gesuchten definitionen anzusehen sind: denn es handelt sich nach 147d um die definition von den μήκει und οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabeln quadraten, also speciell um die definition von μῆκος und δύναμις selbst, wie Theätetos dies auch ausdrücklich 148b ausspricht, wenn er auf die beifallserklärung des Sokrates zu seiner mathematischen begriffsbestimmung erwidert: καὶ μήν, ὦ Σώκρατες, ὅ γε ἐρωτᾷς περὶ ἐπιστήμης, οὐκ ἂν δυναίμην ἀποκρίνασθαι ὥσπερ περὶ τοῦ μήκους καὶ τῆς δυνάμεως. würden also μῆκος und δυνάμεις als die gesuchten und nun gefundenen definitionen hingestellt, so würden ja allerdings diese das zu definierende einfach wiedergeben. nicht μῆκος daher und δυνάμεις, glaube ich, sondern die ihnen voraufgehenden worte ὅσαι μὲν γραμμαὶ.. τετραγωνίζουσι und ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη sind als die gesuchten und nun gefundenen definitionen anzusehen und geben sich als solche auch sprachlich zu erkennen, wenn wir blosz auf sie und nicht auch auf jene beiden wörter den ton legen: 'alle eine rationale zahl darstellenden seiten bestimmten wir als μῆκος (= als μήκει commensurabel), alle eine irrationale zahl darstellenden aber als δυνάμεις (= als οὐ μήκει oder δυνάμει μόνον commensurabel).' verständlicher: 'unter μήκει commensurabel begriffen wir alle die quadrate, deren seiten eine ratio-

nale zahl darstellen, unter οὐ μήκει oder μόνον δυνάμει commensurabel alle die, deren seiten eine irrationale darstellen.' schlieszlich nur noch die bemerkung, dasz dieser erklärung die worte ξυλλαβεῖν εἰς ἕν 147[d] nicht entgegenstehen, da jede definition, aus wie vielen wörtern sie auch besteht, doch immer eine einheitliche zusammenfassung von vielen gegenständen ist.

Wittenberg. Hermann Schmidt.

25.

ZU STRABON.

IV 4, 5 s. 198 πρόσεστι δὲ τῇ ἀνοίᾳ καὶ τὸ βάρβαρον καὶ τὸ ἔκφυλον, ὃ τοῖς προσβόροις ἔθνεσι παρακολουθεῖ πλεῖστον, τὸ ἀπὸ τῆς μάχης ἀπιόντας τὰς κεφαλὰς τῶν πολεμίων ἐξάπτειν ἐκ τῶν αὐχένων τῶν ἵππων, κομίσαντας δὲ προσπατταλεύειν †τὴν θέαν τοῖς προπυλαίοις. φησὶ γοῦν Ποσειδώνιος αὐτὸς ἰδεῖν ταύτην πολλαχοῦ καὶ τὸ μὲν πρῶτον ἀηθίζεσθαι usw. Kramer setzt mit Meinekes beistimmung die worte τὴν θέαν hinter ταύτην. weit näher aber liegt es sie an ihrem platze zu lassen und in τὴν λείαν zu verwandeln. ταύτην dürfte als glossem zu bezeichnen sein.

V 4, 11 s. 249 ὃς (sc. ὁ Σύλλας) ἐπειδὴ πολλαῖς μάχαις καταλύσας τὴν τῶν Ἰταλιωτῶν ἐπανάστασιν, τούτους σχεδόν τι μόνους συμμένοντας ἑώρα καὶ †ὁμοίως ὁμοροῦντας, ὥστε καὶ ἐπ' αὐτὴν τὴν Ῥώμην ἐλθεῖν, συνέστη πρὸ τοῦ τείχους αὐτοῖς καὶ τοὺς μὲν ἐν τῇ μάχῃ κατέκοψε usw. Meinekes ὁμοίως ὁρμῶντας gibt doch nach keiner seite hin einen recht befriedigenden sinn; mehr schon Kramers οὕτως ὁμοφρονοῦντας, obwol auch so nicht recht abzusehen ist, wie gerade dies die Samniten befähigte noch auf Rom selbst einen angriff zu unternehmen. wol aber möchte ein οὕτως εὐροοῦντας allen bedürfnissen genügen.

VIII 8, 2 s. 388 τιμᾶται δ' ἐπὶ μικρὸν καὶ τὸ τοῦ Λυκαίου Διὸς ἱερὸν κατὰ τὸ Λύκαιον . . . ὄρος. in die lücke von etwa 10 buchstaben gehört sicher nicht μέγιστον, wie Kramer vermutet, sondern ein participium, und zwar kann dies, wenigstens nach meiner kenntnis von Strabons sprachgebrauch in solchen fällen, kaum ein anderes als ἱδρυμένον sein.

IX 2, 31 s. 412 Γλίσσαντα δὲ λέγει bis ἀπὸ τοῦ Ὑπάτου ὄρους ist von Meineke völlig hergestellt, hauptsächlich durch auswerfung der räthselhaften worte und worttrümmer γεώλοφα καλεῖται δρι . ., welche Kramer noch nicht tilgte. wie kamen sie aber in den text? ich meine dasz sie — was allerdings früh genug geschehen sein musz — ihren ursprung der randnote eines lesers verdanken, der die Δρυὸς (oder Τρεῖς) κεφαλαί bei Herodot IX 39 im sinne hatte. auch Γλίσας kommt ja dort in der nähe (c. 43) vor. — anders Madvig adv. I 554.

Dresden. Otto Meltzer.

26.

DIE ÜBERARBEITUNG DES PLAUTINISCHEN EPIDICUS.

In meiner dissertation 'de retractatis fabulis Plautinis' (in Studemunds studien I 79—111) habe ich die untersuchung über den Epidicus nicht zu ende führen können, vielmehr die hoffnung geäuszert zu gelegener zeit die fortsetzung liefern zu können; dies versprechen will ich jetzt einzulösen versuchen.

Die hauptpuncte der bereits veröffentlichten untersuchung sind folgende. im Epidicus gibt es mehrere stellen, die teils mit anderen, teils mit dem verlauf des stückes in widerspruch stehen; um den durch dieselben erregten anstosz zu heben, nahm Ladewig (zs. f. d. aw. 1841 sp. 1079 ff.) an dasz dieses stück durch contamination entstanden sei, während Richard Müller 'de Plauti Epidico' (Bonn 1865), teilweise dem vorgang anderer folgend, sie durch conjectur, umstellung von versen oder annahme von interpolation zu beseitigen unternahm. bei einigen stellen schlug ich denselben weg ein, indem ich mich teils Müllers deductionen anschlosz, teils mit ähnlichen mitteln operierte. dabei blieben schlieszlich zwei stellen übrig, denen mit conjecturen und umstellungen ebenso wenig zu helfen war wie mit der annahme von contamination und die Müller daher für interpolationen erklärte, nemlich die verse 357 (III 2, 30) und 360. 361 (III 2, 33. 34).[1] allein abgesehen davon dasz die streichung nur als letztes notmittel angewandt werden darf, bieten gerade die stellen, um die es sich hier handelt, zu einer solchen maszregel eine äuszerst geringe handhabe. sie bilden keineswegs eine wiederholung eines im vorhergehenden oder sonst im stück vorkommenden gedankens, sie sind nicht aus einer andern fabel beigeschriebene parallelstellen, und sie verdeutlichen nicht etwa einen in veralteten worten oder in unklaren bildern verhüllten satz, sondern sie enthalten entschieden eine weiterbildung des arguments nach einer bestimmten richtung; sie weisen auf etwas hin, das wir gern im stücke selbst sehen möchten, ja das wir bei genauerer untersuchung des arguments als eine wesentliche stütze desselben bezeichnen können, und merkwürdigerweise liegen die hinweise dieser beiden stellen in derselben richtung: scheinbar etwas ganz verschiedenes enthaltend[2] dienen sie doch einander zur stütze. das sind nicht die merkmale, an denen man die machwerke von interpolatoren zu erkennen pflegt; nicht wie ergänzungen neuerer an antiken sculpturen muten uns diese verse an, sondern wie ansätze die an alten statuen erhalten darauf hindeuten, dasz diese selbst mit anderen, jetzt verlorenen zusammen eine gruppe bildeten. aber freilich wie die renaissance jene ansätze wegzumeiszeln bedacht war, so ist die neuzeit auch bemüht gewesen diese

[1] Geppert hat in seiner ausgabe des Epidicus (Berlin 1865) den ersten vers verworfen, die beiden anderen unbeanstandet gelassen.
[2] so ist es wenigstens Müller ao. s. 11 erschienen.

verse dem Plautus zu nehmen. indessen ins rechte licht können diese angeblichen interpolationen nur gestellt werden, wenn man sich den zusammenhang dieser stellen deutlich vergegenwärtigt.

Stratippocles hat, bevor er ins feld rückte, dem Epidicus den auftrag gegeben, ihm in seiner abwesenheit ein mädchen das er liebe zu kaufen, natürlich ohne ihm das nötige geld zurückzulassen. glücklicherweise sehnt sich des Stratippocles vater Periphanes nach einer tochter, die er einem verhältnis zur Philippa verdankt, die er aber seit ihrer geburt nicht gesehen hat. Epidicus gibt vor sie dem Periphanes für dreiszig minen kaufen zu wollen, benutzt aber das geld, um die geliebte des Stratippocles zu kaufen, die er dem Periphanes als seine tochter zuführt (vorfabel). Stratippocles kommt zurück, erklärt dem Epidicus jetzt in ein anderes mädchen verliebt zu sein und verlangt von ihm vierzig minen zur bezahlung desselben (erster act). das geld soll natürlich wieder Periphanes hergeben, welchem Epidicus um diesen preis die ihm übrigens nicht mehr neue mitteilung machen zu können glaubt, dasz sein sohn seit vielen jahren in eine saitenspielerin verliebt sei. diese, fügt er hinzu, wolle Stratippocles jetzt kaufen, daher sei es am besten, er (Periphanes) kaufe sie schleunigst. Epidicus übernimt es den kauf zu besorgen, doch solle des Periphanes rechtskundiger freund Apoecides zugegen sein, offenbar um den argwöhnischen Periphanes scheinbar gegen eine neue list des Epidicus sicher zu stellen. Apoecides geht auf das forum, um den Epidicus zu erwarten, der indes von Periphanes der gröszern sicherheit wegen funfzig minen statt der nötigen vierzig empfängt (zweiter act). diese werden sofort dem Stratippocles eingehändigt, und es stellen sich nun dem Epidicus zwei aufgaben. er musz erstens dem Apoecides ein mädchen zeigen, das er für das gekaufte ausgeben kann, und musz zweitens für den fall, dasz sich die beiden alten, Apoecides und Periphanes, dabei nicht beruhigen sollten, einen vorgeblichen verkäufer aufweisen, der bezeugt, er habe das mädchen an Epidicus verkauft. die erste aufgabe wird dadurch gelöst, dasz ein zum saitenspiel beim opfern gemiethetes mädchen dem Apoecides als gekauft gezeigt wird; in bezug auf die zweite will Epidicus zu dem leno gehen, von dem er vor drei tagen die angebliche tochter des Periphanes gekauft hat, und will ihn bewegen, falls er gefragt werde, zu sagen, er habe an Epidicus für funfzig minen ein mädchen verkauft, v. 355—357 (III 2, 28—30):

devéniam ad lenoném domum egomet sólus. eum docébo,
si qui ád eum adveniant, út sibi datum ésse argentum dícat
pro fídicina, argentí minas se habére quinquagínta.

von diesen drei versen hat der letzte seit Acidalius anstosz erregt, weil der dichter hier mit den versen 686—688 (V 2, 38—40) in widerspruch komme, aus denen sich ergebe dasz der leno in der that nur dreiszig minen empfangen habe, während er nach unserer stelle selbst aussagen solle dasz er funfzig bekommen habe. um diesen widerspruch zu beseitigen oder zu entschuldigen, hat man zu

den oben erwähnten mitteln gegriffen. man hat dabei nicht bedacht dasz, wenn die aussagen des leno und des Periphanes einander widersprechen, dies ja nicht notwendig eine inconsequenz seitens des dichters involviere, dasz vielmehr dieser widerspruch auch von Plautus beabsichtigt sein könne, und darauf deutet denn auch v. 354 (III 2, 27) entschieden hin. Epidicus nennt hier das, was er beim leno will, eine list die er ins werk setze (*hanc astutiam institui*). was bleibt aber von der ganzen list übrig, wenn man v. 357 (III 2, 30) streicht (Müller, Geppert) oder als ein versehen des dichters entschuldigen zu müssen glaubt (Ladewig)? rein gar nichts. dann sagt der leno nur, er habe geld bekommen, und das würde er auch sagen, ohne dasz Epidicus bei ihm gewesen wäre: denn er hat ja in der that (drei tage früher) geld empfangen. sobald aber weiter nach der summe gefragt wird, ist der ganze betrug enthüllt. zweifellos besteht die list eben darin, dasz der leno verführt werden soll die falsche summe anzugeben und dadurch einen doppelten kauf glaublich zu machen.[3] dies würde sich schon allein aus v. 354 (III 2, 27) ergeben, der eine list in aussicht stellt, es ist ausdrücklich enthalten in v. 356 f. (III 2, 29 f.), die angeben worin die list bestehen soll, und es wird endlich bestätigt durch v. 360 f. (III 2, 33 f.), welche die folgen dieser list andeuten:

ibi léno sceleratúm caput suom inprúdens adligábit,
quasi pro ílla argentum accéperit, quae técum adducta núnc est.

denn das bedeutet nach der von mir ao. s. 106 f. gegebenen erklärung: 'so wird also der verruchte leno leichtsinnig durch seine zuversichtliche behauptung den schein erwecken, als habe er das geld empfangen, das in der that für die von dir aus Theben mitgebrachte geliebte gezahlt ist.' diese beiden verse bilden aber eben die zweite der oben erwähnten stellen. man sieht jetzt, wie beide durch einander bedingt sind; daher hat denn auch Müller ao. s. 8—10 diese verse wie jenen gestrichen; erkennt man dagegen die notwendigkeit von v. 357 (III 2, 30) an, so wird man auch 360 f. (III 2, 33 f.) behalten; erklärt der leno die funfzig minen empfangen zu haben, so kann er den schein erwecken, die zweite dem Periphanes abgeschwindelte summe erhalten zu haben; ist er dazu nicht bereit, so ist es mit der beabsichtigten teuschung nichts.

Wir nehmen also an, der leno hat sich von Epidicus bereden lassen eventuell zu sagen, ihm seien funfzig minen gezahlt. zunächst folgt daraus, was nirgend erwähnt oder angedeutet ist, dasz Apoecides wirklich zum leno gegangen ist und von ihm diese versicherung erhalten hat: denn man wird doch nicht annehmen können dasz diese intrigue gewissermaszen nur zur reserve eingefädelt worden sei, ohne dann benutzt zu werden. man kann auf diesem wege weiter schlieszen dasz, wenn Apoecides zum leno gegangen war, er

[3] beispielsweise kann Epidicus dem leno vorreden, er werde andere mädchen um einen noch höhern preis verkaufen können, wenn er für die von Epidicus gekaufte funfzig minen erhalten zu haben vorgebe.

auch hierüber dem Periphanes, als er ihm das mädchen zuführte (III 3), bericht erstattet habe, und man kann eine bestätigung dafür in den versen 416—419 (III 3, 46—49) finden, wo das dem Apoecides erteilte lob durch sein benehmen, wie es uns jetzt vorliegt, sehr wenig gerechtfertigt erscheint. indes bewegen wir uns hier schon auf unsicherem boden, während uns andere erwägungen noch weiter gehende folgerungen gestatten.

Schon das blosze vorkommen des leno scheint zu der folgerung zu berechtigen, dasz er betrogen werden soll. unter den neunzehn übrigen Plautinischen stücken tritt der leno in fünfen auf (Curculio, Pseudolus, Poenulus, Persa, Rudens), und in allen fünfen ist er derjenige welcher die kosten der lösung zu tragen hat, ja der geprellte leno ist so sehr zum typus geworden, dasz, wo die entwicklung einen andern gang nahm und doch die rolle notwendig war, eine lena eingeführt wurde (Asinaria, Cistellaria). dasz unser leno keine ausnahme machte, deuten nun zwei worte des v. 360 (III 2, 33) an, *sceleratum* und *inprudens*, von denen das eine zeigt, wie sehr ihm der verlust gegönnt ward, das andere, dasz er, auf die idee des Epidicus sich einlassend, eine unvorsichtigkeit begehe, dh. einem verlust entgegen gehe.

Ferner ist es gewis eine bei einer komödie sehr auffällige, ja wol einzig dastehende erscheinung, dasz am schlusse keine der hauptpersonen auszer éiner (Epidicus) befriedigt ist, keine das erreicht, wonach sie strebt, oder, wenn wir annehmen dasz sie es erreicht, uns wenigstens nicht im besitze ihres glückes gezeigt wird. Stratippocles verlangt nach einer geliebten und findet eine schwester; er wird auf seine ältere liebe vertröstet und diese ist im besitz seines vaters; Periphanes will die Philippa heiraten und es kommt nicht dazu; er ist zu einem profitabeln geldgeschäft sehr geneigt und er wird betrogen; er findet allerdings seine tochter, in deren besitz glaubt er aber schon vor beginn des stückes zu sein und musz sie doppelt bezahlen; Philippa sucht ihre tochter, geht aber unter thränen ab, da sie dieselbe nicht gefunden; Acropolistis hat zwei liebhaber und sieht sich von beiden getrennt; der soldat will selbst um hohen preis seine geliebte kaufen und es gelingt ihm nicht. nun kann man sich allerdings denken, dasz Periphanes die Philippa heiratet, dasz diese ihre tochter findet, dasz Stratippocles irgendwie entschädigt wird usw.; aber gerade der umstand, dasz wir uns für alle verwicklungen die lösungen hinzudenken müssen, um zu einem befriedigenden abschlusz zu kommen, scheint dafür zu sprechen, dasz sie ursprünglich im stücke selbst enthalten waren; wird doch selbst bei stücken, deren ausgang sich klar ergibt, ausdrücklich angegeben, dasz die weitere entwicklung sich hinter der scene abspielen werde (Cistellaria, Ter. Andria). nur am schlusse der Casina wird durch den grex erzählt, was sich nicht aus dem stücke selbst errathen läszt, dasz Casina als die tochter des Alcesimus erkannt und mit Euthynicus verheiratet werde. doch würde es verfehlt sein etwas

analoges für den Epidicus anzunehmen: denn 'die entdeckung dasz Casina des Alcesimus tochter ist und ihre verheiratung mit Euthynicus sind so secundär, dasz sie mit recht nur vom grex am schlusse historisch hinzugefügt werden'[4]; sie ergeben sich nicht als resultat dessen was auf der bühne vorgeführt worden, sie wurzeln nicht in der verwicklung des stückes, und daher war es nicht nötig sie zur darstellung zu bringen. ganz umgekehrt im Epidicus: was auf der bühne vorbereitet ist, das musz auch, falls es nicht selbstverständlich ist, dargestellt werden; was uns nur als weiteres schicksal der auftretenden figuren interessiert, kann erzählt werden. wir müssen uns deshalb wenigstens denken, dasz an stelle der jetzigen schluszscene des Epidicus eine oder zwei andere gestanden haben, in denen auszer dem inhalt der jetzigen schluszscene die berückung des leno, die heirat des Periphanes und der Philippa, die enthüllung dasz Telestis die tochter beider sei, das weitere geschick des Stratippocles und vielleicht des soldaten und der Acropolistis dargestellt war. betreffs des letztern punctes bieten sich nemlich die beiden möglichkeiten, dasz Acropolistis vom soldaten für funfzig minen gekauft und also Periphanes auch in diesem puncte befriedigt, oder dasz Stratippocles durch die gestattung des verkehrs mit ihr entschädigt sei. für das letztere scheint v. 637 (V 1, 46) zu sprechen: *tíbi quidem, quod amés, domi praesto fídicina est operá mea.* indes ist doch auch an mehreren stellen von einer beabsichtigten verheiratung des Stratippocles die rede: v. 182. 259. 274 f. (II 2, 6. 82. 97 f.), und so dürfte es wol wahrscheinlicher sein, dasz diese absicht ausgeführt wurde. um eine braut war gewis Plautus am wenigsten in verlegenheit: wie am ende des Trinummus des Callicles tochter für den modernen leser ganz unerwartet dem Lesbonicus verlobt wird, so hätte sich auch hier eine heiratsfähige tochter des Apoecides gefunden. in diesem falle würde natürlich Acropolistis in die hände des soldaten gelangen: denn dasz es nicht angemessen war sie ganz unverwertet zu lassen, dafür spricht doch auch die besorgte frage des Stratippocles v. 146 (I 2, 48) *quid illa fiet fídicina igitur?* vgl. das folgende.

So würde sich denn der Epidicus in dieser beziehung dem Poenulus und der Terentischen Andria anschlieszen, nur mit dem unterschiede dasz von diesen beiden stücken der ursprüngliche ausgang neben der neuern dichtung noch erhalten ist, während vom Epidicus die entsprechenden Plautinischen scenen verloren gegangen sind. einen eigentlichen grund für eine derartige verstümmelung vermag ich kaum anzugeben, wenn man nicht etwa gelten lassen will, dasz das publicum, sobald der höhepunct eines stückes vorbei war, sich nach dem ende sehnte und während der letzten scene sich anschickte das theater zu räumen, wie es auch bei uns in den vorstadttheatern

---

[4] KHWeise die komödien des Plautus kritisch beleuchtet (Quedlinburg 1866) s. 89.

gröszerer städte geschieht; das hätte allenfalls eine veranlassung sein können, das ende möglichst zu beschleunigen.

Dasz der Epidicus mehrere aufführungen erlebte, wird bekanntlich durch *Bacch.* 214 f. bewiesen:

etiam Épidicum, quam ego fábulam aeque ac me ípsum amo,
nullam aéque invitus spécto, si agit Póllio.

mögen diese worte von Plautus selbst oder von einem andern herrühren, so dürfen wir wol annehmen dasz dies stück auch nach des dichters tode noch aufgeführt und dasz zu einer solchen aufführung die umdichtung vorgenommen worden sei.

Die vermutung liegt nahe, dasz sich auch in andern teilen unserer fabel spuren der umarbeitung zeigen werden, wenn es einmal feststeht, dasz eine solche vorgenommen worden ist; doch wage ich nur zwei stellen mit einiger sicherheit dem nachdichter zuzuschreiben. zunächst verräth die erste scene mehrfach eine fremde hand. die doppelte unterhaltung über das befinden der beiden sklaven in v. 6 f. (I 1, 4 f.) und anderseits in v. 17 f. (I 1, 15 f.) ist durchaus ungewöhnlich; die worte *di dent quae velis* v. 6 (I 1, 4) stehen in directem widerspruch mit den worten *di inmortales te infelicent* v. 13 (I 1, 11), und endlich musz dieser letztgenannte vers der natur seines inhalts nach unmittelbar auf die erkennungsworte v. 4 (I 1, 3) folgen, dh. die ganze, in sich zusammenhängende partie v. 5 — 12 (I 1, 4 — 10) musz als unplautinisch verworfen werden. als eine ganz ungehörige erweiterung des textes müssen auch die verse 37. 38 (I 1, 35. 36) angesehen werden: denn sie fallen aus der bisher festgehaltenen vorstellung, als würden Thetis und die anderen Nereiden dem Stratippocles den verlust der waffen ersetzen, plötzlich heraus und denken an eine ersetzung durch gewöhnliche handwerker. eine dritte erweiterung derselben scene, bestehend aus v. 46—48 (I 1, 44—46) habe ich schon de retr. fab. Plaut. s. 104 f. nachgewiesen. hierzu fügen wir aus II 2 die von WWagner de Pl. Aulularia (Bonn 1864) s. 32—34 nachgewiesene interpolation, welche die verse 220 — 225 (II 2, 44 — 49) umfaszt. diese zusätze können wir wol auf denselben autor oder wenigstens auf dieselbe zeit zurückführen; gemeinsam ist ihnen, dasz sie aus dem vorhergehenden einen gedanken aufgreifen und weiter spinnen, die versification ist gut (mit ausnahme von v. 9 [I 1, 7]), die gedanken sind an sich nicht unpassend, aber dem zusammenhang unangemessen, und so dürfte es wahrscheinlich sein, dasz sie die aufnahme in den Epidicus einer spätern aufführung verdanken.

Vielleicht könnte man auch geneigt sein v. 340 — 342 (III 2, 13—15) hierher zu ziehen:

Г *nam quíd ita?* Г *quia ego tuóm patrem faciám perenticídam.* 340
Г *quid istúc est verbi? níl moror vetera ét volgata vérba:*
perátim ductare. Г *át ego tum follítim ductitábo.*[5]

---

[5] so bei Geppert, der die personenverteilung der hss. wol unzweifelhaft richtig geändert und auszerdem v. 342 *tum* hinzugefügt hat.

in diesen versen wird die doppelte list des Epidicus besprochen, durch die er den Periphanes einmal um dreiszig (*peratim*), dann um funfzig (*follitim*) minen betrogen hat und betrügt. auffällig ist dabei das futurum *faciam*, da von der vergangenheit die rede ist. daher könnte man vermuten, diese stelle sei aus der frühern bearbeitung herübergenommen, in der vielleicht der ausführung des betrugs die besprechung vorangegangen sei. allein abgesehen davon dasz diese annahme eine totale umgestaltung der ganzen dichtung voraussetzen würde, da dieser erste betrug jetzt der vorfabel angehört, stehen diese verse mit der übrigen unterredung so im zusammenhang, dasz sie offenbar für diese scene gedichtet sind. der fehler liegt vielmehr an anderer stelle. wie man jetzt liest, kann man doch nur übersetzen: 'Ep.: ich will deinen vater zum beutelschneider machen. Str.: was bedeutet das wort — ich kümmere mich nicht um alte und gemeine worte — beutelweise betrügen? Ep.: dann will ich ihn sackweise betrügen.' wie kann aber Stratippocles nach der bedeutung des wortes 'beutelweise betrügen' fragen, wenn dies wort gar nicht von Epidicus gebraucht ist? es ist vielmehr für *faciam perenticidam* v. 340 *peratim ductitavi* einzusetzen, wozu jene worte als parallelstelle gedient haben mögen. dabei ist es gleichgültig, ob man annimt dasz jene worte gleich von vorn herein im futurum gestanden haben, oder dasz dies durch corruptel, vielleicht wegen des vorhergehenden *obsequar* (das freilich conj. praes. ist) oder des nachfolgenden *ductitabo* hineingekommen ist. das futurum in v. 342 kann man wol ertragen: denn das wesentliche dieses betrugs besteht ja eben darin, dasz dem Periphanes eine gemiethete fidicina als Acropolistis vorgeführt wird, und das gehört noch der zukunft an, nur musz man freilich für das von Geppert eingesetzte *tum* vielmehr *nunc* lesen. die verse lauten also:

ſ nam quid ita? ſ quia ego tuóm patrem perátim ductitávi.
ſ quid istúc est verbi — níl moror vetera ét volgata vérba —
perátim ductare? ſ át ego nunc follítim ductitábo.

Ueberhaupt vermag ich die spuren einer überarbeitung an weiteren stellen nicht nachzuweisen; vermuten läszt sich ja manches, und so vermute ich auch dasz die umdichtung einen viel weiteren umfang hat, als sich heutzutage nachweisen läszt. manche von Weises bedenken ao. s. 99 f. sind nicht ganz unbegründet und diese lieszen sich auszerdem noch vermehren; doch fehlt hier jeder beweis, dasz dies oder jenes unplautinisch sei, und auch dies zugegeben läszt sich nicht entscheiden, ob eine wiederholte aufführung, irgend eine art von interpolation oder sonstige textverderbnis die schuld trägt.

HADERSLEBEN. LEOPOLD REINHARDT.

27.

ZUR KRITIK EINIGER QUELLENSCHRIFTSTELLER DER SPÄTERN RÖMISCHEN KAISERZEIT.

I. Zur kritik des anonymus Valesii.

Unter dem anonymus Valesii versteht man bekanntlich die beiden zuerst von Henricus Valesius edierten historischen fragmente, von denen das erste einige teilweise sehr wertvolle beiträge zur geschichte Constantins und seiner mitregenten, besonders des kaisers Licinius enthält, das andere im ganzen wenigstens nicht minder authentische mitteilungen über die geschichte der letzten weströmischen imperatoren, sowie der byzantinischen kaiser Zeno (474—491), Anastasius I (491—518) und Justinus I (518—527) und der Germanenkönige Odovakar und Theoderich des groszen bietet.[1] für eine irgendwie systematische kritik dieser wichtigen quelle ist bis jetzt so gut wie gar nichts geschehen: die meisten neueren forscher, die von den notizen unseres anonymus den ausgibigsten gebrauch machen, begnügen sich mit der magern bemerkung, dasz derselbe ein christlicher schriftsteller sei und als ganz vorzüglicher autor gelten dürfe.[2] nur RPallmann (völkerwanderung II s. 248—261) hat dem anonymus eine längere untersuchung gewidmet, aber keineswegs alle einschlägigen controversen in befriedigender weise zum abschlusz gebracht. denn einmal beschränkt sich seine forschung im wesentlichen auf das zweite fragment; die excerpte über Constantin zieht er, entsprechend dem zweck seines werkes, weit weniger in den kreis der discussion. sodann geht auch er wie die meisten modernen historiker der fundamentalfrage, ob nemlich beide fragmente denselben verfasser haben oder ob sie zwei verschiedenen autoren zuzuweisen seien, behutsam aus dem wege. und doch drängt sich dem forscher sogar bei oberflächlicher prüfung des ersten fragments diese controverse gleichsam von selbst auf. man bedenke nur dasz sich in jenen excerpten über das Constantinische zeitalter eine ganze reihe von notizen vorfindet, die wir wörtlich bei Orosius (VII 28) wieder lesen.[3] hätten nun beide fragmente den-

[1] die beiden fragmente erschienen zuerst 1636 zu Paris am schlusz der ausgabe des Ammianus Marcellinus von Valesius; auch in der folgezeit wurden sie stets hinter diesem autor abgedruckt (vgl. dessen Zweibrücker ausgabe bd. I s. XXXVIII). [2] vgl. zb. Gibbon (the history of the decline and fall of the Roman empire bd. II [Leipzig 1821] c. 14 s. 170 anm. 25), v. Wietersheim (völkerwanderung III s. 483 anm. 60), Bernhardy (röm. litt.[4] s. 717 f.) und HRichter (weströmisches reich usw. [Berlin 1865] s. 671 anm. 69). so auch Manso (Constantin s. 266) und Teuffel (RLG.[3] s. 1011). [3] vgl. anon. Val. ed. Eyssenhardt ad calcem Amm. Marc. (ed. minor) § 20. 29. 33. 34. 35. die erforderlichen erörterungen über das gegenseitige verhältnis unseres anonymus und des spanischen presbyters werden alsbald folgen.

selben verfasser, so dürfte man in den excerpten über Constantin nur eine compilation des sechsten jh.[4] erblicken, und in specie wäre es in diesem falle unzweifelhaft, dasz die beim anonymus und bei Orosius übereinstimmend vorkommenden stellen einfach dem letztern entlehnt seien. die neueren sind in der that der doch so bedeutsamen streitfrage durchweg gar nicht näher getreten, wie die folgende kurze zusammenstellung darthun wird. einige wie Gibbon (ao.), Richter (ao.) und Teuffel (ao.) lassen die controverse ganz bei seite. andere, nemlich Bernhardy (ao.) und Potthast (wegweiser durch die geschichtswerke usw. suppl. s. 46), betrachten es als ausgemacht, dasz beide excerpte von demselben autor herrühren, ohne jedoch zu gunsten dieser combination beweise vorzubringen. wieder andere wie Manso (ao.) und v. Wietersheim (ao.) begnügen sich mit der vorsichtigen behauptung, es sei ungewis, ob beide fragmente éinen oder zwei verfasser haben. Pallmann schwankt: zuerst (s. 249) vindiciert er die zwei excerpte éinem autor; später aber (s. 260) äuszert er sich über die sache weniger zuversichtlich. nur ThMommsen geht von der voraussetzung aus, dasz beide fragmente von verschiedenen verfassern herrühren[5] — wenigstens bezeichnet er den anon. Val. als eine der Constantinischen zeit sehr nahe stehende quelle — und liefert überhaupt zur definitiven lösung unserer controverse höchst dankenswerte winke.

Ich werde nun den beweis antreten, dasz sich die zwei fragmente unmöglich auf denselben autor zurückführen lassen. folgendes sind meine gründe. zunächst können wir zeigen dasz die excerpte über Constantin teilweise von Orosius benutzt worden sind. beide quellen berichten unter anderm über den antagonismus zwischen Constantin und Licinius und das tragische ende des letztern; in beiden quellen begegnen wir mehreren identischen stellen über die betreffenden verhältnisse. so lesen wir beim an. Val. (§ 20) folgendes: *in orientis partibus Licinio Constantino consulibus repentina rabie suscitatus Licinius omnes Christianos a palatio iussit expelli. mox bellum inter ipsum Licinium et Constantinum efferbuit.* genau so lauten diese worte auch bei Orosius VII 28, nur dasz *in orientis partibus* bis *consulibus* fehlt und es hier statt *a palatio* heiszt *e palatio suo.* ferner sagt der an. Val. (§ 29): *sed Herculii Maximiani soceri sui motus exemplo, ne iterum depositam purpuram in perniciem rei publicae sumeret, tumultu militari exigentibus in Thessalonica iussit occidi, Martinianum in Cappadocia, qui regnavit annos XIX filio et uxore superstite, quamvis omnibus iam ministris nefariae persecutionis extinctis hunc quoque in quantum exercere potuit[6] persecutorem digna punitio flagitaret.* auch dieser passus

[4] über die abfassungszeit des zweiten fragmentes wird das nötige gleichfalls noch im laufe dieser untersuchungen gesagt werden. [5] 'verzeichnis der römischen provinzen aufgesetzt um 297' (in den abh. der k. preusz. akademie der wiss. aus dem j. 1862) s. 497 anm. 15.

[6] dies *potuit* ist ebenso wie § 20 *consulibus* nur conjectur, für die

findet sich genau in dieser form bei Orosius (ao.), indes fehlen hier die worte von *Martinianum* bis *superstite*, und statt *in Thessalonica* steht beim spanischen presbyter *privatum*. es ist sonach unzweifelhaft, dasz zwischen den excerpten über Constantin und Orosius innerhalb der so eben verglichenen partien eine beziehung obwaltet. es ist nun die frage: hat der anonymus die berichte des Orosius über den conflict der beiden kaiserlichen schwäger adoptiert oder musz umgekehrt der anonymus als die originalquelle des spanischen autors gelten? diese frage läszt sich leicht beantworten, wenn man die art und weise erwägt, mit der beide schriftsteller die in rede stehende materie behandeln. der anonymus gibt von den ereignissen der jahre 314 bis 323 (§ 14—28) eine schilderung, die nicht nur im wesentlichen klar und in sich zusammenhängend sein dürfte, sondern auch vollständig dem historischen zusammenhang entspricht und mit dem authentischen quellenmaterial im einklang steht. in völliger übereinstimmung mit Zosimos II 18—28, Aur. Victor *de Caes.* c. 41, 2. 5—9, dem chron. Eusebii Hieronymo interprete (bd. XIX s. 585 f. Migne) und den consularfasten des Idatius (*Volusiano II et Anniano coss.* bis *Paullino et Iuliano coss.* in des Gallandius bibl. vet. patrum bd. X s. 338) unterscheiden die auf Constantin bezüglichen excerpte sehr scharf zwischen den beiden von einander verschiedenen feldzügen der jahre 314 und 323 und lassen die Licinianische christenverfolgung im j. 319 beginnen; nur bringt der anonymus (§ 18. 19) ungenau die Cäsarenernennung des j. 317 unmittelbar mit dem friedensvertrage von 314 in verbindung. indes diese combination ist blosz incorrect, nicht unrichtig: denn die Cäsarenernennung resp. die erhebung dreier Cäsaren aus den verschwägerten häusern wurde höchst wahrscheinlich schon sofort nach beendigung des krieges von 314 von beiden imperatoren im princip festgesetzt und unterblieb vorerst hauptsächlich deshalb, weil Licinianus, der sohn des Licinius, damals noch nicht geboren war.[7] liefert uns somit der anonymus ein im ganzen durchaus harmonisches, befriedigendes bild von dem verlaufe des conflicts der kaiserlichen schwäger, so finden wir bei Orosius (VII 28) eine völlig verworrene darstellung dieser verhältnisse, eine gänzliche verkennung des historischen zusammenhangs. da wird der anfang der Licinianischen christenverfolgung schon in die zwischenzeit nach der besiegung des kaisers Maximin II Daja (sommer 313) und vor beginn des ersten feldzuges zwischen Constantin und Licinius (october 314) gesetzt; die geschichte lehrt aber, dasz der orientalische Augustus sich noch

---

aber der ganze context spricht. Eyssenhardt hat beide conjecturen mit recht adoptiert. eine genauere interpretation der betreffenden stelle in § 20 (*in orientis partibus* usw.) gebe ich in meinem aufsatze 'kritische untersuchungen über die Licinianische christenverfolgung' s. 18—21. 38 f., der demnächst als selbständige schrift bei FMauke (HDufft) in Jena erscheinen wird und sich bereits unter der presse befindet.

[7] die näheren belege findet man ao. s. 24 f.

bis zum jahre 319 als beschützer der kirche gerierte.[8] ferner confundiert der spanische autor die beiden von einander völlig verschiedenen kriege von 314 und 323 und macht daraus einen einzigen feldzug. endlich weisz Orosius die politischen verhältnisse so wenig zu würdigen, dasz er den jungen Licinianus nach der ermordung seines vaters zur Cäsarenwürde emporsteigen läszt. also Constantin, der meineidige mörder seines schwagers Licinius, soll dem kaisersohne gleichsam zur entschädigung für den verlust des vaters den Cäsarrang verliehen haben! ich denke, nach diesen ausführungen kann man über das verhältnis zwischen dem anonymus und Orosius nicht mehr zweifelhaft sein. die sache verhält sich einfach so. die Constantinischen excerpte haben dem spanischen presbyter vorgelegen, er hat aber die auf den antagonismus zwischen Constantin und Licinius bezüglichen berichte eben nicht recht verstanden und darum einen confusen auszug daraus gemacht. wir wissen also jetzt, dasz der verfasser des ersten Valesischen fragments jedenfalls früher als Orosius dh. vor 417 seine excerpte geschrieben hat. schon aus diesem grunde kann man ihm demnach nicht auch das zweite fragment vindicieren, insofern die darin enthaltenen materialien eine viel spätere zeit, nemlich die jahre 473—526, zum gegenstand haben.

Aber noch ein zweites argument verbietet uns beide fragmente einem und demselben verfasser zu vindicieren. Mommsen (ao. s. 497 und anm. 15 ebd.) macht nemlich darauf aufmerksam, dasz sich der autor der auf Constantin bezüglichen excerpte einzelner geographisch-politischer termini bedient, die ganz der römischen provincialeinteilung von c. 297 entsprechen.[9] der anonymus befindet sich also auf dem boden jener Diocletianischen constitution, die sich in ihrer rechtlichen wirkung, abgesehen von einigen modificationen unter Constantin, während des ganzen vierten jh. erhielt, bis sie kurz vor dem j. 400 unter Arcadius und Honorius durch die bekannte mit der notitia dignitatum zusammenhängende provincialeinteilung ersetzt wurde. Mommsen erblickt in der angedeuteten terminologie des anonymus einen weitern beweis dafür, dasz das erste fragment der Constantinischen zeit sehr nahe stehe. wenn aber auch diese vermutung, wie wir bald sehen werden, etwas zu weit geht, so dürfen wir doch aus dem von Mommsen geltend gemachten grunde schlieszen, dasz die auf Constantin bezüglichen excerpte in keinem falle jünger sind als die notitia dignitatum.

---

[8] vgl. s. 5—29 des eben citierten aufsatzes. [9] Mommsen (ao. s. 489 ff.) hat das verzeichnis der römischen provinzen von c. 297 nach einem codex der Veroneser capitularbibliothek ediert und mit einem vortrefflichen historisch-geographischen commentar versehen. über die betreffende handschrift äuszert er sich (s. 490) wie folgt: 'es sind zehn blätter in quart, mit capitälschrift etwa des siebenten jh. . . jetzt als fol. 246—255 eingeheftet hinter dem uralten codex der Hieronymischen übersetzung der bücher der könige.'

Der gründliche kenner der römischen geschichte führt zu gunsten seiner combination, wonach zwischen der constitution von c. 297 und dem anonymus hinsichtlich der geographisch-politischen terminologie einige übereinstimmung besteht, mehrere stellen aus dem ersten Valesischen fragment an. gewis musz dieser beweis, als ganzes genommen, für zutreffend angesehen werden; im einzelnen bedarf derselbe jedoch einiger berichtigungen und ergänzungen. zunächst deduciert Mommsen aus § 9 des an. Val., dasz dieser autor unter *Pannonia* nicht blosz (im engern sinne) die provinz dieses namens, sondern auch (im weitern sinne) die diöcese Pannonien verstehe, dh. nach dem provincialverzeichnis von c. 297 (M. s. 491) die provinzen *Pannonia inferior*, *Savensis*, *Dalmatia*, *Valeria*, *Pannonia superior*, *Noricus pariensis*, *Noricus mediterranea* oder jenen ländercomplex der später in der notitia dignitatum die bezeichnung *Illyricum occidentale* erhält. die betreffende stelle in § 9 *huic Severo Pannoniae et Italiae urbes et Africae contigerunt* ist in der that in dem Mommsenschen sinne zu interpretieren: man möge nur bedenken dasz der an des Severus (305—307) stelle zum Augustus ernannte Licinius von Galerius die gesamte diöcese Pannonien als verwaltungsbezirk erhielt. aus demselben grunde möchte ich aber auch noch den § 8 heranziehen, wo es heiszt: *tunc Galerius in Illyrico Licinium Caesarem fecit. deinde illo in Pannonia relicto ipse ad Serdicam regressus . . sic distabuit* usw. auch hier bezeichnet *Pannonia* im weitern sinne die diöcese Pannonien: es ergibt sich dies aus dem vergleich von Zosimos II 10. 14, wonach Licinius zwischen 307/8 bis 311 nicht blosz Pannonien, sondern unter anderm auch Dalmatien beherschte, mit § 8 des an. Val. — Wie *Pannonia* in dem von Mommsen edierten verzeichnis der römischen provinzen im weitern sinne als diöcese dem territorialen umfange nach genau dem spätern occidentalischen Illyricum der notitia dignitatum entspricht, so kommt *Moesia* in der provincialeinteilung von c. 297 gleichfalls als diöcese vor und umfaszt als solche die provinzen *Dacia*, *Moesia superior*, *Margensis*, *Dardania*, *Macedonia*, *Thessalia*, †*Priantina*, *Praevalitana*, *Epirus nova*, *Epirus vetus*, *Creta*, also die territorien die in der not. dign. die collectivbezeichnung *Illyricum orientale* erhalten. Mommsen (s. 497 anm. 15) nimt nun an dasz auch das erste Valesische fragment *Moesia* als diöcese auffaszt, und citiert demgemäsz die §§ 18 und 21. was zunächst § 18 anbelangt, so dürfte Mommsen an der betreffenden stelle (*quo facto pax ab ambobus firmata est*, *ut Licinius orientem*, *Asiam*, *Thraciam*, *Moesiam*, *minorem Scythiam possideret*) ohne ausreichenden grund unter *Moesia* die diöcese dieses namens verstehen. der ganze passus bezieht sich nemlich auf den friedensvertrag von 314; wäre Mommsens auffassung die richtige, so müste man annehmen dasz Licinius auch nach dem unglücklichen kriege des j. 314 noch im besitze von Obermösien, Macedonien, Epirus, Thessalien und Dardanien geblieben wäre. nun wissen wir

aber aus Zosimos (II 20), Eutropius (X 5) und Sozomenos (hist. eccl. I 2, 6), dasz Licinius gerade diese der diöcese Mösien angehörigen provinzen, sowie überhaupt seine sämtlichen europäischen besitzungen mit ausnahme von Thracien, Niedermösien und Kleinscythien nach dem feldzuge von 314 an Constantin abtreten muste. Das *Moesia* an unserer stelle kann also nur die provinz Mösien (im engern sinne) oder genauer *Moesia inferior* bezeichnen. — Auch in § 21 (*item cum Constantinus Thessalonicae esset, Gothi per neglectos limites eruperunt et vastata Thracia et Moesia praedas agere coeperunt. tunc Constantini terrore et impetu repressi captivos illi impetrata pace reddiderunt. sed hoc Licinius contra fidem factum questus est, quod partes suae ab alio fuerint vindicatae*) soll das *Moesia* nach Mommsen die diöcese bedeuten. allein nach dem ganzen zusammenhang — es ist die rede von dem bekannten Gotenkriege von 322 — möchte ich unter *Moesia* lieber im engern sinne das Constantinische Obermösien verstehen, und wenn man den entsprechenden bericht des Zosimos (II 21. 22), der übrigens ungenau von Sarmaten spricht, zur vergleichung heranzieht, so dürfte es zum mindesten zweifelhaft sein, ob in § 21 des an. Val. überhaupt von der diöcese Mösien die rede ist.

Sehr mit recht erblickt aber Mommsen in den §§ 5 und 18 des ersten Valesischen fragmentes die anwendung eines andern der constitution von c. 297 eigentümlichen sprachgebrauchs. nach jener provincialeinteilung erscheint nemlich die diöcese des orients (vgl. M. s. 491. 493) als ein politisch-geographischer collectivbegriff, wozu nicht blosz teile von Kleinasien, das römische Arabien, Syrien und Mesopotamien, sondern auch ganz Aegypten (*Thebais, Aegyptus Iovia, Aegyptus Herculia*) nebst Libyen gehören. was nun zunächst § 5 des an. Val. betrifft, wo es heiszt: *Maximino datum est orientis imperium, Galerius sibi Illyricum, Thracias et Bithyniam tenuit*, so vermutet Mommsen gewis richtig, dasz unter *oriens* Aegypten mit einbegriffen sei. nach Lactantius (*de mortibus pers.* c. 36)[10] war ja Maximinus II (305—313) in den jahren 305—311 beherscher von Syrien und Aegypten. aber auch noch aus einem andern grunde darf man annehmen dasz an unserer stelle die orientalische diöcese im sinne der constitution von c. 297 gemeint ist. zum verwaltungsbezirk des kaisers Maximinus gehörte nemlich, was man bisher übersehen hat, schon vor dem tode des Galerius auch die provinz Cilicien — es erhellt dies aus Eusebios de martyr. Palaest. c. 8. 10. 11 — und Cilicien bildete (vgl. Mommsen s. 491) gleichfalls einen teil der Diocletianischen diöcese des orients. — In der schon oben (s. 205) reproducierten stelle (§ 18) hat man nicht min-

---

[10] die bekannte controverse, ob das buch über die todesarten der verfolger wirklich dem berühmten erzieher des Crispus zu vindicieren sei, interessiert uns hier nicht. nur der kürze halber nenne ich Lactantius als den verfasser dieser schrift.

der unter dem *orientem* mit Mommsen die orientalische diöcese der constitution von c. 297 zu verstehen: es ist da abermals Aegypten mit einbegriffen. aus dem ganzen historischen zusammenhange geht nemlich hervor, dasz Licinius auch nach dem feldzuge von 314 im besitze von Aegypten blieb; zum überflusz erinnere ich an Sozom. I 2 und Zos. II 22. — Mommsen hätte übrigens zu gunsten seiner combination auch noch § 35 anführen können, wo es heiszt: *orientem Constantius . . tuebatur.* auch hier ist die Diocletianische diöcese des orients gemeint, insofern Aegypten mit einbegriffen erscheint. nach Zosimos II 39 gehörte in der that auch diese provinz zum reichsgebiete des kaisers Constantius II, dessen regierung derselbe nach dem tode seines vaters Constantin im j. 337 übernahm.

Nach obigen ausführungen kommt also, wenn auch nicht *Moesia*, so doch unzweifelhaft *Pannonia* und *oriens* im sinne der beiden Diocletianischen diöcesen dieses namens vor. die excerpte über Constantin sind demnach in keinem falle nach dem beginne des fünften jh. verfaszt, oder mit anderen worten, sie sind sicher nicht jünger als die notitia dignitatum. es ist nun die frage: läszt sich die entstehungszeit des ersten Valesischen fragmentes vielleicht noch genauer fixieren? Mommsen möchte dasselbe, wie schon erwähnt, mit dem Constantinischen zeitalter selbst in einen nahen zusammenhang bringen; er hält also unsere excerpte für eine originalquelle ersten ranges. dieser meinung kann ich jedoch nicht ganz zustimmen. der anonymus erwähnt nemlich noch den kaiser Julian den apostaten (november 361 bis juni 363), und zwar geschieht dies in einer weise, die uns zu der annahme berechtigt, dasz der unbekannte autor sogar noch eine zeit lang nach dem tode jenes imperators sein opus verfaszt habe; die betreffende stelle (§ 33) hat folgenden wortlaut: *a Constantino autem omnes semper Christiani imperatores usque hodiernum diem creati sunt, excepto Iuliano, quem impia ut aiunt machinantem exitialis vita deseruit.* nach lage der dinge wird man nicht fehl gehen, wenn man annimt dasz das erste Valesische fragment, dessen entstehungszeit sicher zwischen 363 und 400 fällt, etwa um 390 unter Theodosius I abgefaszt sei; wir dürfen also in dem unbekannten autor einen zeitgenossen des jüngern Aurelius Victor erblicken.

Im verlaufe der vorstehenden argumentation hat sich zugleich ergeben, dasz Orosius den anonymus teilweise wörtlich ausgeschrieben hat. demnach haben wir auch andere stellen, die sich übereinstimmend bei beiden schriftstellern vorfinden, in hinsicht des spanischen presbyters als eigentum des anonymus zu betrachten. es handelt sich um die §§ 33—35 des an. Val.: diese hat Orosius abgesehen von einzelnen kürzungen wörtlich in sein geschichtswerk herübergenommen. die eine oder die andere dieser stellen werden wir im laufe der folgenden erörterungen noch genauer kennen lernen.

Ich habe bereits vorhin erwähnt, dasz die neueren das erste Valesische fragment als eine ganz vorzügliche quelle rühmen. diese

ansicht, wenn auch im allgemeinen gewis zutreffend, bedarf im einzelnen einiger modificationen: der anonymus hat hier und da auch ziemlich wertlose, ja geradezu falsche nachrichten. so ist er zb. von der christlichkeit des allerdings christenfreundlichen kaisers Philippus Arabs (244—249) fest überzeugt und kleidet diese irrige anschauung in folgenden drastischen ausdruck: *item Constantinus imperator primus Christianus, excepto Philippo, qui Christianus admodum ad hoc tantum constitutus fuisse mihi visus est, ut millesimus Romae annus Christo potius quam idolis dicaretur.*[11] ferner findet sich beim anonymus (§ 34) folgende stelle: *item Constantinus iusto ordine et pio vicem vertit, edicto siquidem statuit citra ullam caedem hominum paganorum templa claudi.*[12] hiernach hätte also Constantin in seiner spätern regierungsperiode seinen heidnischen unterthanen vollständig die abhaltung ihres gottesdienstes untersagt. diese combination ist aber völlig ungeschichtlich: der erste christliche kaiser hat auch den heiden gegenüber im wesentlichen stets an den principien des weitherzigen Mailänder religionsedictes festgehalten.[13] — Anderseits verdanken wir unserm fragmente unstreitig manche äuszerst wertvolle nachrichten: ich erinnere nur an seine höchst willkommenen notizen über Constantins haus und frühere schicksale (§ 1—4), sowie an die vortrefflichen beiträge zur geschichte des conflictes zwischen Constantin und Licinius (§ 14—29). es ist die frage: welche quellen haben dem anonymus für diese und andere uns so erwünschten partien vorgelegen? Pallmann (ao. II s. 253 anm. 2) möchte vermuten, dasz der unbekannte autor die verlorenen bücher des Ammianus Marcellinus benutzt habe.[14] man wird dieser combination innere wahrscheinlichkeit nicht absprechen können. zunächst steht der annahme Pallmanns kein chronologisches hindernis entgegen, da Ammian sein werk bald nach der unglücksschlacht von Adrianopel (378) abschlosz und unsere excerpte etwa erst um 390 verfaszt sind; der anonymus konnte also schon aus jenem tüchtigen geschichtschreiber geschöpft haben. und dann bieten unsere excerpte teilweise so schätzbare nachrichten, dasz sie wol ursprünglich von einem so guten gewährsmanne wie Ammian herrühren könnten. natürlich wird unser anonymus, wenn er überhaupt jenen berühmten historiker benutzt hat, auch noch andere quellen herangezogen haben; wir können dies jedoch nicht mehr im einzelnen belegen.

[11] an. Val. § 33. diese stelle hat Orosius VII 28 wörtlich ausgeschrieben. [12] auch diese stelle wurde vom spanischen autor (ao.) wörtlich dem an. Val. entlehnt. [13] vgl. die bereits von Gibbon (bd. III c. 21 s. 339. 340 anm. 164. 165) in dieser richtung mit bestem fug geltend gemachten quellenbelege; entscheidend ist Eus. vita Const. II 56. 60; or. Const. ad coetum sanctorum c. 11. vgl. Richter s. 84. 85. [14] Ammianus sagt selbst (XXXI 16), dasz sein werk die geschichte der römischen kaiserzeit von Nerva bis zum untergang des kaisers Valens (96—378) umfasse. die dreizehn ersten bücher des Ammianus, die bekanntlich jetzt verloren sind, enthielten also die zeit von Nerva (96) bis zum j. 354.

dagegen haben wir sichere spuren, dasz der verfasser des fragmentes die kirchenhistorischen werke des Eusebios benutzt hat. wenn es in § 22 von Licinius heiszt: *Licinius scelere, avaritia, crudelitate, libidine saeviebat occisis ob divitias pluribus, uxoribus eorum corruptis*, so beweisen diese worte an und für sich freilich noch nicht, dasz die ungünstige charakteristik des imperators gerade auf Eusebios zurückzuführen wäre. da aber der anonymus hinzufügt: *per tempora quibus nondum gerebatur bellum civile, sed item parabatur*, und demgemäsz das hervortreten jener schlimmen eigenschaften des Licinius auf dessen letzte regierungszeit beschränkt, so läszt sich nicht bestreiten, dasz der verfasser unserer excerpte seine charakteristik des Licinius dem bischof von Cäsarea entlehnt hat. denn dieser autor schleudert gegen den schwager Constantins genau dieselben vorwürfe wie der anonymus; auch schränkt er gleich diesem seinen tadel auf die letzten herscherjahre des Licinius ein, dh. auf die zeit in der derselbe mit der kirche und dem 'gottgeliebten' kaiser Constantin unheilbar zerfallen war.[15] da der anonymus den eindruck eines eifrigen christen macht und eine besondere verehrung für den ersten christlichen imperator hegt[16], so lag es übrigens für ihn nahe das parteiische urteil zu adoptieren, welches der geschichtschreiber des Constantinischen hauses über Licinius, den gegner des groszen kaisers und den repräsentanten des heidentums, fällt. da es nun feststeht, dasz der verfasser unseres fragmentes überhaupt aus Eusebios geschöpft hat, so könnte man versucht sein auch die bereits oben (s. 202) reproducierte stelle in § 20 über den beginn der Licinianischen christenverfolgung auf Eusebios (hist. eccl. X 8; v. Const. I 52) zurückzuführen. die sache scheint jedoch insofern etwas zweifelhaft zu sein, als die chronologie beider autoren eine verschiedene ist: der anonymus versetzt nemlich die ausweisung der christen vom hofe zu Nikomedien ins j. 319, während Eusebios (v. Const. I 48. 49) dieses ereignis schon dem j. 315 vindiciert.[17] auszer Eusebios lassen sich keine weiteren quellen der auf Constantin bezüglichen excerpte mit einiger sicherheit nachweisen. Pallmann (ao. II s. 252 ff.) findet aber 'für das erste fragment eine benutzung der Gotengeschichte des Cassiodor nicht unwahrscheinlich'. diese combination ist gänzlich hinfällig, da unsere excerpte jedenfalls vor dem beginn des fünften jh. entstanden und demnach viel älter als der gefeierte rathgeber des groszen Theoderich sind. auf die ausführliche argumentation Pallmanns brauche ich also wol um so weniger näher einzugehen, als er selbst (s. 254) nach längerem hin- und herreden die sache als 'dunkel' bezeichnet. nur éinen seiner gründe will ich hier hervorheben, weil er sogar dann, wenn der

[15] vgl. Eusebios hist. eccl. X 8, 11—13; v. Const. I 54. 55. [16] an. Val. § 8. 20. 22. 29. 33—35. [17] vgl. meine krit. untersuchungen usw. s. 12 f. in dem *repentina rabie suscitatus* des an. Val. liegt freilich auch ein anklang an Eus. hist. eccl. X 8, 9, der den Licinius μανεὶς τὰς φρένας die christen behelligen läszt.

anonymus einer weit spätern zeit angehörte, als unzulänglich gelten müste. Pallmann bemerkt nemlich unter anderm folgendes: 'sodann schweigt der anonymus über den tod des Crispus und über die schuld des Constantin daran: Cassiodor I 6 hält Constantin für unschuldig.' dieses citat aus Cassiodor beweist aber eben nichts. da nemlich der unbekannte autor unzweifelhaft den Eusebios benutzt hat, und da dieser bischöfliche historiker weder in seiner kirchengeschichte noch in seiner biographie Constantins der auf befehl des eigenen vaters erfolgten ermordung des ebenso vortrefflichen wie unglücklichen kaisersohnes erwähnt, so könnte man mit demselben, ja mit mehr recht vermuten, dasz der anonymus durch sein vorbild, den parteiischen panegyriker des Constantinischen hauses, veranlaszt worden sei ein dem andenken des 'frommen' imperators so nachteiliges ereignis totzuschweigen.

Ueber das zweite Valesische fragment, insbesondere über die demselben zu grunde liegenden quellen habe ich nichts zu sagen, da Pallmanns kritik (ao. II s. 255 ff.) hier schon so viel geleistet hat, wie dies eben ohne nähere kenntnis der einzigen handschrift, nach der Valesius die excerpte ediert hat, möglich sein dürfte.[18] ich will nur einen beitrag zur correctern interpretation einer einzelnen stelle geben und mich auszerdem ganz kurz über die abfassungszeit äuszern. — Folgende worte des anonymus (ed. Bip. II s. 308): *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus, qui* (scil. *Theodericus*) *regnavit annos XXXIII, cuius temporibus felicitas est secuta Italiam per annos XXX, ita ut etiam pax pergentibus esset* beweisen, wie auch Pallmann (II s. 250. 251 u. anm. 2 ebd.) richtig annimt, unzweideutig, dasz der anonymus die regierung des groszen Ostgotenkönigs erst vom j. 493 (dh. von der einnahme Ravennas und der ermordung Odovakars) und nicht schon von 490 ab datiert. nun findet es Pallmann auffallend, dasz der autor die aus der verwaltung Theoderichs für Italien entsprieszenden segnungen auf einen zeitraum von 30 jahren einschränkt, während er den monarchen doch 33 jahre regieren läszt. gewis ist mit den fehlenden drei stürmischen jahren nicht der krieg mit Odovakar gemeint, wie Pallmann vermutet, da ja der anonymus die regierung Theoderichs eben erst vom j. 493 ab datiert. auch an den ostgotischen feldzug gegen den Frankenkönig Chlodwig ist nicht zu denken, eine hypothese der Pallmann gleichfalls raum gibt: denn die stelle bezieht sich eben nur auf Italien. alle schwierigkeiten werden aber beseitigt, wenn wir unter den drei unglücksjahren die letzte düstere regierungsperiode Theoderichs (523—526) verstehen, die durch die

[18] die irrige vermutung Pallmanns (II s. 251. 260), der verfasser der (auf Theoderich bezüglichen) Valesischen fragmente sei germanischer abstammung gewesen, ist bereits durch Dahn (könige III s. 201 anm. 3) widerlegt worden, der mit recht daran erinnert, dasz der anonymus einmal (s. 316) für die Ostgoten die tadelnde bezeichnung *alienigeni* hat.

hinrichtung der vornehmen Römer Boëtius und Symmachus, sowie durch die harte behandlung des pabstes Johannes I ihr gepräge erhalten hat. dasz unser anonymus, der fanatische katholik, diese letzten jahre des Gotenkönigs, wo dieser mit rücksichtsloser härte gegen die orthodoxe mit Byzanz sympathisierende senatorenpartei einschritt, nur als eine trauerepoche Italiens ansehen konnte, ist unzweifelhaft. da der autor an anderen stellen ausdrücklich Theoderichs letzte regierungsjahre im gegensatz zu seiner gesamten frühern herschaft als eine für Italien unheilvolle periode bezeichnet, die sogar in prodigien von den völkern vorempfunden wurde[19], so dürfte es klar sein warum die *felicitas*, deren sich die Römer unter Theoderichs mildem scepter zu erfreuen hatten, auf den zeitraum von dreiszig jahren beschränkt wird. zudem erhellt auch aus den worten *ergo praeclarus et bonae voluntatis in omnibus*, dasz der autor die *felicitas Italiae* auf die letzten jahre des königs, in der dieser mit der orthodoxie zerfallen war, nicht ausdehnen will.

Was die abfassungszeit betrifft, so nennt Dahn (ao. III s. 168) den verfasser des zweiten Valesischen fragmentes einen 'zeitgenossen Theoderichs'. in gewissem sinne mag er auch wenigstens als jüngerer zeitgenosse des berühmten Ostgoten gelten; vielleicht dasz seine kindheit in die beiden letzten decennien Theoderichs fiel. man darf jedoch nicht übersehen, dasz der anonymus jedenfalls längere zeit nach dem tode des königs seine aufzeichnungen gemacht hat: denn er erwähnt nicht blosz das ableben Theoderichs (s. 316), sondern erzählt auch schon einige sagen die sich an sein andenken knüpfen (s. 308. 309. 311. 316). besonders entscheidend in dieser hinsicht ist folgende stelle (s. 308): *hic* (sc. *Theodericus*) . . *tantae sapientiae fuit, ut aliqua quae locutus est in vulgo usque nunc pro sententia habeantur* usw. Wietersheim nimt an dasz das (zweite) Valesische fragment gegen ende des sechsten jh. abgefaszt worden sei. er scheint aber die entstehungszeit des opus etwas zu spät anzusetzen: Pallmann hat nemlich, besonders durch scharfsinnige verwertung der stelle über die *felicitas* Italiens, wahrscheinlich gemacht, dasz der unbekannte autor schon vor dem ende der Ostgotenherschaft dh. vor 554 gestorben sei.

Die resultate obiger untersuchungen sind kurz folgende. die gewöhnliche annahme, dasz die beiden Valesischen fragmente einen und denselben verfasser haben, ist eben so falsch wie die gangbare bezeichnung 'anonymus Valesii' als incorrect gelten musz. beide fragmente rühren eben von zwei verschiedenen autoren her. die auf Constantin bezüglichen excerpte sind um das j. 390 verfaszt, während die notizen über das zeitalter Theoderichs des groszen wahrscheinlich um die mitte des sechsten jh. entstanden sind. das erste fragment ist vielfach von Orosius ausgeschrieben worden. als

---

[19] s. excerpta de Theoderico usw. s. 308—311 verglichen mit s. 314—316.

quelle der excerpta de Constantino läszt sich bestimmt Eusebios nachweisen. dasz denselben teilweise die verlorenen bücher des Ammian zu grunde liegen ist wahrscheinlich, aber nicht im einzelnen zu belegen. dagegen läszt sich in keiner weise eine benutzung der Gotengeschichte Cassiodors seitens des ersten Valesischen anonymus vermuten. übrigens bin ich mit Pallmann (II s. 249. 261) der ansicht, dasz eine vollständig erschöpfende kritik der beiden fragmente erst dann möglich sein wird, wenn die leider schon so lange (bereits seit dem 17n jh.) verschollene handschrift, nach der Valesius die excerpte veröffentlicht hat, endlich wieder das tageslicht erblickt.

II. Zur kritik des anonymus post Dionem.

Der autor, mit dem wir uns jetzt einen augenblick beschäftigen, führt sehr uneigentlich in der litteraturgeschichte die bezeichnung 'anonymus post Dionem'.[20] er steht eben zu dem berühmten historiker Cassius Dion in gar keiner beziehung, ja man kann ihn kaum in einem gewissen äuszerlichen sinne dessen fortsetzer nennen. denn einmal knüpft er gar nicht unmittelbar an den bithynischen geschichtschreiber an: während dieser bekanntlich mit dem j. 229 nach Ch. abbricht, beginnt unser anonymus erst mit dem kaiser Valerian (253—260). sodann bietet er uns auch im schroffsten gegensatz zu Dion keine zusammenhängende geschichte, sondern nur eine lose verbundene samlung von aussprüchen, anekdoten, charakterzügen usw. einiger kaiser und feldherren des dritten und vierten jh. von Valerian bis Constantin. endlich musz der anonymus — und dieser punct ist auch für den speciellen zweck der vorliegenden kritischen erörterungen keineswegs bedeutungslos — als ein christlicher und nicht als ein heidnischer schriftsteller angesehen werden. allerdings äuszert er sich nirgends ausdrücklich über seine religiösen anschauungen. dasz er aber ohne zweifel sich zum christentum bekannt hat, dies geht unverkennbar aus der art und weise hervor, mit der unser autor sich über den zu Diocletians zeit herschenden polytheismus ausspricht (s. 230 ὅτι . . ὁ Διοκλητιανὸς τὰ τότε σεβόμενα θεῖα μαρτυρόμενος ἔλεγεν usw.). übrigens hat diesen grund bereits Angelo Mai (tit. de sententiis usw. in der scriptorum vet. nova coll. bd. II s. XXIV. 234, bei Dindorf praef. s. IV) geltend gemacht. für die christlichkeit des anonymus spricht aber noch ein zweites argument, das, wie es scheint, dem cardinal Mai entgangen ist. der autor erwähnt nemlich (s. 232) die bekannte sage, wonach der kaiser Tiberius beim senate beantragt haben sollte Christus als das dreizehnte numen unter die römischen staatsgott-

[20] in den folgenden untersuchungen lege ich die Teubnersche ausgabe von LDindorf zu grunde (Cassius Dio bd. V s. 218—233). die editio princeps dieses anon. hat übrigens Angelo Mai mit hilfe zweier vaticanischer codd. besorgt (vgl. Dindorf praef. s. IV).

heiten aufzunehmen, und, was die hauptsache ist, er gedenkt dieser specifisch christlichen legende als eines historischen factums. ein heidnischer schriftsteller würde aber ohne zweifel den betreffenden mythus einfach übergangen haben. im engsten zusammenhang mit der so eben gegebenen erörterung über die religion unseres anonymus steht die weit schwierigere frage, welchem zeitalter er wol angehört haben mag. über diesen punct läszt sich jedoch erst dann volle klarheit gewinnen, wenn wir zwei bis dahin unbeachtet gebliebene stellen, die übrigens auch an und für sich wol geeignet sind interesse zu wecken, einer genauern interpretation unterzogen haben.

Nach der schilderung des anonymus post Dionem erscheint der kaiser Licinius als ein hochgebildeter mann, der nicht blosz in der kunst einen feinen geschmack verräth, sondern auch der griechischen sprache und litteratur so weit mächtig ist, dasz er seinen Homer citiert. sehen wir uns indes die beiden maszgebenden stellen näher an. nach der ersten war folgendes die veranlassung, die den orientalischen imperator bewog sein urteil über die bildenden künste abzugeben. Constantin der grosze hatte seinen sieg über die Sarmaten auf goldenen statuen symbolisch darstellen lassen und sandte einige derselben an seinen schwager Licinius mit der bitte diesen bildseulen in seiner hauptstadt einen angemessenen platz einzuräumen. aber Licinius gieng auf dieses ersuchen nicht ein, liesz vielmehr die statuen umgieszen und bestimmte sie zu anderweitigem gebrauch. als seine umgebung ihn deshalb tadelte, erwiderte der kaiser, er sei nicht gesonnen einer von barbarenhänden angefertigten arbeit eine stätte neben den echten kunstwerken seines reiches zu gönnen.[21] sodann erzählt der anonymus, von dem Cäsar Crispus besiegt habe Licinius oft ärgerlich die beiden folgenden Homerischen verse im munde geführt: 'o greis, traun gar sehr bedrängen dich jugendliche krieger, deine kraft ist gebrochen, und es beschleicht dich das mühselige alter.'[22] also Licinius soll seinen Homer citiert und sogar den ästhetischen geschmack Constantins als barbarisch perhorresciert haben! diese version, an und für sich auffallend und wenig wahrscheinlich, musz als ungeschichtlich verworfen werden: denn sie steht mit dem historischen zusammenhang und dem authen-

---

[21] an. p. Dion. s. 231 ὅτι Λικίνιος τὰ χρυσᾶ νομίσματα, ἐν οἷς ὁ Κωνσταντῖνος τὴν κατὰ Σαρματῶν αὐτοῦ νίκην ἐτύπωσεν, οὐ προσεδέχετο, ἀλλ' ἀναχωνεύων αὐτὰ εἰς ἑτέρας μετέφερε χρήσεις, οὐδὲν ἄλλο τοῖς περὶ τοῦτο μεμφομένοις ἀποκρινόμενος ἢ ὅτι οὐ βούλεται βάρβαρον ἐργασίαν ἐν τοῖς συναλλάγμασι τῆς ἑαυτοῦ βασιλείας ἀναστρέφεσθαι. bei der etwas ungeschickten und allzu gedrängten ausdrucksweise des anonymus habe ich die sachliche interpretation teilweise in die übersetzung hineinzulegen versucht. [22] ebd. s. 231 f. ὅτι Κρίσπου τοῦ υἱοῦ Κωνσταντίνου μεγάλαι ἐφάνησαν ἀνδραγαθίαι· καὶ πολλάκις Λικίνιος ὑπ' αὐτοῦ ἡττηθεὶς ἀχθόμενος τὰ Ὁμηρικὰ ταῦτα ἔλεγεν ἔπη [Θ 102 f.]· ὦ γέρον, ἦ μάλα δή σε νέοι τείρουσι μαχηταί, σὴ τε βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ σε γῆρας ἱκάνει.

tischen quellenmaterial im schroffsten widerspruch. wie sein freund Galerius, so stammte auch Licinius aus einer illyrischen bauernfamilie, wuchs wie dieser ohne alle gelehrte erziehung auf dem lande auf und brachte sein ganzes mannesalter im waffenhandwerk zu, so dasz er nie gelegenheit hatte sich eine wissenschaftliche bildung anzueignen. so und nicht anders haben wir uns den innern entwicklungsgang des kaisers Licinius vorzustellen, wenn wir die quellen Lactantius (*de mort. pers.* c. 20), Sokrates (hist. eccl. I 2), Eutropius (X 4) und die beiden Victor (*de Caes.* 40, 8. 41, 2. 3. *epit.* 41, 8. 9) zu rathe ziehen. noch mehr: nach dem jüngern Victor, einem ehrlichen unparteiischen heiden, also nach einer durchaus unverdächtigen quelle, war Licinius nicht blosz gänzlich unbewandert in den wissenschaften und, entsprechend seiner vernachlässigten erziehung und seinen militärischen gewohnheiten, von rauhen ungestümen formen, sondern er trat sogar als der erbittertste feind aller höheren geistigen bestrebungen auf: leute von gelehrten kenntnissen und vor allem die sachwalter pflegte er sogar eine pestbeule des staates zu nennen.[23] und keineswegs gab er seinen hasz gegen die repräsentanten der geistigen bildung blosz in worten kund, er verstand es auch ihnen auf dem wege der chikane das leben sauer zu machen. er erklärte nemlich, im widerspruch mit dem damaligen gewohnheitsrecht, gegen (neuplatonische) philosophen und männer der wissenschaft überhaupt, selbst wenn sie *cives ingenui* waren, bei gerichtsverhandlungen die folter für zulässig.[24]

Nach diesen ausführungen unterliegt es also keinem zweifel, dasz die beiden stellen des anonymus einfach der ausdruck von getrübten traditionen aus späterer zeit sind. es ist die frage: wie hat man sich das aufkommen von so unwahren erzählungen zu erklären? wir können diese frage, soweit sie sich auf die angeblich von Licinius bethätigte kenntnis Homers bezieht, in einer, wie ich hoffe, durchaus befriedigenden weise beantworten. der anonymus ist nemlich nicht der einzige autor der die beiden fraglichen verse des alten Griechen mit der geschichte des kaisers Licinius in einen gewissen zusammenhang bringt: jenem citat begegnen wir auch in einer andern übrigens z u v e r l ä s s i g e n quelle für die regierungszeit des morgenländigen Augustus. Sozomenos (hist. eccl. I 7) erzählt nemlich, Licinius habe kurz vor dem entscheidenden feldzuge von 323 gegen Constantin über den ausgang des krieges das orakel des didymäischen Apollon in Milet consultiert, und die antwort der priester

[23] Aur. Victor *epit.* 41, 8 f. (*Licinius*) *asper admodum, haud mediocriter impatiens, infestus litteris, quas per inscitiam immodicam virus ac pestem publicam nominabat, praecipue forensem industriam. agraribus plane ac rusticantibus, quia ab eo genere ortus altusque erat, satis utilis* usw. das nähere in der charakteristik des Licinius in meinen kritischen untersuchungen usw. s. 72—74. 98 f. [24] Victor *epit.* ao. verglichen mit *de Caes.* 41, 4. die erforderlichen details in dem eben citierten aufsatze s. 98 f.

sei in die beiden fraglichen verse Homers gekleidet worden. die objective wahrheit dieser relation läszt sich nicht bestreiten. sie entspricht zunächst vollständig dem historischen zusammenhang: Licinius hat sich in der that in der letzten zeit vor und während des feldzuges von 323 aus politischer eifersucht gegen Constantin immer mehr als den vorkämpfer des alten götterglaubens geriert, wie dies unter anderm auch von Eusebios (vgl. besonders hist. eccl. X 8; v. Const. I 49 ff. II 4. 5) und Sulpicius Severus (*chron.* II 32) bezeugt wird. sodann ist Sozomenos zwar ein christlicher autor, darf aber gleichwol als eine im ganzen unbefangene quelle für das Constantinische zeitalter gelten.[25] endlich beruft sich der griechische kirchenhistoriker für jene geschichte nicht blosz auf christliche, sondern auch auf heidnische gewährsmänner (ἀμέλει τοίνυν καὶ Ἕλληνές φασιν αὐτὸν usw.). wir dürfen also in der erzählung des Sozomenos eine authentisch verbürgte unzweifelhafte thatsache erblicken. es erhellt aus dem verlaufe der bisherigen untersuchung, dasz die bezügliche mitteilung des anonymus jüngern datums sein musz als die relation bei Sozomenos: erstere ist blosz die depravation der letztern. es fragt sich nur: liegt hier eine widersinnige willkürliche verdrehung des thatbestandes von seiten des anonymus vor oder übermittelt uns der letztere eine sage, die er in dieser form schon vorfand? ich möchte mich für die zweite combination entscheiden; die sage dürfte auf folgende weise sich entwickelt haben. der orakelspruch, den der milesische Apollon dem kaiser zu teil werden liesz, involvierte, wie der inhalt des betreffenden Homerischen citates eben erweist, eine wenn auch nur versteckte warnung vor einem so gewaltigen gegner wie Constantin; er enthielt eine andeutung, dasz der krieg einen für Licinius unglücklichen ausgang nehmen könne. die bange ahnung der priester des didymäischen Apollon wurde durch den verlauf des verhängnisvollen feldzuges bestätigt. es konnte nun leicht das gerücht entstehen, der besiegte monarch hätte sich später nach seiner absetzung schmerzerfüllt der leider vergeblichen warnung des orakels erinnert. hernach wurde dann diese märe durch den volksmund dahin erweitert, als hätte der unglückliche fürst während der kurzen lebensfrist, die ihm der meineidige sieger noch gönnte, jene ominösen verse wiederholt recitiert. man wendet mir vielleicht ein: es läszt sich nicht annehmen, dasz gerade Licinius der held einer harmlosen volkssage wurde, da seine persönlichkeit ihm doch gar keine sympathien einbringen konnte. ich erwidere: allerdings können wir in diesem imperator, einer gewöhnlichen natur, keinen sympathischen zug entdecken.[26]

---

[25] das nähere ao. s. 36. 56 f. [26] ausführlicheres über die charakteristik des Licinius ao. s. 92—103. hier möge es genügen die unvorteilhafte schilderung eines ehrlichen heiden einzurücken. beim jüngern Victor (*epit.* 41, 8) liest man über Licinius unter anderem folgendes: (*Licinius*) *avaritiae cupidine omnium pessimus neque alienus a luxu venerio* usw. vgl. oben anm. 23 und 24.

allein insofern er sich dem ersten christlichen kaiser gegenüber als den repräsentanten des hinwelkenden heidentums gerierte, konnte er wol bei der masse interesse genug erregen, um anlasz zur sagenbildung zu geben.

Was nun die mitteilung des anonymus über den angeblich von Licinius bewiesenen kunstsinn betrifft, so fehlt es uns an jeder handhabe, um der entstehung dieser version auf den grund zu kommen; man kann da nur constatieren, dasz es sich um eine unrichtige notiz handelt. übrigens wird die abenteuerliche geschichte in die letzte zeit vor dem feldzuge von 323, in die zeit jener unerquicklichen unterhandlungen zwischen den kaiserlichen schwägern verlegt, die nach dem an. Val. (§ 21. 22) anläszlich des Gotenkrieges von 322 auf betreiben des Licinius eingeleitet wurden und schlieszlich zum kriege führten. diese combination ergibt sich aus dem umstande, dasz der anonymus an der betreffenden stelle der Sarmaten gedenkt, die mit den im j. 322 von Constantin überwundenen Goten zu identificieren sind.[27]

Wir sind nunmehr in der lage die auf die zeit unseres compilators bezügliche controverse wieder aufzunehmen und endgültig zu erledigen. diese frage läszt sich aus dem grunde nicht ganz leicht entscheiden, weil wir nicht genau wissen, wie weit der anonymus seine excerpte geführt hat. beide vaticanische hss., die Mai für seine ausgabe benutzen konnte, enthalten nemlich eine schmerzliche lücke, so dasz der text mitten in den notizen über Constantin plötzlich abbricht: es fehlen etwa zwei seiten der manuscripte. Mai nimt an dasz unser anonymus unter kaiser Gratian (375—383) geschrieben habe. die notiz über des Licinius Homerische kenntnisse beweist aber, dasz die compilation sogar noch einige zeit nach der kirchengeschichte des Sozomenos, also viel später verfaszt sein musz. da Sozomenos, wie aus der vorrede hervorgeht, sein werk im j. 439 herausgab, so dürfte der anonymus etwas später, um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. seine excerpte geschrieben haben.

Man würde zu weit gehen, wollte man behaupten dasz der sog. fortsetzer des Cassius Dion nur unverbürgtes zeug übermittelt hätte. ihm haben auch gute nachrichten vorgelegen: im folgenden zeige ich dasz er wenigstens éine wertvolle quelle benutzt hat. der jüngere Victor (*epit.* 41) erzählt, Constantin habe aus verdrusz darüber, dasz so zahlreiche inschriften zu ehren des kaisers Trajan allenthalben zu sehen waren, seinen groszen vorgänger 'mauergewächs' (*herba parietaria*) genannt. dieselbe anekdote lesen wir auch bei unserm anonymus (s. 232): der griechische ausdruck dieses schriftstellers (βοτάνη τοίχου) entspricht genau dem lateinischen bei Victor. es ist die frage: hat der angebliche fortsetzer Dions die betreffende notiz einfach dem verfasser der *epitome* entlehnt oder haben beide autoren im gegebenen falle aus einer gemeinsamen

[27] s. an. Val. § 21 verglichen mit Zosimos II 21. 22. vgl. oben s. 206.

quelle geschöpft? da der anonymus einer spätern zeit angehört als der jüngere Victor, so würde ich unbedenklich das erstere adoptieren, wenn uns der sog. fortsetzer Dions eben nur jene einzige äuszerung des imperators aufbewahrt hätte. wir lesen aber beim anonymus keineswegs blosz jene auf Trajan bezügliche bemerkung Constantins, sondern auch noch sarkasmen des kaisers über mehrere andere seiner bedeutenderen vorgänger. Constantin hat sich übrigens ohne zweifel weitere boshafte sticheleien auf noch andere imperatoren erlaubt, die wir aber nicht mehr kennen, da nach der erwähnung des Severus der text der hss. plötzlich abbricht. auch teilt uns der anonymus das motiv der satirischen bemerkungen des kaisers mit: regenteneitelkeit, kleinlicher neid gegen die verdienste berühmter vorgänger und das selbstsüchtige bestreben seine eigenen leistungen über die thaten der vorzeit gestellt zu sehen.[28] unser anonymus kann also seine den Constantin betreffenden notizen nicht aus dem epitomator entnommen haben, weil dieser eben eine viel kürzere mitteilung gibt. beide autoren schöpften vielmehr offenbar aus derselben gemeinsamen quelle, deren nicht zu unterschätzenden wert man schon nach ihrem ehrwürdigen alter beurteilen mag. da nemlich der jüngere Victor, der um 390 schrieb, dieselbe schon vorfand, so musz man die abfassung jener schrift spätestens dem Theodosianischen zeitalter (379—395) zuweisen. dieser leider verloren gegangene schriftsteller scheint, wie die fragmente beim anonymus bezeugen, mit vorliebe charakteristische aussprüche einzelner imperatoren aufgezeichnet zu haben. der jüngere Victor hat uns zwei drastische sarkasmen des kaisers Licinius aufbewahrt (*epit.* 41, 8. 9. 10. 11): die wissenschaften und deren vertreter, insbesondere die juristen pflegte er eine pestbeule des staates zu nennen.[29] für die eunuchen und das übrige verderbte hofgezücht hatte er die nicht unzutreffende bezeichnung: 'es sind die motten und die mäuse des palastes.'[30] man darf vermuten dasz auch diese beiden mitteilungen des jüngern Victor auf jene von ihm selbst und dem anonymus post Dionem gemeinsam benutzte quelle zurückzuführen sind.

Nachtrag. Wie ich nach vollendung des vorstehenden aufsatzes finde, hat BGNiebuhr (vorrede zu den scriptores hist. Byz. bd. I s. XXIV) die vermutung aufgestellt, der anonymus post Dionem sei mit dem bekannten staatsmann und geschichtschreiber Petrus Patricius, der auch den beinamen Magister führt, einem zeitgenossen Justinians, identisch. hiernach hätte man als die entstehungszeit der angeblichen fortsetzung des Cassius Dion etwa die mitte des sechsten

---

[28] an. p. Dion. s. 232 ὅτι Κωνσταντῖνος τὰ τῶν πρότερον βεβασιλευκότων ἔργα καλύψαι θέλων τούτων τὰς ἀρετὰς ἐπωνύμοις τισὶν ἐκφαυλίζειν ἐσπούδαζεν· τὸν μὲν γὰρ Ὀκταβιανὸν Αὔγουστον κόσμον τύχης ἐκάλει, τὸν δὲ Τραϊανὸν βοτάνην τοίχου, Ἀδριανὸν δὲ ἐργαλεῖον ζωγραφικόν, Μάρκον δὲ καταγέλαστον, Σεβῆρον . . . . (hier bricht der handschriftliche text plötzlich ab). [29] von diesem ausspruche des Licinius war schon oben (s. 214) die rede. [30] *spadonum et aulicorum omnium vehemens domitor tineas soricesque palatii eos appellans.*

jh. anzusehen. ich musz zunächst bemerken dasz diese combination, vorausgesetzt natürlich dasz sie correct ist, mit meinen bezüglichen resultaten im wesentlichen nicht im widerspruch stehen würde. allerdings habe ich oben das ergebnis meiner untersuchung dahin präcisiert, dasz ich annahm, der anonymus hätte seine notizen um die mitte oder in der zweiten hälfte des fünften jh. niedergeschrieben. in erster linie handelte es sich aber für mich darum, zu constatieren dasz der fragliche fortsetzer Dions jünger sein müsse als Sozomenos. dagegen lag für mich kein grund vor, den anonymus in eine erheblich spätere zeit zu versetzen. es war mir also nach dem zusammenhang der von mir behandelten materialien rücksichtlich der auf die abfassungszeit jener fragmente bezüglichen controverse zumeist nur darum zu thun, zu ermitteln, in welche zeit man den anonymus frühestens zu versetzen habe.

Uebrigens kann ich der Niebuhrschen hypothese nicht zustimmen. ehe ich jedoch meine gegenbeweise vorlege, müssen wir uns die combination des berühmten historikers näher betrachten. er denkt sich die sache so: 'Suidas vindiciert dem Petrus Patricius eine ἱστορία; dieses geschichtswerk ist verloren gegangen; wir besitzen aber davon noch jene beträchtlichen fragmente, die der byzantinische kaiser Constantin VII Porphyrogennetos (912—959) in den 'excerpta de legationibus' usw. hat sammeln lassen. diese ἱστορία umfaszte aller wahrscheinlichkeit nach eine geschichte der römischen kaiserzeit von Octavian bis etwa in die letzte regierungszeit Constantius II, also etwa bis zum j. 360. der gröste teil des werkes bestand wol nur aus excerpten aus Cassius Dion; nur von der zeit ab, wo dieser autor schlieszt, also für 229—360, konnte die ἱστορία als selbständiges geschichtswerk gelten. auch die notizen des sog. anonymus post Dionem werden fragmente der ἱστορία des Petrus Patricius sein.' was Niebuhr sonst über die ἱστορία sagt, ist durchaus zutreffend; aber dieser letzte satz bedarf einer berichtigung. Niebuhr weisz zu gunsten seiner annahme nur ein einziges argument vorzubringen, und man wird mir zugeben dasz dieses ohne allen belang ist. er meint nemlich: da die ἱστορία des Petrus Patricius, wie aus den erwähnten excerpten hervorgeht, nicht allzuweit über das Constantinische zeitalter hinausreichte, und da man dasselbe von der compilation des anonymus behaupten darf, so läszt sich mit einiger wahrscheinlichkeit vermuten, dasz der anonymus mit Petrus Patricius eine und dieselbe person war ('iam vero cum continuator Dionis, cuius eclogas ill. Maius in titulo de sententiis invenit, quantum spatia metiri licet, non multum infra Constantinum M. descenderit, non temeraria hariolatione mihi persuasi eum non diversum a Petro esse' usw.). die beiden prämissen der Niebuhrschen deduction sind gewis zutreffend, aber die daraus gezogene schluszfolgerung scheint doch mehr als gewagt zu sein. das ganze argument ist eben rein äuszerlich und beweist darum gar nichts. wir besitzen eine ganze reihe anderer autoren, die auch nicht weit über das Constan-

tinische zeitalter hinausreichen (zb. Eutropius, Sextus Rufus, den ältern Aurelius Victor ua.). wollte man nun ähnlich wie Niebuhr aus diesem grunde etwa annehmen, dasz alle diese compilationen auf einen einzigen verfasser zurückzuführen wären, so würde ein solches verfahren mit recht von der besonnenen kritik verurteilt werden.

Ein weiteres argument Niebuhrs, das sich auf eine den excerpten und dem anonymus gemeinsame einteilungsweise bezieht, bedarf hier keiner erörterung, da Niebuhr selbst die sache als zweifelhaft bezeichnet ('ad quam firmandam non nihil accedederet, si exploratum esset' usw.).

Gegen die combination Niebuhrs spricht aber auch noch ein anderer grund. die compilation des angeblichen fortsetzers des Cassius Dion athmet durchaus nicht den geist des Petrus Patricius. Niebuhr scheint in der that dem anonymus zu viel ehre zu erweisen, wenn er ihn mit dem ernsten staatsmann und geschichtschreiber des sechsten jh. identificiert. die excerpte bieten uns nemlich äuszerst wertvolle aufschlüsse über wichtige staatsactionen des kaiserlichen Rom; wir finden da interessante mitteilungen über friedensverhandlungen und friedensschlüsse einer reihe von imperatoren mit auswärtigen völkern; ich erinnere nur an das nicht genug zu schätzende fragment über den friedensvertrag, der den glorreichen persischen feldzug des kaisers Galerius von 296 in einer für Rom so vorteilhaften weise beendigte. alle diese excerpte zeigen uns den byzantinischen verfasser als einen denkenden, gewissenhaften geschichtschreiber, der die staatsarchive sorgfältig durchforscht hat. dagegen hat der anonymus auszer einigen wertvollen angaben meist nur unbedeutendes zeug, anekdoten, aussprüche von kaisern und feldherren usw., die im ganzen nur einen sehr winzigen beitrag zur geschichte der spätern kaiserzeit repräsentieren.

Nach dem gesagten kann man also in betreff des anonymus post Dionem nur daran festhalten, dasz er jedenfalls nach Sozomenos geschrieben hat, dasz wir aber nicht berechtigt sind ihn mit Petrus Patricius zu identificieren oder sonstigen combinationen raum zu geben.

III. Eine stelle bei Eusebios.

Der Byzantiner Theodoros Anagnostes (hist. eccl. excerpta ex l. II bei Valesius III [Mainz 1679] s. 561)[31] erzählt eine seltsame

[31] das werk des Theodoros Anagnostes ist uns blosz in den excerpten des späten byzantinischen kirchenhistorikers Nikephoros Kallistos erhalten, der ein zeitgenosse des kaisers Emanuel II des Paläologen (1391—1425) war. nach Nikephoros hat dann HValesius die fragmente des Theodoros wieder ediert. in der magna bibl. vet. patrum VI s. 507 finde ich die vermutung ausgesprochen, Theodoros habe seine kirchengeschichte schon um 530, also bald nach dem ableben Theoderichs geschrieben. allein dieser autor wird doch wol einer späteren zeit zuzuweisen sein.

geschichte von einem orthodoxen diakon, der in dem wahne, seinem Arianischen könige Theoderich dem groszen damit einen gefallen zu erweisen, zum Arianismus übertrat, für diesen schritt aber nicht den dank des monarchen erntete, sondern vielmehr auf dessen befehl enthauptet wurde. nun ist es unzweifelhaft, dasz man diese mitteilung für unhistorisch anzusehen hat; ich möchte jedoch keine blosze fabel darin erblicken, sondern die erzählung mit Dahn (könige III s. 199 anm. 4) als sage auffassen. den historischen kern und das motiv dieser sage hat man in der that in der weitherzigen toleranz zu suchen, die der Arianer Theoderich (abgesehen von seinen letzten regierungsjahren) seinen katholischen unterthanen gegenüber jederzeit zur geltung brachte, oder, wie Dahn die sache treffend bezeichnet: 'die verwerfung aller heuchelei und die heilighaltung echter religiosität (von seiten des königs) spiegelt sich in der sage.' man hat aber bisher übersehen dasz für die formulierung der sage, wie sie uns eben bei Theodoros vorliegt, aller wahrscheinlichkeit nach eine analoge erzählung des Eusebios von einflusz gewesen ist. bekanntlich berichtet der bischöfliche autor (v. Const. I 16) von der christenfreundlichkeit des Cäsars Constantius I unter anderm folgendes: 'der vater Constantins des groszen gab sich einst, um die religiöse überzeugungstreue seiner christlichen hofbeamten auf die probe zu stellen, den schein als hasse er das christentum, und legte ihnen die alternative vor, entweder den göttern zu opfern und ihre chargen zu behalten, oder ihrer religion treu zu bleiben und zur strafe ihre ämter zu verlieren. da waren einige der leute feiger weise sofort bereit ihren glauben zu verleugnen, andere aber erklärten dasz ihnen ihre religion mehr wert sei als irdisches gut. als nun Constantius seinen zweck erreicht hatte, da that er seine wahre meinung kund und verwies jene als verräther an ihrer religion vom hofe, diese aber hielt er wegen ihrer überzeugungstreue in ehren und betrachtete sie als seine aufrichtigsten freunde.' diese sagenhafte erzählung[32] hat offenbar mit unserer Theoderich-sage eine reihe von analogen zügen gemeinsam, und zwar zunächst das motiv. beide monarchen haben ihre andersgläubigen unterthanen mit gleich pietätvoller schonung behandelt: wie der Arianische Ostgotenkönig beiden christlichen confessionen, katholiken und Arianern, gleiches wolwollen entgegentrug, so bewies auch der heidnische kaiser Constantius gegen die christliche bevölkerung eine liebevolle milde und suchte sie nach kräften vor den blutedicten Diocletians und Maximians zu schützen.[33] ferner läszt die sage beide fürsten sehr streng

---

[32] es würde zu weit führen, wollte ich hier im einzelnen nachweisen, dasz der betreffende bericht des Eusebios im wesentlichen mythischer natur ist. jedenfalls enthält derselbe voraussetzungen, die den damaligen politischen verhältnissen im römischen reich widersprechen (vgl. Wietersheim III s. 222). nur aus dem grunde könnte man vielleicht den sagenhaften charakter jener erzählung in zweifel ziehen, weil Eusebios ein parteiischer lobredner des Constantinischen hauses ist. [33] über

gegen augendienerische heuchelei auf religiösem gebiete einschreiten. Constantius ahndet die eigennützige feige apostasie mit amtsentsetzung und verweisung aus dem palast; Theoderich bestraft die religiöse perfidie sogar mit dem tode. was mich aber vor allem zu der annahme veranlaszt, dasz die vorgängige Constantius-sage auf die gestaltung des analogen Theoderich-mythus eingewirkt hat, ist die in beiden erzählungen fast wörtlich übereinstimmende drastische art und weise, mit der beide monarchen ihr hartes verdict gegen die schmerzlich entteuschten renegaten motivieren. bei Eusebios lautet das ungnädige fürstenwort: πῶς γὰρ ἄν ποτε βασιλεῖ πίστιν φυλάξαι τοὺς περὶ τὸ κρεῖττον ἁλόντας ἀγνώμονας; bei Theodoros Anagnostes redet Theoderich den heuchlerischen adepten des Arianismus so an: εἰ τῷ θεῷ πίστιν οὐκ ἐφύλαξας, πῶς ἀνθρώπῳ φυλάξεις συνείδησιν ὑγιαίνουσαν; die übereinstimmung in den aussprüchen beider herscher ist unverkennbar. — Unter bezugnahme auf vorstehende erörterungen möchte ich mir nun über form und zusammensetzung der Theoderich-sage folgendes urteil erlauben. man darf zugeben dasz Theodoros Anagnostes den mythus schon als ein ziemlich entwickeltes ganzes vorgefunden hat. er scheint aber den vorhandenen stoff unter fast wörtlicher entlehnung einiger züge aus der analogen Constantius-sage ergänzt zu haben. vor allem dürfte nicht daran zu zweifeln sein, dasz er die tadelnde apostrophe des heidnischen imperators an die charakterlosen christen auf den Ostgotenkönig übertragen hat. da Theodoros zudem ein byzantinischer autor war, so lag für ihn eine benutzung des Eusebios sehr nahe.

Constantius I milde gegen die christen vergleiche man noch Lactantius *de mort. pers.* c. 8. 15. 16. 19; Eusebios hist. eccl. VIII 13. 18; v. Const. I 13. 17.

Düsseldorf. Franz Görres.

28.

DER CODEX AMBROSIANUS VON CICERO DE OFFICIIS.

Der teil der handschrift der Ambrosianischen bibliothek C 29 ord. inf., welcher Ciceronisches enthält (de officiis und die reden gegen Catilina, für Marcellus, Ligarius und Deiotarus) ist im zehnten jh. geschrieben. Baiter hat von ihm collationiert I 1—137 und III 95—121. die vergleichung des übrigen führt mich zu folgenden bemerkungen.

II 89 heiszt es von der oft notwendigen *utilitatum comparatio* in einem allerdings nicht sehr klaren zusammenhange: *ex quo genere comparationis illud est Catonis senis : a quo cum quaereretur quid maxume in re familiari expediret, respondit 'bene pascere', quid secundum, 'satis bene pascere', quid tertium, 'male pascere', quid quartum, 'arare'. et cum ille qui quaesierat dixisset 'quid fenerari?'*

tum Cato 'quid hominem' inquit 'occidere?' so schreibt man meist, Heine hat *quid tertium? vel male pascere.* Baiter gibt an dasz die worte *quid tertium*, *male pascere* in einem Berner codex des dreizehnten und dem Palatinus des zwölften jh. stehen, in seinen übrigen fehlen. ich gestehe dem ausspruche Catos keinen rechten sinn abgewinnen zu können, und gerade die häufig angeführte stelle Columellas (VI praef. 5) spricht gegen die richtigkeit der lesart: *ceterum de tam sapiente viro piget dicere, quod eum quidam auctores memorant eidem quaerenti quidnam tertium in agricolatione quaestuosum esset, asseverasse, si quis vel male pasceret.* zum überflusz kennt auch Plinius nur die beiden ersten antworten (XVIII § 29) . . *interrogatus quis esset certissimus quaestus respondit 'si bene pascas', qui proximus, 'si sat bene'.* im Ambrosianus fehlen die worte im texte, und von derselben hand über der zeile ist folgendes hinzugefügt *quid tercium bene uestire.* scharf oder geistreich wird der gedanke freilich auch so nicht, scheint mir aber erträglich zu sein, wenn man bedenkt, wie wichtig für den römischen landmann angemessene kleidung war und noch ist.

III 10 heiszt es seit Stürenburg: *accedit eodem testis locuples Posidonius, qui etiam scribit in quadam epistula, P. Rutilium Rufum dicere solere, qui Panaetium audierat, ut nemo pictor esset inventus, qui i n C o a V e n e r e eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret — oris enim pulchritudo reliqui corporis imitandi spem auferebat —, sic ea, quae Panaetius praetermisisset [et non perfecisset], propter eorum, quae perfecisset, praestantiam neminem persecutum.* die worte *in Coa Venere* stehen so in einer Würzburger hs. des zehnten jh., ähnliches bieten andere hss. sprachlich sind sie nicht ohne bedenken: denn meines erachtens hätte es doch mindestens viel näher gelegen zu sagen *Coae Veneris*; sachlich enthalten sie einen irrtum, den man Cicero wenigstens nicht ohne not zuzuschreiben braucht, wie aus der stelle des Plinius folgt, die Heine anführt (XXXV § 92): *Apelles inchoaverat et aliam Venerem Coi superaturus etiam illam suam priorem. invidit mors peracta parte nec qui succederet operi ad praescripta liniamenta inventus est.* es wäre doch seltsam, wenn Cicero dieses nur angefangene gemälde mit dem namen der éinen weltberühmten Coischen Venus bezeichnen wollte. der Ambrosianus hat das richtige *Veneris* und davor durchstrichen *incho*, also eine vom schreiber selbst bemerkte dittographie des später folgenden *inchoatam.*

Der zweite teil der handschrift ist im dreizehnten jh. geschrieben und enthält Justinians institutionen und einen *rhythmus in assumptione Mariae uirginis.* am anfang desselben steht am rande *hāc psam | attuli de mōt agut | ī fesť. s̄. kaťine | āno ∞·C̊C̊·X̊II· | absēnť dn̄i*: was das für ein berg ist, weisz ich nicht zu sagen, bemerke jedoch dasz man wol *agut*, nicht *agut* zu lesen hat, wenn auch der buchstab allenfalls ein *t* sein kann. der hymnus lautet

Laudes claras canticorum
sacer chorus ante torum
moduletur uirgini, |
quae cum flore prolem fudit
5 nec secretum uas infudit
ros natiui germinis. |
cor exultet, sonent ora,
sursum uoces hac in hora
leuent terrae termini.
10 caelos | flore gratiarum
colorata uariarum
scandit mater domini. |
totus caeli potentatus |
exit illi laureatus
15 titulo uictoriae.
fulgent gemmis fores urbis, |
patent, eunt uincti turmis
senatores curiae.
radiantes ueste, uultu |
20 nouo stupet prae tumultu
micans auro ciuitas.
uasis modos sub | canoris
flectit psaltes intus, foris
resonat centenitas
25 angelorum milium |
sonis alludentium,
myrrhae turis ignibus
cellae fumant aetheris.
filius prae | ceteris
30 collo matris uultibus
haerens tenet dexteram:
'tibi quam elegeram', |
ait 'ecce copia
summi boni singulis
35 dignitatum titulis
pollet ‖ finis nescia.'
pectus gemmis anulis,
manus collum circulis,
lacte rosis faciem |
40 pingit, addit duplicem
uestem, auro uerticem
cingit, offert requiẹm. |
hoc decore supremorum
clara felix angelorum
45 superfertur ordini.
ibi laudes, | inde festi:
laeti ciues hoc professi
trino canunt numini.
o quam mira, quam festiua,
50 o quantorum cententiua
pollet illa mansio!
cu|ius ciues, cuius statum,
cuius nescit apparatum
uestigare | ratio.
55 illic illa
quae mamilla
pauit regem,
iungat gregem
nostrum et | caelestium,
60 ope Christi
fulta, tristi
morte reos
tollat eos
caelum usque | tertium,
65 ut ablutos
et exutos
poena dura,
carnis cura,
solo dono | gratiae
70 regno donet
et coronet
nos in fine
sine fine
sitos throno | gloriae.

---

n
2 corus *hat der codex* thorum 4 que 7 sonet 8 hanc 9 terre 10 celos 13 celi 15 uictorie 16 sculpet 18 curie 20 tupet pre 24 resonet 27 mirre thuris 28 Celle etheris 29 pre 31 herens 35 titulus *vor der correctur* 40 dupplicem 43 suppremorum 47 leti 53 *hinter* r *in* apparatum *ein buchstab ausradiert* 56 que 59 celestium 64 celum tercium 67 pena 69 gratie 74 trono (*dahinter* s *ausradiert*) glorie Amen.

Ueber meine verseinteilung und interpunction brauche ich nur zu bemerken, dasz vers 32—36, als worte Christi gefaszt, wol den

besten sinn geben. unter *uasis* in vers 22 kann ich mir allenfalls etwas denken; dasz ich vers 16 aus *sculpet* gemacht habe *fulgent*, scheint mir keiner begründung zu bedürfen; man kann auch an *fulgens* oder *fulget* denken und den *caeli potentatus* von edelsteinen stralen lassen.

Die handschrift ist auf befehl des cardinals Federigo Borromeo in Mailand gekauft worden: auf dem ersten blatte steht *Emptus Mediolani iussu Jll^mi^ Card. Federici Borrh. Ambros^ae^ biblioth. fundatoris*, auf dem letzten von, wie mir schien, derselben hand *emptus a Juliano*.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

29.

ZU ARISTOPHANES VÖGELN V. 553.

ὦ Κεβριόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα. 'dem Euelpides erscheint der plan' (μίαν ὀρνίθων πόλιν εἶναι κἄπειτα τὸν ἀέρα πάντα κύκλῳ καὶ πᾶν τουτὶ τὸ μεταξὺ περιτειχίζειν μεγάλαις πλίνθοις ὀπταῖς ὥσπερ Βαβυλῶνα) 'so riesenhaft, dasz er gleich an zwei der gewaltigsten Giganten denkt, Kebriones und Porphyrion. den erstern vermag ich freilich als Giganten nicht nachzuweisen.' so ThKock. der scholiast spricht von einem Κεβριόνης, ὃν ἐχειρώσατο ἡ Ἀφροδίτη, der sonst vollkommen unbekannt ist. ein Kebriones findet sich eben nur als wagenlenker und bruder Hektors bei Homer, als solcher auch bei Apollodor. zu diesem mythologischen kommt aber noch ein metrisches bedenken, die verlängerung der ersten silbe dieses namens durch media cum ρ in der arsis. Kock bringt zu wo. 320 für die verlängerung vor muta cum liquida, auszer media cum λ μ ν, in der arsis anapästischer verse nur vö. 591 bei, bemerkt aber zdst. 'sicher unrichtig. Bruncks κιττῶν (für κιχλῶν) ist die wahrscheinlichste vermutung.' also dieser Kebriones ist nicht nur mythologisch sondern auch metrisch höchst anrüchig. der scholiast denkt in erster linie an einen vogel: ὄρνεόν τί φησι τὸν κεβριόνην. auch ein derartiges geflügeltes wesen ist unbekannt und die metrische schwierigkeit bleibt. ich meine dasz dem *minaci Porphyrion statu* der *ter amplus Geryones* ursprünglich gesellt gewesen ist, der dem unglücklichen Kebriones lautlich und paläographisch so nahe steht: vgl. Ach. 1082 βούλει μάχεσθαι Γηρυόνῃ τετραπτίλῳ; also:

ὦ Γηρυόνα καὶ Πορφυρίων, ὡς σμερδαλέον τὸ πόλισμα.

Posen. Walther Gebhardi.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(4.)

MATURITÄTSZEUGNIS, NICHT MATURITÄTSPRÜFUNG.

(fortsetzung von s. 65—93.)

Einheit der gymnasien durch bureaukratische mittel.

In den principien des gymnasiums, welche im letzten grunde nicht blosz didaktisch, sondern historisch-ethisch begründet sind, und in deren verwirklichung ist einheit zu erstreben. diese fordern der staat, die kirche, der schutz unserer höchsten nationalen güter, das recht der menschenseele. nach dieser einheit in dem wesentlichen suchen und ringen alle, welchen diese angelegenheit am herzen liegt. diese aufgabe ist nach dem charakter des deutschen geistes, der deutschen geschichte und cultur und des deutschen gymnasialwesens eine hohe und schwere. auf bureaukratischen wegen und mit bureaukratischen mitteln, zu welchen besonders die gesetzlich bestimmte leitung der maturitätsprüfung gehört, kann für sie nichts erreicht werden. auch die bureaukratie hat das bewustsein von der notwendigkeit der gymnasialen einheit; ihr wesentliches streben ist auf diese gerichtet. aber bei ihrem ausgange aus der ferne und von universalierenden bestimmungen ist ihr die gestaltung der wirklichkeit, die immer unterschiedlich individuell ist, nicht erreichbar. es bleibt bei gesetzlichen abstractionen, welche, wenn sie sich nicht an die selbständigkeit und freie selbstthätigkeit der an ihrer bestimmten stelle wirkenden wenden, auf sie rechnen und sie bestätigen, kraftlos bleiben oder gar die rechte individuelle thätigkeit hemmen und zurückdrängen. oder auch ihre thätigkeit geht auf gegenstände und normen derselben, welche in wahrheit so oder anders sein können und müssen, indem sie der

individuell persönlichen entscheidung und der erwägung individueller verhältnisse angehören. und so entsteht ein schwerer schaden, eine uniformität durch gesetzliche acte, die dem wesentlichen und notwendigen der individuellen wirklichkeit abbruch thut, oder vielmehr die illusion einer solchen. die rechte bureaukratie hält die menschlichen zustände für am besten bestellt, wenn es dahin gebracht wäre, dasz alles durch gesetzliche vorschriften und formulierte einrichtungen bestimmt und so wenig als möglich persönlicher entschlieszung und selbständiger entscheidung überlassen würde. die bureaukratie, wenn sie ihr ziel erreichte, würde für alle mittelmäszigkeiten ein paradies bereiten, für alle mechanischen geister, die nichts als copieren können, wofür sie eine vorschrift haben, deren höchstes motiv ist, es dem bureaukratischen regiment recht zu machen. eine solche einrichtung, je ausgedehnter und detaillierter sie ist, je mehr sie durch ihr unmittelbares dabeisein in allem einzelnen entscheidet und so wenig als möglich der selbstthätigkeit des untergebenen überläszt, desto besser, wird organisation genannt, ist aber in wahrheit mechanisation, denn sie führt zur uniformen, von auszen bestimmten gleichheit alles und jeden und gestattet der persönlichkeit nicht freiheit und selbständigkeit und individuelle entscheidung und verantwortlichkeit im dienste des ganzen. selbständigkeit der persönlichkeit ist das wesen und das gesetz der menschennatur, die bedingung ihrer gesunden gestaltung und ihres gedeihens. in der schule handelt es sich nicht um objective und in allgemeiner identität gestaltbare dinge, sondern um personen, deren begriff individuell unterschiedliche eigentümlichkeit ist. die lehrer haben nicht blosz einzelheiten, welche sich etwa gesetzlich formulieren und messen lieszen, zu thun, sondern ihre wissenschaftliche und persönliche richtung, ihr ganzes geistiges dasein an die aufgabe der persönlichen bildung ihrer schüler zu setzen. die schüler sind werdende persönlichkeiten, jede von ganz bestimmter, aber unendlich unterschiedlicher anlage und eigentümlichkeit. jedes gymnasium hat nach seinen vorzügen und seinen bedingungen und mängeln, nach seiner richtung und seiner ihm möglichen wirkung eine ganz individuelle gestalt und darf in allem innern ihrer thätigkeit, so vor allem in dem abschlusz derselben, der entscheidung über die maturität, nicht durch veranstaltungen aus der höhe und der ferne nach einer allgemeinheit und identität des gleichmaszes geleitet werden, sondern alles innere der gymnasialen ordnung und entscheidung gebührt dem rector, der mit amtlicher autorität und verantwortlichkeit in der mitte einer individuell eigentümlichen anstalt steht, und ist in wahrheit ihm allein möglich. in dem innern der praxis der schule gilt und ist wirksam für alle aufgaben die unmittelbarkeit des verhältnisses von person zu person, die individuelle anschauung der einer uniformierenden und universalierenden objectiven bestimmung sich entziehenden mannigfaltigkeit der werdenden persönlichkeiten nach ihren eigentümlichen richtungen

und bedürfnissen. dasz diese individuelle thätigkeit in harmonie mit dem allgemeinen der gesetzlichen gymnasialen ordnung sei, darüber hat der staat für das ihm obliegende durch inspection sich kunde zu verschaffen. individueller blick und tact ist nötig, das zu thun, was der einzelne fall fordert, so zu urteilen, wie es der individuellen wirklichkeit und wahrheit entspricht. eine solche thätigkeit ist einer behörde, die zu dem zweck einer maturitätsprüfung von auszen in das gymnasium tritt, unmöglich. sie urteilt allein nach objectiv allgemeinen bestimmungen, welche die individuell unterschiedliche wirklichkeit nicht treffen. die maturitätsprüfung ist ein uniformierender mechanismus, der verderblich auf den gang der gymnasialen praxis zurückwirkt. indem sie die lehrer in versuchung führt, so zu examinieren und zu urteilen, überall so zu verfahren, wie die behörde will, es der übergeordneten amtlichen autorität, obgleich diese in der allgemeinheit ihrer stellung dem individuellen der wirklichkeit fremd gegenüber steht, seine eigentümlichen qualitäten und forderungen nicht kennt und unberücksichtigt lassen musz, in allem recht zu machen, bringt sie es zu einer einheit in dem gymnasialen abschlusz oder vielmehr zu einem schein derselben. und diesem verfahren steht formelle gesetzlichkeit zur seite. dies misliche wird vermieden, wenn dem rector die erteilung des maturitätszeugnisses auf seine autorität zurückgegeben wird, welcher es aus der kunde seiner praxis mit gröszerer sicherheit und glaubwürdigkeit ausstellen kann, als eine prüfung unter aufsicht einer behörde zu ermitteln im stande ist. das gymnasium kennt nicht eine wissenschaftliche prüfung nach einer einheit objectiver principien, sondern eine pädagogische beurteilung der in der entwickelung begriffenen und unter didaktischer zucht stehenden jugend, welche als solche berücksichtigung der unterschiedlichkeit der individualitäten fordert. das gymnasium erstrebt eine totalität der persönlichen bildung; diese entzieht sich dem uniformierenden masze einer objectivität einer gesetzlichen norm; sie wird in unmittelbarer anschauung, welche allein eine totalität der bildung in unterschiedlich individualisierter gestaltung auffassen kann, beurteilt. eine maturitätsprüfung ist als mittel einer gymnasialen einheit in wahrheit nicht statthaft. eine andere bildung erstreben fachschulen; diese als eine vorbereitung für eine particularität ist bestimmt abgegrenzt. daher ist für diese eine prüfung nach rein objectivem masze möglich und mit recht gesetzlich angeordnet.

Das maturitätszeugnis ist eine politische forderung an das gymnasium und gewährt ein politisches recht. es ist und bleibt aber ein pädagogischer act, der in und von dem gymnasium, welches der staat in der autorität der demselben gebührenden thätigkeit bestätigt, nach pädagogischen forderungen vollzogen wird. die maturitätsprüfung dagegen ist ein politischer act, hat eine gesetzliche form und ist dem begriff einer pädagogischen thätigkeit fremd. die frage über die notwendigkeit oder zulässigkeit dieses actes läszt sich

nicht nach einer vereinzelung der vorteile oder der nachteile, sondern nur aus dem begriff selbst entscheiden. das specifische princip der schule ist das der subjectivität des persönlichen verhältnisses, der autorität und der pietät, das des staates das der objectivität des rechts, des gesetzes. die übertragung einer objectiv gesetzlichen bestimmung des staates in acte der schule ist eine verwirrung der grenzen (ὅροι) dieser gebiete, verletzt das specifische princip, den pädagogischen charakter der schulen. wenn das bureaukratische mistrauen gegen die einsicht und die fähigkeit, den redlichen willen der untergebenen, welches diese verwirrung verschuldet, nicht mehr die herschaft hat, wenn jedem einzelnen gymnasium und dem rector eine durch berücksichtigung des individuellen einzelnen, so wie durch verantwortliche selbständigkeit kräftige action zurückgegeben wird, dann wird der innere pädagogische widerspruch einer gesetzlich geordneten maturitätsprüfung von selbst auch dem allgemeinen bewustsein klar und der wegfall derselben ergibt sich als eine innere notwendigkeit. dann wird das in dem charakter der schule und in der natur des actes begründete verhältnis wieder hergestellt werden, dasz der rector auf seine alleinige autorität ein maturitätszeugnis ausstelle. wie dem rector selbständigkeit von oben gebührt, so auch von unten. eine abhängigkeit desselben von einer majorität der lehrer widerspricht ebenfalls dem pädagogischen charakter der schulleitung. es ist ein widerspruch mit heillosen folgen, wenn der rector, welchem allein die verantwortliche leitung des ganzen des gymnasialen ganges zusteht, in aller form rechtens der zufälligkeit einer majoritätsentscheidung unterliegt, wenn ein zeugnis über die maturität durch eine entscheidung von oben oder von unten zu stande kommen kann. eine abhängigkeit von der beliebigkeit und zufälligkeit eines majoritätsbeschlusses vernichtet die festigkeit und einheit der gymnasialen praxis in allem bedeutungsvollen und entscheidenden. was die unterrichtsbehörde für die einheit und gesetzlichkeit der ausstellung des maturitätszeugnisses kann, ist die anordnung fester formen, welche der bedeutung dieses actes gemäsz sind. die strenge der form schützt an sich schon gegen willkür und leichtfertigkeit. die abfassung eines officiellen documents über den gang der berathung mit den lehrern der prima und deren ergebnisse und über den abschlusz des zeugnisses werde verordnet. es ist unwiderleglich klar, dasz der rector für eine maturitätserklärung einer besondern prüfung nicht bedarf, dasz er in seiner amtlichen thätigkeit ein wahreres und gerechteres zeugnis auszustellen im stande ist, als durch eine temporelle prüfung ermittelt werden kann, dasz das in der natur der sache begründete verfahren durch nichts anderes und besseres ersetzt werden kann. dies verfahren ist beseitigt und an dessen stelle eine prüfung nach formulierten vorschriften, durch ein collegium, welches nach majorität entscheidet, unter einer amtlichen aufsicht und verantwortung, eine institution, welche gar nicht mehr wie eine pädagogische aussieht, gesetzt in der absicht, so eine ein-

heit sämtlicher gymnasien in einem quantitativen und qualitativen gleichmasz für den abschlusz ihrer thätigkeit herzustellen. gewis liegt es dem gymnasialregiment ob, nach einer einheit der gymnasien in ihren zielen zu streben, aber diese wird durch ein zusammenwirken organischer mittel in dem innern ihres ganges erreicht. die gymnasiale einheit als pädagogische, als concrete organische faszt unterschiedlichkeiten, welche aus der verschiedenheit der einzelnen anstalten und der individualität der lehrenden und der lernenden notwendig hervorgehen, unbeschadet ihrer in sich zusammen und gestattet nicht einen versuch, sie durch ein legales masz zu identificieren und uniformieren. gesetzliche vorschriften über die normen der bildungsziele im ganzen und einzelnen und identisch formulierte prädicate geben gar keine bürgschaft der gleichheit in dem innern verfahren und in dem masze der prüfung. für diese macht sich in wahrheit an den einzelnen gymnasien in den mitwirkenden individuen immer eine unterschiedlichkeit der didaktischen richtung und eines geistigen bildes des ganzen und seiner momente, welche in einem notwendigen zusammenhange mit der verschiedenheit der einzelnen anstalten steht, als normierend geltend. keine umsicht und geschicklichkeit des inspicienten ist im stande, diese habituelle verschiedenheit zu einer ausgleichung einer einheit zu führen. zwei maturitätszeugnisse mit denselben formulierten prädicaten geben nicht die bürgschaft der gleichheit des innern werthes. es ist eine bureaukratische illusion, acte, welche auf eine individuelle, unendlich unterschiedliche geistige realität gerichtet sind, durch ein eingreifen allgemein und identisch legaler anordnungen von ihrer unterschiedlichkeit befreien und zu einer ausgleichenden einheit führen zu wollen, in der gleichheit formeller bestimmungen die wahrheit der wirklichkeit zu sehen. die einheit des gymnasiums ist eine geistig organische und läszt sich nicht durch legale anordnungen und einwirkungen bestimmen. das streben nach der einheit des ziels, in welchem alle für das gymnasium mit klarer erkenntnis und reiner hingebung wirkenden zu einer einheit verbunden sind, ist ein ideelles und seine erfolge lassen sich nicht formell messen. zu der verkehrung gymnasialer einwirkung und gymnasialen maszes von seiten des staates gehört an höchster stelle die maturitätsprüfung; sie verfehlt vollständig das ziel, welches sie sich setzt, und wird ein mittel, den gang der gymnasien mechanisierend zu uniformieren.

Dem staate liegt daran, dasz die gymnasien des landes den allgemeinen bedürfnissen des öffentlichen dienstes und der nationalen cultur und gesinnung von ihrer seite mit ihren mitteln vorbereitend genügen, dasz für dieses ziel die einheit in dem notwendigen ihrer aufgabe ihnen vor augen stehe und ihre praxis normiere. dasz dies wirklich geschehe, läszt sich nicht auf dem wege der gesetzgebung und gesetzlicher anordnungen und acte erreichen. was ein gymnasium ist und sein soll, liegt im allgemeinen bewustsein, pflanzt sich

durch die zeitalter fort, wird durch wissenschaftliche erörterungen und den gang der praxis eingehender und strenger bestimmt und gemäsz der folge der culturverhältnisse modificiert. dies gymnasiale bewustsein wirkt als habituelles bild in den organen der gymnasialen praxis, wohnt ebenso auch dem staate ein. dieser bestimmt nicht nach seinem ermessen, was und wie ein gymnasium sein soll, sondern erkennt dasselbe, wie es mit geschichtlicher notwendigkeit geworden ist und für die forderungen der gegenwart ist, gesetzlich an. aber er hält für gedeihlich und notwendig, findet sich veranlaszt, in der complicierung, dem schwanken, der folge und dem wechsel der cultur- und unterrichtsverhältnisse allgemeines über das gymnasium, sein ziel und seine mittel, seine ordnung und seinen abschlusz in einer gesetzlichen bestimmung, so weit es dieser form erreichbar ist, festzusetzen und von diesem den ausgang, die norm und das masz seiner thätigkeit für das gymnasialwesen zu nehmen. je weniger der staat in das innere der gymnasialen praxis direct und unmittelbar eingreift, je mehr er dieselbe in ihrer selbständigkeit nicht blosz schont, sondern auch bestätigt, desto besser sorgt er für das gedeihn der gymnasialen thätigkeit. der staat macht nicht aus sich gesetzliche gymnasiale bestimmungen, greift nicht mit solchen in das innere der gymnasialen praxis ein, sondern, indem er für die allgemeine gesetzliche ordnung seiner administration und leitung den begriff, die geschichte und die gegenwart des gymnasiums fragt, überläszt er der selbständigkeit desselben das eigne und das innere seiner specifischen thätigkeit. wie ein gesetz der wissenschaft und wissenschaftlichen anstalten für ihre wege weder ziele, noch masze festsetzen kann, so sind gesetzliche vorschriften und masze für die innere praxis des gymnasiums, als einer wissenschaftlichen propädeutik nicht möglich. gymnasiale thätigkeiten nach dem innern ihrer ziele und ihrer mittel lassen sich nicht in gesetzlicher form normieren, gymnasiale zustände, erfolge, leistungen nicht gesetzlich messen. wird etwas der art versucht, so hat es keine positive und gedeihliche wirkung, sondern führt zur mechanisation und verkehrung der praxis. das innere der gymnasialen thätigkeit ist gegenstand der gymnasialpädagogik, die als wissenschaft in unendlichem fortgange der forschung begriffen ist, und der gymnasialen praxis im einzelnen und in ihrem ganzen zusammenhange, die mit dem stande und gange der culturverhältnisse in verbindung steht. ein gymnasiales gesetz kann nach der weise seiner entstehung und bedeutung, nach seiner form das im innern der praxis notwendige und fördernde nicht einmal in entsprechenden worten sagen, so dasz es dem gymnasialen thun als norm vorangestellt werden und die leistungen desselben nach ihm gemessen werden können. es kann durch sich nicht dafür wirken, dasz das, was von der gymnasialen notwendigkeit gefordert wird, aber in einer gesetzlichen form nur angedeutet werden kann, in das allgemeine bewustsein und in die wirklichkeit der praxis hinübergeführt und in

ihr realisiert werde. es ist nicht möglich, geistige zustände und thätigkeiten, ziele und bestrebungen in einer gesetzlichen form als einer norm derselben zu bestimmen, zu gestalten und umzugestalten und nach ihr zu messen. eine auf das innere der praxis eingehende gesetzliche regelung ist auf allen geistigen gebieten, so auch auf dem des gymnasiums, für ihren supponierten zweck erfolglos und in ihren wirkungen verderblich. wo sie versucht wird, erzeugt sie entweder offne und versteckte opposition gegen das gute und notwendige, welches in ihr beabsichtigt wird, oder mechanischen gehorsam unredlich fügsamer geister, hemmt die innere zuversicht der individuellen eigentümlichkeit in ihrem thun, schwächt oder vernichtet die kraft des eignen suchens, strebens, welche allein auf jedem geistigen gebiete gedeihen bringt und notwendig ist. ich unterlasse beispiele der unterrichtsgesetzgebung, welche sich in das innere der schulpraxis drängt, hier auszuführen. innerhalb der stellung zu den gemeinschaften, welchen das gymnasium dient, und der allgemeinen gymnasialgesetzlichen bestimmungen über die ordnung des gymnasialen ganges ist jedem in dem gymnasium thätigen die selbständigkeit und die freiheit zu gestatten, das ihm obliegende in der weise zu thun, welche sein bestes bewustsein und sein gymnasiales gewissen fordern. gesetzliche bestimmungen und anordnungen können und dürfen an keiner stelle in das innere der didaxis und der zucht eingreifen. man spricht so viel von selfgovernment, von welchem das gedeihen menschlicher gemeinschaften in dem kreise ihrer eigenen aufgabe und thätigkeit bedingt sei. die gymnasiale regierung habe den muth und das vertrauen, diese in vollem masze jedem gymnasium zu geben, zurückzugeben. in keiner gemeinschaft ist individuelle selbständigkeit mehr nötig, als im gymnasium, denn jede schulthätigkeit ist eine unmittelbarkeit persönlicher wirksamkeit auf personen, welche eine objectivität gesetzlicher vorschriften nicht gestattet. es besteht darin, dasz jedem gymnasium seine individuelle eigentümlichkeit und seine selbständigkeit für den ganzen gang seiner thätigkeit von der behörde anerkannt, bestätigt und bewahrt werde, dasz die autorität des rectors, in welchem das gymnasium als ganzes vertreten ist, weder von oben durch unmittelbares eintreten in gymnasiale acte, noch von unten durch majoritätsbeschlüsse der untergebenen lehrer eingeschränkt werde und so durch persönliche entscheidung und verantwortung die rechte klarheit und harmonie, feste energie und ununterbrochene consequenz gewinne. und — ne quid detrimenti capiat res scholastica und damit, was an erwerb aus der cultur und der wissenschaft, aus höherer einsicht und umsicht, aus weiter reichender erfahrung zu gewinnen ist, jedem gymnasium zu gute komme, dazu ist eine allgemeine gymnasiale inspection angeordnet, welche persönlich eintritt und nicht eingehend genug sein kann. diese allein ist die wirksame einheit aller gymnasien in allem fördernden und guten, was sie zu ihrem gedeihen bedürfen, während sie das einzelne gymna-

sium und dessen rector in aller freiheit und selbständigkeit des innern der eignen thätigkeit läszt und mit dem blick, die geister zu unterscheiden und zu prüfen, in weisheit jede unterschiedliche berechtigte eigentümlichkeit in ihrer tüchtigkeit für das ganze des ganges und des ziels wohlwollend anerkennt und würdigt. der abschlusz der gymnasialen thätigkeit in sich enthält das masz der maturitätszeugnisses; die norm desselben ist eine und dieselbe mit dem innern der gestaltung des gymnasiums, durch dasselbe bestimmt; eine andere durch eine allgemeine objectivität läszt sich nicht pädagogisch erdenken. das maturitätszeugnis läszt sich nicht universalieren, sondern ist individualisiert, wie das einzelne gymnasium. wie die norm des maturitätszeugnisses ist, so ist die ganze innere gestaltung der gymnasialen thätigkeit bis zu ihrem abschlusse. das ganze der unterschiedlichen individualität des gymnasiums tritt in demselben ans licht. eine allgemeine objectivierte festsetzung der norm der maturität in der gesetzlichen form einer prüfung und eine entscheidende beurteilung derselben unter einer gesetzlichen ordnung entzieht dem einzelnen gymnasium seine notwendige und gedeihen bringende freiheit und selbständigkeit, nivelliert alle gymnasien nicht blosz in diesem acte, als einem isolierten, sondern für das ganze, für die richtung und den sinn, für das innere der gymnasialen praxis. wie das in seiner reinen bedeutung ausgestellte maturitätszeugnis ist, so ist die innere gestaltung des gymnasiums und seiner praxis. das maturitätszeugnis ist also ein integrierendes recht und eine unerläszliche pflicht jedes einzelnen gymnasiums in seiner unterschiedlich individuellen selbständigkeit und seines repräsentanten, des rectors, welcher es ohne vorangehende gesetzlich verordnete prüfung unter entscheidender amtlicher aufsicht und ohne definitive abhängigkeit von den urteilen untergeordneter lehrer auf seine alleinige autorität und verantwortung ausstellt.

Die maturitätsprüfung ist angeordnet, damit jedes gymnasium sich vor der behörde ausweise, dasz und wie weit das ziel, welches als einheit allen gymnasien vorgeschrieben ist, von den schülern, welche ihren gymnasialcursus absolviert haben, erreicht ist. gewis ist nichts notwendiger, als dasz das gymnasialregiment genaue und sichere kunde von den zuständen und den leistungen der ihm untergebenen gymnasien, namentlich von dem abschlusse derselben habe. allein eine solche wird allein und am besten durch eine fortgehende inspection erreicht. diese wird sich vorzüglich zur aufgabe stellen, den bildungsstand der prima und besonders der abiturienten kennen zu lernen. in dieser ist ein vollständiger ersatz für den zweck der maturitätsprüfuug. durch das band der inspection entsteht und befestigt sich ein wohlbegründetes vertrauen in dem verhältnis der höchsten unterrichtsbehörde und jedes einzelnen gymnasiums. aus ihr ergeben sich mittel, ungehörigkeiten, wo sie sind, zu sehen und ihnen abzuhelfen. das bureaukratische motiv des mistrauens, des an ort und stelle sehen will, ob es in der gymnasialen praxis auch mit

rechten dingen zugehe, hält es für seine aufgabe, den entscheidenden act des abschlusses in seine eigne hand zu nehmen, hat die maturitätsprüfung verordnet und die selbständigkeit des gymnasiums in dem höchsten seiner thätigkeit, in der entscheidung der maturität seiner schüler vernichtet. die gymnasiale gesetzgebung hat sich der bedenken dieser einrichtung nicht erwehren können. in der folge der verordnungen über die maturitätsprüfung sehen wir ein schwanken zwischen zwei gegensätzen, von denen der eine den gesetzlich bestimmten inspectorialen charakter der maturitätsprüfung bewahrt, der andere aus pädagogischen rücksichten gewisse gegenstände von der officiellen prüfung ausscheidet und diese der entscheidenden beurteilung der lehrer zuweist. dies schwanken, welches gegensätze, welche in sich völlig contrastieren, indem die form der officiellen prüfung festgehalten und zugleich von der vollen strenge, welche eine prüfung fordert, durch concessionen und modificationen nachgelassen wird, in demselben acte neben einander stellt, deutet auf ein tiefes und unüberwindliches bedenken gegen die pädagogische richtigkeit der gesetzlich angeordneten maturitätsprüfung.

Einheit der gymnasien in den grundprincipien des ziels und der mittel ist fort und fort zu erstreben. aber die rechte einheit ist nicht abstracte identität, sondern die concrete, in welcher die eigentümliche unterschiedlichkeit der anstalten erhalten wird, welcher sie mit individueller selbständigkeit dienen. gesetzliche anordnungen und bureaukratische acte haben auf das ziel der die unterschiede der einzelnen gymnasien in ihrer individuellen energie bewahrenden concreten einheit nicht blosz keine beziehung, sondern, indem sie abstracte, die eigentümlich unterschiedliche kraft derselben ignorierende und brechende einerleiheit fordern, hemmen sie dieselben. wir bleiben bei der maturitätsprüfung als der summe, in welcher das masz alles gymnasialen concentriert zu tage tritt. es ist in ethischer und pädagogischer widerspruch, gesetzliche uniformität in allen gegenständen, wie sie als einzelne neben einander stehen, für sämtliche gymnasien zu erstreben, vorauszusetzen, es sei notwendig und möglich, alle gymnasien in allen gegenständen und richtungen nach einer einheit des maszes zu messen. eine uniforme gleichheit in allen didaktischen einzelheiten, wie sie in der lehrverfassung neben einander stehen, hat für die einheit des ziels, das ist, die harmonische totalität der persönlichen bildung nicht blosz keinen werth, sondern das streben nach derselben verwirrt und hemmt jede harmonie und kräftigkeit der geistesbildung. das gleiche masz des wissens und könnens in allem und jedem macht nicht gesunde individuelle bildung aus. von den gymnasien, so wie menschliche verhältnisse nach den unterschieden ihrer vorzüge und mängel sind, ist nicht zu fordern, dasz sie in allen und jeden gegenständen das gleiche masz leisten. auf das gleichmasz aller einzelheiten das höchste gewicht legen, es mit allen pädagogisch erreichbaren mitteln und gesetzlichen veranstaltungen erstreben, hat für den gymna-

sialen gang die schwersten nachteile. anstatt dies supponierte ziel zu erreichen wird die eigentümliche kraft in dem ihrigen gehemmt und von dem ihr erreichbaren abgewendet oder es entsteht das widerliche resultat des scheins und der illusion. man sollte doch nicht ein gleichmasz des nicht notwendigen und des nicht erreichbaren suchen, weil durch dieses streben die einheit in dem unerläszlichen zurückgesetzt und die energie für das eigentümliche gebrochen wird. solche wirkung geht von dem gegenständlichen gleichmasz auf das thun der gymnasien und auf das streben der schüler aus. die bureaukratische forderung der isonomie in allen gegenständen für alle gymnasien enthält eine unmöglichkeit, denn sie ist im widerspruch mit der natur menschlicher verhältnisse, die überall von unterschiedlich individueller eigentümlichkeit sind. das streben nach derselben ist vom übel für die gymnasiale praxis. denn die forderung der gleichheit des maszes für alles und jedes in dem ziele und nach den stufen der vermittelung hemmt die individuell eigentümliche kraft des gymnasiums in der ihm gemäszen gegenständlichkeit und richtung, macht seine thätigkeit unsicher, entzieht ihr unbefangenheit und verwirrt die direction auf die höhe des eigentlichen ziels, die persönliche bildung, für welche nicht eine nach einem gleichmasz allgemeine gegenständliche uniformität wirkt, sondern zu welcher individuell unterschiedliche wege führen. es ist gesetzlich darauf zu halten, dasz jedes gymnasium in jedem gegenstande das notwendig unerläszliche leiste. aber eine gesetzliche anordnung darf nicht entgegen wirken, dasz die individuellen vorzüge eines gymnasiums, welche in seiner besondern gestaltung gegeben sind, anerkannt werden und zu ihrem recht einer hervorragenden verwirklichung kommen. es hat eine zeit gegeben, wo man im voraus wol wuste, welche gymnasien vorzugsweise gute mathematiker, historiker, vortreffliche Lateiner, Griechen hergaben. jetzt wird mit aller strenge bis zum abschlusz darauf gehalten, dasz der normallectionsplan, dessen gegenständliche gleichmäszigkeit für alle gymnasien vorgeschrieben ist, befolgt werde und so wird, ohne dasz das supponierte ziel erreicht wird, die thätigkeit der lehrer in dem, was und wie es sie vorzugsweise können, unsicher und gehemmt. das didaktische ziel ist die gleichmäszigkeit der bildung, diese hat ihre einheit in den gegenständen, für welche alle ein identisches masz gilt; sie ist uniform, von allen wird alles in demselben masze gefordert. das ist nicht die harmonie der bildung, welche ihre einheit in der persönlichkeit hat, in welcher unterschiede für die gegenstände nach der weise und dem masze der individuellen eigentümlichkeit sind. eine isonomie für alle gegenstände hemmt in den schülern die energie der entwickelung der individualität in der eigentümlichkeit ihrer geistigen richtung und begabung mit dem triebe der selbstbildung, tritt einer in sich selbst begründeten einheit des strebens und einer sichern gestaltung von innen entgegen, stellt ihr ein ihrer eigentümlichkeit fremdes ziel. es ist gut, dasz die jugend-

liche natur in ihrem fundamente ein unverwüstliches hat, das von aller verkehrung der bildung nicht berührt wird. wir machen die beobachtung, dasz gerade recht tüchtige schüler von entschieden eigentümlicher begabung und lauterer gesinnung mit den forderungen der didaktischen isonomie in collision gerathen. es geschieht aber nicht selten, dasz mit berufung auf das uniformierende gesetz darauf bestanden wird, dasz auf mechanische bildung gerichtete geister, stimuliert durch aussicht auf lob der schule, beneficien und andere unreine motive, wegen der gleichmäszigkeit ihrer bildung in zeugnissen und anderen begünstigungen den vortritt bekommen. solche dinge liegen allerdings in den menschlichen verhältnissen überall begründet, aber es ist ein unerträglicher zustand, wo das schulgesetz selbst sie begünstigt, hervorruft, fordert. die aufgabe des gymnasiums ist nicht blosz, kenntnisse in ihrer vereinzelung und juxtaposition und besondere fähigkeiten zu üben, sondern persönliche, theoretische und ethische gestaltung, welcher kenntnisse und übungen dienen, die mit bestimmtem geistigen und ethischen gehalt in eigentümlichen zügen erfüllte persönlichkeit, der für alle höchsten güter, welche zum dienste der ethischen gemeinschaften nötig sind und die unsterbliche menschenseele befriedigen, vorbereitete und gestimmte sinn. die bildung der individuell eigentümlichen persönlichkeit, die stimmung der seele für die höchsten güter und aufgaben der menschheit, der nation, die übung des auges und des sinnes durch die edelsten gaben und überlieferungen der geschichte zur vorbereitung für den dienst der höchsten lebensgemeinschaften ist die gymnasiale maturität, in welcher auch die vorbereitung für einen bestimmt abgegrenzten lebensberuf enthalten ist. die an die spitze des gymnasiums als der gesetzlich bestimmte abschlusz des gymnasialen ganges hingestellte maturitätsprüfung als solche weisz nichts von diesem pädagogischen ziele, sie miszt nur kenntnisse und fertigkeiten in ihrer vereinzelung und zusammenhanglosigkeit, in ihrer völligen ethischen indifferenz; und indem sie in folge ihres übergewichts die richtung der gymnasialen thätigkeit und das streben der schüler auf sich, als das eigentliche ziel der gymnasialen bildung zieht, mechanisiert und verkehrt sie, so viel an ihr ist, den zusammenhang des gymnasialen ganges. in diesem ist auf ein schweres bedenken gegen die gesetzliche maturitätsprüfung für den sinn der ganzen gymnasialen praxis und die bildung der seelen- und geistesrichtung der schüler hingewiesen, dessen factischer beweis aus der schulerfahrung sich dem in klarem und reinem sinne beobachtenden gymnasiallehrer nicht entzieht.

Einwirkung des gymnasialregiments auf die einheit des gymnasialwesens. enkyklische gymnasiale schreiben. inspection.

Für das ziel der notwendigen und wahren einheit des gymnasialwesens gibt es nur ein hauptmittel, personen zu bilden, welche

im klar bewusten dienst aller derjenigen mächte, welche das fundament, den gehalt, die einheit unseres lebens, und damit auch des gymnasiums hergeben, als organe des schulgeistes mit der kraft der persönlichen und amtlichen eigentümlichkeit, der individuellen selbständigkeit und der vollen hingebung an der ihnen gemäszen stelle als lehrende wirken. dann sind die gymnasien so zu stellen, dasz jedes in allem, was notwendig zum begriff der gymnasialen aufgabe an ihrer besondern stelle gehört, selbständigkeit und verantwortlichkeit habe, damit das geschehe, welches nach der besonderheit der verhältnisse erreichbar ist, dasz jedes eine individuelle gemeinschaft bilde, in welcher die allgemeinen in dem begriff und dem gesetz des gymnasiums enthaltenen forderungen einer individuell selbständigen realisierung mit rücksicht auf individuelles verstehen und erkennen, können und bewustes wollen und in der unmittelbarkeit der persönlich amtlichen über- und unterordnung anheim gegeben werden. die staatliche leitung der gymnasien geschieht wesentlich durch ein persönliches sehen und einwirken, welches die individuellen unterschiede vor augen hat, zunächst damit alles gehörig zugehe, dann, damit das ganze und einzelne innerlich dirigiert und belebt werde, wird in der hauptsache nicht durch gesetzliche anordnungen von auszen und von oben vermittelt. diese, soweit sie nötig sind, nehmen, weil sie auf die wirkliche und wahre erreichung der gymnasialen zwecke bedacht sind, die bedingungen derselben in der individuell unterschiedlichen wirklichkeit der einzelnen gymnasien in rechnung. das beste für die zukunft unseres gymnasialwesens erwarte ich nicht von legislatorischen und bureaukratischen maszregeln, aber dennoch von der thätigkeit eines einsichtigen und energischen schulregiments. eine gestaltende und umgestaltende, durchdringende und nachhaltige einwirkung ist allein durch diese möglich. litterarische discussion erreicht selten das ziel einer allgemeinen klar bewusten und in sich sichern einstimmung; und von dieser bis zur praktischen ausführung ist noch ein langer weg, welchen zu durchmessen theoretische impulse nicht ausreichen. wir haben für die gymnasialpädagogik an theorie und wissenschaftlicher darstellung des rechten und guten so viel, dasz es wol kaum möglich ist, über das notwendige und das zum gedeihen führende etwas zu sagen, was noch nicht gesagt ist, aber es kommt darauf an, dasz es in straffer consequenz für die praxis zusammengefaszt und dann durch mächtige motive in die wirklichkeit geführt werde. der unsicherste weg ist der des experiments und der singulären — wenn auch noch so ausgebreiteten — erfahrung. aus den einzelheiten einer thätigkeit und ihrer erfolge können, weil deren bedingungen unberechenbar sind, nicht sichere schlüsse für die wahrheit in ihrer allgemeinheit gezogen werden. erfahrung führt nur dann auf den weg der erkenntnis, wenn sie von einer schon daseienden und mit ihr wachsenden einsicht begleitet wird und diese erläutert. exempla illustrant, non probant. von isolierter thätigkeit einzelner ist nicht

das erforderliche, nicht einmal ein weiter sich erstreckender impuls zu erwarten, nicht blosz weil sie mit gesetzlichen bestimmungen und dem herkommen in conflict gerathen, sondern weil es überall nicht in jeder beziehung rathsam ist, eine anstalt des öffentlichen dienstes partiell oder in wesentlichem umfange über das gleichmasz der herkömmlichen und gesetzlich befestigten allgemeinheit hinauszuheben. die erfolge privater erziehungsanstalten geistvoller pädagogen geben eine erläuterung zu diesem satz. das individuum darf sich in seiner thätigkeit von dem allgemeinen, in welchem es steht, wie dasselbe auch ist, nicht isolieren. das nötige für die zukunft unsers gymnasialwesens in seiner gestaltung und umgestaltung kann nur von dem schulregiment ausgehen, negativ durch eine vorsichtige und umsichtige beseitigung alles dessen, was einer verständigen individuellen thätigkeit im wege steht, positiv durch eine einwirkung von person zu person, welcher das gewicht amtlicher autorität zur seite steht und zur hülfe kommt, indem sie auf die rechten ziele und mittel hinweist und die empfänglichen in ihrem sinn und ihrer praxis für diese gewinnt, indem sie das gymnasiale bewustsein schärft, belebt, auf die höhe und totalität der aufgabe dirigiert. das in jedem moment lebendige und klare bewustsein von der einheit des gymnasiums ist das unerläszliche und das beste mittel für die leitung der thätigkeit auf allen stufen und in allen gegenständen. die weise der amtlichen thätigkeit der leitenden und der regierenden in einer belebenden unmittelbarkeit persönlicher einwirkung ist nicht durch die form des amtlichen verhältnisses zu den untergebenen für das gymnasialwesen ausgeschlossen, aber sie setzt eine vorzügliche gunst persönlicher verhältnisse voraus. sie rechne vorzüglich auf die empfänglichkeit jüngerer lehrer. diese haben eine solche leitung und lehre, die mit dem gewicht amtlicher autorität an sie herantritt, nötig. denn eine grosze anzahl tritt ohne alle pädagogische vorbereitung in die amtliche praxis, als eine sich von selbst verstehende, für welche eine bewuste auffassung unnötig ist, so dasz in einem pädagogischen individualismus jede einheit des gymnasiums nach gegenständen und stufen untergeht.

Gesetze können nicht veranstalten, was nötig ist, da sie nach ihrer form nicht das sagen können, was individuelles verständnis und sichere belebung des sinnes bewirkt. einfachere, in sich einstimmigere zeiten, für welche eine auseinandersetzung in bezug auf die tiefen gegensätze in den praktischen und theoretischen ansichten über bildung und ihre mittel, wie sie unsere zeit bedarf, nicht nötig war, haben vortreffliche schulordnungen aus der unmittelbaren klarheit und festigkeit der totalität des gymnasialen bewustseins ihrer gegenwart für sie produciert, wie sie in den verwickelteren culturverhältnissen unserer zeit, welcher sogar die einheit des ausdrucks für das rechte gegenseitige verständnis abgeht, unmöglich sind. statt gesetzlicher vorschriften über das innere des zusammenhangs und der thätigkeit des gymnasiums bis zu ihrem abschlusse möchten

in unserer zeit gymnasiale staatsschriften, enkyklische briefe, welche von amtlicher stelle, aber mit frei wirkender, zugleich persönlicher autorität erlassen, weisungen und admonitionen in bezug auf das, was die zeit bringt und die wirklichkeit der gegenwart fordert, geben und mit klarheit, bestimmtheit und wärme auf die rechten ziele und die nötigen mittel der gymnasialen aufgabe hinweisen, eine angemessene form der allgemeinen gymnasialen leitung sein und eine rechte einwirkung auf die innere einheit des gymnasialwesens, welche für die gegenwart durchaus nötig ist, üben. die allgemeine oppositionslust und subjectivistische gesinnung würden sich, zumal wenn verdächtige tendenzen gewittert würden, auch gegen diese sich erheben, aber doch nicht im stande sein, ihre einwirkungen im ganzen umfange zu brechen. solche schriften auf dem grunde wissenschaftlicher und praktischer principien, aus amtlicher autorität und mit freier persönlicher wirkung sind im stande, den gymnasien ein bild ihrer wahren gestalt, wie sie die gegenwart fordert, in den verschiedenen richtungen zu geben und zu erneuen, geben rathschläge und weisungen für die praxis, bilden, stimmen, ermuntern die empfänglichen für die reinheit und wahrheit, die totalität der gymnasialen aufgabe. wir beziehen dies auf die höhe und concentration der gymnasialen praxis, das maturitätszeugnis. nur der, welcher die aufgabe des gymnasiums in dem ganzen ihres ziels eingehend kennt und hoch hält, alles einzelne an sich und in beziehung zu dem ganzen würdigt und proportionell miszt, ist im stande, über die maturität eines gymnasiasten zu urteilen, ein maturitätszeugnis zu erteilen. in dem ganzen der gymnasialpädagogischen einsicht ist die norm des maturitätszeugnisses enthalten; es ist nicht eine summierung partieller masze. eine solche kenntnis der gymnasialen totalität ist für jeden gymnasiallehrer und seine praxis erwünscht, sie ist aber für die specifisch amtliche aufgabe des rectors unumgänglich notwendig. alles, was das bewustsein der gymnasialen aufgabe in dem kreise ihrer praxis ergänzt, schärft, lebendig erhält, wirkt auch auf die concentrierte höhe derselben, auf das urteil über den abschlusz der gymnasialen bildung, dessen officielles document das maturitätszeugnis ist. indem die regierung es für ihre aufgabe hält, das gymnasiale bewustsein unablässig aufzufrischen, wirkt sie für die wesentliche einheit der gymnasialen bildung, für die gesetzlichkeit, gerechtigkeit, wahrheit des maturitätszeugnisses besser und nachhaltiger, als durch irgend eine unmittelbare thätigkeit geschehen kann. regieren heiszt nicht, sich an die stelle der selbstthätigkeit des untergebenen setzen, in dieselbe eingreifen, sondern mit mitteln, welche die regierungsweisheit findet, ihn stimmen und beleben, leiten und fördern, dasz er das seine mit selbständigkeit thue. in der einsamkeit der schulen, unter der last des vielfach einförmigen negotium hat der gymnasiallehrer es nötig, das bewustsein, dasz sein amt im dienste der höchsten aufgaben der ethischen gemeinschaften, für die edelsten güter der nation und der

menschheit stehe, in sich unablässig lebendig zu halten und zu schärfen. diese gymnasiale gesinnung gehört an erster stelle zur rechten befähigung für die erteilung des maturitätszeugnisses. sie schärft die gerechtigkeit und gewissenhaftigkeit in diesem acte. sie verbindet mit der beurteilung der einzelnen kenntnisse die anschauung der in ihnen zu tage tretenden persönlichen bildung an sich und als einer vorbereitung für den öffentlichen dienst.

Der rector besitzt in folge seiner didaktischen praxis und seiner amtlichen stellung zu dem gymnasium sämtliche data für die beurteilung des bildungsstandes der abiturienten, welche durch keine andere einrichtung, durch keine prüfung ersetzt werden können. er allein hat also die fähigkeit und das recht, das maturitätszeugnis zu erteilen. in diesen act darf der staat nicht eingreifen, sowol weil er die für das gedeihen der amtlichen aufgabe notwendige selbständigkeit des untergebenen zu schonen hat, als auch weil er mit seinen mitteln nicht das erreichen kann, was allein diesem an seiner stelle möglich ist. das, auf welches die staatliche behörde ihre intention zu richten hat, ist, dasz sie das gymnasiale bewustsein lebendig erhalte und das gymnasiale gewissen schärfe und eine eingehende kunde sich verschaffe, ob der gymnasialen pflicht genügt, ob auf der höhe derselben das maturitätszeugnis mit einsicht und gerechtigkeit er teilt werde. vergleichen wir den abschlusz der prima mit der versetzung aus einer classe in die nächste höhere. beide haben ohne frage dasselbe pädagogische verhältnis; und es ist in der sache kein grund, für den übergang aus der prima in andere bildungswege die pädagogische norm aufzuheben und für sie eine andere in einer politisch geordneten prüfung hinzustellen. für jede classe ist in dem innern ihres ganges bis zum abschlusz eine norm der versetzung enthalten. für gegenstände des unterrichts, welche mehr in der gestalt der doctrin, als der übung auftreten, könnte das abschlieszende ziel einer classe einigermaszen formuliert werden. aber auch für diese darf nicht stricte eine formel angewendet werden, denn es handelt sich nicht blosz um den umfang des doctrinellen inhalts, sondern auch um die klarheit und sicherheit, die selbständigkeit der auffassung, um das präsente bewustsein des zusammenhangs, und diese entziehen sich durchaus einer formulierten norm. für die classenversetzung gilt in wahrheit eine dem rector und den concurrierenden lehrern innewohnende innere anschauung des classenziels, die individualisiert auf den bildungsstand der einzelnen schüler übergeht. die weise der beurteilung sowol der classenversetzung, als auch des abschlusses des gymnasialen cursus zum übergange in andere bildungswege ist nach pädagogischen grundsätzen durchaus dieselbe. es ist also dieselbe form für den abschlusz der prima wie für den der vorangehenden classen anzuwenden. wie die versetzung aus einer untern classe in die nächste ohne vorangehendes examen geschieht und von dem rector entscheidend vollzogen wird, so gilt durchaus dasselbe für den abschlusz der prima. der

rector hat durch seine habituelle kenntnis von dem geistigen stande der schüler aller classen die fähigkeit und das recht, wie die classenversetzung zu entscheiden, ebenso auch das maturitätszeugnis auf seine autorität auszustellen. ein examen ist für diesen act dem rector durchaus unnötig; ein solches kann nicht in demselben masze ihm das geben, wie er es bereits hat. die den abschlusz aller classen entscheidende bestimmung des rectors in unabhängigkeit von dem urteil der behörde und von differierenden lehrern ist nach pädagogischen grundsätzen für die einheit des gymnasiums und die sicherheit und consequenz seines praktischen ganges durchaus notwendig. das ist das notwendige pädagogische verhältnis des maturitätszeugnisses im gymnasialen zusammenhange. es läszt sich durchaus kein grund erdenken, weshalb an dessen stelle ein politisches messen in gesetzlich formulierten prüfungen gesetzt werde.

Jedes gymnasium bedarf für die ihm eigenen acte innerhalb der allgemeinen gesetzlichen bestimmung voller individueller selbständigkeit. selbst ist der mann. persönlich entscheidendes handeln hat weisheit und energie, consequenz und erfolge. zur individuellen selbständigkeit des gymnasiums gehört die rectorale leitung alles allgemeinen gymnasialen und die rectorale entscheidung aller gymnasialen differenzen auf ihre autorität und in ihrer verantwortung, die unabhängigkeit derselben von unten und von oben, von einer stimmenmehrheit der lehrer und dem eingreifen der behörde in gymnasiale acte. der rector bedarf vor allem selbständigkeit der entscheidung für den abschlusz der gymnasialbildung, weil dieser auf das ganze des gymnasialen ganges bestimmend zurückwirkt, für die ausstellung des maturitätszeugnisses. so wird der zufälligkeit und dem schwanken in dem höchsten acte, wie einem uniformierenden mechanismus aus dem wege gegangen. für die gesetzliche einheit und notwendigkeit in allem wesentlichen der gymnasialen aufgaben, thätigkeit, leistungen sorgt die unterrichtsbehörde durch eine inspection, welche an ort und stelle von person zu person sieht, was geschehen ist und geschieht. eine verständige und redliche inspection ist das hauptmittel der gymnasialen regierung für ihre aufgaben. eine gymnasialinspection als organ der höchsten unterrichtsbehörde ist nicht zunächst und hauptsächlich controlierende aufsicht, ob und wie es in dem gymnasium gesetzlich und recht zugehe. es ist ein übler zustand, wenn eine inspection in dem sinne und mit der thätigkeit eines polizeilichen mistrauens vollzogen wird, wenn sie mit vorbedacht und absicht darauf ausgeht zu suchen, was admoniert und gerügt werden könne. die bedeutung einer rechten inspection ist eine positive, in welcher die controlierende aufgabe als eine untergeordnete und eine eventuelle eingeschlossen ist. die gymnasialinspection ist das organ der höchsten unterrichtsbehörde, die allgemeinen gymnasialen aufgaben für die höchsten lebensgemeinschaften, den staat, die kirche, den öffentlichen dienst, die wissenschaft in den einzelnen gymnasien nach ihren individuellen

unterschieden realisieren zu helfen, nachzusehen, ob, wie weit und in welcher weise dies geschehen ist und geschieht, in dem notwendigen und möglichen ihnen zu hülfe zu kommen. sie ist das wirksamste mittel, einheit des wesentlichen in dem gymnasialwesen zu realisieren. dies kann nur durch die unmittelbarkeit eines persönlichen verhältnisses zu den einzelnen anstalten erreicht werden, nicht durch gesetze und verordnungen, welche nur das allgemeine der gymnasialen aufgabe bestimmen, aber nicht die notwendig individuelle bedingtheit berücksichtigen und für die realisierung gemäsz der besondern eigentümlichkeit wirken können. diese sind für den dienst der inspection nur so weit nötig, als sie derselben den erforderlichen nachdruck der amtlichen autorität und feste haltpuncte für die persönliche einwirkung geben. jede gymnasiale aufgabe hat in den besonderen qualitäten und verhältnissen eines gymnasiums ihre individuelle bestimmtheit, aus welcher innerhalb der allgemeinen principiellen grenzen individuelle bedingungen und aus diesen hervorgehende forderungen für die realisierung der allgemeinen aufgaben und für das wirkliche gedeihen der einzelnen anstalten sich ergeben. wir müssen uns überall präsent halten, dasz erziehungs- und schulthätigkeit eine unmittelbarkeit persönlicher einwirkung auf personen ist. eine person sieht, erkennt, nimmt in rechnung das individuelle der wirklichkeit in der eigentümlichkeit ihrer vorzüge und bedingtheiten, kann die einzelne anstalt in ihrer individuellen selbständigkeit bestätigen, während gesetzliche anordnungen in ihrer unvermittelten allgemeinheit uniformieren. eine inspection ist als persönliche im stande in wahrheit dahin zu wirken, dasz die allgemeinen forderungen des schulregiments ihrem sinne gemäsz in der wirklichkeit, welche immer individuell ist, durchgeführt werden. sie kann sehen, ob und wie das rechte geschieht, und im einzelnen erkannten mängeln abhelfen. sie kann corrigieren und ergänzen, admonieren und retractieren, eine individuell bestimmte richtung zu dem notwendigen und guten geben, überall persönlich beleben und leiten. sie ist die nach dem masze menschlicher dinge allein mögliche bürgschaft für den staat, dasz die forderungen der kirche, der nation, des öffentlichen dienstes, der wissenschaft und jeder menschenwürdigen bildung an die gymnasien wirklich befriedigt werden. ein wahrer inspectionsact bildet für ein gymnasium eine epoche des rückblicks, der besinnung und der selbsterkenntnis, einen impuls der erneuerung und des vorwärtsstrebens. eine inspection erfrischt und stärkt in den lehrern das bewustsein von der bedeutung ihres amts für die höchsten güter der nation; sie schärft das amtliche gewissen. sie tritt auf mit der autorität der höchsten unterrichtsbehörde und macht diese stellung, wo es nötig ist, in ihrer ganzen form geltend, aber, wenn sie rechter art ist, wird sie geleitet von einem höhern sinn; sie ist organ des gymnasialen geistes. so entsteht eine innere gemeinschaft des inspicierenden und der ihm untergebenen, welche über das verhältnis der amtlichen

über- und unterordnung hinausgeht, das erhöhte bewustsein eines und desselben amtes und dienstes für die höchsten güter und aufgaben der nation, welches klare und vorwärts strebende erkenntnis, ernste arbeit und ungeteilte hingebung des ganzen menschen fordert. diesen sinn einer inspection zum persönlichen und voll wirkenden ausdruck zu bringen, ist eben so notwendig, als den der amtlichen autorität. eine rechte inspection hebt das einzelne gymnasium und alle, welche für dasselbe thätig sind, über die einzelnen, neben einander stehenden particularitäten des thuns und dessen partielle und isolierte erfolge hinaus zum bewustsein des zusammenhangs in sich und im dienste für die höchsten aufgaben und güter der nation. ein fest ist das erhöhte freudige innewerden des bandes der gemeinschaft, ihrer güter und kräfte, ihrer aufgaben und pflichten, ihrer strebungen und hoffnungen. eine rechte inspection gehört zu den festtagen des gymnasiums für lehrer und schüler. eine inspection ist die einheitliche spitze der ganzen gymnasialen thätigkeit eines landes, welche das ganze vor augen hat und jedem einzelnen nahe tritt. von ihr geht durch persönliche vermittelung eine persönlich belebte einheit der gymnasien mit bestätigung der individuell unterschiedlichen eigentümlichkeit eines jeden aus, die von viel höherem werthe ist, als eine durch gesetzliche anordnungen der administration erstrebte uniformität. aus diesem verhältnisse entsteht notwendig eine wechselwirkung der gymnasien des landes, in welcher sie nicht, innerlich fremd, neben einander stehen, sondern von einander lernen, sich gegenseitig messen, in der gemeinschaft des staatlichen dienstes mit einander nach der einheit des zieles ringen. so bildet sich auch von diesem puncte aus ein gymnasiales standesbewustsein und mit diesem ein wetteifer in den gemeinschaftlichen aufgaben, indem es allgemein präsent wird, dasz alle gymnasien des landes in der einheit des dienstes und des ziels verbunden sind, dasz sie von einander impulse und förderungen zu erwarten haben. eine gymnasialinspection ist das einzige mittel für das gymnasialregiment, eine anschauliche kenntnis von der wirklichkeit des standes und der eigentümlichkeit sämtlicher gymnasien des landes sich zu gewinnen; sie ist daher von unersetzlichem werthe für das werden der einheit der gymnasien in dem notwendigen und dem höchsten. sie weckt und erhält einen die einheit in dem allgemeinen normierenden und zugleich individualisierend belebenden schulgeist in dem ganzen gymnasialwesen des landes. wie notwendig das streben nach einer auf das allgemeine wesentliche des ziels gerichteten und jede berechtigte eigentümlichkeit anerkennenden einheit ist in einer zeit eines isolierenden subjectivismus und einer sich auf sich stellenden oppositionslust gegen jede einheit durch die autorität von oben, bei dem mangel einer sichern und lebendigen tradition und einer festigkeit des bewustseins über gymnasiale ziele und mittel, statt deren nur zu oft entweder gedankenlosigkeit des herkommens oder unsicherheit des suchens und versuchens in abhängigkeit von dem,

was unruhige und unreife reflexion des tages bringt, die herschaft haben, bedarf nicht einer weitern ausführung.

Eine inspection bildet mit der gesetzlichen wache über die einheit des notwendigen zugleich eine nicht blosz amtlich, sondern auch und noch mehr persönlich wirksam pädagogische autorität des landes. autorität ist für den sichern und kräftigen gang und fortschritt der praxis eine unersetzliche gunst, eine notwendige bedingung. ohne sie entsteht in unserer zur anarchie sich hinneigenden zeit unsicheres schwanken und rechthaberische unberechtigte prätention des für sich denkenden und seinen eigenen weg gehenden individualismus. jedes land bedarf einer gymnasialpädagogischen autorität, womöglich einer solchen, welche nicht blosz mit der dem gymnasium angehörigen wissenschaftlichen bildung pädagogische einsicht, helles auge für die zusammenhänge des gymnasiums, warmes interesse für seine aufgaben, treffenden blick für seine individuellen zustände und bedürfnisse vereinigt, sondern zugleich an einer praktisch einfluszreichen stelle steht, welche einen groszen umfang von anschauungen und erfahrungen, sowie vielfache gelegenheit und aufforderung zu persönlichen berührungen und einwirkungen gewährt. eine persönliche thätigkeit hat überall eindringendere und nachhaltigere gestaltende und umgestaltende gewalt, als die weite der theorie und litterarischer discussion; sie ist ein in sich einiges und consequentes, ein ganzes. in der litteratur ist mangel an principieller einheit und festigkeit. alles wird in fragen und problemen aufgelöst, deren divergenzen den gedanken und vorschlägen die praktische spitze abstumpfen, die praxis selbst mit zweifeln inficieren und die sicherheit und frische des handelns schwächen. eins wird nach dem andern vergessen. einzelnes wird ohne beziehung auf das ganze behandelt und bekommt so eine verkehrte und unproportionierte stellung. die allgemeinheit und abstractheit der theoretischen untersuchung vermag nicht das concrete der praxis zu erreichen und zu bestimmen, wirkt, wo nicht eine gesunde und feste tradition anhaltspuncte bietet oder der einzelne für seine thätigkeit nicht schon klarheit und sicherheit gewonnen hat, mehr anregend und aufregend als leitend und befestigend. eine gestaltung und fortbildung der praxis von der theorie und der litteratur unterliegt daher den schwersten bedenken und führt in grosze gefahren für eine sichere, umsichtige, persönlich consequente und energische thätigkeit. in einer persönlichen autorität, die an ort und stelle auftritt, ist das ganze der aufgabe der praxis im einheitlichen sinne zusammengefaszt; jedes einzelne an seiner stelle und nach seinem masze kommt zu seinem recht; die individuellen vorzüge und schranken, bedingungen und bedürfnisse der personen und der zustände finden die ihnen gebührende beachtung und fürsorge. sie besitzt die unmittelbare individuelle sicherheit der intuitiven auffassung des an seiner stelle und im zusammenhange des ganzen notwendigen, welche fester und consequenter wirkt als die

weite und übersichtlichkeit des denkens und der reflexion. von einer solchen persönlichen autorität geht durch das ganze ihres kreises eine sicherheit der richtung, eine wärme der belebung aus, welche durch nichts anderes ersetzt werden kann. für die übung der praxis auf ihren wegen ist einwirkung persönlicher autorität das beste und unerläszlich. die frei wirkende autorität läszt einen druck auf die notwendige selbständigkeit der person für die praxis durchaus nicht befürchten. der charakter der deutschen bildung ist der art, dasz stabile uniformität und mechanische unterordnung in erheblichem umfange nicht zu besorgen ist. wir haben gerade zu viel übergewicht der gegen jede feste objectivität opponierenden subjectivität und des auf eigenen wegen denkenden und handelnden individualismus, unter deren einflusz die praxis nur zu sehr leidet.

Wir haben nach der richtung der deutschen culturverhältnisse und nach der qualität des gegenwärtigen zustandes unsers gymnasialwesens das bedürfnis einer festern einheit desselben in dem höchsten und wesentlichen nach zielen und mitteln. statt der theoretischen unbestimmtheit und der ethischen indifferenz der gymnasialen thätigkeit ist eine praktische, ethisch begrenzte einheit zu erstreben, welcher die kraft des sicher entscheidenden thuns innewohnt und welche für die einzelnen in ihrer selbständigkeit allgemeine autorität ist. ein gesetz kann die mängel gymnasialer zustände nicht beseitigen, das erforderliche und richtige nicht einmal zum wirksamen ausdruck bringen, noch weniger realisieren. formulierte gesetzlichkeit auf gebieten freier geistesthätigkeit, übertragen in acte, welche dem innern derselben begrifflich angehören, beeinträchtigt deren selbständigkeit und hat zur folge, dasz durch misverstand der auffassung oder durch gedankenlos und gleichgültig gehorsame befolgung das gegenteil des beabsichtigten verwirklicht, in jedem fall die praxis mechanisiert oder auch eine allgemeine opposition nach oben herausgefordert wird. eine verständige gymnasialinspection ist das kräftigste mittel, einheit im wesentlichen und notwendigen in die gymnasien mit bestätigung ihrer unerläszlichen und unersetzlichen individuellen selbständigkeit hinüberzuführen. das musz erkannt werden. es darf nicht an deren stelle ein nicht fördernder oder gar hemmender und verkehrender ersatz gesucht werden. die bedeutung gymnasialpädagogischer wissenschaft und forschung für die praktische gestaltung des gymnasiums soll nach ihrer notwendigkeit und ihrer ersprieszlichkeit durchaus nicht zurückgesetzt werden; und in dieser beziehung ist dem historisch-ethischen moment der gymnasialpädagogik, da es die specifische aufgabe des gymnasiums im ethischen organismus ins licht stellt, ein höherer werth beizulegen, als dem psychologischen. historisch-ethische untersuchung der gymnasialpädagogik bewahrt vor aller idealistischen transcendenz, sowie vor jeder art ethischer indifferenz, vor einseitigen richtungen des utilitarismus und des formalismus; sie führt zur erkenntnis der totalität der gymnasialen aufgabe in ihrer

ethisch geschichtlichen bestimmtheit. wir deutsche haben einen reichtum an theorie und wissenschaftlicher forschung, wie für alle gebiete, so auch für die gymnasialpädagogik, zu welchem die praxis allerwege im misverhältnis steht. theorie gibt überall ein allgemeines, und es ist ein langer weg von ihr bis zur praxis; das thun ist individuell. sie weist hin auf die ziele, ist die allgemeine vernunft, in deren äther der leben, die der einathmen musz, welcher aus voller brust wirken soll. sie macht den blick hell, unbefangen und umsichtig, schärft und erwärmt den sinn für die bedeutung der sache. aber für die praxis musz noch ein anderes hinzukommen. die gymnasialpädagogische wissenschaft ist nicht im stande, den gang der gymnasialen praxis zu bestimmen. theoretisches denken ist noch nicht praktisches verstehen. wer die ziele kennt und vor augen hat, weisz damit noch nicht die rechten wege, welche dahin führen. wem seine aufgabe in einem bilde vor dem geiste steht, der musz doch noch die mittel für sie finden und sein thun, das individuell bestimmt ist, in jedem moment für sie disponieren und dirigieren. in praktischen gebieten ist die sichere unmittelbarkeit des praktischen verstandes nötig, welcher das specielle und das einzelne nach seiner concreten gestaltung und forderung und zugleich im licht und in der beziehung des allgemeinen und des höchsten erkennt. zur praxis gehört die sicherheit der an der rechten stelle hervortretenden erfindung, die unmittelbarkeit des suchens und des thuns, der tact, nicht blosz das ableiten des einzelnen aus begriffen und principien. eine praxis ohne erleuchtung der theorie ist blinde routine, die im einzelnen das rechte trifft oder nicht trifft; eine praxis, die von der theorie geleitet und beherscht wird, führt in die gefahr der transscendenz des ziels und der verkehrung der mittel an ihrer individuellen stelle. denn pädagogik als thätigkeit in unterricht, zucht und leitung ist kunst, für welche die unmittelbarkeit der erfindung aus der totalität der persönlichkeit, selbst das instinctive des aperçus der notwendige ausgang ist, aber der begleitung, erleuchtung und erwärmung der theorie bedarf, freilich durch diese nicht ersetzt werden kann. die eigentliche stelle der pädagogischen erfindung und gestaltung im sinne der einheit des wesentlichen und notwendigen in der mitte einer zeit, welche einen überreichtum an theorie besitzt, ist und bleibt die praxis selbst. die in dem gymnasium thätigen sind es allein, welche die rechte gestaltung der praxis auf die rechte weise erfinden und verwirklichen können; dazu ist ihnen selbständigkeit in vollem umfange nötig, diese darf durch ein eingreifen gesetzlicher vorschriften und anordnungen in die unmittelbarkeit der notwendigen thätigkeit nicht zu einer abstracten allgemeinheit mechanisiert werden.

Die inspection bewahrt die einheit des gymnasialen notwendigen, indem sie zugleich die individuelle selbständigkeit bestätigt. sie schützt, leitet, berathet, ermuntert die individuell eigentümliche und berechtigte thätigkeit, wacht aber auch darüber, dasz sich nicht

unreifes, willkürliches, unpraktisches, was der aufgabe und dem sinne des gymnasiums widerspricht, eindränge. sie steht auf einer höhe, von welcher sie eine anschauung des ganzen gymnasialwesens gewinnt und sie allein besitzt die mittel, für eine gestaltung desselben im ganzen und einzelnen nach der einheit der pädagogischen forderung mit erfolg thätig zu sein. sie ist durch amtliche autorität, die vielfachen wege ihrer amtlichen thätigkeit, persönliche communicationen im stande, das gute und notwendige nicht blosz in gesetzlichen vorschriften und admonitionen auszusprechen, sondern durch unmittelbare einwirkung von person zu person für die wirkliche herüberführung desselben in den lebendigen gang des gymnasiums thätig zu sein. so ist von oben allein eine umfassende, eindringende und zusammenhängende gestaltung des gymnasialwesens zu der einheit seines ziels zu erwarten. die inspection tritt nicht blosz mit der autorität von oben an das gymnasium hinan, sieht nicht von auszen in dasselbe hinein, sondern ist durch die gemeinschaft der für die gymnasiale praxis erforderlichen wissenschaftlichen bildung, durch das band der pädagogischen einsicht und der amtlichen aufgabe und hingebung mit demselben verbunden. für die gesetzgebung, regierung und leitung des gymnasiums wirken als factoren der staat, die kirche, die wissenschaft zusammen. von diesen empfängt das gymnasium seinen objectiv bestimmten gehalt, seine praktisch, geschichtlich gegebene, nicht idealistisch gesuchte aufgabe in ihrer totalität, die einheit und universalität seines ziels. der fortgehende zusammenhang des sittlichen organismus bedarf für seine erwartungen von dem kommenden geschlecht des dienstes der pädagogik, das heiszt, sowol des verstandes der aufgabe für diese forderung, als auch der praktischen ausführung derselben. die pädagogik musz sich daher bewuszt werden, dasz sie als solche weder schaffen noch leiten kann, sondern von den geschichtlich bestimmten ethischen mächten unserer nationalen gemeinschaft ihren gehalt bekommt, in deren dienst treten musz, um in wahrheit praktisch zu werden. das ist die pädagogische praxis in ihrer reinheit, die auch vorzugsweise nachhaltige erfolge für äuszere und individuelle bedürfnisse hat. idealistische und subjectivistische pädagogik in ihren mannigfachen richtungen verkennt den zusammenhang der erziehungsaufgabe mit ihrem geschichtlich bestimmten ethischen gehalt und geht von der voraussetzung aus, dieser als einer abstract allgemeinen oder einer mit besonderer absicht gesetzten aus sich und mit ihren erdachten und gewählten mitteln genügen zu können. pädagogik ohne den mit notwendigkeit gegebenen geschichtlich ethischen gehalt, ohne durchdringung von demselben wird willkürlicher formalismus oder beschränkter, gerade das höchste umgehender utilitarismus, beide schwere schäden für die eigentliche aufgabe der schule im dienste der ethischen gemeinschaften. die zur leitung des gymnasialwesens bestellte inspection steht im dienste der geschichtlich ethischen gemeinschaften, welche den gehalt des gymna-

siums hergeben und in sich das ziel seiner aufgabe bestimmen, hat in ihnen ihre innere autorität und bedarf für ihre specifische thätigkeit der pädagogik als wissenschaft und kunst. sie fordert also eine persönlichkeit, welche für alle wesentliche momente, welche das gymnasium constituieren, in ihrem innern empfänglich und theoretisch und praktisch gebildet ist. ein hineinsehen in das gymnasium mit einer fremdheit und aus einer ferne und vom particularen gesichtspuncte bringt in der regel mehr schaden als nutzen. die regierung hat unter den ihr zu gebote stehenden mitteln keines, durch welche sie in demselben grade und mit gleichem erfolge auf die gestaltung und leitung des gymnasialwesens nach der einheit des wesentlichen im ganzen und einzelnen einwirken kann als die gymnasiale inspection. die regierung braucht nicht zu mitteln zu greifen, welche um des zwecks der einheit und der gesetzmäszigkeit willen die selbständigkeit der einzelnen gymnasien in der ihnen specifisch notwendigen thätigkeit antasten, zu welchen vor allem die gesetzlich geordnete amtliche leitung, beaufsichtigung, entscheidung der maturitätsprüfung gehört. eine inspection, welche im rechten sinne zu handeln sich getrieben fühlt und versteht, ist der entschiedenste gegensatz zu dem gymnasialen büreaukratismus, welcher unmittelbar in das eingreift, welches von dem begriff der selbständigkeit gymnasialer thätigkeit untrennbar ist. dieser ist in allem wesentlichen unwirksam, tritt überall negativ auf, hemmt durch seine mechanisation viel individuelles positives und gutes, durch seine uniformierung den freien gang und fortschritt auf den rechten eignen wegen, welcher überall nur in individueller selbständigkeit und freier hingebung an die sache möglich ist. für die regierung ist in der eingehenden kenntnis des gymnasiums, welche ihr durch die inspection gebracht wird, die bürgschaft, dasz es in demselben recht zugehe, auch in dem abschlieszenden acte des maturitätszeugnisses. die inspection wird sich besonders angelegen sein lassen, in der revision des gymnasiums ihre eingehende aufmerksamkeit auf den abschlusz der thätigkeit desselben in dem bildungsstande der abiturienten zu richten. in der inspection ist ein reichlicher ersatz alles dessen, was mit der gesetzlichen ordnung der maturitätsprüfung beabsichtigt wird und ohne deren nachteile.

(fortsetzung folgt.)

Lübeck. Rieck.

10.

ZU SOPHOKLES ANTIGONE.[1]

Herr Döring hat vollständig recht, wenn er in den auffassungen, die K. O. Müller und Böckh für das verständnis der Sophokleischen

[1] zugleich als erwiderung auf den artikel der 'gegenwart' (nr. 30 und 31, 1874), 'die Antigone des Sophokles: ein zeugnis gegen die centrumpsartei' von A. Döring.

Antigone geltend gemacht haben, eine unser ästhetisches interesse unbefriedigt lassende antinomie findet. aber mit der von ihm versuchten lösung, dasz Antigone allein schuldig sei, Kreon aber den sinn der staatsidee in sich darstelle, wird sich schwerlich jemand einverstanden erklären können. der spruch des Solon: 'gehorche den herschern im gerechten und im ungerechten' kann hier keine anwendung finden, da sich derselbe auf sklaven bezieht. dasz Kreon von hause aus ein loyaler charakter und eine durchaus gerade natur ist, sowie dasz seine strenge gegen die eigenen verwandten an sich lob verdient, hat wol noch niemand bestritten. um aber ein 'abstractum' zu sein — einmal das undenkbare als möglich angenommen, dasz Sophokles in seinen personen abstracta habe schaffen wollen — dazu müste er doch fest in sich geschlossen dastehen und sich bis zum ende treu bleiben. das ist nicht der fall. es sei nur daran erinnert, wie er unter dem frischen eindrucke der drohungen des Tiresias, indem er sich anschickt, den Polynices zu bestatten und Antigone zu befreien, die bisher verachtete 'bestehende satzung' (v. 1099 Donner) durch sein thun zu ehren bringt, und wie ihm plötzlich das 'recht der gesetzlichen staatsautorität', welches er ja, um mit herrn Döring zu reden, vertritt, gleichsam in einem neuen lichte erscheint. nein, wie alles in der tragischen poesie aufs schärfste zugespitzt ist, so läuft auch bei Kreon die politische charakteristik nicht neben der ethischen her, sondern sein absolutismus ist nur die folie eines bodenlosen egoismus, und seine härte, welche unter dem scheine höherer staatlicher rücksichten die individuellen regungen freier menschlichkeit unterdrückt, wird als irreligiosität entlarvt. herr Döring sagt: 'der vertreter der staatsautorität in abstractester, gehässigster form ist selbst ein abstractum geworden; er steht da, ein entlaubter stamm, aber er steht doch noch.' doch man vergleiche die worte Kreons v. 1248—1252:

> Ich hab's erkannt, ich arme: doch auf dieses haupt
> hereinstürmend traf ein gott, schwer ergrimmt,
> mit schwerem schlag, in wilde bahnen stiesz er mich,
> o weh, niederstürzend mein zertretenes glück!
> ach, ach, weh, der menschen mühvolle mühn!

v. 1259—1263:

> O weh! warum, unversöhnlich reich, Hades schlund,
> mordest du mich, o warum?
> welch ein wort redest du,
> o du, der mir schweren leids kunde bringt?
> weh, weh! dem todten gibst du nochmals den tod!

v. 1282 f.:

> Mich schreckt angst empor! warum trifft denn nicht
> die brust éiner mir mit zweischneid'gem schwert?

v. 1299—1303:

> O komm, o komm,
> erschein' endlich mir, mein glorreichstes loos,
> und führe mir herauf den endigenden tag!

> nahe nur, gewünschtes ziel,
> und lasz keinen andern tag mehr mich schaun!

und halte dazu noch die worte des boten 1136—1146:

> . . Kreon, dünkt mir, war zuvor beneidenswerth,
> er, der vom feind befreite dies Kadmeiervolk,
> hierauf des landes ungeteilte macht empfieng
> und lenkte, durch der kinder edle saat beglückt.
> und nun — dahin ist alles. wenn die freude sich
> treulos dem menschen abgewandt, so glaub' ich nicht,
> er lebe, lebend acht' ich ihn des todes raub.
> denn hab' im hause, wenn du willst, an gütern viel
> und leb' in stolzem herscherglanz; wenn dir dabei
> die freude mangelt, kauf' ich dir das andere
> nicht um des rauches schatten ab für frohen mut.

in denen wir gewis des dichters eigene meinung vernehmen. warum hat der dichter Kreon nicht durch das schwert Hämons fallen lassen? (vgl. v. 1209.) sehr einfach: weil durch einen falschen schnöden racheact der strafe der götter vorgegriffen und so der höheren, poetischen gerechtigkeit nicht genüge geleistet wäre. denn nach der rechtsanschauung des tragikers rächt sich alle schuld auf erden, und keine strafe ist eine vollgültige, die sich nicht gleichsam im hellen sonnenlichte vollzieht und vor den augen der welt ihre rechtmäszigkeit erweist (ein grundsatz, den auch für den Hamlet geltend gemacht zu haben Karl Werders verdienst ist — vgl. preusz. jahrb. november 1873 s. 558 ff.). Kreon musz leben bleiben, um den kelch des verdienten leidens auszukosten und die wahrheit der grausen verkündigung des sehers einleuchtend zu machen (vgl. vv. 1296, 1312—1314). die schluszworte des chors geben denn auch dem bekannten wahlspruche der griechischen tragik, dasz leid lehre sei, einen dem vorliegenden falle entsprechenden ausdruck. in den worten 'nie frevle — an der götter gesetz' hat aber der chor, dieser an dem gange der handlung seinen scharfsinn übende vermittler von göttlichem und menschlichem rechte, im unterschiede von seinem bisherigen denken, eine reinere sittliche überzeugung gewonnen, über die der zweifel keine macht mehr hat. in der richtigen auffassung von der stellung des chors zu und in der handlung liegt der schlüssel zum verständnisse des stückes überhaupt, wenn die klaren worte der Antigone selbst und die am schlusse eintretende katastrophe noch nicht aufschlusz genug geben sollten. die interpretation, welche herr Döring von dem ersten stasimon, auf das es hier zunächst ankommt, gibt, kann nicht als richtig anerkannt werden. denn hr. Döring macht (in den vv. 365—368) aus zwei gliedern, die wol zu trennen sind, ein einziges; die worte des dichters: 'achtet hoch (der mensch nemlich) der heimat gesetz, der götter schwurheilig recht' — im originale sind die getrennten glieder durch ein bedeutungsvolles 'und' (τ') wieder zur einheit verbunden — 'hebt die stadt' gibt er einfach so wieder: 'gut ist nur, wer durch gehorsam gegen das gesetz das heil des staates fördert', indem er

zur erklärung des wortes 'gesetz' die bemerkung einschiebt, dasz es im vorliegenden falle, wie der chor soeben noch in unerfreulicher weise habe erfahren müssen, weiter nichts als der souveräne wille eines leidenschaftlichen tyrannen sei. wie richtig aber gerade jene dichotomie des gedankens ist, geht aus der unterredung des chors mit Antigone bei dem letzten gange dieser hervor (v. 795 ff.): nach göttlichem rechte kann er nicht anders als die handlungsweise der jungfrau loben, vom menschlichen standpuncte aus, in rücksicht auf die dem staatsoberhaupte gebührende achtung, musz er dieselbe verdammen; bei allem mitleide, das er mit dem unglücklichen mädchen empfindet, erscheint ihm ihr so festes beharren auf dem gebote der götter als eigensinn, überspanntheit, sträflicher trotz, und er weisz ihr keinen bessern trost zu spenden als den, der nur bittere erinnerungen in ihr erregen kann: 'du kämpfst wol aus den kampf des vaters'. hier sind es also zwei principien, die bestimmend auf sein urteil wirken, auf der einen seite das des starren abstracten rechts, auf der andern so zu sagen das der opportunität; in der schluszstrophe der tragödie ist er zu einer einheit durchgedrungen, wozu ihm ein harter kampf, die anschauung eines furchtbaren schicksals, seinen sinn erleuchtend, den weg geöffnet hat. es liegt also eine aporie vor, die der lösung durch eine genetische erklärung bedarf. — Das gebot Kreons, den leichnam des Polynices unbestattet zu lassen, hatte der chor mit kühler zurückhaltung aufgenommen (v. 211 ff.); in der bestattung des leichnams, deren urheber er noch nicht kannte, war er geneigt, die anregung von seiten einer gottheit zu erkennen (v. 278 f.), eine äuszerung, für die er einen herben tadel von Kreon 'im interesse des dienstes', wie es im curialstil heiszt, schweigend hinnimt. wenn nun die frommen männer gleich darauf, im ersten stasimon, nach jenen oben angeführten worten also fortfahren (368—373): 'ihr (nemlich der stadt) ein fluch, lebt, wer, frech gesellt dem laster, voll trotz sich bläht. mög' er nicht an meinen herd gelangen noch in meinen rath, solch ein frevler!' — so kann ihr gedanke nur sein, dasz wie überhaupt der ruhm vor gott nicht ohne den ruhm bei den menschen und dieser nicht ohne jenen möglich ist, sie auch jetzt und immerdar weder als haus- noch als parteigenossen einen haben wollen, der über das göttliche oder das menschliche gesetz sich erhaben dünkt. damit sind sie zu dem heiligsten und unerschütterlichsten ihrer durch ein langes leben gewonnenen grundsätze gelangt und richten diesen wie einen schutzwall gegen die drohenden anfechtungen der skepsis um sich auf. aber als edle sind sie wächter der gesetzlichen ordnung in der stadt und berufen, dem fürsten zur seite zu stehen. in dieser stellung fühlen sie sich verpflichtet, der durch Kreon vertretenen 'staatsraison' rechnung zu tragen und zum wohle des gemeinwesens ihre meinung dem gutbefinden des mannes, der so eben nicht sowol durch das recht der succession als in folge einer von den göttern gesegneten verdienstvollen thätigkeit auf den thron gelangt ist,

unterzuordnen (v. 213). zwar hatten sie noch kurz zuvor, indem sie ihrer freude über den wenn auch mit schwerem opfer erkauften sieg ausdruck gaben und zu fröhlichen festaufzügen aufforderten, zum vergessen jedes harms, der noch etwa ein verwundetes herz drücken mochte, gemahnt und jene worte (v. 150 f.): 'deshalb denkt nach dem kampf ihr auch nicht des jetzigen mehr' — sie klingen wie eine ernste warnung nicht blosz für jeden einzelnen bürger, sondern ebenso gut für den herscher. doch als dieser, zwar den frommen brauch des landes verletzend, aber gemäsz dem uralten vergeltungsrechte für den der stadt angethanen frevel und zugleich zu heilsamer warnung der im verborgenen lauernden feinde des staates das strenge gebot in betreff des allen so verhaszten Polynices erlassen hat, glauben sie, da das vergehen gegen das recht des gnadenvollen lichten gottesreiches durch die rücksicht auf das öffentliche wohl genügend compensiert scheint, niemand werde so thöricht sein, in eitlem dünkel, wie wenn der einzelne bürger es besser wüste als der das ganze vertretende fürst samt den edlen, durch übertretung des gebotes den sichern tod sich zuzuziehen. demnach kann der chor die that der Antigone nur für thöricht und ihre redeweise für ausschweifend halten, da 'ihr ganzes denken', wie herr Döring sehr treffend, nur nicht in dem gehörigen zusammenhange, sagt, 'von einem unbegrabenen leichnam absorbiert erscheint', zumal nach der volkstümlichen weltanschauung die handlungsweise des wilden mädchens, von einem unerbittlichen fatum bestimmt, gleichsam nur der ausflusz des elends ist, dem fast schon die ganze familie des Oedipus hat erliegen müssen. dennoch ist dem chor bei Kreons theorie von dem die mittel heiligenden zwecke im tiefsten innern nicht wohl, wovon die zweite hälfte des zweiten stasimon (vv. 600—621) zeugnis gibt, da sie sich unter dem scheine einer betrachtung allgemeinster natur mit leiser ironie gegen Kreon selbst wendet. daher auch klingt das vierte stasimon, der scheidegrusz an die zum felsengrabe wandelnde Antigone, so warm: 'ja, wol ist des geschickes obergewalt furchtbar' usw. der wehmüthig gestimmte chor vergleicht die scheidende, der bestimmt ist, 'verborgen zu wohnen im grabähnlichen ruhegemach', mit Danae, wie zum entgelt dafür, dasz er ihr kurz vorher die ehre, sich selbst mit Niobe vergleichen zu dürfen, geschmälert hat. aber er ringt nach einem ausgleiche seiner bangen zweifel: Lykurgos, der Edonenkönig, welcher für seinen frevel gegen Bakchus und die musen in 'felsstarrende kluft eingezwängt' wurde — wen kann er, der neben Danae doch nur wegen äuszerer ähnlichkeit seines schicksals mit dem ihrigen steht — wen kann er vorstellen auszer Kreon? und wie der den beschlusz der betrachtung machende mythus von der Erechtheïde Kleopatra, der tochter des windgottes Boreas und gemahlin des thracischen königs Phineus, die macht des uralten schicksals und das unheilvolle wirken einer ein ganzes geschlecht ins verderben stürzenden macht, eines rachegeistes (Alastor), in der person der bösen stiefmutter dar-

stellt: so haben wir anzunehmen, dasz sich der chor das schicksal der Antigone deutet: zwar hat sie durch trotz ihr verderben selbst heraufbeschworen, aber auszer 'der rede thorheit' ist es des sinns Erinys[*], von deren sichel die letzte wurzel dieses unseligen geschlechts abgemäht wird; diese Erinys ist — man vergleiche z. b. Oedipus in Kolonos v. 1291, wo Polynices sagt: deine Erinys trägt, vater, vor allem die schuld an unserem unglück — der dämon, welcher in demselben hause von geschlecht zu geschlecht, gleichsam als wenn die verschuldung sich von selbst fortsetzte, ohne dasz die individuen eine freie wahl zwischen gut und böse hätten, unglück auf unglück folgen läszt. 'nicht befreiung schafft ein geschlecht dem geschlecht: hinab stürzt ein gott sie (d. h. die Labdaciden), löst niemals den fluch' (v. 592 ff.). im besondern aber ist die Erinys das bild eines, der durch sein thörichtes beginnen unglück in sein eignes haus bringt und die hoffnung seines geschlechts mit rauher hand zerstört: 'ein gepriesener ausspruch scholl von dem mund der weisheit: es erscheine gut das böse dem, welchem ein gott das herz lenken well' in unheil; nur flüchtige zeit wandelt er frei von unheil' — wer anders als Lykurgos — Kreon? welches ist denn die stellung, welche der chor dem tyrannen gegenüber einnimt? man hat von unterthänigster gesinnung oder den natürlichen grenzen des sogenannten 'gesunden menschenverstandes' gesprochen und dabei den förmlichen tragischen conflict, in welchen der chor geräth, ganz übersehen. der chor ist nicht etwa mit einer dem barometerstande vergleichbaren gröszern oder geringern dosis vernunft begabt gedacht, sondern da Kreon mit seiner that ebenso gut wie Antigone mit der ihrigen allein stehen musz und ein trosz urteilsloser, für ihn in demut ersterbender greise ein unkünstlerischer pleonasmus wäre, so hat der dichter vielmehr in dem ihm überlieferten organ der 'ruhe' in der tragödie, wie der chor bei Schiller heiszt, während es zugleich constitutives element der handlung selbst sein und nicht blosz der reflexion dienen sollte, die idee der volkssouveränetät verkörpert, d. h. die idee der einigen sittlichen potenz, deren sich der fürst, wenn anders ihm, dem mandatar der nation, um ihre dauernde anerkennung zu thun ist, als des gesetzlichen fundamentes seiner macht ebenso wol versichern musz, als das der fürstlichen gewalt wehrlos gegenüberstehende individuum, sofern es unschuldig leiden musz, zum schutze seiner freiheit ihrer anerkennung mit wort und that bedarf. die edlen von Theben aber stehen ihrem könige nur so lange bei, als sie seine handlungsweise wenigstens vom politischen standpuncte aus für correct halten; sobald sie nach überwindung des sophisma, als ob etwas politisch gut sein könnte, ohne sittlich gut zu sein, in ihrem denken zur klarheit durchgedrungen sind, treten sie ihm mit

---

[*] v. 599 — Donners übersetzung 'des geistes wahnsinn' ist durchaus nicht prägnant genug.

vollster selbständigkeit entgegen und treiben ihn mit wahrlich unzweideutigen worten, seine schuld zu sühnen und die ungerecht leidende Antigone zu befreien. Tiresias hat sie sehend gemacht: einer weisung von den göttern her bedurfte es, um ihnen die sicherheit des urteils wiederzugeben, die sie aus lauter staatsklugheit nahe daran waren einzubüszen. als sie das geschick des landesfürsten wiederum, wie es einst mit Oedipus der fall gewesen war, 'auf des messers spitze' stehen sehen (v. 906) — wie konnte nur herr Döring den höhepunct des dramas in die scene zwischen Kreon und Hämon verlegen! — da fällt es ihnen bei den worten des sehers wie schuppen von den augen, und der heilige eifer, in den dieser durch den trotz des königs geräth, vermag sie nur in ihrer reinern erkenntnis zu bestärken: verachte nicht das scheinbar kleine, was die götter selbst in ihren schutz genommen haben; die freiheit des einzelnen individuums innerhalb der durch die sitte gesteckten schranken oder 'der götter ungeschriebenes, sicheres gesetz', das sich in den natürlichen regungen jedes menschlich fühlenden herzens kund gibt, haben die groszen des staates zu achten; oder ganz modern ausgedrückt: menschentum und bürgertum sind in ihrem innersten wesen identisch; jeder versuch, diese organische einheit aufzulösen und an ihre stelle starre abstractionen zu setzen, ist ein frevel wider die natur. als der chor in der frohen hoffnung, dasz die endliche, wenn auch schwer erkämpfte umkehr des königs noch alles zum guten wenden könne, in dem herlichen hyporchem auf den landesgott Bacchus gleichsam sein seliges gefühl über den wieder gefundenen seelenfrieden hat zum ausbruche kommen lassen und nun die botschaft vom tode des bräutlichen paares vernimmt, ruft er aus: 'o seher, welch ein wahres wort enthülltest du!' — dann als er Kreon den todten sohn tragend nahen sieht, bemerkt er mit edlem freimut: '.... in den armen das laut redende denkmal nicht fremdes vergehens, nein, eigner schuld, wenn mir es zu sagen vergönnt ist'. und nachdem er die furchtbare selbstanklage des königs vernommen: 'weh, dasz du, dünkt mir, allzuspät das recht erkennst!' denn wie Antigone 'sich nimmermehr aus banger scheu vor menschendünken (v. 457) der götter strafgericht hatte zuziehen wollen', so ist die summe seiner weisheit: 'nie frevle an der götter gesetz'. 'das staatsgesetz', sagt K. Lehrs in seinem buche 'populäre aufsätze aus dem altertum' bei gelegenheit der recension von Droysens übersetzung des Aeschylus, 'das staatsgesetz anstoszend gegen das göttliche und sittliche gesetz kann wie alles unsittliche nicht berechtigt sein, und wenn leidenschaft, wenn befangenheit sich darüber verblenden mögen, urplötzlich und mit unmittelbarer gewisheit und begeisterung erschaut es das reine herz eines mädchens. selig sind, die reines herzens sind, denn sie werden gott schauen!'

Unsere tragödie stellt nicht den sieg eines abstracten princips dar, bei dem der rein menschliche charakter des hauptträgers der

handlung für den sittlichen maszstab, welchen wir anzulegen haben, gleichgültig wäre, sondern, wenn auch Antigone für ihr thun mit dem tode büszen musz, so 'erhebt sich triumphierend die idee, welche sie vertrat, in verklärter gestalt. der schauspieler, welcher ihre rolle spielte, tritt als Tiresias auf. bis zuletzt haftet das interesse an ihrer that und ihrem schicksal.' (Ernst Laas 'der deutsche unterricht' Berlin 1872 s. 188.) für Antigone selbst gegen herrn Döring eine lanze einzulegen, wäre eigentlich ganz überflüssig, da wir 'romantische ritter der edlen heldenmütigen jungfrau' zum vorkämpfer keinen geringern haben als herrn August Wilhelm von Schlegel in seinen vorlesungen 'über dramatische kunst und litteratur'. doch erheischen wol noch einzelne puncte eine eingehendere betrachtung. weswegen muste das recht des individuums der tyrannei des fürsten gegenüber gerade durch ein weib und noch dazu eine verwandte des fürstlichen hauses vertreten sein? deswegen, weil ein weib nichts von politik versteht oder wenigstens nach der ansicht des dichters nichts davon verstehen soll: je weniger Antigone den staat mit seiner anspruchsvollen weisheit kennt und je unbefangener sie demnach den anmuthungen Kreons gegenüber tritt, desto wirksamer ist natürlich der contrast. das haus aber und nicht der grosze kampfplatz der parteien bildet notwendiger weise den boden, auf dem sich diese handlung abspielt. denn indem Kreon gerade darin seine stärke sucht, seine familie zum musterbilde der ordnung und des gehorsams für alle bürger zu machen, jedoch dadurch fehlt, dasz er die freien regungen edler menschlichkeit in Antigone und Hämon unterdrücken und beiden seine herzlosen maximen aufdringen will, büszt er seine tyrannische und vom specifisch hellenischen gewis ebenso wie vom modernen humanitätsstandpuncte geradezu unedel zu nennende handhabung der regierung durch ein furchtbares strafgericht, das über seine familie ergeht. — Herr Döring macht der Antigone den vorwurf, dasz sie sich ohne weiteres als sachwalterin des verletzten göttlichen rechtes betrachte und sich nicht die frage vorlege, ob sie nicht die wiederherstellung desselben vielmehr den göttern selbst zu überlassen habe. aber sie richtet ja im eingange des stückes an Ismene die aufforderung, mit ihr vereint den bruder zu bestatten, und erst als die schwester sich geweigert hat, 'mitzuhandeln, mitzuwirken', faszt sie den entschlusz, auch ohne diese das, was ihnen beiden obgelegen hätte, für sich allein zu thun. sie drängt sich also wahrlich nicht zu der heldenthat in stolzer einsamkeit, aber durch die not zum selbständigen handeln gedrängt, darf sie auch die ihr dafür gebührende ehre voll und ganz in anspruch nehmen. denn die sache 'vertrauensvoll den göttern selbst überlassen', wie Ismene thut, die an dem guten willen genug hat — das heiszt ihr recht eigentlich 'mit worten lieben', da nach der strengen theologischen anschauung, mit welcher der fromme dichter sein religiöses idealbild ausgestattet hat, die götter, weit entfernt, den natürlichen lauf der dinge stören zu wollen, alles, was menschen betrifft, auch

durch menschen ausführen und eine pflichtversäumnis von seiten dieser, die sich mit einem zuwarten auf das persönliche eingreifen einer höhern macht rechtfertigen wollte, in strafe fallen lassen. überhaupt stehen die die göttlichen dinge betreffenden äuszerungen der Antigone im einklange mit der dogmatik des dichters, soweit diese sich aus den noch übrigen werken herstellen läszt. von fanatismus und bigotterie kann bei ihr ebenso wenig die rede sein wie bei Sophokles selbst, der in seiner zeit der freigeistigen richtung eines Euripides u. a. gegenüber zu den anhängern der volksreligion und den conservativen im besten sinne des wortes gehörte. in ihren reden ist keine spur von jener leidenschaftlichen vermessenheit im theologischen ausdrucke, durch die Kreon, gerade wenn er recht fromm erscheinen will, seinen religiösen nihilismus verräth, wie da, wo er die Antigone verhöhnt, dasz sie den Hades allein von allen göttern verehre (v. 773 ff.), während er doch wissen sollte, dasz wie die verteilung der welt unter die drei obergötter eine heilige satzung ist, so auch die schmälerung des einem von ihnen gebührenden die rache aller zur folge hat (vgl. vv. 1053—1061); ebenso wenn er sich, um sein verfahren gegen den leichnam des Polynices zu rechtfertigen, zu der äuszerung versteigt: seinetwegen könnten die adler des Zeus den todten sich zum mahle an den thron des gottes tragen; wol wisse er, dasz kein mensch einen gott entweihen könne — eine art von makarismus, die in den augen des dichters, mag er hierbei auf irgend eine gleichzeitige philosophenschule gezielt haben oder nicht, einfach atheismus ist. die geheimen 'intentionen' des dichters entziehen sich allerdings unsern blicken; trotzdem können wir herrn Döring nicht beipflichten, wenn er von der voraussetzung ausgeht, dasz das richtige verständnis des stückes unsrer zeit mehr oder minder abhanden gekommen sei. wahr ist nur, dasz wir leicht in gefahr kommen, die anschauungen unserer zeit jenem nervenstarken menschenalter unterzulegen, in dem z. b. eine jungfrau ihrer keuschheit nichts vergab, wenn sie es beklagte, dasz sie sterben müsse, bevor ihr das glück der ehe und zarter kinder pflege beschieden ward. so auch, wenn Antigone eine 'widerspenstige' sein soll, die zu zähmen eine recht passende aufgabe in der reihe der zwölf arbeiten des Herkules gewesen wäre. Hämon ist bisher auch bei den sogenannten 'romantikern' ziemlich schlecht weggekommen, aber sehr mit unrecht. wenn er im vergleich zu Antigone allzu sanft erscheinen sollte, so sieht man ihn eben nicht in der vom dichter ihm zugewiesenen stellung, da es nicht seine aufgabe sein konnte, seine braut an heldenmut zu übertreffen, vielmehr sein schöner beruf war, dem leidenschaftlich erregten könige gegenüber die pflicht des thronfolgers, der schon an der regierung teil hat, zu üben und jenen dadurch, dasz er die stillen wünsche des volkes vor den thron bringt, zur vernunft zurückzuführen; daher sein zur entrüstung aufflammender eifer gegen den für besonnene vorstellungen tauben vater, wiewol eine solche sprache des sohnes unsern verwöhnten ohren rauh

klingen mag 'gleich tyrrhenischer drommeten schall', wie es im 'Ajax' (v. 16 f.) heiszt. furchtbar ist es, dasz auf den herlichen jüngling noch unmittelbar vor seinem tode des vaters wahnsinn übergeht, und er im rasenden schmerze über den tod der braut sein schwert gegen den zückt, der von natur das erste anrecht auf seine liebe hat. aber sogleich sühnt er die schwere that, indem er, 'auf sich selbst ergrimmt', den stahl sich in die seite stöszt: ihr, die das glück seines lebens war, gesellt er sich sie umschlingend, treu bis in den tod. wo der dichter so anschaulich redet wie ein plastischer künstler, da brauchen wir nicht allzuviel gewicht auf einen vers zu legen — 'nicht mit zu hassen, mit zu lieben leb' ich nur', sagt Antigone in dem heftigen wortwechsel, den sie mit Kreon hat — und herr Döring hat vollständig recht, wenn er dieser 'vereinzelten äuszerung' als solcher keine weittragende bedeutung beilegen will. — Jener doppelselbstmord gehört schon zu dem göttlichen strafgerichte wider Kreon, der — welch feine paradoxie — den, der gegen ihn die waffe erhoben hatte, als den erschlagenen, sich selbst aber als den mörder bezeichnet. aber auch an sich ist der Antigone letzte that im leben, durch welche diejenige Hämons erst hervorgerufen wird, im sinne des dichters eine gerechtfertigte, der seine meinung über diese schwierige frage im 'Ajax' unzweideutig ausgesprochen hat, wo er ein psychologisch-sittliches problem nicht mit jener altklugheit, die sich schon so oft hierbei breit gemacht hat, sondern liebevoll wie der physiologe ein seiner wissenschaft dienendes präparat behandelt. es wäre auch geradezu eine komische zumutung an Antigone, sie hätte geduldig dem tode entgegen hungern sollen: dann doch schon lieber ganz leben bleiben, würde in diesem falle der Goethesche Egmont gesagt haben. — Ebenso scharf umrissen wie die liebesscene in der felsengrotte ist das ganze bräutliche und schwesterliche verhältnis der Antigone dargestellt. der dichter führt nur nackte thatsachen vor und läszt aus den zu tage tretenden wirkungen auf die zu grunde liegenden motive schlieszen. es ist erfreulich, dasz der als äuszerung der Antigone schwächliche vers 570: 'geliebter Hämon, wie verhöhnt der vater dich!' nun für immer der Ismene zugeteilt ist, deren unkräftigem und zärtlichem gemüte derselbe allein angemessen sein kann. der Antigone liebe ist keine solche, welche 'nur streit und unheil anrichtet'. nicht blosz Kreon, sondern auch die legitimen vertreter der volkssouveränetät müssen es sich von Hämon im namen des volkes, welches in allen schweren zeiten die zuflucht der wahrheit und der schoosz gewesen ist, aus dem durch neuen nachwuchs die kraft der nation sich verjüngt hat — sie müssen es sich erst sagen lassen, dasz die that der Antigone eines 'goldenen lohnes' werth sei. die heldin findet in ihrem verlobten einen vertheidiger, dessen rede im wolthuenden gegensatze zu den maszlosigkeiten seines vaters den eindruck der decenz macht, ja der im hochgefühle des schatzes, den er in seiner braut besitzt, sich in seinem benehmen gegen ihren unterdrücker

recht eigentlich als das zeigt, was wir nobel nennen. 'Sophokles gibt uns ganze menschen', sagt ein herausgeber des stücks (Gustav Wolff), 'dasz Antigone einen preis eingesetzt, dasz das leben ihr etwas war, zeigt sie, als es zum sterben geht'. auch in ihren hierauf bezüglichen reden wie in denen Hämons die schamhafte herzlichkeit einer edlen seele; sie hat trotz aller offenheit, womit sich bei ihr die innerste empfindung des herzens ausspricht, in ihrer liebe ein geheimnis, das sie nicht preisgeben mag und zu dem der name ihres geliebten der schlüssel ist. wenn herr Döring den ursprung der abschiedsscene einem rein äuszerlichen grunde, 'hauptsächlich der willfährigkeit des dichters gegenüber der observanz seiner bühne, die in der tragödie solche unmittelbar und stark auf das gefühl wirkende scenen verlangte, vielleicht auch gegen die schöne stimme seines protagonisten' zuschreibt, so haben wir dagegen im namen der künstlerwürde unsers dichters zu protestieren. wenn er noch auszerdem hinzufügt: 'und in der that scheint diese willfährigkeit den dichter ein klein wenig vom richtigen wege der charakteristik abgelenkt zu haben' usw. — so brauchen wir nur an den lieblingshelden eines unserer grösten nationaldichter zu erinnern, und man wird uns verstehen, wenn wir behaupten, dasz auch Antigone auf ihrem letzten gange sagen durfte: 'o gott! das leben ist doch schön!' die liebe, mit der Antigone liebt, hat nichts ungestümes an sich, wenn auch ihre seele, als sie mit neuen spenden zu der leiche kam und diese wieder nackt fand, durch herben kummer verletzt wurde, und sie von dem rechte gebrauch machte, das nach antiker anschauung allen unschuldig verfolgten zusteht, die gegner zu verwünschen. ihre liebe ist eine, die durch thaten spricht und die ihren lohn in sich selbst findet, wie denn die stille art ihres handelns echt weiblich ist, während ihre ruhe im entscheidenden augenblicke, als sie vor den wächtern, die sie auf der that ertappt hatten, nichts abläugnete, eine ruhe, die rohen naturen nur als trotz erscheinen kann, das kennzeichen des heldentums bildet. das weibliche ideal, welches in ihr verkörpert ist, hat man mit den typischen gestalten einer Pallas Athene oder einer Artemis verglichen — gewis mit recht, nur dasz das bräutliche motiv, gleichsam die perspective auf eine heldenmutter, die abschiedsgesänge in ganz besonderer weise belebt, und so der dichter gewissermaszen die mythisch-charakteristische tradition selbständig weiter gebildet hat. herbe ist Antigone nicht von natur, sie wird es auf augenblicke im kampfe gegen den kleinmut oder die brutale gewalt. ihre schroffheit gegen Ismene ist als von dieser verschuldet anzusehen, wenn man auch gerecht sein und anerkennen musz, dasz von einer, die eine geborene dulderin ist, kein act der selbstwehr gegen tyrannische vergewaltigung erwartet werden darf. aber abgesehen davon, dasz eine zu einem heftigen wortwechsel führende meinungsverschiedenheit gerade zwischen geschwistern nichts wunderbares ist, ja wenn derselbe nur nicht auf die geschichte von dem splitter und dem balken hinausläuft, psycho-

logisch vom höchsten interesse sein kann, haben bei Antigone, so lange man von ihr keine übermenschliche erhabenheit verlangt, die bitterkeiten gegen das 'vielgeliebte haupt der trauten schwester' ihre volle berechtigung, da sie nichts sind als die hülle des tiefsten schmerzes, gerade von derjenigen verlassen zu sein, die wie das nächste anrecht auf den bruder geltend zu machen so auch dieselbe pflicht gegen ihn zu erfüllen hatte (vgl. v. 549), und zumal Antigone es nicht verschmäht, der dienstbeflissenen, mitleiderfüllten schwester, die fast verzweifelt dasz es ihr nicht vergönnt sein soll mitzusterben, tröstende und ermutigende worte zu sagen, während Kreon den edlen wettstreit nur mit hohn ansehen kann. — In diesem gewaltmenschen scheint sich eine sittlich verwilderte zeit zu spiegeln, in der das gestörte gleichgewicht der bürgerlichen ordnung den rein mechanischen ausgleich einer rücksichtslosen zucht erfordert, und welcher zum trotze sich ein gesundes menschliches gefühl erhalten zu haben für Antigone und Hämon kein geringer ruhm ist. es ist nicht wunderbar, wenn auch höchst überflüssig, wenn man diesen tyrannenkopf, der ein meisterstück der charakteristik ist, für ein — natürlich idealisiertes — porträt gehalten hat. jedenfalls 'bedeutet er etwas', wie der Lessingsche 'patriarch', der auch in seiner negativ dramatischen prägung eine furchtbar ernste mahnung enthält — er bedeutet etwas als symbol eines absolutistischen eigenwillens von atheistischer färbung, der in seiner dämonischen blindheit sich bis zum wahnwitz steigert und, als wenn die götter sich mit einer nach seinem gutdünken zugestutzten verehrung abspeisen lieszen, die kirche, welche als die hohe gottesoffenbarung durch Tiresias vertreten ist, für die 'magd' der tyrannis erklärt. ein besonders feiner zug an diesem jünger des mars ist die verachtung, welche er gegen das weibliche geschlecht zur schau trägt, dessen einziges amt das gebären sei, das sich aber überhaupt im winkel des hauses zu halten habe (vv. 567. 577). ihm, der sich der staat selbst zu sein dünkt und vor dem das 'volk' nur schweigt und zittert, ihm gegenüber mit seinem eines Hellenen unwürdigen gebote vertritt Antigone die würde der menschlichen natur überhaupt und die der weiblichen insbesondere mit jener heldenmütigen ruhe, die sie schon den wächtern gegenüber bewiesen hatte, und einer samlung, welche vom dichter auch wieder echt plastisch durch ein senken des hauptes angedeutet ist (v. 439). ihre worte gegen ihn sind allerdings herbe — lernt sie doch den mann, vor dem sie steht, nicht jetzt erst kennen, da er schon viel böses ihren lieben verursacht hat (durch ein einziges wort — 'wiederum' in v. 7 — erfahren wir dies) ihm darf sie es endlich sagen, dasz er ihr thöricht erscheine und dasz sie es sich zum ruhme anrechne, anderen sinnes zu sein als er, der ja doch nur ihren leib tödten könne (v. 495 ff.). eine solch souveräne verachtung in offenen worten, ohne dasz es zu einer eigentlichen injurie kommt, ist auch nur mit der in sich gekehrten und gegen den blendenden schein der äuszern macht gleich-

gültigen würde eines weibes vereint denkbar, da ebendasselbe bei einem manne, der als solcher viel eher von der person zu abstrahieren und blosz die sache zu berücksichtigen vermag, nur auf einem leidenschaftlichen ungestüm beruhen könnte. aber Kreon ist seiner gegnerin noch zu groszem danke verpflichtet: sie belehrt ihn, wie unzureichend zur seligkeit die blosze legalität ist und macht ihn dadurch, indem wir ihn endlich zur selbsterkenntnis gelangen sehen, unsers mitleids würdig. nachdem sie dasjenige, was von ihm als die höchste pflicht des unterthanen proclamiert war, mit kühnem griff seines glanzes beraubt hat, geräth er durch die verletzung seiner eitelkeit in einen geistigen paroxysmus, dessen einzelne phasen zu schildern uns zu weit führen würde; als product aber der gegensätze, durch die er sich hat hindurchwinden müssen, ergibt sich ihm noch am schlusse seines lebens, zwar mit erschütterndem leide verknüpft, das 'erhabenste gut von den gütern des glücks', die 'phronesis', d. i. zu wissen, dasz es für einen mann kein ruhm vor gott ist, ein rohes herz zu haben. — Nicht mit einer erzwungenen ruhe, die da am platze sein würde, wo 'mit rechts und links tragiert' wird, sondern mit unverhohlenem abscheu tritt Antigone dem menschen gegenüber, der ihr etwas nach ihrem gefühle ungeheures zugemutet hat. diese zu recht realistischem ausdrucke gekommene heftigkeit gegen Ismene und Kreon ist der pulsschlag des lebens in ihrem so idealen bilde, und die ausführung der ihr gestellten und von ihr fest und klar erfaszten aufgabe erhält durch jenen affect eine poetische wahrheit, die mit der ihr eigenen wirkung einer erhabenen rührung nur ein künstler von gottes gnaden hervorzubringen vermag.[3]

[3] auf die politischen ausführungen in herrn Dörings aufsatze einzugehen, ist hier nicht der ort. zum schlusse sei nur noch bemerkt, dasz dr. J. Völk in einer seiner reichstagsreden — es war in der sitzung vom 28 november 1871 — bewiesen hat, dasz die Antigone kein zeugnis für die centrumspartei ist.

Mörs, im september 1874. Max Heubach.

11.

BEMERKUNGEN ÜBER DAS FRANZÖSISCHE UNTERRICHTSWESEN IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUM DEUTSCHEN.

Quelques mots sur l'instruction publique en France par Michel Bréal, professeur au collége de France. troisième edition. Paris, Hachette & Co. 1873. 410 p. 8.

Der verfasser dieses unter sehr bescheidenem titel eingeführten, aber höchst anziehenden buches ist durch seine auf deutschem boden gemachten wissenschaftlichen studien auch in den stand gesetzt worden, mit dem deutschen unterrichtswesen eingehendere bekanntschaft zu machen, und so hat er dieses nun auch dem fran-

zösischen, das er eine sehr scharfe kritik erfahren läszt, zu aufmerksamster beachtung gegenüber gestellt. in der that bietet er uns damit eine pädagogische parallele dar, die auch für uns belehrend sein kann und um so wohlthuender berührt, je weniger wir jetzt jenseits der Vogesen unbefangene urteile über unsere zustände voraussetzen dürfen.

Das französische unterrichtswesen, durch Napoleon I scheinbar neu gestaltet und in seiner université zu durchaus neuen entwickelungen bestimmt, ist nach der ansicht des verfassers ganz und gar im geiste der alten jesuitenschulen eingerichtet, soweit der höhere unterricht in betracht kommt, während der unterricht in der volksschule, die im grunde erst seit 1833 besteht, immer entschiedener unter klerikalen einflusz geräth. die jetzt so mächtig gewordene klerikale partei hat also die beste aussicht, den gesamten unterricht sich zu unterwerfen und so auf lange zeit hinaus das geistige leben Frankreichs nach ultramontanen gesichtspuncten zu beherschen. dasz nun unter solchen umständen der verf. es gewagt hat, worte der warnung laut werden zu lassen, und bei so vielfachen beziehungen auf Deutschland, wo freilich die dinge in entgegengesetzter richtung sich bewegen, das beweist uns, wie drohend ihm die gefahren erscheinen, welche er über Frankreich heraufziehen sieht. gewis hat sein aufrichtiges bestreben, hat der protest, den er erhebt, auf unsere volle teilnahme anspruch.

In bezug auf den volksschulunterricht (enseignement primaire) trägt der verf. kein bedenken, daran zu erinnern, dasz, während man in Frankreich so spät erst angefangen hat, für solchen unterricht ernstlicher sorge zu tragen, im protestantischen Europa überall, zumal in Deutschland, Holland, Schweden, schon längst eine volksschule bestehe. die volksschule ist nach ihm die tochter des protestantismus. indem die reformation den menschen für seinen glauben verantwortlich machte und die quelle dieses glaubens allein in der heiligen schrift erkannte, übernahm sie, wie der verfasser sich ausdrückt, die verpflichtung, jeden in den stand zu setzen, durch das lesen und verstehen der bibel sein heil zu schaffen. der unterricht wurde so die erste lebenspflicht, und alle diejenigen, welche mit der leitung der seelen zu thun hatten, vom hausvater bis zu den stadtbehörden und den landesherren, waren berufen, zu ihrem eigenen heile und nach dem masze ihrer verantwortlichkeit, den volksunterricht zu fördern. so setzte der protestantismus, in folge einer verkettung von ideen, deren philosophische bedeutung vielleicht schwer zu erweisen wäre, deren praktische wirkungen aber von unschätzbarem werthe gewesen sind, für den dienst des unterrichts den wirksamsten antrieb und das mächtigste interesse in bewegung. der verf. ist nun der ansicht, dasz es in Frankreich gerade jetzt sehr starke gründe gebe, dem volksschulunterrichte aufzuhelfen; aber er findet in der geistigen trägheit des volks, in der fast unbegreiflichen teilnahmlosigkeit des staates, in dem zähen

widerstreben des klerus hindernisse, an deren überwindung er fast verzweifelt. und doch kann er sich darauf beziehen, dasz in Frankreich schon 1560 vor den reichsständen in Orleans die erhebung einer steuer von den kirchlichen pfründen beantragt worden, um in allen städten und dörfern geeignete leute zur unterweisung der armen jugend des platten landes besolden zu können, während die väter und mütter gehalten sein sollten, ihre kinder in die schule zu schicken, wozu sie nach umständen durch geldstrafen oder durch die grundherren und die ordentlichen richter genötigt werden sollten (s. 19). indes fügt er auch gleich hinzu, dasz diese forderung vom adel gekommen, der damals zu einem groszen teile dem reformierten bekenntnis zugethan gewesen, und er folgert daraus, dasz, wenn der protestantismus in Frankreich die oberhand gewonnen hätte, er hier dieselben früchte wie anderwärts gebracht haben würde. später hat das mistrauen der kirche gegen die schule und die entwicklung eines vom staate geleiteten schulwesens zu keinem freundlichen verhältnis es kommen lassen, und die in neuerer zeit sehr eifrige thätigkeit religiöser congregationen für die unterwerfung der kinder des volks hat die kluft zwischen kirche und schule eher erweitert und dem volke selbst noch wenig segen gebracht. in dieser beziehung sagt der verfasser: nous constaterons que si cet enseignement éclaire l'esprit de nos enfants, c'est d'un jour si faible et si peu durable que la continuité de la nuit ne vaudrait guère moins. im allgemeinen aber nimt er keinen anstand zu erklären, dasz, wenn man in den statistischen entwicklungen über den grad der volksbildung weniger genügsam wäre, man nicht, wie es geschehen, zwei fünftel, sondern drei viertel der kinder in Frankreich als der unwissenheit hingegeben zu bezeichnen hätte.

Auch dasjenige, was der verfasser im einzelnen über den unterricht der französischen volksschule sagt, läszt uns denselben als sehr ungenügend erscheinen. ihm erscheint zb. der unterricht in der muttersprache geradezu als gedankenlos und ohne alle anregende kraft, weshalb er auch hinter demselben unterrichte in Deutschland weit zurückstehe, wo man auch einen viel gröszern schatz volkstümlicher poesie zur verwendung für die schule besitze als in Frankreich. die behandlung der grammatik nennt er verkehrt, er misbilligt die vernachlässigung der dialekte, die peinlichkeit in der behandlung der orthographie (unterscheidung des dreifachen e), er beklagt, dasz die lust am lesen dem volke in Frankreich nicht zum bedürfnis werde, während sie in Deutschland durch den protestantismus fast allgemein geworden sei (s. 73 ff.). sehr anziehend sind die bemerkungen des verfassers über den unterricht in geographie und geschichte. dort solle man, wie in Deutschland, vom nahen zum entfernteren übergehen, hier auch die provinzialgeschichte berücksichtigend, was in Deutschland ebenfalls geschehen und sicherlich sehr notwendig sei. wir möchten in letzterer beziehung fast sagen, dasz er zu viel gutes bei uns voraussetze und durch das, was

er seinen landsleuten sagt, eine ernste mahnung auch an uns ergehen lasse. jedenfalls gibt er auch uns zu denken, wenn er sagt: 'der historische sinn ist dem menschen nicht so natürlich, als man gewöhnlich voraussetzt: er musz vielmehr entstehen beim anblick von spuren entschwundener zeiten, von zeugen früherer ereignisse; überdies musz die geschichte gleich auf ihren ersten seiten uns bei den innerlichsten gefühlen ergreifen. man rede zu dem kinde von seinen vorfahren und der gegend, welche es bewohnt; man zeige ihm alte gebäude, alte kirchen, die ruinen alter burgen. welche geschichtslection ist eine wanderung zu den überresten der Abtei von Jumièges oder ein besuch bei den grabstätten der herzöge von Burgund! in dieser weise wird der schüler nach und nach fusz fassen auf dem boden der vergangenheit und das bedürfnis empfinden, die geschichte der monarchie kennen zu lernen, in welche die geschicke der heimat sich hineingeflochten und mit denen so vieler anderer landschaften sich verbunden haben. was würden wir von den Italienern denken, wenn die jetzt gewonnene politische einheit die geschichte von Mailand, von Florenz, von Genua, von Venedig sie vergessen liesze! —' aber der verfasser musz zuletzt freilich hinzufügen: parmi toutes les nations du monde la France présente le spectacle unique d'un peuple qui a pris son propre passé en aversion; on dirait une population d'esclaves qui vient de renvoyer ses maîtres et qui ne vert plus se souvenir du temps de la servitude (s. 98 ff.).

Indem dann gezeigt wird, wie sehr man es in Frankreich daran fehlen lasse, die kinder zu klarer beobachtung der realen verhältnisse und zu besonnenem, folgerichtigem denken anzuleiten, ergibt sich der übergang zu einer überraschenden betrachtung über die nationalfehler des französischen volks, dem wol selten ein solcher spiegel vorgehalten worden ist (s. 115 ff.). im engern zusammenhange damit steht wieder eine lebhafte klage über die in Frankreich so gewöhnliche vernachlässigung der pädagogik, mit nachdrücklichem hinweis auf die reiche entwicklung, zu welcher diese in Deutschland gekommen, und mit entschiedener betonung der notwendigkeit pädagogischer studien für Frankreich. der verfasser verhehlt sich dabei nicht, dasz er mit sehr bedeutenden auctoritäten in widerspruch trete, und nimt keinen anstand, das oberflächliche urteil eines mannes hervorzuheben, der länger als zwanzig jahre eine schulzeitung redigiert und für seine schrift de l'éducation morale à l'aide des écoles normales primaires von der académie des sciences morales den preis erhalten hat (Barrau). nachdem dann die ungünstige stellung der volksschullehrer geschildert und als grund der noch fortdauernden übelstände das thatsächliche aufgeben der im j. 1833 gelegten fundamente bezeichnet worden ist, schlieszt dieser abschnitt mit der forderung eines im wesentlichen vom staate geleiteten obligatorischen unterrichts (s. 146 ff.).

Von besonderer bedeutung für uns ist der abschnitt über das lyceum oder die instruction secondaire. als die revolution von 1789

mit den colléges auch die alten universitäten, die mit jenen in so enger verbindung standen, weggeschwemmt hatte, erhielt sich von den früheren gelehrtenschulen allein das einst von den jesuiten mit so groszem ruhme geleitete collége Louis-le-Grand unter wechselnden namen (institut des boursiers, collége de l'égalité, prytanée français, zuletzt lycée impérial), und diese anstalt wurde dann vorbild und mutter aller lyceen und collegien, welche das erste kaiserreich schuf oder wiederherstellte.* diese aber wurden hauptbestandteil in der von Napoleon I bewirkten reconstruction des unterrichts. denn indem das gesamte schulwesen unter die durchgreifende leitung des staates gestellt wurde, was auch auf diesem gebiete zu einer vorher nie dagewesenen centralisation führte, hat es doch zumal in der methode des unterrichts die alten normen der jesuiten völlig beibehalten, ja zu einer fast ausnahmslosen geltung gebracht. und so ist nun das lyceum ein in sich geschlossenes, auch die alte artisten-facultät ersetzendes institut geworden, das zugleich ein consequentes benutzen seines unterrichts von der untersten stufe bis zur höchsten verlangt. was diesem unterricht vorausgeht im volksschulunterrichte und was ihm folgt im unterrichte der einzelnen facultäten (enseignement supérieur), davon nimt er kaum ernstlich notiz. die drei gebiete sind streng von einander geschieden.

In den französischen lyceen wird nun der gröste fleisz und die meiste zeit, ganz nach der alten manier der jesuiten, auf den stil, zunächst im lateinischen, auf l'art d'écrire, verwendet, die man noch mit der kunst des denkens zusammenfallen läszt. der verfasser aber, indem er anerkennt, dasz diese manier formalen werth habe, ist doch der ansicht, dasz das bedürfnis der gegenwart eine andere kunst mit vollem recht verlange: c'est l'art de découvrir et d'observer les faits, l'art de comprendre et de contrôler la vérité, und von diesem standpuncte aus erhebt er gegen den bestehenden unterricht den kräftigsten widerspruch. dasz die schüler der lyceen acht bis neun jahre lang täglich einige stunden auf das lateinische zu verwenden haben, dasz von diesem der maszstab für allen fortschritt der zöglinge, für alles verdienst der lehrer gewonnen wird, dasz das lateinische specimen (thème) die fundamentale aufgabe des sextaners ist und die lateinische rede in der obersten classe den höchsten preis erhält, das kann der verfasser nicht gut heiszen, da er weisz, dasz die schüler in Frankreich doch weniger lateinisch lernen als in Deutschland, wo das griechische und die realien viel mehr zeit in anspruch nehmen; wie sehr in Frankreich bei so ausgedehnter betreibung des lateinischen das wissenschaftliche studium des lateinischen gesunken ist — man hat ja die kritischen und sonst gelehrten arbeiten nach dieser seite bereits den fremden überlassen —,

* wir erinnern hierbei an die lehrreiche schrift von G. Émond Histoire du Collége de Louis-le-Grand, ancien Collége des Jésuites à Paris. Paris 1845. 8.

das soll nur nebenbei erwähnt werden. der verfasser unterwirft dann die grammatiken und die wörterbücher, die mehr oder weniger auch darauf berechnet sind, stilistische übungen zu unterstützen, der strengsten kritik. er rügt hierauf als einen argen übelstand, dasz der unterricht in der classe fast nur dazu benutzt werde, das vom schüler daheim geschriebene durchzugehen und zu corrigieren oder das von ihm memorierte aufsagen zu lassen, während der unmittelbare ideenaustausch zwischen lehrer und schülern, die gemeinsame arbeit in der classe, die weckung der geister durch fragen und antworten nur ausnahmsweise stattfindet. von selbst versteht sich hierbei, dasz die lectüre der classiker fortwährend nebensache bleibt und in viel höherem grade stückwerk ist als in den deutschen gymnasien, und obendrein sieht man wieder mehr auf eine geläufige übersetzung als auf wahres und tieferes verständnis. es läszt sich denken, welches urteil der verfasser über die lateinische versification fällt. vom griechischen unterrichte der französischen lyceen hat er wenig zu sagen. sehr anziehend sind dann aber die bemerkungen über die art, wie ein historisches verständnis des französischen zu vermitteln sei.

Kein wunder ist es, dasz in Frankreich die rede (in lateinischer, später auch in französischer sprache) als krone und abschlusz aller schulstudien erscheint. der verfasser hat mit dem grösten nachdruck gegen diese praxis sich erklärt, bei welcher der geist der schüler so wenig gewinnt, während er dazu angeleitet wird, über dinge, die er nicht versteht, im namen von personen, deren anschauungen, gedanken, absichten weit über seinen gesichtskreis hinausreichen, kunstvoll und pathetisch sich auszusprechen. dasz dabei eigentlich doch nur mühseliges phrasenwerk zu tage gefördert und ein unwahrhaftiges schwatzen über alles im himmel und auf erden begünstigt wird, das war leicht zu zeigen. aber es wird nun auch, und wieder mit ganz directer bezugnahme auf das deutsche unterrichtswesen (z. b. auch auf Friedrich Thiersch), gezeigt, wie viel einfacher und naturgemäszer, wie in richtiger abstufung und in lebendigem zusammenhange mit den anderen gegenständen des unterrichts die freieren stilistischen übungen eingerichtet werden können. übrigens unterläszt der verfasser nicht, nebenbei darauf hinzuweisen, wie die fortwährende beziehung aller höheren stilversuche auf effect in besonderer weise schuld daran ist, dasz in Frankreich die herschaft der phrase so grosz, so allgemein ist. er glaubt auch nicht, dasz es so bald anders werden könne, vielmehr sieht er gerade jetzt déborder dans la vie les fictions et les déclamations du collége. die französischen lyceen erinnern uns mehr als je an die rhetorenschulen im zeitalter der Cäsaren.

Ueber den unterricht in den realien und in den neueren sprachen geht der verfasser rasch hinweg; aber auch hier gibt er beachtenswerthe andeutungen. bei dem über den geschichtsunterricht gesagten erklärt er sich sehr bestimmt gegen das massenhafte, dem

gedächtnis einzuprägende und in kurzer frist doch wieder verschwindende detail, — er hätte diesen unfug auch in deutschen gymnasien antreffen können —, wogegen er anregung zu historischer lectüre empfiehlt; es sei besser, auf Thucydides hinzuleiten, statt alle wechselfälle des Peloponnesischen krieges in das gedächtnis pressen zu lassen, besser, mit Comines bekannt zu machen, als die kämpfe Ludwigs XI mit Karl dem Kühnen peinlich abzufragen. beim studium der neueren sprachen aber solle man sein streben nicht sowol darauf richten, dasz die schüler Longfellow's epische dichtungen und Goethe's balladen verstehen, als vielmehr darauf, dasz sie ihren geist aus den werken von Grote, Macaulay, Max Müller, Schlosser, Gervinus, Grimm, A. v. Humboldt, Duncker, E. Curtius bereichern. französische verleger könnten entsprechende ausgaben solcher werke gewis eben so gut für die schulen beschaffen, wie Tauchnitz in Deutschland.

Wir unterlassen es, auf dasjenige einzugehen, was über die versetzungsprüfungen und das prämienwesen der lyceen gesagt wird, machen aber besonders noch auf die beurteilung des internats, wie es in Frankreich regel geworden ist (s. 281 ff.), aufmerksam. der verfasser hat dabei nicht versäumt, auf die gesunderen verhältnisse, welche in dieser beziehung bei uns bestehen (er kennt Schulpforta genauer, s. 290), hinzuweisen.

Wie sehr er aber auch zu beklagen hat, dasz im enseignement secondaire die alten schultraditionen ein so zähes leben haben, bei welchem doch die stagnation immer gröszer wird und lebendige bildung schwer zu vermitteln ist, so will er doch nicht zu gewaltsamen umgestaltungen hindrängen. er weisz sehr wol, dasz, nachdem die grosze revolution die unterrichtsanstalten des alten regime beseitigt hatte, die neu begründeten schulen durch die alten lehrer, welche man zunächst benutzen muste, auch die alten methoden und lehrbücher wieder erhielten. ähnliches würde sich jetzt bei stärkeren veränderungen wiederholen: an die stelle der aufgehobenen lyceen würden nur noch unvollkommnere anstalten treten, weil man zu wahrhaften neubildungen die rechten männer nicht hätte. immerhin biete die gegenwärtige centralisation bei groszen gebrechen den vorteil, dasz, wenn man an der rechten stelle die feder drücke, man auf die bewegung der ganzen maschine einwirken könne, und so sei denkbar, dasz von der école normale aus der ganze lehrkörper in einer verhältnismäszig kurzen zeit sich umbilden liesze.

Die möglichkeit solcher umbildung hat der verfasser beim dritten abschnitte seines buchs — les facultés — durchweg vor augen. wir müssen hier darauf verzichten, seiner kritik, die wieder scharf einschneidet, wie seinen reformvorschlägen, bei welchen eine herzliche bewunderung für das deutsche universitätsleben sich kund gibt, bis in die einzelheiten zu folgen. aber wir heben noch hervor, was ganz am schlusse als die jetzt vorliegende hauptaufgabe des staates bezeichnet wird: durch den unterricht das herz des volkes

zu gewinnen und es so zu groszen opfern für das gemeinwohl willig zu machen. je voudrais que la jeunesse éclairée de notre pays pût alors associer à l'idée de patrie celle de la culture française représentée par de grandes et florissantes universités. ces libres asiles du travail, où la poursuite de la vérité ferait oublier nos passetemps futiles et nos discordes politiques, deviendraient des foyers de patriotisme en même temps que de science, et ils serviraient ainsi doublement à la grandeur de notre pays. n'oublions pas que la victoire définitive appartient à celui qui répresente la plus haute idée morale. möge der verfasser, der auch hier sehr bestimmt an Deutschland denkt, die freude erleben, dasz sein volk zu solchem aufschwunge es bringt; unsere sache wird es sein, in edlem wetteifer mit den nachbarn auf gleicher höhe uns zu erhalten. der kampf, den der verf. vor augen zu haben scheint, würde dann vielleicht mit anderen waffen, als mit denen, welche auf blutigen schlachtfeldern die entscheidung bringen, ausgefochten werden. gewis werden Dupanloups katholische universitäten das von einem so edlen und freien geiste herbeigewünschte nicht zu tage treten lassen, und die studierende jugend, welche jetzt das quartier latin erfüllt, gibt wol auch noch wenig der hoffnung raum, dasz der tag nahe sei, an welchem die in den hörsälen versammelten von dem geiste bewegt werden, der zu hohen und preiswürdigen anstrengungen aufruft.

Zittau. Heinrich Kämmel.

12.

WINKE FÜR DEN RELIGIONSUNTERRICHT IN MITTLEREN CLASSEN UND BEI CONFIRMANDEN.

AUS EINEM BRIEFE.

Denken Sie nicht an Schwalb, Vogt usw. und die materialisten überhaupt! keine abwehr desselben soll in Ihrem unterricht vorkommen, keine polemik usw. geben Sie das beste was Sie haben, und lassen Sie es unter gottes segen wirken. 'man merkt sonst die absicht' und wird mistrauisch.

Geben Sie den schülern, was Sie ewig und für das ganze leben tragen und erleuchten kann, wovon sie ein gefühl, eine ahnung haben können, dasz es der mühe werth ist, für immer gewust zu werden.

Und geben Sie es ihnen so, dasz es ihnen bedeutend wird. bedeutend durch den unmittelbaren eindruck, den Sie durch Ihre sammlung und beseelung machen oder verstärken, bedeutend aber auch durch die einsicht, die Sie ihnen vermitteln. sie (die schüler) müssen helle blicke in das wort der heiligen schrift durch Sie werfen lernen, es musz ihnen interessant werden, sie müssen fühlen:

hier gibt es etwas zu verstehen und groszes, was der mühe werth ist, darüber zu sinnen. ich weisz nicht, in welches verhältnis Sie durch amt und gewohnheit zu dem katechismus gestellt sind.

Können Sie ihn liegen lassen, so thun Sie das. wo nicht, so finden Sie sich so leicht als möglich mit ihm ab. er darf Ihnen den raum für besseres nicht nehmen.

Es ist doch alles vergebens, was daraus (abgesehen von den sprüchen) gelernt wird. dürr, leblos, abstract oder scholastisch gefärbt, oder zu dogmatisch, während in der schrift und im kirchenliede lebendige menschen- und gottesstimmen sprechen. es wird doch alles, alles später vergessen; denn: es kommt nie wieder vor; und: wohin die schüler später kommen, sie hören keinen laut daraus wieder, nicht einmal in den kirchen ihrer vaterstadt, geschweige da, wo ganz andere katechismen gelten.

Also: lebensbrod und einsicht. glauben Sie nicht, dasz ich diese letztere zurücksetze.

Schon als mittel für die erweckung von teilnahme und vertrauen für die christliche wahrheit. aber auch als ein gut für sich.

'Das ist das ewige leben, dasz sie dich — den wahren gott — und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.'

Nicht so, als wenn nun diese erkenntnis leben werden sollte. auch das, aber es ist ein unvollkommener ausdruck. aber wahres christentum ist keine musik, die man nur zu fühlen hat. es bestimmt sich nach dem inhalt der gottes- und Christusvorstellung, die wir haben. doch dies nebenbei. ich komme wieder zur hauptsache.

Sie wissen, ich liesz von sexta an bis prima fast immer dasselbe memorieren, in sexta usw. weniger, in quarta etwas mehr, in tertia und secunda alles und in prima dasselbe.

Immer dasselbe. und so, dasz ich bis II incl. jede stunde mit dem aufsagen dessen, was gerade an der reihe war (einige sprüche, oder einige liederverse, oder schriftabschnitte, oder psalmenabschnite) begann, dieses dann besprach und — nach 15—20 minuten — dann mich zur lesung des neuen testaments wandte. so teilte ich den schülern die stunde, um ihnen nicht zu viel einförmige anspannung auf das éine heilige zuzumuten, und um die wesentlichsten erkenntnisse immer wieder neu zu beleuchten oder zu befestigen.

Nur schriftwort und kirchenlied und einige katechismusstellen (des luth. und des Heidelb.) von bleibender bedeutung.

Und: ohne rücksicht auf dogmatische belehrung, sondern 'was zum leben und göttlichen wandel dient'. woran ich hinreichende belehrung von selbst anknüpfte.

Und: ohne rücksicht auf vollständigkeit, noch mehr: ohne rücksicht auf systematische anordnung.

Ich fragte mich: von welchem wissensbesitz leben unsere besten und geistigsten gemeindeglieder? nur das soll der jugend eingeprägt oder zugänglich gemacht werden.

Ferner sagte ich mir: sie haben für weiteres lernen und erkennen ein ganzes leben vor sich, und überall wird es ihnen an mitteln und anregungen dazu nicht fehlen, wenn sie nur lust und trieb dazu empfangen haben. auf die weckung dieses letzteren kommt also alles an, alles neben dem, dasz ihnen ein gleichsam unverlierbarer grundstock von spruch und lied sicher mitgegeben werde. möge er auch halb und ganz vergessen werden (wie das oft geschieht), er bleibt doch eine heimat, die später wie kindesbesitz und kindeserinnerung wieder theuer und vertraut werden kann, die dann nichts fremdes, sondern ein schlummerndes liebes gut ist.

Dazu gehört aber: wenig und gut (gut betont) memorieren lassen, damit man dasselbe oft wiederholen kann und besprechen, damit man den kindern keine qualen und strafen bereite, und ihnen so und durch anderes die sache unlieb mache.

Nicht die einzelnen pflichten und lehren usw. alle durchnehmen! thorheit und abstumpfung! gerade als wenn sie (die kinder) heiden- oder wildenkinder wären, als wenn sie nicht in einer sittlichen gemeinschaft ständen, in der dies alles ohnehin schon die anerkannte grundlage des lebens ist. eben durch das lernenlassen und besprechen solcher trivialer lehr- und pflichtsätze stört man die heilige umfangenheit und sittliche autorität, in der sie stehen sollen. wie entsetzlich sogar, z. b. die pflicht des gehorsams 'gegen die eltern' zum gegenstand einer erörterung, einer begründung zu machen!

Und nun alle die pflichteinzelheiten für verhältnisse, in die sie erst später treten!

Als versiegten auf einmal alle quellen der belehrung und anregung, sobald die schüler aus der kinderlehre kommen, als gäbe es keine predigt, keine auch auszerhalb der predigt in schrift und umgang, auch in öffentlichen vorträgen (die nur viel häufiger sein sollten für dies gebiet) gebotene belehrung mehr!

Unsinn und verderbnis!

Man musz an vollständigkeit und systematische ordnung gar nicht denken.

Wenig; aber: das wesentliche; und: dies lieb und heilig gemacht. ein einblick in einen punct, der die seele tiefer ergreift, kann mehr helfen, als ein ganzes system.

So entsteht ein unterricht, an dem auch ein mann wie Arndt oder Niebuhr seine freude haben könnte.

Haben Sie je eine spur von segen, der aus dem katechismuswort entsprungen wäre, in Ihrem erfahrungskreise gefunden?

Quälerei, abstumpfung. auch dadurch, dasz die kinder so vieles lernen müssen, was sich für jedes christenkind von selbst versteht,

was ihnen so inhaltlos und gleichgiltig vorkommt, was hier aber als grosze heiligkeit wie heiliger glockenschlag ohne gedankeninhalt an sie tönt, so viele ansprüche macht und so wenig gibt, ja so abstöszt. weg damit!'

Und die art, biblische sprüche zu behandeln? man musz überall fragen: verstehst du das? und zeigen, dasz es hier etwas zu verstehen gibt, also die widersprüche und schwierigkeiten! denn die abgestumpftheit gegen das schriftwort ist so grosz, dasz die kinder das stoszende gar nicht merken, es als etwas selbstverständliches ansehen: es sei nur glockenklang, nicht sprache, man könne sich davon nur dunkel afficieren lassen, es sei nicht zum verstehen da. 'verkaufe deine güter und folge mir nach': sie fühlen gar nicht, in welchen widerspruch gegen die sittlichen ordnungen des lebens sie so ein wort führt 'sein kreuz auf sich nehmen'. alles was ihr wollt, dasz euch usw. Matth. 7: also: dem andern bei seinem betrügen wollen behilflich sein? 'richtet nicht' usw. Mth. 7. wirklich? und so überall.

Ferner 1. Cor. 13. ganz zu lernen und dann zu betrachten. zwei teile hat der abschnitt. wesen der wahren liebe und unvergleichlicher werth und ewige bedeutung derselben. (über: 'sie treibet nicht mutwillen': wie zu verstehen. unschuldiger scherz, auch neckender scherz nicht gemeint usw.) ewige bedeutung. es steht uns eine höhere lebens- und erkenntnisstufe im jenseits bevor, die sich ebenso über die irdische erhebt, wie das gereifte alter über das kindesalter, die vorstellung des gereiften mannes über die vorstellungsweise des kindes erhebt (kindisch d. h. kinderartig, nicht tadelnd). aber die liebe bleibt der seele von allem für immer. aber was heiszt liebe? erst hier kommt man dann auf den ersten teil. etwas schweres, ernstes, sittlich auszerordentliches und doch so alltäglich nötiges, etwas so schönes und auch so heiliges, strenges. und: von innen heraus, nicht angeklebt, wie etwa die kunstblume an einen blumenstock, wie etwa eine angehengte schelle an einen lebendigen menschen, sondern aus der innersten tiefe der seele selbst lebendig erwachsend. sie besteht nicht in einem so und so sich äuszern, das sich nachmachen läszt, sie musz die seele des lebens sein und so ton und wahrheit werden. oder: Sie nehmen 1. Mos. 3.

Die beiden bäume. groszes und tiefes bild. nur so zu verstehen. es gibt ein leben aus gott, das allein das wahre ist. es gibt eine erkenntnis, die dieses leben enthüllt, die welt und dasein und natur und bestimmung erhellt und verstehen läszt im tiefsten grunde.

Wer aber ohne innern sittlichen ernst, ohne heiligung und treue, ohne gehorsam gegen die ewigen sittlichen ordnungen, ohne tiefe ehrfurcht vor der wahrheit dem erkenntnistriebe folgt und sich am wissen berauschen will ohne gewissen, wer nur den wissensgenusz sucht: der musz fallen, der musz in hochmut und verblen-

dung fallen und dadurch verderben, auch zur erkenntnis unfähig werden.

So ist es mit den menschen gewesen, so ist es noch. (niemand hat das besser gewust als z. b. Goethe und Schiller.)

So ist auch die menschheit des altertums fort und fort immer wieder von neuem in irrwege und sünde gefallen.

Denn es ist schwer, gut zu sein. nur durch kampf, durch sammlung, durch entsagung kommt man dazu.

Die lust aber nach macht (und das wissen gibt auch macht), nach willkürherschaft, nach sinnengenusz hat die alte welt zu einem düstern schrecken gemacht und das mittelalter wieder. unterdrückung der armen usw., tyrannei. was wunder, dasz man an keine vorsehung glauben konnte. nur in einigen völkern erscheint frischer lebensmut, um dann aber auch wieder zu vergehen. so in den Hellenen (Homer ist dessen zeuge), so in den Römern bis 150 v. Chr., so in edlerer weise bei den tiefsten Israeliten. sonst überall die herschaft des todes*, des elendes, des druckes. erst mit Christus ist ein neuer und ewiger lebensmut, eine neue lebenshoffnung über die menschen gekommen.

Die gleichnisse Matth. 13 nach Schleiermacher (bd. IV der letzten ausgabe) erklärt. nicht z. b. das vom säemann, wie gewöhnlich von klagen über nichterfolg, sondern in dem hoffnungsgeiste des herrn: säet nur immer fort (nicht blosz die prediger und lehrer, sondern auch: ihr kinder, durch alles, was ihr an treue und geduld und tapferkeit im hause und im umgange zu leisten habt — wonach auch 1. Cor. 13 zu behandeln ist — nicht als wort für die zukunft, sondern für jede gegenwart, auch für die der schule schon zu hause, freundlichkeit, gütigkeit, wahrhaftigkeit usw. — —). säet nur immerfort: es geht immer etwas auf; aus kleinem und unscheinbarem baut sich das reich gottes in den herzen und in der menschheit auf; langsam, fast unerkennbar, aber sicher: nichts geht verloren! man will aber immer sogleich früchte sehen. wir alle wollen das.

Die hauptsache ist das einführen in die heilige schrift, abschnitte aus dem alten testament und lesung eines evangeliums nebst briefabschnitten und der apostelgeschichte aus dem neuen.

Aber nicht zu lange beim einzelnen verweilen (das ersparen Sie sich für die zu memorierenden abschnitte oder einige andere noch), sondern: zur einführung, zum liebmachen und bekanntmachen, und so, dasz die gliederung hervortritt. nicht, dasz diese behalten werden soll, sondern dasz sie während des lesens den eindruck macht: hier hat verstand und überlegung gewaltet.

---

* d. h. des geistlichen und leiblichen verkommens, die erde erscheint wie unter einem fluche stehend, so viel unterdrückung und finsternis herscht in den massen überall, nur gott kann und will sie retten.

B. B. H.

13.
MENSAE SECUNDAE.

V.

Reinhardi super Demosthene iudicium.

Erlangae quum scholas obirem Naegelsbachii, propositum est nobis a viro doctissimo Reinhardi super Demosthene iudicium latine convertendum. quod pensum quum nuper scrinia perscrutanti forte incidisset in manus placuissetque mirifice illa commentatio nec meum opusculum displicuisset, statui hoc pauculis locis mutatum limatumque simul cum Naegelsbachii versione ipsoque archetypo publici iuris facere. quae hic illic est dictionis similitudo, inde illa fluxit, quod ad imitandum Plinium (epist. lib. IX 26) uterque nos contulimus. ceterum uter utrum auctor sibi vindicet opusculum, facile viri docti diiudicabunt.

Durch Cicero ermuntert, fing ich endlich an auch die griechischen redner und insonderheit den Demosthenes zu lesen. und wie grosz war mein erstaunen, in dem berühmtesten redner des ganzen altertums einen mann zu finden, der, um seinen zweck zu erreichen und die grösten wirkungen hervorzubringen, nie einer blume, nie eines gesuchten wortes, nie einer kostbaren, auffallenden redensart, am allerwenigsten poetischer prosa bedarf, der vielmehr alles, was er vorzutragen hat, mit dem ausdrucke sagt, welcher der natürlichste ist, die sache am richtigsten bezeichnet und sie am treffendsten darstellt, bei dem eben daher keine spur von affectation, von haschen nach witz, von überraschenden wendungen und von jener genial sein sollenden verwegenheit vorkommt, bei der sich viele so wohl gefallen, der dagegen durch seine männliche, kraftvolle, kein überflüssiges wort enthaltende diction die aufmerksamheit fesselt, der durch die stärke der gedanken, durch die macht seiner gründe und durch die überlegenheit, mit der er sie entwickelt, den verstand gleichsam überwältigt, der endlich durch eine rede, die in harmonischen, das ohr füllenden und in sich selbst vollendeten perioden dahinströmt, alles mit sich fortreiszt.

Cicerone auctore coepi tandem etiam Graecorum legere oratores cum ceteros tum Demosthenem, quem totius antiquitatis nobilissimum oratorem quanta me cepit admiratio quum eum esse intellexi, qui ut efficiat quae voluit, ut maximas dicendo res consequatur, nunquam flosculis ullis, nunquam quaesito vocabulo, nunquam deliciis verborum opus habeat, nedum sermone poesi propiore; qui, quidquid dicendum sit, vocibus declaret rectissimis, verissimis, maxime propriis; in quo nullum sit affectationis vestigium, nullum studium aucupandi facetias aut insperata quaedam et ingeniose scilicet ancipitia, in quibus multi mirifice sibi placent; qui dictione virili, nervosa, concisa retineat audientium animos; qui gravitate

sententiarum argumentorum pondere, auctoritate docendi mentes occupet; qui denique ea, quae per verborum ambitus numerosos aurem implentes, in se redeuntes volvitur, oratione omnes, qui audiunt, ferat transversos.

Ciceronis incitatus lectione tandem aggressus sum Graecos quoque oratores legere tum ceteros tum etiam Demosthenem. quem illustrissimum totius antiquitatis oratorem quantopere sum miratus quum deprehenderem eum, qui uti, quod vellet, efficeret hominumque animos permoveret vehementissime, nunquam indigeret aut flosculo aut voce arcessita aut splendida quadam ac speciosa locutione, minimeque sermonis cultu poetico; qui potius, quidquid esset dicendum, ita eloqueretur, ut nihil simplicius fieri, nihil significantius, nihil dilucidius posset; in quo ob id ipsum nullum inesset affectationis vestigium, nullum studium venandi sales vel insperata quaedam et ingeniose scilicet ancipitia, in quo mirum quantum sibi plaudunt plerique; qui contra masculo, quo usus est, nervosoque et presso dicendi genere alliceret animos allectosque teneret; qui gravitate sententiarum, argumentorum pondere, auctoritate docendi mentes quasi perfringeret; qui denique oratione per numerosos, plenos, rotundos verborum ambitus fluente raperet universos.

Speyer. Henricus Stadelmann.

14.

PROGRAMME DER HÖHEREN LEHRANSTALTEN DES HERZOGTUMS SACHSEN-MEININGEN. 1874.

Das osterprogramm des gymnasiums Bernhardinum zu Meiningen enthält als abhandlung: vom wesen der wärme. von prof. G. Köhler. schülerzahl am schlusz des schuljahres 233, abit. 14. die einladungsschrift zur feier des Henflingschen gedächtnistages am 30 januar 1874 enthält von prof. Märcker: lösung der gewöhnlichsten kalenderfragen vom jahre 1 bis 3000 nach Christi geburt.

Das programm der realschule zu Meiningen enthält eine abhandlung des lehrers Gutelen: spécimen d'un livre de lecture à l'usage des commençants dans l'étude de la langue française. schülerzahl 158. das zeugnis der reife 1n grades erhielten 6 schüler.

Das osterprogramm des gymnasiums zu Hildburghausen enthält von professor dr. Hunger: die arithmetische terminologie der Griechen, als kriterium für das system der griechischen arithmetik. schülerzahl 139, abiturienten 12.

Das programm der herzogl. realschule und des progymnasiums sowie der vereinigten städtischen schulen zu Saalfeld hat zum inhalt: abrisz der oberen trigonometrie von A. Hössrich. schülerzahl der realschule und des progymnasiums 183, abiturienten 4. aus den schulnachrichten ist weiter zu erwähnen, dasz mittelst hohen rescripts vom 25 novbr. die realschule und das progymnasium zu staatsanstalten erhoben worden sind und in bezug auf erstere die errichtung einer selecta in aussicht genommen ist.

Hildburghausen. Doberenz.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

30.

DIE LAGE DES HOMERISCHEN TROJA.[1]

Als im j. 1785 J. B. Le Chevalier fast zufällig die quellen bei Bunarbaschi fand und in ihnen zu seiner grösten überraschung die von Homer besungenen quellen des Skamandros entdeckte, dann in nächster nähe die stätte Trojas und die burg Pergamos, wie sie der dichter beschreibt, und vor der stadt den zusammenflusz des Skamandros und Simoeis, in mäsziger entfernung das hohe grabmal des Aisyetes, von wo der späher nach dem griechischen lager hinblickt, gefunden zu haben meinte: erregte diese entdeckung staunen, zwar auch manchen widerspruch, aber weit mehr glauben, und vor allen beeilten sich die deutschen philologen, Heyne an der spitze, ihre beistimmung auszusprechen. freilich hatten die vorkämpfer für Bunarbaschi einen leichten stand zu einer zeit wo man glauben konnte, die stadt des Priamos habe an der stelle von Alexandreia Troas gelegen. doch lieszen ja alte inschriften die lage eines spätern Ilion, das ohne grund gewöhnlich Neuilion genannt wurde, auf dem hügel von Hissarlik erkennen, und dort hatte das altertum Troja gesucht. aber während selbst ein anderer, wenig ausgezeichneter punct der trojanischen ebene, das benachbarte Tschiblak, schon von Le Chevaliers ersten gegnern für Troja in anspruch genommen wurde, fand Hissarlik auszer einigen dem zweifel am glauben des altertums abholden Engländern lange keinen verteidiger, wahrscheinlich darum weil die von Strabon angeführten gründe des Demetrios von Skepsis

[1] nachstehende abhandlung ist veranlaszt durch einen besuch der trojanischen landschaft im verflossenen sommer, bei welchem der vf. folgende stätten sah: Intepe, Hanaitepe, Bunarbaschi, Balidagh, die quellen bei Bunarbaschi, Ujektepe, Hissarlik, das thal des Dumbrektschai. anfänglich war eine mitteilung darüber nicht beabsichtigt; deshalb wurden keine aufzeichnungen gemacht, wozu übrigens die durch reiseplan und schiffahrtsgelegenheiten beschränkte zeit auch kaum hingereicht hätte.

gegen die ansprüche der Ilier unwiderlegbar schienen. erst 1841 versuchte Gustav von Eckenbrecher (über die lage des Homerischen Ilion, im rhein. museum II [1843] s. 1—49; jetzt in besonderem abdruck neu aufgelegt: die lage des Homerischen Troja, Düsseldorf 1875 — nur leider nicht in einer durch den stand der wissenschaft geforderten umarbeitung), damals in Smyrna, von wo er Troja öfter besucht hatte, die widerlegung jener gegengründe sowie der gründe für Bunarbaschi. und auch die meinung des Demetrios selbst, die κώμη Ἰλιέων sei das wahre Troja, fand einen unerwarteten anhänger in dem früh verstorbenen HNUlrichs, professor in Athen, welcher 1843 die landschaft besuchte, in einem aufsatz 'über die lage Trojas' (rhein. museum III [1845] s. 573—608) für jene κώμη eintrat und sie bei Atschiköi zu finden glaubte. gegen beide männer schrieb Welcker 1843 'über die lage des Homerischen Ilion' (kleine schriften II [1845] s. I—LXXXVI), wie jene unter dem frischen eindruck eigner anschauung. seine überlegene gelehrsamkeit, sein scharfsinn, die warme begeisterung für die von ihm verfochtene sache, sowie auch seine bedeutende autorität gewannen dieser neuen verteidigung von Bunarbaschi, gegen welche alle früheren in den hintergrund traten, so allgemeine zustimmung und ich möchte sagen kanonisches ansehen, dasz kein namhafter philolog seitdem mehr für Hissarlik eingetreten ist. wol aber bauten andere auf dem von Welcker gelegten grunde weiter. dies wurde denen, welche Troja nicht selbst gesehen, erleichtert durch die herausgabe der Sprattschen karte in begleitung von Forchhammers abhandlung 'beschreibung der ebene von Troja' (Frankfurt am Main 1850). als nun HSchliemann 1867 jene stätten besucht hatte und zuerst in der schrift 'Ithaka, der Peloponnes und Troja' (Leipzig 1869) wieder für Hissarlik zeugnis ablegte und dann in den jahren 1871 bis 1873 daselbst ausgrabungen veranstaltete, die überraschende ergebnisse lieferten, konnte es nicht ausbleiben, dasz die art wie er diese zur öffentlichen kunde brachte mistrauen, geringschätzung, ja schroffe abweisung von seiten der philologen fand, und es werden wenige sein, die nicht zunächst versucht hätten die angebliche entdeckung eines Troja, welches nach allgemeiner überzeugung das Homerische nicht sein konnte, sich möglichst fern zu halten. aber nach dem bekanntwerden der Schliemannschen gefäsz- und geräthfunde durch — rohe — abbildungen liesz sich die frage nach der stellung jener gegenstände in der kunst- und culturgeschichtlichen entwicklung nicht umgehen, und in folge davon die weitere frage: was denn jene stadt unter den trümmern des hellenistischen Ilion war, wenn sie das Troja der Ilias nicht war. so kam zu dem bisher allein verwendeten beweisstoff der übereinstimmung zwischen den ortsangaben des dichters und den örtlichkeiten der landschaft in ihrem jetzigen zustand ein neuer factor hinzu, dem auch rechnung zu tragen war, und eine revision der beweisführung für Bunarbaschi und gegen Hissarlik scheint notwendig.

Dasz Ilion auch vor Alexandros und wenigstens schon im fünften

jh. vor Ch., wo es zuerst im zusammenhang der geschichte auftritt, ein wenigstens stadtähnlicher, fester wohnort war — was das orakel bei Pausanias 10, 18, 2 πυργήρεα κώμην nennt — ist von einigen bezweifelt worden, weil Strabon es in abrede zu stellen scheint s. 601 οὐ μὴν πόλις γε ἦν, ἀλλὰ πολλοῖς χρόνοις ὕστερον, καὶ κατ' ὀλίγον .. τὴν αὔξησιν ἔσχεν. am bestimmtesten lautet in dieser hinsicht das zeugnis bei Demosthenes g. Aristokrates § 154, Charidemos habe Skepsis, Kebren und Ilion verrätherisch eingenommen. diese sind dann im folgenden als feste orte bezeichnet und es ist vom bleiben in den mauern derselben (ὑπέμεινεν ἐν τοῖς τείχεσι) die rede. damit vergleiche man die ganz deutlichen ausdrücke von Ilion speciell in der erzählung dieser einnahme bei Polyän 3, 14. aber fast ebenso unzweifelhaft ist die sache bei der erwähnung bei Xenophon (Hell. 3, 1, 16), aus welcher stelle wir auch zuerst erfahren dasz die einwohner nicht landesangehörige, sondern Aeoler waren (vgl. Paus. 1, 35, 4. 8, 12, 9), wol colonisten von Lesbos (Strabon s. 599 Λεσβίων ἐπιδικαζομένων σχεδόν τι τῆς συμπάσης Τρῳάδος· ὧν δὴ καὶ κτίσματά εἰσιν αἱ πλεῖσται τῶν κατοικιῶν). in einer andern stelle derselben schrift ist gesagt, dasz diese stadt in der nähe des meeres lag und dort ein tempel der Athena sich befand: 1, 1, 4 Μίνδαρος δὲ κατιδὼν τὴν μάχην ἐν Ἰλίῳ θύων τῇ Ἀθηνᾷ ἐβοήθει ἐπὶ τὴν θάλατταν, was freilich allbekannt ist, aber auch den sichern beweis gibt, wie Herodot von keinem andern heiligtum der Athena als von diesem in ganz ähnlichen worten spricht (7, 43): ἐπὶ τοῦτον δὴ τὸν ποταμὸν (den Skamandros) ὡς ἀπίκετο Ξέρξης, ἐς τὸ Πριάμου Πέργαμον ἀνέβη ἵμερον ἔχων θεήσασθαι. θεησάμενος δὲ καὶ πυθόμενος ἐκείνων ἕκαστα τῇ Ἀθηναίῃ τῇ Ἰλιάδι ἔθυσε βοῦς χιλίας, χοὰς δὲ οἱ Μάγοι τοῖσι ἥρωσι ἐχέαντο. Herodots stelle zeigt ferner, dasz dieser und diejenigen seiner zeitgenossen, welche sich darum überhaupt bekümmerten, nicht zweifelten, Ilion sei die stadt des Priamos, wie die Ilier behaupteten. hätte Herodot Πριάμου Πέργαμον an einem andern platze gedacht, so hätte er es nicht ohne weitere andeutung mit dem namen der Ἀθηνᾶ Ἰλιάς in verbindung gebracht, nachdem er einmal 2, 10 Ilion als einen ort in der nähe der Skamandrosmündung erwähnt hatte. Ilion ist für Herodot schon deutlich der hauptort der troischen landschaft, die er deshalb Ἰλιάδα γῆν nennt, was ihr eigentlicher name nicht war. — Uebrigens beachte man wol, die Ilier bewohnten die stadt nicht als nachkommen der Troer (dies waren nach Herodots zeugnis 5, 122 die Gergithen, aber jene galten den Römern allerdings dafür), sondern als nachkommen der griechischen eroberer. darum verehrten sie die heroen — Achilleus, Patroklos, Aias, Antilochos — und Athena, die freundin der Griechen, die bittere feindin der Troer. Strabon hat dies verhältnis verkannt (s. 596), die neueren scheinen es nicht beachtet zu haben. aber mit jener auffassung landete schon Alexandros, als er nach Asien zog, zuerst in Troas und opferte den heroen als seinen vorgängern im kampfe gegen die Asiaten. warum Xerxes ihnen opfern liesz, ist

schwer zu sagen. der Athena opferte er wol nur wegen des groszen ansehens, welches ihr heiligtum schon in dieser zeit hatte; wie später Mindaros und Antiochos der grosze. denn dieses heiligtum musz allerdings lange zeit weit geehrter gewesen sein als der kleine ort erwarten liesz. auf dieser erkenntnis beruht die klug ersonnene hypothese Bursians im litt. centralblatt 1874 s. 314: 'wir glauben dasz auf der fläche des berges Hissarlik seit sehr früher zeit sich die cultstätte einer einheimischen lichtgöttin befand, welche von den Griechen mit ihrer Pallas Athene identificiert und nach dem ursprünglich wahrscheinlich die ganze troische ebene bezeichnenden namen Ilion Ἀθηνᾶ Ἰλιάς benannt wurde. diese cultstätte, auf welcher sich zugleich ein zahlreiches cultpersonal angesiedelt hatte, war zum schutz der dort niedergelegten kostbaren weihgeschenke gegen räuberische angriffe benachbarter stämme befestigt. die befestigungen samt den von ihnen umschlossenen gebäuden wurden wiederholt zerstört, aber immer nachdem sie eine zeit lang verödet gelegen hatten, auf den trümmern der früheren wieder hergestellt. aus dem heiligtum mit seinen annexen erwuchs allmählich eine kleine ortschaft, welche den namen Ilion für sich speciell in anspruch nahm; sie wurde im laufe der zeit hellenisiert und endlich durch Lysimachos zu einer bedeutenden und wol befestigten stadt erweitert.'

Um auf die bedenken Strabons gegen Ilion zurückzukommen: wenn dieser s. 602 Herodots ältern zeitgenossen Hellanikos als den nennt, welcher für den anspruch der Ilier an Trojas stätte zu wohnen eintrat (Ἑλλάνικος δὲ χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσιν, οἷος ἐκείνου θυμός, συνηγορεῖ τὸ τὴν αὐτὴν εἶναι πόλιν τὴν νῦν τῇ τότε), so kann dies nur bedeuten: Hellanikos war der erste schriftsteller der diese ansicht aussprach. denn wäre vor Demetrios und der von diesem angeführten Hestiaia aus Alexandreia (s. 599) von irgend einem andern, dessen zeugnis für geschichtliches in betracht kommt, daran gezweifelt worden, so hätten er und Strabon es nicht verschwiegen. Demetrios aber übte kritik im geist der alexandrinischen periode und trat der allgemeinen meinung so schroff entgegen wie etwa die chorizonten. denn dasz unter den Attikern wenigstens eine richtige vorstellung von Ilions, also Trojas lage auf Hissarlik verbreitet war, beweist Platon ges. s. 682^{b} κατῳκίσθη Ἴλιον ἐπὶ λόφον τινὰ οὐχ ὑψηλόν, was mit den Homerischen epitheta αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον in widerspruch steht und für Bunarbaschi nicht passen würde, wol aber für Hissarlik.

Freilich lief neben der durch die Ilias bewahrten localen überlieferung eine andere, die poetische, auf welche sich Strabon s. 601 beruft. ausgehend von den Homerischen stellen über Trojas zerstörung wissen auch die folgenden dichter von keinem fortbestand oder wiederaufbau der stadt, und vor allem ist dies in der tragödie die feststehende meinung (Welcker ao. s. XXXVI). so darf es nicht wundern, wenn der enthusiast der tragödiendichtung, der redner Lykurgos (g. Leokrates § 62) sagt: τοῦτο μὲν γάρ, εἰ καὶ παλαιό-

τερον εἰπεῖν ἐστι, τὴν Τροίαν τίς οὐκ ἀκήκοεν ὅτι μεγίστη γεγενημένη τῶν τότε πόλεων καὶ πάσης ἐπάρξασα τῆς Ἀσίας, ὡς ἅπαξ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, τὸν αἰῶνα ἀοίκητός ἐστι; ton und auffassung der ganzen stelle zeigt, dasz hier nicht das ergebnis geschichtlicher forschung gegeben, sondern etwas aus den dichtern allbekanntes als beispiel vorgeführt werden soll. aber Lykurgos wuste auch wol nicht mehr. bei dieser gelegenheit bemerke ich dasz die Attiker, so oft sie von der stadt der sage sprechen, dieselbe Τροία nennen, die stadt ihrer zeit hingegen Ἴλιον. bei Homer ist der eigentliche name der stadt, und nur für die stadt gebraucht, Ἴλιος[2], nur éinmal Ἴλιον (O 71). Τροίη heiszt eigentlich die landschaft der Τρῶες, die stadt ist dann Τρώων πόλις, Τροίης πόλις, aber doch auch Τροίη, zb. B 141. wie unbekümmert um geschichtliche wahrheit die poetische tradition ihr dasein fortführt, zeigt die glänzende stelle bei Lucanus (*Phars.* 9, 961 ff.), der Troja noch zu Cäsars zeit in trümmern liegen und diesen den gedanken fassen läszt ein neues, römisches Troja zu gründen, als habe er von Ilion und seinen ansprüchen und dem glauben der Römer an diese gar keine kenntnis gehabt. von Balidagh hatte er sicher keine.

Aber alles dies nur zur abwehr der ansicht, die alten hätten einen auf thatsachen gegründeten zweifel an der identität der stelle Ilions und des Homerischen Troja gehabt. an sich beweisen die ansprüche der Ilier nichts. das dasein eines alten Troja angenommen, konnte die stadt, welche dessen erinnerungen fortführen wollte, an einer andern, für die veränderten verhältnisse der bewohner der landschaft passenderen stelle erbaut worden sein. auch konnte wirklich die verfluchung des bodens einer zerstörten stadt (Strabon s. 601) ein grund sein, die neue nicht an derselben stelle zu bauen. städteverlegungen nach längerem wüstliegen der stelle waren gewöhnlich. das nächste beispiel bietet Homers vaterstadt Smyrna. die gerade entfernung von der steilen höhe des alten Smyrna an der nordostecke des golfes zur burghöhe der von Lysimachos wieder aufgebauten stadt ist zwar geringer als die von Balidagh nach Hissarlik; doch mag der gang von der einen stelle zur andern ziemlich die gleiche zeit erfordern. wenn Ilion auch im fünften jh. ein sehr ärmlicher ort war (Strabon s. 593), so konnten dennoch die bewohner eines solchen den unbegründeten anspruch erheben, an stelle der sagenberühmten stadt des Priamos zu wohnen, sei es aus nationaleitelkeit der ersten äolischen ansiedler, sei es, ganz besonders, aus eigennutz der von dem ruhm und zahlreichen besuch des heiligtums lebenden.

Doch hat die untersuchung jener frage mit den Iliern nichts weiter zu schaffen, sondern zunächst mit den ortsschilderungen Homers. und hier liegt die unleugbare schwäche der sache Hissar-

[2] H 20 und Λ 196 εἰς Ἴλιον ἱρήν bezeichnet, nach bekanntem sprachgebrauch, das gebiet der stadt, ihre umgegend mit dem namen den eigentlich nur die stadt selbst führt.

liks, so dasz alle bisherigen versuche diese stätte und Homers angaben zu vereinigen mislungen sind. es bedurfte keines besondern scharfblicks um zu erkennen, wie die lage jener höhe, ihre geringe entfernung vom meere, die fläche zwischen stadt und meer durch keine andern landmarken als das ende des hügelzugs auf der nordseite des Dumbrekthales unterbrochen, den voraussetzungen der dichtung wenig zu entsprechen scheinen, und die gründe, welche Strabon ohne eigne kenntnis der landschaft dem Demetrios entnimt s. 598 ff., sind von Eckenbrecher meist nicht genügend widerlegt worden. einer derselben ist vom grabmal des Aisyetes hergenommen (s. 599). Iris geht in Zeus auftrag nach Troja, (B 791) εἴσατο δὲ φθογγὴν υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ, | ὃς Τρώων σκοπὸς ἷζε ποδωκείῃσι πεποιθώς | τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ Αἰσυήταο γέροντος, | δέγμενος ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί. aber von Hissarlik ist die entfernung der küste so gering, dasz ein späher auf einem näheren puncte, etwa dem niedrigen hügel am ende der vorhin erwähnten bergreihe — die Ilier zeigten eine andere, noch niedrigere höhe auf dem wege nach Alexandreia Troas: Strabon s. 599 — um den aufbruch der Griechen aus dem schiffslager zu beobachten, zwecklos scheint. nun sind die Griechen schon unterwegs (v. 785. 801), Polites — von dem freilich nicht ganz sicher ist, ob er auch jetzt dort sitzt; ἷζε könnte seine sonstige gewohnheit bezeichnen — sieht sie noch nicht, Iris in seiner gestalt bringt die nachricht in die stadt. hiergegen dürfte zwar nicht geltend gemacht werden, dasz jetzt kein τύμβος auf jener höhe vorhanden ist, sowie dasz ein späher ganz in der nähe des griechischen lagers allzu gefährdet gewesen wäre. dieses deutet ja der dichter an: ποδωκείῃσι πεποιθώς. die gründe gegen einander abgewogen, ist die annahme einer warte zwischen Hissarlik und dem meer an sich nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich, falls der dichter genauere kenntnis der gegend gehabt haben soll.

Nicht ganz so einfach ist die frage wegen der geraden entfernung Ilions vom meeresufer. diese gibt Strabon für seine zeit sicher zu gering auf 12 stadien an, für die Homerische vermutungsweise auf die hälfte s. 598 ὥστε, εἰ δωδεκαστάδιόν ἐστι νῦν τὸ μεταξύ, τότε καὶ τῷ ἡμίσει ἔλαττον ὑπῆρχε. das richtige masz, sogar noch etwas mehr, hat der periplus des Skylax, 25 stadien (94 Ἴλιον· ἀπέχει δὲ ἀπὸ τῆς θαλάσσης στάδια κε'). dasz eine anschwemmung der küste stattfand, war schon Herodots (2, 10) meinung, und von der Skamandrosmündung mag dies richtig sein; Kumkaleh liegt auf angeschwemmtem boden (Tozer: researches in the highlands of Turkey, London 1869, II s. 348), der tumulus des Achilleus nicht mehr ἀκτῇ ἔπι προυχούσῃ ἐπὶ πλατεῖ Ἑλλησπόντῳ (ω 82). aber für die Hissarlik nächste küste bei Intepe ist die sache zweifelhaft wegen der überaus starken strömung des Hellespontes und der tief eingeschnittenen ufer des Intepe-Asmak an seiner mündung (Forchhammer s. 28, doch sind zu beachten die gegenbemerkungen

bei Tozer II s. 347 f.). auch musten, falls eine bedeutende verschlämmung am ufer vor sich gieng, die lagunen längst ausgefüllt sein, die doch noch eben da sind, wo sie das altertum kannte (Schliemann Ithaka s. 196). und endlich wäre notwendig die küstenlinie zwischen Rhoiteion und Sigeion eine tiefe bucht gewesen, wovon keine spur in der Ilias: denn ἁλὸς εὐρέα κόλπον Φ 125 hat eine andere bedeutung, vgl. C 140. zwanzig stadien, eine halbe deutsche meile ist jetzt der abstand in gerader richtung von Hissarlik zum nächsten küstenpuncte, der mündung des Intepe-Asmak, also dem Achäerhafen; nach der mitte der küste 23 stadien. es fragt sich ob dieser raum genüge für die groszen kämpfe der Ilias. aber ich darf jetzt nicht näher darauf eingehen, sondern musz die beantwortung verschieben bis dahin, wo zu entscheiden ist ob denn der raum zwischen Bunarbaschi und dem meere jenes schlachtfeld gewesen sein kann. und auch die weiteren zweifel Strabons werde ich dann berühren.

Die auffindung der stätte bei Bunarbaschi war, wie bemerkt, wirklich eine überraschende. versuchen wir Homers bild von Troja, ausschmückungen ins grosze und glänzende und unwesentliche zuthaten bei seite lassend, in wenigen zügen zusammenzufassen. eine stadt auf einer anhöhe, ringsum frei gelegen, überragt von einer geräumigen burghöhe. nahe bei der stadt zur seite hier der Skamandros, dort zwei starke quellen, deren wasser zum Skamandros flieszt. weiter vor der stadt ein frei liegender hügel, dann die vereinigung des Skamandros mit dem Simoeis. dem schiffslager näher eine hoch gelegene warte mit freiem ausblick. endlich auch nicht fern von der stadt, am ufer des Simoeis eine ausgezeichnete höhe. sehr bestimmt sind diese ortsangaben im einzelnen nicht; wenn sich aber eine stelle findet, für die sie alle zusammentreffen und dadurch bestimmtere gestalt gewinnen, dann sollte diese stelle wol sicher die Trojas sein. und es schienen sich alle mit der örtlichkeit von Bunarbaschi zu vereinigen, obgleich gerade über einen sehr wichtigen punct, die benennung der flüsse, zweifel blieb.

Dasz der Mendere-Su der hauptflusz der landschaft ist, wie der Skamandros, dessen namen jene türkische benennung erhalten hat, als solcher in der Ilias erscheint, kann zwar von niemand in abrede gestellt werden. die troische ebene ist ja nur das weite, untere thal des Mendere. dieser tief eingeschnittene, im sommer fast vertrocknende, im winter hoch ansteigende und weithin überschwemmende, wirbelnde und reiszende strom bewahrt in seinem ganzen laufe den gleichen charakter (vgl. Tozer ao. I s. 31; Nicolaides: topographie et plan stratégique de l'Iliade, Paris 1867, s. 51 f.), und nie wird ein so ausgesprochener charakter von den bewohnern verkannt. so ist die annahme völlig widersinnig, derselbe habe im früheren altertum (das spätere benannte ihn richtig: vgl. Demetrios bei Strabon s. 602) zwei getrennte namen geführt, im obern laufe Simoeis geheiszen und erst auf der ganz geringen strecke, von da

wo der Bunarbaschibach sich mit dem Mendere vereinigt, Skamandros. dann müsten alle jene eigenschaften dem Simoeis zukommen, der für ein Troja bei Bunarbaschi gelegen, dessen berg er zum teil umflösse, weit wichtiger wäre als der Skamandros. und auffallend bliebe, dasz die für das flache wiesenwasser des Bunarbaschibaches mit seinen niedrigen ufern und seinem immer gleichmäszigen ruhigen lauf so bezeichnenden sümpfe nicht erwähnt wären als in der nähe des Skamandros befindlich, da doch sonst sümpfe in der troischen ebene Homer und auch dem dichter der Odyssee wol bekannt sind (K 467. Ξ 474). die erkenntnis von all diesem brachte die meisten neueren zurück von Le Chevaliers irrtum, der Bunarbaschibach sei der Skamandros, der Mendere der Simoeis; unter den kennern der landschaft hielt nur Forchhammer daran fest. aber die stelle der Ilias über die quellen X 147 ff. spricht von quellen des Skamandros. waren also die quellen bei Bunarbaschi gefunden, so muste auch der durch sie gebildete flusz der Skamandros sein. anstatt nun einzusehen, wie schwankend die ganze grundlage der ortsbestimmung ist, griff man zu den unnatürlichsten mitteln, um dem hauptflusz der landschaft seinen richtigen namen zu lassen, aber doch die quellen für ihn zu retten. entweder sollten dieselben eigentlich quellen des Simoeis, wofür man nunmehr den Bunarbaschibach erklärte, aber da dieser ja in den Skamandros fliesze, auch quellen des Skamandros sein — was keiner widerlegung wert ist — oder man deutete nach vorgang der scholien V ῥητέον οὖν ὅτι νῦν φηςι τὰς πηγὰς ταύτας ἀναβλύζειν ἀπὸ τοῦ Cκαμάνδρου, ἵνα λείπῃ ἡ ἀπό, ἀπὸ Cκαμάνδρου[3] — dasz also das wasser dieser quellen unter der erde vom Skamandros herfliesze und bei Bunarbaschi wieder zu tage trete. gegen diese annahme Welckers s. XLVIII vgl. die gegengründe bei Hasper: beiträge zur topographie der Homerischen Ilias (Brandenburg 1867) s. 19. an sich ist die vorstellung von einem solchen unterirdischen zuflusz Homer nicht fremd: Φ 195 Ὠκεανοῖο, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶςα θάλαςςα | καὶ πᾶςαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουςιν. aber die kurze andeutung so zu verstehen konnte keinem hörer zugemutet werden.[4] wenn Nicolaides ao. s. 68 jene deutung noch durch einen bericht über derartige örtliche tradition zu stützen sucht, so fürchte ich hier, wie auch einigermaszen bei einem andern bald zu besprechenden puncte, dem dampfen der quellen, dasz die bauern die sache von fremden reisenden gehört oder neugierigen fragern das geantwortet haben, was diese eben erfahren wollten und unvorsichtig verriethen. und wenn Tozer ao. I s. 83 die in den scholien auf-

---

[3] übrigens sagt schon Demetrios bei Strabon s. 602: τὰ μὲν οὖν θερμὰ ἐκλελεῖφθαι εἰκός, τὸ δὲ ψυχρὸν κατὰ διάδοςιν ὑπεκρέον ἐκ τοῦ Cκαμάνδρου κατὰ τοῦτ' ἀνατέλλειν τὸ χωρίον. [4] wie verbreitet der glaube an solchen unterirdischen zusammenhang getrennter fluszläufe war, beweisen die beispiele welche Pausanias 2, 5, 2. 24, 6. 8, 7, 2. 20, 1. 22, 3. 23, 2. 54, 2. 3. 9, 30, 8. 10, 8, 10 anführt.

bewahrte beobachtung für die örtlichkeit von Bunarbaschi sehr passend findet, so übersieht er dasz die gewährsmänner der scholiasten von dieser gegend nichts wusten, sondern höchstens von Ilion, in der that aber gerade nur einen sinn aus der dichterstelle herauszupressen suchten. es wird zuletzt nur übrig bleiben πηγαὶ Cκαμάνδρου in dem sinne zu nehmen: quellen deren wasser zum Skamandros flieszt, die aber als bäche keinen eignen namen haben. denn unmöglich konnte dem dichter unbekannt sein, dasz der Skamandros nicht bei Troja, sondern am Ida entsprang, selbst wenn man die echtheit von M 21 bezweifeln will. auf diese deutung verfiel Demetrios bei Strabon ao. ἢ καὶ διὰ τὸ πληςίον εἶναι τοῦ Cκαμάνδρου καὶ τοῦτο τὸ ὕδωρ λέγεςθαι τοῦ Cκαμάνδρου πηγήν. lag nun aber Troja auf Hissarlik, so ist die benennung dortiger bäche als πηγαὶ Cκαμάνδρου höchst auffallend, da sie diesen flusz erst in dem allerletzten teile seines laufes erreicht haben würden, wahrscheinlich aber nur in den Dumbrek flieszen konnten. jedoch die verse über die quellen geben noch zu weiteren bemerkungen anlasz:

κρουνὼ δ' ἵκανον καλλιρρόω, ἔνθα τε πηγαί — X 147
δοιαὶ ἀναΐςςουςι Cκαμάνδρου δινήεντος.
ἡ μὲν γάρ θ' ὕδατι λιαρῷ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνός
γίγνεται ἐξ αὐτῆς ὡς εἰ πυρὸς αἰθομένοιο· — 150
ἡ δ' ἑτέρη θέρεϊ προρέει ἐικυῖα χαλάζῃ
ἢ χιόνι ψυχρῇ ἢ ἐξ ὕδατος κρυςτάλλῳ.
ἔνθα δ' ἐπ' αὐτάων πλυνοὶ εὐρέες ἐγγὺς ἔαςιν
καλοὶ λαΐνεοι, ὅθι εἵματα ςιγαλόεντα
πλύνεςκον Τρώων ἄλοχοι καλαί τε θύγατρες — 155
τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας 'Αχαιῶν.

sie sind bezeichnet zuerst nach ihrer natur als κρουνώ dh. springquellen, wo das wasser mit groszer gewalt aus dem boden emporquillt, dann nach ihrem verhältnis zum flusz als πηγαὶ Cκαμάνδρου. ferner hat die eine nur laues wasser, nicht heiszes, wie man gewöhnlich erklärt, wofür jedoch λιαρός nie gebraucht wird. wenn es dann heiszt: 'rauch steigt von ihr auf wie von feuer', so bedeutet dies: vom einen wie vom andern steigt er auf, keineswegs: der von der quelle ist so heisz wie der vom feuer. zu καπνὸς γίγνεται ἐξ αὐτῆς als zeitbestimmung hinzuzudenken χειμῶνι aus dem erst nachfolgenden θέρεϊ ist zwar ganz willkürlich, aber es kommt nicht darauf an, ob es ausgesprochen ist oder nicht; die aussage 'rauch steigt von ihr auf' behält gültigkeit, wenn dies zu irgend einer zeit geschieht. möge nun immerhin richtig sein, was zwar noch kein europäischer reisender gesehen hat, was aber vielen versichert wurde, dasz die gröste der quellen, woraus sich der bach zuerst bildet, im winter dampfe, so fehlt doch jeder grund irgend eine von ihnen für besonders kalt im sommer anzusehen, während doch gerade auf die kälte das hauptgewicht gelegt ist. ich fand in der stärksten der an der felsenterrasse entspringenden am 18n juli in der mittagshitze 14° R.,

andere untersuchte ich nicht, weil ich wuste dasz der temperaturunterschied höchstens einen grad beträgt. so ist also im günstigsten falle nur so viel wahr, dasz eine der quellen im winter wärmer ist als die luft und daher dampft. aber dies einmal angenommen, wird es unmöglich sein andere quellen in der gegend ausfindig zu machen, auf welche die beschreibung besser passt als auf die von Bunarbaschi. nach X 145 vgl. mit 137 und 147 müste jedoch zwischen der stadt und den quellen noch eine warte (σκοπιή) sein.

Wollte man glauben dasz anderswo, etwa bei Hissarlik, solche quellen gewesen, aber seit Homers zeit verschwunden seien, so wäre dies eine müszige vermutung, über deren geringe wahrscheinlichkeit m. vgl. Tozer ao. I s. 33. das altertum wuste übrigens von quellen bei Troja nichts weiter. Demetrios bemerkte deshalb, es gebe dort keine warme quelle (οὔτε γὰρ θερμὰ νῦν ἐν τῷ τόπῳ εὑρίσκεται, Strabon s. 602) und der Skamandros habe nur éine quelle, diese sei am Ida (οὐθ' ἡ τοῦ Σκαμάνδρου πηγὴ ἐνταῦθα ἀλλ' ἐν τῷ ὄρει, καὶ μία ἀλλ' οὐ δύο). nun erfuhr schon Le Chevalier (voyage de la Troade II s. 183), im gebirge seien wirklich zwei quellen von der angegebenen beschaffenheit, und mir erzählte hr. Frank Calvert, er habe daselbst in etwa halbstündiger entfernung von einander solche quellen gefunden. die eine, Bujuk Magara (die grosze höle) genannt, sei so kalt, dasz man die hand nicht darin lassen könne, die andere, Kutschuk Magara (die kleine höle), hingegen laulich. auch Tozer suchte diese beiden quellen auf, fand aber — im monat August — nur die kalte, statt der lauen eine höle ohne wasser. aber dasz solche quellen, wenn sie wirklich am Ida vorhanden sind, vom dichter aus unkenntnis nach Troja und dicht bei einander verlegt worden seien, ist sehr schwer glaublich, sogar wenn dieses bei Bunarbaschi lag, ganz undenkbar, wenn er es sich auf Hissarlik dachte. unter allen umständen jedoch bleibt die beschreibung der quellen höchst ungenau; die zahl zwei ist willkürlich gewählt. in wirklichkeit ist es eine ganze menge; vierzig gibt der türkische name als runde zahl an. und als die ausgezeichnetsten könnten zwei nur deswegen hervorgehoben werden, weil sie ganz nahe bei einander sind; sonst müsten es wenigstens drei sein (Tozer ao. I s. 29). aber richtig ist dasz noch jetzt die erste derselben als waschplatz dient. jedoch ist es denkbar, dasz der dichter, der sonst so scharf beobachtet und so verständig sieht, eine halb fabelhafte beschreibung von quellen gegeben habe, wenn er sie selbst kannte und nicht vielmehr was er darüber erzählte der volkssage entnahm (vgl. Hasper ao. s. 16)?[5] und obendrein da er sie gibt, wo sie die aufmerksamkeit von der wichtigsten scene, dem entscheidendsten kampfe der ganzen Ilias, zwischen Achilleus und Hektor abzieht. schilderungen von wunder-

[5] in welchem grade diese dazu neigte, ähnliche verhältnisse fabelnd zu übertreiben, beweisen die erzählungen von der sonnenquelle auf der Ammonsoase: Herodot 4, 181. Arrian anab. 3, 4, 2. Curtius 4, 7, 22.

baren erscheinungen, wie sie die Odyssee hin und wieder hat, gibt die Ilias überhaupt nicht, gelegentliche notizen über fremdartiges und auffallendes finden sich an einigen sehr bekannten stellen, aber ich musz diese auszer éiner alle für spätere zusätze halten.[6] wenn nun aber Homer eine volkssage über die quellen blosz nacherzählt, ist dann anzunehmen dasz er überhaupt die gegend aus eigner anschauung schildert? hätte Troja über Bunarbaschi gelegen und er die stätte besucht, so müste er auch die quellen gesehen haben. da also die beschreibung der quellen so geringe glaubwürdigkeit hat, so verliert sie auch sehr an gewicht für die bestimmung der lage Trojas.

Fast dicht an der ersten quelle liegt auf einer niedrigen erhöhung das türkische dorf Bunarbaschi. über ihm gelangt man zu einer zweiten, dann einer etwas höheren dritten bergfläche und zuletzt auf die höhe von Balidagh. ein schmaler, sanft ansteigender rücken führt nach osten zu der ummauerten stätte, wo Pergamos gestanden haben soll. nach norden läuft dieselbe höhe in einen bergvorsprung aus mit drei kleinen tumuli aus steinen. die östliche höhe ist umgeben von mauerresten, auszer an der steileren südseite; teils befestigungsmauern, teils niedrigen böschungsmauern am bergabhang. jene bestehen meist, diese ganz aus polygonen steinen, zum teil ansehnlichen, meist aber von sehr mäsziger grösze, wie sie die dortigen höhen lieferten. bekanntlich wurde diese stätte von JGvHahn im j. 1864 genau untersucht und ein bericht darüber veröffentlicht: 'ausgrabungen auf der Homerischen Pergamos, in zwei sendschreiben an GFinlay' (Leipzig 1865). die mauern durch ausgrabungen aufgedeckt zeigten verschiedene arten von bau, von polygonem ohne mörtel bis zu schönem regelmäszigem quaderbau; die reste des letztern sind jetzt verschwunden. aber jene polygonen mauerstrecken sind nicht etwa reste einer uralten stadtbefestigung und die quaderstellen spätere ausbesserungen oder einbauten, was sich übrigens mit der Bunarbaschi-hypothese gar nicht vertrüge, deren anhänger eine spätere bewohnung der trümmerstätte nicht

---

[6] am deutlichsten ist der spätere ursprung bei den versen über das ägyptische Theben I 382 f. die trockene statistische notiz steht im grellsten widerspruch mit dem ton der rede des Achilleus, die voll ist vom bittersten unwillen und schneidendsten hohn. bei der anrufung des Zeus Π 233 geschieht dieselbe ganz nach sonstigem brauch durch mehrere beinamen, dann aber wird der eine davon Δωδωναῖε wertlos durch dessen ausführung in v. 234, und die notiz in diesem und dem folgenden verse bringt etwas vielleicht dem hörer interessantes, was aber dem gott selbst nicht gesagt zu werden braucht, für welchen nur anrede und bitte gehören, die eben durch jene rhapsodennotiz getrennt sind. eine solche ist auch Ω 614—617 von Niobe, zwecklos, da diese nur als beispiel dafür angeführt wird, wie aller schmerz sich lindert, wortreich und im letzten verse ἔνθα λίθος περ ἐοῦσα θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει den gedanken von v. 613 wieder schwächend, während sich an diesen sehr passend 618 anschlieszt. unverdächtig ist blosz die notiz über den groszen bären in der ὁπλοποιία Σ 487—489.

zugestehen dürfen, sie müsten denn annehmen, es hätten dort in historischer zeit ansiedler gelebt, wo Troja stand, ohne selbst eine ahnung davon zu haben, und deren zeitgenossen sei ebenfalls die wiederbebauung dieser ganz anderswo gesuchten ruinenstätte unbekannt geblieben. die ganze befestigung ist vielmehr im zusammenhange angelegt, die dürftige umwallung einer kleinen bergfeste. polygone, sog. kyklopische mauern haben die Griechen bei geringeren städteanlagen bis in spätere zeiten angewendet: vgl. GHirschfeld in ECurtius beiträgen zur geschichte und topographie Kleinasiens (Berlin 1872) s. 77. 81 f., der allerdings bei Balidagh an spätere ausbesserung denkt. gröszere thore hatte die bergfeste nicht. das einzige was man ein thor nennen könnte ist kaum einen meter breit. an einigen stellen sind eingänge, meist zwischen zwei parallel in der richtung der umwallung laufenden mauerstrecken (Hahn tf. 1). dies scheint dasselbe system zu sein, welches in gröszerer ausbildung, mit flankierenden türmen, an befestigungen der thebanischen zeit vorkommt: s. WVischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland s. 347. Curtius Peloponnesos I 326. im innern des mauerrings sind noch substructionsmauern von häuserreihen mit schmalen straszen dazwischen erkennbar, ferner die umfassungsmauern eines kleinen quadratischen baus, davor zwei seulenstümpfe (Hahn s. 13 f.). architektonische fragmente oder inschriften, die eine sichere bestimmung des ortes oder eine datierung der bauzeit ermöglichten, fanden sich nicht (ebd. s. 23), wol aber ein terracottenfigürchen, gefäszscherben, lampen, thonröhren, alle von gewöhnlichen formen und, was die hauptsache ist, münzen. diese nun 'gehören sämtlich der autonomen hellenischen zeit an und stammen aus den umliegenden städten. hr. baron von Prokesch bestimmte darunter 12 stück folgendermaszen: 3 aus Sigeion, 4 aus Mytilene, 1 aus Alexandreia Troas, 2 aus Abydos, 1 aus Ilion und 1 aus Arkadien, und versetzt sie sämtlich in das zweite oder dritte jh. vor Ch. dieser umstand gewährt wenigstens einiges licht für das alter des ortes. keiner von uns erinnert sich nemlich einer solchen anzahl griechischer münzen begegnet zu sein, ohne dasz ihnen römische oder byzantinische münzen beigemischt gewesen wären.'

Dies ist wenigstens ein offenes bekenntnis. Hahn hatte daraus keine schlüsse für oder gegen das Homerische Troja zu ziehen, weil er an einen historischen kern der sage vom troischen krieg überhaupt nicht glaubte. aber es kann gar kein zweifel bleiben: auf Balidagh liegen die trümmer einer kleinen, verkehrsarmen ortschaft, die gerade bis zur römischen zeit bestand, und nichts von dem dort gefundenen berechtigt ihr ein besonders hohes alter anzuweisen. nicht einmal die tumuli nötigen dazu. solche wurden in Kleinasien sicher noch im sechsten jh. errichtet, und nach Schliemanns angabe (troj. altertümer s. XLIII f.), deren quelle mir nicht bekannt ist, wurde der sog. tumulus des Hektor 1872 von Sir John Lubbock geöffnet und es fanden sich darin bemalte hellenische topfscherben. ich halte

Frank Calverts vermutung im archaeological journal 1864 (mir nicht zugänglich) für sehr glücklich: jene bergfeste sei Gergis gewesen. diesen ort, dessen namensform etwas wechselnd erscheint, nennen zuerst Herodot 5, 122 Γέργιθας τοὺς ὑπολειφθέντας τῶν ἀρχαίων Τευκρῶν. mit Τευκροί bezeichnet er die Troer als geschichtliches volk (2, 118), Τρῶες nennt er sie nur als volk der sage (2, 120). demnach wären die bewohner von Gergis stammverschieden gewesen von den Griechen, also auch von den Aeolern in Ilion. über die lage des ortes gibt Herodot nur eine allgemeine andeutung: 7, 43 ἅμα ἡμέρῃ δὲ ἐπορεύετο ἐνθεῦτεν (von Ilion), ἐν ἀριστερῇ μὲν ἀπέργων Ῥοίτειον πόλιν καὶ Ὀφρύνειον καὶ Δάρδανον . . ἐν δεξιῇ δὲ Γέργιθας Τευκρούς. Xerxes zog wol durch das thal des Dumbrek, schwerlich schon von Intepe an entlang der küste. stand nun Gergis auf Balidagh, so könnte zwar die erwähnung hier auffallen, weil es alsdann ziemlich weit von der marschroute abseits lag, ist aber natürlich, wenn keine andere stadt auf der rechten seite näher war. Thymbra, der einzige in der Ilias — freilich nur in der Doloneia K 430 — auszer Troja erwähnte ort der landschaft, wird von Strabon s. 598 ausdrücklich τὸ πεδίον ἡ Θύμβρα genannt, war also keine stadt. als sichere bergfeste erscheint Gergis ferner bei Xenophon Hell. 3, 1, 15 Σκῆψιν καὶ Γέργιθα ἐχυρὰς πόλεις κατέσχεν, ἔνθα καὶ τὰ χρήματα μάλιστα ἦν τῇ Μανίᾳ. dann wurde es von den Römern nach dem kriege mit Antiochos den Iliern geschenkt: Livius 38, 39 *Iliensibus Rhoeteum et Gergithum addiderunt non tam ob recentia ulla merita quam originum memoria.* und damals müssen die bewohner nach Ilion umgesiedelt worden sein: denn Gergis wird nicht mehr erwähnt. Strabon s. 589 unterscheidet zwei andere gleichnamige, dieses ist ihm unbekannt. Plinius nennt es unter einer reihe nicht mehr bestehender orte 5, 32 *intercidere Cannae . . Gergitha.* auch an Skamandria hatte man bei bestimmung der ruinen auf Balidagh gedacht (Ulrichs s. 586), aber dieses kommt noch ganz spät in der byzantinischen zeit vor: s. die notizen Villoisons über die geschichte von Troas im zweiten bande von Le Chevaliers voyage de la Troade.

Doch um noch einmal zurückzukehren zu der annahme, auf Balidagh habe die burg Pergamos gestanden: dann hätte die stadt Troja notwendig auf den bergflächen zunächst unter ihr gelegen. jedoch kann ich nur bestätigen was Schliemann Ithaka s. 142 und Hahn ao. s. 33 versichern: dort stand niemals eine stadt. keine mauern, keine ziegelbruchstücke, keine gefäszscherben, keine bearbeitung des felsbodens läszt sich erkennen, nichts als das gestein mit spärlicher humusdecke, bewachsen mit gestrüpp. hingegen fanden sich spuren von häusern auf dem kleinen raume zwischen der ringmauer und den tumuli (Schliemann s. 146. 159), aber eine stadt kann auch dies nicht gewesen sein, selbst nicht vom kleinsten umfange. allerdings hat Homers beschreibung der grösze und des reichtums von Troja nicht mehr geltung als jede andere dichter-

schilderung, jedoch auf diesem raume können nur wenige häuser gestanden haben.

Wenn somit keine möglichkeit bleibt, dasz Troja und Pergamos auf Balidagh lagen, so ist doch wahr, was Welcker ao. s. LXXVI, Tozer ao. I s. 39 und Stark 'aus dem griechischen orient' s. 148 f. mit begeisterung über die herliche, die ganze landschaft bis zum meer beherschende lage dieser berghöhe sagen. gewis hätten diejenigen, welche Mykenä und Athen bauten, für Troas eine hauptstadt nur dort gründen können. aber was wissen wir denn von den umständen unter denen Troja entstand?

Weniger bedeutend für die bestimmung der lage dieser stadt sind die von der Ilias erwähnten höhen in deren nähe. zuerst die isolierte Βατίεια 'dornhügel' B 811

> ἔστι δέ τις προπάροιθε πόλιος αἰπεῖα κολώνη
> ἐν πεδίῳ ἀπάνευθε, περίδρομος ἔνθα καὶ ἔνθα,
> τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήσκουσιν,
> ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης·
> ἔνθα τότε Τρῶές τε διέκριθεν ἠδ' ἐπίκουροι.

hier allein wird eine örtlichkeit der troischen gegend eigentlich beschrieben mit dem für ortschilderungen stehenden ἔστι δέ τις vgl. N 32, während sonst von denselben so die rede ist, als müsten sie den hörern bekannt sein. dies zeigt dasz sich der dichter die anhöhe nicht als sehr auffallend gedacht hat. nun wurde zuerst von Hahn (s. 32) darauf aufmerksam gemacht, dasz ein der beschreibung entsprechender hügel, jetzt Garlik genannt, der auf Spratts karte auch gezeichnet ist, vor Bunarbaschi liegt, 1800 fusz von diesem entfernt, etwa 600 fusz lang und halb so breit. zwei abweichungen von der beschreibung bleiben zwar. er ist nicht αἰπεῖα κολώνη, sondern sehr niedrig, etwa 15 fusz hoch, und war deswegen von allen früheren besuchern übersehen worden. doch mag αἰπεῖα als dichterische ausschmückung gelten. ferner ist er kein σῆμα, grabmal, und konnte nach seiner gestalt auch kaum dafür genommen werden. aber die übereinstimmung ist immerhin grosz genug um beachtung zu verdienen. ob die Troer vor oder um oder auf dem hügel sich in kampfordnung stellten, bleibt ungewis.

Ferner ist der gewöhnlich für σῆμα Αἰσυήταο erklärte Ujektepe zu besprechen. dieser weithin sichtbare, auf einer anhöhe der westlichen bergreihe gelegene, dadurch bis zu 284 fusz sich erhebende grabhügel ist wirklich zur umschau geeignet wie kein anderer punct der landschaft auszer Balidagh selbst (vgl. Ulrichs s. 580). dasz aber Balidagh einen noch besseren blick bietet und durch die reinheit der luft in jenen gegenden die meeresküste sowie jede bewegung einer gröszern menschenmenge von dorther offen vor augen legt, wenn allerdings auch Ujektepe der küste eine halbe meile näher ist, macht die warte dort unnötig. die meldung eines spähers käme nicht sehr schnell nach der angeblichen Pergamos. die gerade entfernung beträgt eine meile, also die hälfte der entfernung Balidaghs

von der küste. hingegen ganz unverständlich wäre ποδωκείῃσι πεποιθώς, welches nach analogie vieler anderer stellen nur bedeuten kann 'im vertrauen auf seine schnelligkeit die gefahr oder das wagnis nicht scheuend': s. Δ 403. Ε 299. Χ 138, vgl. Λ 9; das äuszerst häufige ἀλκὶ πεποιθώς ist nicht blosz ἄλκιμος, wie Ameis zu Ζ 130 behauptet. eine gefahr ist aber für den späher nicht vorhanden: er kann sicher vor den feinden sein, wenn deren schiffslager fast $1^1/_2$ meilen entfernt ist. um Ujektepe als spähersitz überhaupt zu retten, müste man annehmen, der dichter habe dem bedeutenden eindruck dieser malerischen höhe zu liebe wahrscheinlichkeit und zweckmäszigkeit geopfert! τύμβῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ deutet auf eine ansehnliche höhe, wie sie vor allen tumuli eben jener hat, aber nichts nötigte zur hereinziehung von etwas widersinnigem.

Sehr wichtig ist die frage nach dem Simoeis, kann aber in diesem zusammenhange nicht beantwortet werden. bei ihrer späteren erörterung ist auch noch über eine weitere höhe, die mehrmals erwähnte Kallikolone zu handeln.

Es wurde nachzuweisen versucht, dasz bei Bunarbaschi Troja und Pergamos nicht wirklich lagen; eine andere frage wäre, ob nicht vielleicht der dichter die von ihm besungene stadt sich dort dachte, während zu seiner zeit Balidagh eine unbewohnte berghöhe war. dies ist wirklich die ansicht Hahns (s. 36). dabei wäre denn weiter denkbar, dasz Homer es mit den weiteren einzelheiten der gegend nicht sehr genau genommen habe. um auch diese auffassung zu widerlegen, ist es unvermeidlich den schilderungen der kampfesbewegungen zum teil zu folgen. eine übersicht derselben im ganzen will ich nicht geben: denn es kann doch keinem, der ganz klar sehen will, erlassen werden die Ilias aufmerksam auf alle topographische fragen und jede angedeutete ortsveränderung durchzulesen, nur möglichst schnell, um überall die lebendige erinnerung an vorausgegangene gelegentliche andeutungen des dichters zu haben. stellen, herausgenommen aus ihrem oft gar nicht sichtbaren. sondern zum teil weit entfernten zusammenhang, haben nur verwirrung gestiftet, und mit den anhängern der liedertheorie kann ich mich nicht auseinandersetzen, weil ich niemals an dieselbe geglaubt, wol aber aus den ergebnissen dieser topographischen untersuchung für meinen zweifel an ihrer berechtigung neue gründe gefunden habe.

Durchgängigen nachweis der truppenbewegungen in den vier schlachten der Ilias hat bekanntlich Nicolaides versucht und auf einer beigegebenen karte veranschaulicht. jedoch seine fleiszige arbeit ist verfehlt, weil sie von zwei unrichtigen voraussetzungen ausgeht, indem er erstens auch Troja auf Balidagh verlegt, zweitens aber die echtheit des schiffskatalogs nicht nur nicht bezweifelt, sondern diesen sogar zur grundlage seiner annahmen über die lager- und kampfordnung der Griechen macht und die bedenklichen widersprüche, in welche er dadurch mit der echten Ilias geräth, zu beseitigen sucht; wovon später.

Gibt man sich dem unmittelbaren eindruck hin, den die schilderung jener gewaltigen kämpfe macht, so sollte der raum von einer halben meile oder etwas mehr zwischen Ilion und der küste dafür gewis zu gering erscheinen. die tiefe des schiffslagers mag auszer anschlag bleiben, weil sie nicht mehr betragen kann, als was die entfernung bis zur mitte der küste mehr ausmacht als eine halbe meile. mit recht widerspricht Welcker (s. XXV) der art wie Eckenbrecher (s. 42) für 200000 mann den verfügbaren raum nach quadratfuszen berechnet und herausrechnet, so viele kämpfer hatten neunmal so viel platz zum kämpfen, als sie zur bequemsten aufstellung brauchten. aber die ganze groszartigkeit der heldenkämpfe zugegeben, vergessen wir doch nicht, wie der dichter durch die gewaltigkeit seiner helden eigentlich nur unsere phantasie beim ersten eindruck teuscht, so dasz sie nach einem entsprechend weiten raum für dieselben sucht, ohne dasz er irgend etwas erzählt hat, was zu seiner ausführbarkeit ein schlachtfeld länger als eine stunde erfordert. zugegeben ferner dasz mit der zeit für manche arbeiten während des kriegs nicht zu genau gerechnet werden darf, so ist es doch etwas ganz anderes, wenn die Griechen an éinem tage wall und graben für ihr lager bauen, worüber der dichter schnell hinweggehen will (wohin auch gehört, was Welcker s. XX ähnliches anführt) und was als die arbeit eines groszen heeres wenn auch nicht möglich, doch für die hörer denkbar war — etwas anderes dagegen, wenn beide heere unter hartem kampfe langsam vordringend und weichend den raum zwischen meer und Bunarbaschi an éinem tage viermal durchmessen sollen, wie es in der dritten schlacht geschieht. wenn der dichter das land vor seinem geistigen auge gegenwärtig hat und so wie er es anschaut den hörern schildert, ist jenes platterdings unmöglich. Welcker durfte nicht zur beseitigung dieser unmöglichkeit die hier und da vorkommenden übernatürlichen kraftbeweise anführen, werfen ungeheurer steine, gewaltiges rufen von der mitte des lagers nach beiden enden hin hörbar (s. LXXXIII). dies alles sind groszthaten einzelner helden, noch übertroffen von dem was Nestor in seiner jugend vollbrachte Λ 735 ff., jenes wird zugemutet dem ganzen heere der kämpfer οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. Nicolaides, welcher s. 254 ff. die zeit für die dritte schlacht genau berechnet und dazu einen sommertag von 15 stunden ausreichend findet, kommt zu diesem ergebnis, indem er die zeit für die bewegungen von wagen zu grunde legt: 'la distance de Troie au camp grec était de 9000 mètres environ et pouvait être parcourue par un char en moins d'une heure' (s. 256). dasz die masse der heere aus πεζοί bestand hat er vergessen.

Nicht ganz bestimmt läszt sich die frage beantworten, ob überhaupt lange fortgesetzte angriffe auf eine stadt im innern lande immer von der küste aus mit der absicht sie so zu erobern denkbar seien, selbst nur als inhalt einer dichtung. freilich, wüste Homer etwas von einer belagerung, so wäre diese bei solcher entfernung

des belagerungsheeres ein unding. doch wort wie sache ist jenem zustande der kriegskunst fremd: vgl. Köchly und Rüstow geschichte des griech. kriegswesens s. 7. seitdem das feindesheer gelandet ist, macht es streifzüge und gefangene in der ebene (Λ 104), griechische schiffe fahren nach küstenorten, die mit den Troern im bunde sind, und erobern sie. die Troer wagen sich, so lange Achilleus mitkämpft, kaum aus ihrer stadt (Ι 352 f.). dann aber bekriegen sich die heere in offenem felde, und nach entscheidendem sieg hoffen die Troer das schiffslager zu erstürmen und zu verbrennen, die Griechen dagegen in die stadt zu dringen (Π 702—709. Υ 30. Φ 531—536. 544. 584) oder sie in ihre gewalt zu bekommen, nachdem alle tüchtigen männer gefallen (Μ 13—15). nicht einmal von der list des hölzernen rosses weisz die Ilias etwas, sondern deutet allmähliche schwächung der Troer durch viele niederlagen als ursache ihres unterganges an (Ο 69—71). also bleiben die Griechen bei ihren schiffen um sie zu sichern. einige bedenken jedoch gegen die annahme einer gröszeren entfernung sind nicht zu beseitigen: die Troerinnen konnten jene quellen dicht vor der stadt besuchen ohne furcht vor den feinden, wenn Troja so weit von der küste lag.

Dies nur im allgemeinen. im einzelnen ist der beweis leichter. ich musz dabei auch von anderen besprochenes wiederholen, aber fast nur wo ich nicht alles zur sache gehörige richtig angegeben finde.

Der herold Idaios wird nach der ersten schlacht vor Troja zu den schiffen geschickt: Η 381 ἠῶθεν δ' Ἰδαῖος ἔβη κοίλας ἐπὶ νῆας. ἠῶθεν bedeutet allerdings nur früh (τ 320 ἠῶθεν δὲ μάλ' ἦρι); mag aber eine noch so frühe morgenstunde gemeint sein, der ὄρθρος βαθύς, so musz doch die eigentliche nacht vorüber sein. dies ist auch ganz deutlich, wo Priamos den vorschlag macht diesen herold abzusenden, nachdem er von dem gesprochen was am abend und in der nacht geschehen soll: 370 νῦν μὲν δόρπον ἕλεσθε κατὰ πτόλιν, ὡς τὸ πάρος περ — abend — καὶ φυλακῆς μνήσασθε καὶ ἐγρήγορθε ἕκαστος — nacht — ἠῶθεν δ' Ἰδαῖος ἴτω κοίλας ἐπὶ νῆας — ganz früh morgens —. Idaios geht zum lager und zurück und richtet hier wie dort seine botschaft aus. da geht erst die sonne auf: 421 ἠέλιος μὲν ἔπειτα νέον προσέβαλλεν ἀρούρας. bei einer entfernung von zwei meilen wäre dies ganz unmöglich. auch am tage der zweiten schlacht werden herolde von beiden teilen abgeschickt und kehren in nicht langer zeit zurück. das zusammentreffen in der ersten schlacht findet näher bei Troja als bei dem schiffslager statt; so erkennt denn auch Helene vom turm des skäischen thores die einzelnen leicht. die Griechen waren schon unterwegs, ehe die Troer die nachricht erhielten Β 801, dann eilen sie aus den thoren 809, werden aber erst vor der stadt geordnet 815; darauf rücken beide heere in schnellem schritt einander entgegen Γ 14. nachdem ein waffenstillstand verabredet ist, werden die herolde abgeschickt um opferthiere zu holen 116—119. läge nun Troja bei Bunarbaschi, so könnte der griechische herold vor fünf

bis sechs stunden nicht zurück sein, während doch die erzählten ereignisse in der zeit seiner abwesenheit nur eine ziemlich geringe frist füllen.

Wie nahe stadt und schiffslager gedacht sind, zeigt unwiderleglich die dafür oft angeführte stelle Θ 560 τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό. die Troer bleiben dicht bei dem griechischen lager, den Skamandros haben sie im westen, den lagerwall im norden, Ilios im osten. von dem weiten raum zwischen diesen grenzen ist die angemessene vorstellung erweckt durch das gleichnis vom gestirnten himmel in einer mondhellen nacht. was soll Ἰλιόθι πρό, wenn Troja bei Bunarbaschi lag? doch nicht ausdrücken, die Troer hätten die ganze ebene bis dahin mit ihrem lager erfüllt? oder was soll der Skamandros, der dann keine grenze mehr bilden würde, weil er auf dieser strecke seine richtung ändert und im obern teil der ebene auf der ost-, im untern auf der westseite flieszt?

Von der durch jene stellen notwendig gewordenen voraussetzung ausgehend gewinnen wir auch für andere ein leichteres verständnis, die nicht als streng beweisend vorangestellt werden durften. in der zweiten schlacht ist Θ 255 unter den ins lager zurückgedrängten Griechen zuerst wieder Diomedes ausgerückt und hat einen Troer erlegt, nach ihm Agamemnon und andere, darunter Teukros. dieser hat schnell hinter einander acht feinde, wie er selbst sagt (297), mit pfeilen getötet 273—276. Agamemnon lobt ihn deshalb, und Teukros sagt in seiner erwiderung 295 ἀλλ' ἐξ οὗ προτὶ Ἴλιον ὠσάμεθ' αὐτούς, ἐκ τοῦ δὴ τόξοισι δεδεγμένος ἄνδρας ἐναίρω. es ist nicht ausdrücklich erzählt, die Troer seien bis in die nähe ihrer stadt zurückgedrängt, sondern dies musz aus dem ungehinderten vorrücken jener helden geschlossen werden. aber ein rückzug schon bis dorthin ist nur denkbar bei mäsziger entfernung der stadt, so dasz, um die zeit dieses zurückweichens zu füllen, keine weiteren als die angegebenen begebenheiten vorzugehen brauchen, wie denn auch die Griechen sehr bald wieder nach den schiffen zurückgedrängt sind 335—343. — Die blosze richtung nach Troja zu könnte προτὶ Ἴλιον auch bezeichnen wie Ξ 432 οἵ τόν γε προτὶ ἄστυ φέρον. aber es ist ein unterschied zwischen dem durch den aorist ὠσάμεθα ausgedrückten abschlusz der handlung und dem imperfect φέρον, welches den beginn der nachher nicht zur ausführung gelangenden rückfahrt anzeigt.

Π 394—398

Πάτροκλος δ' ἐπεὶ οὖν πρώτας ἐπέκερσε φάλαγγας,
ἂψ ἐπὶ νῆας ἔεργε παλιμπετὲς οὐδὲ πόληος
εἴα ἱεμένους ἐπιβαινέμεν, ἀλλὰ μεσηγύς
νηῶν καὶ ποταμοῦ καὶ τείχεος ὑψηλοῖο
κτεῖνε . . . .

ἐπιβαινέμεν hat keinen sinn, wenn die stadt nicht nahe war.

Heiszt es in der erzählung der ersten schlacht Ε 791 νῦν δὲ

ἑκὰς πόλιος κοίλῃς ἐπὶ νηυσὶ μάχονται, so ist doch leicht zu erkennen, wie ἑκάς nicht wirklich eine weite entfernung meinen kann, sondern ganz relativ zu nehmen ist. denn am anfange der schlacht waren die Griechen nahe bei Troja, seitdem aber sind sie nicht geflohen, sondern nur allmählich gewichen, dem feinde das gesicht zuwendend 700—702, und nicht viele zeit ist vergangen. so kann der zwischenraum nicht grosz gewesen sein.

Dasz auch Ω 662 οἶσθα γὰρ ὡς κατὰ ἄστυ ἐέλμεθα, τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεος mit der lage Trojas bei Bunarbaschi oder sonst entfernt vom schiffslager unvereinbar ist, hat Schliemann Ithaka s. 185 bemerkt. und Σ 256 ἑκὰς δ' ἀπὸ τείχεός εἰμεν, wie in der Odyssee ξ 496 λίην γὰρ νηῶν ἑκὰς ἤλθομεν als ausdruck der besorgnis während der nacht ist schon von Eckenbrecher s. 38 zurückgewiesen als nichts für eine besonders weite entfernung beweisend.

Aber ist denn die entfernung einer wegstunde so gering? Achilleus erfährt den tod des Patroklos nicht bald: Ρ 401 οὐδ' ἄρα πώ τι | ᾔδεε Πάτροκλον τεθνηότα δῖος Ἀχιλλεύς· | πολλὸν γὰρ ἀπάνευθε νεῶν μάρναντο θοάων | τείχει ὕπο Τρώων. aber auch Antilochos, der in der schlacht mitkämpft, hat nichts davon gehört (685). und selbst als die leiche ins lager gebracht ist und die vordersten der fliehenden schon zu den schiffen und dem Hellespont gelangten (Σ 150), weisz Achilleus noch nichts und musz es erst durch Iris erfahren (166).

Das schlachtfeld gibt bekanntlich die schilderung der ersten schlacht an: Ζ 2 πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυσε μάχη πεδίοιο | ἀλλήλων ἰθυνομένων χαλκήρεα δοῦρα, | μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων. und hier ist zu entscheiden, welcher unter den flüssen der troischen ebene der Simoeis war. ich halte für diesen ohne bedenken den Dumbrektschai, den auch unter den anhängern der Bunarbaschi-hypothese Stark (nach dem griech. orient s. 152) dafür gelten läszt. noch ganz vor kurzem kämpften die heere κοίλῃς ἐπὶ νηυσί Ε 791. seitdem ist keines von beiden weit vorgerückt oder gewichen; es ist überhaupt nichts geschehen, als dasz Diomedes mit Athenes beistand den Ares vom schlachtfeld trieb. so kann auch der Simoeis unmöglich weit von den schiffen sein. ferner beweist μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων keinen parallelen lauf, wie Welcker s. XLI meinte; der ausdruck ist angemessen, auch wenn der Skamandros auf der west-, der Simoeis auf der nordseite den raum begrenzte (vgl. s. 242 über Θ 560). freilich flieszt der Dumbrek jetzt nicht mehr in den Mendere, aber dasz der Simoeis im altertum sich in diesen ergosz und in Strabons zeit mit dem namen Simoeis derselbe flusz bezeichnet wurde, welcher jetzt Dumbrek heiszt, ist allbekannt: s. 597 οἱ δὲ ποταμοὶ ὅ τε Σκάμανδρος καὶ ὁ Σιμόεις, ὁ μὲν τῷ Σιγείῳ πλησιάσας, ὁ δὲ τῷ Ῥοιτείῳ, μικρὸν ἔμπροσθεν τοῦ νῦν Ἰλίου συμβάλλουσιν, εἶτ' ἐπὶ τὸ Σίγειον ἐκδιδόασι. dies ausdrückliche zeugnis darf wol als beantwortung

des von Hasper (verh. der Leipziger philologenvers. 1873 s. 47) — und von der karte der landschaft wie sie jetzt ist — gemachten einwurfs dienen: 'die schwierigkeit dasz der Dumbrek dann den dazwischen flieszenden Kalifatli-Asmak hat aufnehmen müssen, und wie sich dieser zu der behaupteten Menderemündung verhalten habe, wird übergangen.' der Kalifatli-Asmak, eine im sommer austrocknende blosze χαράδρα, wird selbst als solche weder von Homer, der nur einmal gelegentlich vom regenbett eines winterwassers spricht Ψ 420 f., noch von Strabon mit einem worte angedeutet. dasz in der zeit zwischen Strabon und Ptolemäos der Simoeis seinen lauf geändert und von da an wie jetzt unmittelbar ins meer geflossen sei (Tozer ao. II s. 345) — dies aus Ptolemäos angabe (5, 2, 3) zu vermuten lag allerdings nahe. aber dieselbe ist insofern sicher unrichtig, als sie die mündung des Simoeis zwischen Abydos und Dardanos setzt, und deshalb überhaupt nicht zu gebrauchen. ferner: ohne weiteren beweis anzunehmen, die altgültigen namen der flüsse seien von den Iliern geändert und der Dumbrek erst von ihnen zum Simoeis gemacht worden, während er früher Thymbrios geheiszen, woher denn der jetzige name entstanden sei (Welcker s. XL. XLIV), ist ganz willkürlich. namen von irgend ansehnlicheren flüssen sind am allerschwersten zu ändern. und daran kann doch kein zweifel sein, dasz der Dumbrek nach dem Mendere bei weitem der bedeutendste wasserlauf der landschaft ist, der einzige auszer ihm, der ein eignes thal hat (Ulrichs s. 597), und zwar ein weites und schönes. in der μάχη παραποτάμιος erscheint er in zwei eigenschaften: als der nächste nachbar des Skamandros am schlachtfelde, der ihm allein helfen kann dieses zu überschwemmen, wie der Dumbrek wirklich sein thal überschwemmt, und als der ansehnlichste nebenflusz, wofür allein φίλε κασίγνητε Φ 308 passend ist. der Thymbrios, dessen namen Homer nicht kennt sondern erst Strabon erwähnt, der aber durch das in der Doloneia genannte Thymbra angedeutet ist, kann nur der Kimarsu gewesen sein. Thymbra und das heiligtum des Thymbräischen Apollon an der mündung des Thymbrios in den Skamandros war nach Strabon s. 598 fünfzig stadien von Ilion entfernt. dies ist zu viel; nach Spratts karte würde der abstand noch nicht ganz 40 stadien betragen. aber Strabons maszangaben sind auch sonst nicht genau und die lage Thymbras an jener stelle kaum zweifelhaft, weil sich dort inschriften auf das heiligtum bezüglich gefunden haben. auffallend bleibt jedoch die ortsangabe der Doloneia. Dolon, in der nähe des troischen bivouacs gefangen, bezeichnet die lagerordnung der Troer so: (K 428) πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες . . . (430) πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι usw. wenn dem 'nach dem meer hin' entgegengesetzt werden soll 'nach dem land hin', so wäre nennung der stadt oder des nächstgelegenen punctes landeinwärts zu erwarten, jedenfalls aber nicht eines solchen ortes, der erst südlich von Ilion liegt. dieser wäre, selbst wenn Troja bei Bunarbaschi gelegen hätte, nicht recht

passend, obgleich dann Thymbra wirklich der erste ort landeinwärts wäre. deshalb und wegen der ähnlichkeit des namens Dumbrek verlegt auch Forchhammer (s. 28) Thymbra an diesen flusz. aber dasz der Thymbrios ein unbedeutender bach war, beweist das fehlen seines namens in dem sonst so vollständigen verzeichnis der gewässer der ganzen Idalandschaft M 19—21. ein solcher flusz wie der Dumbrek hätte nicht fehlen können, wo der Karesos genannt ist.

Aus der stelle E 773 ἀλλ' ὅτε δὴ Τροίην ἷξον ποταμώ τε ῥέοντε, | ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος erfahren wir nichts neues. sie bezeichnet nur wie Z 4 die grenzen des schlachtfeldes; Τροίη ist hier name der landschaft, nicht der stadt. die Griechen sind schon zurückgewichen, als Here und Athene in die nähe des kampfplatzes kommen; wie weit, bleibt ungewis. die vereinigung der flüsse musz ungefähr eine halbe meile von der stadt gewesen sein.

Nach dem Simoeis müste die Kallikolone bestimmt werden. Υ 51 αὖε δ' Ἄρης ἑτέρωθεν ἐρεμνῇ λαίλαπι ἶσος, | ὀξὺ κατ' ἀκροτάτης πόλιος Τρώεσσι κελεύων, | ἄλλοτε πὰρ Σιμόεντι θέων ἐπὶ Καλλικολώνῃ. vgl. 151. also ein schöner hügel am thal des Simoeis, nicht weit von dem schlachtfeld, also auch nicht weit von der stadt: denn vor dieser wird gekämpft und Ares wechselt seinen stand zwischen burghöhe und Kallikolone. unmöglich kann dieselbe der von Forchhammer (s. 23) dafür gehaltene Kara-Jur-Tepe sein, der sich allerdings durch schöne pyramidalform auszeichnet und auf welchen auch Strabons angabe s. 597, Kallikolone liege 40 stadien von Ilion, genau zutrifft. das weitere masz, 5 stadien vom Simoeis, wäre etwas zu gering. aber schon die bezeichnung einer anhöhe von 640 fusz als κολώνη scheint nicht passend; es ist ein berg. und Strabon erkannte selbst, dasz er zu weit vom schlachtfelde abliegt, nur hatte er unrecht deswegen die lage Ilions anzuzweifeln anstatt die benennung des berges. denselben fehler macht er dann auch bei der φηγός und dem ἐρινεός, welchen er auszerdem, seinen gewährsmännern folgend, unbedenklich für τραχύς τις τόπος καὶ ἐρινεώδης erklärt, was wegen X 145 ἐρινεὸν ἠνεμόεντα nicht gerade unmöglich ist; doch könnte auch ein einzelner, auf der höhe stehender baum gemeint sein. — Aber auf den namen hin, welchen die Ilier jenem früher vielleicht namenlosen berge gaben, anzunehmen, die schlacht habe sich wirklich eine meile weit — so weit ist es, nicht $^{3}/_{4}$ meile — in das Simoeisthal erstreckt, wie Eckenbrecher s. 36 thut, fehlt jeder grund. Homer hätte dann erwähnt, dasz ein teil des heeres am Simoeis kämpfte oder floh, wie er aus gleicher veranlassung immer den Skamandros nennt. Ares steht auf Kallikolone der Athene, die bald am lagergraben bald am meeresstrande steht, gegenüber, und diese lage von Kallikolone gegenüber der küste, so dasz das schlachtfeld zwischen beiden liegt, wird noch einmal bestätigt durch Υ 145—151. genauer läszt sich die lage jener höhe nicht angeben. wenn man überhaupt glauben will dasz eine

bestimmte höhe damit gemeint sei, so könnte es vielleicht der ganze zug sein, an dessen ende Ilion liegt. dies würde passen zu πὰρ Σιμόεντι θέων, denn sonst ist θέων auffallend.

Ueber Ἰλιέων κώμη haben wir keine andere kenntnis als aus Demetrios von Skepsis durch Strabon (schol. B zu Υ 53 gibt ganz die gleiche notiz wie Strabon s. 597); aber dessen nachrichten scheinen sich zu widersprechen, und dadurch wird die lage des ortes etwas zweifelhaft. die eine lautet s. 597 ὑπερ δὲ τούτου (τοῦ νῦν Ἰλίου) μικρὸν ἡ τῶν Ἰλιέων κώμη ἐστίν, ἐν ᾗ νομίζεται τὸ παλαιὸν Ἴλιον ἱδρῦσθαι πρότερον, τριάκοντα σταδίους διέχον ἀπὸ τῆς νῦν πόλεως. wie ὑπέρ zu verstehen ist, zeigt das unmittelbar folgende: ὑπὲρ δὲ τῆς Ἰλιέων κώμης δέκα σταδίοις ἐστὶν ἡ Καλλικολώνη, λόφος τις, παρ' ὃν ὁ Σιμόεις ῥεῖ, πενταστάδιον διέχων. es bedeutet also 'am Simoeis aufwärts'. so läge die κώμη an dessen thal, und dorthin setzt sie Forchhammer auf der karte. damit stimmt s. 593 οὐ γὰρ ἐνταῦθα ἵδρυσε τὴν πόλιν ὅπου νῦν ἔστιν, ἀλλὰ σχεδόν τι τριάκοντα σταδίοις ἀνωτέρω πρὸς ἕω καὶ πρὸς τὴν Ἴδην καὶ τὴν Δαρδανίαν κατὰ τὴν νῦν καλουμένην Ἰλιέων κώμην. nur musz man wissen dasz Strabon s. 583 wie die Ilias Ξ 283 f. Β 824 vgl. Μ 19—21 Ida den ganzen gebirgszug von Lekton bis Zeleia nennt, während Herodot 7, 42 mit diesem namen zunächst nur den höchsten teil um Homers Gargaron und Strabons Kotylos zu bezeichnen scheint. 'nach dem Ida hin' bedeutet also: nach dem östlichen zug dieses gebirges hin, der sich dem Simoeisthal nähert. aber mit diesen angaben der lage von Ἰλιέων κώμη scheint nicht zu stimmen s. 596 (ἡ παραλία) ὑποπέπτωκε τῷ Ἰλίῳ πᾶσα, τῷ μὲν νῦν κατὰ τὸν Ἀχαιῶν λιμένα ὅσον δώδεκα σταδίους διέχουσα (dies ist zu wenig, wie oben s. 230 bemerkt), τῷ δὲ προτέρῳ τριάκοντα ἄλλοις σταδίοις ἀνωτέρω κατὰ τὸ πρὸς τὴν Ἴδην μέρος. zwar kehren die 30 stadien abstand zwischen πόλις und κώμη wieder, jedoch wenn die ganze maszbestimmung einen wert haben soll, so musz die gleiche linie wie von dem Achäerhafen nach Ilion auch von diesem zur κώμη verlängert, nicht eine andere, den Simoeis aufwärts führende, mit ihr einen rechten winkel bildende linie als fortsetzung gedacht werden. jene verlängerung angenommen gäbe für die κώμη die lage bei Atschiköi, welche Ulrichs s. 589 (der übrigens den widerspruch auch bemerkt s. 595) eben mit misverständnis des namens Ida annahm. vielleicht aber hat Strabon nur aus unachtsamkeit die letzte angabe gemacht. nur bleibt jedenfalls ein unlösbarer widerspruch in seinen bestimmungen, dasz nemlich der ἐρινεός s. 598 nahe der κώμη liegt (τῷ μὲν ἀρχαίῳ κτίσματι ὑποπέπτωκεν), während von demselben s. 597 ausdrücklich gesagt ist, er liege in der Skamandrosebene (Hasper s. 6). über die κώμη selbst viele worte zu verlieren wäre zwecklos, wenn auch ihre lage unzweifelhaft fest stände. Demetrios suchte offenbar nur nach dem namen eines zweiten Ilion, wie man unter mehreren Pylos über das Nestorische stritt, und weil es keine andere stadt Ilion

gab, genügte ihm ein dorf, dessen benennung vielleicht nur bedeutet dasz es den Iliern der stadt gehört habe. dasz alsdann die gegen die lage der stadt von ihm gehegten bedenken wegfielen, gab ihm beruhigung; positive beweise hielt er nicht für nötig.

Eine höchst wichtige frage für die sichere bestimmung Trojas veranlaszt die öfter erwähnte furt des Skamandros. lag die stadt auf Hissarlik, so war vom und zum lager der flusz nicht zu überschreiten; dagegen muste er überschritten werden, wenn Troja bei Bunarbaschi lag. entscheidend ist hier die stelle von des Achilleus verfolgung der Troer in den Skamandros, die bisher falsch erklärt worden ist: Φ 1—8 ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο, | ἔνθα διατμήξας τοὺς μὲν πεδίονδε δίωκε | πρὸς πόλιν . . . ἡμίσεες δέ | ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύρροον ἀργυροδίνην. die sache ist so einfach wie möglich, wenn man keine vorurteile mitbringt. nachdem Achilleus die Troer vom lager fort getrieben hat bis zu irgend einer stelle des fluszbettes auf dem untersten lauf, fliehen die einen nach der ebene in der richtung zur stadt. diese wenden sich also vom flusz ab und Achilleus verfolgt sie nicht weiter. die andern aber drängt er in den flusz, und mit diesen allein hat er noch zu schaffen. der πόρος ist erwähnt erstens zu deutlicherer veranschaulichung einer stelle für einen wichtigen teil des kampfes; dann aber kommt neben der durchwatbarkeit des wassers noch besonders die niedrigkeit des ufers in betracht, weil eben dadurch ein hineindrängen, nicht hinabstürzen in den flusz möglich wird. in der nähe der furt darf das wasser nicht so seicht gedacht werden, wie es im sommer in der ganzen ebene wirklich ist. sonst würden die Troer, gerade dort (1. 8) in den flusz gedrängt, nicht in gefahr zu ertrinken (11) gerathen. also könnte die überschreitung des Skamandros im verlauf der schlachten, welche die annahme Trojas bei Bunarbaschi nötig macht, unmöglich in allen übrigen kämpfen als unbedeutend übergangen werden, was auch zu der sonst so häufigen erwähnung der furt schlecht passen würde; dagegen wird der so viel unbedeutendere Simoeis allerdings notwendig überschritten, was ja schon in der begrenzung des schlachtfeldes (s. 243) enthalten ist. nach Homers vorstellung scheint nur éine furt da zu sein, und diese könnte in der hitze des kampfes nur von wenigen aufgesucht und durchschritten werden; die übrigen kämen notwendig in die gefahr wie jetzt durch Achilleus. der flusz in seinem lauf über und unter der furt ist allerdings nicht so tief, dasz darin zu stehen unmöglich ist — denn Achilleus steht ja darin (18 vgl. 144 f.) — aber seine strudel können die hinein gerathenden wegreiszen (11). zugleich ist er breit genug, dasz die Troer daran denken vor Achilleus nach dem ufer zu flüchten (26), ohne jedoch sich sogleich heraushelfen zu können (27). für Achilleus kraft ist dies freilich leicht (28). — Wegen der jetzigen furten des Skamandros beachte man die mitteilungen Eckenbrechers s. 4. die südwestlich von Kumkale befindliche wäre da, wo die von Homer erwähnte liegen musz.

Mit den hier aufgestellten ansichten über die furt stimmen alle weiteren erwähnungen. Ξ 433 ἀλλ' ὅτε δὴ πόρον ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο | Ξάνθου δινήεντος . . . ἔνθα μιν ἐξ ἵππων πέλασαν χθονί, κὰδ δέ οἱ ὕδωρ | χεῦαν. Hektor wird von der mitte der schlachtlinie (s. unten) in der richtung nach der stadt heimgefahren. auf dem nächsten wege nach Ilion gelangt der wagen allerdings nicht an den Skamandros, macht jedoch keinen groszen umweg um ihn zu erreichen. und der zweck ist zunächst Hektor, der von Aias steinwurf hart getroffen ist, durch wasser zu kühlen und zu stärken, was sein zustand sehr nötig macht (438 f.). deshalb musten seine gefährten, mochte ihr weg nach Hissarlik oder Bunarbaschi führen, den flusz baldigst zu erreichen suchen und durften nicht etwa auf der fahrt nach Bunarbaschi warten, bis sie nach einer weglänge von mehreren stunden, für die selbst ein schnellfahrender wagen wenigstens eine stunde brauchte, notwendig den Skamandros überschritten. übrigens hätten sie vor diesem den Simoeis erreicht. bei der furt kommt hier nur die zugänglichkeit des wassers, gar nicht die überschreitbarkeit in betracht.

Die nächste frage ist, auf welcher seite des schlachtfeldes, der linken oder rechten, der Skamandros flieszt. Ε 35 ὣς εἰποῦσα μάχης ἐξήγαγε θοῦρον Ἄρηα. | τὸν μὲν ἔπειτα καθεῖσεν ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ. dann heiszt es von Ares, der an demselben orte geblieben, wohin ihn Athene geführt, 355 εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ θοῦρον Ἄρηα ἥμενον. demnach musz der Skamandros auf der linken des schlachtfeldes sein. ist darunter die linke des Troerheeres verstanden, so ist dies passend zur ansetzung Trojas auf Hissarlik. Nicolaides behauptet jedoch (s. 167), in den schlachtschilderungen sei durchaus der standpunct der Griechen festgehalten, also deren linke gemeint, in welchem falle das schlachtfeld südlich von Ilion zu liegen käme, weil erst dort der Skamandros auf der linken seite der griechischen aufstellung fliessen würde. es ist wahr, Homer erzählt eigentlich nur die kämpfe der Griechen gegen die Troer, nicht umgekehrt, wovon man sich bei aufmerksamem lesen überzeugen wird. aber die bestimmung von rechts und links richtet sich doch sehr natürlich nach der person, von der jedesmal die rede ist. 'Ares befindet sich auf der linken des ganzen schlachtfeldes' heiszt 'er hatte die ganze schlacht zu seiner rechten'.

Ich behaupte dies nicht um hier eine schwierigkeit zu beseitigen. die sache ist ganz ebenso in der dritten schlacht: Λ 497 οὐδέ πω Ἕκτωρ | πεύθετ', ἐπεί ῥα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ μάρνατο πάσης, | ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου. Paris, am grabmale des Ilos (372) mitten in der ebene (167), verwundet den Diomedes. diesem kommt Odysseus zu hilfe (396), diesem dann Menelaos und die beiden Aias (463 ff.). also alles dies geschieht mitten auf der ebene. unterdessen ist Hektor auf der linken seite der schlacht am Skamandros, die linke wieder nach dem stande der Troer bestimmt. dort stehen ihm Nestor und Idomeneus entgegen (501). mittler-

weile hat sich Paris dorthin begeben (505) und verwundet Machaon, für welchen dann Nestor und Idomeneus sorgen. alsdann geht Hektor von der linken (ἐςχατιῇ πολέμοιο genannt 524) nach der mitte, wo Aias kämpft (527—542). dieser weicht darauf (544 ff.). Nestor und Machaon gelangen von der linken seite des schlachtfeldes, im oben angegebenen sinne, nach der entsprechenden seite des lagers, also der rechten für die Griechen, vorbei an Achilleus zelten (549) am rechten ende des lagers (worüber unten). dies ist aber nur der nächste weg von dort wo sie gekämpft haben zu dem lager überhaupt. Nestors zelte sind weit entfernt, hinaus über die mitte des lagers, wo Odysseus schiffe sind (Θ 223). denn Patroklos, von Achilleus zur erkundigung abgeschickt, kommt auf dem rückwege an diesen vorbei (806).

Hektor dringt mit den seinen bis zum graben vor Μ 50. wo er angreift und wohin die fünf scharen (87 ff.) sich wenden, ist nicht angegeben; nur von Asios, einem der anführer der dritten schar, erfahren wir 118 εἴcατο γὰρ νηῶν ἐπ' ἀριcτερά — hier natürlich von dem stande der Griechen bestimmt, denen die schiffe gehören — also nach Rhoiteion hin, wo Aias des Telamoniers schiffe liegen. dort stehen die beiden Lapithen (127—131). dann greifen Sarpedon und Glaukos mit den Lykiern das thor und den turm an, den Menestheus zu schützen hat (331); auf welchem teil der schiffslinie, ist nicht gesagt. darauf dringt Hektor in das lager (438 ff.); zunächst bleibt ungewis wo: Ν 312—316 gibt es nachträglich an: νηυcὶ . . ἐν μέccῃcιν.

Idomeneus und Meriones begeben sich sodann auf die linke seite des schiffslagers (326), also wo Asios angegriffen hatte. die vierte schar kann man sich in der nähe, wol etwas mehr nach der mitte denken, weil Aineias einer ihrer führer (Μ 98) nahe bei dem platze ist, an welchem Idomeneus kämpft Ν 459, wenn man überhaupt hier genauigkeit bis ins einzelnste suchen will. aber auch die zweite schar ist nahe: denn von ihr kommen Paris und Agenor herbei (Μ 93 vgl. Ν 490).

Hektor weisz noch nicht (Ν 674—676), dasz auf der linken seite der kampf für die seinen ungünstig ist: ὅττι ῥά οἱ νηῶν ἐπ' ἀριcτερὰ δηιόωντο λαοὶ ὑπ' Ἀργείων — angabe des kampfplatzes wie oben 326. Μ 118 (wie man sieht, sind Fäsis bedenken zu Ν 675 unbegründet). Hektor kämpft noch ebenda wie beim ersten eindringen ins schiffslager 679. da dies ἐν μέccῃcι war, müssen dort Αἴαντός τε νέες καὶ Πρωτεcιλάου 681 gewesen sein. also können nur die schiffe von Oïleus sohn gemeint sein, wenn dieser vers nicht mit Λ 7—9 in widerspruch gerathen soll. dort in der nächsten nähe kämpfen auch Böoter, Athener, Lokrer, Phthier, Epeier (685 ff.); aber ob gerade ihre schiffe dort lagen, ist nicht deutlich aus 687 cπουδῇ ἐπαΐccοντα νεῶν ἔχον.

Hektor begibt sich dann nach der linken seite (758) und von da zurück nach der mitte (789). dort wird er von Aias mit einem

schweren stein getroffen (Ξ 410) und von seinen gefährten nach dem Skamandros gebracht (433). von nun an ist überhaupt nur vom kampf in der mitte die rede. Idomeneus und Meriones haben sich mit Aias vereinigt (O 301), sind aber von den schiffen vorgedrungen (305). natürlich musten auch die Lykier weichen; später sind sie bei Hektor (424). dann aber drängen die Troer die Griechen wieder nach den schiffen zurück (592), und Hektor läszt ein schiff des Protesilaos anzünden (Π 122), hat also den angriff wieder gegen die mitte gerichtet.

Die annahmen von Nicolaides über aufstellung der contingente während des kampfes entsprechend der lagerordnung im schiffskatalog werden hinfällig mit der autorität dieses katalogs, der schon früher für eine spätere zuthat gehalten, jetzt in seinem ganzen unwert für das verständnis der Ilias nachgewiesen ist in der scharfsinnigen und gedankenreichen abhandlung von BNiese: der Homerische schiffskatalog als historische quelle (Kiel 1873), obgleich die positiven ergebnisse der untersuchung doch nicht als sicher, sondern höchstens als wahrscheinlich gelten können. wie schwach Nicolaides ganze lehre begründet ist, zeigt — auszer der annahme einer unerklärten verschiebung des contingents von Phylake (s. 127) — die notwendigkeit eine ganz klare, keine andere deutung als die wörtliche zulassende angabe, nemlich Λ 7 ἠμὲν ἐπ' Αἴαντος κλισίας Τελαμωνιάδαο | ἠδ' ἐπ' Ἀχιλλῆος, τοί ῥ' ἔσχατα νῆας ἐίσας | εἴρυσαν, ἠνορέῃ πίσυνοι καὶ κάρτεϊ χειρῶν zu beseitigen mit einer einteilung des lagers in centrum und flügel (s. 148).

Aber was ich oben voraussetzte, dasz Achilleus gerade an dem rechten ende der schiffslinie, Aias an dem linken gelagert habe, bedarf eines beweises. die spätere tradition über die benennung der tumuli an der küste überhaupt hat zum grunde die stelle der Odyssee γ 109—111 und dasz der des Achilleus bei Sigeion, der des Aias bei Rhoiteion lag (Strabon s. 595 f.), vermochten die alten nicht besser zu begründen als wir. erstens, was schon oben s. 249 bemerkt wurde, wenn Nestor mit Machaon von der seite des schlachtfeldes zunächst am Skamandros nach dem schiffslager fährt, so kann er vernünftigerweise entweder nur gerades weges nach seinen eigenen zelten fahren oder, da er dies nicht thut, nach dem nächsten teile des lagers. als solcher erscheint die lagerstelle des Achilleus, also musz diese dem untern Skamandros und dem vorgebirge Sigeion nahe sein. zweitens gibt die erzählung von Priamos fahrt zu Achilleus dieselbe anschauung: Ω 349 οἱ δ' ἐπεὶ οὖν μέγα σῆμα παρὲξ Ἴλοιο ἔλασσαν, στῆσαν ἄρ' ἡμιόνους τε καὶ ἵππους, ὄφρα πίοιεν, ἐν ποταμῷ. auf dem wege von Ilion nach dem vorgebirge Sigeion kommt Priamos notwendig an den Skamandros. aber von überschreitung desselben ist keine rede. die pferde trinken aus dem flusz, wie die unsrigen auch thaten und alle thun, wenn sie an eine geeignete stelle kommen. diese stelle ist hier nicht ausdrücklich als πόρος bezeichnet, aber derselbe ist gemeint, weil er, wie

oben bemerkt, die möglichkeit des herankommens an das wasser gewährt; bei der erzählung der rückfahrt heiszt es dann auch πόρος. der aufenthalt am flusse gibt dem dichter passende gelegenheit Hermes sich ruhig nähern zu lassen 352. bestimmte andeutungen über die länge des wegs finden sich nicht: denn es ist nicht gesagt, wann Priamos aus der stadt aufbricht. wie er an den flusz kommt, ist abenddämmerung 351, und als er das lager erreicht, abend 444. im süden verstreicht bekanntlich von der dämmerung bis zum dunkelwerden nur kurze zeit. auf der rückfahrt kommt er wieder an die furt 692; dies wird erwähnt, weil ihn Hermes dort verläszt. die auffallende kürze, womit dann die ankunft in der stadt erzählt wird, macht wenigstens den eindruck geringer entfernung.

Uebrigens könnte gefragt werden, ob Achilleus zelte jenseits der Skamandrosmündung, dicht am vorgebirge Sigeion standen. der raum wäre jetzt freilich zu eng, doch dürfte die möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, dasz das fluszbett in dem weichen lehmboden damals etwas weiter östlich gelegen habe. aber es fehlt jegliche andeutung, dasz der Skamandros einen, wenn auch kleinen teil des lagers vom übrigen absonderte. mit der περιωπή Ψ 451 bei Achilleus schiffen, die rechts vom Skamandros allerdings nicht sein kann, ist es nicht ernstlich zu nehmen, sondern der dichter hat sie hier nach bedürfnis geschaffen, obgleich sonst in der Ilias nicht 'seine erde blasen wie das wasser hat' (Hercher im Hermes I s. 273).

Die Troer lagern nach ihrem siegreichen kampfe in der zweiten schlacht während der nachtzeit in der nähe des griechischen lagers am Skamandros: Θ 489 Τρώων αὖτ' ἀγορὴν ποιήσατο φαίδιμος Ἕκτωρ | νόσφι νεῶν ἀγαγών, ποταμῷ ἔπι δινήεντι. sie haben sich also vom schiffslager etwas zurückgezogen, werden aber gerade nur hingeführt 491 ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος. aus der stadt kommen lebensmittel, schnell (506); sie ist ja nicht entfernt. das heer bivouakiert bei den lagerfeuern (509), damit die Griechen nicht während der nacht mit den schiffen fliehen können (510 f.). also bleiben sie jedenfalls möglichst nahe dem schiffslager (Ι 76 vgl. 232). den Skamandros haben sie nicht überschritten: denn alsdann wäre die bezeichnung unpassend in Θ 560 τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων | Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό (s. oben s. 242). wenn also — in der Doloneia — der platz wo sie lagern θρωσμὸς πεδίοιο genannt ist Κ 160 οὐκ ἀίεις ὡς Τρῶες ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο εἵαται ἄγχι νεῶν, so kann dieser nicht die südöstlich dicht bei Jenischehr allerdings am Skamandros, aber links von demselben gelegene erhöhung sein, die Ulrichs s. 607 dafür hielt. sie wäre auch viel zu klein für das troische heer von 50000 mann (Θ 562 f.), zumal da von dem θρωσμὸς πεδίοιο aus die Troer nachher die dritte schlacht beginnen (Λ 56), ohne sich bei ihrer aufstellung weiter ausbreiten zu müssen. also muste er für eine solche heeresmasse eine hinlängliche fronte haben. in der echten Ilias wird derselbe auszer Λ 56 noch erwähnt Υ 3; wol aus ersterer stelle ist er für die

Doloneia entlehnt. wenn deren dichter dann in K 414 Ἕκτωρ μὲν μετὰ τοῖσιν, ὅσοι βουληφόροι εἰσίν, | βουλὰς βουλεύει θείου παρὰ σήματι Ἴλου die örtlichkeit richtig bezeichnete, so müste sich Hektor ein wenig südwärts gezogen haben, weil jenes grabmal ungefähr mitten in der ebene liegt (Λ 167). was übrigens der θρωσμὸς πεδίοιο sein könnte, weisz ich nicht zu sagen; einen landrücken gibt es an der richtigen stelle nicht.

Auch die entfernung Trojas vom Ida ist zu besprechen. Ψ 116 πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον. | ἀλλ' ὅτε δὴ κνημοὺς προσέβαν πολυπίδακος Ἴδης usw. so weit und mühsam ist der weg bis zum Ida, von wo die Griechen brennholz holen, da sie es nicht näher in genügender menge bekommen können — ganz wie heute. ob unter dem Ida die südliche gegend oberhalb Bunarbaschi zu denken ist oder die östliche um die quelle des Simoeis, bleibt ungewis. weit von der stadt sind die holzbestände des gebirges jedenfalls: Ω 662 τηλόθι δ' ὕλη ἀξέμεν ἐξ ὄρεος. In Η 418. 420, wo beide heere holz in menge bedürfen, war keine solche schwierigkeit angedeutet. Ψ 116 erweckt also den gedanken an einen sehr anstrengenden weg; dasz aber doch nicht mehr als éin tag über alle anstalten zu Patroklos verbrennung hingeht, zeigen die genauen zeitangaben 109. 154. 217. 218. 226. die ausführbarkeit des weges und der arbeit in so kurzer zeit darf hier wie beim bau des lagerwalls nicht ernstlich erwogen werden (s. 240). ganz anders freilich bei Hektors bestattung: Ω 784 ἐννῆμαρ μὲν τοί γε ἀγίνεον ἄσπετον ὕλην, ohne dasz man einen grund dafür einsieht.

Nun bleibt noch eine sehr wichtige stelle zu erörtern, die richtig verstanden die entfernung Trojas von den vorbergen des Ida dort, wo der Skamandros diese verläszt, also gerade von der stelle Bunarbaschis direct beweist, Φ 556—561. die Troer sind vor Achilleus nach der stadt zu geflohen (540), unter ihnen Agenor. er ist bis zu einer φηγός gelangt (549), aber damit kann nicht die sonst öfter erwähnte am skäischen thor (Λ 170) gemeint sein, weil er sonst schon dicht vor der stadt und sein entkommen also sicher wäre. er macht halt auf der flucht, überlegend was er thun solle, und denkt daran in einer andern richtung zu fliehen:

> εἰ δ' ἂν ἐγὼ τούτους μὲν ὑποκλονέεσθαι ἐάσω
> Πηλείδῃ Ἀχιλῆι, ποσὶν δ' ἀπὸ τείχεος ἄλλῃ
> φεύγω πρὸς πεδίον Ἰλήιον, ὄφρ' ἂν ἵκωμαι
> Ἴδης τε κνημοὺς κατά τε ῥωπήια δύω·
> ἑσπέριος δ' ἂν ἔπειτα λοεσσάμενος ποταμοῖο, 560
> ἱδρῶ ἀποψυχθεὶς ποτὶ Ἴλιον ἀπονεοίμην.

als nächstes ziel seiner flucht nennt er πεδίον Ἰλήιον. bekanntlich hat die lesart des Krates schol. B: ὁ δὲ Κράτης Ἰδήιον γράφει, ἵν' ᾖ τὸ ὑποκείμενον τῇ Ἴδῃ, verteidigt von Welcker (s. LX), vielen beifall gefunden. aber sie ist zu verwerfen, weil Ἴδη und seine ableitungen kein digamma haben, wie schon Heyne bemerkte, während ein solches durch die positionslänge der ultima von πεδίον hier

angezeigt ist und Ἶλος, Ἴλιος digammierte wörter sind. doch kann allerdings die ultima eines wortes mit drei kürzen wie πεδίον auch ohne position, blosz durch ihre stellung in einer hauptcäsur gedehnt werden: s. Spitzner de versu heroico s. 60; Ameis zu ι 366 und anhang dazu. aber von Ἴδη ist das adjectivum Ἰδαῖος, nicht Ἰδήιος. die nur hier vorkommende bezeichnung πεδίον Ἰλήιον ist jedoch höchst auffallend. von Ἴλιος abgeleitet sollte es wenigstens heiszen Ἰλιήιον. die troische ebene heiszt aber sonst Τρώων πεδίον, Τρωικὸν πεδίον, Σκαμάνδριον πεδίον und gewöhnlich blosz πεδίον. leitet man das adjectiv von Ἶλος ab (Lobeck path. prol. s. 478), so wäre der ausdruck noch sonderbarer, könnte aber verständlicherweise nur den teil der ebene bezeichnen, wo das grabmal des Ilos sich befindet. jedoch dies lag auf dem wege zu den schiffen, also in entgegengesetzter richtung. was nun auch der ausdruck bedeuten mag, für das verständnis der stelle im ganzen ist es gleichgültig. denn unmöglich kann darunter, selbst wenn πεδίον Ἰδήιον zulässig wäre, das thal des Skamandros verstanden sein, wo er hinter Balidagh flieszt, nahe dem Ida, weil dies überhaupt kein πεδίον ist, wie jeder zugeben musz der griechisch versteht. dies enge thal gehört zu den βαθέ' ἄγκεα, ἄγκεα βησσήεντα. wäre es bewaldet gewesen, so wäre es eine νάπη. ein πεδίον musz eine breite thalsohle haben wie Μαιάνδρου und Καΰστρου πεδίον und eben das Σκαμάνδριον πεδίον, von welchem jenes durchbruchsthal ganz verschieden ist. und davon abgesehen sind Ἴδης κνημοί, die abhänge des Ida an dem fluszufer (559 f.), erst das fernere ziel der flucht: ὄφρ' ἂν ἵκωμαι, während dieselben doch in wirklichkeit ganz unmittelbar vor dem angeblichen πεδίον Ἰδήιον sich erheben. hier ist aber allerdings die gegend hinter Bunarbaschi gemeint, die ὑπώρεια im gegensatz zum πεδίον wie Ψ 218: denn dort treten zuerst die abhänge des gebirges an den flusz heran. ob Agenor so weit zu fliehen nötig hat um sicher zu sein, ist eine andere frage. denkt man sich auch die gebüsche (ῥωπήια), unter denen er sich verstecken will (κατὰ .. δύω) dort dichter als entlang dem fluszufer in der ebene — was sie jetzt keineswegs sind — so genügt für ihn sich des Achilleus aufmerksamkeit entzogen zu haben, und es ist nicht zu erwarten, dasz dieser oder ein anderer der Griechen die verfolgung eines einzelnen, den er nicht mehr sieht, weit südwärts von der stadt fortsetzen werde. so scheint es auch hier, dasz der dichter keine genaue kenntnis von der wirklichen beschaffenheit der gegend beweist und sich jene thalenge nicht gar zu weit von der stadt dachte. jedenfalls aber wäre 563 μή μ' ἀπαειρόμενον πόλιος πεδίονδε νοήσῃ ganz unpassend, wo es sich blosz von einer flucht um den fusz des berges handelte, auf dem die stadt selbst läge.

Ich habe versucht die stelle Trojas aus Homers angaben gleichsam durch construction zu finden und will jetzt nur recapitulieren, was ich für ganz sicher halte. die stadt liegt in mäsziger entfernung vom schiffslager (Η 381. Θ 561), das schlachtfeld ist vor der stadt,

begrenzt vom Skamandros und Simoeis, welcher nicht weit von den schiffen in den Skamandros fleszt, also nur der Dumbrektschai sein kann; der Skamandros wird auf dem wege vom schlachtfelde nach der stadt nicht überschritten (Φ 1—8), sondern begrenzt das schlachtfeld auf der linken (E 36. 355); die abhänge des Ida treten erst an einem puncte im obern teil der ebene an den flusz. so ist durch die begrenzung im norden, westen und süden die einzig mögliche stelle Trojas gefunden — Hissarlik. doch sei noch einmal darauf hingewiesen: zwei ortsbezeichnungen der Ilias fügen sich dieser bestimmung nicht ohne zwang: die quellen als quellen des Skamandros (s. 233) und die richtung landeinwärts als die nach Thymbra hin (s. 244).

Man frage nicht nach den landmarken: jeder versuch sie zu finden ist vergebens. weder die quellen noch der hügel Batieia noch das hohe grabmal des Aisyetes haben dort je existiert. dagegen musten die lagunen entlang der küste in nächster nähe des griechischen lagers sein, und doch scheint die Ilias von ihnen nichts zu wissen (Hasper s. 34). ob der dichter bei dem bedürfnis die einförmigkeit des landstriches zwischen stadt und meer für seine manigfaltig wechselnden handlungen zu gliedern die staffage willkürlich einem andern teil der ebene entlehnte und hierher versetzte, oder aus ungenauer kunde die lage der orte verwechselte, dann aber an dem falschen bilde festhielt, oder endlich ob zufall es fügte dasz örtlichkeiten wie jene, wenn auch nicht ganz, so doch im wesentlichen zügen der dichterschilderung entsprechend sich bei Bunarbaschi zusammen vorfanden — dies zu beantworten überschreitet die grenzen wissenschaftlicher forschung, und eine diese widersprüche künstlich lösende hypothese wäre müszige spielerei. statt dessen will ich nur einiges über die wahrscheinlichkeit einer autopsie des dichters bemerken.

RHercher hat im Hermes I s. 263 ff. 'Homer und das Ithaka der wirklichkeit' überzeugend dargethan, dasz der dichter der Odyssee von Ithaka, der fernsten insel im westmeer, keine nähere kunde hatte, nicht einmal von ihrer lage zu den nachbarinseln, sondern das phantasiebild eines kleinen felseneilands entwarf, gerade mit allen den räumen und puncten, welche die fabel von des Odysseus heimkehr, wie er sie gestaltete, für ihren anschaulichen verlauf erforderte. es war zu verwundern, dasz man eine so einfache wahrheit nicht schon längst erkannt hatte. aber bei Troja liegt die frage anders. die entfernung dieses landes von der heimat der ionischen sängerschule ist eine ziemlich geringe, freilich nicht so gering wie man wol bei uns glaubt — in gerader linie etwa 25 geographische meilen, also 6 bis 8 tagereisen. um sich über den verkehr und die genauere kenntnis griechischer länderstriche, wie sie Homer und seine zeitgenossen hatten, richtige vorstellungen zu machen, musz wieder der schiffskatalog, das product einer späteren zeit, auszer betracht gelassen werden. aber es bleibt genug übrig um zu zeigen, wie das bild von land und meer an jenen küsten dem dichter in groszen,

klaren zügen vorschwebte. hätte er anschaulicher schildern können als da wo Here (Ξ 226—284) vom Olympos über Pieria und Emathia nach den thrakischen schneebergen hineilt, dann über den Athos nach Lemnos und von da über Imbros nach Lekton und der höhe des Ida? sind es auch nicht die nächsten wege in gerader richtung, so führt die kurze aufzählung doch alle die weithin sichtbaren marksteine in land und meer ebenso vorüber, wie sie der hoch in den lüften schwebenden göttin erscheinen musten — ich möchte sagen so wie sie die adler sehen, die heute noch wie in Homers tagen über die berge von Thrakien und Asien fliegen. und in der unendlich groszartigen scene am anfang des dreizehnten gesangs, als Zeus auf dem hohen Ida, der mit seinen schroffen, zackigen spitzen so wunderbar fremd und fernher hineinschaut in die weiten thäler und sanften berghöhen der troischen landschaft und die lande weit aufwärts und abwärts überschaut, seine augen von Troja abwendet und hinüberschweifen läszt nach Thrakien und nach Mysien, und dann Poseidon, auf der finstern höhe des bergkolosses von Samothrake lauernd, von wo er die ebene mit allem was darin vorgeht vor sich liegen sieht, herüberkommt und sich in den kampf einmischt — wer selbst diese höhen, wahre götterwarten, die kein dichter glücklicher finden könnte, gesehen hat, ist wahrlich nicht geneigt dem dichter leichthin alle anschauung jener gegenden abzusprechen. aber haben denn die alten überhaupt porträtlandschaften entworfen, in der bildenden kunst oder in der dichtung? und konnte der dichter bei seinen zuhörern solche kenntnis der troischen ebene voraussetzen, die ihm strenge genauigkeit in seinen angaben zur pflicht machte? wie wollen wir uns überhaupt sein studium jenes landes denken, wohin damals sicher keine glänzende festversamlung wandernde sänger zog, wie den dichter des Apollonhymnos nach Delos? und würde ein bloszer besuch genügt haben um das bild in allen einzelheiten festzuhalten, nicht vielmehr längerer aufenthalt, vielleicht gar entstehung des gedichts in der landschaft selbst (Hahn s. 36) angenommen werden müssen, die doch an sich höchst unwahrscheinlich wäre? wenn späterhin auch im altertum wie jetzt Troja reiseziel wiszbegieriger touristen war, was der zehnte brief des pseudo-Aeschines zeigt (vgl. Philostratos v. Apoll. 4, 11, 148[7]), so ist es dazu eben erst durch Homer und die dichter, welche die Homerischen erinnerungen immer wieder erneuerten, und deren einflusz auf die gesamte bildung des altertums geworden, so dasz Lucanus freilich von jener landschaft sagen konnte: *nullum sine nomine saxum.* der dichter schildert allerdings stadt und burg, meer, flüsse, hügel und grabmäler, als ob er alles selbst gesehen und noch vor seinem geistigen

[7] ich kann LFriedländer (sittengeschichte Roms III s. 124) nicht zustimmen, wenn er annimt, Lucanus habe Troja von Athen aus besucht. keiner der römischen dichter gibt irgend einen beweis seiner autopsie jener landschaft, und ganz besonders des Lucanus schilderung ist nur ein rhetorisches prunkstück.

auge schwebend sehe, wie er in einem gleichnisse sagt O 80 ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀΐξῃ νόος ἀνέρος, ὅς τ' ἐπὶ πολλὴν | γαῖαν ἐληλουθὼς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ· | ἔνθ' ἤην ἢ ἔνθα. aber es ist ja eine gabe jedes wahrhaft groszen dichters, die nur von lesern, selbst aufmerksamen, selten voll gewürdigt wird, das geistig angeschaute in voller klarheit festzuhalten. wie anschaulich und consequent schildert Dante besonders in der hölle, bis ins einzelste, wie dies der commentar von Philalethes weit gründlicher als die Italiäner nachgewiesen hat! — Einzelzüge zum bilde der troischen landschaft, die nur eigner beobachtung entstammen können, finden sich kaum. der Skamandros ist zwar richtig geschildert, aber dazu genügte eine allgemeine kunde. auch die aufzählung der bäume an seinem ufer Φ 350 πτελέαι τε καὶ ἰτέαι ἠδὲ μυρῖκαι — es fehlt nur der gerade dort überaus zahlreiche agnus castus[8] — nennt blosz die an feuchten ufern überhaupt wachsenden. doch in der ganzen Ilias verräth Homer höchstens einmal seinen eigenen besuch einer bestimmten gegend, da wo er von den vogelscharen in der niederung des Kaystros spricht B 459—463, einem noch jetzt vielbesuchten jagdgrunde.

Kurz zu besprechen ist noch eine frage, welche in gleicher weise für Bunarbaschi wie für Hissarlik unnötige bedenken erweckt hat — der mauerlauf Hektors vor Achilleus. er ist lang und ausführlich geschildert X 135—250. beginnend am skäischen thor (137) geht er anfangs unter den stadtmauern her (144); dann kommen sie zum ἐρινεός und zu der warte (σκοπιή), zu den quellen und daran vorbei, immer um die stadt (165) und dreimal auf demselben wege, bis sie den dritten lauf vollendet haben und also die quellen zum vierten male erreichen (208). die strecke von dem ἐρινεός bis zu den quellen mag etwas von der stadt abliegend zu denken sein, der übrige lauf geht aber dicht unter den mauern her (194 f.), unter denen Hektor schutz sucht. dies alles schien in ausgezeichnetster weise auf Bunarbaschi zu passen. der einwand, man könne auf der Skamandrosseite von Balidagh nicht um diesen berg herumlaufen,

---

[8] λύγος wird für die eigentliche bezeichnung des agnus castus gehalten, auf das zeugnis der scholien zu ι 427 hin: λύγος ἐστὶν ἱμαντῶδες φυτόν. ὁ δὲ ἄγνος λέγεται παρ' Ἀττικοῖς ἀρσενικῶς. zweifelhaft wird dies schon durch das widersprechende scholion A zu Λ 105 φυτῷ τινι ὃ ἡμεῖς κύτινον καλοῦμεν. die drei Homerischen stellen bezeichnen nur die zum binden dienenden gerten, nicht die pflanze von der sie genommen sind. dasz aber λύγος auch den späteren Griechen verständlich war als gattungsbezeichnung von sträuchern mit zähen, biegsamen zweigen, beweist Pausanias 3, 14, 7 ἡ δὲ ἄγνος λύγος καὶ αὐτὴ κατὰ ταὐτά ἐστι τῇ ῥάμνῳ. in dieser von den Homererklärern und den herausgebern des thesaurus übersehenen stelle erscheint also ἄγνος nur als eine solche strauchart, wie der ganz verschiedene ῥάμνος als eine zweite. dasz allerdings der agnus castus, dem diese eigenschaft in besonderem grade zukam, deswegen auch geradezu λύγος hiesz, beweist Dioskorides 1, 136 ἄγνος ἢ λύγος. aber im allgemeinen und besonders bei Homer berechtigt nichts zu dieser deutung, sondern das richtige gibt der anfang von schol. ι 427 und Hesychios: ῥάβδος ἁπαλή.

wurde mit recht von Hahn (s. 31) zurückgewiesen, weil der lauf auch auf dieser strecke geübte kräfte nicht übersteige. die schwierigkeit desselben werde ja durch das gleichnis von hund und hirschkalb (189 ff.) versinnlicht. hier verkennt nun Hahn die natur Homerischer gleichnisse, welche blosz in éinem puncte zutreffend doch das zur vergleichung herangezogene ganz ausmalen. als das verglichene gibt der dichter 193 ὣς Ἕκτωρ οὐ λῆθε ποδώκεα Πηλείωνα, hat aber dabei den ausdruck λῆθε nur gewählt, um Hektors streben nachdrücklich in beziehung zu bringen mit dem des hirschkalbes, von welchem es hiesz 191: τὸν δ' εἴπερ τε λάθῃσι καταπτήξας ὑπὸ θάμνῳ. denn Hektor will sich nicht verstecken — dazu ist keine gelegenheit denkbar — sondern in die stadt flüchten, wie die unmittelbar auf das gleichnis folgende ausführung des λῆθε beweist. φύγε statt λῆθε würde an sich der passendere ausdruck sein.

Ein lauf um Balidagh herum wäre mit der von Hahn gemachten einschränkung allerdings ausführbar. die steile des abhangs ist übertrieben geschildert worden: sie ist nicht gröszer als bei vielen unserer ritterburgen; nach dem flusz hinabzugehen ist wol möglich. auch am andern ufer sind keine ungangbare bergabhänge. jedoch ebenso wenig ist das umlaufen von Hissarlik unmöglich, wie Strabon behauptete (s. 599 οὐ γάρ ἐστι περίδρομος διὰ τὴν συνεχῆ ῥάχιν). doch läszt die ganze schilderung keinen zweifel, dasz jener lauf etwas höchst ungewöhnliches sein soll (Arist. poetik 25), weit hinausgehend selbst über wettläufe um siegespreise: 159 ἐπεὶ οὐχ ἱερήιον οὐδὲ βοείην | ἀρνύσθην, ἅ τε ποσσὶν ἀέθλια γίγνεται ἀνδρῶν, | ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θέον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο. selbst Achilleus heldenkraft wird dadurch aufs äuszerste erschöpft: Ψ 63 f.

Noch weniger dürfen gegen Trojas lage auf Hissarlik angeführt werden die beiwörter αἰπεινή, αἰπὺ πτολίεθρον, die für einen hügel von kaum 100 fusz wenig passend wären, wenn überhaupt mehr bezeichnet werden sollte als die lage einer stadt auf einem berge. wegen ἠνεμόεσσα bemerke ich für solche, welche den süden nicht kennen, dasz dort auf jeder frei liegenden höhe während der heiszen tagesstunden starker zugwind herscht. dies kann man zb. auf dem Monte Testaccio in Rom beobachten, einem niedrigen, aber nach allen seiten frei gelegenen schutthügel. auf der höhe von Hissarlik fand ich diesen luftzug nicht auffällig, aber auf Ujektepe zwei stunden vorher so heftig, dasz ungehinderte aussicht nach allen seiten unmöglich war und man sich kaum stehend halten konnte.

Die erzählung der Odyssee vom beabsichtigten herabsturz des hölzernen pferdes auf die felsen: θ 508 ἢ κατὰ πετράων βαλέειν ἐρύσαντας ἐπ' ἄκρης macht auch nur die allgemein gültigen, im einzelnen fall mehr oder weniger zutreffenden voraussetzungen über die lage einer stadt. dasz diese mit Balidagh besser stimmen als mit Hissarlik, darf deshalb nicht gegen dieses angeführt werden — ja nicht einmal der umstand dasz auf Hissarlik sich gar keine burghöhe über dem stadthügel erhob.

Hier wären nun die entdeckungen bei den ausgrabungen auf Hissarlik mit den bisherigen ergebnissen der untersuchung zusammenzubringen. wie wenig Schliemanns bericht und situationspläne ein klares bild geben, geeignet zu vorheriger orientierung für einen kurzen aufenthalt, ist bekannt. seine angebliche auffindung von vier städten unter dem hellenistischen Ilion, von vier 'völkern' herrührend, ist von niemand einer beachtung gewürdigt worden. doch lassen die aufgedeckten stellen allerdings verschiedene bauschichten unterscheiden, schönsten quadernmauerbau und trümmer von monumentalbauten, besonders einem tempel zu oberst. was aber von bauresten unter dieser schicht liegt, scheint keinen anhalt für weitere unterscheidung nach bauart und cultur zu geben. es finden sich stellen, wo über niedrigen häusermauern eine schuttschicht liegt von gleicher höhe wie jene und dann darüber wieder gebaut wurde. mehr aber als eine untere bauschicht, eine schuttschicht und éine obere bauschicht habe ich an keiner stelle gesehen. und alles, was sich unter der griechisch-römischen schicht fand, ist bedürfnisbau der rohesten, dürftigsten art. kleine polygone steine, aufgehäuft zu mauern, die zwischenräume mit erde verstrichen, gerade so wie in den armseligen dörfern der gegend noch jetzt gebaut wird, von jedem bewohner nach seinem eigenen bedürfnis — was freilich auch zu Homers angabe passt: Π 212 ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν | δώματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων. die räume stehen aber wie in einer städtischen anlage dicht aneinander, so dasz die mauern gemeinschaftliche scheidewände bilden. mir schienen es durchaus wohnhäuser zu sein, jedes aus einem ganz kleinen, niedrigen raume bestehend. so bilden sie reihen, zwischen denen eine schmale strasze hindurchführt. auf Schliemanns tafeln 214. 215 sind dieselben als nebenräume eines gröszeren gebäudes dargestellt, seines sog. palastes des Priamos. spuren eines durchgangs von dem mittelraum dieses angeblichen palastes nach den kleinen seitenräumen habe ich nicht bemerkt. zu dem vordersten breiten mittelraum, Schliemanns skäischem thor, führt sacht ansteigend ein weg, gepflastert mit unregelmäszigen platten — ohne wagenspuren. über diesen bauten ist deutlich eine dünne lage von verkohltem holz zu bemerken, etwa einen zoll dick, aber nicht in die räume herabgebrochen, sondern wagrecht oder nahezu so, als ob die hölzernen deckbalken erst dann verbrannt oder in der erde verkohlt wären, als die räume schon mit schutt ausgefüllt waren, also eine verschüttung, nicht eine zerstörung stattgefunden hätte. über die spuren eines brandes vgl. Schliemanns angaben: trojanische altertümer s. X f.

Doch reste solcher art würden keine möglichkeit geben sie irgend einer zeit zuzuweisen. sie könnten aus dem frühesten altertum stammen, aber in einem von höherer cultur unberührten landstrich auch aus einer ganz späten periode. jedenfalls haben sie nichts gemein mit den kyklopischen mauerbauten an den hauptsitzen der

macht in der frühzeit der griechischen geschichte, mit ihren riesigen blöcken und thoren von gewaltigen steinbalken umrahmt. und wer die mauern auf Balidagh und diese auf Hissarlik gesehen hat, wird nicht zweifeln dasz jene, wenn auch ebenfalls roh, doch einer höhern culturstufe angehören. es ist übrigens ein glücklicher zufall, wenn auf Hissarlik eine ziemliche zahl von privathäusern erhalten ist, da sich sonst in griechischen städteruinen von diesen höchstens fundamente zu finden pflegen.

Besseren aufschlusz als die baureste gewähren die merkwürdig zahlreichen gefäsz- und geräthfunde Schliemanns, die jetzt nur aus seinen abbildungen kennen zu lernen sind, seit die samlung unzugänglich geworden ist. diese, besonders die gefäsze in thon und metallen, geben ein ungeahnt umfassendes, in sich zusammenhängendes bild einer freilich nur handwerksmäszigen production, die, wo sie die allgemeinsten und gleichsam natürlichen formen verläszt, ganz verschieden ist von griechischer gefäszbildnerei der historischen zeiten, hingegen übereinstimmend vor allem mit den gefäszfunden von Therasia, welche dort unter einer hohen lava- und aschendecke lagen, zusammen mit gegenständen des steinzeitalters, bei denen nur zu bedauern ist dasz sie nicht reicher sind. auszerdem erinnern die funde von Hissarlik vielfach an etruskische, kyprische und auch an nordische arbeiten ähnlicher art; dagegen die ähnlichkeit, welche sie mit hervorbringungen ganz ferner halbcivilisierter völker, zb. der Mexicaner und Peruaner zu haben scheinen, schwindet bei genauerer vergleichung. es wäre eine verdienstliche arbeit alles wirklich ähnliche aus den angegebenen culturkreisen, was bis jetzt bekannt ist, mit Schliemanns abbildungen trojanischer funde vergleichend und erläuternd zusammenzustellen und darauf zu achten, was bei letzteren auf verkehr mit und einflüsse von andern ländern hinweisen könnte. auf einige übereinstimmungen machte aufmerksam Bursian im litt. centralblatt 1874 s. 313. ich empfehle weiter zur vergleichung die Schliemannschen schnabelgefäsze mit henkel, zb. tf. 44 nr. 1054 mit ganz derselben gattung aus Therasia in der revue archéol. 1867 tf. 16 oben rechts. man vergleiche auch die weniger charakteristische form des krugs daneben mit Schliemann tf. 120 nr. 2367. ferner zeigen die äuszerst zahlreichen trojanischen gesichtsurnen eine ins einzelne gehende übereinstimmung mit den pommerellischen gefäszen dieser form, so dasz man hier auch nicht an zufall glauben möchte, sondern an eine örtlich weiter gebildete nachahmung südländischer, wenn auch nicht gerade trojanischer originale in jener nordischen gegend: vgl. zb. Berendt: die pommerellischen gesichtsurnen (Königsberg 1872) tf. 1 f. 23 mit Schliemann tf. 174 nr. 3375; tf. 3 f. 25 mit Schl. tf. 42 nr. 1015 und tf. 57 nr. 1322. die sache hätte zwar ihre historischen schwierigkeiten in der wahrscheinlich sehr weit auseinander liegenden zeit der einen und der andern arbeiten. wegen spuren eines vielleicht nur indirecten verkehrs mit dem süden s. Berendt s. 7 tf. 3 f. 18ᵃ. ferner erinnern die trojanischen gefäsze in

gestalt eines schweines, mit henkel und oben befindlicher öffnung, an ähnliche aus Kypros in den samlungen von Konstantinopel und Smyrna. gefäsze in thiergestalten scheinen von den töpfern jener gegend auch noch später verfertigt worden zu sein: denn noch heutzutage werden in Chanak-Kaleh an den Dardanellen solche gemacht, besonders in gestalt von löwen. darauf macht auch Schliemann ao. s. XLVII aufmerksam.

Wollte man aber überhaupt in allen diesen trojanischen gefäszen nur producte heimischer, von der weiterentwicklung der kunst unberührter ländlicher handwerksthätigkeit sehen, wie solche bei töpferarbeiten sich an vielen orten findet und auch im altertum fand, so könnte ein so reicher fund doch nicht blosz arbeiten dieser art umfassen. es wird niemand wagen alles dort entdeckte der zeit des Kroisos zuzuweisen, in welcher nach Strabons (s. 593) gewährsmännern die stadt auf Hissarlik gegründet sein soll, ja nicht einmal der zeit Homers selbst. denn es wäre unbegreiflich, wie ein ort, in historischer zeit von Aeolern bewohnt, wo jetzt ein goldschatz entdeckt wurde, in künstlerischer und gewerblicher cultur so ganz zurückgeblieben sein sollte, dasz neben einheimischer handwerksarbeit auch nicht eine spur von den reichverzierten, figurengeschmückten, nach semitischen mustern gearbeiteten gefäszen und geräthen vorkäme, welche Ilias und Odyssee oft erwähnen und zum teil beschreiben, deren zusammenhang mit dem phönikischen handelsverkehr einerseits, anderseits mit den orientalisierenden griechischen bemalten thongefäszen der ältesten gattung klar zu tage liegt — wobei nur nicht übersehen werden darf, wie dem Homerischen zeitalter jene kunstreichen arbeiten noch nicht von einheimischen, sondern nur von phönikischen verfertigern bekannt sind — wenn sie der dichter nicht zu ἔργα Ἡφαίστοιο macht.[9] man wird

[9] bemerkenswert ist, wie die trojanische gefäszbildnerei nicht nur keinen zusammenhang mit den orientalisierenden griechischen gefäszen zeigt, sondern auch nicht mit jener noch älteren gattung, mit linearornamenten, welche Conze (zur geschichte der anfänge griechischer kunst, sitzungsber. der phil.-hist. classe der kais. akad. der wiss. bd. LXIV [1870] s. 505 ff.) besprochen und deren zusammenhang mit der orientalisierenden nachgewiesen hat (s. 524). dagegen erscheint innerhalb des kreises der trojanischen formen allerdings eine fortbildung, was der von Schliemann behaupteten unvollkommneren technik späterer gefäsze gegenüber den früheren nicht widerspricht. am deutlichsten ist der fortschritt der decoration. während ursprünglich die ganze fläche meist glatt war, abgesehen von einigen ausnahmen: der barbarischen verzierung der gesichtsurnen, dem am gefäszbauch oder etwas darüber vorkommenden ornament eines bogens mit spiralkrümmung der enden: tf. 140 nr. 2772, tf. 167 nr. 3266, tf. 156 nr. 3065. 3066, ähnlich nr. 3067, oder einem band von schriftcharakteren um den hals: tf. 161 nr. 3092. 3093 — treten wenigstens die motive der decoration im allgemeinen ähnlich wie bei den gefäszen mit linearornamenten auf: punctreihen tf. 161 nr. 3096 (in verbindung mit dem bogen tf. 168 nr. 3275); dann gliederung der fläche durch linien, besonders bei gefäszen aus 6 bis 7 metern tiefe; parallele kreislinien um den hals tf. 174 nr. 3373, da-

das zugeständnis nicht verweigern können, dasz auf Hissarlik wirklich die reste eines vorhistorischen wohnorts entdeckt worden sind. er gehört nicht mehr der reinen steinzeit an, aber neben geräthen und waffen von bronce (nicht von reinem kupfer: s. anhang zu Schliemann ao.) finden sich deren noch in menge von poliertem stein, knochen und — wenn Schliemanns angabe richtig ist — auch von elfenbein, also einem fernher gebrachten rohproduct. dasz dieser wohnort eine — allerdings nur kleine — stadt war, und zwar die stadt welche Homer Ilios nennt, ist vor vollständiger aufgrabung der trümmerstätte nicht unumstöszlich zu beweisen, jedoch unter allen möglichen annahmen die leichteste. so würde es auch mit der erzählung von Trojas zerstörung stimmen, dasz über diesen ort eine plötzliche verwüstung durch brand gekommen sein musz, aber alles unverbrennbare zurückblieb, was nicht hinlänglichen wert hatte um die raubgierde der feinde zu reizen, ein teil der kostbarkeiten jedoch dieser entgieng. wenn dann aber auch die oberen schichten reich an gefäszen sind, so fehlt dafür eine erklärung aus dem über die geschichte Ilions bekannten. denn von einer weiteren zerstörung desselben nach der ersten und vor jener durch Fimbria 85 vor Ch. wuste das altertum nichts. Bursians hypothese (oben s. 228) ist ein geschickter versuch die lücke unserer kenntnis auszufüllen. aber nichts von den vorhellenischen funden auf Hissarlik berechtigt dort eher ein heiligtum als eine stadt anzunehmen. die gesichtsurnen sind ge-

zwischen ein zickzackband tf. 154 nr. 3047, tf. 161 nr. 3095; ring von puncten um den hals und zickzackband beiderseits mit puncten um den bauch tf. 123 nr. 2461; auszer den horizontalen streifen um den hals noch verticale am bauch tf. 174 nr. 3368, tf. 175 nr. 3397; zwischen diesen striche tf. 124 nr. 2487. doch ist bei allen die ornamentierung ziemlich dürftig, weit reicher und darin jenen griechischen gefäszen näher stehend bei zwei älteren trojanischen tf. 16 nr. 473. 474 — im übrigen aber bei diesen höchst roh. dagegen veredeln sich in den späteren die formen: zierlichere gestaltung der henkel, sonderung einer basis, schwungvolles und edles profil des halses nähern die ursprüngliche form des breiten, kugeligen topfes immer mehr der einer vase (tf. 174 nr. 3368. 3373), obgleich hier noch eine weite kluft die trojanischen gefäsze von den griechischen selbst jener beiden ältesten stilarten trennt. — Thiergestalten, welche bei diesen eine so grosze rolle spielen, zum schmuck von gefäszen zu verwenden versuchte die trojanische töpferei nicht. aber was sie darin vermocht hätte, sehen wir aus den thierschemata auf kreiseln tf. 2 nr. 36. wie primitiv roh ist das kunstvermögen jener menschen selbst im vergleich mit den anfängen national-griechischer production! — Unter den schematischen figuren zur flächenornamentierung findet sich die welle tf. 26 nr. 721[b]. der mäander kommt nicht vor, doch steht ihm tf. 11 nr. 344 schon nahe. das in Troja häufige hakenkreuz erscheint auch an den griechischen gefäszen: Schliemann tf. 8 nr. 237, tf. 27 nr. 732; Conze tf. V 4. VI 1. — Ich bin übrigens nicht überzeugt von der richtigkeit der ansicht Sempers, dem Conze beitritt, dasz alle diese ornamente der weberei entlehnt seien. ich sehe darin nur füllung der sonst leer und tot bleibenden fläche, von der weberei und stickerei in ihren stoffen gerade so wie von der primitiven kunst des zeichnens und malens an den thongefäszen angebracht.

brauchsgefäsze mit rohestem bildnerischem schmuck; die maske und die übrigen angedeuteten körperteile sollen allerdings eine frau bezeichnen, doch an eine göttin zu denken fehlt jeder grund. eulenaugen hat sie nicht, denn die augen sind meist spitzendigend gebildet; doch erscheint ein flacher ring um die augen an der auf der titelvignette von Schliemanns atlas abgebildeten gesichtsurne. ferner der gold- und silberschatz, Schliemanns 'schatz des Priamos', kann kein tempelschatz sein, weil dann die grosze menge von frauenschmuckgegenständen unerklärlich wäre. noch weniger die beute gallischer raubscharen, woran man in der verlegenheit um eine erklärung auch dachte. denn alsdann müste er sich in den oberen, nicht in den unteren schichten gefunden haben und würde grösstenteils aus griechischen arbeiten der besten zeit bestehen, daneben aber die goldenen halsketten gallischer krieger nicht fehlen. ich wüste nicht, was er anders sein könnte als entweder die zusammengebrachten kostbarkeiten des ganzen ortes oder wirklich der schatz eines an gold reichen königshauses früher vorzeit, wie Thukydides die Pelopiden im verhältnis zu ihren unterthanen bezeichnet 1, 9: Πέλοπα πρῶτον πλήθει χρημάτων, ἃ ἦλθεν ἐκ τῆς Ἀσίας ἔχων ἐς ἀνθρώπους ἀπόρους, δύναμιν περιποιησάμενον. ob jene gold- und silbergefäsze im lande selbst gearbeitet sind oder anderswo, läszt sich nicht bestimmen; ihre formen sind immerhin denen der thongefäsze ähnlich genug. für broncearbeiten fanden sich bekanntlich guszformen. überhaupt aber ist die bestimmung der so verschieden geformten gefäsze noch dunkel und, abgesehen von kochtöpfen, schüsseln und becken, wol nur trinkgefäsze und vorratsurnen, diese auch für getreide und mehl, zu unterscheiden. die sichtung und deutung aller dieser gegenstände wird noch mancherlei aufschlüsse geben. dasz in den schichten oberhalb des schatzes geringere arbeiten sich fanden, ist wol möglich. dies würde auf geringere wolhabenheit des ortes nach der groszen zerstörung hindeuten, wie sie auch sonst wahrscheinlich ist.

Erst nachdem diese bemerkungen niedergeschrieben waren, kam mir Conzes aufsatz 'trojanische ausgrabungen' (preuszische jahrbücher 1874 heft 4 s. 398—403) zu gesicht. es ist erfreulich, dasz gerade einer der vor kurzem noch entschiedensten gegner dazu gekommen ist, das hohe altertum der funde von Hissarlik anzuerkennen. doch musz ich mich noch viel bestimmter für das erklären, was Conze zuletzt (s. 402) als möglich zugibt. Homer und ebenso der dichter der Odyssee steht bei allen seinen schilderungen der zustände, staats-, kriegs- und lebenseinrichtungen, wie viel mehr also noch bei der von bauten und kunstgegenständen wesentlich in seiner eignen zeit, und nur aus dieser heraus hat er das idealbild einer heroischen vergangenheit und eines poetisch verklärten menschendaseins geschaffen, aber von den wirklichen verhältnissen jener nicht datierbaren vorzeit, in welche der historische kern der von ihm besungenen kämpfe — ein gröszerer krieg von Griechenstämmen gegen

jene stadt der troischen landschaft, endigend mit deren einnahme und verwüstung; mehr nicht — fiel, hat er ganz und gar keine kenntnis. jedoch werden sich die unabweisbaren folgen dieses satzes jetzt noch schwer übersehen und vertreten lassen. man beachte nur, was es bedeuten würde: ein thorweg und haupteingang zeigt keine wagenspuren. danach würde zur zeit jener stadt dort keine rossezucht bestanden haben, keine kämpfe zu wagen; also überhaupt die lebensform des Homerischen heldentums, ein ritterlicher adel, erst der folgezeit angehören und mit Troja nichts zu schaffen haben. an sich hätte der dichter freilich genau dasselbe gethan, was die — nationale wie höfische — heldendichtung des mittelalters und der renaissance that und thun muste. diese kleidete die sagenstoffe des frühesten mittelalters in das costüm der ritterzeit um, das den dichtern allein bekannt und den hörern und lesern allein verständlich war. historische belehrung will ja auch Homer nirgends geben. aber die ganze nachwelt sah die zeit des troischen kriegs in dem lichte das ihr Homer verliehen, und es ist schwer sich diese hōhezeit des heroentums, in deren gesellschaftszuständen, culten, sagen und genealogien die spätere entwicklung des Griechentums zu wurzeln scheint, auf einmal vorzustellen als kaum hinausgekommen über die ersten schritte der civilisation seszhafter und steinerne häuser bewohnender menschen. im einzelnen möchte ich noch bemerken, dasz nicht wol abzusehen ist, wie zb. die bauten von Mykenä entsprechend ihrem stil einer spätern entwicklung zugeschrieben werden könnten als die trümmer auf Hissarlik, indem jene der orientalisierenden, diese der primitiven stilperiode zugewiesen würden, wenn man sich nicht überzeugt dasz dann auch Troja aus dem verbande der hellenischen rittersagen und der zeit der Pelopidenmacht auszuscheiden ist.

Schlieszlich musz ich noch auf einen punct der troischen landschaft aufmerksam machen, der zwar schon vor längerer zeit erforscht, dessen möglicher zusammenhang mit der trojanischen frage aber von deutschen gelehrten, wie es scheint, nicht in betracht gezogen wurde — den von Frank Calvert geöffneten groszen leichenhügel Hanaitepe bei der meierei seines bruders, dicht am Kimarsu, also nahe bei Bunarbaschi, viel weiter von Hissarlik. da mir Frank Calverts bericht darüber im archaeological journal von 1859 nicht zur hand ist, verweise ich auf Tozer I s. 45 f. und füge nur noch hinzu: in der losen aschenmasse, welche unter der obersten schicht, in der sich griechische gräber mit thongefäszen fanden, das ganze innere erfüllt, kommen roh dreieckige zugespitzte steinsplitter in gröster menge vor, etwas weniger als einen zoll lang, etwa halb so breit, die man für pfeilspitzen halten möchte, wofür sie hr. Frederick Calvert erklärte. diese müsten am rohr angebunden gewesen sein, wie auch die metallenen pfeilspitzen bei Homer angebunden sind (Δ 151 und dazu die erklärer). doch wäre die auszerordentliche menge derselben nicht zu begreifen. aber jedenfalls müste dies eine

stätte sein, wo in einer frühen periode sehr viele leichen zusammen verbrannt wurden, könnte also für die grabstätte der in der ersten schlacht gefallenen Troer (H 428 f.) gelten. dieser hügel läge ganz dicht am schlachtfeld, falls die kämpfe vor Bunarbaschi stattgefunden hätten. aber da wir gar nicht wissen, welche schlachten überhaupt seit frühester zeit in jener landschaft geschlagen worden sind, so kann die lage eines nicht weiter datierbaren tumulus nichts beweisen.

Wer gesehen hat, was durch die ausgrabungen auf Hissarlik zu tage gefördert worden ist, und dann den ungeheuren abstand des Troja, wie es dort aus seinen resten zu erkennen ist, von Homers lebensvollem, glänzendem idealbild empfunden hat, dem wird es nicht allzu schwer auch das weitere bild, in das Homers stadt eingerahmt ist, mit dieser selbst als blosze dichterschöpfung preiszugeben. der streit um Hissarlik und Balidagh ist von den anhängern des letztern zum teil ich weisz nicht soll ich sagen mit begeisterung oder mit verbissenheit geführt worden. ich kann wenigstens versichern, dasz mich die entscheidung für das romantische Balidagh oder das prosaische Hissarlik innerlich ruhig läszt. denn die überzeugung habe ich: wenn wir die kennten, welche dort kämpften, sie könnten uns kein weiteres als ein culturgeschichtliches interesse erwecken. andere davon zu überzeugen, die einmal mit dem herzen partei genommen, ist freilich schwer. so glaube ich gern dasz Balidagh noch ferner manchen eifrigen verteidiger finden wird, aber in einem menschenalter wahrscheinlich keinen mehr.

Frankfurt am Main. August Steitz.

31.

ZU HOMERS ILIAS I 414.

Von den Homerischen stellen, an denen statt der meist in optativformen verderbten die durch grammatiker gut bezeugten, wahrscheinlich auf Aristarch zurückgehenden, auch in handschriften erhaltenen alten conjunctivformen der ersten singularperson auf -ωμι herzustellen sind, hat GCurtius 'das griechische verbum' I s. 39 f. selbstverständlich I 414 ἵκωμι ausgeschlossen. wenn er, wie es scheint, vorsichtig und fast zweifelnd hinzufügt, Bekker habe ἵκωμι φίλην mit Bentley nicht ohne grund in ἵκωμαι ἐμήν verwandelt, so erklärt sich diese vorsicht einmal daraus dasz Bekker, welcher 1806 in der recension von Heynes kleinerer ausgabe der Ilias selbst ἵκωμι für die leichteste und wahre heilung hielt und in seiner ausgabe von 1858 so schrieb, den grund für die unbedingte notwendigkeit dieser änderung nur zum teil Hom. blätter I 218 angegeben hat, weil nemlich ein im indicativ mit dem imperfectum zusammenfallender aorist ἷκον neben ἷξον und ἱκόμην überflüssig und

undenkbar, auch nirgends überliefert ist (vgl. Böckh zu Pind. Py. 2, 36), und sodann daraus dasz alte und neue ausgaben wie formenlehren, zb. auch WRibbeck § 39, 9. 58 ua. gleichwol noch immer ἵκωμι festhalten. unter diesen befindet sich unbegreiflicher weise auch La Roche in seiner kritischen ausgabe der Ilias (Leipzig 1873), angeblich gestützt auf handschriftliche überlieferung; seine angabe aber im variantenverzeichnis, im Ven. A stehe ἵκωμι, in geringeren hss. ἵκωμαι, musz ich in zweifel ziehen, da in übereinstimmung mit Bekkers annotatio nach meiner eignen einsichtnahme hier beide Veneti nur ἵκωμαι φίλην haben; so wird der vers auch von Eustathios, Stobäos und der halbvers von Lukianos citiert. eigentümlich ist es überhaupt, dasz nach La Roches angabe (Hom. untersuchungen s. 250) A allein nur τύχωμι an zwei stellen Ε 279. Η 243 bietet, während für die übrigen beispiele entweder A mit anderen hss. (ἀγάγωμι Ω 717 ADG, andere ἀγάγοιμι; ἴδωμι Σ 63 AD, die anderen ἴδοιμι oder ἴδωμαι) oder die schlechteren allein die form -ωμι haben oder alle in -οιμι -αιμι -ωμαι verderbt sind. wollte man aber, obgleich von diesen an zehn Homerischen stellen von sechs verben vorhandenen — Herodian (II 159, 14 Lentz) kennt nur κτείνωμι, ἀγάγωμι, τύχωμι und fälschlich ἔσσωμι statt ἔσσω μιν zu π 79 — alten conjunctivformen fünf im aorist, nur éine ἐθέλωμι dreimal im präsens sich erhalten hat, ἵκωμι für einen präsentischen conj. nehmen, wie mehrfach geschieht, so würde man in auffallendster weise die prosodie verletzen, da die modi von ἵκω überall (zb. ἵκῃ Θ 509) eine lange stammsilbe haben. *

Ob wir nun mit Heyne, der freilich zu Σ 63 (VII 437) ἵκοιμι herstellte, ἵκωμαι ἰών oder mit Bentley und Bekker ἵκωμαι ἐμήν lesen, ist an sich gleichgültig, wenn wir nicht wegen des gegensatzes zu μένων I 412 (vgl. Π 838) dem erstern den vorzug geben wollen: denn dasz ἵκωμαι ἐμήν zufällig niemals, ἵκωμαι ἰών aber an derselben versstelle Χ 123 und ähnliche verbindungen beider verba oftmals (Σ 207. Φ 522. κ 275 f. ξ 153) vorkommen, thut wol nichts zur sache.

* die länge des iota im praesens ist neben ἱκάνω ἱκανός ἱκέτης ἱκέσθαι mit kurzem ι allerdings auffallend (La Roche Hom. textkritik s. 289) und ohne analogie; sie erklärt sich aus der zwiefachen bildung des skr. praesens (Benfey wurzellex. I 350. Bopp gloss. sanscr. s. 324) und hat die in den handschriften so häufige verwechselung mit dem nicht verwandten ἥκω veranlaszt (Curtius grundz.[4] s. 64. 137. 607).

Berlin. Gustav Lange.

(2.)

NOCH EINMAL ZUR ODYSSEE α 292 UND β 223.

Dasz wir uns über Homer α 292 und β 223 bisher in völligem dunkel befunden haben, wird uns in einer jüngst zu teil gewordenen

belehrung (vgl. oben s. 6 f.) auseinandergesetzt. Forchhammer streicht nemlich in den versen

σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεῖξαι α 291
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι

das komma vor καὶ ἀνέρι; nach dieser seit Döderlein und leider auch seit Madvig nicht mehr ungewöhnlichen maszregel der kommaversetzungstheorie soll dann 'alle schwierigkeit wegfallen'. F. übersetzt die verse also: 'Athene befiehlt, Telemachos solle dem vater totengaben opfern, reichliche, so viele sich gebührt dasz auch ihrem manne die mutter darbringe.' ob jeder der worte sinn sogleich oder nach längerem nachdenken verstehen wird, müste ich, wollte ich allein von mir urteilen, in zweifel ziehen, und so ist es gewis gut, dasz F. obigen worten die erklärung sogleich nachfolgen läszt, wie er die verse nach ihrer umänderung verstanden hat: 'dh. Telemachos soll nicht nur als sohn dem vater, sondern auch für die mutter ihrem manne totenopfer darbringen.' das also sollen die verse besagen? ich will mir den zorn der herlichen göttin Athene nicht zuziehen und werde also auch nicht sagen: wahrlich, hier hat die göttin doch recht confus gesprochen; ich werde vorsichtig sein und annehmen, Athene habe einmal die lust angewandelt die Pythia zu spielen. aber auch abgesehen von der undurchsichtigen form des gedankens möchte ich nicht gern zugeben dasz Athene wirklich die worte so gebraucht oder gesetzt haben soll. ich weisz wol dasz ἀνήρ auch mann = gemahl bedeutet; in stellen wie Ἐριφύλην, ἣ χρυσὸν φίλου ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήεντα (λ 326 f.) oder von der Briseis ἄνδρα μέν, ᾧ ἔδοσάν με πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ, εἶδον πρὸ πτόλιος δεδαϊγμένον ὀξέι χαλκῷ (Τ 291 f.) ist das wol verständlich. aber in dieser allgemeinen fassung ὅσσα ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι hindert mich ein sprachliches gefühl die worte ἀνέρι μητέρα so zu verstehen, wie F. es thut. sodann soll doch der sinn sein: Telemachos solle nicht nur für sich, sondern auch für die mutter die totenopfer darbringen, also gehört das καί nicht zu ἀνέρι, sondern zu μητέρα. nun ist es aber eine bekannte regel, dasz das steigernde καί stets vor dem betreffenden worte steht, höchstens durch enklitische oder wörter wie γάρ, δέ getrennt wird. die auffassung F.s macht auf natürlichkeit keinen anspruch, und doch sollte dies für Homerische verse immer der erste prüfstein sein. es ist schlimm, wenn bei einer poesie, die durch die art ihres vortrages den charakter des flüssigen, leichten, natürlichen empfangen oder danach streben muste, wir für diesen frischen und lebendigen hauch keinen sinn haben, sondern die worte, wie sie auf dem kritischen präparierbret vor uns liegen, zerschneiden, zerreiszen, um sie in unnatürliche, misgestaltete lagen zu bringen. welcher hörer sollte nicht ἐπὶ κτέρεα κτερεῖξαι πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε als zusammengehörig auch zusammenfassen und καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι als neues glied für sich, unabhängig von ὅσσα ἔοικε verstehen? aber F. belehrt uns: 'wenige verse vorher (278) schlieszt sich ὅσσα ἔοικε ähnlich unmittelbar an

das folgende.' es ist aber unrichtig, dasz sich 278 ὅϲϲα ἔοικε 'ähnlich' an das folgende schlieszt: es wird dort gar nicht 'ähnliches' dem hörer zugemutet. die verse 277 f. lauten: οἱ δὲ γάμον τεύξουϲι καὶ ἀρτυνέουϲιν ἔεδνα | πολλὰ μάλ', ὅϲϲα ἔοικε φίληϲ ἐπὶ παιδὸϲ ἕπεϲθαι. die sache liegt hier doch anders. die worte nemlich ὅϲϲα ἔοικε φίληϲ ἐπὶ παιδὸϲ ἕπεϲθαι bedeuten dem gedanken nach dasselbe wie ἔεδνα πολλὰ μάλα, das sie nur weiter ausführen; das ist aber nicht der fall in α 292 in der von F. vorgeschlagenen auffassung, nach der von ganz neuen totenopfern, die eigentlich ein anderer darbringen sollte, die rede ist. wie sollte das der hörer verstehen? schlieszlich was soll überhaupt hier der von F. eingeführte gedanke? ist er nicht da, wo von wichtigen plänen für die zukunft die rede ist, mehr als überflüssig? warum sollte Telemachos die letzten ehren auch für seine mutter dem vater darbringen? war diese selbst dazu nicht mehr fähig?

Es drängt aber doch zu wissen, warum F. diese verse ändern zu müssen glaubte. 'dasz der sohn die mutter einem manne vermähle, widerstreitet ja nicht nur der sitte überhaupt,' lehrt F. 'sondern auch dem bestimmten befehle, den Athene in derselben rede gibt: Telemachos solle die mutter . . zu ihrem vater zurücksenden.' das letztere bedenken kann für diejenigen nicht gelten, die den v. 292 aus anderen wol erwogenen gründen für unecht erklärt haben, und was den erstern widerspruch betrifft, so dürfte es allerdings für F. schwer werden zu beweisen, dasz ein sohn, dessen vater gestorben, der selbst mündig geworden, nicht seine mutter habe verheiraten können, εἴ οἱ θυμὸϲ ἐφορμᾶται γαμέεϲθαι. ich komme hierauf noch zurück.

Der vers α 292 kommt mit geringer veränderung in β vor:

ϲῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω (β 222)
πολλὰ μάλ', ὅϲϲα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώϲω.

angesichts dieser verse musz selbst F. gestehen dasz seine zu α 292 gegebene erklärung mit β 223 in widerspruch steht, wo 'Telemachos offenbar es ist' der die mutter einem manne geben will. doch F. findet folgenden ausweg: 'aber auch diese äuszerung würde ja . . dem kurz vorhergehenden (195) rathe des Eurymachos widersprechen, der ganz mit dem befehl der Athene übereinstimmt. wenn die freier selbst nur verlangen dasz Penelope in regelmäsziger form von ihrem vater einem der freier zur frau gegeben werde, wie kann da Telemachos sagen, er, der sohn, wolle die mutter einem freier geben?' es ist nicht richtig dasz der rath des Eurymachos mit dem befehle der Athene übereinstimme. diese hatte nicht Telemachos den befehl gegeben die mutter fortzuschicken, sie hatte, sich selbst verbessernd, nach μητέρα . . fortgefahren ἴτω ἐϲ μέγαρον πατρόϲ, sie hatte auszerdem, worauf es wesentlich ankommt, noch hinzugefügt εἴ οἱ θυμὸϲ ἐφορμᾶται γαμέεϲθαι. so fein, so rücksichtsvoll ist nicht Eurymachos, er sagt geradezu: μητέρ' ἑὴν ἐϲ πατρὸϲ ἀνωγέτω ἀπονέεϲθαι (195). damit spricht er aber auch aus, dasz der sohn

allerdings das recht über die mutter habe, dasz durch sein machtgebot erst die wiederverheiratung der mutter erfolgen könne; und wenn er den Telemachos auffordert, er solle die mutter, ohne weiter deren willen rechnung zu tragen, in das haus ihres vaters schicken, so hofft er den jüngling zu gewinnen durch einen vorschlag, der mit keinem verlust an gut für ihn verbunden ist. damit steht die antwort des Telemachos καὶ ἀνέρι μητέρα δώcω gewis nicht im widerspruch. er erklärt nur dasz er von seinem rechte, das ihm auch die freier zugesprochen, gebrauch machen werde; auf das einzelne, wie er dieses versprechen zur ausführung bringen werde, geht er nicht ein. und gewis hatte er zu dieser kürze seines ausdruckes allen grund, hier wo er vor der projectierten reise stand, die seine gedanken so sehr in anspruch nahm, hier wo die wiedervermählung der mutter noch in weiter zukunft lag.

Aber eine stelle scheint F. übersehen zu haben, die das unzweifelhafte recht des sohnes über seine mutter klar darlegt. υ 334 f. sagt Agelaos zu Telemachos:

> ἀλλ' ἄγε, cῇ τάδε μητρὶ παρεζόμενος κατάλεξον,
> γήμαcθ' ὅc τιc ἄριcτοc ἀνὴρ καὶ πλεῖcτα πόρῃcιν,

und dieser erwidert (341 ff.)

> οὔ τι διατρίβω μητρὸc γάμον, ἀλλὰ κελεύω
> γήμαcθ' ᾧ κ' ἐθέλῃ, ποτὶ δ' ἄcπετα δῶρα δίδωμι.
> αἰδέομαι δ' ἀέκουcαν ἀπὸ μεγάροιο δίεcθαι
> μύθῳ ἀναγκαίῳ· μὴ τοῦτο θεὸc τελέcειεν.

wie kann danach noch davon die rede sein, dasz das ἀνέρι μητέρα δώcω der sitte widerspreche, natürlich vorausgesetzt, εἴ οἱ θυμὸc ἐφορμᾶται γαμέεcθαι?

Seiner ansicht zu liebe sah sich nun F. gedrängt auch β 223 zu ändern: 'es musz daher auch β 223 ganz in demselben sinn erklärt werden, also als wenn es hiesze (sic!) πολλὰ μάλ', ὅcca ἔοικε καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι, δώcω.' F. hat hier unterlassen die übersetzung zu geben; wir wollen das an seiner stelle nachholen: 'einen grabhügel werde ich ihm aufschütten und dazu totenopfer darbringen, ich werde sehr viele geben, wie viele es geziemt dasz auch die mutter dem manne' nemlich gibt. diese art von interpretation ist allerdings merkwürdig: durch sie soll ein monstrum in satzbildung (zb. auch das asyndeton κτερεΐξω, δώcω) und im gedanken bei Homer eingeführt werden, wogegen wir doch nicht unterlassen wollen protest zu erheben. für F., der zuerst äuszerte: 'in β 223 sei Telemachos es offenbar, der die mutter einem manne geben will', der also den sinn des verses einfach und zweifellos fand, blieb, wenn er wirklich an den widerspruch glaubte, nur das mittel übrig, die betreffende partie als im widerspruch mit der sonstigen sitte stehend zu streichen; das wäre noch ratio gewesen. dasz er zu dem andern mittel griff, zeigt, welchen beifall die eingangs erwähnte schneidemaschine zu finden scheint.

Königsberg. Eduard Kammer.

32.

HOMERISCHE ABHANDLUNGEN.

(fortsetzung von jahrgang 1874 s. 531—539. 677—690.)

DRITTES STÜCK.

Es kann einen wol erquicken, wenn eine erklärung des Homer mit eifer und empfänglicher phantasie sich in die dichterischen absichten der erzählung vertieft: denn unendlich verschieden klingen die saiten des menschlichen herzens, und aus der fülle des lebens greift Homer mit so natürlichem schönheitsgefühl das allgemein ansprechende heraus, dasz wir noch immer trotz unserer aufgeklärteren religion ihn als den ersten aller dichter verehren; aber so gern wie ich jenes als eine gute seite in Kammers 'einheit der Odyssee' anerkenne, so musz ich doch bekennen dasz es bei der dreistigkeit, womit er seinen geschmack als das masz seines urteils hinstellt, während er zugleich die erklärungen anderer mit unlogischen waffen beseitigt, mich teils wie ein bedauern überkommt, teils wie eine befürchtung, er möchte doch ohne strengere schulung an eine aufgabe getreten sein, welche selbstlose nüchternheit verlangt. wenigstens scheint es ihm an einem wissenschaftlichen maszstab für die beurteilung von athetesen bei Homer gänzlich gefehlt zu haben, wenn er s. 166 schreibt: 'auch stellen, von denen wir heute die überzeugung haben, dasz sie wol nicht vom ersten dichter herrühren, sondern von einem sänger eingedichtet sind, werden wir nicht athetieren können, wenn sie für die situation wirksam und überhaupt poetisch empfunden sind: wir würden sonst die lebendige fortbildung des epischen sanges verneinen.' also er meint dasz es sich bei den seit FAWolf angestellten untersuchungen um eine verbesserung des dichterischen genusses gehandelt hat. schöne stellen, auch wenn sie von einem spätern dichter herstammen, dürfen nicht athetiert werden! ist es ihm denn gar nicht bewust geworden, dasz die Lachmannsche schule mit absichtlicher zurückhaltung von geschmacksurteilen nur darauf ausgeht zu prüfen, was in der Ilias und Odyssee auf den ursprünglichen erfinder zurückgeht, und was spätere dichter, sei es nachbessernd oder wenigstens in der absicht nachzubessern, eingefügt oder geändert haben mögen? Kammer sagt s. 376: 'für Rhode [der zufällig über Homer nichts weiter geschrieben hat als ein stück kritik und einige grammatische untersuchungen] existieren die gedichte nicht um ihrer selbst willen, sondern nur zur aufspürung der widersprüche . . . wir (!) bemühen uns den charakter dieser poesie zu verstehen, in den gang dieser gedichte einzudringen' usw.

Die kritik ist keine ästhetische, sondern eine historische aufgabe. für unecht erklären wir zunächst zwar nur alles das was nach ausweis der handschriften und der alexandrinischen scholien in der

attischen ausgabe, der vulgata des litterarisch gebildeten Hellenen nicht gestanden hat, wie zb. den vers οὐδέ τι βουλόμενος ἀλλὰ κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης nach δ 100 oder δ 92, welcher in unsern schulausgaben auch gar nicht mit steht; dagegen alle jene verse, welche, wenn gleich nach unserm urteil unecht, doch in jenem vulgattext gestanden haben, wie zb. Α 280—284, sollten in den schulausgaben auch nicht eingeklammert werden. Bekker dürfte in seiner Iliasausgabe von 1858 zu weit darin gehen, während La Roche mit unrecht auch solche verse ohne ein zeichen der athetese läszt, welche Aristarch nach den scholien als zu schlecht bezeugt verwarf (vgl. α 356 ff. Ἀρίσταρχος ἀθετεῖ· ἐν δὲ ταῖς χαριεστέραις γραφαῖς οὐδ' ἦσαν). schon Wolf betonte es proleg. s. XXI ff. und namentlich cap. VIII, dasz die wiedergabe des textes durchaus eine geschichtliche arbeit sei. den allgemeineren begriff der unechtheit (athetese), soweit es sich um die wissenschaft und nicht um die schule handelt, hätte Kammer wol aus Lehrs de Arist. stud. Hom. diss. V lernen können; ja wenn man bedenkt, was er von Lehrs rühmt s. 388, derselbe sei ihm in dem gewirr auseinandergehender meinungen leitstern gewesen, derselbe scheine ihm die mit Wolf begonnene bewegung auf Homerischem gebiet zum abschlusz gebracht zu haben, so hätte er den begriff der athetese aus Lehrs lernen sollen ao. s. 333 ff. 'quicunque genuinam carminum Homericorum formam corruperant, dicebant Alexandrini διασκευαστάς. etenim quod nos solemus dicere interpolare vel quocunque modo genuinum textum scriptoris mutare, hoc a Graecis grammaticis proprio vocabulo dicitur διασκευάζειν,' und: 'prouti res ceciderit, διασκευή et correctio esse potest et corruptio.' sowie dieses erste merkmal der echtheit, ob etwas von anderer hand herrührt, zu gunsten einer 'lebendigen fortbildung des epischen sanges' wegfällt, gibt es überhaupt keine wissenschaftliche athetese mehr, sondern dann wird nur gefragt, was im sange fortzuleben verdiente oder nicht, und dabei übersehen dasz eben alle überlieferten verse durch ihre erhaltung bis auf den heutigen tag bezeugen, wie sie auch fortzuleben verdienten. denn 'dumme, wahnwitzige, schülerhafte' und 'rohe' interpolatoren, prädicate aus Kammers munde, würden doch wol kaum für ihre zudichtungen anerkennung gefunden haben. die alten rhapsoden haben sicher auch besser griechisch gekonnt als wir. und dennoch können wir sogar stufen der unechtheit im Homer unterscheiden, zb. die Telemachie ist ein unechter teil der Odyssee, von einem nachdichter; die Theoklymenosepisode in ο ist wieder in der Telemachie unecht, von einem rhapsoden. warum aber solche zudichtungen gemacht und angenommen worden sind, das entbehrt auch keineswegs eines vernünftigen grundes.

I. Wenn ich nunmehr zu den von Kammer behandelten athetesen der rhapsodie δ übergehe, so musz ich gleich bei der ersten δ 94—96 (s. 436 ff.) gestehen den grund der interpolation früher nicht erkannt zu haben. die verse δ 94—96

καὶ πατέρων τάδε μέλλετ' ἀκουέμεν, οἵ τινες ὔμιν
εἰσίν, ἐπεὶ μάλα πολλὰ πάθον καὶ ἀπώλεσα οἶκον
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά

haben in der vulgata des griechischen altertums gestanden, wie sich aus dem scholion zu ergeben scheint, und doch erklären manche neuere sie für völlig sinnlos. Bekker hat sie stillschweigend aus dem texte entfernt.

'Während ich viele schätze sammelnd in der ferne schweifte, hat mir ein anderer meinen bruder getötet, heimlicher, unvermuteter weise, durch die list seiner schändlichen gattin; so dasz ich keineswegs mit frohem herzen über diese (eben von euch bewunderten) schätze gebiete. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, da ich gar vieles erlitt und ein hauswesen verderbte (vermiszte), das gar wohnlich war und viele herliche dinge enthielt — mit nur dem dritten teil davon wollte ich lieber in meinem hause wohnen, wenn nur die männer wolbehalten wären, welche damals vor Troja umgekommen sind.' in der Telemachie s. 183 hatte ich mich darauf beschränkt sie zu athetieren, weil 'sie den zusammenhang unterbrächen'. dasz sie dieses thun, hat auch Friedländer gefühlt anal. (1859) s. 461; genügende erklärungen waren bis jetzt nicht vorgebracht. nun aber schlägt Kammer vor v. 94—96 vor 93 zu stellen: ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν . . . καὶ πατέρων τάδε . . . ὣς οὔτοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω, ὧν ὄφελον τριτάτην περ ἔχων ἐν δώμασι μοῖραν usw.: dann bezeichne Menelaos mit οἶκος hier das haus des Agamemnon, das während der langen abwesenheit des Menelaos zu grunde gegangen, und πολλὰ πάθον gehe auf das schwere geschick das ihm geworden, so viel unheil über andere heraufzubeschwören (s. 438). ein solcher sinn wäre in der that recht schön; aber die erklärung dürfte falsch sein.

Denn 1) das πολλὰ πάθον war eben noch v. 81 in einem andern sinne gesagt, in dem gewöhnlichen nemlich, dasz Menelaos vor seiner rückkehr viel leid ausgestanden, eigenes leid, und kann nicht gut so bald nachher in anderem sinne auf inneres leid infolge fremden unglücks bezogen werden. 2) 'nach langen irrfahrten mit reichen schätzen heimkehrend habe ich meinen bruder ermordet gefunden. auch von euren vätern müszt ihr das gehört haben, dasz ich ein haus ins unglück gebracht, das früher von reicher habe erfüllt war. so habe ich denn gar keine freude über diese meine schätze. ich wollte lieber mit dem dritten teil derselben hier wohnen, wenn nur' — 'mein bruder noch lebte' müste folgen. statt dessen folgt 'wenn nur die männer noch lebten, die damals vor Troja umgekommen sind'. wäre noch gefolgt 'wenn nur wenigstens die männer noch lebten, die vor Troja gefallen sind: denn auch die erinnerung an diese vergällt mir den heimgebrachten reichtum', oder 'wenn nur die männer noch lebten, die mit nach Troja gezogen sind'. also der zusammenhang der stelle wird auch durch die umstellung von 94—96 hinter 92 nicht gesund. 3) endlich wären in unserm texte

die verse umgestellt aus einem bessern zusammenhang in einen schlechtern, so müste dies doch schon aus dem mechanischen fehler eines abschreibers erklärt werden, zu dem hier kein anlasz war und den die vulgata kaum recipiert hätte.

Bleiben wir also dabei, dasz v. 94—96 unecht sind. im übrigen finde ich die vermutung Kammers, οἶκον bezeichne hier das haus des Agamemnon, gar nicht uneben. wenigstens bietet sich dadurch eine vernünftige erklärung der interpolation. ein rhapsode nemlich nahm wol daran anstosz, dasz Menelaos wegen seines bruders nicht auf die kunde sich berief, welche zweifelsohne den jünglingen schon zu hause mitgeteilt war, und wollte also diese berufung hinzufügen: 'auch von euren vätern werdet ihr das sicherlich schon gehört haben, nemlich was ich eben sagte (meine vielen leiden und den verlust des bruders).' um nun aber mit dem ende seines satzes wieder in den begriff überzuleiten, an welchen v. 97 ('davon den dritten teil' nemlich von den schätzen) anknüpfte, unterstellte er für 'meine vielen leiden und den verlust meines bruders' folgendes: 'meine vielen leiden und den verlust meines brüderlichen hauswesens, das so viele schätze enthielt; davon der dritte teil sollte mir genügen' (also von den schätzen welche Agamemnon hatte), 'wenn nur die männer noch lebten' usw. der rhapsode hatte dabei nicht nur übersehen dasz ein misverständlicher ausdruck (οἶκος) den notwendigen (ἀδελφός) verdrängte, sondern auch dasz nach dem übrigen zusammenhange (v. 69—82) Menelaos sich mit dem dritten teil seiner eigenen schätze zufrieden erklären muste. — Waren dann die drei verse erst in das attische exemplar aufgenommen, so entfernte sie kein kritiker mehr, wenn er auch anstosz nahm, wie die Alexandriner wirklich gethan haben.

II. δ 163—167 s. 162 f. (Telem. s. 183 ff.). meine beweise für die unechtheit der verse δ 163—167 hat Kammer nur verstümmelt wiedergegeben, um dann den geringen splitter den er mitgeteilt zu brechen. diesen splitter vermehrt er obendrein noch um einen (im verzeichnis nicht berichtigten) fehler, indem er 'δ 185' abdrucken läszt statt 'δ 312 seite 185'. weggelassen dagegen hat Kammer, dasz δ 163—167 (wie Rumpf zuerst gesehen) von Aristarch schon athetiert und von einem andern grammatiker gegen Aristarch verteidigt worden sind. Aristarchs athetese — wir wissen hier nicht, ob sie nicht auch durch die mangelhafte überlieferung der fünf verse begründet war — beruhte nach dem scholion auf einem dreifachen bedenken: *a*) 'die verse seien überflüssig (περιττοί).' allerdings beruhen diese verse auf einem poetischen motiv, wie gern geben wir dies hrn. Kammer zu! 'sie wollen den Telemachos gleich einführen als einen der teilnahme bedürftigen, einen vom unglück verfolgten schutzsuchenden, damit die bewegte stimmung, die v. 183 zum ausbruch kommt, sich hier schon vorbereite.' so musz auch der unbefangene leser die fraglichen worte des Peisistratos aufgefasst haben, wenn er an ihrer echtheit nicht zweifelte. aber das trifft die sache

doch nicht: denn überflüssig erscheinen v. 163—167 darum, weil Menelaos auf sie in seiner antwort sich gar nicht besinnt. und die klage in v. 183 geht nicht auf Telemachos lage, sondern nur auf den auch von Menelaos so schmerzlich vermiszten Odysseus. auch hatte ja Telemachos gar nicht daran gedacht, wie es freilich die freier ihm schuld gaben β 325 ff., schutz zu suchen, sich hilfe in wort oder werk von Menelaos zu holen. keineswegs wird er von Peisistratos mit den nackten worten ἐέλδετο γάρ cε ἰδέcθαι (162)[1] als neugierig hingestellt, da ja doch dieser schluszsatz nur begründet, warum Peisistratos selber gekommen sei; in prosa wäre er eben nebensätzlich untergeordnet. endlich ist es ja gar nicht unmöglich, dasz andere verse von diesen fünf, 163—167, verdrängt sind, in welchen er auch seinen eignen namen nannte. — *b*) 'die verse seien für einen jungen mann ganz ungeziemend (ὑπὸ νέου παντάπαcιν λέγεcθαι ἀπρεπεῖc).' nicht ohne auftrag durfte des Telemachos junger begleiter dessen begehr aussprechen, durfte sich da am wenigsten in fremde angelegenheiten mischen, wo er eben selber gelobt hatte dasz Telemachos nicht mit ungefragten reden herausgeplatzt sei. — *c*) 'die verse 163—167 seien nicht einmal wahr: Telemachos sei gar nicht bei Menelaos, um sich ein wort oder werk von ihm anrathen zu lassen (ὑποθήcεαι), sondern εἴ τινά οἱ κληηδόνα πατρὸc ἐνίcποι (δ 317).'

Diese drei im scholion angeführten gründe für die unechtheit hat Kammer, wie gesagt, sich zu verschweigen erlaubt, indem er sich gleichzeitig auf sein entwickelteres tactgefühl etwas einbildet. dasz nemlich Menelaos die von Peisistratos kundgegebene absicht des Telemachos ignoriere, sei das zeichen eines tactvollen wirtes; er führe den Telemachos, indem er seines vaters gedenke, so am besten von seinem gegenwärtigen unglück ab: 'er würde nicht der gemüt- und tactvolle wirt gewesen sein, der er ist, wenn er sogleich, wie Hennings verlangt, den Telemachos ausgefragt hätte.' solche reden sagen mir nicht zu, sie sind unwahr und unlogisch. gerade durch die art, wie Menelaos des verschollenen Odysseus gedenkt, führt er den Telemachos und die andern anwesenden in die wehmütige stimmung sehnsüchtiger trauer hinein, während diejenige stimmung, aus welcher heraus Telemachos nach abhilfe seines gegenwärtigen unglückes trachtet, erst nach überwindung jener aus dem vorwiegenden gefühl der entrüstung und eigener kraft sich gebären konnte — wie sich denn in der scene (δ 312 ff.), wo dies thema von Telemachos selbst angeregt ist, das gefühl der trauer über unverschuldetes loos nicht hervordrängt. und der umstand, dasz Menelaos seinen jungen gast erst am folgenden tage (δ 312) nach seinem begehr fragt, schlieszt geradezu die möglichkeit aus,

[1] 'denn er wünschte dich von angesicht zu sehen, dich zu besuchen', wie τ 185. Ξ 382. ε 209. das ἰδέcθαι steht genau in derselben bedeutung, welche es haben würde, wenn der finalsatz dahinter echt wäre.

dasz dies schon am vorigen abend ausgesprochen sein könnte[2] — 'wie Hennings verlangt'. gesetzt den fall, die verse 163—167 gälten für echt, dann würde ich erwartet haben dasz Menelaos — zwar nicht den Telemachos weiter ausfragte, aber doch mit einem worte auf die unzeitige bemerkung des Peisistratos bezug genommen hätte. dieser bedingten erwartung hat Kammer ein unbedingtes verlangen unterstellt.

III. δ 189—218 s. 163—165. Telem. s. 185 f. war gesagt worden, unsinn sei, was im schol. Q R zu v. 190 (πάντων ἐπὶ δάκρυα τετραμμένων ἔδει τινὰ παρελθεῖν τὸν ἐφέξοντα. τὴν μὲν οὖν Ἑλένην οὐ πιθανὸν τοῦτο πράττειν, ἥτις γε καὶ αὐτῶν πρώτη κατάρχει. οὐδὲ μὴν τὸν Τηλέμαχον, πατέρα γὰρ ἀπολοφύρεται. εὐπρεπὲς οὐδὲ τῷ Μενελάῳ, αὐτὸς γὰρ αἴτιος τῆς συμφορᾶς. πιθανὸς δὲ πρὸς τοῦτο ὁ Πεισίστρατος Ὀδυσσέα μὲν ἀγνοῶν, πρὸς βραχὺ δὲ δακρύσας ἐκ τῆς τοῦ ἀδελφοῦ μνήμης ἀλλ' οὐδὲ ἐκείνῳ συνήθης γεγονώς. κομιδῇ γὰρ νέος τυγχάνει καὶ οὐχ ὁμοία ἡ τελευτὴ εὐκλεής) behauptet werde, nur Peisistratos habe das gespräch wieder anknüpfen können. der scholiast hat gewissermaszen recht, so lange er ausführt, es sei schicklicher, es sei glaublicher, dasz Peisistratos dem weinen und klagen einen halt setze als wenn einer der andern das thue; er hat aber unrecht mit dem worte ἔδει Πεισίστρατον ἐπισχεῖν, welches er zwar nicht sagt, aber doch meint; und nur dies habe ich verneinen wollen. der scholiast (oder sein gewährsmann) hat gemeint die jetzige darstellung vergleichen zu müssen mit einer andern fingierten, bei welcher ein anderer der weinenden eben so unvermittelt das gespräch wieder anknüpfe. ich dagegen habe die jetzige fortsetzung von v. 187. 188 verglichen mit den versen 219 ff. als der nach meiner meinung ursprünglichen fortsetzung von 187 f. und gesagt, es sei schöner, wenn Helene mit listigem zaubertrank der trüben stimmung der trinkenden ein ende mache. wenn dagegen bemerkt wird: da es immer schwer sei in einem verein von nahestehenden menschen von einem wehmütigen thema wieder 'ins vollere leben zurückzukehren', so sei es gewis schön, wenn einer dem gespräche diese wendung auf geschickte weise zu geben wisse — so antworte ich: ja wol; wie viel schöner aber, wenn dies nicht durch ein anderes gespräch geschieht (wendet sich doch Peisistratos gar nicht zu einem anderen thema), sondern durch die thätige kunst der wirtin! Helene hatte in vielbewegtem leben mancherlei zaubermittel kennen gelernt. der dichter erzählt uns, wie kräftig der zauber wirke, den sie hier in den wein wirft (221 ff.), und wo sie ihn gelernt; dann erst kehrt ihre rede zu Odysseus zurück; und nun erst ist dem gefühl des lesers oder hörers, es müsse dabei dieselbe stimmung sehnsüchtiger trauer wiederkehren, jede kraft genommen.

---

[2] so urteilt neuerdings auch FvDuhn in seiner interessanten dissertation 'de Menelai itinere Aegyptio' (Bonn 1874) s. 9.

Dieses rein ästhetische urteil, das auf Kammers zustimmung um so gröszern anspruch hatte, je feinfühliger er sich gibt, fertigt er, der da weisz wie anders die alten über thränen dachten als wir, der da weisz dasz frauen ebenso viel leichter ein gefühl unterdrücken, wie sie sich leichter demselben überlassen, der da weisz was die wirtin den gästen schuldig ist, mit sentimentalem pathos ab: 'also Helene, die eben weinte, ist sofort bereit . . der trüben stimmung ein ende zu machen? spielte sie komödie mit ihren thränen? für eine solche Helene hätten die Griechen nicht nötig gehabt zehn jahre lang krieg zu führen, die hätten sie dem Paris überlassen können.' ist es nicht wie ein stoszseufzer, dasz tugend und schönheit so selten zusammen sind? und ist es nicht auch ganz gewis, dasz Helene den zaubertrank, der alle trauer bannte, nur für die andern, für sich nicht mit, in den wein gegossen?

Was sonst noch in der Telemachie gegen die verse 189—218 gesagt war, hat Kammer einer widerlegung nicht gewürdigt. der leser dieser zeitschrift mag selber urteilen, ob es so unbedeutende bedenken sind, welche sich dagegen erheben lassen. der inhalt ist dieser. des vor Troja gefallenen bruders sich erinnernd nahm Peisistratos das wort; er hebt damit an den Menelaos zu loben, und fordert dasz derselbe ihm zu willen sei. ihm gefalle das nicht nach der abendkost zu weinen, morgen sei ja auch noch ein tag. sonst sei es freilich billig gegen die gestorbenen sie zu beweinen und das haupthaar sich abzuscheren. auch ihm sei ein bruder vor Troja gefallen, dessen schnelligkeit und tapferkeit dem Menelaos gewis bekannt sei. dieser dankt seinem jungen gaste für die lobeserhebung und versichert, er habe sehr verständig gesprochen, würdig seines glücklichen vaters. 'wir aber wollen das weinen lassen und wieder der abendkost gedenken, mit Telemachos kann ich mich auch morgen noch weiter besprechen.' alle gehorchen und sie fangen wieder an zu essen. — (219) da warf Helene ein trauerstillendes mittel in den wein.

a) abgesehen von einer gewissen zerfahrenheit der gedanken, wie führt doch diese ganze stelle die erzählung um keinen schritt weiter, viel eher rückwärts! denn was Peisistratos bezweckt, dem klagen um die verlorenen ein ende zu machen, das vollführt, auch wenn die verse 189—218 fehlen, Helene schon allein, sowol mit der vom dichter ausgesprochenen absicht als auch viel wirksamer. sodann beginnt in den fraglichen versen 189—218 ein zweites abendessen, von Nitzsch in ein meines wissens bei Homer sonst nie erwähntes nachtessen verwandelt, von dem eben so ungewöhnlicher weise gar nicht berichtet wird wann es aufgehört habe, und welches völlig unnötig war, weil den gästen die abendkost schon v. 55—68 vorgesetzt wurde. aber wenn auch die erzählung in den versen 189—218 nicht fortschreitet, es sind doch vielleicht einige poetische motive darin, welche wir ungern missen würden? ohne diese verse spricht Peisistratos den ganzen abend nur noch éinmal (156—162);

aber auch Telemachos spricht nicht öfter (290 ff.). war es nicht höflicher, wenn der wirt bei dem schmerz um die vor Troja gefallenen, um Odysseus, auch des Antilochos gedachte? gewis, nur dasz auch in den versen 189—218 blosz Peisistratos jenes bruders gedenkt, Menelaos aber, obschon fast aufgefordert (200 ff.), mit keinem worte. endlich wird den ganzen abend das thema, warum die gäste gekommen, nicht aufgenommen, warum wol anders als weil Menelaos v. 214 f. das ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben hatte? Menelaos hatte v. 61 nur geäuszert, nach dem mahle wolle er seine gäste fragen, wer sie seien. der name des Telemachos war ihm seit v. 156 ff. bekannt, Peisistratos nennt den seinen nirgends; wenn dieser irgendwo genannt werden sollte, so war 162 ff. die passende stelle. so sehen wir denn dasz wol einige fragen, zu denen die erzählung vor v. 189 angeregt, in den besprochenen versen 189 ff. ihre beantwortung finden, aber keineswegs eine solche, dasz sie für die echtheit derselben in die wagschale fiele.

b) nicht genug dasz die verse 189—218 den fortgang der erzählung hemmen, sie unterbrechen auch den zusammenhang. denn die formel (vgl. jahrg. 1874 s. 685) ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόηϲ' Ἑλένη Διὸϲ ἐκγεγαυῖα (219) schlieszt sich, weil der zustand, den die göttliche frau ändern will (221 νηπενθέϲ τ' ἄχολόν τε, κακῶν ἐπίληθον ἁπάντων), als derjenige der verse 184 ff. hingestellt wird, an diese verse besser an als an 218. die erwiderung der Helene v. 235 (ἐξαῦθιϲ ἀμειβομένη) knüpft nicht an die jetzt letzte rede des Menelaos, da diese mit weit abliegenden gedanken geschlossen ist, und an die erneuerte abendkost an, sondern an die nach meiner meinung ursprünglich letzten worte des Menelaos v. 168—182: 'wie hätte ich den Odysseus geliebt, wenn er heimgekehrt wäre, aber das hatte die gottheit nicht gegönnt, welche die heimkehr ihm allein verweigert hat.' Helene: 'so ist es ja doch, die gottheit verleiht bald diesem bald jenem gutes und böses, sie ist ja allmächtig.'

c) dazu kommen nun in den versen 189—218 einige entlehnungen und unwahrscheinlichkeiten: v. 190 f. fällt auf dasz Nestor, wie ein fremder, ὁ γέρων heiszt, da er doch hätte heiszen müssen ὁ πατήρ. auch das ἀλλήλουϲ ἐρέοιμεν schmeckt gar nicht nach dem sohne des Nestor: denn wie sollte dieser seinen sohn über Menelaos befragt haben? freilich v. 192 wurde auch schon von Aristarch verworfen. der gedanke in v. 193—195 scheint aus Ψ 156 ff. entnommen:

Ἀτρείδη — ϲοὶ γάρ τε μάλιϲτά γε λαὸϲ Ἀχαιῶν
πείϲονται μύθοιϲι — γόοιο μὲν ἔϲτι καὶ ἆϲαι.
νῦν δ' ἀπὸ πυρκαϊῆϲ ϲκέδαϲον καὶ δεῖπνον ἄνωχθι
ὅπλεϲθαι. τάδε δ' ἀμφιπονήϲομεθ', οἷϲι μάλιϲτα
κήδεόϲ ἐϲτι νέκυϲ.

Achilleus hat den Patroklos gerächt, obwol er wuste dasz ihm selber dann ein früher tod bevorstände. die locken seines haares, vom alten vater dem heimatsgotte geweiht, schneidet er ab, um sie seinem

freunde mit ins grab zu geben: τοῖϲι δὲ πᾶϲιν ὑφ' ἵμερον ὦρϲε γόοιο· καί νύ κ' ὀδυρομένοιϲιν ἔδυ φάοϲ 'Ηελίοιο, εἰ μὴ 'Αχιλλεὺϲ αἶψ' 'Αγαμέμνονι εἶπε παραϲτάϲ. es wird ihm peinlich das bild der eignen trauer an der ganzen menge wiederzusehen, weil sie nicht aus freundschaft mit dem toten, sondern nur um ihn selber zu ehren die totenklage anstimmt. deshalb läszt er sie zum essen hinwegschicken. hätte er erklärt die wirklich gefühlte trauer, die eigene und die der befreundeten heerführer, durch das essen ableiten oder schwächen zu wollen, so würde das der dichter nicht mit verständigem tactgefühl ersonnen haben. zugegeben also hrn. Kammer, dasz Peisistratos besser als einer der andern die klage abbrechen konnte, so dürfte doch die weise nicht genügen, wie er sie abbricht. denn das erneuerte essen war recht abgeschmackt, zumal da niemand mehr appetit dazu haben konnte (vgl. v. 72. 194. 213). die reminiscenz der leichenfeier des Patroklos hat auch noch auf die folgenden verse in δ einflusz gehabt:

τοῦτό νυ καὶ γέραϲ οἶον ὀϊζυροῖϲι βροτοῖϲιν 197
κείραϲθαί τε κόμην βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν.

auch der gedanke mit dem sich diese verse anknüpfen ist anderswoher entlehnt:

νεμεϲϲῶμαί γε μὲν οὐδὲν 195
κλαίειν ὅϲ κε θάνηϲι βροτῶν καὶ πότμον ἐπίϲπῃ.

hätte Peisistratos noch gesagt: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wenn ein lieber freund gestorben ist oder gar verschollen'! aber was soll das: 'ich finde es in der ordnung zu klagen, wer auch immer von den sterblichen gestorben ist'? das ist nur eine reminiscenz an τ 263 ff.

μηδέ τι θυμὸν
τῆκε, πόϲιν γοόωϲα. νεμεϲϲῶμαί γε μὲν οὐδέν.
καὶ γάρ τίϲ τ' ἀλλοῖον ὀδύρεται ἄνδρ' ὀλέϲαϲα
κουρίδιον, τῷ τέκνα τέκῃ φιλότητι μιγεῖϲα,
ἢ 'Οδυϲῆ', ὅν φαϲι θεοῖϲ ἐναλίγκιον εἶναι.

ferner sind v. 200. 201 aus Δ 374 f. und v. 202 aus γ 112 wiederholt. 189 und 203 sind formelhaft. 204. 205 sind nicht gerade entlehnt, aber sie weichen wieder von dem ab, was ein natürliches gefühl hier erwartet, nemlich nicht 'da du so viel gesagt hast, wie ein verständiger mann wol sagt und thut', sondern 'da du solches (τοῖα) gesagt hast, wie es (οἷα) ein verständiger mann wol sagen mag.' der gedanke auch der folgenden verse hat wiederum anderwärts, dem wortlaut nach zum teil übereinstimmend, eine bessere stelle: ϲ 124 f. 'Αμφίνομ', ἦ μάλα μοι δοκέειϲ πεπνυμένοϲ εἶναι, τοίου γὰρ καὶ πατρὸϲ usw. δ 216—218 sind wieder formelhaft, ausgenommen den diener Asphalion, dessen verrichtung sonst einer dienerin obzuliegen pflegt.

Warum ein interpolator die verse 189—218 eingeschoben hat? er glaubte, Menelaos müsse nach der bewirtung den Telemachos wegen seines anliegens fragen; so läszt er denn die mahlzeit trotz

v. 68 nur unterbrochen sein, und die speciellere unterredung des Menelaos mit Telemachos wird ausdrücklich auf den folgenden tag verschoben. zugleich war es allerdings höflicher, wenn in diesem gespräch, da doch die verluste durch den krieg beklagt werden, auch des Antilochos gedacht wurde.

IV. δ 341—346 s. 165 f. auch diese athetese verwirft Kammer, zwar ohne die angeführten gründe teilweise zu verschweigen, aber mit ziemlich unlogischem raisonnement. wie verschlieszt er doch seine augen für das verständnis einfacher sätze! es heiszt Telem. s. 188 f.: 'erstens genügt es, wenn Menelaos den freiern éinmal den tod wünscht (333—340). ja das erste mal verkündigt er ihn ganz bestimmt, und die kraft der versicherung (ἐφήσει) wird abgeschwächt durch den folgenden wunsch.' Kammer: 'Menelaos wünscht gar nicht zweimal den freiern den tod ... Ὀδυσσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει 340: das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an; τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς 345: er wendet sich an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz dieser kraft heimkehren lassen.' und ich sage so: wenn Menelaos zweimal den freiern den tod gewünscht hätte, das erste mal so: ὡς Ὀδυσσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφείη, und das zweite mal so, wie auch wirklich da steht: τοῖος ἐὼν μνηστῆρσιν ὁμιλήσειεν Ὀδυσσεύς, πάντες κ' ὠκύμοροί τε γενοίατο πικρόγαμοί τε, so wäre das noch weniger anstöszig als nun, da er das erste mal sogar bestimmt das verderben der freier versichert. in der bestimmten versicherung des Menelaos ist viel gewisser der wunsch mit enthalten (in dem ἐφήσει das ἐφείη) als in der bestimmten aussage Kammers, dasz seine wissenschaftlichen gegner jedes gefühls für poesie bar seien, der wunsch enthalten liegt, sie möchten es sein. wie sollte wol die versicherung bei Menelaos aus prophetischer ahnung heraus entsprungen sein, wenn nicht sein gerechtigkeitsgefühl zu gunsten des Odysseus aufs äuszerste verletzt war?

Kammer aber steift sich darauf, Menelaos wünsche gar nicht zweimal den freiern den tod, sondern nur das letzte mal. ich aber sage: selbst wenn die versicherung (ἐφήσει) nicht aus dem wunsche eines befreundeten herzens entspränge, so wäre dies, dasz der wunsch dann jener versicherung doch erst nachhinkte, stilistisch anstöszig. denn sowie jemand im affect versichert, um das was er versicherte gleich nachher nur als frommen wunsch hinzustellen, wird jedermann doch gewis die behauptung aus dem bereiche geglaubter wahrheit noch etwas weiter wegrücken, als wenn gar keine versicherung vorausgegangen wäre.

Kammer interpretiert den gedanken des Menelaos von v. 341 an so: 'das nimt Menelaos in prophetischer ahnung als sicher an ... und sogleich wendet sich Menelaos an die götter, sie möchten Odysseus in dem vollbesitz seiner kraft heimkehren lassen', obgleich Nitzsch in der anmerkung zdst. richtig

bemerkt hat: 'der ausruf «vater Zeus Athene und Apollon!» begleitet einen wunsch, dessen erfüllung nicht erwartet wird' (η 311. ς 235. ω 376. Β 371. Δ 288. Η 132. Π 97). Laertes zb. ruft jene drei götter an, wo er wünscht: 'o dasz ich doch bei dem gestrigen kampfe in meiner jugendkraft dir, mein sohn, zur seite gestanden hätte!' Kammer glaubt freilich jene bemerkung von Nitzsch mit dem wolfeilen eingeständnis widerlegt zu haben: 'ich kann nicht einsehen, in welcher beziehung zu diesem gedanken (der nichterwarteten erfüllung) der anruf gerade dieser götter stehen sollte.' schwierig ist die sache freilich. was ich darüber habe finden können beschränkt sich auf folgendes. Lehrs sagt in den populären aufsätzen s. 135: 'diese drei götter sind gleichsam die geistig ausgefülltesten; und daher die hiernach ganz erklärliche, mehrmals bei Homer vorkommende einleitungsformel bei wünschen: wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon.' er erklärt also blosz warum diese drei götter, und keine anderen, zusammen angerufen sind. Nägelsbach Hom. theologie II § 23: 'es leuchtet ein, warum grosze, sehr schwer (?) oder gar nicht zu erfüllende wünsche, deren gewährung jedenfalls einigkeit der hauptgottheiten voraussetzt (?), so häufig mit dieser formel eingeleitet werden. in ihr stellt der Grieche die für ihn höchsten und unter sich innigst verbundenen gottheiten in eine das heiligste vereinende gemeinschaft zusammen. es ist dem menschen natürlich bei seinen höchsten wünschen wie bei seinen heiligsten betheuerungen den blick auf seine höchsten gottheiten zu richten.' die stellen welche in der nachhom. theologie II § 20 verglichen werden sind sämtlich anderer art als dasz sie für uns in betracht kämen. Gladstone (Homerische studien s. 147 Schuster) sagt mit berufung auf Lehrs und Nägelsbach, die formel werde angewandt, 'wenn der sprechende mit besonderer feierlichkeit oder emphase einem starken und angelegentlichen wunsche ausdruck zu geben wünsche' (richtig, aber einseitig). Ameis endlich: 'die verbindung dieser drei götter steht bei innigen und kräftigen wünschen, mögen sie erfüllbar sein oder nicht.' so also auch Kammer. ist das nicht der directe gegensatz zu der bemerkung des alten, vortrefflichen Nitzsch? und woher ist dieser gegensatz anders entsprungen als aus dem falschen ausdruck von Nägelsbach, als ob es sich um 'sehr schwer' zu erfüllende wünsche handle und als ob die drei götter hier um die gewährung gebeten würden, einem ausdruck welcher sich freilich aus dem andern gesichtspunct erklärt, von wo aus Nägelsbach die sache auffaszte, und aus der zusammenfassung dieser formel mit andersartigen stellen, worin eben jene drei götter wirklich um gewährung von wünschen angefleht werden?

Ich will von bekannten dingen ausholen. Homer braucht den optativ, mit oder ohne eine partikel wie αἲ γάρ, als allgemeine form des wunsches, ohne dadurch die realität desselben zu bejahen oder zu verneinen (irreal zb. π 99. Θ 538. Λ 670. Ν 825); der optativ drückt überhaupt das ideelle belieben aus. aber wie Homer einer-

seits den ausdruck des irrealen wunsches durch das praeteritum kennt (auch er glaubt, geschehenes könne nicht einmal Zeus ändern), so hat er anderseits auch irreale aussagesätze im optativ mit ἄν (vgl. Krüger di. § 54, 3, 11. 11, 2). etwas unmögliches kann doch ideell vorgestellt werden. wo bei Homer eine gottheit wirklich um die erfüllung eines möglichen wunsches angefleht wird, wird sie gewöhnlich vorher angerufen (κλῦθι), ehe der wunsch in imperativischer form (δός) nachfolgt. von optativischen wünschen solcher art sind mir bei flüchtiger durchnahme nur zwei fälle aufgefallen, nemlich ρ 354 f. Ζεῦ ἄνα, Τηλέμαχόν μοι ἐν ἀνδράσιν ὄλβιον εἶναι | καί οἱ πάντα γένοιθ' ὅσσα φρεσὶν ᾗσι μενοινᾷ und Γ 298 ff. Ζεῦ κύδιστε μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, | ὁππότεροι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια πημήνειαν, | ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι ὡς ὅδε οἶνος. dasz aber bei anwendung der formel αἲ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον diese drei götter nicht um erfüllung des wunsches gebeten werden, folgt ganz einfach aus dem inhalt dieser wünsche selbst. η 311 ff. sagt Alkinoos zu Odysseus: 'möchtest du doch als mein schwiegersohn hier bleiben', während er zugleich auf den wunsch seines gastes die entsendung desselben schon auf den folgenden tag verspricht. σ 235 ff. wünscht Telemachos dasz in diesem augenblick (νῦν) die freier so zerschlagen wären, wie Iros gerade (νῦν) an der thürschwelle sasz; die freier wusten so gut wie er, dasz das in diesem augenblick ein frommer wunsch war. Β 371 ff. wünscht Agamemnon zehn solche rathgeber zu haben wie Nestor, aber leider habe es der Kronide so gut nicht gegeben. Δ 288 ff. wünscht sich Agamemnon lauter solche kämpfer wie die beiden Aias. Η 132 wünscht sich Nestor seine jugendkraft zurück. Π 97 wünscht Achilleus dasz alle Troer und Achäer auszer ihm und Patroklos fielen, damit sie beide allein Troja zerstörten — lauter utopische wünsche, und Zeus Athene und Apollon sollten jedesmal angerufen worden sein diese wünsche zu erfüllen? so werden auch δ 341 die götter nicht von Menelaos angerufen, es zu wege zu bringen dasz Odysseus in seiner jugendkraft mit den freiern verkehre, sondern sie werden angerufen mit dem bewustsein, dasz der wunsch zu einer sachlichen unmöglichkeit sich verstiegen hat.

Wo es sich um solche wünsche für andere handelt wie hier, in deren form die sachliche unmöglichkeit der erfüllung noch nicht ausgesprochen ist, ist die wirkung auf jene anderen ganz verschieden, je nachdem sie ein freund oder ein feind äuszert. des letztern hohn könnte im munde des erstern ein trost sein: denn bei ihm würde die gute absicht des wunsches die hauptsache sein, bei jenem aber der contrast mit der wirklichkeit. wo mit rücksicht auf die erfüllbarkeit des wunsches die gute absicht wol einen zweifel zu erregen geeignet wäre, da wird wol die gottheit zum zeugen aufgerufen, damit gar kein zweifel entstehe, oder wo ein wunsch so innig gehegt wird, dasz man in der vorstellung den widerspruch mit der wirklichkeit bis zur unmöglichkeit übertreibt, da ruft man die götter

zu zeugen an, wie angelegentlich einem die sache am herzen liege. ein solcher fall ist es mit unserer formel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon'. diese drei götter, diejenigen welche wie keine anderen die sittlichen triebfedern des lebens beherschen, werden angerufen, weil jeder in böser absicht gethane wunsch nach ewigem rathschlusz auf den urheber zurückfällt. wird also die sehnsucht nach einer änderung oder wendung der dinge in einer die möglichkeit zulassenden form bis zu einem unmöglichen inhalt gesteigert, so ist an und für sich im menschlichen herzen die geneigtheit vorhanden, diejenigen welche dem schicksal gebieten zu zeugen zu nehmen, dasz es doch ein guter wunsch sei.

Eine andere erklärung, warum die besprochene wunschformel nur bei inhaltlich unmöglichen wünschen sich findet, weisz ich nicht. ich kehre zu der besprechung der athetese zurück und sage nun: dasz Menelaos zuerst etwas versichert, wovon die nachher folgende wunschformel zeigt dasz ein bis zur sachlichen unmöglichkeit gesteigerter wunsch gemeint sei, das kann nicht gut neben einander bestehen. denn jedenfalls wird die kraft der versicherung (ἐφήσει) durch den folgenden wunsch abgeschwächt.

Wenn Kammer mir nur einräumen will dasz die stelle δ 341—346 von einem sänger 'eingedichtet' dh. interpoliert worden ist, so will ich ihm gern dagegen auch hier 'die lebendige fortbildung des epischen sanges' zugeben. ich leugne weder dasz die ähnlichkeit dieser stelle mit α 255 ff. beabsichtigt sei, noch dasz sie beide auf das endliche kommen des Odysseus uns vorbereiten. was hätte denn sonst auch die einfügung dieser verse in δ noch für einen sinn haben können?

Dasz die ähnlichkeit zwischen δ 341—346 und α 255 ff. der art ist, an einer stelle eine bewuste nachahmung wahrscheinlich zu machen, hat auch Liesegang wol gesehen (programm von Duisburg 1867 s. 8 f.), allein er tadelt mich dasz ich die verse in α für ursprünglich angesehen habe. 'o wahrlich' sagt Mentes α 253 'du (Telemachos) bedarfst gar sehr des Odysseus, dasz er hand anlege an die freier. o dasz er doch als ein solcher wieder erschiene, wie ich ihn zuerst kennen gelernt habe in unserem hause.' und nun werden die näheren umstände dieses besuches angegeben, soweit sich Mentes derselben erinnert. er sei da gastlich bewirtet worden und habe vom könige der Taphier gift bekommen, seine pfeile damit zu bestreichen. während diese näheren umstände es glaublicher und natürlicher machen, dasz Mentes den Odysseus kennt und lieb gewonnen hat, ist das ganze doch nur eine umschreibung dafür, wie Odysseus vor dem zuge nach Troja war: so möge er auch wiederkehren. gerade dasz Athene hier nähere umstände jenes besuches anführt, welche nicht darin ihre spitze haben, wie sehr Odysseus an männlicher kraft hervorragte, dünkt mich recht fein. denn sollte erst eine probe von der königlichen heldenkraft des Odysseus überzeugt haben, so müste diese ja in seinem wuchs und

wesen übrigens nicht ausgeprägt gewesen sein. auch ist es wol zu beachten, wie in α entsprechend der dortigen situation Mentes jene wunschformel 'wenn doch, o vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon' wegläszt: er will eben nicht die sachliche unmöglichkeit des wunsches deutlich hervorkehren, da er dem Telemachos mut und vertrauen wiedergeben möchte. kurz und gut, in α 255—266 kann ich kein zeichen der entlehnung entdecken. wol aber in δ 341—346. denn hier wird der in α ziemlich einfache wunsch durch hinzufügung des ringkampfes noch überboten.

Den erklärungsgrund für die einschiebung von δ 341—346, welchen ich in der Telemachie als möglich bezeichnet hatte, brauchen wir gar nicht. waren doch die interpolatoren so gern geneigt die darstellung des Homer aus weiterer mythenkenntnis zu verschönern und auszuschmücken.

V. δ 785 s. 167—173.[3] δ 785 war in der Telemachie s. 214 mit Povelsen und Fäsi und einigen handschriften ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί statt der vulgata ἐν δ' ἔβαν αὐτοί hergestellt worden. diese herstellung behandelt K. als reine conjectur, obgleich aus der ausgabe von La Roche seit 1867 feststeht dasz ἐκ hier eine handschriftlich sogar sehr gut beglaubigte lesart ist.

Als grund gegen dieselbe führt er an: 1) 'wenn die abfahrt sich unmittelbar an 786 anschlieszen soll, so müste ausdrücklich gesagt werden dasz der abend, auf den sie warteten, wirklich gekommen sei, wie ς 304 ff.' notwendig wäre dies nun gerade nicht; es wäre immer noch eine erlaubte, verständliche erzählungsweise: 'dort nahmen sie die abendkost und erwarteten dasz der abend herankäme; aber dann stiegen sie ein und schifften über die nassen pfade dahin.' gesetzt aber den fall dasz vor der einordnung von δ 787—841 ein vers da mitstand wie ς 306 τοῖςι δὲ δαινυμένοιςι μέλας ἐπὶ ἕςπερος ἦλθεν, so muste der ordner ihn eben entfernen, sowie er die betreffende episode dazwischen setzte. vor dieser konnte er ihn nicht gebrauchen, weil dieselbe an den von Medon vor abendzeit verrathenen plan der freier wieder anknüpfte; nach derselben konnte er ihn nicht gebrauchen, weil sie mit einem traum der Penelope in der nacht (νυκτὸς ἀμολγῷ) schlieszt. also derjenige dem das αὐτὰρ ἔπειτα, das übrigens ja nur eine vermutung von mir ist, nicht genügt, nehme getrost an dasz auf ἔνθα δὲ δόρπον ἕλοντο, μένον δ' ἐπὶ ἕςπερον ἐλθεῖν ursprünglich der obige nach ς 306 gebildete vers stand, und dann erst: αὐτὰρ ἔπειτ' oder αὐτίκα δὴ ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα. mit dem ἐκ δ' ἔβαν hat dieses oberflächliche gerede von Kammer erst recht nichts zu thun.

2) Kammer: 'wenn es 785 heiszt ὑψοῦ δ' ἐν νοτίῳ τήν γ' ὥρμιςαν, sollen wir annehmen, diese handlung sei wirklich vorge-

---

[3] im vorbeigehen möge hier ein von Kammer bemerkter fehler berichtigt werden: Telem. s. 208 z. 10 v. o. soll es heiszen: 'δ 547 stimmt durchaus mit γ 308. 311 f.' (statt γ 309 f.).

nommen, wenn die zwanzig freier sich in dem schiffe befanden? und weshalb sind die freier hinausgegangen? um das abendbrot einzunehmen und zwar am ufer des meeres (das soll durch ἔνθα ausgedrückt sein!). . . die freier hatten es bequemer in dem palaste des Odysseus. . . sie aber am gestade warten lassen, welche vorstellung! zumal die freier ja absichtlich jedes aufsehen wol vermeiden wollen, vgl. 774 ff. deshalb begeben sie sich in das schiff, um verborgen zu bleiben und bei einbrechender dunkelheit sofort in die hohe see hinausfahren zu können.' nachdem Nitzsch in den anm. zur Odyssee I s. 118 ff. das ὁρμίζειν ἐν νοτίῳ erklärt hat, wird über die bedeutung desselben wol kaum ein zweifel sein: 'hoch in dem uferwasser, zum abfahren bereit, legten sie das schiff in ruhe', so dasz es nur noch eines stoszes vom schiffe aus oder des lösens der kabeltaue bedurfte um ruderfertig zu sein; abgetakelt hatte das schiff weiter am ufer hinauf im trockenen gelegen. um es hinunterzubringen sind gewis nicht alle zwanzig an bord gestiegen, auch nicht alle zwanzig drauszen geblieben. die genauere modalität ist uns dunkel, muste auch nach der abfahrtsstelle (ὅρμος) verschieden sein; jedoch ist es mir wahrscheinlich, dasz die hauptarbeit dabei mit stangen (*trudes* und *conti*) vom schiff aus gethan wurde, wie es noch heutzutage in ähnlichem falle unsere schiffer machen, wenn sie bei steigender flut das im schlick durch das eigne gewicht noch halb festliegende schiff flott machen wollen; an beiden seiten des schiffes wird gleichmäszig mit langen gegen die brust gestemmten und in den grund gebohrten staken geschoben. die schiffsgeräthe (781 f.) und die von den dienern gebrachten waffen (784) brachten sie sicherlich auf dem schiffe in ordnung, wenn das hinaufsteigen für den einzelnen eben doch nur eine kleinigkeit war. nur wenn auf commando alle sich einschiffen, wird das hinaufsteigen (ἀναβαίνειν) vom dichter erwähnt. — Das ἔνθα sodann 'dort, in der nähe des schiffes' ist durchaus nicht zweideutig und in der sitte wol begründet. dasz dies sitte gewesen sein musz, wenn es angieng am ufer die abendmahlzeit einzunehmen, schlieszt Ameis keineswegs, wie Kammer ihm imputiert, aus dem ἐκ δ' ἔβαν unserer stelle vgl. mit Ξ 347, sondern es folgt von selbst aus den verhältnissen der alten schiffahrt, die, des compasses und der seekarten entbehrend, das offene, inselreiche meer fürchtete. auch θ 55 f., welche stelle offenbar dem nachdichter in δ vorgeschwebt hat, legen die Phäakenjünglinge zuerst das schiff segelbereit ins uferwasser, um dann zum mahle in des Alkinoos palast zurückzukehren. und warum wäre es denn für die Phäaken Ξ 347 natürlich, zum essen ans land zu gehen, für die Ithakesier aber nicht? dasz die zwanzig freier gleich dort am strande blieben, war wirklich nicht unbequem, wenn sie gleich nach dem mahle (ausdrücklich δόρπον, abendmahl genannt) in see stechen wollten; kommt doch die dunkelheit in jenen gegenden nicht allmählich, wie Kammer zu glauben scheint, als ob jemand 'bei einbrechender dunkelheit auf die hohe see' hätte fahren können, sondern ohne eine dämmerung, ganz

plötzlich. eine abenddämmerung kennen die Griechen gar nicht. die freier musten also, wenn sie die nacht zur fahrt noch benutzen wollten, bei tageslicht den hafen verlassen. dasz sie eine seefahrt machen wollten, wäre den Ithakesiern eben so offenbar gewesen, wenn sie in dem schiffe speisten. warum sollte ein imbisz am lande so viel gröszeres aufsehen gemacht haben, als die thatsache ihrer abfahrt jedenfalls machte? Antinoos hatte ihnen 774 ff. nur ans herz gelegt ihre zungen zu zügeln.

3) beruft sich Kammer auf die parallelstelle λ 2 ff. aus dieser stelle folgt meines erachtens keineswegs, dasz man den mast und die segel nur von auszen ins schiff hineinlegte, dasz man die ruder in ihren riemen nur von auszen zurechtmachte, dasz das schiff nur vom lande aus in die salzflut geschoben wurde, dasz man schafe ins schiff brachte, ohne es zu betreten. wenn der dichter dazu die eigentliche einschiffung in gegensatz stellt: ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν, ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βαίνομεν, so ist damit nur die schlieszliche einschiffung aller gemeint. hier in δ ist dieselbe situation: sie besteigen erst das schiff, um alles darauf in ordnung zu bringen und es ins wasser hinunterzuschieben, dann aber wieder festzubinden mit kabeltauen; sodann steigen sie wieder heraus, um gemeinschaftlich einen abendimbisz am lande zu verzehren; dann endlich schiffen sie sich ein. — Der vers 783, wenn er schon im altertum schlecht bezeugt war, ist entbehrlich; ist er aber gut bezeugt gewesen — und jedenfalls haben viele von den Griechen, seekundig wie sie waren, keinen anstosz daran genommen — so war auch das gar nicht unpassend, dasz schon vor der abfahrt das segel aufgehiszt und mit einem leicht zu lösenden schifferknoten die schoten festgebunden waren, damit der wind bei der abfahrt helfe; ich habe es hier im Husumer hafen häufig gesehen, wie ein schiffer sein fahrzeug mit gespanntem segel von der landungsstelle aus die aue hinausführte, teils ruder und stangen benutzend, teils den wind von der seite fangend. solche dinge erfährt man besser aus der praxis als aus parallelstellen des Homer, da dieser oft das selbstverständliche verschweigt.

Gewissermaszen als hors d'oeuvre, um den widerspruch von ἐν δ' ἔβαν αὐτοί v. 785 mit 842 ἀναβάντες 'obgleich unnötiger weise' zu lösen, trägt Kammer eine neue erklärung des wortes ἀναβαίνειν vor s. 170 ff. eine neue erklärung? das nun nicht gerade, denn sie steht schon im Damm-Rostschen lexicon von 1831 und ist daraus auch in das Ebelingsche lexicon Homericum übergegangen. aber an allen stellen, die für die bedeutung 'auf die hohe see hinausfahren' angeführt werden, heiszt das wort doch weiter nichts als 'sich einschiffen'. und vollends lächerlich ist es, nachdem Kammer eben selbst A 309—312

ἐς δ' ἐρέτας ἔκρινεν ἐείκοσιν, ἐς δ' ἑκατόμβην
βῆσε θεῷ, ἀνὰ δὲ Χρυσηίδα καλλιπάρηον
εἷσεν ἄγων· ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύμητις Ὀδυσσεύς.
οἱ μὲν ἔπειτ' ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα —

angeführt hatte, sich zu folgenden schlüssen aus der 'neu gefundenen' bedeutung von ἀναβαίνειν zu versteigen: 'ich habe nicht nötig H. gegenüber von dieser bedeutung von ἀναβάντες gebrauch zu machen; jedenfalls (!) kann es, da ἐν δ' ἔβαν αὐτοί ganz ohne zweifel (!) 785 die richtige lesart ist, nicht unmittelbar sich an 785 anschlieszen, denn so unmittelbar kann nach ἐν δ' ἔβαν nicht noch einmal ἀναβάντες folgen. damit wäre aber schon allein erwiesen die unmöglichkeit der selbständigen nachdichtung δ 625—673. 769—786. 842—847, sowie der übrigen selbständigen nachdichtungen, sowie der ganzen hypothese.'

VIERTES STÜCK.

In dem abschnitt, welchen Kammer den nachdichtungen vom λόχος μνηστήρων usw. gewidmet hat, sind leichtwiegende sachliche einwände gegen meine hypothese über die einordnung der Telemachie in den context der Odyssee mit persönlichen verdächtigungen der leichtfertigkeit, ja selbst unredlichkeit dermaszen verquickt, dasz ich in dem bewustsein, wie mein name kaum mehr mit ehren in der Homerlitteratur genannt zu werden verdiente, wenn jener mann recht hätte, die redaction dieser blätter ersuchen musz auch noch zu einer kurzen erwiderung hierauf mir raum zu gestatten.

Kammer leugnet zuvörderst dasz zwischen δ 625 ff. und der darstellung in β widersprüche beständen, die uns nötigten für δ 625 ff. einen andern dichter anzunehmen als welcher des Telemachos reise geschildert habe, und er leugnet dies, weil die betreffenden widersprüche von mir und denen, die darüber derselben meinung sind, erst durch eine betreffende athetese in β, eine verkehrte athetese, geschaffen worden seien (s. 173 ff.).

Aber die sache ist so. in β 318 hatte Telemachos den freiern verkündet, er werde, wenn auch auf fremdem schiffe, seine reise trotz ihres widerstandes vollführen, und die freier glauben ihm das, nach ihren reden β 325 ff. und 332 f. zu schlieszen:

ἦ μάλα Τηλέμαχος φόνον ἡμῖν μερμηρίζει.
ἤ τινας ἐκ Πύλου ἄξει ἀμύντορας ἠμαθόεντος,
ἤ ὅ γε καὶ Σπάρτηθεν, ἐπεί νύ περ ἵεται αἰνῶς.

und: τίς δ' οἶδ' εἴ κε καὶ αὐτὸς ἰὼν κοίλης ἐπὶ νηὸς
τῆλε φίλων ἀπόληται ἀλώμενος ὥσπερ Ὀδυσσεύς;

Kammer hat wol einen andern text, denn er sagt ao.: 'dasz Telemachos die reise nicht ausführen werde, weil die mittel zu einer solchen reise über das meer ihm nicht zur verfügung standen, das anzunehmen hatten sie vielfach grund und sprachen dies auch in ihren höhnischen reden genügend aus.' sie verhöhnen ihn, weil sie vertrauen dasz er mit seinem ganzen vorhaben nichts ausrichten werde; wie konnten sie bezweifeln dasz er reisen werde? dagegen δ 625 ff. schreiben sie seine abwesenheit irgend einer zufälligkeit zu und werden über seine reise bestürzt: das ist der erste widerspruch zwischen β und δ 625 ff. sodann hatte Mentor (dh. Athene in Mentors gestalt) β 287 und 292 erklärt, er wolle dem

Telemachos ein schiff und reisegefährten verschaffen, und β 402 ff. verkündet er die ausführung dieses versprechens. dagegen nach δ 649 hat Telemachos selber das schiff von Noëmon geliehen: das ist der zweite widerspruch von δ 625 ff. mit β. die verse β 382—392 (vgl. diese jahrbücher 1874 s. 685 ff.) sind nicht deshalb athetiert, weil sie mit δ 630 ff. übereinstimmen (wer das behauptet, sagt eine unwahrheit), sondern weil sie mit anderen versen desselben liedes (β 287 und 402) in widerspruch stehen, und nicht allein aus diesem, sondern noch aus anderen gründen des zusammenhangs in β selbst. unwahr ist der ganze gedankengang, den Kammer mir s. 174 als einen authentischen imputiert, und wovon nicht ein iota in der 'Telemachie' steht. es ist nie meine ansicht gewesen, dasz der sänger des λόχος μνηστήρων aus reflexion von der darstellung des liedes β abgewichen sei: er hatte vielleicht nicht einmal eine ahnung davon, dasz seine dichtung mit der Telemachie zusammen in éinem buche vereinigt gelesen werden würde. und wo hätte ich denn ferner behauptet dasz die interpolation β 382—392 von jenem selbigen nachdichter herrühre? dieser nachdichter hatte dasselbe recht sich seine scenerie zurecht zu legen wie jeder andere Homeride. dasz gar nicht so hätte gefragt werden sollen, wie Kammer unberufenerweise in meinem namen fragt, warum sich Noëmon im hause des Telemachos und nicht in dem des Mentor erkundigt, dem war wahrlich sehr einfach und sinnig vorgebaut δ 653 ff., indem Noëmon selber erzählt dasz er, ohne doch sein schiff wieder bekommen zu haben, den Mentor gestern schon auf Ithake gesehen habe; hätte er aber trotzdem den Mentor zuerst gefragt, muste dieser nicht doch alle kunde von Telemachos reise verleugnen? also wir haben hier keineswegs 'eine schranke der epischen poesie in bezug auf feste motivierung' anzuerkennen: innerhalb der eindichtung, die mit δ 625 beginnt, ist alles sehr wol motiviert; die aporien, in denen Kammer stecken bleibt, sind trügerisch.

Und hat Kammer nicht auch bei denjenigen worten einen unbekannten text der Odyssee vor augen, welche er über die verse δ 735—741 und 754—757 so gefühlvoll gewählt hat? denn meine äuszerung Telem. s. 215 'es ist wunderlich, dasz die dienerinnen (der Penelope) nicht sogleich den Dolios holen, sondern zu warten scheinen, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat' soll durch folgende erklärung sachlich widerlegt sein: 'aber es ist doch sitte, dasz die dienerinnen ihre herrin den satz, mit dem diese ihnen einen auftrag erteilt, beendigen lassen, dasz sie nicht mitten in der anrede an sie sich auf und davon machen' (s. 178). ist das eine sachliche widerlegung, wenn die rede der Penelope in unserm Odysseetext doch wirklich v. 741 und nicht erst 757 beendigt ist, die dienerinnen aber wirklich warten, bis Eurykleia ihrer herrin geantwortet hat (742—757)?[4]

[4] Düntzer Hom. abhandlungen s. 481 bemerkt, dasz δ 736 aus ψ 228 entnommen ist.

Und musz man nicht die hypothese aufstellen, Kammer habe wol einen eigenen Odysseetext gehabt, auch wegen dessen was er gegen folgenden satz der Telemachie s. 216 'das liederstück δ 787—841 kann nicht von demselben dichter gemacht sein wie das stück δ 675—767, weil in diesem Penelope von der Eurykleia getröstet und ihr gebet von der Athene erhört wird. denn derselbe dichter konnte sie nicht wiederum ganz trostlos und der verzweiflung hingegeben darstellen, wie sie δ 787 im thalamos liegt' auf s. 179 einwendet? Kammer entgegnet nemlich: 'das stück δ 675—767 schlosz mit dem schmerze der Penelope, die durch gebet lösung zu erflehen sucht.' was aber steht in unserm Homer? δ 759 'so sprach Eurykleia, τῆς δ' εὔνησε γόον, und stillte die klage ihrer herrin, die darauf opfernd zu Athene um rettung ihres sohnes flehte (ein inbrünstiges gebet hat auch innerlich beruhigende kraft); Athene erhörte ihr gebet (indem sie den Telemachos schützte).' nun sollte sie gleich wieder ganz trostlos der verzweiflung sich überlassen, um erst von einem traumbilde trost zu empfangen? nein, der eine sänger hatte sie bei dem zuspruch der Eurykleia und im gebete sich beruhigen lassen, ein anderer fand es wirkungsvoller, wenn sie erst im schlafe durch eine vision der Athene getröstet wurde. mögen phantasievolle gemüter diese letzte erfindung ergreifend und poetisch finden, mir will es nicht recht in den sinn, als ob der Penelope, nachdem ein süszer, sorgenlösender (vgl. υ 85) schlaf über sie gekommen, dann noch auszerdem im traum eine erleichterung der herzenslast so sehr notwendig gewesen wäre. Kammer aber meint: 'welcher dämon neckt hier H., dasz er nicht erkennen kann, dasz die von ihm vor 787 vermiszte scene keine andere ist als die womit δ 759—767 schlosz . . . nur weil diese scenen durch 19 verse von einander getrennt waren, nur das verbaute — doch kaum glaublich! — ihm hier das verständnis.' o si tacuisses!

Und aus welcher hypothese erklärt es sich ferner, wenn Kammer gegen meine ansicht, dasz υ 241—247 an π 408 sich anschlossen, wo sie sinn und bedeutung haben, in süffisanter manier opponierend s. 182 entgegnet: 'die verse υ 241—247 sind zweifellos (sic!) schöner und wirkungsvoller in υ.' erklärt er doch selbst s. 655 ff. die jene verse in υ umgebenden stücke sämtlich für interpoliert; er erkennt nemlich, nachdem er in τ die verse 3—52. 279—286. 288—292. 317—508. 571—588 athetiert hat, in υ nur 1—127 als echt an (s. 671), während er s. 662 über υ 241—250 gesagt hatte: 'ich wüste an diesem stücke nichts auszusetzen.' auf solche weise sich selber und den thatsachen ins gesicht zu schlagen, das ist gewis mehr als leichtfertig.

Und wie soll ich es endlich nennen, wenn K. s. 188 sich äuszert: 'nach dem gesange π wird Eumäos von Telemachos mit der botschaft an Penelope entsendet, er sei von seiner reise zurückgekehrt. da dies mit H.s ansicht, die lieder der Odyssee hätten von der reise des Telemachos nichts gewust, nicht überein-

stimmt, so muste auch dies beseitigt werden', während er selbst im zweiten, sorgfältiger gearbeiteten teile s. 613 über die betreffenden verse π 322—353 sich so äuszert: 'dasz man diese verse für Homerisch gehalten hat . . das zeigt, wie ausgebildet und tief eingewurzelt der buchstabenglaube ist'? vgl. auch noch die opposition Kammers gegen meine athetese von ν 412—428 (s. 203 ff., nicht 422, wie bei K. gedruckt steht) mit seiner bereitwilligkeit ν 416—428 zu athetieren im zweiten teile s. 620.

S. 184 bespricht K. die merkwürdige stelle in ο (337—339), wo Eumäos dem fremden bettler seinen wunsch ausredet, zur stadt zu gehen um den freiern zu dienen: 'thöricht wäre es von dir' sagt der wackere hirt 'zur stadt zu gehen, da das wüste treiben der freier zum himmel schreit, und da sie nicht solche alte leute, wie du bist, sondern zierlich geschmückte bedienung verlangen. nein, bleib du hier, du bist uns nicht lästig, weder mir noch einem meiner leute.

αὐτὰρ ἐπὴν ἔλθῃσιν Ὀδυσσῆος φίλος υἱός,
κεῖνός σε χλαῖνάν τε χιτῶνά τε εἵματα ἕσσει,
πέμψει δ' ὅππῃ σε κραδίη θυμός τε κελεύει.

aber wenn etwa des Odysseus lieber sohn gekommen ist, der wird dir kleidung und entsendung gewähren.' Kammer schlieszt hier scheinbar ganz richtig: wenn Eumäos annehme dasz Odysseus gewis kleidung und entsendung von Telemachos empfangen werde, gleichzeitig aber jenen entschlusz nach der stadt zu gehen zurückweise, so müsse jedenfalls nach des Eumäos meinung Telemachos nicht in der stadt sein. aber nur scheinbar ist der schlusz richtig, in wirklichkeit enthält er eine petitio principii. denn Eumäos versichert dasz Odysseus dann gewis kleidung von Telemachos empfangen werde, wenn er etwa gekommen sei, und fügt nicht hinzu, dasz er sie jetzt noch nicht in der stadt empfangen werde. auch π 69 ff. mag Telemachos (und da wäre er denn doch selbst gekommen) den fremden nicht mit in seinen palast nehmen, weil er nicht im stande sei ihn in der stadt vor den freiern zu schützen, er wolle ihm vielmehr brot und kleidung zu Eumäos hinaus aufs land schicken; und diese auffassung, dasz Telemachos nicht herr war in seinem hause, herscht überhaupt in den liedern der Odyssee. also wenn ο 337 stände: 'aber wenn Telemachos gekommen ist, dann will ich dich nicht länger zurückhalten zur stadt zu gehen', dann würde Eumäos damit bezeichnet haben dasz Telemachos verreist sei. nun aber blosz da steht: 'wenn Telemachos kommt, der wird dir kleidung und entsendung gewähren', musz vielmehr die auslegung auf die andere möglichkeit zurückkommen, dasz Eumäos nur sagen will: 'du brauchst um kleidung und entsendung nicht erst mit den freiern in berührung zu treten; die wird Telemachos dir gewähren, wenn er einmal hierher gekommen sein wird.' damit stimmt des Odysseus antwort überein: 'da du mich hier festhältst und jenen erwarten heiszest, so erzähle mir' usw.

Alle einwände Kammers gegen meine ausführungen in der 'Telemachie' auf dieselbe weise durchzunehmen werden mir die geneigten leser gern erlassen, da sie doch, ganz abgesehen von dem süffisanten ton seiner rede, zu wenig sachliche ausbeute gewähren, als dasz es sich verlohnte ihm seine misverständnisse und willkürlichen auslegungen vorzurechnen. nur noch zwei puncte sollen herausgehoben werden, zuerst über die rhapsodie π. besonders unmutig hat es ihn gemacht, dasz ich nachgewiesen, wie alle Odysseuslieder (von ϵ bis ξ) von einer reise des Telemachos nichts wissen, wie vielmehr die paar stellen (in ϵ ν und ξ), worin darauf angespielt wird, als spätere interpolationen auszuscheiden sind. 'mit dieser ansicht' sagt er nun s. 186 'tritt H. an die rhapsodie π heran in der absicht sie auch hier bestätigt zu finden.' es liegt in dem ausdruck so ungefähr, als ob ich übers knie gebrochen hätte, was sich meiner hypothese nicht fügen wollte. eine solche insinuation ist etwas einfältig. ich sollte nicht, bevor meine untersuchung diesen punct berührte, mich genau davon überzeugt haben, dasz die inneren indicien der in π vorzunehmenden athetesen mit den consequenzen meiner hypothese übereinstimmten? es sollte mir nicht klar gewesen sein, dasz hier zum schlusz die probe meiner rechnung gemacht werden könne, und dasz die probe stimme? ich forderte den leser auf diese probe mitzumachen, ob nicht alle die stellen in π, welche von einer reise des Telemachos etwas wissen, sich als interpolationen schon von selbst verriethen. mein verfahren ist hier gerade so streng wissenschaftlich gewesen, wie es der mann der exacten wissenschaft von seinen aus der induction gewonnenen theorien rühmt. aus gleichen wahrnehmungen abstrahiert er sich einen allgemeineren satz, dessen richtigkeit sich dann in den noch nicht für die induction benutzten fällen seiner anwendung als stichhaltig erweisen musz. nur bei einer einzigen von den sechs interpolationen, welche in π angenommen werden musten, wenn meine beobachtungen richtig waren, nemlich bei der ersten hat Kammer, obgleich er alle sechs (s. 187, wieder gegen seine eigne ansicht im zweiten teile) einer 'nötigen leichtfertigkeit' zuschreibt, eine widerlegung wenigstens versucht: denn bei der zweiten beschränkt er sich darauf den einen von zwei gründen der athetese anzuführen, und zwar blosz mit einem ausrufungszeichen, als ob dieses genug wäre zur widerlegung. als die erste interpolation in π waren die verse 23. 24 (mit ihnen vielleicht auch 17—21) bezeichnet worden:

ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος. οὔ c' ἔτ' ἔγωγε 23
ὄψεσθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε.
ἀλλ' ἄγε νῦν εἴcελθε, φίλον τέκος, ὄφρα cε θυμῷ 25
τέρψομαι εἰcορόων, νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα.
οὐ μὲν γάρ τι θάμ' ἀγρὸν ἐπέρχεαι οὐδὲ νομῆας,
ἀλλ' ἐπιδημεύειc· ὣc γάρ νύ τοι εὔαδε θυμῷ,
ἀνδρῶν μνηcτήρων ἐcορᾶν ἀίδηλον ὅμιλον.

Kammer führt es wörtlich an, was ich gegen v. 23. 24 bemerkt habe: 'die grosze freude über den besuch des Telemachos wird hinreichend erklärt durch die verse 25—29. hätte Eumäos wirklich geglaubt dasz der jüngling von Pylos heimkehre, so brauchte er jene verse (23. 24) nicht anzuführen, oder er muste wenigstens seine verwunderung darüber aussprechen, warum Telemachos so allein zu ihm komme und nicht gleich mit den gefährten zur stadt gefahren sei.' versteht das einer meiner leser, was hr. Kammer mich da sagen läszt? ich selbst verstehe es nicht, und doch ist es wörtlich abgedruckt — blosz die kleine, ich will nicht sagen fälschung (es kann ja der setzer die ausnahmezeichen davor und dahinter vergessen haben), aber die aus seinem eigenen verständnis hervorgegangene klammer '(23. 24)' hat K. sich hineinzusetzen erlaubt. dadurch erst hat er seine gegenbemerkung ermöglicht. aber ich sollte gesagt haben, Eumäos habe hier nicht nötig die reise nach Pylos zu erwähnen? gesagt habe ich, er hatte, wenn er den Telemachos aus Pylos zurückkehrend wuste, nicht nötig 'jene verse' (die genannten, 25—29, speciell die welche gesperrt gedruckt waren: 27. 28) anzuführen und damit seiner freude über des Telemachos besuch eine ganz verschiedenartige begründung unterzulegen als sie in den versen 23. 24 enthalten war. 'wie freue ich mich dich zu sehen, kommst du endlich einmal? du kommst ja so selten aufs land und weilst in der stadt unter der schlimmen freierschar!' das ist gerade genug des treuen dieners freude zu motivieren. die entgegengesetzte begründung: 'ich hoffte gar nicht mehr dich wiederzusehen, da du nach Pylos über die see gegangen' verträgt sich kaum damit. — Oder aber, wenn Eumäos hier denn wirklich seine freude über die unverhoffte heimkehr des Telemachos von der seefahrt schon ursprünglich zu erkennen gab, so muste Eumäos doch wenigstens sich verwundern, warum er so allein, ohne gefährten zurückkam, und zuerst zu seinem gehöft. es liegt auf der hand, dasz die worte ἦλθες, Τηλέμαχε, γλυκερὸν φάος keinen anstosz geben, da sie auch zu der zweiten begründung 25—29 passen; nur das οὔ c' ἔτ' ἔγωγε ὄψεcθαι ἐφάμην, ἐπεὶ ᾤχεο νηὶ Πύλονδε (und vielleicht 17—21) ist an die stelle anderer worte getreten. — Mehr schick hat ein zweiter einwand Kammers, dasz nemlich auch v. 26 das νέον ἄλλοθεν ἔνδον ἐόντα von der reise nach Pylos zu verstehen sei. wäre dies wirklich richtig, so wäre v. 26 mit v. 27 ff. ebenso unverträglich, wie es 23 und 24 sind. aber das ἄλλοθεν bezeichnet doch wirklich nicht blosz die fremde, sondern ganz allgemein jeden andern aufenthaltsort auszer dem gehöft des Eumäos.

Die anderen fünf eindichtungen in die rhapsodie π hat Kammer nicht einmal zu verteidigen versucht.

Sowie die Telemachie jetzt in die Odysseuslieder eingeordnet ist, folgt Telemachos, indem er auf Ithake zunächst den Eumäos aufsucht, ehe er in die stadt zurückkehrt, einer weisung der göttin Athene im anfang von ο. dagegen innerhalb der ursprünglichen er-

zählung der noch nicht in den context der Odyssee eingeordneten Telemachie ist kaum ein grund dafür zu finden. Telemachos hatte seine amme schwören lassen, sie wolle seine reise vor der mutter zwölf tage lang verheimlichen, damit diese sich nicht abhärme, er war von den freiern in äuszerlichem frieden geschieden, er kam am siebenten tage nach Ithake zurück: was sollte sich innerhalb dieser sieben tage viel geändert haben? also musz es wol überlieferte sage gewesen sein, warum auf des Telemachos reise zunächst die erkennungsscene bei Eumäos folgte. denn ich bin nicht der ansicht, dasz die mythen von Homer und seinesgleichen auch in ihren grundzügen rein erfunden worden sind. sagt doch einer von ihnen: ἡμεῖϲ μὲν κλέοϲ οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν. es ist mir demnach unbegreiflich, wie Kammer sich über die annahme einer im Hellenenvolk umlaufenden tradition der troischen mythen mit der einem bekannten Goetheschen witzwort nachgebildeten äuszerung aufhalten mag s. 190: 'wo gründe fehlen, da stellt sich die sage bereitwillig den herren aushelfend ein.' niemand gibt den begriff der sage für bestimmter aus als er ist. es dürfte aber räthlicher sein, wo concrete persönlichkeiten und zustände nicht nachweisbar sind, doch irgend einen quell, irgend einen flusz der tradition vorauszusetzen, da in ermangelung desselben unberechenbare willkür herschen würde. uns sind nicht alle lieder über den stoff der Odyssee erhalten, und die vorhandenen nicht alle in ursprünglicher gestalt. ich will nun nicht gerade behaupten, dasz die Telemachie gerade auf diejenige darstellung der ἀναγνώριϲιϲ berechnet war, welche dem in π vorhandenen liede zu grunde liegt, oder anders ausgedrückt, dasz gerade wegen desjenigen liedes, welches in π noch jetzt uns überarbeitet vorliegt, der dichter der Telemachie seinen jungen helden zuerst zu Eumäos eilen läszt; aber alle darstellungen der sage mögen wol darin übereingestimmt haben, dasz Telemachos sich zuerst in der hütte des Eumäos mit seinem vater über den racheplan besprach. also thöricht wäre es anders zu sagen als so: 'der sage nach muste die zusammenkunft mit dem vater auf Telemachos reise folgen.'

Kammers kritik erweitert sich s. 191 zu einer darstellung, wie ich mir die entstehungsgeschichte der Odyssee vorgestellt habe. er entnimt diese darstellung dem ersten abschnitt meiner abhandlung § 5, ohne das gewahr zu werden, oder lieber, ohne es wort zu haben, dasz hier durchaus nicht versucht war eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben: nur der inhalt der Odyssee war nach Nitzsch und anderen in seine offen vorliegenden teile zerlegt. wo nimt also der mann die stirn her, dasz er in der anm. s. 191 hinzufügen konnte: 'damit soll aber nicht gesagt sein, dasz sie (die entstehungsgeschichte) neu ist; in ihren grundzügen können wir sie lesen bei CLKayser de diversa Homericorum carminum origine, Heidelberg 1835. Hennings erwähnt jedoch bei dieser partie seinen vorgänger nicht'? wollte er damit sagen, ich hätte aus die-

ser quelle geschöpft ohne sie zu nennen, so wäre dies eine verleumdung: denn abgesehen davon dasz Kayser, wie ich aus Kammers buch ersehe, in der that eine entstehungsgeschichte der Odyssee zu geben versucht, ich aber ao. nichts dem ähnliches thue, habe ich nach meinen excerpten nur die zweite abhandlung von Kayser 'de interpolatore Homerico' (1842) bei den vorarbeiten zur beantwortung einer preisfrage 1856 in Kiel einmal in händen gehabt und wahrscheinlich auch daraus das citat Telem. s. 155 entnommen; die erste 1835 erschienene abhandlung von Kayser ist mir nicht erinnerlich. ich würde diese verwahrung nicht eingelegt haben, zumal da wunderlicher weise eine einteilung der Odyssee mit ihrer entstehungsgeschichte verwechselt ist, wenn nicht Kammer s. 206 betreffs der verse ο 1—93 eine ähnliche, ebenso unmotivierte insinuation durchblicken liesze. es dürfte anständiger sein, dergleichen beschuldigungen entweder nicht auszusprechen oder einen beweis dafür zu liefern. und wie nehmen sich solche anschuldigungen in dem munde eines mannes aus, welcher, nachdem er fremde ansichten benutzt und in den wesentlichsten puncten reproduciert hat, den benutzten autor zwar mit aufzählt unter den quellen, aber als einen solchen dessen resultate unbegreiflich seien! wofür nicht blosz in diesen jahrb. 1874 s. 533 ein beispiel angeführt war, sondern wofür auch noch andere sich anführen lieszen.

Husum. P. D. Ch. Hennings.

33.

ZU SOPHOKLES AIAS.

852 ἀλλ' οὐδὲν ἔργον ταῦτα θρηνεῖcθαι μάτην·
ἀλλ' ἀρκτέον τὸ πρᾶγμα cὺν τάχει τινί.

so ruft Aias unmittelbar vor dem augenblick in welchem er sich in sein schwert stürzen will, nachdem er die götter angefleht, seine feinde verflucht und seine greisen eltern beklagt hat. gewis mit recht nehmen Cobet (NL. s. 303) und Nauck anstosz an dem überaus matten τινί. Cobet will den vers als unecht ausstoszen, während Nauck mit hinweis auf OT. 80 cὺν τύχῃ τινί oder cὺν τύχῃ δέ τῳ vorschlägt. letzteres ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil die worte cὺν τάχει sich ohne zweifel auf den schon v. 822 geäuszerten entschlusz rasch sterben zu wollen (διὰ τάχους θανεῖν) zurückbezieht. Wolff dagegen verbindet τινί mit ἀρκτέον und übersetzt: 'man musz die sache die man vorhat' . . . wogegen schon die zweideutigkeit des ausdrucks spricht, weil jeder unbefangene τινί zunächst mit cὺν τάχει verbindet. vielleicht ist τινί verderbt und statt dessen τὸ νῦν zu lesen, so dasz der sinn sein würde: 'jetzt rasch ans werk! jetzt, o tod, komm und sieh mich an!'

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

34.

ZUR LITTERATUR DER VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE.

1) ÜBER ENTWICKLUNGSSTUFEN DER MYTHENBILDUNG. VON ADALBERT KUHN. (aus den abhandlungen der königlichen akademie der wissenschaften zu Berlin 1873.) Berlin, in commission bei F. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gossmann). 30 s. gr. 4.
2) STUDIEN ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE DER GRIECHEN UND RÖMER. VON WILHELM HEINRICH ROSCHER, DR. PHIL., OBERLEHRER AN DER FÜRSTEN- UND LANDESSCHULE ZU ST. AFRA BEI MEISZEN. I. APOLLON UND MARS. Leipzig, bei W. Engelmann. 1873. X u. 93 s. gr. 8.
3) DER (ROTHE) SONNENPHALLOS DER URZEIT. EINE MYTHOLOGISCH-ANTHROPOLOGISCHE UNTERSUCHUNG VOM GYMNASIALDIRECTOR DR. W. SCHWARTZ IN POSEN. (aus der zeitschrift für ethnologie jahrg. 1874 s. 167—188.) Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey. lex.-8.

Die erste dieser arbeiten ist allgemeinen inhalts, enthält aber sonst und namentlich im excurs 'über einige mythische ausdrucksweisen' auch sehr interessante und ansprechende speciellere ausführungen.

Was unseres wissens Welcker zuerst besonders hervorgehoben, dann Pott, Max Müller ua. in viel umfassenderem sinne entwickelt haben, dasz die grundlage der mythen auf sprachlichem gebiete zu suchen, dasz polyonymie und homonymie die wesentlichsten factoren derselben seien — diesen satz stellt Kuhn an die spitze und erläutert in einigen den vedakundigen wolbekannten beispielen, was unter polyonymie und homonymie zu verstehen, und wie sie entstanden seien. wie bei allmählichem verschwinden des verständnisses einzelner oder vieler jener in fülle hervorgesprossenen bezeichnungen für thätigkeiten und gegenstände der mythische ausdruck eingetreten sei, das wird namentlich nach Max Müllers vorgang in kürze entwickelt und die frage aufgeworfen, wann dieser ausdruck des mythos entstehe, und speciell wann er für die Indogermanen anzusetzen sei. der vf. kann sich auch mit der neuern auffassung MMüllers noch nicht zufrieden geben, sondern möchte dessen gedanken näher dahin bestimmt wissen, dasz jede stufe der socialen und politischen entwicklung ihren mehr oder minder eigentümlichen mythologischen charakter habe, und er betont dasz die sonderung solcher entwicklungsstufen, welche ja mit der zeit oft neben und durch einander zu liegen kommen, das verständnis der mythologischen gestaltung erheblich zu fördern im stande sein müste.

Es legt dann K. durch einige mythen dar, wie der allen zu grunde liegende gedanke auf den verschiedenen entwicklungsstufen seine besondere form erhält, daneben aber auch manches von der einen auf die andere übergeht, und er wählt dazu mythen, die den

kampf zwischen den mächten des lichtes und der finsternis behandeln, da dieser die hauptgrundlage der religionen und mythen der meisten indogermanischen völker bildet. einleitungsweise werden uns brahmanische mythosformen vorgeführt, worin die Asuras als mit den Devas kämpfend dargestellt werden. gewis ist zuzugeben, dasz der vf. die brahmanische überlieferung fein ausdeutet, und wir sehen auch keinen grund daran zu zweifeln, dasz diese seine auslegung das richtige treffe. besonders interessant sind die beiden letzten erzählungen, die erstere wegen der hier vorkommenden rinderhäute, welche uns von Kuhn richtig auf das dunkel der nacht gedeutet scheinen; die zweite wegen der ähnlichkeit mit dem mythos von Otos und Ephialtes. den indischen mythos wenigstens möchte der vf. nicht sowol auf einen kampf zwischen tag und nacht als auf einen solchen zwischen sonnenlicht und gewitternacht beziehen. die schwierigkeit tritt uns ja in der mythologie so oft entgegen, dasz wir zu zweifeln uns gezwungen sehen, ob das dunkel dasjenige der nacht oder des gewitters oder des winters, das aufstralende licht dasjenige des morgens oder das nach dem gewitter aufflammende der sonne oder das des frisch erwachenden frühlings sei. hier einseitig nur éines festhalten kann die ausdeutung fast lächerlich machen.

Dann wendet sich Kuhn zu den mythosformen der indogermanischen nomaden. hier spielt das rind oder die kuh nicht als poetische metapher, sondern mit dem sinnlichen substrate der lichten wolken, eine bedeutende rolle. wir wollen, wir können es, meine ich, nicht leugnen, dasz in einer anzahl von vedenstellen die kühe lichtkühe sind, und darauf deutet auch die benennung *usrās* und *arushīs*; darüber spricht sich K. nicht aus, ob kühe an anderen stellen nicht auf die milchenden regenwolken gehen. Pani, der gewinnsüchtige händler, der karge nachtgeist, raubt die kühe und verschlieszt sie in einer höle, die er mit einem stein oder fels sperrt. Indra oder Agni, Soma, Brihaspati sprengen die höle und gewinnen den schatz wieder. aus einer vedenstelle schlieszt K. dasz Pani die rinder auch zu seinem unterhalte forttreibe und schlachte. und so eröffnet sich eine analogie mit Hermes und dessen rinderraub. unverkennbar, ob man auf nacht oder gewitternacht deute, knüpft sich hier die der zeit nach jüngste überlieferung der deutschen volkssagen an, nach welcher das nachtvolk oder totenvolk nachts in die sennhütten einbricht, wo dann ein rind von ihnen geschlachtet, gebraten und verzehrt wird. haut und knochen werden zusammengelegt, und am andern morgen ist das thier wieder frisch und gesund. haut ist eine bezeichnung des wolkenhimmels und des nachthimmels; die knochen aber der kuh dürfen wir nach bestimmter analogie als die auf der schwarzen himmelshaut hingestreuten sterne auffassen. der vf. weist nach dasz der deutsche mythos in übereinstimmender gestaltung auch in Indien in hohes alter hinaufreiche, da er hier von den Ribhus der vedischen lieder berichtet werde, von den

Ribhus welche ja schon in ihrem namen mit den deutschen elfen stimmen. wir verstehen nun das ausspannen der häute im Hermesmythos; er nagelte sie fest mit den nägeln des firmamentes, den sternen.

Um vieles kürzer, wozu schon die knappheit des stoffes zwingt, behandelt der vf. die entwicklungsstufe der jäger. hier erscheint die sonne als gejagter eber oder hirsch.

In dem oben schon genannten excurse bespricht der vf. den mythos vom goldenen vliesze. in der deutung der Helle als *svaryā*, *sûryā* 'sonne' trifft er wol mit den meisten neueren forschern zusammen. und nichts anderes als die sonne wird auch der die Helle-tragende widder bedeuten können. sonnenschafe kommen ja auch bei Homer vor, was den vf. weiter auszuholen veranlaszt. im sonnenlande Aea ist das goldene vliesz auf einer eiche aufgehängt und wird von einem schlaflosen drachen bewacht. baum und drache sind ausdrücke für wolken, gewitter, nachtdunkel; der schlaflose drache aber fällt nach dem vf. mit Ἄργος πανόπτης, dem sternenbesäeten nachthimmel zusammen, und er verspricht später nachzuweisen, dasz Ἄργος gleich skr. *ragas* 'dunkel' und Ἀργώ gleich skr. *raganī* 'nacht' sei. wir erwähnen beiläufig die Graszmannsche erklärung von skr. *aktā* und *aktú* 'nacht'. sie ist die gesalbte, geschmückte, mit funkelnden sternen gezierte. gegen die deutung der erzhufigen, feuerschnaubenden stiere, welche den anbrechenden morgen verkünden, wüsten wir nichts einzuwenden; der vf. bringt dafür die treffendsten analogien bei. auch dasz die drachenzähne — wie eberzähne und mauszähne — auf blitze, pfeil, schwert und lanze auf stralen gehen, wer wollte es heute noch leugnen? saat und pflügung aber mögen bezüglich spätere zusätze der ackerbauerzeit sein. schwerer ist die deutung des steines, mit welchem Iason die vernichtung der gewappneten männer herbeiführt. wer aber darüber lächeln oder lachen wollte, dasz der vf. in ihm den sonnenstein sieht, der möge doch erst die beweisstellen prüfen und eine andere erklärung wahrscheinlicher machen.

Die zweite der genannten schriften behandelt zwei bestimmt ausgeprägte gestalten der griechischen und der römischen mythologie und sucht dieselben, wenn sie auch unter verschiedenem namen auftreten, als ursprünglich identisch, als éine gräcoitalische gottheit zu erweisen. hr. dr. Roscher wollte nicht weiter greifen und hat nur selten auf indische und germanische analogien hingewiesen, wie sie allerdings in fülle und überraschender klarheit vorliegen und doch wol hie und da auch das griechische und römische etwas anders auffassen lassen, als es hier aufgefaszt und dargestellt wird. aus dem streben alle specielle polemik zu vermeiden werden wir es zu erklären haben, wenn vom vf. nirgends auf die früheren und späteren arbeiten von WSchwartz rücksicht genommen wird; unser-

seits bekennen wir gern dasz, wenn wir auch mancher einzelheit in diesen nicht beistimmen können, wir doch die umfassende kunde und so manche lebensvolle anschauungen, welche uns in denselben entgegentreten, aufs dankbarste annehmen. bleiben wir nun aber innerhalb der grenzen stehen, die sich hr. Roscher gesteckt hat, ohne dasz wir sie als die richtigen anzuerkennen vermögen, so dürfen wir der methode der untersuchung unsern vollen beifall zollen, den gesunden blick und die umsichtige behandlung des vf. lobend hervorheben. auch an dem schluszresultate wollen wir nicht mäkeln; nur sehen wir darin nicht ein so starkes argument für eine specifisch gräcoitalische einheit, keinen wesentlichen punct zur widerlegung von den sätzen des scharfsinnigen und umfassend gelehrten JSchmidt.

Mit vollem rechte betont der vf. s. 7 ff., dasz verschiedene namen von göttern nicht gegen die ursprüngliche identität ihres wesens streiten, und er bringt dafür specielle beweise bei, die sich leicht vermehren lieszen. niemand wird heute mehr leugnen dasz, so viele merkmale an einem wesen hervortreten, so viele namen ihm gegeben werden können, kein wesen als ganzes benannt wird, und eine thätigkeit, die scheinbar nur éine ist, wie zb. das leuchten, wird doch in der ursprünglichen lebendigen anschauung und in der sprache wieder nüanciert. dasz von mehreren namen für éin wesen der eine bei dem, der andere bei einem andern der verwandten stämme bleibt, das ist eine alltägliche erscheinung. läszt sich von dieser seite eine schlagende einwendung gegen die wesensidentität zwischen Apollon und Mars nicht beibringen, wenn auch anderseits die gleichnamigkeit den beweis derselben verstärken müste, so wird ferner der umstand, dasz *Mars* und Ἄρης von den alten zusammengestellt werden, die gleichsetzung Roschers von *Mars* und Ἀπόλλων nicht stören. nur darf ja nicht angenommen werden, dasz Ἄρης ursprünglich nichts anderes als ein wildtummelnder kriegsgott gewesen sei. alle kriegsgötter sind ja eigentlich kämpfer in der atmosphäre: ist doch selbst der allmächtige himmelsgott *Dyâus*, Ζεύς, im germanischen *Tiu*, *Ziu* schlieszlich zum reinen kriegsgott geworden. die ursprüngliche hohe bedeutung des Ares als eines mächtigen gewittergottes, seine nahe verwandtschaft mit Apollon in wirksamkeit und symbol hat erst jüngst wieder unser college CDilthey 'über einige bronzebilder des Ares' s. 39 ff. (vgl. unten) scharfsinnig und fein nachgewiesen.

Dasz Ἀπόλλων ein lichtgott sei, liegt wol auch in diesem namen, tritt aber nach R. besonders in dessen beinamen Λύκειος, Λύκιος, Λύκαιος, Λυκηγενής deutlich hervor. wir räumen ihm gegen Schwartz ein, dasz diese beiwörter von der wurzel *luk* 'leuchten' ausgehen und nicht auf λύκος den zerreiszer, den wolf, zurückzuführen sind, vermögen aber in dem wolfssymbole nach dem umfange desselben in der indogermanischen mythologie nicht eine blosze frucht hellenischen etymologisierens zu sehen. der wolf ist auch ein symbol des gewittersturmes, und diese seite von Apollon

und Mars, dasz sie auch gewittergötter sind, ist von R. zu sehr unberücksichtigt geblieben. ganz anders hätte sich der vf. nach solcher berücksichtigung über Ἀπόλλων Σμινθεύς aussprechen müssen, über welchen Grohmann ein so klares licht verbreitet hat. geht Schwartz in dieser richtung leicht zu weit, so achten andere auf sie zu wenig. den namen *Mars Mamers* usw. deutet der vf. mit anderen aus wz. *mar* 'schimmern, leuchten'. diese wurzel läszt sich auch im sanskrit spüren, und vieles in der erscheinung der vedischen *Marutas* spricht wol dafür, dasz auch sie die leuchtenden sind. auffallend ist es, dasz neben *Mamers Marmar* ein *Mavors Maurs* steht, und fast möchten wir meinen dasz uns hier nicht ein ursprünglicher beiname des *Mars*, sondern eine spätere deutung von *Mamers* vorliege. gewis hörte der Römer aus dem namen *vertere* heraus, ähnlich wie er den Jupiter Stator (den auf seinem kriegswagen stehenden) zu einem steller umdeutete. eine sinnreiche deutung von *Mărutas* und *Mars*, welche unseres wissens einst AKuhn gegeben hat, ist von R. nicht angeführt, dasz jene eigentlich die gestorbenen, das geisterheer der wilden jagd, eine elbenschar, *Mars* aber *Mârutas*, etwa den Marutenherrn meine.

Im zweiten abschnitte sollen Apollon und Mars als götter des jahres, der jahreszeiten und monate erwiesen werden. gewis nur allmählich traten die götter in diese function ein, und zunächst sind sie die wesen des frühlings und der warmen jahreszeit. uralt ist die teilung des jahres in winter und sommer, und das jahr wurde ja zunächst im indogermanischen nach winter und herbst genannt, wie die zeitrechnung im kleinen nach nächten geschah. für die deutsche jahresteilung verweisen wir noch auf die interessante akademische festrede von KWeinhold (Kiel 1862).

Aus den folgenden abschnitten, welche die ganze wirksamkeit und die symbole der beiden götter vergleichend darlegen, heben wir nur noch zweierlei hervor. was der vf. s. 33 f. vorbringt, wird immerhin auf eine zweite epiphanie Apollons gehen, die nicht mit seiner geburt und seinem sofort erfolgenden drachenkampf — auch Indra ist gleich voll ausgewachsen — zusammenfällt. es ist hier nicht der wilde, kämpfende gott, der einzieht, vielmehr der freundliche und milde. s. 85 deutet der vf. das *ver sacrum* abweichend von Festus als die blühende jugend, welche nach der weisung und im dienste des Mamers in derselben zeit zur colonisation auszieht, in welcher dem gotte die erstlinge der thiere geopfert werden.

Am schlusse wiederholen wir dasz R.s methode, besonnenheit und geschick in mythologischer forschung alles lob verdienen, und dasz wir mit freuden ferneren einschlägigen arbeiten von ihm entgegen sehen.* wünschen möchten wir nur, dasz er seine unter-

* [das nächste heft der 'studien' des vf. soll die identität von Juno und Hera in der gräcoitalischen urzeit erweisen. aus dieser untersuchung hat der vf. inzwischen schon eine probe veröffentlicht: 'Juno

suchungen auf breiterer grundlage führe, sollten auch dieselben nur vorarbeiten für ähnliche speciellere aufgaben bleiben.

Der dritte oben genannte aufsatz von WSchwartz klärt uns über den phalloscultus, seulencultus und baumcultus auf und entwickelt eine gröszere reihe von diesfälligen orientalischen und occidentalischen mythen. es ist sehr richtig 'dasz die phallospartie eine perspective der lehrreichsten und folgenreichsten art in die vergangenheit der menschheit eröffnet, einen hintergrund des anschauens und empfindens, wo die betrachtung der erhabensten naturerscheinungen in der noch herschenden beschränkung und rohheit nur die grobsinnlichsten vorgänge in ihnen wahrzunehmen glaubte, wo des menschen treiben selbst noch in ähnlich roher weise sich abspann, als sie dort oben es analog zu sehen meinten, ein zustand wogegen fast alles was die culturgeschichte bisher von sog. wilden naturvölkern dem anthropologen vorgeführt, noch als relative civilisation erscheint.' der vf. hat sehr recht, wenn er annimt dasz spuren dieser rohen auffassung namentlich noch im indischen altertum reichlich zu finden seien, und sie finden sich in einer zeit, wo daneben unleugbar schon die erhabensten anschauungen einhergehen.

Diesen anzeigen fügen wir eine solche von zwei arbeiten des hrn. prof. CDilthey hinzu. die arbeiten Diltheys betreffen zwar die sog. kunstmythologie, aber der vf. faszt diese tiefer als es meist geschieht: wie mythos und cultus, wird ihm die plastische kunst ein kräftiges mittel der erkenntnis ursprünglicher anschauungen und der geschichte derselben. ist auch D. nicht gerade als eifriger freund der sprachvergleichung bekannt, so wird er doch eingestehen dasz seine mythologischen ansichten wesentlich von der vergleichenden mythologie beeinfluszt sind, welche nur durch die sprachvergleichung ermöglicht wurde. die abhandlungen über einige bronzebilder des Ares (jahrbücher des vereins rheinländischer altertumsfreunde LIII und LIV [1873] s. 1—43) und über den tod des Pentheus (archäolog. zeitung n. f. VI [1873] s. 78—94) enthalten so reiche und frische entwicklungen, dasz sie uns nach weiteren derartigen publicationen des vf. recht begierig machen. aus einer schönen anzahl von älteren und neueren dichterstellen, aus namen die sich an Ares reihen, aus mythen, aus attributen, wie sie uns die bildwerke bieten, weist D. klar und unwiderleglich nach, dasz Ares ein mächtiger himmelsgott gewesen und zum gott des düstern gewitterhimmels geworden sei, indem neben Zeus und Apollon die lichte hälfte seines wesens nicht zur entfaltung kam oder zurücktrat. 'so mochte die bewölkte physiognomie, das melancholische wesen des

---

und Hera als mondgöttinnen' in den zur feier von GCurtius 25jährigem professorjubiläum neulich herausgegebenen 'commentationes philologae' (Leipzig, Giesecke u. Devrient, 1874) s. 213—236.]

Ares aus dem grunde seiner mythologischen naturbedeutung hervorgehen und erst durch jüngere vorstellung und kunst auf das liebesschmachten des gottes und die wechselfälle seines verkehrs mit Aphrodite bezogen werden.' den namen Ἄρης erklärt D. als zusammenhängend mit ἀρι-, ἐρι- und er bedeute 'den starken'. so viel scheint uns gewis, dasz Ἄρης nicht, wie Max Müller will, mit *Mars* zusammenhängt und nicht ein anlautendes μ eingebüszt hat. es gehört der name der wz. *ar* an; aber diese wurzel ist in ihrer bedeutung so ungeheuer reich entwickelt, dasz eine sichere deutung einer in uralter zeit daraus entsprieszenden gottesbenennung unsicher bleiben musz. er kann den raschen (*alacer*), den aufstrebenden, den feind (skr. *ari*) oder losgehenden, ja er kann den stralenden bedeuten (vgl. skr. *aru*, *aruṇa*, *arusha*). in der wurzel ist mit Ἄρης der germanische *Irman* — eine nebenform des Tiu, Ziu verwandt.

Viel umfangreicher und verwickelter ist der gegenstand der zweiten abhandlung. eine weibliche figur auf einer Calenischen trinkschale wird von D. als Λύσσα erklärt, und diese führt den vf. zu einer eingehenden entwicklung der ursprünglichen vorstellungen von den Erinyen, Mänaden, Bakchen und deren zusammenhang mit Dionysos. auch sie werden als ursprüngliche naturwesen nachgewiesen, und die wilde jagd zieht grausig an uns vorüber. der vf. macht selbst an mehreren stellen auf sein zusammentreffen mit Kuhn und Schwartz aufmerksam, hebt aber dabei hervor, dasz er durch eigene forschung und auf anderem wege zu seinen anschauungen gekommen sei. und das hätte man auch sonst erkennen müssen: richtet doch D. seinen reichen bau auf hellenischem grunde auf. aber dasz er seine reichen quellen in der weise, wie er es thut, verwertet, will er auch dafür den einflusz der vergleichenden mythologie ganz abweisen? des vf. etymologie von Λύσσα läszt sich von seiten der form anfechten: das doppelte σ wird nicht erklärt, und neben Λύσσα steht Λύττα. das führt uns einfach auf Λυκ-ja, wodurch inhaltlich allerdings nichts geändert wird.

Wir setzen nur noch die schluszworte der abhandlung hierher: 'die archäologische interpretation kann, wie es hier versucht worden, in unzähligen fällen der mythologischen forschung hilfreiche hand bieten; sie hat von dieser umgekehrt befestigung und vertiefung ihrer methode zu erwarten. und nur auf dieser thatsache, so scheint mir, beruht die wissenschaftliche berechtigung des sonderbegriffes «kunstmythologie».'

Zürich. Heinrich Schweizer-Sidler.

35.

DE THEOCRITI ADONIAZUSARUM VERSU 77.

Ea est nostrae aetatis hominum philologorum in explicandis veterum scriptorum sententiis vel miseria vel felicitas, ut aut ob-

ruantur superiorum temporum commentis aut subleventur. neque enim publice suas cuiquam vires in interpretando aliquo scriptore ante experiri licet quam quid editorum interpretumve cura et sagacitas expediverit, quid intactum reliquerit diligenter examinaverimus. cui officio in explicando quem supra dixi versu Theocriti duo homines Germani non satisfecerunt: Mauricius Hauptius et huius ipsius commentatiunculae scriptor. ut a me qui et nomine et natu minor sum progrediar, in editione libelli a Ludovico Passavantio adversus Ioannis Agricolae Islebii paroemias Germanicas anno 1529 conscripti, quam ineunte vere huius ipsius anni paravi, de adagiis quae vocant apologicis ἐν παρόδῳ verba feci negavique extitisse qui hanc quaestionem ad antiquitatis studia referret. inter ea vero exempla quae ex scriptoribus antiquis attuli et cum nostrae aetatis nostrorumque hominum Germanorum paroemiis comparavi p. 29, insignem sane locum obtinet Praxinoae Theocriteae illud ἔνδοι πᾶσαι, ὁ τὰν νυὸν εἶπ' ἀποκλᾴξας. quibus de verbis quid statuerem indicavi, non exposui: acquieveram enim in ea interpretatione quam ante hos viginti annos in academia Gottingensi Carolo Friderico Hermanno probari vidissem. atque illud quidem etiam nunc affirmaverim, quae interpretatio versus Theocritei l. l. a me vel proposita vel recepta est, eam veram esse et per se satis probari. id unum doleo, fugisse me hanc de proverbiis apologicis etiam apud scriptores antiquos passim obviis quaestionem et docte et eleganter pertractatam esse ab Hauptio in indice lectionum Berol. hib. a. 1868/69. cuius commentationis copiam mihi fecit bybliotheca publica academiae Rostochiensis. perlecta disputatione quantum gaudii perceperim pluribus exponere non attinet; quod autem tamquam caput commentationis proposuit Hauptius, novam dico versus Theocritei interpretationem: in ea re mirifice lapsus est. qui enim omnes ante se editores insignis cuiusdam erroris insimulare non veritus sit, ipse gravissime erravit, cuius erroris duae simul causae extiterunt, altera sermonis graeci ignoratio, iudicandi vel celeritas vel audacia altera. negat Hauptius τὸν τὰν νυὸν ἀποκλᾴξαντα de sponso accipi posse qui nuptam in thalamum incluserit; immo 'sponsum aut stultum aut malitiosum' intellegi qui sponsam excluserit. miram profecto aut stultitiam aut malitiam sponsi cuiusdam excogitavit Hauptius; magis etiam mirum quod fore qui eius modi portentum amplecterentur sperare potuit. ἀποκληΐζειν apte ad inclusam sponsam referri uno loco Demosthenis efficitur, de quo nemo adhuc dubitare ausus est. extat is locus, quem cum nonnullis aliis Stephani Dindorfiani thesaurus affert, in oratione adversus Neaeram p. 1359, ubi haec leguntur: συνεσυκοφάντει καὶ οὗτος εἴ τινα ξένον ἀγνῶτα πλούσιον λάβοι ἐραστὴν αὐτῆς ὡς μοιχὸν ἐπ' αὐτῇ ἔνδον ἀποκλείων καὶ ἀργύριον πραττόμενος πολύ. at gravius videri potest quod de sententia eorum interpretum monuit Hauptius qui verba ἔνδον πᾶσαι ad unam sponsam rettulerunt. Spohnii quidem aut sententiam neglexit aut nomen reticuit, scholiastam autem recentiorem vitu-

peravit qui praeter errores quosdam haec verissime monuit: εἴρηται ἀπό τινος νυμφίου λαβόντος τὴν νύμφην καὶ εἰσελθόντος εἰς τὸν θάλαμον καὶ κλείσαντος αὐτόν. Hauptius contra subesse aliquid ridicule absurdi non sensisse scholiastam arguit, quam ad sententiam probandam cum alia tum haec afferuntur: 'sponsus qui cum sponsa in cubiculo est eis qui extra sunt dicere potest ἔνδοι πάντες, sed ἔνδοι πᾶσαι ineptum est.' atque haec quidem Hauptius. at ne quid gravius dicam: quid tandem ridicule absurdi subesset, si re vera a sponso ἔνδοι πάντες dictum esset? nolo autem Hauptii tela in ipsum retorquere. probare enim mihi posse videor aptissime ἔνδοι πᾶσαι ad unam nuptam referri. universum quod dicitur id apte vel nulli rei vel parti opponitur. omnium feminarum ridicule mentionem facere potest qui aut de nulla omnino femina aut de una aliqua cogitat. prius solum fieri posse arbitratus est Hauptius; alteram interpretationem a limine improbavit; quo iure, ipse viderit. universos saepius per iocum de singulis dici proverbiorum Germanicorum exemplis quibusdam ad Passavantii librum p. 29 demonstravi, quibus exemplis fabulam Anderseni poetae Dani insignem addidisse iuvat de parvo et magno Nicolais. qua in fabula, quamquam diversa quaedam eius est ratio, parvus ille Nicolaus cum unum proprium caballum habeat, omnes equos tamquam suos increpat et impellit. quibus expositis id effecisse mihi videor ut vera et iusta interpretatione ὁ ἀποκλᾴξας τὰν νυὸν de sponso intellegatur qui sponsam in thalamum incluserit; quod autem inclusa sponsa haec verba tamquam superbiens edidisse dicitur ἔνδοι πᾶσαι: ea verba per iocum vel risum ad unam nuptam sunt referenda.

Suerini m. Maio a. MDCCCLXXIII. Fridericus Latendorf.

De sententia versus Theocritei quae supra exposui satis firma mihi esse videntur; illud tamen addiderim gravi me errore laborasse, cum fieri posse negarem ut cuiusquam hominis iudicium Hauptii argumentis irretiretur. HFritzschium enim, qui in editione Theocriti maiore docta brevitate veram loci sententiam aperuisset, in editione tironum usui destinata video sive sua modestia sive confidentia Hauptii inductum novam inauditamque huius interpretationem amplexum esse. aliter nostra et superiore aetate duo homines doctissimi iudicaverunt. GHermannus, ut erat vir et ingenii et animi magni, interpretatione abstinere maluit quam in opinionum commenta descendere opusc. V p. 106. ORibbeckius autem eleganti versione annalibus Borussicis proximo mense Iulio inserta (1873 II p. 94) 'schön, die mädchen sind drinnen: da schlosz der bräut'gam die thür ab' eandem sententiam secutus esse videtur quam a CFHermanno olim propositam esse dixi.

m. Ianuario a. 1874.* F. L.

* [der abdruck unlieb verspätet.]

36.

ZU ZWEI MILESISCHEN INSCHRIFTEN.

In der revue archéologique 1874 heft 2 s. 103 ff. veröffentlicht OGayet mehrere von ihm bei ausgrabungen in Milet entdeckte inschriften, die sich jetzt im Louvre befinden; auf zwei von diesen, die von besonderem interesse für die sog. gottesdienstlichen altertümer sind, möchte ich hier mit wenigen worten aufmerksam machen. da die erstere derselben vom hg. mit einigen das verständnis beeinträchtigenden falschen lesungen resp. ergänzungen in minuskeln wiedergegeben ist, so sei es mir vergönnt dieselbe nochmals in, wie ich glaube, etwas correcterer form hierherzusetzen.

. . . . . πότε-
ρον] τ[ῆι θεῶι] κ[εχαριc]μένω[c ἕ]ξει κα[ὶ τῶι] δήμωι ϛυμφερό[ν-
τω[c] καὶ νῦγ καὶ εἰc τὸν ἔπειτε χρόνον cυντελοῦντ[ι
τὰc] ἀγέρcειc Ἀρτέμιδι Βουληφόρωι Cκιρίδι καθότι Cκιρ[ῖ-
?τα]ι ἐξηγούμενοι εἰcφέρουcι ἢ καθότι νῦγ γίνεται. ἃ [δὲ?
5 ἃ]ν ὁ θεὸc θεcπίcῃ, οἱ μὲν θεοπρόποι εἰcαγγειλάτωcαν
εἰc ἐκκληcίαν, ὁ δὲ δῆμοc ἀκούcαc βουλευcάcθω ὅπωc
πάντα πραχθήcεται ἀκολούθωc τῆι τοῦ θεοῦ cυμβουλῆ[ι.
κ]α[ὶ] θεοπρόποι ἡιρέθηcαν Φείδιπποc Ποcειδωνίου,
?Α]ὐτομήδηc Ἐλπήνοροc, Λάμπιc Λαμπίτου, Λίχαc
10 ?Ἑρ]μοφάντου. ὁ δῆμοc ὁ Μιληcίων ἐρωτᾶι, πότε-
ρον] τῆι θεῶι κεχαριcμένον ἕξει καὶ τῶι δήμωι cυ[μ-
φε]ρόντωc ἔcται καὶ νῦγ καὶ εἰc τὸν ἔπειτα χρόνο[ν
cυ]ντελοῦντι τὰc ἀγέρcειc Ἀρτέμιδι Βουλη[φόρωι Cκι-
[ρίδι καθότι Cκιρῖται ἐξηγούμενοι εἰcφέρουcι ἢ]
15 [καθότι νῦγ γίνεται . . . . . .]

z. 1 und 11 schreibt der hg. ἕξει. z. 10 und danach auch 1 liest derselbe ἐρωτᾶι ποτὲ | κα]ὶ τῆι θεῶι usw. dies gibt keinen sinn. offenbar enthält die periode eine doppelfrage mit πότερον — ἤ. z. 3 schreibt der hg. Cκίριδι καθότι Cκίρ[ι|δα]ι ἐξηγούμενοι usw. in betreff des beinamens der Artemis Cκιρίc und des namens der beantragenden exegeten glaube ich auf Stephanos Byz. u. Cκιρῖτιc verweisen zu dürfen, wo wir lesen: Cκιρῖτιc, ἡ δωδεκάπολιc τῆc Καρίαc. οἱ οἰκοῦντεc Cκιρῖται. zwar gibt der hg. für den anfang der 4n zeile ein ∠ an, was er zu Δ ergänzt, doch erscheint mir die annahme eines T nicht zu gewagt.

Die zweite inschrift ist das fragment einer urkunde, in welcher der anteil festgesetzt wird, den die priester von den opfern erhalten sollen. sie ist ein interessantes seitenstück zu der Halikarnassischen urkunde CIG. nr. 2656 (vgl. Schömann gr. alt. II³ 434).

Danzig. Eugen Plew.

37.

ZU SOPHOKLES OEDIPUS AUF KOLONOS.

524 liest man bis jetzt immer noch das unverständliche ἀλλ' ἐς τί; des chores, wie es die hss. überliefern, und erklärt es entweder mit dem scholiasten durch ἀλλ' ἐς τί χωρήσει σοι τὰ πράγματα oder durch ἐς τί ἦλθες oder ἐς τί δυστυχὴς γέγονας oder ἐς τί ἀποβλέπων φῂς ἄκων ἐνεγκεῖν κακότητα; alles dies ist nach den übrigens auch nicht unversehrt überlieferten worten des Oedipus

ἤνεγκον κακότατ', ὦ ξένοι, ἤνεγκον ἄκων μέν, θεὸς ἴστω,
τούτων δ' αὐθαίρετον οὐδέν,

wie Nauck mit recht sagt, hart und unnatürlich. wie in der strophe auf des chors wunsch, von altem unheil durch Oedipus kunde zu erhalten, dieser v. 512 mit den bestimmten worten τί τοῦτο; in die worte jenes ὅμως δ' ἔραμαι πυθέσθαι einfallend fragt, was für ein altes leid er wecken solle, so musz an der entsprechenden stelle der antistrophe auf des Oedipus mitteilung, dasz er einen frevel wider wissen und willen begangen habe, der chor eine frage, die ihr verständnis nicht erst aus allerhand weithergeholten ergänzungen zu entleihen braucht, um so mehr aussprechen, da Oedipus mit den folgenden versen κακᾷ μ' εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδριν | γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ die durch die erste strophe eingeleitete aufklärung so bestimmt gibt, dasz der chor sofort weisz worum es sich handelt: ἦ ματρόθεν, ὡς ἀκούω, | δυσώνυμα λέκτρ' ἐπλήσω; eine solche bestimmte frage des chors bietet sich aber fast von selbst dar, wenn wir die worte ἀλλ' ἐς τί, deren verderbnis schon vor die zeit des scholiasten fällt, in uncialen zurückschreiben und statt ΑΛΛΕΣΤΙ lesen: ΤΙΔΕΣΤΙ. diese worte τί δ' ἔστι; fordert der zusammenhang unserer stelle, und sie entsprechen denen des verses 512 sowol dem sinne als auch dem metrum nach — in letzterem weicht aber ἀλλ' ἐς τί von τί τοῦτο ab — vollständig. sollten sie überhaupt noch weiterer bestätigung bedürfen, so würde diese durch die wahrnehmung geboten, dasz unser kommation von kurzen mit τί beginnenden fragen wimmelt: τί τοῦτο; noch v. 543 und 546, τί γάρ; v. 539. 541. 546, τί δ' ἐθέλεις μαθεῖν; 543 und folgende sonst in unserm stück vorkommende fragen: τί δ' ἔστι τοῦτο; 46. τί δ' ἔστι, τέκνον 'Αντιγόνη; 310. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ, καινόν; 722. τί δ' ἔστι, τέκνον Αἰγέως; 1154. τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ Λαΐου, νέορτον αὖ; 1507, ganz besonders aber v. 1677, wo der chor mit denselben worten τί δ' ἔστιν; Antigone nach dem grund ihrer klage fragt.

1229 ff. ὡς εὖτ' ἂν τὸ νέον παρῇ
κούφας ἀφροσύνας φέρον,
τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω; τίς οὐ καμάτων ἔνι;

unter den schwierigkeiten welche diese stelle darbietet liegt die gröste in den worten τίς πλάγχθη πολύμοχθος ἔξω, die auf manigfache weise sowol erklärt als durch conjecturen modificiert worden

sind. dasz τίς . . ἔξω und τίς οὐ . . ἔνι einander entsprechen, also auch ἔξω und ἔνι dasselbe object haben müssen, läszt sich kaum bezweifeln und ist auch von den meisten zum ausgangspunct ihrer conjecturen gemacht worden: zunächst von GHermann, dessen einfache trennung von πολύμοχθος in πολὺ μόχθος die bedenken wegen des unpassenden πλάγχθη ebenso wenig beseitigt wie Schneidewins τίς πλάγχθη ποτὲ μόχθος ἔξω. Dobree gieng auf diesem wege weiter und forderte (adv. II s. 36) statt πλάγχθη ein substantivum, woran nun Nauck die vermutung anknüpfte, es möchte πλάγχθη πολύμοχθος aus μόχθος πολύπλαγκτος entstanden sein. derselbe sinn läszt sich aber einfacher durch die geringe umänderung des überlieferten in τίς πλάζων πολὺ μόχθος ἔξω herstellen. πλάζειν wird nicht blosz in den Homerischen gedichten (β 396. Β 132) in übertragener bedeutung gebraucht — s. Suidas u. πλάζοντος — und μόχθος findet sich mehrfach in unserm stücke, v. 105 usw. die corruptel unserer stelle scheint mir der randglosse eines abschreibers, welcher bei πλάζων πολύ an das Homerische ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη zu erinnern für nötig fand, ihren ursprung zu verdanken. — Unsere umgestaltung des überlieferten verses läszt neben sich die Bonitzische erklärung von παρῇ, das er (s. den krit. anhang der Nauckschen ausgabe) nicht von παρεῖναι, sondern von παρίημι ableitet, wol bestehen. diese, welche zunächst nötig ist wegen der bedeutung von εὖτ' ἂν als conjunction der vollendung, nicht der dauer (bei Sophokles nur noch El. 627. Trach. 287, beide male mit dem conj. aor.), braucht sich nicht zu stützen auf das persönlich gefaszte τίς des nachsatzes, aus welchem ein τὶς zu παρῇ zu ergänzen wäre. es passt vielmehr ohne frage besser zu dem habitus der ganzen stelle, wenn zu παρῇ ebenso wie zu dem vorhergehenden φανῇ und ἥκει als selbstverständlich der mensch, von dem allein das μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον gesagt war, als subject ergänzt wird. dasz nicht blosz die jugend und das alter hier einander entgegengesetzt werden — was von dem scholiasten an bis zu der erklärung 'cum iuventa adest' in der zweiten auflage des Ellendtschen lexikons geschehen ist — sondern von drei lebensaltern die rede ist, zeigt auch der inhalt der betreffenden verse. die κοῦφαι ἀφροσύναι sind der kindheit charakteristisch, sie sind noch das geringste übel das den menschen betrifft: während ihrer periode ὡς τάχιστα zu sterben ist nächst dem μὴ φῦναι bei weitem das beste, πολὺ δεύτερον. denn sobald man die kindheit hinter sich hat, folgen im mannesalter φθόνος, στάσεις, ἔρις, μάχαι καὶ φόνοι. zuletzt aber — auch das πύματον spricht für den pluralis, nicht dualis der lebensstufen — folgt

> τὸ κατάμεμπτον . . ἀκρατὲς ἀπροσόμιλον
> γῆρας ἄφιλον, ἵνα πρόπαντα
> κακὰ κακῶν ξυνοικεῖ.

WAREN. BERNHARD LUPUS.

(16.)

CONIECTANEA.

(vide supra p. 125—136.)

XX. Inserendusne est historicorum latinorum numero quem adhuc neglexerunt Gabinius? nam Strabo XVII 8 p. 829 καὶ Γαβίνιος δέ inquit ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεὺς οὐκ ἀπέχεται τῆς τερατολογίας τῆς περὶ τὴν Μαυρουσίαν· πρὸς γὰρ τῇ Λυγγὶ Ἀνταίου μνῆμα ἱστορεῖ καὶ σκελετὸν πηχῶν ἑξήκοντα, ὃν Σερτώριον γυμνῶσαι καὶ πάλιν ἐπιβαλεῖν γῆν. καὶ τὰ περὶ τῶν ἐλεφάντων μυθώδη, tradidisse enim illum elephantos non fugere ignem sed propulsare eosdemque pugnare adversus homines et belli pacisque instituta humana imitari. Gabinium nullum novimus qui de bello Sertoriano aut de Mauretania scripserit, nullum ante Tiberiana tempora cum imperio aut potestate qui fuerit in Africa. de Antaei sepulcro ossibusque ab Sertorio effossis et rursum obrutis quae Strabo, plane eadem Plutarchus in Sertorii vita cap. 9 narrat, nisi quod Tingitanos fines significat. neque vero, quoniam Strabo confudit omnino duo oppida Tingin et cui nomen Lix fuit, id quod cum editores animadverterunt rati permutando nomina hunc posse corrigi errorem tum LMuellerus in monetae Africanae commentariis III p. 147, locorum nomina diversa duplicem probant rei memoriam et auctoritatem. Plutarchum autem vitam Sertorii ex Sallustii historiis transtulisse quis non vidit? coniunxitque Kritzius Plutarchea illa cum eis quae de Mauris scripta ab Sallustio supersunt hist. I 63. Sallustiusne admiranda haec sumpsit a Gabinio nescio quo, an ab Sallustio Gabinius, an uterque a Cornelio Nepote (Plinius nat. hist. V 4)? fuerit suppar Sallustio Gabinius scriptor, patet enim non ita veterem culpari fabulatorem, at quanam re hunc meruerat honorem, ut homo graecus eum tanquam Asinium aliquem vel Agrippam respiceret, ut tanquam praestantissimus quisque rerum auctor audiret ὁ τῶν Ῥωμαίων συγγραφεύς? mihi fateor veri similius videri ex Sallustio Gabinium effecisse librarios. minima quidem est atque in mediis syllabis nulla litterarum similitudo, verum tamen in graecis libris romana nomina saepe incredibili licentia deformata sunt, velut cum Nicolaus in vita Augusti cap. 20 tribunos pl. appellasset Φλᾶουος καὶ Μάρυλλος vel Λεύκιος Καισήτιος Φλᾶουος καὶ Γάιος Ἐπίδιος Μάρυλλος, excerptori Byzantino placuit scribere Λεύκιος καὶ Γάιος vera nomina neglegenti, quod corrupta deprehenderat aut quod supervacanea putavit. itaque non historiam litterarum latinarum Gabinii nomine augendam magis censeo quam Sallustii reliquias descriptione elephantorum.

XXI. Laevii artificium metricum ac laboriosam lusionem ex Charisii de versu Saturnio disputatiuncula cognoscimus plena doctrinae et ineptiarum. ea sic incipit p. 288 K. *sunt item Saturnii quinum*

denum et senum denum pedum, in quibus similiter novum genus pedum est et ipsum ametron ... et solent esse summi pterygiorum senum denum, sequentes quinum denum, quales sunt in pterygio Phoenicis Laevi novissimae odes erotopaegnion

Vénus amoris áltrix genetríx cupiditátis, mihi quae diem serénum hilarula praépandere crésti opseculaé tuae ac minístrae

tum

étsi ne utiquám quid foret éxpavida gravís dura fera ásperaque famúltas, potuí dominio áccipere supérbo.

non immorabor in grammatici verbis, nam Laevi hos versus non Saturnios esse sed ionicos, nec sedecim et quindecim pedum sed decem et novem perspexit LMuellerus complevitque metron prius *cuppiditatis* producens ex vetere licentia, in altero *ego* pronomen post *dominio* inseruit praeter necessitatem, ut opinor, si quidem in trium vocalium concursu veteres longae syllabae cum correptione hiatum non reformidarunt. verum nec Muellerus quod pergit *Phoenicis* scribere et personam Homericam commemorat, neque alii quale fuerit Laevi carmen videntur intellexisse. avis enim indicatur fabulosa cum aliis miraculis tum pinnis roseis aureisve nobilis, ex Aegyptiorum monumentis qui caelestis orbis conversiones hoc signo Venerisque sidus denotasse feruntur litteris latinis inlata, aliquot ante Laevium annis a Manilio descripta. sive igitur phoenix novissima illa ode inscripta fuit sive minus diligenter locutum Charisium titulumque a Laevio factum pterygion phoenicis arbitraris, certe poeta eo more quem inter Alexandrinos Simmias et Dosiadas tradiderant interque Romanos postea Optatianus Porphyrius accepit, in hanc figuram carmen composuit, ut decrescente ac rursum crescente pedum numero ordines versuum imitarentur avis alam utramque. simillime huic pterygio phoenicis αἱ πτέρυγες Ἔρωτος a Simmia figuratae sunt in AP. XV 24 vel anthologia Bergkiana p. 515, ubi primus versus sex, alter quinque choriambis incedit ut Laevi primus versus decem, alter novem ionicis. atque ipsa alitis effigies in causa erat cur numeri tam longo ordine continuarentur, quemadmodum in ovo Simmiam figurae studium ἄνωγεν ἐκ μέτρου μονοβάμονος μέγαν πάροιθ' ἀέξειν ἀριθμὸν εἰς ἄκραν δεκάδ' ἰχνίων κόσμον νέμοντα ῥυθμῷ (AP. XV 27). iam liquet principium odarii nobis superesse et de viginti versibus, cum in medio fuerint monometri, decimam partem. cum graeca technopaegnia divinis numinibus dicari solerent, phoenice suo Laevius vota nuncupavit Veneri, eiusque deae nomen parastichis habuisse potest, etsi ex duobus versibus nulla datur adfirmandi copia. molestius fero quod quo vinculo cum Veneris precibus poeta ipsius copularit avis memoriam non ita constituere licet, ut omnem obloquendi causam praecidam. at graeca exempla si observaris, precantem ac pronuntiantem versus illos a Laevio avem inductam esse facile credes. feminino genere phoenicem haud raro poetae appellavere inferioris potissimum aetatis (vide versus a Burmanno AL. X 1, 29 adnotatos et Dracontianum adde e Medea

X 104 *phoenix sola genus*), Veneris ea hic ministra dicitur ut a Cicerone et Iuvenale aquila satelles vel famula Iovis. Venus ei diem serenum praepandit, quod Lucifer Veneris stella antegreditur solem, orientem autem lucem expectare cantuque prosequi phoenicis est ministerium. in Lactantii phoenice (Riesei AL. 731) satis invenies quod conferre possis, modo ad solis numen a Venere avis tutelam traduxeris, v. 33 *paret et obsequitur Phoebo memoranda satelles*, 57 *antistes luci, nemorum veneranda sacerdos*, 65 *in Syriam . . phoenicis nomen cui dedit ipsa Venus* al. Laeviano quidem versu altero fateor servitutem et expandi latius et colore minus splendido depingi quam ut avem agnoscamus et unicam aeternam divinam. sed quoniam satellitis et sacerdotis munere fungentem phoenicem alius fecit, quantulum discriminis restat ad eam quam Laevius illis verbis explanavit condicionem ἱεροδούλου? ipsum ergo phoenicem locutum puto, ut in Simmiae alis Amoris Amor, ut in aris Graecorum et Optatiani ara loquitur. casune accidit an eo quod item figurare voluerat pterygion, ut eisdem quibus in phoenice Laevius in pinnigera turba Varro numeris uteretur? hos enim Sexagesi fr. 489 Nonii p. 460 dudum restitui *néque qua vagipénnis anatés remipedás buxeiróstris pecudés paludibús nocte nigra ád lumina lámpadis sequéris.* comparandum etiam e Devictis Varronis fr. 87 Nonii p. 156 in quo continuos ionicos octo habemus, in principio autem saltem unam syllabam desideramus *properate vívere puerać quas sinit aétatula lúdere, esse, amáre et Venerís tenere bígas*, ubi cur *edere* inter voluptates numeretur non magis explicatu eget in vita moribusque romanis quam in puellarum adhortatione cur omissum sit *bibere.*

XXII. De Hyperide in vitae Pseudoplutarcheae parte altera haec fabulae narrantur § 16 ss.

ἐγένετο δὲ καὶ πρὸς τὰ ἀφροδίσια καταφερής, ὥς ἐκβαλεῖν μὲν τὸν υἱόν, εἰσαγαγεῖν δὲ Μυρρίνην τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν κτλ.

ἐποιεῖτό τε τὸν περίπατον ἐν τῇ ἰχθυοπώλιδι ὁσημέραι.

ὡς εἰκὸς δὲ καὶ δίκῃ Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀσεβεῖν κρινομένῃ συνεξητάσθη· αὐτὸς γὰρ τοῦτο ἐν ἀρχῇ τοῦ λόγου δηλοῖ· μελλούσης δ' αὐτῆς ἁλίσκεσθαι παραγαγὼν εἰς μέσον καὶ περιρρήξας τὴν ἐσθῆτα ἐπέδειξε τὰ στέρνα κτλ.

earum primam et tertiam Athenaeus XIII p. 590 postquam de Epaminondae lascivia ex Clearcho sumpta rettulit, eis verbis comprehendit, quae ipsius et biographi narrationem a vetustiore auctore uno prolatam ostendunt. pariter enim Athenaeus Myrrinam τὴν πολυτελεστάτην ἑταίραν vocat, pariter in Phryne ait παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους, primae autem fabulae Idomenei, tertiae Hermippi nomen admiscet. comparatio igitur Athenaei argumentumque fabularum ita fert, ut olim adhaesisse amoribus Hyperidi ceteris Phrynes statuamus historiolam, quae in vita ab illis legitur divolsa. quod enim saepe in oratorum vitis, id hic quoque accidit, ut margini codicis adscripta fabula

vel sententia in continuae orationis locum parum aptum reciperetur. iam ex Athenaei VIII 342[c] Hermippum narrasse comperimus ἑωθινὸν τὸν Ὑπερείδην ποιεῖcθαι τοὺc περιπάτουc ἐν τοῖc ἰχθύcιν, quod ex comoedia arreptum videbitur sive rem spectanti sive verba non dissimilia eorum quae Alexis Epiclero dixerat (III p. 414 Mein.) τηρεῖν ἕωθεν εὐθὺc ἐν τοῖc ἰχθύcιν. Athenaeus ἑωθινόc, minus quidem accurata temporis nota sed ad summam rei congruente vitae scriptor ὁcημέραι, quapropter Westermannus corruptum illud ὡc εἰκὸc δέ cum in ἑωθινόc mutavit, nihil egit, nec enim pisces emptum Athenis ibant δειλινοί. immo vero sive Athenaeum respicis sive quod in vita sequitur αὐτὸc γὰρ τοῦτο δηλοῖ, corrigendum illud ita est ut Hyperidi cum Phryne consuetudinem percipiamus. itaque Athenaeus quae scripsit ἐν τῷ ὑπὲρ Φρύνηc λόγῳ Ὑπερείδηc ὁμολογῶν ἐρᾶν τῆc γυναικόc, eis respondentia in vita haec habeto ὡμιληκὼc δὲ καὶ [δίκῃ] Φρύνῃ τῇ ἑταίρᾳ ἀcεβεῖν κρινομένῃ cυνεξητάcθη, αὐτὸc γὰρ κτλ. nam δίκῃ nullo modo recte scriptum est, sed aut ex dittographia ortum aut ex glossemate. adiuvat opinor emendationem quod quae ex oratione pro Phryne habita Syrianus repetiit fr. 175 Blassi, in eis hoc ipsum legitur ὅτι αὐτόc τε καὶ Εὐθίαc ὡμιληκότεc ἦcαν τῇ Φρύνῃ. unum addo profuturum aliquando ad origines fabularum evolvendas. sicut enim in Hyperidea vita ἐγένετο δὲ καὶ πρὸc τὰ ἀφροδίcια καταφερὴc ὡc ἐκβαλεῖν, item in Isocratea legimus ἐγένετο δὲ καὶ πρὸc τὰ ἀφροδίcια καταφερὴc ὡc . . χρῆcθαι. Athenaeus in eroticis semel toto libro XIII eandem adhibuit locutionem p. 589[d] ἦν δ' οὗτοc ἀνὴρ πρὸc ἀφροδίcια πάνυ καταφερήc de Pericle agens auctoritate praescripta Clearchi.

Vellem sequi possem exemplum eorum qui ex Horatio tollunt quae fastidiunt aut non intellegunt, abrogarem enim Hyperidi orationem funebrem, quod parum digna mihi videtur occasione illa et aetate ipsiusque ingenio oratoris ἐπίδειξιc. pagina VII καὶ μηδεὶc ὑπολάβῃ με inquit τῶν ἄλλων πολιτῶν μηδένα λόγον ποιεῖcθαι [ἀλλὰ] Λεωcθένη μόνον ἐγκωμιάζειν· cυμβαίνει γὰρ τὸν Λεωcθένουc ἔπαινον ἐπὶ ταῖc μάχαιc ἐγκώμιον καὶ τῶν ἄλλων πολιτῶν εἶναι· τοῦ μὲν γὰρ βουλεύεcθαι καλῶc ὁ cτρατηγὸc αἴτιοc, τοῦ δὲ νικᾶν μαχομένουc οἱ κινδυνεύειν ἐθέλοντεc τοῖc cώμαcιν· ὥcτε ὅταν ἐπαινῶ τὴν γεγονυῖαν νίκην, ἅμα τῇ Λεωcθένουc ἡγεμονίᾳ καὶ τὴν τῶν ἄλλων ἀρετὴν ἐγκωμιάζω. quanto plus verborum quam sententiarum. itaque exstitit qui alterum enuntiatum a cυμβαίνει ad εἶναι deletum iret. at oblitus est Isocratis loqui discipulum magnifico dictionis ambitu quadrigas agitantem scholasticas, quas iugandas magister docuit propositione et ratione et rationis confirmatione et conclusione. atque alia permulta rhetoricam disciplinam Isocratisque imitationem referunt, velut etiam urbis Atheniensis cum sole comparationem panegyrici locus quidam praemonstraverat. illa his fere verbis concepta erat p. III et IV: ὥcπερ [γὰρ] ὁ ἥλιοc πᾶcαν τὴν οἰκου[μένην] ἐπέρχεται, τὰ[c μὲν] ὥραc δια-

κρίνων [καὶ εἰς τὸ π]ρέπον καὶ καλό[ν πάντα καθι]στάς, τοῖς δὲ [ἀνθρώποις τὴν ἐπ]εικεστ[άτην πᾶσιν ἔχ]ων ἐπιμ[έλειαν κα]ὶ γε[νέσεως καὶ ζωῆ]ς καὶ [τροφῆ]ς κα[ὶ τῶν ἄ]λλων [ἁπά]ντων τῶν [εἰ]ς τὸν β[ίο]ν χρησίμων, οὕτως καὶ ἡ πόλις ἡμῶν κτλ. denique plenam adpono praefationem, quam codex ita mutilatam exhibet ut verba quidem non praestari omnia possint, sensa tamen admodum certa coniectura adsequi liceat. quo magis miror novissimum editorem, cum caute abstineret supplementis, tamen id posuisse unum quod melius erat omitti. exordium igitur orationis tale fuit: τῶν μὲν λόγων τ[ῶν μελλ]όντων ῥηθήσεσ[θαι ἐπὶ] τῷδε τῷ τάφῳ [περί τε] Λεωσθένους τοῦ στ[ρατη]γοῦ καὶ περὶ τῶν ἄ[λλων] τῶν μετ' ἐκείνου [τετελ]ευτηκότων ἐν τ[ῷ πο]λέμῳ, ὡς ἦσαν ἄν[δρες ἀ]γαθοί, μά[ρτυς ἀκριβὴς ὁ χ]ρόνος ὁ ἰ[δὼν ἐν τῷ πολέμ]ῳ τὰς π[ράξεις, ὧν οὐδεὶ]ς ἄνθρω[πος οὐδὲν ἔργ]ον πω κά[λλιον καθεό]ρακεν, ὥ[στε οὐδ' ἐν τῷ π]αντὶ αἰῶ[νι νομιστέον] γεγενῆ[σθαι οὔτε] ἄνδρας [ἀμείνους τῶν] τετελευτηκ[ότων τῶνδε] οὔτε πρ[άξεις τῶν ὑπ]ὸ τ[ῶνδε πεπραγμένων ἀξιωτέρας ἐπαινεῖν καὶ μνημονεύειν τοῖς] ἔπει[τα· διόπερ] καὶ μάλιστα [φοβοῦ]μαι μή μοι συμ[βῇ τὸν λ]όγον ἐλάττ[ω φαίν]εσθαι τῶν ἔρ[γων] τῶν γεγενη[μέ]νων· πλὴν κατ' [ἐκεῖ]νό γε πάλιν θα[ρρῶ ὅ]τι τὰ ὑπ' ἐμοῦ π[αραλει]πόμενα ὑμεῖς οἱ [ἀ]κούοντες πρ[ο]σθήσετε· οὐ γὰρ ἐν τοῖς τυχοῦσιν οἱ λόγοι ῥηθήσονται, ἀλλ' ἐν αὐτοῖς τοῖς μάρτυσι τῶν ἐκείνοι[ς π]επραγμένων. qui expenderit illa, non modo non pugnare inter se intelleget quod in principio orator τῶν λόγων μάρτυρα τὸν χρόνον et in exitu τῶν πεπραγμένων μάρτυρας Athenienses dicit, sed argute alterum alteri ac belle referri, ut hic quasi gradus fiat: verba confirmant res gestae, facta vos ipsi.

XXIII. Inter papyros graecas aegyptiacas musei Parisini maximi quas editas explicatas designatas accepimus a Letronnio Bruneto de Presle Deveria (*notices et extraits des mss. de la bibliothèque imp.* tomo XVIII anno 1865) una scripta litteris latinis, quales stilus properans leviterque temptans cerae vel lapidis materiam in muris Pompeianis tabulisque Apulensibus expressit, vocabula aliquot exhibet latina et graeca in speciem lexici composita. eam cur ad quintum vel sextum a Christo saeculum Peyron rettulerit non perspicio nec ullam eius iudicii vidi commemoratam causam. litterarum neglegentiam quod subita scriptura privatoque usui destinata satis excusat, malo existimare, antequam Byzantini imperii Aegyptus provincia facta sit, ad Nili ripas delatum militem romanum qui graece nescierit illa ratione curasse ut ne vocabula sibi ad cotidianam vitam maxime necessaria deessent. hac igitur papyro unus quidam ei desiderio studuit satis facere, quo cum plurimi tenerentur intra imperii romani fines, homines litterati operam dederunt ut et ampliores et doctiores interpretamentorum vel colloquiorum libellos componerent. praeterea ad cognoscendas linguae graecae ac latinae formas volgares aliquid utilitatis indiculus habet, nec quisquam in

Hyperidi epitaphio πατρίτι scriptum pro πατρίδι mirabitur qui hic *pedes* πότες legerit, aut si Aegyptiis moris fuisse didicerit ut confunderent tenues et aspiratas, in epitaphio illo IV 24 futurum tempus pro -λιφω substituendum putabit sed παραλείπω. totum igitur indicem ex figura tabulae XVIII huc transcribere visum est, cum praesertim in legendo et interpretando Brunetus Hasiusque pag. 126 ss. non nulla reliquerint ac peccarint levia illa quidem sed quae corrigi expediat.

pane binu oleu
toxomin enari eladi
carne pisce
creas opxarin
5 *ubepass aspat eces*
focu lanbron
lagona paucali
aqua nero
calicē poterin
10 *poru praston*
iscaria seris misce cerasu
da mesa parates apare leba
adelfos fratres ospiti^{s}
cibitas polis aceta
15 *olera lacana caput*
cefalen lingua closa
manos ceras pedes potes
bentre cilia culcita piloton
barba pogoni oculos optalmos
20 *buca istoma bile utelo*
iana tira sela sifrin
tunica isticarin
iscio eddam sagirola cinidi
coclia miaci cacabu cetra
25 *laba manos nibson ceras*
colonbu peristeri. cubicla clindi
secure axnari. bilosa maloton
ficu suca aleu iscorda
inple cemmisa bacula araficen

coeperat iste tantum graeca perscribere verba quae versus 2 et 4 implent, deinde latina graecis super addidit v. 1 et 3. iungenda igitur *panem* τὸ ψῶμιν, *vinum* οἰνάριν itemque cetera. versu 4 ὀψάριον intellege. versu 5 primum *apat* scripserat, voluit *uvae passae* ἀσταφίδες, initium graeci nominis ἀσταπ- audierat aut adeo ἀσπατ-. versu 6 *focus*, unde Galli *feu* dixere, pro igni appellatus est volgo post Diocletianum, λαμπρόν Ducangius in glossario mediae graecitatis testimoniis sacris et profanis confirmavit. versu 7 non *lagena* papyrus habet quod Brunetus dedit, sed *lagona*, *paucali* βαυκάλιον. versu 8 in *nero* extrema non multum abest ab *a* litterae

figura: in hermeneumatis codicis Montepessulani p. 46 ed. Paris. habes de balneo dicta νηρὰν ἔcχομεν καλήν *frigidam habuimus bonam*, at in Pollucis cotidiana locutione semper ὕδωρ *aquam*. versus 10 sicut in hermeneumatis p. 139 πράccον *porrum*. versu 11 lege *escaria*, personatus ille Pollux p. 217 θὲc τὸν δίcκον μετὰ τρωξίμων *pone discum cum escariis*, geoponicon libri XII caput 28 est περὶ cέρεωc ἤτοι τρωξίμων. tum *cerasu* κέραcον. versu 12 *da mensam* παράθεc. huic graeco statim quod finitam cenam significaret graecum adiecit: eius litterae quarta et quinta minus clarae sunt, debuit ἀπᾶρον magis quam ἀπᾶραι scribere; *leba* est tolle mensam. versu 13 et 14 *ospiti* et *aceta* sola non interpretatus est graece, itaque quod in charta extra ordinem inter duo haec medium adscriptum est *nonis* cum nec in ὀξίc mutari nec alio pacto cum propinquis nominibus conciliari possit, vereor ne id ipsum indicet, non adesse illis quae respondeant graeca, velut *non est* vel *non iscio*. recentiores Graeci a Latinis sumpsere τὸ ὀcπίτι vel ὀcπήτιον. ceterum plurali numero non utebantur in *aceto*, itaque cum λάχανα subsequantur, fortasse *acetaria* scriptor cogitarat. versu 15 in *caput* prima sic adfecta est ut ex *c* transire in *k* videatur. versu 18 *cilia* κυλία κοιλία ut in hermeneumatis p. 131 κιλίδιν *ventriculum*, κοιλίδιν *aqualiculum*. deinde culcita proprie τύλη vocatur, cui quod coactilia adhibentur ideo graece ille vertit πιλωτόν. hermeneumaton codex p. 159 πιληωτον *coctilae* id est πιλητόν et πιλωτόν *coctile*, idem p. 115 πιλοποιόν et πηλοποιόν *coactiliarium* et *coctiliarium* male miscens fefellit editorem. versu 20 *bucca* cτόμα consuetudinis est plebeiae, similiter hermeneumata p. 119 cτόμα non modo *os* verum etiam *rostrum* interpretantur, *buccas* autem in definitione membrorum copulant cum γνάθοιc. in proximis parum recte Brunetus *utele* legit, recte tamen quid scriptor cogitarit adsecutus videtur, geminata enim in quam prius verbum exit vocali perscribendum opinor *vile* εὐτελῶc. litteris quidem putaris magis aptari οὐ θέλω idque posse aeque ac *vile* pronuntiari si rem propositam vel oblatam despiciamus ac repudiemus, sed quoniam cetera omnia in hoc indice verba suae potestatis finibus continentur, vilitatis notionem adeo laxatam ac protentam inprobaveris. versu 21 *iana* pro *ianua* ex *ianva*, contraria ratione *strenuas* volgus, *strenas* eruditi dicebant. *sifrin* pro δίφριν emollita per vocalem syllaba in sibilum, cuius generis graecae italaeque dialecti exempla habent satis nota. versu 22 *tunica* communi nomine χιτών vocatur in hermeneumatis p. 158, cτίχη in Diocletiani de rebus venalibus edicto, ubi cτίχη καινὴ ὁλοcηρικόc tantidem aestimatur, quantum orator vel sophista in singulis discipulis menstruum accipit. rarius quam graecum latinum id vocabulum est quod in edicto illo coaequatur cum cτίχη, *strictoria virilis*. ore latino ad cτιχάριν accessit *i* impura ut supra ad cτόμα. versu 23 *oiddam* Brunetus, unam litteram ego agnosco eamque *e*. tamen non dubito explicare οἶδα sicut v. 2 *enari* οἰνάρι, adiectamque in fine *m* non ideo puto quod graeca terminatio olim plenior etiam tum gra-

vius quid resonuerit, sed quod recto eius notae usu dudum Romani desueverant. secuntur maxime obscura, in *sagirola* nihil incertum nisi quod *ro* nexibus implicatum est insolitis, verum nec *satirola* papyri imago nec *sagicola* sinit ut legamus, nedum *sacricola*, post *cinid* nota marginem attingens eamque ob causam ad *d* reclinata potest fortasse pro *o* haberi. vix proderit meminisse sargos ex Aegypto pisces et cinaedos solos piscium lutosos, facilius adducar ut contumeliosam vocem credam ex gente salaputiorum et cαικωνιζόντων vel cαυλῶν, plura enim graece ab eodem principio denominata sunt inpudica et cinaedica. versu 24 *coclia* μυάκιν, aliter excerpta de generum idiomatis quae Keilius edidit gramm. IV p. 576 *coclea* κοχλιός. tum caccabus χύτρα vel κύθρα dicitur. versu 25 post νίψον scriptor iterum posuerat *manos*, delevit autem graecumque illud intulit χεῖραc. versu 26 male Brunetus *colomba*, scriptum est enim τὸ ἀρcενικὸν περιcτέριν (Syntipas p. 59, 11 Eberhardi), in hermeneumatis p. 146 codex Leidensis *columbus* habet, sed verius *palumbis* Montepessulanus. porro *cubiclu*, non *cubiclu* in charta legitur et *clid:* vel *clidi* super scripta *n*, id est κλινίδια. versu 27 *securem* ἀξινάρι. *villosa* μαλλωτόν. amphimallia sicut villosa etiam ventralia Plinius sua memoria coepisse narrat VIII 193. versu 28 congruit cum hermeneumatis p. 135 cῦκα *ficus* et 139 cκόρδον *aleum*, eadem cκορδᾶτον memorant p. 132. nec aliter in Diocletiani edicto hoc utrumque expressum est, sed *alei* et cκόρδων 6, 23. duplicare in *alio* liquidam nostra aetas merito desiit, per *e* dixisse *aleum* Charisius p. 71 etiam disertos testatur. versu 29 *cemmisu* requiras pro γέμιcον ut v. 11 *cerasu* est κέραcον, extremaque in illo nota paulo obscurior est ac plane neglecta a Bruneto. hermeneumata p. 42 γωμοcον id est γόμωcον ὕδωρ *imple aquam*. extremum verbum dubitabam utrum pro baccula an pro baculo acciperem, et illi quidem graecum sic accommodabam ut margaritam intellegerem Arabicam a Plinio vocatam, Ἀράβιον tamen a Galeno. iam ne quid luxuriae immisceatur curtae supellectili, praeferendum *baculum* censeo. quod autem Hasius sive Brunetus graecam vocem sic exposuit ῥάπιcε, si verbi imperativum voluit, non convenit cum latino *bacula*, si ῥαπίc aut ῥαπίδεc, nimis longe recedit ab eo quod papyrus exhibet *araficen*. mihi igitur sic dicta bacula videntur, quod ex spina arabica facta sint. Galenus in simplicibus medicamentis VI 17 ἄκανθοc Αἰγυπτία, ἔνιοι δὲ Ἀραβικὴν ὀνομάζουcιν, inter hos Plinius. ferulis spinae omnis generis valde aptae, hinc ἀκανθοπλήξ, hinc opinor acanthus παιδέρωc. potest autem perfecisse in Aegypto ut illud bacula nomen tenerent contemptus Arabum ac ludibrium.

hermeneumata quae identidem commemoravi alii pueris romanis graece discentibus fuisse destinata contendunt, alii magis Romam ituris Graecis. posteriorem sententiam contra Boeckingium Boucherius defendens verba adhibet Hadriani sententiis praescripta (in Boeckingi Dositheo p. 2): cυνέγραψα . . ὅcα ὠφελεῖ ἀνθρώποιc φιληταῖc τῆc λαλιᾶc ῥωμαικῆc, scilicet huius modi interpretatione

docuit iste *latine loqui vel graece sine vitio* (ibidem p. 3). parum autem unius libelli exordium conducit ad totum opus iudicandum, leguntur que in eis quae ipse edidit Boucherius in uno colloquio non modo haec *video te eius interpretationis quae dicitur latinae cupientem* p. 34 s., verum etiam romani pueri personam referentia p. 38 *cupio discere sermonem atticum* vel p. 39 *laudem scripsi Iovis Capitolini.* hoc magis liquet doctorem istum nec graece nec latine satis fuisse doctum tamque ex graecis libris quod in latinum sermonem converteret repetivisse velut Babrii fabulas quam ex latinis eisque pluribus quod in graecum. poetica quia non sunt sermocinantibus necessaria par fuit neglegi. tamen ex graeco hymno derivatus est versiculus a librariis truncatus p. 40 χαῖρε Πόθων μήτηρ, θυγάτηρ πελάγους Ἀφροδίτη, in quo μήτηρ recte Hauptius supplevit (cf. Κύπρι Πόθων μῆτερ ἀελλοπόδων Philodemi AP. X 21), e latino libro nisi fallor hic senarius Syri Phaedrive aut laterariis sententiolis similis p. 35 *usus cotidianus artificem facit.* tritum in scholis fuisse videtur Hipparchi illud ex Pictore τέχνη δὲ σῴζεται (cf. adnotata a Meinekio com. IV p. 432) ac per graecas propagatum in latinas, nam et libertinus apud Petronium sat. 46 doctrinae utilitatem demonstrans summam hanc facit *artificium nunquam moritur*, et loquelae latinae ac graecae praeceptor litterarum artem perdiscendam hoc verbo commendat p. 23 Boeck. *ars non moritur.*

XXIV. Pergo interpretari a e r a I g u v i n a. expiationem arcis et tabula I umbrice et tabula VI litteris latinis scripta enarrat, sed haec quam illa plenius. qua re s e x t a m tabulam latine vertam et in prima ac vetustiore quae differunt adnotabo in commentariolo.

A *Istud sacrificium avibus observatis inito, parra cornice prospera, pico pica legitumo. qui oscines observatum* | *ibit, sic* in *tabernaculo sedens flaminem iubeto stipulari: 'observemne parram prosperam, cornicem prosperam,* | *picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legitumas oscines divinas?' flamen sic instipulator* | *eas observari: 'parram prosperam, cornicem prosperam, picum legitumum, picam legitumam, legitumas aves, legi-*
5 *tumas* ‖ *oscines divinas mihi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' sede qua sederit qui oscines* | *observatum ibit, ea nec muttito nec alis intersidito, donec se convorterit* ille *qui oscines observatum* | *ierit. si muttitum erit aut quis alis intersederit, inritum fecerit.* |
Templum ubi flamen versatur arcis piandae, in ea statutum sic finitum est: ab angulo | *imo qui proxume* ab *ara divorum est,*
10 *ad angulum summum qui proxume* ab *sellis auguralibus* ‖ *est, et ab angulo summo ad sellas augurales ad urbicum finem, ab angulo imo ad aram divorum ad urbicum* | *finem. et urbicis finibus utroque vorsum servato.* |
Fines urbici: ab sellis auguralibus ad ostia ad ooserclum ad praesolias Nurpii ad vasirslum | *ad smursim ad delubrum Miletinae ad tertiam pracum pracatarum, ab sellis auguralibus ad*

fanum | Vesticii ad randem Rufri ad delubrum Noniae ad delu-
15 *brum Salii ad fanum Hoii ad ianum Patellae.* ⸿ *infra istos fines qui supra scripti sunt parram prosperam, cornicem prosperam servato. supra istos | fines picum legitumum, picam legitumam servato: si oscines cecinerint, sic* in *tabernaculo sedens | imperato, flaminem nomine appellato: 'parram prosperam, cornicem prosperam, picum legitumum, picam legitumam*', | *legitumas aves, legitumas oscines divinas tibi, urbi Iguvinae, huic statui statuto.' ad haec sacra omnia | populi lustrandi et arcis piandae virgam*
20 *sacerdotalem habeto. foci ad portam Treblanam qui* quidem *arcis* ⸿ *piandae causa adhibebuntur, eos sic adhibeto ut ignem ab igne accensum inflammet. item ad portam Tesenacam. item | ad portam Veiam.* |

Ante portam Treblanam Iovi Grabovio boves tris facito. sic narrato libans: 'te invocavi invoco | divum Grabovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae, | urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco divum Grabovium. sancti
25 *fiducia te invocavi* ⸿ *invoco divum Grabovium. dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, | pro urbis nomine. dive Grabovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti | omissi sunt, pro nihilo habeto. dive Grabovi, quidquid tui sacrificii vitiatum est peccatum est peremptum est | fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, dive Grabovi, quidquid ius sit, hoc bove | opimo piaculo piando. dive Grabovi, piato arcem*
30 *Fisiam, piato urbem Iguvinam. dive Grabovi, piato arcis* ⸿ *Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fruges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, | urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, salvam servato arcem Fisiam, salvam servato urbem Iguvinam. dive | Grabovi, salvom servato arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecora fundos fruges, salva | servato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. dive Grabovi, te hoc bove | opimo piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. dive Gra-*
35 *bovi, te invocavi.'* ⸿

iam repetuntur quibus deciens deus Grabovius invocatur inde a versu 25 preces *dive Grabovi te hoc bove* cet. nec quicquam est discrepantiae nisi quod supra *piaculo* dicitur simpliciter, iam ut in alterius bovis immolatione suo quoque loco *piaculo altero.* deinde versu 45 tertius bos coepit immolari precatione eadem, *piaculo tertio* dicitur, sub finem ante extrema *dive Grabovi, té invocavi* post illa *dive Grabovi, te hoc bove opimo piaculo tertio* eqs. novum hoc carmen intercalatur v. 54 et 55: *dive Grabovi, te commoto ternione bovum agonalium piaculorum | pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine.* denique caerimoniarum sic continuatur narratio:

56 tacitus precator | totum. item porricito, prosecta narrato, prosectis mefam spefam, fitillam addito, arvia facito. istam | rem divinam vel vino vel ture facito. vatua ferione facito. |

Post portam Treblanam sues plenas tris facito Trebae Ioviae
59 pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. pedarias facito, arvia facito, ¶ ture facito. tacitus precator, item narrato ut ante portam Treblanam, prosectis struiculam, fitillam addito. |

B Ante portam Tesenacam boves tris facito Marti Grabovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. arvia facito, vatua ferione facito, ture | facito. tacitus precator, prosectis farreum, fitillam addito, item narrato ut ante portam Treblanam. |

Post portam Tesenacam sues lactentes tris facito Fisiae Sanciae pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. ture facito, pedarios facito, arvia facito, | item narrato ut ante portam Treblanam, tacitus precator, mantele duplex in dextra habeto, prosectis fitillam
5 ¶ struiculam addito. ubi tegora posteriora posuerit, vesticia et mefa spefa in patera genu nixus facito Fisovio Sancio | pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sic precator vesticia libans: 'te invocavi invoco Fisovium Sancium pro arce Fisia, | pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis, propitius sis arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, | urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Fisovium Sancium. sancti fiducia te invocavi invoco Fisovium Sancium.' item | ture precator. mefa spefa sic precator: 'Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce
10 Fisia, pro urbe Iguvina, ¶ pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, dato arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis Fisiae, urbis Iguvinae bipedibus | quadrupedibus fatum fitum, ante post, seorsum universe, voto augurio sacrificio, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, | arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Fisovi Sanci, salvom servato | arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius pace | tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Fisovi Sanci, te hac mefa spefa Fisovina pro arce
15 Fisia, ¶ pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Fisovi Sanci, te invocavi, Fisovii fiducia te invocavi.' cum precatione | simul libato, tripodato. ubi eam porrexerit, prosectorum erus dato. tum ex patera vesticiae erus genu nixus | dato. tum mefam, vesticiam reliquam in ignem expurgato, supra graditor. tum sedens commolito, commolitis precator. | capides porrectas duplas agito, sacras duplas agito. |

Ante portam Veiam boves tris calidos facito Vofiono Grabovio
20 pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, vel vino ¶ vel ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis mefam spefam, fitillam addito. item narrato ut ante portam | Treblanam. |

Post portam Veiam habinnas tris facito Tefro Iovio pro arce Fisia, pro urbe Iguvina. sedens facito, comburendas facito, arvia

facito, ture | facito, tacitus precator, prosectis struiculam fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam. ubi habinnas porrexerit, | idem qui habinnas porrexerit, ad dextrum pedem vesticiam et persontrum suillum facito, capide humum tangito, eam
25 *manu ‖ sinistra teneto donec vesticiam libaverit, capidem relinquito, item ad pedem erus dato. sic precator libans: 'te | invocavi invoco Tefrum Iovium pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine, volens sis propitius sis arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. sancte, te invocavi invoco Tefrum Iovium. sancti fiducia te invocavi invoco Tefrum Iovium. Tefer | Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis nomine. Tefer | Iovi, illius anni quiquomque in arce Fisia ignis ortus est, in urbe Iguvina ritus debiti omissi sunt, pro nihilo habeto. Tefer*
30 *Iovi, ‖ quidquid tui sacrificii vitiatum est peccatum est peremptum est fraudatum est demptum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, | Tefer Iovi, quidquid ius est, hoc suillo persontro piaculo piando. Tefer Iovi, piato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, piato | arcis Fisiae, urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, piato, esto volens propitius pace tua arci Fisiae, urbi | Iguvinae, arcis nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, salvam servato arcem Fisiam, urbem Iguvinam. Tefer Iovi, salvom servato arcis Fisiae, | urbis Iguvinae nomen magistratus ritus viros pecua fundos fruges, salva servato, esto volens propitius*
35 *pace tua arci Fisiae, urbi Iguvinae, arcis ‖ nomini, urbis nomini. Tefer Iovi, te hoc suillo persontro Tefrali piaculo pro arce Fisia, pro urbe Iguvina, pro arcis nomine, pro urbis | nomine. Tefer Iovi, te invocavi.'* cum *precatione simul tripodato. | persontrum stabularem ad sinistrum pedem facito, item capide humum tangito, itidem precator ut porcilia. ubi persontros porrexerit, | prosectorum erus dato. tum vesticiae porciliaris ad dextrum pedem in humum erus dato, ubi porciliam porrexerit. tum | vesticiam stabularem ad sinistrum pedem itidem erus dato. tum persontrum*
40 *porciliarem humi ubi precatus erit ibi ‖ inponito conburito. tum persontrum stabularem humi ubi precatus erit ibi inponito conburito. tum vasa quae ad persontros habuerit | sedens supra iactato. inter rogos sedeto donicum commolitis precatus erit. sedens quilubet commolito, sedens commolitis precator. | porrectum erit. |*

Ad aedem Ioviam, quom ovis furfant, vitulos tauros tris facito, Marti Hodio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione | facito, ture facito, arvia facito, tacitus precator, prosectis farreum fitillam addito, item narrato ut ad portam Tre-
45 *blanam.* ‖

Ad aedem Coredii vitulos tauros tris facito, Honto Cerrio facito pro populo urbis Iguvinae, pro urbe Iguvina. vatua ferione facito, arvia | facito, vel vino vel ture facito, tacitus precator, prosectis tensedem fitillam addito, item narrato ut ad portam Treblanam.

tum arx | piata erit. siquid in hoc sacrificio intermissione vitiatum ierit, aves observato, ad portam Treblanam se *convertito, sacrificium instaurato.*

VI A 1 *istud sacrificium, este persklum.* nam *este* ubique adiectivum neutri est casuali littera detrita attenuataque vocali pro *esto* ut in masculinis latinis *ille iste.* rarius sequentia id pronomen quam antegressa monstrat, VI 57 *este esono fetu* sacrificium supra scriptum, II A 2 *estu esunu fetu* sacra infra scripta. cum rerum divinarum nomina apud populos maxime cognatos plurimum discrepent, tum *persklum* non habet in latinis quod respondeat. a precando dictum et preces significat singulares (VII A 21) et totam supplicationem (sic III 21 *ad persklum vocato* velut cooptatum fratrem Arvales *ad sacra vocaverunt*). haec qua mons lustratur supplicatio quo iure *iniri* dicatur, patet ex locorum quae adeuntur multitudine.

in tabula I cum auspiciorum ritus non narrentur, ne nomina quidem auguralium avium memorantur: *avibus observatis inito anticis posticis.* recentior autem tabula pro anticis et posticis avibus parram cornicem *dersvaf*, picos *merstof* substituit, eadem posteriore hoc vocabulo quaecunque captari oportet auguria complectitur. fuit qui compararet Pauli glossam *meltom meliorem dicebant*, eaque vox nec ab auguriis romanis aliena (Festus in *sinistra*; Statius Theb. III 508) nec umbricae sententiae plane dispar. verum satius est consistere in Vmbris, quibus cum *merss mers* ius dicatur, *merstom* apparet esse iustum legitimum. *merstaf aveif* Vmbri sic optant ut Aeneas *tu rite propinques augurium* (Vergilius X 254). itaque *merss* aequandum cum *meds* censeo, conferendum cum μήδεσιν. *dersva* declinatum a *ders-um dare* tanquam *dativa* oblativi potius quam impetrativi generis auguria videtur significare, bonas aves quae non admittant tantum sed secundent.

2 expiaturus arcem adfertor in auspicium augurem adhibet more romano. is observat aves *anglaf*, quae non dubito quin nominatae sint ut Διὸς ἄγγελοι (cf. hymni Cer. Hom. 46), internuntiae Iovis (Cicero de div. II 72), praesertim cum nuntiandi verbum proprium fuerit disciplinae auguralis. sedere auspicantem fas fuit, *secundum augures sedere est augurium captare* Servius Aen. IX 4. veteres Vmbri quod *zersef* pro *sersef sedens* scribunt, sibilum quem Graeci perdiderunt videntur ad eam flexisse mollitiam cui in mediis vocabulis post nasalem indulsere. sedet augur in tabernaculo, ut Latini aiunt, ut Vmbri, *tremnu.* quod nomen sicut *Samnium* a *Sabinis* descendisse a *treb-* puto, unde etiam verbum ortum est quod versu 8 legitur *pufe arsfertur trebeit* ἔνθα ὁ ἱερεὺς διατρίβει. principium tamen ut tabernaculo taberna, sic illis trabs tignumque, unde Osci in ephebeo Pompeiano *tríibum ekak* id est *domum hanc* et in Abellano cippo *tríb-arakavum, aedificare.*

aseriaia. licet per grammaticam interpretari *observem*, licet *observet.* hoc si probas, tertia persona qua augur inducitur suspensa

est ex *stiplo* stipulantisque voluntate. illud praetuli, quia v. 3 et 16, ubi *eso sic* praemittitur, relata ipsa verba loquentis videmus.

3 *anstiplatu*. hinc praesidii aliquid existit instipulandi verbo latino, cuius duo proferuntur exempla (Priscianus VIII 21 p. 388 H.), unum nuper oblitteratum est.

4 *ef aserio*. *ef* et *eaf* Vmbri ut Latini *em im* et *eum*, formam enim similitudinis dederunt litteris studia doctorum. infinitivus quod activo genere expressus est — nescimus autem passivi infinitivum num uno verbo potuerint includere — cum graeca consuetudine congruit λεγέτω φυλάττειν τοὺς οἰωνούς.

5 *mihi* primum poni par est. ita Cato in lustratione agri *duis bonam salutem mihi domo familiaeque nostrae* cap. 141. at enim cultiora ac delicatiora veniunt saecula: in fratrum Arvalium actis a Tiberio ad Domitianum *mihi* magister extremum dicit, postea non dicit usquam (p. 8 Henz.).

stahmo fictum ab stando ut status vel statio, σταθμὸς non tam locum indicare videtur auguriis reive divinae statutum, auguraculum enim et arx minus commode post urbem Iguvinam collocatur, quam constitutionem eorum quae peragentur sacrorum universam loca tempora res homines comprehendentem.

pirsi et *erse* vel *pide* et *ede* ablativi sunt a *pi* et *e* pronominibus ducti eodem modo quo *purse* V A 7 a *pu* declinatum dixi. *pirse* et *purse* sic differunt ut in prisca latinitate *quis volet* et *qui volet*. hic unus est et singillatim designatus, illius in locum successit *quisquis* aut *siquis*. ex praegresso sedis vocabulo efficitur *sesust* esse *sersust sederit*, ex hoc porro *andersesust intersederit* Latinis illud quidem non magis usitatum quam *anter vakaze intervacatione* (I B 8. VI B 47), ex hoc denique *andersistu* eiusdem esse verbi imperativum. et quod *sersitu* pro *sedeto* invenitur VI B 41, aut inaequalitas haec fuit sermonis modo plenam efferentis vocem modo comprimentis, quemadmodum nunc *dirstu* et *facia* nunc *ditu* et *feia* sonant latina *dato* et *faciat*, aut *sistu* et *sersitu* tantum inter se distant quantum *sidito* et *sedeto*. ac posterior haec ratio longe praestat, qua non modo litteris melius consulimus sed etiam sententiae, omnis enim ut vetetur interventus, sessionis vocabulo momentum adici oportet illud quod *adsido possido* habent, non habent *adsideo possideo*.

6 *nersa* compositum est ex *ne-da* similiter ac latinum *nedum*, temporis autem significandi causa inverso ordine Latini fecere *do-ni-cum*. idem valet Vmbris eandemque structuram recipit *arnipo* quasi *ad-ne-quom*, nam ablativus si esset par latinis *quoad* et *adquo*, extremam vocalem *u* legeremus. negatio illis particulis evidenter mixta rem futuram non factam ostendit. ideoque volgus latinum etiam pro *quandoque* dicebat *quandone* (Orelli 4370. ann. inst. arch. a. 1868 p. 190) quod nec fuisset nec esset id esse negans.

ille inserui, cum latine copia nulla sit imitandi in relativo pronomine quod tabula umbrica expressit discriminis: postquam enim scriptum est *poi qui*, iam idem ille sic denotatur *porsi qui-de*.

7 silentium augur si non servaverit aut si alius intervenerit, auspicium diremerit. sic enim necesse est explanari verbum ab ea ipsa praepositione incipiens *disleralinsust.* de media parte ne hariolari quidem quicquam audeo, quoniam *delerus* suum significatum ab alia accepit praepositione nec plus auxilii λῆροι ferunt. *disleral-* similia habet in latinis feralia laralia coniugalia, sexcenta alia. hinc verbum quasi *disleralire*, nam *-insust* futuri exacti terminatio est plenior, quam dilectu satis miro Vmbri non adhibuere verbis nisi compositis, quam exempla alia probant mutatam in mollius esse ex *-inciust* itaque coactam ex *-inco* (cf. *prop-inco longinquom*) et *fust.*

8 progreditur oratio ad templum designandum. id *verfale* appellatur quod effatum est ab augure, finitum conceptis verbis (Varro l. lat. VI 53. VII 8). et cum aliorum auspiciorum causa templum aliter et concipiatur et constituatur, accedit genetivus *verbale ocris piandi.* tum pro ablativo *erse* habendum est ut supra, nam *id statutum* si interpretaris, supervacaneo pronomine oneras enuntiatum, necessario verbum proximum privas.

9 *nesimei* Vmbri aliter ac Latini *proxume* accommodant ad casum sextum. *asa deveia* a divis vel unde divi cognominata non temere credetur maxima fuisse. tum pro *vapersus* sellas nominavi. nam *vapers* quid sit discimus ex tab. III 7, ubi auctor post quam legitime creatus est, prius quam vota pro fratribus nuncupat, honorem et officium suum his verbis scribitur auspicari: *tum auctor vaperse collegii sidito.* suggestum igitur aliquem soliumve intellegimus, in quo magistri ac praesules sederint, potestatis ac dignitatis insigne. de etymo haereo: fuit cum de *va dva* et *ped* cogitarem, quod duobus pedibus fultum solium fuisset (cf. monopodia tripodes al.), neu quis *dupursus* opponat dictum pro bipedibus, priscorum nominum secundum notiones etiam soni variantur. verum adversantur opinioni illi maxime notae sellarum curulium et ceterarum figurae pedibus bis binis insistentium. Arvales in tetrastylo suo subselliis considebant.

12 templum in arce factum est, in templo est flamen, augur ex sede sua prospectat urbem pomeriumque. id ex limite in arce tracto, video autem nomina aliena inmiscendo rem conturbari magis quam explanari, contemplanti videtur dimidiatum. nam qua limitis in solo arcis angulus summus et auguraculum, ea pars urbis est superior, qua infimus angulus et ara, ea inferior. finem facit his regionibus auspicioque in dextram et sinistram urbis circuitus qui iam determinatur aedificiis locisque certis quae oculi ex arce conspicere potuerunt. pleraque deorum sunt ut Vesticii cognati cum Vesta et *vesticia* sacrifica, Rufri cum Robigo, Noniae cum Nona, Salii cum Salisubsulo, Padellae cum Patella vel Panda. Miletina similitudinem quandam gerit graecorum nominum placabilitatem gratiamque significantium. Hoius potest idem esse qui infra *Horsius* extrita *rs* id est *d* ante semivocalem, ut Romae modo *Vedius* modo *Veiovis* appellatur. hominem credi licet civem magnificentius habitantem aut conditorem loci Nurpium, dubito tamen an hic quoque deus sit ut Rufer, quem ipsa

nominis forma eximi iubet ex numero civium. quod si ita est, omnia loca religiosa sunt aut publica.

tuderor masculino genere, supra neutro *tuder*. sic hoc specum et hi speci, hoc iugerum et iugeribus, in Minuciorum sententia *ibi terminus stat* et *ibi termina duo stant* (CIL. I 199) al. *ebetras* exitus mihi sunt, dictae ab *e* et baetendo: portae foribusve numerus convenit plurativus. idem verbum videtur sed vitio adfectum sive pronuntiationis sive inscriptionis VI B 53, ubi vetus exemplar tantum *cum venies in Aquiloniam*, novum *ubi in Aquiloniam hebetafe venerit* id est ubi intraverit. *presolias* compositae ut praecordia, a *prae* et solo dicta quaedam superficies. *vasirslom* potest esse area, locus purus tanquam vacellum, quoniam *vasetom* scribitur praeter *vaçetom* et *vestisia* aliaque multa. *ad murcim* Romae in circo cur vocaretur, Varro l. l. V 154 et Procilius frustra quaesierunt, quamquam ab eo deae quoque inditum erat cognomen. *tettom* tectum: etsi enim veteres Vmbros ex analogia concludas elaturos fuisse *tehtom*, recentiores non fecere *ht* nisi ex *ft*, atque in latinitate rusticana tam *vittoria* prodiit ex victoria quam *vitoria*. finit pomerii hanc partem prax pracata: sic Latini fossam fodi dicunt et muniri moenia. communis fortasse origo si a *perc* descendit *perskum* verbo est, quod ter invenitur cum *postro* iunctum resque ante admotas retro agi et reponi indicat, tum *compescere* et *dispescere* latinis. nimis obscura Hesychii glossa πράκες, cui Aristarchi auctoritate significatus idem cum πρόκες adtributus est, adscriptum autem φρατρίας hominum nequitiae insimulatorum reddidisse alios, si recte verba cepi. ad munimenta urbis praces quin pertineant non dubito: numeris a Pompeianis turres notatas novimus interque turrem XII et portam Sarnam ibi habitasse Adirium.

13 *carsom*, quoniam *carsitu* idem est quod καλείτω *calato*, ad *calom* redigo fanumque interpretor *cellam* comparans et quo nomine haud raro Graeci sacella vocant καλιάδα. Rufri numen non colitur in aede aut fano, Rubigo Romani dicarant lucum (Ovidius f. IV 907 cum Merkelii adnotatione p. CXCI), qualis notio non difficile ex radicium etymo extunditur. *pertom* ut nomen ostendit pervium transitoriumve tam aptum Padellae existimabimus quam ianum deo Patulcio, semper patuisse Romae fertur porta Pandana.

16 *cecinerint*, Vmbri *procanurent* sive ulterius tempus respicientes, ut Latini cum praecini futura dicunt et prodigia, sive praesentius, ut Latini cum profata et pronuntiata.

17 de sede sua auspicia augur istis verbis nuntiato, *combifiatu*. in vetere tabula *kumpifium* non narratur nisi flamen sive auspicio procurans dum kumpifiat in auguraculum sive sacrificio dum in locum aliquem kumpifiat ut adoleatur. tamque prope ad edicendi imperandi curandi verba illud accedit, ut sine particula coniunctivum modum accipiat, cum post *carsitu* id quod facit vocatus inferatur per particulam. recentiora aera *combifiom* non modo flamini adscribunt, sed etiam auguri praeterque ceteras structuras etiam hanc admittunt *combifiare oscines*, *prosperas* quae non observationem magis quam

renuntiationem impetrataque de captantis sententia auspicia comprehendit. origo verbi eo obscurior est, quod primordium sumi potest et *p* quam posteriores in syllabam antegressam reclinantes mollierint, et *b* quam prior aetas extenuarit (cf. *arsputrati arbitratu*). in re incerta molestum est persequi sonorum gradus et notionum per quos ad conventi nomen speciemque mandati escendere liceat: tantum adfirmo quemadmodum stipulatio non in uno homine consistit, ita combifianti semper esse aliquam cum altero necessitudinem.

18 auspicia valent in uno eo qui petiit itaque nuntiantur nominatim. Q. Fabium auguris nomen Cicero de div. II 71, Manium pro vilico sacra faciente Cato r. r. 141 appellat. qualia exempla cum a lege abhorreant, interiectum est illud ut ante *parram* eqs. flaminis pronuntietur nomen. *carsitu* discedit paulum a *calato*, magis congruit cum calendis.

19 quae superior hic fertur populi lustrandī caerimonia, inferiore loco describitur, ibique VI B 49 flamen similiter *percam arsmatiam* vestemque insignem indui iubetur prius quam ignem imponat ac deferat. *perca* concinit omnino cum *perek-* osco quod mensuram significat, ergo *perticam*. virgam insigne potestatis esse ideoque ea et magistratus uti et vates Servius memorat ad Aen. IV 242. porro *arsmatia* manifesto dicta ab *arsmor* nomine, *arsma-* verbo. inter iuris sacri gravissima illud est vocabula ac vetustissima opinor, quae mores nostri non capiunt, vix capiet intellegentia. deos Vmbri precantur ut servent primum nomen Iguvinum, tum *nerf* qui sine dubio principes sunt ac magistri populi et Bantiae tanquam patricii Romae exclusi tribunatu plebei, simulque *arsmo*, deinde bipedes ceteros et quadrupedes, aut ne quid adfingam improbius, viros et pecora. non homines ita sed institutiones appellari cogitur ex precatione altera qua neglegere deos volunt si arx igne tacta sit, in urbe *arsmor subator* sint. tanta non est hominibus primigeniis cum dis amicitia nec tam patienter deos ferre iniurias suas credunt, ut ignosci posse sperent piaculo quod ipsi ne cogitarint quidem luere. hoc igitur involutum oportuit illa sententia: siquid factum est piaculi nec rite expiatum, recidat ad nihilum. ad summam *arsmor* nomine sunt almi, significatu θέμιστες vel θεσμοί. Homerus καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας, almum Latini veteres numquam adhibuere extra divina, almitiem Scaligeri glossarium interpretatur αὔξησιν ἀρχῆς, alimones Luxorius ex suo glossario didicerat esse patronos (AL. 19 p. 69, 9 Riesei). populus Iguvinus ubi lustratur, tres distinguimus gradus: primum enim peregrinis omnibus interdicitur ne intersint, tum populus lustrandus legitime constituitur (puta κατὰ φῦλα κατὰ φρήτρας) hac formula *arsmamini cateramini Iguvini*, denique absolutis precibus lustratus proficisci exercitus iubetur sic *itote Iguvini*. nec praetermittam in tab. II B *Arsmune Iuve patre* ac deinde *Saçi Iuve p.* sacra fieri pro gentibus foederatis, quorum vim numinum Ennianus declarat versus *o Fides alma apta pinnis et ius iurandum Iovis*. ab arsmando igitur *arsmatia* descendit per eum decli-

natum qui in Latio obsolevit, quoniam adiectiva maluere excrescere in *multaticum multaticium*, velut θεμιστεῖον σκᾶπτον ut dictione Pindari utar. *sacerdotalem* quod posui, et excusabitur eis quae disservi et corrigetur, nec enim religionis tantum sed etiam imperii insigne fuisse copulata illa *nerf arsmo* demonstrant. ceterum quod superiora augur peragit, haec flamen, flaminis autem nomen non commemoratur, ea de re dixi ad V A 17.

vasor, ut plebes latina loquebatur *vasi*. foculos qui gestentur adsequimur ex ignis mentione. nominativus adtractus est ad *porsi* (*pos-de*), quae imparilitas orationis in monumentis vetustis satis frequens est. in sententia Minuciorum *Vituries quei damnati sunt, eos omneis solvei videtur oportere*, ubi politior aetas *Viturios* scripsisset, in lege Sullae *viatores praecones quei ex hac lege lectei s. erunt, eis viatoribus praeconibus magistratus tantundem dato*, CIL. I 577 I 5 al.

20 *paca* Vmbri quasi pactione, *causa* Latini quasi cautione sibi caventes de eo quod petunt. *pir pureto*, *ignem ignitus*, talia enim veteres plura finxere velut Caecilius *pugnitus*. in monosyllabo vocalis sonabat exilius, πύιρ Simonides dixerat. ignem Vestae nefas erat Romae ἀπὸ ἑτέρου πυρὸς ἐναύεσθαι (Plutarchus Numae 9), at Terminalibus in aram *ignem curto fert rustica testu sumptum de tepidis ipsa colona focis* (Ovidius f. II 645). *cehefi* id est *cefi* a candendo unde latina *incendere succendere*, participium *cefu* ex *cendtu censu* sic ut *spafu* in tabula V, gerundium quoddam *cefi* sic ut *trahvorfi herifi pihafi* de quibus ibidem mentionem feci dubitans ad sextum an ad quartum casum revocarem, nunc quia *m* nusquam apparet, discrepare in casu equidem cum *transvorsim certatim* statuo, conspirare cum *accensu accendendo*. coniuncta autem sunt *cefi dia* in eandem sententiam qua Vergilius aestuantem Didonis amorem ostendens optime composuit *his dictis incensum animum inflammavit amore*. transitivum enim *dia* esse conicio ex graecis δαῖε δέ οἱ πῦρ γρηύς, ei enim verbo cognatum et δαιέλιξιν et δαιδώχῳ *i* retinuisse ex diphthongo videtur.

22 prae *veris*, Osci autem portam singulariter efferebant per idem nomen, Graboviis dis operantur, quos eam ob causam communem quandam cum muris originem habere suspiceris. γραβάν· βόθρον Hesychius.

vestis vel *vesteis* et *vesticatu* et *vesticia* artissime inter se cohaerent. VI B 6 *vestisia vestis* etiam si nomen ex praecedente *precator* aptum putabitur, tamen proinde consedere atque *vestisia vesticos* ibidem 25. ubi *vestis* scriptum est, non sequitur *vesticatu*, et vicissim ubi *vesticatu*, non legitur ante *vestis*. VI B 6 *precator vestisia vestis*, 9 *mefa precator* quo facto 16 succedit *vesticatu atripursatu*, 25 *precator vestis* quo facto 36 succedit unum *atripusatu*. his examinatis intelleges *vestis* participium esse eius verbi cuius *vesticatu* imperativus est. non est passivi, debebat enim *vesticos* dici vesticatus et genus deponens male quadrat in imperativum illum et perfectum

tempus sententiarum quas contuli similitudo aspernatur. ergo activi participium est praesentis, cuius modi *terste* in tabula V esse docui, ortum ex *vestic-s vestiss*, cum declinationis charactera Vmbri oblitterarint ut Latini in *lubs*. iam *vesticom* Vmbris idem valere quod Latinis *libare*, quotquot eius verbi extant exempla probant: vesticant simpliciter, vesticant frugibus vasculis, vesticant in terram, vesticant in primo et medio sacrificio. graecam romanamque religionem testificatus a Vesta focique necessitudine sic appellatam libationem esse confirmo (cf. villam vilicum vilicare). inde porro emanavere Vesticii Sanci numen, cui si instaurata opus est re divina, omnium primo supplicant II A 4, et vesticia libamentum sollemne ac praecipuum. ea non est ex genere liquido tota, figitur enim separatim et infigitur hostiis succidaneis I A 28 et 31, distinguiturque II B 13 facta a nativa. sacram per se fuisse credas, nec enim precibus consecratur nominatim, quod contra fit in *mefa* quae cum illa miscetur, in vasculis in hostiis. multitudinem quandam continet, in partes enim dividitur, nec tamen numero modove certo definitam: nam quasi tantundem sit totum et portio divina, vesticia dicitur VI B 39, non ex ordine vesticiae *erus* dari. quae structura sane impolita quoniam maximas interpretum turbas effecit, moneo ut latinarum legum exempla respiciant talia *veicus Furfens. maior pars sei apsolvere volent liceto* (CIL. I 603) vel *eamque sortem apertam bracioque aperto litteram digiteis opertam* [*ferto* ubi cave putes conexam per *que* cum sorte litteram (ibidem 198, 52) vel denique *de maiore parte Veituriorum sententia* qua nullam novi orationem infantiorem (199, 31 iterumque 32). verum enim has syntaxis origines nemo dum plena observatione explicuit. ad vesticiam ut redeam, proxime accedere eam arbitror ad far pium et ex farre quam virgines Vestales faciebant molam castam. certe quod nomine arguitur prima ac potissima fuisse ad vesticandum, id omnino convenit cum usu molae romano. *vesteis* hic eam libationem indicat cuius adspersione bos consecratur. Cicero de div. II 37 quod dixerat *in ipsa immolatione*, statim idem sic definit *simul ac molam et vinum insperseris*, Dido Vergili IV 60 *tenens dextra pateram candentis vaccae media inter cornua fundit*, quod Servius non esse sacrificium narrat, explorari hostiam utrum apta sit, Δημητρίους καρποὺς ἐπιρράναντες capiti victimae ac precati mactant apud Dionysium AR. VII 72.

subocau suboco. prius verbum temporale esse constat, solum enim iuxta *tio* adponitur, nec neglegitur verbum nisi si adest ablativus rei deo mactatae. interpretantur igitur *precor preces*, sed ita qui dixerit non monstrant: apud Catonem est *bonas preces precor*, in Arvalium actis fuit *bonas*] *preces posco*, devotionis formula *precor veneror veniam peto* distat longius. tum infinite *multare* Latini, *moltaum* Osci, hinc Vmbri correpta diphthongo *molto*: num in modo finitivo quod *multo* illi, id hos prolixius vocasse *moltau* probabile est aut *moltavu*, quam scripturam tabula VII exhibet? immo vero *suboco* congruens est cum Latinis persona prima instantis, *subocavu*

alius temporis. ac futurum quidem et ideo reiciemus quod personas eius invenimus per *esse* effictas *ferest* et quod unum *subocavu* concludit precationem. perfectum igitur est par latino *vocavi*, nisi quod extrema syllaba liquefacta est in vocalem (per quem gradum *gaudium* a *gavid-* venit) discriminataeque *a* et *u* per *v* insiticiam (osce *moltavum* ex *moltaum*). falleremur sane, si perfectum Vmbri fecissent ut volgo credunt *pihafei* versu 29, at hoc ne potest quidem esse perfectum, qui enim incohans rem divinam homo ante quam porrexit deo audeat gloriose praedicare *piavi*? immo piabit aut saltem piat, participiale autem *pihafei* esse pariter atque *herifi* formatum supra declaravi. composita sunt duo unius verbi tempora secundum cautam diligentiam quae in religionibus ac legibus valet (cf. *quibus curatores permiserunt permiserint*, *quae aedificia sunt erunt*, plurima alia), per quam Romani solebant adicere *quos me sentio dicere* (praeter consuetudinem *quam me sentio dixisse* in Varronianis l. l. VII 8 simulque *uti ea rectissime sensi*). eo ipso autem argumento non omnino respondere efficitur umbricis latina *invocavi invoco*, melius verti *adoravi adoro* (*veneratus oro* Valerius M. I 6, 13), quod perfectum tempus aliquam eius rei particulam iam absolutam indicat. verum dum etymon proferretur certius, nolui discedere ab sententia eorum qui ex *sub* et *voc-* ortum verbum esse coniecerunt. buccam ipse quondam cogitaram, nunc subuculam contulisse satis habeo, quam Aelius Stilo testis est vocari quod dis detur ex alica et oleo et melle, id est libum sacrum, σουβίτυλλον Athenaei XIV p. 647 [d].

24 *sancte*, umbrice *arsie*. cum saepe consonantia vocabula origine et vi differant, tum huic *arsie* nihil commune est cum illo quem v. 8 vidisti. ille *alius* ἄλλος, hic divinae potestatis ac voluntatis consors ab alendo ut *arsmor*. quod invocatur et laudatur deus eo nomine, simillimum est latinum *almus*. caute denique subiectum est *arsier frite*, quod paene dixerim interpretari Symmachum (ep. II 83 Parei) *sancti animi tui fretu*. hinc Romani *di, vostram fidem*, hinc senex Plautinus *ibo ad te fretus tua, Fides, fiducia* aul. 678. declinatum *frite* est ut *lite*.

25 generalem invocationem secuntur quae ad singulos boves pertinent preces: *te hoc bove macto*, sed omittitur verbum κατ' εὐφημισμὸν ut in Catonianis cap. 141.

26 quotannis cum arx lustretur, illius anni piacula deum precantur ut ignoscat. nominant autem prima omnium fulgur, quod nimis notum est piaculum quam ut egeat explicatione (sic Arvales expiant identidem *quod arbores luci sacri arduerint*), et neglectos ritus (Servius ad Aen. IV 646 piaculum admitti scribit *siquid in caerimoniis non fuerit observatum*). *orer illius* ab eo pronomine quod iam legimus in aere V *uraku ri* (*ad illam rem*) reperiemusque in exsecratione vetere vetusto more expressum *fetu uru* (*facito illud*), contra *illo illuc* Vmbris sonat *ulu* (V A 26. VI B 55), congruit igitur cum *ollo*. deinde *ose* convenire cum anno ex adiectivo conclusi *usacio* (*usaçe* sibiloque extrito *usaie*) quod sub finem tabularum I B et

II A quaesturae epitheton necesse est referri ad temporis rationem, a lege enim scripta in perpetuum distinguitur magistratus qui est et erit. de etymo conferenda opinor *usil* tuscum et *auroram*, de significatu λυκάβαντα. *persei* etiam si cum *pir* constructum est, nihilo minus vi sua membrum regit utrumque, omninoque linguae veteres in huius modi adiunctionibus geminare pronomen fastidiunt. caerimoniae et ritus cognominantur *dersecor* aperte a *ders-* verbo quasi *datici*, quos quis dare damnas est, debiti ac iusti. similiter *dationem* infima latinitas et *dázio dace* romanenses populi tributum ac vectigal vocarunt.

27 *subator* omissi vel relicti. imperativus *subotu* infra B 25 capidem terrae admotam vetat tolli, nec differre mihi videtur nisi scribendi modo *subahtu* in lege antiquiore II A 42. verbum praeter *sub* nullum agnosco.

pusei neip heritu. plenior formula legitur II A 4: tristia ostenta *fetu puze neip eretu*, id est facito quasi non accepta consultave, ut quae nollemus facta, inrita facito. coniciat igitur aliquis formulam ex consuetudine in eam brevitatem redactam esse eumque rigorem ut et omitterent *fetu* et in *heritu* retinerent terminationem in ceteris nominibus abolescentem, hoc loco per parenthesin quae modo memorata sunt piacula excusari *quasi invita*, continuam orationem esse a versu 26 ad 29 per unum ambitum quae decurrat cum tripudio *dive, quod in arce in urbe commissum est nobis invitis, dive, quod tuae religionis peccatum est, dive, quod satis fiat, hoc bove.* nam in proxumis luce clarius est et protasin incipi ab invocatione Grabovi et apodosin. sed opinio illa quamvis arrideat, gravissimum tamen obstare puto argumentum grammaticum: nam cum in prima et media syllaba discrepent *eretu* et *heritu*, quis in ultima tantum valuisse formulam credat ut maneret vocalis contra analogiam? veteres enim Vmbri *veskla* et *vesklu* sine discrimine neutra faciunt, at recentiores, quibus et litteras suas Latium et aliquam legem adpropinquans latinarum litterarum maturitas imposuit, constanter *vesclo*, uno excepto *salva* quod ad femininum genus ego referre gravor — ablativus autem in *u* desinens pariter semel recepit *o* — certe numquam *vesclu*. quam ob causam, cum ne singulari quidem numero *heritu* fieri analogia patiatur, plane non pro nomine participioque id habendum est sed pro verbo et imperativo ita ut duae quas dixi formulae eodem tendant ex diverso. hanc verto *quasi nec accipito*, id est quasi non sint ita esse iubeto, in ambiguo relinquendum ratus, *neip* utrum nominis vice fungatur tanquam *nihil*, quemadmodum *noenu non* habuit ab origine sed exuit nominis potestatem, an κατ' ἔλλειψιν neget participia *quasi nec* ortum omissosve *ducito*. Arnobius ex persona Iovis V 2 *siquando per fulgura significavero aliquid imminere, facite hoc et illut, ut quod fieri statui inane fiat et vacuum et sacrorum vi vanescat*, augurum verba *inrita infectaque sunto* Cicero Horatiusque expressere, *da veniam culpae* et *ignoscite* Ovidius f. IV 755 qui utinam ex prisca moneta quam ex sua proferre maluisset illas preces.

vasetom proprie vacefactum intermissum, verum tam late id patuisse quam in re divina Romanorum *vitiatum* cum ultimum praeceptum ostendit de instauratione sacrificii B 47 tum nomen quod statim sequitur *vas.* deinde *pesetom* a *pecca-* declinatum ut *vasetom muieto* a *vaca- muga-*, cum in aliis *a* remanserit ut in *tuderato*, fortasse per differentiam thematis ut *densare densere* vel *sonare sonere.* tertium *peretom* est ex *peremtom* quod Latini sublevarunt littera insiticia, Vmbri in *perentom peretom* redegerunt ut illi λαμπτῆρα in *lanternam laternam.* Paulus *perimit, adimit tollit* et Festus *peremere Cincius ait significare idem quod prohibere, at Cato pro vitiare usus est*, ut taceam ludos peremptos et peremptalia fulgura. quartum *frosetom* ex *frodt-* fere medium est inter frudatum et frustratum sed illi propius. precationem Proserpinae Hispaniensem sic correxeram in his annalibus (a. 1863 p. 777) *te rogo oro obsecro uti vindices quot mihi furti factum est, quisquis mihi fraudavit involavit minusve fecit*, alterum verbum in ectypo postea Huebnerus legit CIL. II 462, prius non videtur enodare potuisse: *imudavit* quod exscripsit vereor ne sit de nihilo. extremum *daetom* praepositione constat eodemque quo *peretom* verbo, illa integra Oscis *dat* sed in composito *da-díkatted*, Latinis *de*, medium igitur tenuere Vmbri. optime autem finem facit hoc *quidquid minus factum est.*

28 *persei mersei* vel *pirsi mersi*, coiere enim per enclisin *mers* et *si* id est *sit.* in Tefri precatione indicativus legitur *perse mers est*, isque congruit cum formula Catoniana cap. 132 *Iuppiter dapalis, quod tibi fieri oportet, in domo familia mea culignam vini dapi, eius rei ergo macte esto.* hic iustam ut deus accipiat satisfactionem optant et precantur, ut apud Catonem 139 qui lucum conlucat *uti tibi ius siet porco piaculo facere*, ut in Gellianis I 12, 14 qui virginem Vestalem capit, *quae sacra faciat quae ius siet sacerdotem Vestalem facere pro p. R. Q.*, illic iustam esse adfirmant. nimirum etiam Tefro dum oves immolant, haec verba recitarunt *quod ius siet* (B 23), succidaneae autem hostiae tantum adferunt confidentiae ut substituant *quod ius est* (B 31).

30 *veiro pequo.* sic in Parilibus Ovidius *consule*, dea, *pecori pariter pecorisque magistris* et *valeant homines que gregesque.* produxisse etiam Latinos quondam in *viro* priorem cogitur ex elogio Scipionis *dvonoro optumo-fuise viro* de quo scripsi in anthologicis. *castruo fri*, fundos fruges. hoc potest ad *frugifera et efferta arva* quae tragicus poeta dixit, ad feracia et fertilia duci per solitam metathesin (*triticum* a terendo), potest ad ipsum illud *fruges* per *frif frigf*, quoniam monosyllaba gracilitatem consectantur vocalis ut *pir* πῦρ, *sim* σῦν. quarum rationum veram puto posteriorem, quia aequis condicionibus non expedit discedere a latinis vel vocabulis vel formulis: *fruges lustramus et agros, ritus ut a prisco traditus extat avo* Tibullus.

versu 54 *pihaclo* interpretamur *piaculorum* genetivoque eam convenire formam res certa est. Cato autem cum non modo *hoc*

porco piaculo et *altero piaculo* scripserit sed etiam *te hisce suovitaurilibus piaculo* cap. 141 singulariter, haesites utrum exemplar romanum an consuetudinem umbricam minoris pendas. nam consuerunt quidem ablativum facere *pihaclu*, deseruere tamen legem VII B 1 *sveso fratrecate* (*suo fratricatu*), quo modo in Oscis casus fluctuat inter *od* et *ud*. atque ablativum etiam ideo optes, quod boves singuli iam supra piacula sunt nuncupati, nunc summa colligitur idque scrupulosius his verbis *te hac trinitate boum piaculo*.

55 *tacitus*, sic aes novum constanter, cum vetus tabula variet *taçez* et *kutef*. atque arcem expians omnia *kutef* sacerdos precatur, unum Tefrum deum inferum cui pelsantur hostiae *tacitus* adit. patet *kutef* a *tacito* tam prope afuisse ut posterior aetas non curaret discrimen. adverbia in *f* italica ad fabulas delegato, nisi *puf* excipi vis dicis causa, huic tamen vocalis desecta est *pufe* (*ubi*). *kutef* non minus participium est quam *tacitus*, sed activi ut *zersef*. significare idem videtur quod *murmurans*, persaepe autem vota facientium placantiumque deos commemoratur susurrus vel murmur, de quo vide Tibullum II 1, 84 Lucanum I 607 Persium 2, 5 Iuvenalem 10, 289 interpretumque observationes. originem verbi copulare cum gutture licet, quod vocis iter est et ob sonum cantumve animantium frequenter appellatur. sic *gargarissare* Varro ad murmuris vocisque notionem aptavit Nonii p. 117 *poemata eius gargaridians*. ceterum tabula I alio ac VI loco hoc de precandi modo praeceptum exhibet, ubi res quaeque divina describi desinit, adiungitque praeterea duo verba neglecta in VI aut potius abolita *arsepes* (*arsepe*, *arseper*) *arves*, id est adipeis farreis, adipes autem cum carnibus et *arvia* sacrificium comprehendunt universum ac partes pro toto nominantur.

56 prosiciis *mefa spefa* adiungitur. hoc esse adiectivum, substantivum illud vel VI B 9.17 vel II B 13.28 demonstrat. eundem quem *mefa* locum in aliis sacrificiis strues et farreum obtinent, ut his fuisse similem conicias. ex litteris latine copia fit exprimendi *mensam*, idque recte fieri mihi persuadeo reputans, antiquissimi quid mensam vocarint, cuius rei memoria duravit per ambesas Aeneae mensas. *maiores enim nostri has mensas habebant in honore deorum, paniceas scilicet* Servius Aen. III 257. depinxit eas Vergilius VII 109 verbis clarissimis *adorea liba*, *Cereale solum*, *orbem crusti*, *patulas quadras* appellans. fortasse ad sacras has placentas spectat etiam Pauli glossa *mensa frugibusque iurato*, quam significare magister *per mensam et fruges* adscripsit opera damnosa. quadram igitur generis pistorii intellego qualem in kalendas Martias Veneri Martialis promittit IX 90, 16 *cum ture meroque victimaque libetur tibi candidas ad aras secta plurima quadra de placenta*. nec vereor ne mensae apud Vmbros aliud nomen fuisse obiciat qui paulo accuratius inspexerit unde hic error effluxit *antermenzaru* II A 16. iam quod *spefa* designatur mefa, si a mensura nomen invenerat generale, singularem definitionem percommode adscivit, haec tamen quae sit nondum exploravi. quamquam liborum veteres et genera et voca-

bula finxere plurima, velut Cato libum placentam spiram scriblitam globulos enchytum herneum sphaericam docet uti faciant inde a cap. 75. plura atque etiam reconditiora, maximam tamen partem post Matios et Apicios nata doctus pemmatologus exhibet ab Athenaeo compilatus XIV p. 647 (cf. Lobeckius Aglaoph. p. 1050 ss.). quoniam ab externa specie appellata permulta sunt, potuisse fieri concedemus ut *sponda* lecti quod habet etymon id radices ageret etiam in figuram libi. *tractas* vel *tracta* Romani frequentabant in panificio, σπονδίτης quod libum vocatur a Graecis inferioris aetatis (cf. hermeneumata Montepessulana p. 135), id praeterire malo ut secundarium nomen derivatumque ex more libandi.

porro *ficla* prosiciae augentur. quam dudum animadverterunt cum *struçla* compositam tantundem valere quantum Romae in re divina struem et ferctum, de quibus non multo plus quam de umbricis illis innotuit, liba enim fuisse scimus in formam quandam coniuncta et cumulata. strues et struçla aperte ab struendo, ferctum a ferendo, nomina paene fortuita modumque offerendi, non rem oblatam explanantia. non secus *ficla*, ni fallor, a figendo. nam ne dicam a fingendo, quod sane proximam habet cum libis necessitudinem *constituit*que *mensas* Numa *libaque*, *fictores*, *Argeos et tutulatos*, duo argumenta me impediunt. semper enim *ficla* scriptum est per tenuem, numquam per mediam quae in *anglaf* obtinuit, cum Latini soliti sint figlinas sim. efferre non attenuata gutturali et propria eius verbi quondam fuerit aspirata. deinde non dirimi aequum est ficlam ab sacrificae apparationis verbo eo quod I A 28 et 31 legimus *fiktu* et *afiktu*: id autem non *fingito* sed *figito* esse tam structura quam ipsa lexis probat. etenim dativus qui adsistit utrobique cum sit consequens figendi notioni, ex fingendo non potest suspendi nisi contortius, et *infingere* ne extat quidem. gutturalis ut duraret nec *fihtu* evaderet, vocalis fecit intercepta tanquam in *prusektu* II A 28. nec a sacris fixa nec a libis abhorrere credet qui defigendi religionem meminerit et μελίπηκτα. in Latinis fitillam posui, non quo parem eam ficlae existimarem, dicta enim haec a fingendo videtur falsoque apud Plinium XVIII 84 etiamnum fritilla editur, sed ut vicem ficlae repraesentaret rei in priscis sacris tritae nomen obsoletum. Arnobius VII 24 *quid fitilla*, *quid frumen*, *quid africia*, *quid gratilla*, *catomium*, *conspolium*, *cubula* (fortasse *subucla*)? *ex quibus duo quae prima sunt*, *pultium nomina sed genere et qualitate diversa*, *series vero quae sequitur liborum significantias continet*, *et ipsis enim non est una eademque formatio.*

arvia adhibeto tabula I, *arvia facito* in eandem sententiam VI. inepte ad exta victimarum id nomen rettulerunt comparantes cum arvina, nam extrinsecus advenire arvia in sacrificium nec posse partem esse hostiae perspicue docet tabula II A 18 ubi in apparatu rei divinae numerantur primus catulus, tum arvia, tum strues et ficla, ultima pune vinum sal cum supellectile. arvia ab arvis sumpta sunt farra vel fruges, quibus Romae deos colere Numa instituit (Plinius

XVIII 7) nec umquam desiere fratres Arvales modo libando modo virides et aridas contingendo per dies sacros deae Diae. nec ullum sine his Iguvii sacrificium fuit antiquitus, condimenta autem prosiciarum et bellaria quae in tabula VI imperantur in aere vetustiore prope nusquam apparent.

57 *vatuo ferine fetu.* haec in tabula VI quasi appendicula, inter primas caerimonias rectius conlocata videtur in I. nam si comparaveris adversus haec verba quae inferuntur in suilli sacrificii descriptione, vix dubitabis quin caedes animalium tangatur nexave e caede operatio. putes instrumentum gestumque, *hostia caelitibus quo feriente cadat.* aliis nimirum alias instrumentis utebantur ad percutiendum et mactandum, lapide dolabra malleo secespita securi cultro, neque ὑπετίθεσαν semper τὰς σφαγίδας. *ferino* id est ferionem a feriendo Vmbros dixisse sumo, etsi ad grammaticam rationem fateor aeque probabiliter repeti a ferendo. et hoc qui optaverit etymon, eum progredi ad ollam oportebit ac sanguinem. reliqua exempla lucis nihil adfundunt nisi forte III 32, ubi cum scriptum sit *sakre vatra ferine feitu, eruku aruvia feitu,* obstipui profecto eorum temeritate qui non intellegere se quidem illa verba profitentur et tamen mutant in *vatuva,* quamquam in litteratura umbrica nulla est harum notarum similitudo neque in ullo sacrificio quod *persae* fit, simul *vatua* commemorantur. aeris scripturam nos sequimur. quorsum igitur illud *cum eo fruges facito?* ad *ferine* referri pronomen vetat praepositio, semper enim absolutum legimus ablativum, quo exemplo *eru* dici oportuit simpliciter, ergo referemus ad *sakre* et libamenta prima accipiemus cumulari fruge. sequitur ut *vatra ferine* inter se cohaereant item ac *comohota tribrisine,* cum hic participium, illic adiectivum praesto sit feminino nomini. hoc autem nemo negabit ab eadem origine descendisse *vatra* et *vatua,* adiectivum et substantivum cuius modi in graecis sunt νέκυες et νεκροί. quocirca ferio si est culter, *vatra* ferio eum significare videtur quo statim utentur ad mactandam ovem, *vatua* autem certos ictus quibus hostia mactatur (cf. Verg. Aen. VI 245. XII 174. Statius Theb. IV 461) ante quam victimariis popisve caedenda traditur. neu mireris in tabula III rem divinam quae ante caedem animalis fit tamen fieri cultro, similiter Romani ne manibus tangerent, cultro struem et ferctum faciebant (Cato cap. 141) et secivum libum vocarant quod secaretur secespita flaminum pontificumque propria (Paulus). a sensu vocabuli si non omnino deerravi, originem divinaro similem aut batuendo (contra quam in veniendo Itali litteras alternarunt, umbricum enim oscumque *benum*) aut graeco οὔτασε χαλκῷ.

58 *sues gravidas, sif gomiaf.* idem hoc vocabulum ab obeso ventre latinitas ad gulositatem traduxit Luciliusque in convicio adhibuit XXX 45 et IV 3 Muelleri, *compellans gumias ex ordine nostros* ut qui essent γαστέρες οἶον.

Trebe Iuvie aes vetustius, ut nescias mas deus sit an femina, item mox *Fise Saçi* ut et *Fiso* possis et *Fisae* interpretari. consulto

factum videtur in novo exemplari ut *Trebo* et *Fiso* scriberent, quae formae si *trifo* respicimus latine vertendae sunt *Trebui* et *Fisui*, et si discrimini generis inserviunt, femininum potius quam masculinum prodere videntur.

persae ad litteram fere *pedarias*, nam *pers* pes est, *persom* πέδον solum, unde adiectivum *persaia* et brevius *persai* ut latina modo in *aria* modo in *ari* exeunt, ut *alius alis*. identidem hostiae *persaias* fieri iubentur, iuvencae vitulae sues aper ovis catulus, atque in catulo II A 21 haec sunt coniuncta *sacrificium persae esto*, *catuli supa capito*, in subus recentius exemplar tantum *persae facito*, vetustius tantum *supa sumito* exhibet. quare duo haec et congruunt inter se nec minus differunt, sed quantum prona et suppa, infera et supera. nempe quod pronum ex altera parte videtur, ex altera spectanti supinum est, velut Tibur Horatio supinum vocare placuit, Iuvenali pronum, cum altrovorsum uterque declivitatem metiretur. ita bene convenit, qui *persae* facit animal, ut *supa* capiat, τὰ ὕπτια μέρη vel tergora, inque vicem haec qui sumit ac reservat, ut sacrificet *persae* dis relinquens abdomen et ima. potest quidem ubi *supa sumtu* conlocatum est ex adverso, *persae* videri praeditum vi nominis idoneumque quod contrariam suppis offam significet quam Graeci νείαιραν vocarant, verum quoniam adiectivum est locis plurimis, eam potestatem vocabulum ne hic quidem exuisse puto.

B 4 Romanos novimus Fidei sacrificasse albo panno involuta manu, *per quod ostenditur fidem debere esse secretam* (Servius Aen. I 292). compar numen Iguvini dextra involuta adorant. *mandraclo* ortum ex manu eoque etymo quod graeca plura peperit, in his δάρκες quas Hesychius interpretatur δέσμαι, mantele est vel mantellum quo Plautus capt. 518 utitur per translationem ut sucophantiis fucisque fidem fieri posse declaret. *difue* mantele dicitur quasi διφυές, bipartitum vel biforme. patefaciunt hunc gestum inlustrantque nummi Tudertini, quos non modo Carellius quique nummos Italicos collegerunt sed etiam inscriptionum umbricarum editores Lepsius Kirchhoffiusque spectandos proposuere et Mommsenus numeravit, qui hinc manum quasi iurantis involutam manteli decussato ostendunt, illinc *percaf* opinor *arsmatiaf*. et manum quidem olim Lanzius et Cavedonius (in tabularum Carellianarum commentario p. 5) caestu armatam dixerunt perperam, rectius Mommsenus cinctam. Fidei insigne fuisse ritus Iguvinus demonstrat. *destre* utrum *dextrae* sit casu tertio an *in dextra*, nec liquet nec magnopere interest.

5 dis quae dantur consentaneum est conlocata esse ante sacerdotem, qui cum retro ac post tergum agat reliqua, medius inter unius hostiae partes stans praemunit ac fingit precationis illam formam *perne postne*. scalcia aperte vas est idoneum ad libationes itaque camellae vel calicis simile. latinum graecumve nomen siquod umbrici litteras aequet ignoro, sunt tamen graeca poculorum vel vasculorum vocabula a principali syllaba illa *scal* denominata. tum *conegos* vel *kunikaz* id est conigatus eo differt a conixo quo necatus

a necto. in Arateis de uno sidere *corniger est valido conixus corpore taurus* Cicero, *flexo iacet illic crure* Avienus, idque verbum proprium est ingeniculatorum, quam ob rem Nixi di Romae praesunt parturientibus coluntur que per signa genibus nixa. hoc statu veteres etiam dis solitos supplicare vix opus est commemorari, addo autem porcum foederis feriundi causa militibus qui sustineat adulescentem in nummis oscis semper genu nixum conspici (in Friedlaenderi tabulis IX et X p. 81 ss.), cui sacrificio communis cum Iguvino hoc dii Fidii religio est.

9 *item ture precator*, *poni* quod ideo non nominatum est cum vesticia et mefa versu 5, quia initio totius sacrificii praescriptum erat ut *poni* fieret versu 3.

mefa, quam libi genus esse exposui, cognomen a deo accipit Fisuina tanquam Romae *Ianual libi genus quod Iano tantum modo delibatur* teste Paulo.

10 *dupursus peturpursus*. in precibus quidem Palis poeta *hominesque gregesque* substituit, tamen etiam ad Romanos antiquissimam formulam pervenisse credas ex proverbio quo spurcos homines notant *bipedum quadrupedumque nequissimos*. eandem carmen indicum habet, quod vaccam immolantes recitant facta libatione dum ungunt victimam, quo quadrupedum bipedumque dominum ac deum orant ut sequatur immolantem proventus divitiarum (Weberus stud. indic. 13 p. 207).

11 proventum eventumque prosperum comprehendunt *fato fito*, faciendi fiendique copia, facultas et felicitas. nam illud a *fac* ductum pro *fahto* est vel *fatto*, hoc unde umbricum *fuiest* latinumque *fiet* fetum significat grammatice, conexa actionem passionemque continent incrementi. *perne postne* πρόϲϲω καὶ ὀπίϲϲω, ut Iani gemina frons est, ut Porrimam Romani Postvertamque colunt ipso prolis nomine. *sepse* duravit in Latio nec Ciceroni displicuit casu accusativo tanquam *sese*, Vmbris adverbium fuit ex ablativo ut Latinis olim *se quamque* quod Festus *seorsum quamque* interpretatur, et ipsis *sei podruhpei*, cum augeretur ablativus syllaba eadem. et quoniam *sepse* singulos indicat, *sarsite* manifesto cunctos, quod confirmatur ab etymologia. latine enim pronuntiandum est *sarcite*, quod verbum significat integrum facere, unde augures *sane sarteque audire et videre* dicebant, populus ac deinde censores *sarta tecta* pro integris incolumibus perfectis, supremoque stirpe attingit salva et solla. iam secuntur tria nomina hominum cum dis commercium definientia, cui bonum eventum optant separatim, *vovse avie esone*, neglegentia enim sculptoris cum alia male interpuncta sunt tum *vovse* in duas partes diremptum. *svesu vuvçi* in aere I B et II A extremo legimus, unde et substantivum hoc nomen esse discitur et de vi nominis coniectura datur vero proxima. sic enim vocatur extra publicum sacrificium ac supra scriptum quod quis ex suo voto facturus est privatim. itaque a vovendo est quasi vovicium, accusativi istius neglecta est *m*, dativus hic ex *vovcie* concinnatus more umbrico. *avie*, quod latine

vel *aviae* licet vel *avio* vel *aviei* verti, haec autem species praeplacet quod insedit *e* in derivatis, aperte ab avibus nomen invenit, rursum ab ipso *avickla* auguralis et *aviekata* auspicata. denique voto quo obligantur deo et augurio quo monentur id adiciunt quo solvuntur, sacrificium sollemni ritu peractum, *esonom*. Valerius quidem Maximus I 1, 1 quinque priscae religionis partes constituit, precationem votum gratulationem inpetritum sacrificium, sed primam et tertiam compendi facere potest qui recenset votum et sacrificium.

15 s. *pesclu semu* nihil dubii relinquitur ordinem sacrificii consideranti locosque similes quin idem valeant quod *dum precaris*, ergo *precatione simul*, sive regi ablativum a *semu* statuimus, quam in latinitate *simul* postea invasit potestatem, sive quia *pesclu vesticatu* alibi reperitur, absolute incedere utrumque. difficultatem tantum *sehemu* adfert infra scriptum versu 36, quod productam vocalem arguit, cum latina graecaque verba propinqua semper brevem exhibeant: *simium* enim ab hac comparatione omnino segregari par est. *semis* autem et ἡμι- licet concinant in priore syllaba, non modo discrepant in altera, sed etiam sententiam reddunt futtilem. immo vero quaerendum est *e* longa qua ratione concilietur cum ὁμοῦ *semol*: admotum erat fortasse quale ex latino *simitu* oscoque *samí* conicias augmentum *semj* et reciprocatum in syllabam praecedentem.

16 *tripodato*. longe definitius Vmbri *atripodato*, cuius vim praepositionis non sunt adsecuti. nec enim saltare, si fas est hoc verbo uti, iubetur qui facit sacrum, sed spargere in tripudium. ita Romani pullorum tripudia dixere, de quibus satis erit docentem audire Ciceronem de div. II 72 *quia, cum pascuntur, necesse est aliquid ex ore cadere et terram pavire, terripavium primo, post terripudium dictum est, hoc quidem iam tripudium dicitur; cum igitur offa cecidit ex ore pulli, tum auspicanti tripudium solistimum nuntiatur.* itaque dum libamenta ex patera defunduntur ter terque — originationem enim Ciceronis quis curet? — *atripodantur*. semper haec extripodatio coniuncta legitur cum vesticatione, velut II A 24 ss. ubi noviens sacerdos extripodat finemque facit oblatione nona, aut vice libationis nominatur II B 18 utpote sine qua non possit ipsa peragi.

erus. natura eius admodum perspicitur ex tabula II A 27 *catuli duo tefra tertium erus prosecato*, opponitur enim hostiae partibus duabus quarum nomen combusturam prodit tertia tanquam praestabilior. et ipsam quidem praemonebo absumi igni sed tractatam — nam etiam manu videmus colligi — et commolitam. *erus* ubi datum est, etiam si minutulae subiunguntur caerimoniae, ire licet, consummatum est sacrificium. nomen sic formatum ut *opus decus* non est materiae certae sed modo prosiciarum modo vesticiae, nec certi ponderis modive nisi qui forte venerat in consuetudinem, sed eius quam de parte divina homines habent opinionis, qualia Romae fuerunt augmina et magmenta. totidem litteris latine dominus vocatur etymonque mihi idem videtur. certe non disiungendum *erus* censeo ab *eretu* II A 4 vel *heritu* de quibus supra dixi, qua de stirpe

plurima Vmbrorum et Oscorum atque adeo divina vocabula pullularunt. quoniam verbi quoque praecidere veteres aspirationem coeperant, quid mirum si in nomine perpetui usus ac fixo mature eam amiserunt? *erus* igitur intellego quod deo homo χαρίζεται ἱερὰ ῥέζων, partem deo acceptissimam, si quidem *herum herium* velle cupere accipere significat, *herter* placet convenit, *neip eretu* inrita. Latinis hoc quantum scio defuit vocabulum: solent enim generatim loqui disque reddere exta, quamquam sensum Vmbrorum imitatur quod illos dictitasse in sacris Servius tradidit ad Aen. VIII 106 *da quod debes*. potuisse de verbo communi proprium divinae portioni nomen imponi exemplis firmabo graecis δεξὶς τῶν ἐν τῷ ἥπατι μερῶν παρὰ τοῖς θύταις ἡ καλουμένη δοχή. Euripides El. 828 δοχαὶ χολῆς.

17 *supa* ad A 58 exposui, ubi contra *persaia* inferatur, partes animalis superiores significare quas liceat cum tegoribus comparari, nec quemquam fugiet quam facile pluralis vicem appellationis potuerit explere. permansit tamen verbum in ordine adiectivorum, et quo modo summa non solum ὕψιστα intelleguntur verum etiam τελευταῖα, pro ut rei cuiusque forma fert et condicio, sic positivo gradu *supum* vocatur demptis aliis quod superat. dilucidum huius usus exemplum habes IV 8 ubi cum carnes ovillae numerentur nominenturque proportione necessitudinis qua sacrificium contingunt, postremum locum *supas sanas* occupant, id est quae restant nulla ratione per rem divinam adfectae.

in ignem scripsi audacter, cum *purome* non ex lege respondeat ad declinatus quos novimus nom. acc. *pir* abl. *pure*. verum *in purum* aut quid valeat nescio omnino aut locum vacuum si dixero, notionem habes et suppositiciam nec pariter accommodatam ad tenorem sacrificii. Arvalium enim ritus in aede ollas precantium et apertis ostiis per clivum iactantium nec sacri ipsius nec loci nomine congruit. contra cur *purome* maluerint per metaplasmum quam *pure* declinari causa in propatulo est: sic enim non internosceres formas diversissimas, et ut taceam ambigua illa *toteme*, paene omnis sermo similiter in speciem vocalium transfiguravit quaedam nomina exeuntia in consonantes. quid quod eidem vocabulo accidit hoc in Graecia? τὰ πυρά enim vocant. quod si tamen metaplasmum improbas, saltem derivatum ex *pure* volo statuas *purom* tanquam focum vel rogum, ut ex *perse persom*.

efurfatu difficile est suis finibus circumscribere, facile universam exprimere sententiam *effundito*. hanc autem ex praepositione magis quam ipso verbo emergere docemur illo *quom oves furfant* (v. 43). quod munus dum restat peragendum ex priore sacrificio, interim sacerdos denuo operari sacris alibi iubetur. quaerentes igitur illud quid sit quod restat, conexum putabimus cum ea caerimonia quae aliena est a ceteris sacrificiis, ovilli huius propria *pelsana fetu*, quam holocaustum esse cum in adnotatione tabulae V proposuerim, viderint alii numquid excogitare possint Tefrali piaculo ceterisque locis

aptius. id si sumimus, sequitur ut furfare oves credamus qui flammis bustoque obruunt post discessum sacerdotis, ipse enim ovium tantum exta dedit. etymon circumspicienti latina tot vocabula occurrunt, ut inretiant potius quam expediant. *efurfatu* sic interpretabar quasi *exfebruato* legerem, fervere tamen vereor ut sit cognatum, plane quadrat Furrina (cf. *parfam* parram) Maniae et deum inferum socia de qua nihil traditur certius, gens Furfania, vicus Furfensis.

18 capides implentur videlicet escis potionibusque sumptis ex ipso illo sacro. *purditom est* quod solemus vertere in *porrectum est*, ubicumque sollemnes religiones aut cunctae absolutae sunt aut summae ac praecipuae, quasi terminus divini humanique iuris statuitur. itaque quod porrectae capides et sacrae discernuntur, cum sacras di sibi postulent, illas accipiemus profanatas hominumque usibus patentes. *aitu* ab agendo esse ortum efficio ex III 13 *fertuta aituta*, *ferunto agunto*. gutturalis de more intercidit ut in Iguvino nomine *Ijovina Iovina*, variantque Itali *magis mais mes-tru*. capides igitur secum asportat flamen bis binas, quem numerum exemplar vetustius explicat mira brevitate et ordine verba sic distribuens *Fisuvio facito*, *pro arce Fisia facito capides porrectas sacres alteras porrectas alteras sacres pro urbe Iguvina*, *summissa voce precator*. et enim preces Fisuvinas quaeque praeter eas tabula VI narrat singillatim, aes illud omisit. duplicantur ergo capides pro arce et urbe.

19 callidos vel calidos appellatos esse latine qui frontem albam habent equos itemque ab Vmbris boves λευκομετώπους, quis tam sollers est haruspex ut divinet ex fisso vel capite quod sane lucis aliquid portendit? prodiderunt memoriae Isidorus et glossaria, est gratia fortunae. talem vitulum Horatius et designat et mactaturum se promittit in triumpho carm. IV 2, victoriae causa Iuvenalis duci volt in Capitolia magnum cretatumque bovem 10, 65, nec dissimilem eius generis quae Romani colebant numinibus Vofionum fuisse opinor. cohaeret evidenter cum vufro vitulo quem praeter legitima sacra ultro immolant in conventu gentium foederatarum II B, qui in mentem mihi revocat Arvalium fratrum vaccam honorariam, cumque vasculis vufetis quae notam hanc ducunt ex ritu divino. perceptione animi vafer disiunctus est quam longissime, propius vufer vota et votiva attingit, at grammaticam inter *vov-* et *vof-* quia nullam video societatem, Vmbrorum proprium videri hoc verbum fausti ominis pronuntiemus in eoque nunc acquiescamus.

22 *habina* ut pro ovibus habeamus, comparatio suadet suovetaurilium, imperat versus 43. aut coloris ita discrimen notabant, Diti autem Veiovique devoventes hostem Romani votum faciunt *ovibus atris tribus* (Macrobius Sat. III 9, 11), aut aetatis formaeque. agnas chordosque agnos et oves minas et apicas al. Varro memorat rer. r. II 2 neque iniqua deum inferum hostiis sterilitas. transiere animalium nomina ad homines pleraque, hoc nobilem inter Campanos lapidarium suum Petronius ornavit.

ante illud *sedens facito* in aere I hoc additur *puste asiane fetu*,

quod ad locum spectare primo obtutu senties interpretarique conaberis ad hunc modum *post altare facito.* fuit quidem cum aliud quaererem. nam quod Latinis *post* est, id Vmbri scribunt *pus* aut *pustin*, eidem constanter *pusti*, cum illi *in* vel *per* vel *pro* adhibent in distributione. simul memineram Romae ludis Tarentinis sacrum quod prima nocte fit et Tefralis huius fere gemellum est ita institui teste Zosimo, ut tres oves tribus aris immolentur. hoc umbrica illa valere opinabar. at *pusti* accusativum regit, *asiane* vero si ex asa asianum quomodo Asinianus ab asina prognatum est, in locativum cadit. *puste* quod item *e* habet extremam, dubites utrum fortuitum sit (cf. *pune puni*, *pirse pirsi*) an declinationi illi consequens. huc igitur redeo ut bustum ovium fieri putem post eum locum qui aram sustinet. furvas hostias Vlixes facit εἰς ἔρεβος στρέψας, retro tractas Senecae Tiresias.

24 rursus novum occurrit rei sacrae nomen quod frustra quaeras in linguis cognatis, *persontrus.* tam enim in Vmbria hos mihi persuasum est nomen invenisse primum quam postiliones in Latio. unde *persclom* sacrum et *persnimu* precator supplicato, indidem *person-* ductum puto ad exemplum edonum bibonum idque auctum comparativa syllaba cuius vis etiamnum ex his tabulis potest aperiri, si quidem secundarium semper sacrum *persunter* est et succidaneum, numquam primi ordinis. natura sua adiectivum est vocabulum indicatque deo quod offertur loco secundo. ne in hunc quidem siqua admittitur pars sacrificii, eam *vempersuntram* appellant, ut Latini vesanum hominem qui minime est sanus et vegrandia farra quae male creverunt. itaque demptis prosiciis quae restant carnes ovillae IV 7 cum non sectae dicuntur vocabulo communi tum dividuntur numeranturque insectae, id est ut fit in prosecando accisae quae insicia erant in carmine Saliorum (Varro V 110), et vempesuntrae id est minimam expertae sacrificii necessitatem minimaque religione obstrictae, denique suppae sanae id est prorsum intactae exemptaeque voto. quia autem etiam his carnibus inlibatis et quasi profanatis tamen precantur, propterea non *ampersuntram* vocarunt sed vempesuntram (II A 30). contra deo datur *persuntra* ut quae plenissime, quid autem subdatur succidanei aliis nominibus oportet definiri. et II B 13 tria quibus id fiat leguntur nomina non ad rem pecuariam pertinentia sed ad panificium, ut post caprum pateat opus pistorium inferri. at II A 8 et in hoc capite in tabula I *sursuf* pesuntros videmus, quos nuper ex V B 12 demonstravi porcos esse vel porcilias. atque suillo pecore solitos esse quondam procurare succidanea cum per se maxime credibile est, quod frequentissimum numero paratuque facillimum fuit et si Varroni credis, ab eo inmolandi initium primum sumptum, tum graeco καθαρμάτων, romano piaculorum more comprobatur (Cato cap. 141 extr., Marinius act. Arv. p. 306). iam vero incurrimus in spinas. nam *sursuf* aes vetustius memorat, recentius priorem hostiam aeque *sorsom*, posteriorem autem *staflarem.* quae quoniam sic inter se opponuntur, con-

sequens videtur hanc ut revocemus ad genus pecoris cuius tam proprium stabulum sit quam hara suum, cumque victimae et maiora animalia ab hoc loco abhorreant, ut agnam haedumve accipiamus. quid igitur? itane dissident de ritu aera I et VI ut illud porcos, hoc porcum et de stabulo pecudem imperet? verum enim ne sibi quidem vetus exemplar constat: nam cum primum *sursum pesuntru*, postremum ad utramque designandam hostiam *sursuf* scripserit, in medio non quod expectes *etrum sursum pesuntrum* deprehendimus sed hoc *sursum pesuntrum feitu stafli iuvesmik* eqs. his in verbis aliquid peccasse sculptorem constat nec minus separandum esse *esmik* et reiciendum in sequens enuntiatum, denique quam ob causam modo *etrum* ego finxi, eius discriminis causa accessisse ad *sursum p.* quae inter *feitu* et *esmik* interiecta sunt. ecquid vero clarius est quam quod interpretando ex tabula VI eruere studui agnae vocabulum id ipsum illic legi in I? nimirum *uvesmik* est *uve esmik*, si quidem Vmbri more italo vocalem vocali continentem pronuntiatione ac scriptura confundunt et coagmentant, velut I B 18 *purtatulu* ubi novum exemplar *portatu ulo*, II A 11 *abrunu* pro *abru unu*, *aprum unum*, IV 33 *neirshabas* pro *nei arshabas*, *ne adhibeant*. eamque synaloephen ne interpunctione quidem tolli luculentissime carmina latina ostendunt. quae restant *stafli i* litterae sane aliquam contraxere labem sed minimam, sufficiet enim diremptas coniungere, quo facto adiectivum existit forma congruens cum *Vehiies Kluviier* similibusque quibus Latini *i* alteram detraxere, significatu cum stabulari. ex casuali terminatione aut nihil relictum est, persaepe enim neglegitur in adiectivis ut *Fisi* al., aut pusillum hoc ut semivocalis extrema liquesceret in vocalem. legendum igitur *staflii uve* interpretandumque *porcum succidaneum facito stabularem id est ovem.* at porcus, inquies, qui potest ovis fieri? audi cetera. porcus cum olim legitima fuisset hostia succidanea, *surs persunter* tanquam in unum certumque vocabulum ita coaluit, ut ne tum quidem eo uti desinerent, cum aliud sacrum porco successerat vicarium. nam ut Servi repetam verba (Aen. II 116), *sciendum in sacris simulata pro veris accipi, unde cum de animalibus quae difficile inveniuntur, est sacrificandum, de pane vel cera fiunt et pro veris accipiuntur.* sic tauros Festus rettulit in commentario sacrorum significare ficta farinacea, idemque latissime apud Graecos usus patuit, velut Iovi Milichio Xenophon ὡλοκαύτει χοίρους τῷ πατρίῳ νόμῳ, pauperes sacrificabant πέμματα εἰς ζῴων μορφὰς τετυπωμένα. non aliter *sursus pesuntrus* quos Vmbri pelsant, πέλανοι sunt vel ut placentam nominem ab suilla stirpe ortam χοιρῖναι, non veri porci, quibus ne illud quidem apte conveniret *vasa quae ad pesuntros habuerit*, sed ficticii. materia igitur pesuntri hi porci congruunt cum eo pesuntro quem II B 13 ferri dixi artis pistoriae, et quia facillime aliam ex alia formam fictor imitatur, alterum porcum succidaneum pecori quod stabulatur, ovi adsimulat, et quia nativum sensum in hoc complexu verborum *sursus* deposuerant, hoc Vmbri mox plane abiecerunt

locoque nominis unum retinuere *pesondrom* quem pro figura modo *sorsom* id est suillum modo *staflarem* pecori cornigero adsimulatum vocarent. patrium autem morem etiam inde perspicimus, quod quamvis stabulari pesuntro faciant, id ipsum tamen carmen precantur in quo est *hoc porco succidaneo.* denique quod vesticiam his sursis vetus exemplar iubet figi separatim, pro veris eos hostiis accipi vicariosque animalium esse admonemur. ad personam personataque nequis aptare studeat persuntros, satis opinor eis cautum est quae de vempesuntra carne dixi, immo a *pers-* cum umbricas propagines illas tum latinum repeto *persillum* quod unguento sacro nomen fuit inlito armis Quirini a flamine Portunali. et cum *pesuntrus* eo consilio dis dentur ut, si minus primis hostiis litatum sit, iam satis fiat omnino, postularia fulmina vel postulatoria comparabimus, quibus Tusci aiebant sacrificia intermissa aut non rite facta repeti (Seneca nat. q. II 49, 1).

perso osatu, *humum tangito.* ad litteram illud potest πόδα videri non minus quam πέδον, terram fossamve. hoc probandum est, non solum quod geminatur deinceps *persome* ita ut arae locum huic piaculo *persom* praestet, nunc autem ad eos usus consecratur capide, sed etiam quod in tabula I simpliciter dictum est *capide persum facito* eaque forma pes exclusus. ita enim breviter loqui licebit invitis illis qui pro sua garrulitate postulabunt ut exponam posse quidem pedis aliquem casum esse, non tamen posse eum quo opus sit. *osatu orato* est, medium quiddam inter *contingito* et *aperito.* nam ora initium extremitasque rei vocatur, orificium qua parte aperitur et determinatur extrinsecus, ἀναστόμωσιν quam Graeci Celsusque appellant cum os venae aut volneris patefit, osculationem Aurelianus interpretatur. dis inferis operatus Vlixes βόθρον ὄρυξ' ὅσσον τε πυγούσιον, ἀμφ' αὐτῷ δὲ χοὴν libavit, in Senecae Oedipo v. 550 *effossa tellus et super rapti rogis iaciuntur ignes*, 566 Tiresias libat *manu laeva*, Thebaidos IV 451 *principio* Tiresias *tellure cavata inclinat latices*, tum dis Stygiis aras dissignat mactatque victimas, denique 501 obtestatur *divas quibus hunc saturavimus ignem laevaque convulsa dedimus carchesia terra.* Homericum autem illud iuvat plenius iterare, legimus enim χοὴν χεῖσθαι et χοὴν χεόμην, *vestisia vesticom.*

25 *ad pedem* posui, quamquam non *persico* scriptum est sed *perstico*, cuius mutandi nullam video necessitatem. nam a *persi* pede tam recte adiectivum illud factum est quam rusticum a rure, domesticum aquaticum al. nisi tamen latina haec quae ex locorum nominibus plurima procreverunt, *persom* potius quam *perso* ut causam vocabuli statuamus suadent vertamusque *in terram* vel *fossas.*

40 *porse* unam formam iam vidisti sat multos complecti pronominis casus. hoc loco *pa-de* refert obtunsa vocali valetque id quod ἅπερ *qua-i.*

41 *andervomu.* hoc uno loco *inter* praepositio sic posita est ut ducat nominis declinatum: interpunctionis defectu, postquam anci-

pitem in hoc genere scripturam monumenta latina patefecere, iam nemo sollicitabitur. ac figuram nomen cum eam habeat qua *arsmor stahmo*, fumus ramus, δεcμὸc χυμόc facti sunt, aut multitudinis casus quartus est ut *posti acnu*, aut sextus singularis quemadmodum Abellani scripserunt *anter teremniss*, *inter terminibus*, nec enim invideo equidem pulcre cordatis hominibus qui *teremniss* pro accusativo, *anafriss* pro dativo venditant, Romanique copularunt *interea loci*. multitudinis casum ideo praeferemus, quod cum dextra et sinistra flamen rem divinam fecerit, bipertitam loci rationem *inter* sua sponte consequitur. rogos igitur intellego quibus succidanea deflagrant etymonque requiro ustrino bustoque compar.

quivis commolito, ne flamen expectans dum in cinerem sacra delapsa sint consummare expiationem arcis prohibeatur. nam tanquam cumulus peractis circum muros sacris iuvenci bis terni accedunt in ipsa, opinor, arce immolandi ad aedes Ioviam et Coredii, quod Vmbrorum numen Iunonem Curritim Romanorum adsimulat cumque Iunone Sororia quem venerabantur Ianum Curiatium. verum *aedem* si factum ex *vocu* miraris, extitisse aediculas memento maxime exiguas quae possent etiam armario includi. locum tectum dicere volui tam profanum quam sacrum quo ignis colitur, nec repugno siquis distinctius vocabulum desiderans vel atria Vestae Cacique volet imitari vel ἐcχάραν Διόc, verum tamen οἶκον veicum nego aut tam anguste circumscriptum esse aut tam sanctum quicquam spirare quam *vukum* in aere III. profecto focus, si vim eius priscam reputas qualem *agellus quinque focis habitatus* notaque adagia reddunt, tam prope abest ab isto *vuku* cuius ignis araeimponitur III 21, originemque foci adhuc tam incommode explicuerunt, ut mihi serio ac vero quaerendum videatur, potueritne ex *dhu-* per *dhav- dhv-* et *focus* et *voco* ad Italos deduci eodem modo quo ex *dhvara* hi *foras* illi *verof* traxerunt. *nunc quoque cum fiunt antiquae sacra Vacunae, ante Vacunales stantque sedentque focos* Vestae focique superstitionem enarrans poeta fast. VI 307. *vocu* et *vomu* fortasse una stirpe nata sunt ut denominativa πότιμος ποτικός.

45 *Honde Çerfi.* cognomen deo a creando inditum est, unde *dvono Kero* et Cereri, in osca lege templi cum aliis multis tum *Ammaí Kerríiaí* quam inlustrat Hesychii glossa Ἀμμὰς ἡ τροφὸς Ἀρτέμιδος καὶ ἡ μήτηρ καὶ ἡ Ῥέα καὶ ἡ Δημήτηρ. varia adfectione sibili triplex ordo extitit *kerrìia cerfia cerialis*.

46 *tesedi*, plenius tabula I *tenzitim*, ergo latine *tensedem* ut mercedem vel *tensedium*. quod prosiciae eo condiuntur, struis farrei mefae simile existimandum est libum. dictum a tendendo videtur, cuius modi graecas placentas habes cτρεπτοὺc et cπείραc, apud Latinos tractam ac postea tortam panis (Roenschius de Vulgata p. 85). in compositis plerisque, quale est *ustentu* nec cum obtentu nec cum ostentu latino prorsus idem significans, infracta est propria tendendi notio, dilatata in vim movendi et proferendi, nimirum nemo non protendit siquid porrigit et imponit velut ignem arae. *antentu* igi-

tur tantulum differt ab *inponito*, ἀναθέτω. impomenta Paulus tradit vocata esse quae post cenam mensis imponebant, secundis autem mensis praecipue bellaria inferebant.

47 = I B 8. more romano sacrum si intermissum sit aut minus diligenter factum, iubetur instaurari. *anter vakaze* intervacatione vel intervacantia, nam suffixa ea syllaba ac sibilata videtur quam in dote sponte messe agnoscimus finalem, mediam in vacatione. *svepu* vel *svepo* quia consentaneum est uno quoque vitio et errore interdici, non potest ad pluralem numerum revocari, itaque etsi *svepis* Vmbri ac non *svepu* dixerunt, in neutro genere dissidere a Latinis iudicandi sunt, ut qui *sveperse* non opus habuerint efferre, extulerint *svepu* id est *siquod* sine littera casuali. nec ipsi Latini in coniugatis *aliquis* et *aliqui*, *quidvis* et *quodvis* discrevere curiosius. iam in tabula VI scriptum est *vasetome fust*, quae inaudita est et inexplicabilis structura. aut resecanda igitur *e* extrema est (*svepo vasetom fust*, *siquid omissum erit*), aut cum eam indignemur temeritatem eundique verbum ex tabula I pelluceat, sic distinguendum *vasetom efust*, *siquid* adfertor *omissum ierit*. quamquam enim *iust* legimus sine *f* VI A 7, *efust* rectum esse et tutum scimus ex *ambr-efurent* VI B 56. idque verbum etiam hoc commodi habet ut reliqua inter se melius conserantur: nam *in hoc sacrificium* aut *ad hoc* quem casum umbrica referunt, eum si adstruas illis *vitiatum erit*, durissima evadat oratio, sin eunti adponimus, lenius decurrit. *vitiatum ierit* eodem redit quo *vitiaturus erit*, qua compositione Cato saepius quam ceteri usus est nec quisquam extra secundaria enuntiata, a *vitiaverit* ita differt ut laxiorem rei futurae locum relinquat malumque omen longius avertat. alia autem verbi forma in I apparet *vaçetum ise*. quam non licet cum *ius* (*ieris*) exaequari nec cum *ies* (*ibis*) nec in passivo genere ad quod iam confugiamus oportet cum *ibitur*, quoniam nec legitimum est in hac protasi futurum simplex et huius formam VI B 54 exhibet *ier* proximam ab activo suo *iest ies*. nihil restat nisi ut futurum passivi alterum *ise* statuamus ritu latinorum oscorumque *iussitur* et *comparascuster* declinatum ex activo suo *iust ius*, compressis enim vocalibus adiecta passivi nota fit *iser*, porro *ise* ut *herter herte*. habeto igitur accuratius quam festivius expressum *siquid vitiatum itum erit*. etiam apud Latinos percrebruisse olim hoc dicendi genus documento est inveterata ac perpetua infinitivi species *spero urbem servatum iri*. at *urbs servatum itur* exolevit omnino, et cum paulo remotius videretur, exemplum Gellius X 14 e Catone prompsit hoc *contumelia quae mihi per huiusce petulantiam factum itur*. similem Vmbris recentioribus fuisse causam cur passivam veteris exemplaris structuram mutarent, non audeo contendere respiciens B 64 et 65.

restef esunu feitu ad verbum *iterans sacrum facito*. nam illud *restens* est sive *restans*, unde Vmbri II A 5 *restatu* pro *instaurato*, Latini restibilem agrum dixere qui quotannis conseritur, cui Varro eum opponit qui intermittitur aut interdum requiescit. sic stati dies,

sic in Arvalium carmine *sta berber* id est siste flagellum. post in usu fuit *restituens*.

denique subiungere lubet *salvo seritu*, *salvom servaveris* totiens audiri in Italorum precibus tamque esse fixum ratumque votum, ut mihi non persuadeam imperatorem in devotione hostis pronuntiasse *salvos siritis esse*, quo modo scribitur apud Macrobium Sat. III 9, 11, praesertim cum *siveritis* et *sinetis* apparuerit in codicibus. restituendum opinor *salvos servetis*, nam quod *si* sequitur, facile *esse* potuit adglutinari ex utroque.

Bonnae. Franciscvs Bvecheler.

38.

ZU OVIDIUS METAMORPHOSEN.

XI 754 ff. (es ist von Aesacos die rede)

> *hic quoque . . . .*
> *regia progenies; et si descendere ad ipsum*
> *ordine perpetuo quaeris, sunt huius origo* 755
> *Ilus et Assaracus raptusque Iovi Ganymedes,*
> *Laomedonque senex Priamusque novissima Troiae*
> *tempora sortitus.*

die commentatoren sind gegen diesen *ordo perpetuus* rührend mild und nachsichtig: 'abesse possent Assaracus et Ganymedes' sagt Gierig. 'hauptsächlich war nur Ilus, als vater des Laomedon, zu nennen' sagt Bach. Lörs nimt gar keinen anstosz. etwas entschiedener sagt Siebelis: 'als stammväter des Aesacos waren eigentlich nur Ilus, Laomedon, Priamus zu nennen, während Assaracus und Ganymedes brüder des Ilus sind', und mir selbst musz ich den vorwurf machen, dasz ich in diesen worten das 'eigentlich' nicht gestrichen habe. aber Ovidius ist unschuldig an diesem thörichten stammbaum. v. 754 steht für *et* im Marcianus *sunt*, das aus einem früheren *fuit* corrigiert ist. danach dürfte mit leiser änderung zu schreiben sein:

> *regia progenies: huic, si descendere ad ipsum*
> *ordine perpetuo quaeris, sunt Ilus origo*
> *Laomedonque senex* usw.

für *ilus* stand wahrscheinlich *hilus* geschrieben: denn gerade im Marcianus findet sich eingeschmuggeltes *h* häufig, so, um beim elften buche stehen zu bleiben, 383 *etheus* für *Octaeus*, 478 *Haud* für *Aut*, 610 *hebeno* für *ebeno*, 645 *p herbã* für *pererrant*. — Der mythenkundige interpolator scheint den vers zusammengeschweiszt zu haben aus Verg. *Aen.* VI 650 *Ilusque Assaracusque et Troiae Dardanus auctor* und *Aen.* I 28 *et genus invisum et rapti Ganymedis honores*.

Dresden. Friedrich Polle.

39.

ZU PETRONIUS.

Petronius spricht im 2n cap. von dem zu seiner zeit herschenden verfall der beredsamkeit, geschichtschreibung und dichtkunst und führt darauf fort: *pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit.* KOMüller bezeichnet diese stelle im handbuch der archäol. § 163, 4 als 'räthselhaft'. KFHermann über den kunstsinn der Römer s. 35 meint, dies sei gesagt 'mit offenbarer rücksicht auf die handwerksmäszige, wer weisz ob nicht oft geradezu schablonenartige wandmalerei' — oder man solle *topiariorum* statt *Aegyptiorum* schreiben mit rücksicht auf Vitruvius VII 3, wo über den landschaftlichen bilderschmuck der damaligen gebäude klage geführt wird. letzterer vorschlag wird mit vollem recht zurückgewiesen von WHelbig unters. über die campan. wandmalerei s. 136 f., welcher nicht nur das *topiarii* im sinne von 'arabeskenmalern' sehr bedenklich findet, sondern auch darauf hinweist, dasz die arabeskenmalerei keineswegs die figürlichen darstellungen ganz verdrängt habe, und dasz es sich bei Petronius auch nicht um eine innerhalb der decorativen wandmalerei vollzogene neuerung handeln könne. was Hermanns erste erklärung anlangt, so kann die gewöhnliche wandmalerei doch nicht deswegen als ägyptische erfindung bezeichnet werden, weil 'den alten bildern in tempera oder enkaustik gegenüber alle jene fresken doch im grunde nur als ein figurenreicher farbenanstrich wie auf ägyptischen tempel- und gräberwänden gelten konnten': denn abgesehen davon dasz die ägyptischen wandmalereien, denen jede schattierung fehlt, die nur 'farbige silhouetten ohne vertiefung und schatten sind' (Schnaase I² 360), durchaus nicht auf gleicher stufe stehen mit griechischen und römischen fresken, würde eine blosze vergleichung oder ähnlichkeit doch noch nicht genügen, von einer erfindung der Aegypter zu sprechen. und wenn die anwendung wirklicher schablonen bei der ornamentierung auch immerhin stattgefunden haben mag, so ist sie doch bei gemälden mit figuren durchaus nicht nachweisbar.

Von einem andern gesichtspuncte geht Helbig ao. s. 132 ff. in seiner erklärung der stelle aus. er knüpft an Plinius XXXV 124 an, wo es von Pausias heiszt: *idem et lacunaria primus pingere instituit, nec camaras ante eum taliter adornari mos fuit.* diese worte erklärt er abweichend von Brunn dahin dasz, 'während bisher die decken nur ornamentiert wurden, Pausias dieselben mit bildlichen darstellungen schmückte, indem er die durch die balken der decke gebildeten felder (φατνώματα, *lacunaria*) mit kleinen tafelbildern ausfüllte.' (etwas anders faszt Wustmann [Apelles s. 10] die stelle auf, indem er zwar von einer zerlegung in kleine felder, aber auch von kuppelgewölben spricht.) mir erscheint diese auffassung ganz

berechtigt; weniger die daran geknüpften folgerungen. Helbig bespricht in dem betr. abschnitte die in den campanischen städten übliche decorationsweise, die wände in felder zu zerteilen und bilder, welche durch gemalte rahmen abgegrenzt sind, zu mittelpuncten derselben zu machen. das ist selbstverständlich hervorgegangen aus einer ältern decorationsweise, bei der man wirkliche tafelbilder auf holz in die wand einliesz oder an derselben aufhieng. auch das kann zugegeben werden, dasz diese ältere decorationsweise der classischen epoche fremd war und erst in der diadochenperiode fertig ausgebildet vorlag. hingegen musz es fraglich erscheinen, ob wir das zweite stadium, wo die wirklichen tafelbilder durch auf dem stuckgrunde nachgeahmte ersetzt und die ganze decoration lediglich durch die freskomalerei hergestellt wurde, derselben epoche zuweisen dürfen; dasz sie 'eine erfindung der hellenistischen civilisation ist' kann zugegeben werden. Helbig nimt nun aber an, dasz Petronius mit jenen worten nichts anderes gemeint habe 'als die neuerung, welche die wirklichen an der wand angebrachten tafelbilder durch nachahmungen auf dem frescogrunde ersetzte'. dadurch sei das tafelbild in den hintergrund gedrängt worden, die kunstindustrie habe beschränkend in das gebiet der kunst eingegriffen. auch diese deutung kann nicht befriedigen. man vermiszt zunächst — freilich auch bei allen andern erklärungen — wie so Petronius dies mit dem wort *audacia* bezeichnen konnte; von verwegenheit, vermessenheit, frechheit liegt doch in dem angegebenen verfahren nichts. sodann kann das ersetzen von tafelbildern durch fresken auch nicht gut als *compendiaria* (*via*) bezeichnet werden. allerdings mag die frescomalerei etwas weniger zeit erfordern als enkaustik; rücksichtlich der temperamalerei wird man das aber nicht zugestehen dürfen, da die bei den alten so sehr sorgfältig vorgenommene zurichtung des stuckgrundes auch eine ziemliche zeit in anspruch nehmen muste. das verfahren der frescotechnik mochte billiger und darum praktischer sein als die temperamalerei, abgekürzter aber sicherlich. endlich kann man es überhaupt wol kaum als eine 'erfindung' bezeichnen, tafelbilder durch frescogemälde mit abgegrenzten rahmen zu ersetzen. auch früher schon, als man ganze wände mit groszen monumentalen gemälden schmückte, hat man diesen sicherlich einen ornamentalen rand als abschlusz gegeben; dies nun in verkleinertem maszstabe in der mitte der einzelnen felder, in welche die wand geteilt war, zu thun konnte als neuerung, aber nicht als erfindung bezeichnet werden.

Mir scheint die richtige deutung oder der weg zu einer solchen von Lessing gegeben zu sein. derselbe bespricht in seinen collectaneen udw. 'malerey' (XI 1 s. 454 f. L.-M.) die erfindung der Aegypter, kleiderstoffe zu bemalen resp. zu bedrucken (ich habe darüber in meiner technologie der Gr. und R. I s. 219 f. näher gehandelt), und fügt hinzu: 'von einer solchen art zu färben ist vielleicht die stelle des Petron zu verstehen: *pictura quoque* usw. wenigstens hat sie

Don Fonseca y Figueroa in s. buche *de Pictura Veteri* so erklärt, wovon Antonius Gonsalius de Salas in s. commentario über den Petron s. 15 die stelle anführt.'* freilich ist nicht anzunehmen, dasz Petronius die stoffmalerei der Aegypter mit seiner erfindung gemeint habe: denn diese kann doch unmöglich zum sinken der malerkunst beigetragen haben. aber ist es denn nicht sehr leicht möglich, dasz die Aegypter, so gut sie es erfanden muster auf einem stoffe in verschiedenen farben (das sagt Plinius XXXV 150 ausdrücklich) auf mechanischem wege herzustellen, auch bereits die erfindung gemacht hatten, kleinere gemälde auf demselben wege herzustellen, selbstverständlich in der primitivsten art und in dem ihnen eigenen stile, dh. ohne jegliche schattierung und abtönung der farben? ich halte das durchaus nicht für unmöglich, obgleich wir keine einzige notiz haben, die uns etwas derartiges berichtete. wir haben oft von den wichtigsten thatsachen aus dem altertum nur eine einzige, ganz gelegentliche notiz; von zahllosen jedenfalls gar keine. höchstens könnte man sich wundern, dasz Plinius nichts davon sagt, da er doch die eigentümliche art der färberei erwähnt, und zwar gerade bei der malerei; doch begriff er vielleicht unter jener auch die verwendung der erfindung für gemälde, da er nicht nur von *vestes*, sondern von *candida vela* spricht, die bemalt würden. wir hätten dann also gemälde auf leinwand, die mit hilfe von gewissen beizen auf chemischem wege hergestellt wurden — wenn man will, der erste anfang unseres farbendrucks. als ursache des verfalls der malerei wird man diese erfindung freilich nicht mit Petronius bezeichnen können — ebenso wenig wie etwa das überhandnehmen der frescotechnik. das hatte, wie wir recht gut wissen, eben ganz andere und tiefer liegende gründe. aber von Petronius oder gleichzeitigen malern, die damit die eigne impotenz entschuldigen wollten, konnte jene erfindung gar wol als veranlassung zum ruin der malerei angesehen werden. sind es doch auch heute nur die untergeordneten gröszen unter den malern, welche die erfindung des ölfarbendrucks als den verderb ihrer kunst bezeichnen. das wird man nicht leugnen können, dasz der wortlaut des Petronius, die *audacia*, die *compendiaria*, das *invenire* bei keiner deutung so klar ist wie bei dieser, für welche mir trotz ihres durchaus hypothetischen charakters nicht am wenigsten der umstand zu sprechen scheint, dasz Lessing ihre möglichkeit zugegeben hat.

Nachträglich ersehe ich dasz im vorigen jahre GLumbroso in der rivista di filologia III s. 177 ff. über dieselbe stelle gehandelt hat. abgesehen von den erklärungen KFHermanns und Helbigs sowie den über Helbigs deutung geäuszerten ansichten von ECurtius und Michaelis bespricht Lumbroso die deutungen welche Junius, d'Agincourt, Winckelmann, Nicolo Ignarra, de Paw, d'Azeglio und

* ich vermag die von Lessing beigefügte frage, ob das werk des Fonseca y Figueroa jemals gedruckt worden sei, ebenso wenig zu beantworten.

Brizio gegeben. er selbst betont bei seiner erklärung namentlich die parallele zwischen der rhetorik und poesie und der malerei; und hinweisend darauf dasz die *eloquentia stetit et obmutuit*, dasz alle gedichte gleichmäszig *quasi eodem cibo pasta* wären, glaubt er dasz auch bei der malerei ein solcher stillstand, eine solche gleichmäszigkeit gemeint sei und bezieht deshalb den *exitus picturae* und die *Aegyptiorum audacia* auf die starrheit und unveränderlichkeit, in welcher die ägyptische malerei jahrtausende lang durch religiöse satzungen gehalten war. allein Petronius kann unmöglich von einer jahrtausende alten gewohnheit sprechen, er kann nur eine neuere erfindung meinen; auch von einer *audacia* kann bei der gewöhnlichen ägyptischen wandmalerei keine rede sein. und endlich: was hat die nur in Aegypten übliche, niemals nach Europa herübergekommene art der technik mit dem verfall der malerei in Griechenland und Rom zu thun?

Breslau. Hugo Blümner.

40.

ZU TACITUS GERMANIA.

In der berühmten stelle der Germania, cap. 9 am schlusz, liest man *ceterum nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem assimulare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident.* dies übersetzt Horkel (geschichtschreiber der deutschen urzeit bd. I s. 651): 'übrigens die götter in tempelwände einzuschlieszen oder der menschengestalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen sie, sei unverträglich mit der grösze der himmlischen. wälder und haine weihen sie ihnen, und mit den namen der götter bezeichnen sie jenes geheimnis, das sie nur im glauben schauen.' eine ähnliche auffassung gibt sich in fast allen ausgaben der Germania bis auf die neueste zeit kund, wie zb. noch Schweizer-Sidler in der 2n auflage (1874) bemerkt: '*secretum illud* ist jenes, was, vom bereiche der sinnlichkeit ausgeschieden, nicht *in humani oris speciem assimulatum*, verborgen und geheimnisvoll in den wäldern hauset, weswegen denn gewisse wälder einzelnen göttern mit namen zugesprochen werden.'

Aber es läszt sich beweisen, glaube ich, dasz diese deutung grundfalsch ist. schwerlich würde sie sich so lange gehalten haben, wenn nicht der rhetorische effect so verführerisch wäre. der gepriesene Tacitus schien auf eine wunderbare höhe der anschauung gestellt zu werden, und nationale eitelkeit ward befriedigt, wenn man den Römer von den alten Deutschen sagen liesz, sie hätten das unnennbare etwas, das sie als göttliche macht verehrten, nur im gemüte angeschaut, nur im geist und in der wahrheit angebetet.

Eine unbefangene erwägung der worte zeigt zunächst, dasz *secretum illud* nicht den ihm untergelegten mystischen sinn haben

kann. denn dürfen wir auch *secretum* bisweilen mit 'geheimnis' übersetzen, so heiszt dies participium doch immer nur 'das abgesonderte, das dem blick der menge entzogene', es ist nie gleichbedeutend mit *arcanum*. vollends aber treibt die landläufige erklärung ein schlimmes spiel mit den worten *sola reverentia*. die ehrfurcht wohnt nicht blosz im gemüte, sie gibt sich auch durch mienen und äuszere handlungen kund; *sola reverentia* bildet also durchaus nicht einen scharfen gegensatz zu den sichtbaren bräuchen der gottesverehrung. hätte Tacitus wirklich den ihm untergeschobenen erhabenen gedanken gehabt, so hätte er ihn ähnlich wie *hist.* V 5 ausgedrückt, etwa *numen illud quod sola mente intellegunt ac venerantur.*

Aber wie weit der schriftsteller von solcher anschauung entfernt gewesen ist, wie er als echter Römer sich von der befangenheit und den vorurteilen nationaler erziehung nicht losmachen kann, zeigen nicht nur unzählige stellen, in denen er mit der den Römern eigenen beschränktheit über fremde religionen spricht und überall die nationalen götter wiederzufinden glaubt, sondern namentlich auch das schon erwähnte 5e cap. im 5n buch der historien. dort sagt er von den Juden, dasz sie nur an einen einzigen gott glauben und ihn rein geistig auffassen, nicht sich bilder von ihm machen; aber weit entfernt hier den geläuterten gottesbegriff anzuerkennen, schlieszt er das capitel mit den worten *Iudaeorum mos absurdus sordidusque*, worten die sich allerdings nicht unmittelbar auf den angeführten satz beziehen, aber doch so viel erkennen lassen, dasz sein Judenhasz in jener gottesverehrung nur unbegreiflichen aberglauben sieht.

Ich glaube erwiesen zu haben, dasz die gewöhnliche erklärung der stelle unhaltbar ist. nüchterner und besonnener ist die deutung, welche Leo Meyer und AHoltzmann (germanische altertümer herausg. von Holder) versucht haben. sie beziehen *secretum illud*, wie sprachlich allein zulässig ist, auf den abgeschiedenen raum in den wäldern, der den göttern geheiligt sei. aber wenn nun Holtzmann übersetzt: 'haine und forste weihen sie, und mit der götter namen nennen sie jenes abgeschlossene, das sie nur in der ehrfurcht schauen', so dürften die hervorgehobenen worte jedem, der sie ohne erklärung liest, ein unlösbares räthsel sein. im commentar sagt Holtzmann freilich: 'so [heiszt es] *Germ.* c. 40 von dem hain der Nerthus, dasz nur die priester hineingiengen, nicht das volk; die übrigen also sahen diese räume *sola reverentia*, nicht mit den augen.' aber erstlich entnehmen wir aus der angeführten stelle nur, dasz der priester allein den wagen der Nerthus berühren durfte, nichts weiter; sodann, was berechtigt uns hier im 9n capitel als subject zu *vident* laien im gegensatz zu priestern zu denken? und selbst dies zugestanden, welch ein unerhört schiefer gegensatz wäre *sola reverentia, non oculis*? um Holtzmanns gedanken auszudrücken, hätte Tacitus etwa sagen müssen: *secretum illud quod volgus ex longinquo tantum videt.*

Genug, die stelle ist nicht zu erklären, sie leidet an einem fehler der überlieferung, und zwar steckt dieser in *vident.* bis dahin ist alles so klar, dasz dem unbefangenen der für *vident* einzusetzende begriff von selbst in die augen springt. 'sie weihen haine und waldtriften, und als bestimmten göttern heilig bezeichnen sie jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu, durch kein anderes mittel — —.' es kann kaum ein anderer begriff hinzugedacht werden als 'abgrenzen, einhegen'. selbst Cicero *de nat. deorum* sagt III 40: *diligentiusque urbem religione quam ipsis moenibus cingitis.* ähnlich stellt Tacitus *Germ.* c. 1 bei einem verbum der trennung ein abstractum neben ein concretum: *Germania a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.* am liebsten möchte ich daher lesen *secretum illud quod sola reverentia cingunt* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie nicht etwa mit gräben oder pfahlwerk, sondern blosz durch die fromme scheu (die den geweihten raum nicht betritt) einhegen'. aber den schriftzügen des verdorbenen *vident* würde näher kommen *dividunt* 'jenen abgeschlossenen raum, den sie blosz durch fromme scheu abgrenzen'. ähnlich steht c. 28 *divisas.*

Nach dieser emendation erledigt sich Schweizer-Sidlers vermutung: 'der allerheiligste teil des waldes, wo der götter *signa* und *effigies* sich befanden, war wol oftmals eingehegt.' die besprochene Taciteische stelle sagt ausdrücklich, was nach *nec cohibere parietibus deos* wahrscheinlich ist, dasz das allerheiligste nicht eingehegt war.

HUSUM. KARL HEINRICH KECK.

41.
ÜBER TACITUS AGRICOLA.

In der reichhaltigen festschrift, welche das lehrercollegium des Berlinischen gymnasiums zum grauen kloster bei der dritten säcularfeier dieser berühmten schule veröffentlicht hat, steht s. 291—314 [1—24] eine abhandlung über 'die entstehung und tendenz des Taciteischen Agricola' von Georg Andresen, an welche im folgenden einige bemerkungen angeknüpft werden sollen. indem A. von der betrachtung der verschiedenen hypothesen ausgeht, deren gegenstand die kleine schrift des Tacitus in jüngster zeit geworden ist, gedenkt er zuerst der ansicht von EHübner, wonach der Agricola eine in buchform gebrachte *laudatio funebris* wäre. während er dann die abhandlung von Urlichs 'de vita et honoribus Agricolae', in welcher Hübners auffassung zuerst und am schlagendsten widerlegt worden ist, mit stillschweigen übergeht, wendet er sich zu dem aufsatze von JGantrelle, welcher in dem Agricola eine politische tendenzschrift zur verteidigung des von Tacitus und seinem schwiegervater eingenommenen standpunctes erkennen wollte. wie diese ansicht so bekämpft A. auch jene von Emanuel Hoffmann, nach welcher Tacitus im Agricola eine ehrenrettung seines schwie-

gervaters und seiner eignen person gegen den vorwurf des servilismus versucht hätte. in seinem eignen urteil über den Agricola schlieszt sich A. zunächst an KHirzel an, welcher sagt: 'die vorliegende schrift ist ein ehrendenkmal, wenn man will ein nekrolog des Agricola, womit der verfasser zugleich eine historische monographie verbunden hat, die sich in ungezwungener weise dem hauptzweck des buches anschlosz, aber auch verbietet die schrift für eine blosze biographie auszugeben.' aber A. geht weiter als Hirzel, indem er hervorhebt dasz Tacitus selbst im eingange seiner schrift die beziehung derselben auf die historien andeute, dasz aber für eine solche beziehung nur die capitel 10—38 sich eignen 'in denen die darstellung historisch, nicht biographisch ist. um nun die eigentümliche selbständigkeit dieses teiles' sagt A. (s. 12) 'im gegensatz zu den biographischen capiteln und seinen engen zusammenhang mit dem plan der historien erklären zu können, reicht die vermutung aus, dasz Tacitus, der sich sicherlich schon bald nach dem regierungsantritt des Domitian mit historiographischen entwürfen trug, unter Domitian eine geschichte der unterwerfung Britanniens verfaszte als vorstudie für das grosze werk, welches nicht blosz die ganze zeit des Domitian, sondern auch die vorausgehenden jahre von 69 an und die beiden folgenden kaiser umfassen sollte. diese geschichte der unterwerfung Britanniens, an dessen eroberung der schwiegervater des Tacitus den hauptanteil hatte, verwandelte sich nach dem tode dieses mannes durch hinzufügung der capitel 1—10 [vielmehr 9] und 39—46 in das uns vorliegende buch.' gegen diese auffassung habe ich in deren erstem teile wenig einzuwenden; ich sprach bereits in diesen jahrb. 1868 s. 650 meine ansicht dahin aus, dasz Tacitus den im Agricola behandelten stoff 'nicht erst für eine rhetorisch gehaltene biographie zusammengetragen, sondern nur seine für spätere zwecke gemachten collectaneen hier schon zum teil ausgeschüttet' habe. aber A. begnügt sich mit dieser annahme nicht; er glaubt vielmehr dasz der wortlaut des ohne rücksicht auf den biographischen zweck verfaszten historischen teiles der schrift noch in der ursprünglichen fassung zu erkennen sei, und wagt sogar bei der angeblich einzigen stelle, die Tacitus erst später bei abfassung des biographischen teiles eingeschoben haben müsse, den ursprünglichen text wieder herzustellen (s. 17 anm.). gegen diese hypothese musz aber entschiedene einsprache erhoben werden.

Bei der ausführung seiner vermutung im einzelnen vergleicht A. zunächst *Agr.* 10 *Britanniae situm populosque multis scriptoribus memoratos non in comparationem curae ingeniive referam, sed quia tum primum perdomita est* und *hist.* I 2 *prosperae in oriente, adversae in occidente res: turbatum Illyricum, Galliae nutantes, perdomita Britannia et statim omissa; coortae in nos Sarmatarum ac Sueborum gentes* usw. hieraus soll sich nach A. (s. 13) ergeben 'dasz der inhalt der capitel 10—38 des Agricola, dh. die geschichte der eroberung Britanniens, in derselben weise angekündigt wird wie der be-

treffende abschnitt der historien'. aber diese vermeintliche gleichheit beschränkt sich auf das éine wort *perdomita*; viel umfassender ist die verschiedenheit. denn die zusammenstellung mit *turbatum Illyricum* und mit *Galliae nutantes* als teil der *adversae in occidente res* zeigt deutlich, dasz in den historien der nachdruck gar nicht auf *perdomita* sondern vielmehr auf *omissa* liegt. *Agr.* 10 wird auch nicht 'die geschichte der eroberung', sondern die beschreibung des landes und schilderung des volkes mit jenen worten angekündigt. überdies ist hier gerade die person des Agricola hervorgehoben: nicht weil Tacitus eine sorgfältigere und geistreichere darstellung als seine zahlreichen vorgänger geben könnte, bespricht er *Britanniae situm populosque*, sondern weil *tum primum*, dh. bei dem erscheinen seines helden Agricola das land unterworfen und so genauer bekannt geworden ist. überhaupt ist der anfang der beschreibung Britanniens ausdrücklich und wiederholt (10, 3 *tum primum*, 15 *tunc primum*, 16 *ad id tempus*) an den zeitpunct, da *Agricola filiam post consulatum collocavit et statim Britanniae praepositus est*, angeknüpft, so dasz es gar nicht denkbar erscheint, wie derselbe wörtlich so niedergeschrieben werden konnte, ohne dasz die beziehung auf den zusammenhang der biographie des Agricola bestimmt vorgeschwebt hätte. diese beziehung tritt auch im verlaufe der historischen partie über die eroberung Britanniens wiederholt hervor. wenn es zb. 18, 31 ff. heiszt: *dissimulatione famae famam auxit, aestimantibus quanta futuri spe tam magna tacuisset*, so dient diese bemerkung offenbar zur charakteristik des Agricola, also mehr dem biographischen als dem historischen zwecke. dasselbe gilt ohne zweifel und zwar in noch höherem grade von der stelle 19, 3 ff. *a se suisque orsus primum domum suam coercuit, quod plerisque haud minus arduum est quam provinciam regere. nihil per libertos servosque publicae rei, non studiis privatis nec ex commendatione aut precibus centurionem militesve ascire, sed optimum quemque fidissimum putare. omnia scire, non omnia exsequi. parvis peccatis veniam, magnis severitatem commodare; nec poena semper, sed saepius paenitentia contentus esse; officiis et administrationibus potius non peccaturos praeponere quam damnare cum peccassent.* auch der wortlaut von 22, 5 f. *adnotabant periti non alium ducem opportunitates locorum sapientius legisse* zeigt, dasz Tacitus hier weniger ein zeugnis für die richtigkeit der sachlichen anordnungen als für die tüchtigkeit des persönlich anordnenden geben wollte. ebenso auf die persönliche charakterschilderung ist augenscheinlich der schlusz von c. 22 berechnet: *nec Agricola umquam per alios gesta avidus intercepit: seu centurio seu praefectus incorruptum facti testem habebat. apud quosdam acerbior in conviciis narrabatur: ut erat comis bonis, ita adversus malos iniucundus. ceterum ex iracundia nihil supererat; secretum vel silentium eius non timeres: honestius putabat offendere quam odisse.* diese stellen sind zu häufig und zu ausgedehnt, als dasz sie mit den bemerkungen, durch welche Tacitus in seinen

groszen werken persönlichkeiten gelegentlich charakterisiert, verglichen werden könnten. sie zeigen auch zur genüge, dasz Tacitus keineswegs, wie A. (s. 10) behauptet, 'in dem mittlern teile der biographie seinen helden bald nicht mehr als mittelpunct der darstellung gelten liesz, bald ganz aus dem gesichte verlor'. während die erzählung von Agricolas kriegführung mit ausschlusz der eingelegten reden und der rhetorisch gehaltenen schlachtbeschreibung dreizehn capitel (18—29. 38) umfaszt, ist die geschichte aller kämpfe von Claudius bis zum auftreten des Agricola in kaum vier capitel (13. 14. 16. 17) zusammengedrängt, erscheint also ohne frage lediglich als einleitung zu jener erzählung über Agricola, welcher sonach auch hier 'mittelpunct der darstellung' bleibt. auch die chronologischen bestimmungen, wie sie Tacitus im Agricola abweichend von seiner sonstigen art gibt, können als beleg hierfür dienen: nicht nach den ersten consuln der betreffenden jahre werden die thatsachen c. 20 ff. datiert, sondern nach dem *officium* und den *expeditiones* des Agricola selbst. unmöglich konnte so gerechnet werden, wenn wirklich, wie A. (s. 16) sagt, 'die capitel 10—38 des Agricola ursprünglich geschrieben waren, um unverändert dem gröszern werke eingefügt zu werden'. und wenn A. weiter behauptet: 'die annalistische anordnung, die auch in den historien befolgt ist, konnte dabei kein hindernis sein', so lieszen sich zwar noch mehr beispiele, als A. bezeichnet, dafür anführen, dasz Tacitus auch sonst kriegerische ereignisse durch mehrere jahre verfolgt; aber nirgends findet sich bei Tacitus ein analogon für den groszen umfang und die breite behandlung, so dasz in dem recapitulierenden teile der darstellung ein ganzes capitel, wie hier das 15e, einer indirecten rede gewidmet wäre. selbst dem relativ umfangreichsten abschnitte der historien, welcher mit dem fraglichen teile des Agricola am ehesten verglichen werden kann, den mitteilungen über land und volk der Juden und über die kriege der Römer mit denselben, ist solche ausführlichkeit fremd; hier umfaszt die geschichte der kriegführung des Titus nur drei capitel (V 11—13) und die der früheren kämpfe seit Pompejus zwei capitel (9. 10); angedeutete oder ausgeführte reden finden sich hier gar nicht. wie aber dieser mangel eines entsprechenden beispiels aus den übrigen schriften des Tacitus dagegen spricht, dasz uns im Agricola ziemlich die wörtliche fassung eines für die historien bestimmten abschnittes erhalten wäre: so ergäbe sich noch manche bedenkliche consequenz bei dieser annahme. sollte zb. einem Tacitus die gedankenlosigkeit zuzutrauen sein, dasz er bei der neuen verwendung dieser aufzeichnungen 10, 23 die worte *non huius operis est*, die sich doch auf die historien beziehen musten, ruhig stehen liesz; oder die oberflächlichkeit, dasz er sie nun ohne weiteres auf die biographie des Agricola bezog? A. sagt (s. 14): 'Tacitus schrieb den bericht über die unterwerfung Britanniens unter dem frischen eindruck des erzählten noch zu lebzeiten des gewährsmannes nieder; das übrige, was er nach dem tode desselben aus dem gedächtnisse

hinzufügte, konnte nicht so reichlich ausfallen.' zu dem letztern rechnet aber A. zb. die worte c. 4 *memoria teneo solitum ipsum narrare* usw. aber läszt sich ein unterschied finden zwischen der art, mit welcher diese reminiscenz eingefügt ist, und der stelle c. 24 *saepe ex eo audivi* usw., die nach A. 'unter dem frischen eindruck des erzählten' niedergeschrieben worden wäre? und weist nicht hier das bezeichnende *saepe* gerade darauf hin, dasz auch diese stelle erst später 'aus dem gedächtnisse' aufgezeichnet worden ist? charakteristisch für die von A. zu gunsten seiner hypothese gegebene beweisführung ist der satz (s. 14 f.): 'dasz Tacitus sich gleich nach der rückkehr seines schwiegervaters über die britannischen ereignisse notizen gemacht hat, geht aus der genauigkeit der chronologischen darstellung hervor; wie weit ist von hier aus der schritt zu der annahme, dasz statt dieser notizen sofort eine fertige darstellung niedergeschrieben worden ist?' der schritt ist allerdings nicht weiter, sondern genau ebenso weit wie der zur entgegengesetzten annahme führende; aber eben deshalb weil diese vermutung um gar nichts wahrscheinlicher, sondern nur gerade so möglich wie die gegenteilige ist, zeigt sie sich als völlig ungeeignet zur beweisführung. gelegentlich behauptet A. (s. 15), dasz die im Agricola enthaltene geographische einleitung über Britannien 'mit den bei Tacitus sonst so häufigen excursen und digressionen nichts gemein' habe. hierfür bedurfte es der andeutung eines grundes um so mehr, da andere einen solchen unterschied nicht anerkennen, wie denn bei Liebert 'de doctrina Taciti' s. 35 ff. gerade diese partie als musterbeispiel eines Taciteischen excurses behandelt wird. A. verkennt nicht dasz für Tacitus in mancher beziehung das vorbild des Sallustius maszgebend war (s. 15); warum soll nicht auch jene lockere form der mit proömien und excursen etwas überladenen monographie, wie sie zuerst Sallustius ausgebildet hat, im Agricola frei nachgebildet sein?

Aus dem vorstehenden erhellt wol dasz A. einen an sich richtigen grundgedanken einseitig überspannt hat. dagegen konnte in éinem puncte wol weiter gegangen werden, als A. gewagt hat. 'ob Tacitus' sagt A. (s. 16) 'in dem verloren gegangenen teile der historien, wo die kriege des Agricola zu erwähnen waren, auf die inzwischen mit einer biographie des Agricola bereicherte und längst veröffentlichte geschichte der unterwerfung der insel verwiesen oder die resultate dieser arbeit in kurzem wiederholt hat, musz dahin gestellt bleiben.' aber die mit dem stoffe der annalen sich berührende erzählung aus dem Agricola zeigt durch die behandlung, welche sie dort XIV 29 ff. gefunden hat, wenigstens andeutungsweise, wie Tacitus die im Agricola mitgeteilten thatsachen der spätern zeit in den historien behandelt haben wird. die folgenden von A. mitgeteilten bemerkungen beziehen sich mehr auf die tendenz als auf die entstehung der biographie und können daher an dieser stelle übergangen werden.

Münnerstadt. Adam Eussner.

42.

Allgemeine geschichte der literatur des mittelalters im Abendlande von Adolf Ebert. erster band. auch u. d. t.: geschichte der christlich-lateinischen literatur von ihren anfängen bis zum zeitalter Karls des groszen. Leipzig, verlag von F. C. W. Vogel. 1874. XII u. 624 s. gr. 8.

Das vorliegende werk beschäftigt sich mit einem gegenstande den auch der unterz. in seiner römischen litteraturgeschichte mitbehandelt hat, mit der christlich-lateinischen litteratur von ihrem beginn an bis ins siebente und achte jh., also von Minucius Felix bis Beda, Bonifatius ua. auch der gesichtspunct ist beiderseits ein ähnlicher, sofern auch hr. Ebert ausdrücklich und oftmals das dogmatische und specifisch theologische von seiner aufgabe ausschlieszt und lediglich das culturhistorische in seinen bereich ziehen will. indessen da hr. E. eigens behandelt was bei mir nur ein teil ist, wenn auch ein teil von zunehmendem gewicht und umfang, so ist natürlich seine behandlung eine sehr viel ausführlichere als die meinige, obwol man auch bei mir keine der von hrn. E. besprochenen erscheinungen vermissen, manche sogar (wie Endelechius) genauer behandelt und namentlich in der litteratur vielfach gröszere reichhaltigkeit der angaben finden wird. auch fehlen bei hrn. E. einzelne schriftsteller die ich nicht vergessen habe, wie der sehr interessante Licentius, dann Tichonius, Mallius Theodorus, Marius Mercator, das Muratorische fragment. sodann kann bei der beschränkung auf die christliche litteratur, unter absehen von der gleichzeitigen heidnischen, und von der technischen, sich nur ein unvollständiges bild der betreffenden zeit ergeben; ja nicht einmal die christliche litteratur erscheint in ganz richtiger beleuchtung, da die in griechischer sprache verfaszte auszer betracht bleibt. in folge dieser einseitigkeit kommt zb. ein so wichtiger factor in der cultur der zeit wie Virgilius ist nicht zu seiner gehörigen berücksichtigung. noch gröszer als in bezug auf das quantitative ist die verschiedenheit in der beiderseitigen anlage und behandlungsweise. hr. E. gibt überall sehr umständliche auszüge aus den betr. schriften, analysen des inhalts auch von ganz unbedeutenden, eine methode welche, wenn sie in dieser weise auch in die litteratur des eigentlichen mittelalters hinein fortgesetzt wird, grosze ermüdung verspricht. durch dieses verfahren wird das buch, meiner RLG. gegenüber, vielfach zum ergänzenden lesebuch. das ganze zerfällt in drei bücher oder perioden, deren abgrenzung nicht immer ganz einleuchtend ist. die erste periode reicht von Minucius Felix bis auf die zeit Constantins, die zweite von da bis zum tode des Augustinus; die dritte wird in zwei 'epochen' zerlegt, für welche das jahr 530 als grenze angenommen ist. jedem buche geht eine einleitung voraus, worin das allgemeine besprochen ist, worauf die einzelnen litteraturerscheinungen erörtert werden, in einer fassung welche für übersichtlich

gewis nicht gelten kann. die scheidung von poesie und prosa ist hier, wo die poesie lediglich versificierte prosa zu sein pflegt und die meisten auf beiden gebieten thätig sind, ohne eigentliche berechtigung, und auch die ordnung in welcher die einzelnen erscheinungen beider classen behandelt werden vielfach willkürlich. so wird Rufinus um mehr als 100 seiten später besprochen als sein freund und gegner Hieronymus, Fulgentius vor Martianus Capella, Gregor von Tours nach Venantius Fortunatus. zwischen den einzelnen gestalten und abschnitten wird oft durch seltsame übergänge ein scheinzusammenhang hergestellt. so s. 123: 'war nun die aneignung auch jener dichtungsart des epigramms von seiten der christen eine äuszerliche, die zu keiner formellen neugestaltung führte, und um so weniger als sie ihrer natur nach den christlichen inhalt ebenso wol als den heidnisch antiken muste umfassen können, so nahm um dieselbe zeit dagegen auf dem felde der lyrik, wie sich dies gerade hier auch am ehesten erwarten liesz, die christliche poesie zuerst einen höhern und dabei durchaus eigentümlichen aufflug', ein satz der zugleich als stilprobe dienen mag. das urteil über die einzelnen schriften ist meist farblos und besteht sehr häufig in der bemerkung dasz sie litterarhistorisch oder culturhistorisch oder ästhetisch von interesse oder beachtenswert oder bemerkenswert seien. die charakteristik und beurteilung der schriftsteller stimmt sehr vielfach, öfters sogar in den ausdrücken, mit den von mir gegebenen überein, wie zb. bei Minucius Felix, Tertullianus, Arnobius, Sedulius, Salvianus, Vincentius Lerinensis, Leo M., der schrift *de providentia* ua. ich bemerke dies deshalb damit ich nicht künftig in den verdacht komme als hätte ich meine urteile aus dem buche von hrn. E. geschöpft. trotz dieser ausgedehnten benützung meiner arbeit hat hr. E. derselben nur sehr selten erwähnung gethan; im vorworte gar nicht, im buche eigentlich, nach der unsitte auch so vieler alten scribenten, fast nur da wo er mir etwas am zeuge flicken zu können glaubt. so s. 358 a. 1 (wo er aber meine gründe unvollständig aufführt und mir datierung aus dem ende des fünften jh. unrichtig unterschiebt); s. 397 a. 1. 408 a. 3 (wo er nach meiner ersten ausgabe citiert und überdies falsch, 436 statt 437) und s. 528 a. 2. ferner polemisiert er s. 81 a. 1 und s. 245 a. 2 gegen dinge die bei mir längst richtig zu lesen sind und gibt s. 62 a. 4 eine datierung von Arnobius *adv. nat.* die ich (RLG.² 392, 1) als unmöglich erwiesen habe. für diese behandlung habe ich mich dadurch gerächt dasz ich in meiner dritten auflage um so häufiger hrn. E. anführte. ähnlich macht er es auch Bernhardy, dessen namen er s. 83 a. 2 nicht einmal richtig schreibt (Bernhardi) und gegen den er sich empfindlich äuszert dasz derselbe eine abhandlung von ihm nicht gelesen habe. desto höher steht in seiner gunst der verstorbene Bähr, dem er auch im stile mit erfolg nachstrebt. zwar s. VIII f. urteilt er über ihn richtig, anderswo aber belobt und berücksichtigt er ihn sorgfältig (s. 69 a. 3: 'was auch durch das lob man-

cher classischen philologen, als eines Orelli, Bähr bestätigt wird', vgl. s. 304 a. 5. 560 a. 4. 586 a. 1) und sagt s. 561: 'da man die schrift als bloszes erbauungsbuch betrachtete, als welches sie selbst Bähr noch anführt, der sie offenbar gar nicht angesehen hat.' als ob das bei Bähr etwas besonderes oder ein ausnahmefall wäre.

Von den im vorwort aufgestellten weiten gesichtspuncten ist in der ausführung selbst nicht viel zu bemerken. oft genug bleibt der vf. am äuszern hängen, ohne bis zum kern der erscheinungen vorzudringen. zu allem theologischen blickt er mit laienhaftem respect empor. vom christentum hat er die conventionelle idealistische anschauung, spricht viel vom 'christlichen genius' (s. 120. 191. 399. 164, wo er gar 'seine schwingen entfaltet'), urteilt geringschätzig über die sog. namenchristen und geräth gar nicht selten selbst in einen predigerton hinein. den streit um das nikänische symbol behandelt er mit groszer wichtigkeit und erklärt das mönchstum und andere krankhafte erscheinungen des fünften jh. aus der 'auszerordentlichen vertiefung des gemütslebens' (s. 342). durch die redseligen hohlen declamationen des Hilarius von Poitiers läszt er sich imponieren (s. 135), wie er diesen überhaupt viel zu panegyrisch behandelt, und sogar für den häszlichen zelotismus des Firmicus Maternus findet er eine entschuldigung (s. 125). dagegen spricht er s. 195 von der asketischen lebensweise 'die solche nervöse naturen schuf, die dann gleich den wunderdoctoren unserer zeit auf viele gläubige wirkten', und s. 503 macht er über Venantius Fortunatus die anzügliche bemerkung dasz ihn sein presbyterat nur noch empfänglicher für tafelgenüsse gemacht habe.

Die sorgfältigen quellenstudien welche der vf. angestellt hat führten ihn im einzelnen zu mancher berichtigung der heutzutage geltenden ansicht, die ich in der dritten auflage meiner RLG. dankbar benützt habe. so s. 114 ff. die unterscheidung zwischen der art wie bei Juvencus die geschichte des alten und anderseits des neuen testaments behandelt ist; ebenso ist gut s. 116 ff. die besprechung der gedichte *de Sodoma* und *de Iona*, sowie s. 388 ff. die des Paulinus aus Pella. nur erhitzt sich der vf. öfters allzusehr, namentlich auch bei völlig untergeordneten fragen. so gebraucht er s. 165 f. a. 4 bei etwas derartigem dreimal den ausdruck 'absurd', und nennt s. 502 anm. eine ganz antiquierte ansicht 'einen lächerlichen gedanken'. auch liebt er es seine eigenen entdeckungen und berichtigungen mit einem geräusch zu verkündigen das selten mit ihrer wichtigkeit im richtigen verhältnis steht. so s. 322 a. 1 ('worauf meines wissens noch gar nicht aufmerksam gemacht wurde'); 508 a. 1 ('die frage ist bislang noch gar nicht erörtert worden' . . 'wie man nemlich noch gar nicht bemerkt hat'); 510 ('dieser bisher gar nicht beachtete hymnus', während doch ich ihn beachtet habe, RLG.³ s. 1124 z. 4 f. v. u.); 525 a. 2 ('noch wichtiger ist der meist nicht mitcitierte folgende satz'); 550 a. 2 ('was Haase nicht sah', wol aber ich, RLG.³ s. 1123 a. 6); 612 a. 2 ('was wunderbarer weise Jaffé

übersah'). bei anderen puncten bin ich nicht einverstanden. so mit der behauptung (s. 281) dasz Claudianus dem Prudentius gegenüber 'unbedeutend' erscheine und (s. 282 vgl. 341) des letzteren Hamartigenia an Lucretius erinnere. s. 515 a. 2 ist unter der 'Paduinitas' wol Patavinitas gemeint. s. 427 a. 1 ist bei der auseinandersetzung über die zeit des Gennadius übersehen dasz dieser (nach *viri ill.* 94) den tod des Gelasius († 496) noch erlebt hat. die angabe s. 540 über das geburtsjahr Gregors von Tours ist nach den forschungen GMonods zu berichtigen. wenn Jordanis von sich sagt: *ante conversionem meam notarius fui*, so ist dabei sichtlich ein gegensatz zwischen seiner frühern weltlichen und spätern geistlichen (klösterlichen) stellung und thätigkeit, nicht aber (wie s. 531 a. 2 behauptet ist) auf den übertritt vom Arianismus zum katholicismus hingedeutet. das gedicht *de phoenice* soll (nach s. 94) aus 170 hexametern bestehen, während es doch elegisches masz hat. überhaupt verräth sich in manchen einzelheiten dasz der vf. der classischen philologie etwas entfremdet ist. *ferme* übersetzt er s. 447 durch 'fast', und in *gaudetis* hält er synkope des *i* bei Augustinus für möglich (s. 243 a.). s. 115 heiszt es: 'das loblied ist in einem lyrischen metrum, den phaläkischen versen, wiedergegeben.' s. 255 wird behauptet, Prudentius *peristeph.* 7 sei 'in demselben volkstümlichen versmasz' wie nr. 5 gehalten, während dieses aus dim. iamb. ac. besteht, jenes aber aus glykoneen. der tetram. troch. cat. ist nicht blosz 'das masz der röm. soldatenlieder' (s. 252. 509), sondern überhaupt volksmäszig. besonders das griechische ist des vf. starke seite nicht. er schreibt die hymne (als fem.), der pelagus, spondaeus, hemisticha, cytharöden, Lybien, sibaritisch, spricht s. 466 von der kunstform des satyricon, und leitet s. 459 a. 3 φιλολογία ab von «φίλειν-λόγον». s. 467 ist ἀνείδειν (statt ἀείδειν) wol druckfehler, die überhaupt nicht ganz selten sind (zb. s. 358 *ordinari* statt *ordinavi* und s. 428 Origines). auch schreibungen wie sündflut (s. 120. 352), aufs geradewohl (s. 408 a. 1) sind wenigstens bei einem sprachgelehrten nicht zu billigen.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

(15.)
ZU OVIDIUS AMORES.

Der oben s. 124 von WGilbert in bezug auf das distichon III 1, 47. 48 gemachte vorschlag ist schon im j. 1870 von ODrenckhahn (damals in Stendal, jetzt in Merseburg) im philologus XXX s. 436—438 veröffentlicht worden — ein zusammentreffen das bei dem abdruck jener miscelle sowol dem verfasser derselben als auch dem herausgeber dieser zeitschrift leider entgangen war.

43.

Johann Heinrich Voss. von Wilhelm Herbst. I. band. II. band, erste abtheilung. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1872. 1874. X u. 342. VIII u. 364 s. gr. 8.

Wenn irgend ein buch den anspruch erheben kann in dieser zeitschrift besprochen zu werden, so ist es sicher eine biographie von Voss, und noch dazu eine wie die vorliegende welche, wie sie einen schulmeister im eminenten sinne des wortes behandelt, selbst wieder von einem unserer ersten schulmänner geschrieben ist. deshalb mag es ref. gestattet sein in der folgenden besprechung, welche hauptsächlich dem zweiten bande gilt, auch den ersten mit heranzuziehen, obwol derselbe in diesen jahrbüchern [1872 abt. II s. 343 ff.] schon früher besprochen worden ist; enthält doch auch der zweite band eine reihe höchst interessanter nachträge zum ersten, und anderseits ist das werk — gewis kein geringer vorzug desselben — auch darin einer statue (I s. VII) gleich, dasz alles, was schon fertig und entwickelt ist, aus dem vorhergehenden gleichsam herauswächst und also mit demselben aufs engste organisch zusammenhängt.

Dadurch wird nun freilich eine besprechung, welche dem buche gerecht werden will, auszerordentlich erschwert. denn jeder band enthält in text und anmerkungen eine solche fülle von material, dasz, wenn man auf alles von bedeutung, auf alles was besprochen und fortgeführt werden könnte, wirklich eingehen wollte, jeder einzelne band dem recensenten eine geradezu unerschöpfliche masse des abzuhandelnden darbieten würde. und dies liegt wieder in der methode des buches. der vf. betrachtet mit recht die thätigkeit des biographen als eine wesentlich künstlerische; das ideal aber, welches er sich von seiner kunst entworfen, ist das denkbar höchste und also das richtigste welches man entwerfen mag: die biographie soll vollkommen umfassend, sie soll vollkommen wahr, und schön zugleich dadurch sein, dasz sie das gesamte material einheitlich, in streng abgewogenem bezug auf den mittelpunct des ganzen auffaszt und darstellt. darum aber ist strengste resignation geboten (II s. VI). zunächst liegt hier der grund zu der fast überscharfen sonderung von text und anmerkungen; ferner aber auch der grund von dem ungemein reichen inhalt der anmerkungen, in welchen zunächst die quellen und belege, dann aber noch zahlreiches andere zu finden ist, welches eben nur deshalb nicht weiter ausgeführt wurde, weil es, bei aller wichtigkeit, doch nicht in unmittelbarem zusammenhang mit der hauptsache steht.

Allein eben deshalb würde man dem buche unrecht thun, wenn man bei einer anzeige desselben auf solche nebendinge zu viel gewicht legen wollte. man musz dasselbe, um seinen wert völlig zu begreifen, als ganzes betrachten und würdigen. indem sich aber ref. dazu anschickt, verhelt er sich nicht dasz er einen schweren stand hat. zwar keinen schwereren, als ihn die kritik jedesmal

werken gegenüber einnimt, welche wie das vorliegende nach unendlich mühevoller arbeit und bei dem auszerordentlichen reichtum des verwendeten materials nur der verfasser wirklich zu beurteilen im stande ist, weil nur er die völlige sachkunde besitzt. wie stellt sich die kritik zu einem solchen werke, ohne die bescheidenheit, die gerechtigkeit, ohne die gebührende achtung zu verletzen? zu einem werke dessen ungemeiner bedeutung, dessen sachlicher wichtigkeit gegenüber einzelheiten und individuell abweichende urteile über einzelheiten gar nicht ins gewicht fallen, ja nur schaden können, indem sie, bei dem beschränkten raum einer anzeige, den eigentlichen wert des buches nur verdunkeln? ref. legt also alles 'recensentencostüm' von altkluger, allwissender miene, von herablassend-limitierendem lob und eben solchem tadel als (und nicht blosz hier) völlig unbrauchbar bei seite; er will nichts eignes, nichts neues bringen (und was er etwa zu bringen hätte, kann die welt verschmerzen), er will nur anzeigen, nur hervorheben, nur von ganzem herzen anerkennen.

Denn wir stehen hier vor einem durchaus bedeutenden werke, vor einer leistung, wie die deutsche litteraturgeschichte nicht eben viele aufzuweisen hat. zwar nur monographie, und nicht einen geist von erstem rang schildernd, macht sie doch ganze strecken unserer litterarischen wälder erst gangbar, strecken von denen man im allgemeinen nachricht, auch über einzelne merkwürdige puncte wol genauere kenntnis hatte, zu denen aus allen teilen unseres geisteslebens straszen und wege führten, wie umgekehrt von ihr bahnen ausliefen namentlich zu den höhepuncten deutscher geistesentwicklung: welche aber dennoch in vielen einzelheiten, in ihrer eigentlichen naturbeschaffenheit, und namentlich in ihrem zusammenhang untereinander und mit anderen bekannten gebieten keineswegs genügend bekannt waren. mit völliger wahrheit kann man Herbsts werk eine entdeckungsreise nennen: so grosz ist die masse neuer thatsachen, welche dasselbe mitbringt. neu ist gleich die nachricht über Voss geburt; neu vieles aus seiner jugendgeschichte; neu und von besonderer wichtigkeit die schilderung von Voss leben in Göttingen und namentlich seiner mitwirkung am hainbund; neu diese ganze darstellung der merkwürdigen phase deutsches geisteslebens, welche in jenem dichterbund ins leben trat, der stellung Klopstocks zu diesem jugendunternehmen; neu das höchst eigentümliche licht, welches eben von hier aus auf Klopstock fällt und seine ganze auffassung eines dichtereinflusses und seines dichtereinflusses. wir betonen hier nur, was uns von besonderer wichtigkeit für das ganze erscheint, und haben dann noch aus dem ersten bande namentlich die schilderung der Otterndorfer zustände hervorzuheben. dies ist überhaupt eine der vorzüglichsten eigentümlichkeiten in der art wie Herbst seinen helden schildert, dasz er uns sein werden und gewordensein nicht blosz historisch darstellt, dasz er es vielmehr geographisch begründet, aus der art des landes, der natur, in welcher

der dichter aufwuchs und lebte. denn hierdurch hat er mit scharfsinnigem und feinem verständnis den schlüssel zu dem eigentümlichen reiz, welchen Voss bei seiner gewis nicht liebenswürdigen persönlichkeit dennoch stets ausübt, den lesern seines buches und den freunden seines helden gegeben, welcher held eben deshalb so eigenartig anzieht, weil er nichts gemachtes, sondern nur, wie ein naturorganismus, natürlich und naturnotwendig gewordenes in seinem ganzen wesen zeigt. Voss ist die poetisch-charakteristische verklärung des landes welchem er entsprosz, und namentlich dessen in welchem er lebte. so gehört auch die schilderung Eutins, womit der zweite band anmutig anhebt, zu den anziehendsten partien des buches; zu den wichtigsten aber wiederum die höchst interessante darstellung der thätigkeit welche Voss als schulmann, als rector entwickelte. gerade diese letztere darstellung, welche eine masse neues details bietet, halten wir für einen höhepunct des werkes, bei welchem sich des vf. beide studienkreise, des litterarhistorikers und des schulmannes, auf höchst fruchtbringende weise durchdringen und ergänzen. die zweite hauptsache dieses bandes ist dann — die interessante darstellung der reisen welche Voss unternahm, obwol auch sie nach manchen seiten hin die bisherigen auffassungen berichtigt und erweitert, wollen wir übergehen — die zweite hauptsache, ja die hauptsache in Voss ganzem leben, die 'katastrophe' desselben, auf welche alles vorhergehende hin-, alles folgende zurückweist, ist der übertritt Friedrich Leopold Stolbergs zur katholischen kirche. mit der schilderung dieser katastrophe schlieszt die erste abteilung des zweiten bandes, und auch über sie wird ganz neues licht verbreitet, wie denn von Herbst zuerst zb. der einflusz der marquise Montagu auf den grafen genügend aufgehellt ist. auch die noten dieses bandes enthalten des neuen viel: so vor allen dingen, nächst auszügen aus Stolbergs briefen, Voss ode 'an Goethe', welche der vf. in den papieren der Eutiner bibliothek vorfand. in der deutung derselben schlieszt ref. sich freilich durchaus an Julian Schmidt an, welcher dieselbe auf die rechtsanschauungen bezieht, die Goethe im Götz von Berlichingen ausspricht; obgleich die scene, an welche man gleich denkt bei lesung der ersten strophe:

> der du edel entbrannt, wo hochgelehrte
> diener Justinians banditen zogen,
> die in Roms labyrinthen
> würgen das recht der vernunft —

obgleich diese scene, nemlich die bauernhochzeit, welche jetzt den zweiten act schlieszt, im ältesten damaligen Götz noch nicht vorhanden war. auch die neun nummern des anhangs bieten des interessanten viel: auszer Voss promemoria für die Otterndorfer schule, welches in einem früheren jahrgang (1861) dieser zeitschrift schon abgedruckt ist, mehrere sehr lesenswerte eingaben an den fürstbischof und an den minister grafen Holmer, und eine reihe briefe von FLStolberg, Ernestine, Gleim und Voss selbst, welche zur bekehrungsgeschichte des grafen gehören.

Welch eine fülle des stoffes entwickelt sich vor uns, indem wir blosz das was uns unter dem neuen am wichtigsten war vorführen! und in der that, es ist ein bild der gesamten zeit, welches nach und nach und immer vollständiger, immer deutlicher vor uns aufsteigt. in diesem malen des hintergrundes zeigt der vf. eine bewunderungswürdige kunst. der leser merkt gar nicht dasz derselbe und wie er ausgemalt wird: er steigt beim lesen durch stets weitere züge, deren anordnung gleichfalls wolberechnet ist, empor, und während man mit Voss zu verkehren glaubt, hat man zugleich die ganze zeit in welcher Voss lebte mit durchlebt. voran steht alles litteraturhistorische, von Goethe und Schiller (der hie und da etwas zu kurz kommt) und Klopstock und Gleim bis zu dem kleinsten dichterchen, welches im 'haine' flatterte. ferner begegnen uns die männer der wissenschaft, und nicht nur Heyne, dessen unparteiische schilderung I 69 f. besonders hervorgehoben zu werden verdient, oder FAWolf und Ruhnken (I 239 f.), sondern auch die kleinen leute im lande Hadeln und im Eutinschen treten uns handelnd und lebensfrisch entgegen. und gerade dies letztere macht das buch so wertvoll. wir haben eine historische darstellung vor uns, eine biographische, keine rein litterarische: nicht blosz wie sie dachten und schrieben, sondern wie die leute waren und verkehrten, was sie wollten, thaten, litten und genossen, selbst bis auf die art ihrer landpartien, ja wie sie aussahen, wird uns in lebenswahrer unmittelbarkeit dargestellt: wir sehen, zu unserem höchsten genusse, in ihre lebende welt hinein und begreifen aus ihrem sein von selbst, wie sie und warum sie gerade so dachten, so schrieben. ebenso eröffnet sich uns die wirklichkeit des damaligen schulwesens, die unmittelbare art des schülers, des lehrers, des lehrganges — kurz das ganze sociale leben, das getreibe der welt, wie es vor hundert jahren und später in Norddeutschland sich bewegte, steht leibhaft vor unseren augen. selbst die musik kommt nicht zu kurz: Voss lernte früh das clavier, und seine hartnäckigkeit, mit der er trotz aller prügel dem widerlichen 'langen Daniel' nicht 'ämohl ufschpielen' wollte, ist eine hübsche charakteristische jugendanekdote; auch die geschichte seiner claviere können wir verfolgen, des ersten 'grünen', das mit 'bebildertem deckel' in seinem elternhause schimmerte (siebzigster geburtstag: vgl. I 18) — Voss oheim Carstens (I 21) war clavierbauer und zugleich der musiklehrer des knaben — sowie des späteren, dessen 'sympathetische seufzer' den studenten Voss in mancher trauerstunde treulich getröstet haben, bis es dann leider, obwol ein geschenk des grafen Reventlow, zur schuldendeckung in Göttingen zurückbleiben muste. auch ist es nicht uninteressant zu sehen, wie der sinn für eurythmie sich bei dem jungen Voss eng verschwistert, ja als eins zeigt mit seinem musikalischen sinn, zum deutlichen beweis wie nahe beide verwandt sind: 'in allem was klang oder klappte war seinem ohr schon von früh an ein wolgeordnetes zeitmasz angenehm, während unruhiges und zweckloses geräusch ihn beunruhigte. dies schon in der ele-

mentarsten naturfom. dem tact der tennenschläge, dem trommelklang, dem geregelten hämmern des nagelschmieds konnte der kleine mit wonne lauschen. was war es anders, wenn er vocabeln in reime brachte und die arien nachahmte, die man ihm vorspielte?' (I 21). durch diese musikalischen interessen des dichters treten auch musiker selbst in seiner biographie auf: nur kurz und vorübergehend Philipp Emanuel Bach, und Reichardt kaum als musiker; interessant aber ist die schilderung des kapellmeisters Abraham Schulz (I 252. II 49. 139 f. ua.), welche nach manchen seiten hin das bild dieses nicht unbedeutenden mannes ergänzt.

Doch nicht nur in den friedlichen bereichen der kunst und des häuslichen stilllebens verweilt das buch: es führt uns hinaus auf die bewegte see des religiösen, in die stürme des politischen gebietes, denn held Voss, wie er 'etwas tapferes, kampffertiges von jeher gehabt hat' (I 26), war im leben unter den streitenden ein ausgewählter πρόμαχος. der zweite band (1e abt.) ist es welcher die zeit des kampfes, die jahre 1782—1802 schildert. zwar zunächst hebt er an mit einem stillleben friedlichster art, mit der schilderung Eutins, des Eutinischen schullebens und dem 'höhepunct' der freundschaft zwischen Voss und Stolberg (II 26); aber dann folgt, wie ein vorspiel des kommenden, das allmähliche, anfangs nur momentane auseinandergehen der freunde, bis dann endlich der jähe bruch infolge der feindlichen spaltung eintritt, in welche alles was bisher ruhig neben einander bestehen mochte, hineingeräth durch die französische revolution. gegensatz drängt sich nun an gegensatz: die begeisterung der meisten norddeutschen dichter, das grollen anderer, das treiben der emigrierten, die schmerzliche spannung der besten bei der immer blutigeren entartung des so gut und grosz begonnenen, die leidenschaft für und wider in den gemütern, in den verschiedenen ständen. bei Voss aber (und das ist wunderschön geschildert II 112 f., wenn wir gleich gerade hier die allgemeinen ideen des vf. nicht alle teilen) bei Voss sehen wir, äuszerst charakteristisch für den dichter und den norddeutschen bauernsohn, fast nur sociale, kaum politische begeisterung, und daher einerseits zähes festhalten seiner hoffnung auf die revolution, 'so oft ihn auch ihre labyrinthischen irrgänge verstimmten', anderseits persönliches losbrechen gegen anders denkende, und endlich auf idealem, religiösem gebiete die gröste schroffheit und leidenschaftlichkeit. gerade das gegenteil bei Stolberg. seine erste gemahlin, die allgemein geliebte gräfin Agnes, ist gestorben; alles bricht um ihn her immer mehr zusammen, was ihm zur atmosphäre, zur unbewusten, aber desto stärkeren gewöhnung seines lebens gehörte; er selbst geräth, haltlos, ins schwanken, und so gelingt es dem einflusz kluger frauen — auch die wirksamkeit seiner zweiten gattin Sophie geb. gräfin Redern in ihrem stillen walten und ihren zum teil höchst ehrenwerten und bedeutsamen psychischen motiven schildert der vf. mit tiefem und gerechtem blick wunderschön — es gelingt klugen frauen, unter ihnen an erster stelle der

merkwürdigen fürstin Gallitzin, den müdling herüberzuziehen auf ein gebiet, wo er im seligen, gehorchenden anschauen frieden und festen boden und neuen lebensinhalt zu finden hofft. und Voss? wer ihn nur kennt aus den späteren streitschriften, aus der widerwärtigen 'bestätigung' ua., hier wird er ein anderes, besseres bild von ihm bekommen. zwar schrieb er die bekannte warnung, in welcher es ebenso grob wie geschmacklos heiszt:

> keine ruh, einschläferung nur mit angsttraum,
> schafft dir mönchsablasz um verdienst des andern,
> augendrehn, räuchwerk und kastein und bannspruch
> plärrendes anflehns.
>
> pfaffenknecht! ab schwörest du licht und wahrheit,
> am altarschmaus dann des gebacknen gottes
> schnaubst du dem, was menschen vom thier erhebet,
> hasz und verfolgung?

aber innerlich litt er unsäglich, ja man kann wol sagen, innerlich war er gebrochen. mit herzblut geschrieben ist sein letztes, rührend ergreifendes wort an den verlorenen jugendfreund (II 244): 'halte den nicht für unfreund, der seitwärts geht, weil er nicht helfen kann.'

So weit reicht der inhalt dieser beiden bände. wenn aber ref. das angeführte, für welches ja möglichste kürze geboten war, mit dem vom vf. gegebenen vergleicht, so gesteht er gern und sofort, dasz er nur sehr weniges wiedergegeben hat, dasz des merkwürdigsten noch viel in text und noten überall quillt, wohin man das auge lenkt. nur noch eins sei als besonders merkwürdig und besonders charakteristisch erwähnt, die wunderbaren briefe Overbecks (I 199) und Gerstenbergs (I 306), welche im nov. 1777 Voss und seine Ernestine auffordern mit — nach Tahiti auszuwandern, um dort eine gelehrtenrepublik zu gründen. wir glauben dasz dieser plan wirklich ernsthaft gemeint war: die zeit liebte es poetische fictionen, mit seltsamer verkennung von poesie und leben, in die wirklichkeit übertragen zu wollen: reiste doch zwanzig jahre später ein Engländer mit seiner familie, verführt durch die erzählungen welche ein ehrenwerter seecapitän von den Palauinseln, wo er gescheitert war, im Rousseauschen stile gemacht hatte, wirklich nach diesen inseln ab, in der hoffnung daselbst ein unschuldiges naturleben führen zu können, in wirklichkeit um nach ein paar jahren in vollstem abscheu und entsetzen in die culturwelt heimzufliehen.

Doch kehren wir zu Voss und zu Herbst zurück, welcher letztere namentlich darin den grösten beifall verdient, dasz er, trotz des enormen stoffes, dessen umfang wir eben schilderten, das quellenmaterial, welches natürlich ein ebenfalls enormes ist, mit einer vollständigkeit, mit einer genauigkeit aufgefunden und ausgebeutet hat, welche in gerechtes staunen setzt. das auffinden war, wie dies ja selbstverständlich ist, wie es aber aus den vorreden und noch mehr aus den anmerkungen selbst direct hervorgeht, eine höchst schwierige aufgabe. es muste von allen möglichen und unmöglichen orten,

gedruckt und ungedruckt, aus büchern und bibliotheken, aus privatbesitz und öffentlichen samlungen hervorgesucht werden. dazu gehören viele der wichtigsten drucke zu den seltenen büchern, andere wieder, wie die musenalmanache, bieten durch mancherlei anonymität und pseudonymität schwierigkeiten: kurz, hier bedurfte es des unermüdlichsten fleiszes, der ausdauerndsten geduld, der schärfsten aufmerksamkeit und des feinsten, oft rein instinctiven scharfsinnes, um alles nötige zu finden. durch den seltenen verein dieser vorzüge, welche überall aus dem buche hervorleuchten, ist es dem vf. denn auch gelungen das material, so weit es jetzt möglich war, wo so vieles wichtige schon verloren, anderes wol noch vorhandene unlösbar fest verborgen ist, in einer so gut wie absoluten vollständigkeit zusammenzubringen. alles was sich noch nachtragen lassen wird — ref. gesteht dasz er auf einzelnen der behandelten gebiete noch dieses oder jenes nachzubringen völlig vergebens versucht hat — werden unbedeutende nebendinge sein, und so läszt sich unbedingt sagen dasz für alle zeiten Herbst den festen und unveränderlichen grund gelegt hat für die darstellung alles sachlichen in Voss wirken und leben, wenn auch anders denkende individuen oder zeiten vielleicht im urteil, in der auffassung hie und da abweichen werden. diese vollständigkeit alles sachlichen zeigt sich zb. an den verzeichnissen der gedichte welche Voss durch den druck veröffentlicht hat, am handgreiflichsten. sie sind von dir. Redlich in Hamburg begründend zusammengestellt, von Herbst erweitert, und enthalten, soweit ref. die sache verfolgen konnte, wirklich alles was da ist. und mit derselben vollständigkeit ist das übrige beigebracht, was auch den weiteren, nicht blosz litterarischen kreisen des lebens angehört.

Dennoch spricht Herbst in der ersten vorrede offen, aber nicht ganz ohne besorgnis aus, dasz er eigentliche liebe zu seinem helden, zu Voss nicht empfinde. sei es doch: wer so mit liebe arbeitet, wie der vf. gethan hat, der ist schon über jene besorgnis hinausgerückt. auch hat gewis Schiller sehr recht, wenn er ein allzu lebhaftes interesse des eigenen herzens an dem gegenstande der darstellung zu vermeiden suchte, damit nicht der stoff die form überwiegend durchbräche; daher wir in der stellung des vf. zu seinem helden eher einen vorteil als einen nachteil der ausrüstung sehen. wenn Herbst gerechtigkeit und wahrheitsliebe als die guten geister anerkannt wissen will, welche ihn geleitet haben, so verdient er diese anerkennung im vollsten masze. das zeigt sich zunächst in seiner scharfen, methodischen kritik, welche er überall anwendet und die freilich bei einem so kampfbewegten leben eine ebenso nötige wie schwierige sache war. der vf. bewährt hier dieselben eigenschaften, welche er auf anderen gebieten der geschichte und philologie schon oft bewährt hat; und gerade dadurch, dasz er die geschichtliche und philologische forschungsmethode mit einander vereinigt, gewinnt sein buch die überzeugende gewalt, durch welche

es ausgezeichnet ist. Herbst steht über seinem stoff, ihn frei und allseitig beherschend; und so vermag er es den verschiedenen gegensätzen welche aufeinander platzen gerecht zu werden, indem er sie in ihrer wahren bedeutung auffaszt, ohne sich durch ihre einseitigkeiten oder durch heute herschende meinungen für oder wider einnehmen zu lassen. sein eignes urteil, seine ganze auffassung der tiefsten fragen tritt überall klar zu tage; aber er vermag es, wie der historiker soll, andere meinungen, anders geartete leute und zeiten mit objectivem blick zu erkennen und gelten zu lassen, und seine darstellung erlangt dadurch jene klare ruhe und ungetrübte sicherheit, aus welcher man sofort herausfühlt, dasz es sich nicht um irgend eine vergängliche zeitströmung, dasz es sich vielmehr um bleibende wahrheit handelt, selbst da wo die ansichten des vf. den zeitströmungen vielleicht entgegenstehen. hierher gehört es, um ein, aber auch das wichtigste beispiel zu geben, wenn der vf. (II s. VI) sagt: 'möchte unser volk zwischen den gegensätzen hindurch, wie sie in Voss und Stolberg sich personificieren, die rechten mittelwege finden und gehen lernen!' denn heil und wirkliches ende ist auch in dem heutigen streite nur durch gegenseitiges annähern der streitenden, nicht durch einseitigen sieg zu finden.

Dieser tiefe blick für die innerste wahrheit der dinge, für ihr objectiv gegebenes wesen zeigt sich aufs schönste nach der einen seite hin, welche wir schon oben rühmend erwähnten, in den schilderungen welche der vf. von land und leuten und zeitströmungen und verhältnissen gibt, in dem nachweis des zusammenhangs in welchem Voss ganze art und natur zu dem boden stand, auf welchem er erwuchs, zu der luft welche ihn umwehte. je empfänglicher ein gemüt ist, um so stärker ist der einflusz aller umgebenden elemente, daher gerade dichter und künstler völlig die kinder ihrer zeit sind, deren interessen sie mehr oder weniger tief und bedeutsam aufzufassen, mehr oder weniger rein und vollendet, in ihrer allgemein menschlichen bedeutung darzustellen vermögen. mehr oder weniger, je nach ihrer begabung und natur. und hier verlocken abwege. entweder das individuelle tritt zurück, das allgemeine macht sich zu sehr geltend, sei es in himmelblau verschwimmender lyrik oder in blinder abhängigkeit von der zeit; oder aber das individuelle tritt zu stark hervor, des dichters interessen sind zu eng umschränkt oder gar feindselig-eigensinnig. unstreitig steht Voss auf der letztern seite, allein nur so dasz seine person und dichtung immer von sehr allgemeinem interesse bleibt. er ist keine von den pflanzen, welche überall wo sie luft und licht und erde und wasser haben gleich gut gedeihen: er wurzelt in bestimmter erdart, er bedarf derbkräftiger, ja wol rauher luft, und Herbst hat diese individuelle art zu sein, den ganzen charakter des mannes vorzüglich geschildert, vorzüglich sowol nach innerer auffassung wie nach äuszerer wiedergabe. auch darin musz man ihm in der hauptsache beistimmen, was er über die wirksamkeit dieses mannes, über die art und weise sagt,

wie er sich in that und wort wirksam gezeigt hat. als ganz vortrefflich heben wir den abschnitt über die 'erste deutsche Odyssee' hervor. gleich der anfang dieses abschnittes ist auszerordentlich schön und wahr. 'auch ein kunstwerk' heiszt es II 78 'kann erst entstehen, wenn die zeit erfüllt ist und seine historische stunde geschlagen hat, dh. wenn alle vorbedingungen sich zusammenfinden, um es ins leben zu rufen. für die Vossische Odyssee waren dieselben aber zwiefacher art, formaler und materialer. einmal muste der hexameter in deutscher sprache schon einigermaszen heimisch, das ohr des lesers daran gewöhnt sein; es muste dann aber auch ein sinn für die Homerische dichtung geweckt sein, verlangen und nachfrage in weiteren bildungskreisen sich regen. genau so war es. und wie Voss diese unumgänglichen voraussetzungen vorfand, so hat er auch nach diesen beiden seiten, wie kein anderer vor, neben, nach ihm, weitergewirkt.' und ferner s. 80: 'noch störte keine Homerische frage, die erst vierzehn jahre später FAWolf stellte und zu lösen versuchte, die begeisterte stimmung. und man darf fragen, ob ohne den glauben an den éinen und unteilbaren Homer auch Voss arbeit, der sein leben lang in diesem stücke unangefochten blieb von der skepsis seines freundes, überhaupt möglich geworden wäre. mit geteiltem herzen und zweifelndem geiste war schwerlich der stein zu heben und zu wälzen. so fanden sich alle vorbedingungen zusammen, nunmehr einen wirklich deutschen Homer ins leben zu rufen.' 'das buch war eine that, und von einer wahren that wird immer leben ausgehen' (II 92). und gerade diese that und das leben welches sie hervorrief schildert Herbst erschöpfend und meisterhaft. man hört jetzt wol hin und wieder abschätzige urteile über den Homer von Voss; Herbst aber weist erstlich den ungeheuren einflusz nach, welchen die übersetzung auf sprache, wort- und versbau geübt hat, und dasz dieser ein geradezu epochemachender war, das sollten wir enkel uns doch nie aus den augen kommen lassen, die wir von der ganzen art, wie Voss verfuhr, nur lernen können. es hat ref. wahrhaft erquickt — denn es war ihm aus dem innersten herzen geschrieben — wie der vf. urteilt: wie freudig, wie unumschränkt er die bedeutung dieser gewis und im ganzen umfange des wortes 'nationalen that' anerkennt und nachweist. nicht minder epochemachend aber war sie zweitens für das Homerverständnis: dasz wir den Homer als grundbuch in unserer schule — der vf. fügt hinzu 'und wills gott unaustilgbares': und auch diesem wunsche schlieszt sich ref. gegenüber gewissen strömungen auch pädagogischer kreise aufs allerengste und allerlebhafteste an — dasz wir ihn als volksbuch haben und alle die höchst wichtigen folgen dieses besitzes, das alles beruht auf der Vossischen übersetzung. allerdings können wir den wert anderer, namentlich der späteren übersetzungen des meisters nicht so hoch anschlagen, wie Herbst dies mehrfach thut. ref. stimmt in dieser beziehung Schiller bei, welcher sagt (mai 1798): 'Voss behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte

Odyssee ausgenommen, immer ungenieszbarer. es scheint mir eine blosze rhythmische kunstfertigkeit zu sein, die, um den geist des jedesmaligen stoffs wenig bekümmert, blosz ihren eigenen und eigensinnig kleinlichen regeln genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum besten dabei befunden.' wir unterschreiben dies urteil, ohne es, des raumes wegen, eingehend zu beweisen, so leicht dies auch namentlich an Ovid wäre; von den noch späteren übersetzungen, welche Herbst erst in der schluszabteilung besprechen wird, zb. von dem völlig unlesbaren Aristophanes, auf welchen sich des übersetzers ganze liebe concentrierte, gar nicht zu reden.

Dagegen möchten wir in einer andern sache Voss gegen Herbst beistehen — in betreff der poesie nemlich. so sehr wir auch einverstanden sind, wenn es I 4 heiszt, dasz in der Homerübersetzung unstreitig der mittel- und höhepunct von Voss gesamtverdienst liege, so erscheint es uns zu viel gesagt, wenn fortgefahren wird dasz von hier aus radienartig seine übrigen, zunächst auch seine poetischen leistungen ausliefen, dasz er lebensfähiges in der poesie nur durch tactvolle anlehnung an die antike, dasz er das eigentlich charakteristische und dauernde Homerischen eindrücken zu danken habe. allerdings ist das urteil über Voss poetische leistungen in diesen bänden noch nicht abgeschlossen; dennoch aber erscheinen schon hier einzelne vorläufige äuszerungen (I 147 f. usw.), nach welchen das gesamturteil als ein eher negatives denn positives sich herausstellen dürfte. mit unrecht, wie uns scheint; und indem wir, zum teil dem vf. vorgreifend, unsere meinung begründen wollen, gehen wir von folgenden erwägungen aus. ref. hat von jugend auf Voss gegenüber einen doppelten zug empfunden: einen sehr mächtigen, der ihn stets wieder hinlockte, stets von neuem festhielt in den gemütlichen stuben, der breiten diele des hauses am lindenumschatteten hof, und vor allem im garten, wo der weisze blütenschnee im frühling und flieder und goldregen, wo später groszdoldiger attich, duftender jasmin und rothe rosen herlich prangten, im herbst neues leben die bunteste fruchtfülle hervorrief. auch der winterschnee, wenn der sturm in den eschen rauscht, die krähen mit rasch verwehter fuszspur hüpfen, vom grauen gewölk der weisze horizont sich blendend abhebt, ist verlockend und lieblich. aber noch einen andern zug verspürte ref., der ihn auch festhielt, jedoch so wie eine abenteuerliche mode, ein seltsam verschnörkeltes hausgeräth das auge bannt, indem er über die gar zu behagliche häuslichkeit, das gar zu enge schmausen, das gar zu natürliche leben sich stets von neuem hinblickend verwunderte. denn auch diese lieder mit ihrem seltsamen inhalt, mit ihrem oft harten, klappernden rhythmus üben einen eigenartigen, wenn gleich nicht anmutigen reiz aus. diese doppelte empfindung aber, welche stets von neuem zu dem norddeutschen dichter hinlockt, löst sich auf in ganz eigenartigen einklang. wie uns in altmodig, ja plump möblierten zimmern dennoch wol sein

kann durch den geist der einheitlich durch sie hindurchweht und dem leben in ihnen höhere bedeutung gibt, so ist es bei Voss. in seiner poetischen welt, so hart, so eckig sie bisweilen ist, weht ein so einheitlicher geist, steht alles, bedeutendes und nicht bedeutendes, in so ganz gleichgestimmter harmonie, dasz man trotz der unzulänglichkeiten im einzelnen dennoch in eine andere höhere welt gerückt ist, wo die unzulänglichkeiten eben durch den harmonischen geist des ganzen aufgehoben sind, wo eben dadurch dasz alles zu einander stimmt und passt eine hohe poetische freiheit waltet, wo zwischen 'sinnenglück und seelenfrieden die bange wahl' durch die dichterische darstellung nicht mehr ängstet und drängt. jeder dichter musz in allen seinen werken von der kritik als einheit aufgefaszt werden; und nur dér dichter, welcher so sich auffassen läszt, welcher in der einheitlichkeit seiner ganzen welt eine neue, die höchste stufe seiner wirksamkeit erreicht, nur dér dichter ist ein wahrer dichter. deshalb aber steht Voss auch als dichter hoch; auch er wird für immer fortleben, auch neben den schöpfungen der Goethe-Schillerschen periode (II 198), wenn auch seine art, sein lebenskreis nicht der höchste war, wenn auch das allgemeinere interesse sich natürlich mehr jenen höheren und höchsten leistungen zuwendet. wie ganz anders als Herbst urteilt Goethe über den dichter Voss, und wie viel gerechter, weil er eben die totalität der leistungen, das gesamtleben dieser poesie poetisch fühlt! wie wahr ist es, wenn er sagt: 'die liebenswürdige äuszerung der selbstigkeit, wenn uns die erzeugnisse des eigenen grundes und bodens am besten schmecken, wenn wir glauben durch früchte, welche in unserem garten reiften, auch freunden das schmackhafteste mahl zu bereiten, diese überzeugung ist schon eine art von poesie, welche der künstlerische genius in sich nur weiter ausbildet und seinem besitz nicht nur durch vorliebe einen besondern, vielmehr durch sein talent einen allgemeinen wert, eine unverkennbare würde verleiht und sein eigentum dergestalt den zeitgenossen, der welt und nachwelt zu überliefern und anzueignen versteht. diese gleichsam zauberische wirkung bringt eine tieffühlende, energische natur durch treues anschauen, liebevolles beharren, durch absonderung der zustände, durch behandlung eines jeden zustandes in sich als ganzes schaffend hervor.' in diesen worten ist 'der pulsschlag unmittelbarster seelenbewegung' (I 148) geschildert, welcher auch in Voss gedichten lebt und welchen der vf. mit unrecht vermiszt; nur dasz eben diese seelenbewegung eine andere ist als bei Goethe, Schiller, Bürger. darin aber zeigt sich eben das göttliche der kunst, dasz auch in ihrem hause viele wohnungen sind. auch die vergleichung mit den rhyparographen und der niederländischen manier, welche Voss (II 196) selbst schon abwies, ist schief genug. für nicht minder unberechtigt halten wir ferner den vorwurf, welchen Herbst I 154 macht, Voss habe es nie verstanden das persönliche leben der einzelfiguren, die er auftreten läszt, in scharf umrissener, fein ausgeführter charakteristik

zu individualisieren. ganz abgesehen davon dasz das charakteristische, trotz des heutigen geschmackes, weitaus nicht die höchste stufe der kunst ist: Voss durfte das persönliche leben nicht schärfer hervorheben, ebenso wenig wie es Hebel, Virgil und Theokrit schärfer hervorgehoben haben: die natur des idylls verbietet es. denn das idyll, der sentimentalischen poesie angehörig, schildert zuständlichkeiten, äuszere verhältnisse; und menschen nur in so weit, als sie träger dieser zuständlichkeiten sind.

Auch noch nach einer andern seite ist Herbst seinem helden gemütlich nicht gerecht geworden. wir meinen in betreff des hainbundes, dessen historische schilderung zu den vorzüglichsten partien des buches gehört. aber es begegnet hier dem historiker, was der heutigen geschichtschreibung nicht eben selten begegnet, nemlich dasz sie unsere auffassung, unser urteil in die dinge verlegt, über welche sie urteilt — ein fehler von welchem Herbst sich sonst freigehalten hat. uns erscheint allerdings die berühmte Klopstockfeier vom 2n juli 1773 'tragikomisch' (I 106) genug; wir sehen dasz und wie viel in dem ganzen getriebe der musenjünglinge abgeschmacktes lag; aber für die feiernden, die begeisterten war das alles nicht tragikomisch, nicht abgeschmackt, ihnen war es heiliger ernst, und dasz dieser heilige ernst etwas tüchtiges geleistet hat, zeigt sich darin dasz zb. Voss sein ganzes leben lang von jener jugendbegeisterung gezehrt hat. und dadurch steht der hain doch hoch über den romantikern, dasz er v o r Schiller und Goethe und s c h a f f e n d, jene nach den beiden groszen dichtern und nur zersetzend auftraten. es war gewis kein hochmut (I 127), was Voss begeisterte: es war ernste, kräftige, wenn auch jugendliche, schwärmerische, unklare begeisterung, welche ihn und die besseren seiner jugendfreunde trieb; und hierfür hätte ref. die volle gesättigte farbe der anerkennung in reicherem masze gewünscht, als der vf. sie angewendet hat.

Doch wenn wir auch, wie wir glauben, in diesen wenigen ausstellungen recht haben, welche uns eine althergebrachte neigung zu Voss und manche beschäftigung mit ihm und seinen zeitgenossen auszusprechen trieb: das buch bleibt was es ist, eine der bedeutendsten, erschöpfendsten, gelehrtesten und zugleich anmutigsten specialarbeiten auf litterargeschichtlichem gebiete. die ganze composition des werkes ist in hohem grade künstlerisch wertvoll. die anordnung des stoffes, meist der chronologie folgend, nur selten vor- und rückgreifend und stets die totalität der wirkung berechnend, erscheint uns völlig untadelhaft; und doch lagen gerade hier schwierigkeiten für die darstellung, deren bewältigung ganz besondere kraft und umsicht des darstellenden verlangte. — Auch die äuszere ausstattung des buches ist schön und des Teubnerschen verlags würdig. besondere erwähnung verdient die abbildung welche dem ersten bande beigegeben ist, Voss nach dem bilde in der Gleimschen samlung gestochen von ANeumann. sie erweckt einen weitern wunsch: Ernestine Voss war, wie der vf. selbst sagt, der alter ego ihres

mannes, und wenige schriftstellerfrauen dürften in der litteraturgeschichte einen solchen namen haben wie Ernestine Voss geb. Boie. ihr bild ist ebenfalls in der Gleimschen samlung; es wäre sehr dankenswert, wenn die verlagshandlung auch diese abbildung etwa der noch rückständigen abteilung beigeben wollte — gewis jedem, der sich mit Voss beschäftigt, eine höchst wertvolle zugabe, um die wir dringend bitten möchten.

Doch es geht uns fast wie dem Cicero, dem es leichter war anzufangen als aufzuhören; und aufgehört musz doch einmal werden. möge denn die zweite abteilung des zweiten bandes recht bald erscheinen: sie wird von allen, welche das bisher erschienene gelesen haben, mit gröster begier erwartet. das ganze werk aber empfehlen wir nicht nur allen denen, welche sich für die entwickelung des deutschen geisteslebens in litteratur und cultur interessieren: wir möchten es ganz besonders dringend den heranreifenden jünglingen ans herz legen, dasz sie an dem ergreifenden, mit strengster wahrheitsliebe und edelster kunst gemalten bilde eines in wahrheit deutschen mannes sich erfreuen, erheben und heranbilden; dasz sie das wort beherzigen, welches Voss nicht nur den genossen seiner jugend zuruft:

wem anvertraut ward heiliger genius,
den läutre wahrheit ewiger kraft, zu schaun,
was gut und schön sei, was zum äther
hebe von wahn und gelüst des staubes!

Halle. Georg Gerland.

44.

ÜBER DEN MONATSNAMEN IUNIUS.

Bekanntlich haben neuerdings Mommsen (röm. chron.[2] s. 222 anm. 15) und Rossbach (unters. über d. röm. ehe s. 268) nach dem vorgange des Fulvius Nobilior (Macrobius *Sat.* I 12, 16), Junius Gracchanus (Censor. *de die nat.* s. 48, 13 H.), Varro (*de l. l.* VI 33 vgl. auch Plut. Numa 19, quaest. Rom. 86, Cens. ao. s. 48, 24), Ovidius (*fa.* I 41) und Ioannes Lydus (de mens. s. 246 R.) den namen des monats *Iunius* von *iuvenis* (und *iuvare*) ableiten wollen. Mommsen meint, die wortform *Iunius*, die doch älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, führe wol auf *iuvare*, *iuvenis*, aber keineswegs unmittelbar auf *Iuno*, und fügt hinzu dasz der März dem Mars in ganz anderer weise angehöre als der Junius der Juno; Rossbach sagt, *Iunius* sei aus *iuvenis* zusammengezogen wie *iunior* aus *iuvenior*; an ableitung von *Iuno* sei aus dem grunde nicht zu denken, weil dann statt *Iunius* die form *Iunonius* erwartet werden müsse. es sei mir gestattet diese behauptungen in aller kürze zu widerlegen und gleichzeitig auf alle diejenigen thatsachen hinzuweisen, welche für die von Mommsen und Rossbach verworfene ableitung von *Iuno* sprechen.

1. Es ist nicht richtig, wenn Mommsen behauptet dasz die form *Iunius* älter scheine als *Iunonius* und *Iunonalis*, da nach einem von Leo Meyer (vergl. gramm. I 281) und Fick (Kuhns zs. XXII 98) erkannten lautgesetze, wonach von zwei aufeinanderfolgenden und mit gleichen consonanten anlautenden silben die erste häufig ausgestoszen wird, *Iunius* ebenso aus *Iunonius* entstanden sein kann wie *consuetudo* aus *consuetitudo*, *aestivus* aus *aestativus*, *cordolium* aus *cordidolium*, *dentio* aus *dentitio*, *stipendium* aus *stipipendium* usw. (vgl. auch griech. τραγῳδιδάσκαλος neben τραγῳδοδιδάσκαλος).

2. Die ableitung von *iuvenis* (oder *iuvare*) ist schon an und für sich sehr unwahrscheinlich, weil man keinen rechten sachlichen grund für diese etymologie anzugeben vermag. es leuchtet von selbst ein, wie ungenügend die erklärung des Fulvius Nobilior (bei Macrobius ao.) ist, wenn er sagt: *Romulus postquam populum in maiores iunioresque divisit . . in honorem utriusque partis hunc Maium, sequentem Iunium mensem vocavit.* dagegen sprechen mehrere nicht unwichtige thatsachen entschieden für die ableitung von *Iuno*. vor allem ist darauf aufmerksam zu machen, dasz an den kalenden des Junius eines der wichtigsten Junofeste, nemlich das der Juno Moneta gefeiert wurde.[1] dieses Junofest galt, wie ich demnächst im zweiten hefte meiner studien zur vergl. myth. der Gr. und R. nachweisen werde, ursprünglich der vermählung der Juno mit Juppiter und war das den griechischen Heraen entsprechende fest der Juno als hochzeits- und ehegöttin.[2] hierzu stimmt dasz der monat Juni für die günstigste heiratszeit gehalten wurde (Plut. q. Rom. 86. Ov. *fa.* VI 223). wenn nun noch hinzukommt dasz in mehreren dem römischen nahe verwandten kalendern, welche, wie Mommsen ao. s. 219 selbst zugibt, von den römischen nur in nebendingen abgewichen haben können, zb. in denen von Aricia Laurentum Lavinium Tibur Praeneste (Ov. *fa.* VI 59 f. Macrobius ao. I 12, 30) die monatsnamen *Iunonius* und *Iunonalis* vorkommen, welche ganz evident einen der Juno heiligen monat bezeichnen: so ist es gewis, dasz die lautlich mögliche ableitung des *Iunius* von *Iuno* den vorzug verdient. bestätigt wird diese ansicht noch durch das ausdrückliche zeugnis des Cincius bei Macrobius ao. *Iunius . . nominatus . . ut Cincius arbitratur, quod Iunonius apud Latinos ante vocitatus*[3] *diuque apud Aricinos Praenestinosque hac appellatione in fastos relatus sit, adeo ut, sicut Nisus in commentariis fastorum dicit, apud maiores quoque nostros haec appellatio mensis diu manserit, sed post detritis quibusdam litteris ex Iunonio Iunius dictus sit.*

---

[1] Macrobius *Sat.* I 12, 30 *nam et aedes Iunoni Monetae kal. Iuniis dedicata est.* [2] Plut. quaest. Rom. 86 τὸν δὲ [τὸν Ἰούνιον] Ἥρας, γαμηλίου θεᾶς, ἱερὸν νομίζοντες. [3] Plut. Numa 19 τὸν δὲ Ἰούνιον [καλοῦσιν] ἀπὸ τῆς Ἥρας. Varro bei Censor. ao. s. 48, 24.

Meiszen. Wilhelm Heinrich Roscher.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(4.)
MATURITÄTSZEUGNIS, NICHT MATURITÄTSPRÜFUNG.

(fortsetzung und schlusz von s. 113—135.)

Gymnasiale maturität.

Das maturitätszeugnis ist in dem abschlusse der gymnasialen aufgabe für den einzelnen schüler begründet, gestattet nicht ein allgemeines masz einer theoretischen objectivität. es ist das officielle document des gymnasiums, dasz und in welchem grade und in welcher weise derselbe den nach pädagogischen begriffen bestimmten abschlusz des gymnasialen ganges erreicht hat. aus der natur des verhältnisses ergibt sich für das einzelne gymnasium, für den rector, welcher für die leitung desselben verantwortlich ist und alle gymnasialen zustände eingehend in amtlicher autorität kennt, das recht und die pflicht, ein maturitätszeugnis auszustellen. maturität ist ein begriff der immanenz, nicht nach dem verhältnis zu einem andern, zu welchem sie in beziehung steht, bestimmt. maturität ist der abschlusz der gymnasialen bildung in der vollendung des pädagogisch bestimmten gymnasialen ganges an und für sich, ist nicht nach der beziehung zu einem andern bildungs- und lebenswege, welcher auf sie folgt, für welchen sie eine vorbereitung ist, zu messen. das abschlieszende moment der gymnasialen bildung ist in dem begriff und dem ziel des gymnasiums in sich gegeben, nicht nach dem verhältnis zu einem andern zu bestimmen, das gymnasium und gymnasiale bildung nicht nach der beziehung zur universität u. a. der gymnasiale gang bis zu seinem abschlusse hat eine objective bestimmung in einem didaktischen complex, welchen festzusetzen und

zu begrenzen die aufgabe der gymnasialpädagogik ist. dieser gymnasiale gehalt ist nicht theoretisch, wissenschaftlich, sondern ethisch, pädagogisch durch die beziehung auf die persönliche bildung, für welche eine — intensive — totalität der didaxis gefordert wird, zu bestimmen. der didaktische gehalt des gymnasiums, insofern er ein theoretischer, ein wissenschaftlicher ist, hat eine unendliche ausdehnung und gestattet keinen abschlusz. zu der objectiven bestimmung desselben kommt begrenzend die subjective in der beziehung des didaktischen complexes auf die entwicklungsbedürftigkeit und entwicklungsfähigkeit der lernenden in den grenzen der gymnasialdidaktischen zucht. gemäsz dieser subjectiven beziehung des objectiven gehalts ist ein abschlusz der gymnasialen bildung phänomenologisch-psychologisch bestimmt. der didaktische gehalt hat seine bestimmte begrenzung in der form, in welcher er sich bezieht auf das psychologische moment in dem abschlusz der entwicklungsfähigkeit der lernenden unter didaktischer zucht. schon das objective masz des gymnasialdidaktischen gehalts entscheidet über eine gymnasiale nichtreife; aber mit demselben ist das subjective moment der gymnasialen entwicklungsfähigkeit zu verbinden, um über gymnasiale reife zu entscheiden. gymnasiale maturität ist nicht ein theoretischer, sondern ein pädagogischer begriff, hat nicht blosz beziehung auf ein theoretisches objectives, sondern ist bestimmt in einer subjectiven gestaltung desselben in dem geiste des lernenden durch didaktische zucht in ihren grenzen. der schüler hat gymnasiale maturität, das heiszt, er hat diejenige geistesbildung, welche das gymnasium in den grenzen der unter der didaktischen zucht stehenden entwicklungsfähigkeit zu geben begrifflich und gesetzlich bestimmt ist, nach dem masze und in der weise seiner individuellen begabung und nach dem grade seines strebens und thuns gewonnen. er hat in seiner bildung das erreicht, über welches hinaus das gymnasium nach seinen in der objectivität seiner didaxis und in der subjectivität der entwicklungsfähigkeit seiner schüler bestimmten grenzen nichts mehr geben kann; er hat den gymnasialen gang vollendet. und es ist eine ethisch und pädagogisch begründete notwendigkeit, dasz er das gymnasium verlasse und in andere lebens- und bildungswege übergehe. die frucht ist reif, wenn sie den grad der vollendung in sich hat, welche ihr die pflanze aus ihrer substanz und unter mitwirkung der naturbedingungen zu geben im stande ist; dann löst sie sich von derselben ab. dasz das gymnasium das ihm notwendig obliegende und das für seine schüler individuell mögliche erreiche, dafür sorgt die didaktische disciplin, welche mit umsicht und strenge auf das masz für alle stufen, vorzüglich auf das des abschlusses des gymnasialen ganges hält. das maturitätszeugnis ist der höchste act der disciplin des unterrichts. was diese in der maturitätserklärung bestimmt, ist einer anordnung, welche auszerhalb des gymnasialen ganges gestellt ist, zu beurteilen durchaus unmöglich. dasz das gymnasium, wie überall, so auch in dem maturitätszeugnis

das seine und das gesetzliche thue, darüber wacht der staat durch seine inspection.

Das maturitätszeugnis nach dem minimum seines maszes hat eine in der lehrordnung der prima objectiv bestimmte grenze; aber diese im ganzen und einzelnen durch eine gesetzliche vorschrift festzusetzen und im voraus als norm der individuellen beurteilung zu bezeichnen ist unmöglich. geistiges in der individualität seiner freiheit und in seiner beweglichen unterschiedlichkeit läszt sich nicht nach einer gesetzlichen norm messen. das minimum sowie die weiteren grade der maturitätserklärung hängen im letzten grunde von einer individuellen anschauung nach einem dem geiste innewohnenden bilde des gymnasialen abschlusses als einer norm für die unterschiedlichen individualitäten ab. die disciplin des gymnasiums musz geltend machen, dasz ein schüler deshalb noch nicht die maturität erreicht hat, wenn irgend ein, auch das niedrigste masz des maturitätszeugnisses nach seiner objectiven bestimmung auf ihn anwendbar ist. es ist wol denkbar, dasz ein sechzehnjähriger schüler dasselbe masz von kenntnissen und fertigkeiten bereits besitzt, welches einem zwanzigjährigen das maturitätszeugnis verschafft. dieser ist reif, das heiszt, er ist nach seiner geistesentwicklung über den gymnasialen gang und dessen didaktische disciplin hinaus, jener, obwol er dasselbe masz von kenntnissen und fertigkeiten erreicht hat, ist noch nicht reif, das heiszt, er gehört nach dem stande seiner geistesentwicklung noch dem gymnasium an, er kann und soll von der specifischen art und der zucht der gymnasialen didaxis noch für sich notwendiges gewinnen. der pädagogisch höchst wichtige unterschied der objectiven norm der reife nach dem masze der kenntnisse und fertigkeiten und der subjectiven derselben nach der art der dem gymnasium noch angehörenden entwicklungsfähigkeit eines schülers und die verbindung derselben für die maturitätserklärung müssen zur geltung in der gymnasialen praxis kommen. das ist eine unerläszliche forderung der didaktischen disciplin für das gedeihen der gymnasialen praxis und der bildung der schüler. der lehrer musz geltend machen, dasz von einem begabten schüler mehr zu fordern ist, als das niedrigste masz des maturitätszeugnisses, darf und musz eventuell darauf bestehen, dasz ein schüler, welcher irgend ein masz des objectiven der maturitätserklärung in seinen kenntnissen und fertigkeiten erreicht hat, dennoch nach seinem ganzen geistigen stande noch dem gymnasium angehört. das moment, dasz eine maturitätsprüfung in ihrer objectiven ordnung diesen pädagogisch überaus wichtigen gesichtspunct nicht kennt und ausschlieszt, spricht schon allein entschieden gegen eine solche. es gehört zur liberalität der gesinnung, zur werthschätzung einer tüchtigen gymnasialbildung, zur fürsorge für eine vollendung der erziehung, dasz eltern für ihre söhne nicht darauf bedacht sind, wie diese in möglichst kurzer zeit den gang durch das gymnasium machen, sondern dasz sie mit dem rector über den rechten termin des abgangs von

dem gymnasium berathen. über diesen darf nicht die zeit des aufenthalts in der prima, nicht die möglichkeit, irgend ein masz eines maturitätszeugnisses zu erhalten, entscheiden. es ist eine pädagogische forderung, dasz mit unbefangenheit und reinheit des interesses an dem gedeihen und der vollendung der gymnasialen erziehung abgewartet werde, bis der gymnasiale gang nach dem masze der individualität des schülers abgeschlossen und von ihm eine nach seiner möglichkeit tüchtige gymnasiale bildung erworben ist. in nicht kleinem umfange wird nicht eine gymnasiale bildung in ihrem vollen masze und in ihrer bedeutung erstrebt, sondern ein maturitätszeugnis gesucht, als welches zu anderen lebens- und bildungswegen den gesetzlichen übergang bildet. eine allgemeinheit dieser ansicht führt zu schweren misverhältnissen und hemmungen der gymnasialen praxis und zu widerlichen versuchen, sich der gesetzlichen forderung zu entziehen und ihre ordnung zu täuschen.

Eine beseitigung der gesetzlichen maturitätsprüfung ist zwar kein positives mittel, aber sie gibt der möglichkeit raum, tiefe mängel des jetzigen gymnasialwesens zu beseitigen und eine disposition desselben, durch welche eine individuell tüchtig gestaltete und individuell begrenzte und abgeschlossene bildung erreicht werden kann, anzubahnen. sie würde für die didaktische und ethische disciplin, für den belebenden und kräftigenden sinn der gymnasien in eigentümlicher richtung heilsame erfolge haben. jedes gymnasium hat innerhalb der allgemeinen identität und notwendigkeit der gesetzlichen ordnung sein eigentümliches masz, seine individuellen forderungen und bedingungen, welche in und mit den allgemeinen bestimmungen gebührende befriedigung und geltung finden und mitwirken müssen. auf der verkennung dieser aus dem wesen der menschlichen natur sich ergebenden pädagogischen wahrheit beruht jeder gymnasiale bureaukratismus und dessen erfindung und anordnung, die gesetzliche maturitätsprüfung. das übergewicht der uniformierung und mechanisierung derselben in dem ganzen gymnasialen gange bedrängt die individuelle selbständigkeit und die eigentümliche lebendigkeit der einzelnen gymnasien in ihrer einwirkung auf eine individuell begrenzte und objectiv und subjectiv in sich vollendete bildung der schüler. jede bildung soll eine complete sein und kann eine solche sein, wenn sie sich in den grenzen ihrer individuellen reinen eigentümlichkeit hält und bewegt. wir können nach den zuständen unserer cultur und nach pädagogischen grundsätzen für die totalität der bildung keinen gegenstand des jetzigen gymnasialunterrichts entbehren, aber die mannigfaltigkeit desselben hat schwere pädagogische bedenken, wenn für die vielheit der gegenstände die intensiv concentrierte einheit durch die beziehung auf das subjective der individuell unterschiedlichen eigentümlichkeit des lernenden fehlt, wenn für alle schüler in allen gegenständen das gleiche masz gefordert und so die entfaltung und bewährung der eigentümlichen kraft und richtung, individuelle selbstthätigkeit,

lust und liebe zu einer verwandten gegenständlichkeit beeinträchtigt wird, ohne welche auch bei aller strenge der didaktischen disciplin nichts rechtes gedeiht. in dieser verkehrenden richtung wirkt die maturitätsprüfung, welche als ziel des gymnasialen strebens für lehrer und schüler aufgerichtet dasteht. man kann es erleben, dasz gerade recht begabte schüler von entschiedener eigentümlichkeit der geistesrichtung sich über die geforderte gleichmäszigkeit der bildung hinwegsetzen und dadurch in innern zwiespalt mit der ganzen ordnung des gymnasiums und selbst in bedauerliche conflicte mit der disciplin gerathen. zerstreute vielthuerei nach dem gleichmasz der gegenstände, welche schon in den ganzen gang des gymnasiums eingedrungen ist, ohne inneres dabeisein, ohne hingebung der persönlichen eigentümlichkeit, hastige und oberflächliche repetitionen und präparationen im hinblick auf das höchste ziel, das maturitätsexamen, seine eiserne notwendigkeit, seine ehre und vorteile stören den ruhigen, festen, unbefangenen, selbstvergessenen gang eines in einer verwandten gegenständlichkeit concentrierten lernens und einer der geistigen eigentümlichkeit gemäszen entwicklung gerade in der wichtigen epoche des übergangs auf die universität. in diesem für die zukunft der geistesrichtung entscheidenden lebensabschnitt geht die beste und eigenste zeit, die concentrierung der geisteskraft und die unbefangenheit und reinheit der seelenstimmung für die einkehr in das eigne innere und das zu sich selbst kommen der ethischen und der theoretischen persönlichkeit verloren durch eine gespannte thätigkeit, welche die beste kraft des denkens und sorgens auf sich zieht, für eine innerlich fremde, persönlich gar nichts fördernde, der forderung der sache selbst völlig unnötige aufgabe. die für den wendepunct des übergangs von der schule zur universität nötige sammlung, selbsterkenntnis und selbstentscheidung in studien und geistigen bewegungen und meditationen wird nicht durch eine officielle maturitätsprüfung erreicht, sondern auf den vorangehenden stufen vorbereitet und durch die bewegende kraft, welche in der epoche selbst des abschlusses der gymnasialen erziehung und des übergangs in die freiheit der universität liegt, durch die haltung des gymnasiums zu den abiturienten zur lebendigen concentrierung veranlaszt. wenn die maturitätsprüfung, welche als ein sich abfinden mit einer lästigen und an sich unnötigen gesetzlichen forderung aufgefaszt wird, wegfällt, so ist um so mehr raum gegeben, im rechten pädagogischen sinne auf rechte mittel zu einer selbsterkenntnis und einer einkehr in das eigene innere für die gymnasiasten bedacht zu sein. dem abschlusse des gymnasialen ganges würde es entsprechen, wenn in dem letzten schuljahre, wo die schulaufgaben weniger zeit und anstrengung fordern, der individuellen selbständigkeit und der befreienden unbefangenheit des eignen studiums in gemäszen und verwandten gegenständen unter berathung und leitung des lehrers gelegenheit und aufforderung gegeben würde; und gerade dann wird diese freiheit durch den blick auf das bevorstehende examen,

welches alle kraft und sorge auf sich zieht, entzogen. die natürliche freude, aus der engen beschränkung der zucht der schule in die freiheit der universitätsstudien überzugehen, wird in die befriedigung, nun endlich das rigorosum — ein solches bleibt die maturitätsprüfung auch für die besten schüler während ihres gymnasialen ganges — hinter sich gebracht zu haben, verwandelt. der pädagogisch richtige abschlusz des gymnasialcursus hat die bedeutung, dasz er einen impuls der selbsterkenntnis und ein inneres moment des übergangs zu der freien wissenschaftlichkeit der universitätsstudien enthalte, dasz die individualität ihre geisteseigentümlichkeit erkenne und ihre im innern angelegte und verborgene richtung mit sicherheit und in reinheit des motivs finde. wäre unsere gymnasialeinrichtung in diesem puncte nicht von tendenzen aus, die dem begriff derselben widersprechen, bestimmt, so würden unsere gymnasiasten durch eine berathung der lehrer und eine tradition der sitte dahin geleitet werden können, anstatt unruhig an die bevorstehende prüfung zu denken und an die zersplitterte mannigfaltigkeit derselben ihr streben zu setzen, das letzte schuljahr dazu zu verwenden, neben den forderungen der schule mit reiner freiheit und in voller hingebung an den gegenstand und in der richtung, die ihnen geistesverwandt ist, ihre kraft einmal recht selbständig zu concentrieren und zu bewähren und würden mit vollem vertrauen von der gerechtigkeit und der freundlichkeit des rectors ein maturitätszeugnis, welches den stand der erworbenen bildung, ihre individuellen vorzüge und mängel in grundzügen zeichnet, erwarten. so ist es gewesen in zeiten, wo büreaukratische einrichtungen die individuelle selbständigkeit der gymnasien noch nicht beeinträchtigt und den pädagogischen charakter derselben gerade in dem höchsten entscheidenden acte noch nicht alteriert hatten, wo nicht eine gesetzlich normierte und beaufsichtigte maturitätsprüfung bestand, für deren motivierung alles, was vom büreaukratischen standpuncte stichhaltig ist, sich in wahrheit auf den satz reduciert: wir dürfen den rectoren die vollmacht der erteilung eines maturitätszeugnisses nicht gestatten, weil wir ihnen die dazu erforderliche rechtlichkeit nicht zutrauen, wir müssen daher selbst mit eigenen augen jeden gymnasiasten ansehen, ob er die gesetzlich bestimmte gymnasiale reife erlangt hat.

Die menschliche entwicklung und bildung hat ihren ausgang von der intensiven totalität der humanität, welche in jedem menschen von natur angelegt ist, und schreitet zu der individualisierten bestimmtheit derselben in der zu sich gekommenen persönlichkeit, welche sich in der besondern berufsthätigkeit zu bewähren hat. man vergleiche die stufen der menschlichen lebensalter, den beginn der entwickelung der intensiven fülle der humanen totalität in einem kinde während der ersten fünf bis sieben jahre, dann die zeit der schule, des gymnasiums, in welcher eine totalität einer formellen und materiellen bildung an einer totalität der gegenstände des

kosmos und der menschennatur gewonnen wird, dann die beschränktere vorbildung für den particularen beruf durch die universität u. a., bis der mann in seiner vollendung zu der individuellen berufsthätigkeit vorschreitet, für welche er die gewonnene totalität concentriert verwendet. in allen menschen ist die totalität der humanität in einer unendlichen unterschiedlichkeit des maszes und der weise angelegt. auf die entwicklung dieser totalität ist die bildung durch erziehung und didaxis zu richten, bis sich dieselbe in individualisierter gestalt darstellt und in particularer praktischer richtung bethätigt. von dem ganzen, das in der theoretischen ruhe der innern entwicklung ist und noch nicht zur individuell persönlichen gestaltung und praktischen realität vorgeschritten ist, bis zu der vollendung der praktischen individuellen bethätigung desselben, das ist der gang des menschlichen daseins und werdens. die entwicklung der anfänge der humanen totalität durch die erziehung, durch die schule in ihrer noch nicht aufgeschlossenen unendlichkeit ist in sich viel mehr das, was sie erst andeutet, als was an den tag der wirklichkeit tritt. diese nur in andeutungen sich enthüllende totalität kann nur unmittelbar geschaut und diviniert werden, wird nicht in dem objectiven einer abgeschlossenen realität sichtbar, läszt sich also nicht nach einer objectiven norm messen. daher ist eine maturitätsprüfung über die totalität der in der entwickelung begriffenen gymnasialen bildung ein pädagogischer und phänomenologisch psychologischer widerspruch. sie kann nur auf die vereinzelung der kenntnisse und fertigkeiten gehen, und damit sich begnügend und zufrieden gestellt mechanisiert und verkümmert sie, so viel an ihr ist, die gymnasiale bildung. die über die totalität der bildung, welche unter der didaktischen zucht der schule steht, hinausgegangene und in einer individuellen richtung mit ihrer bestimmten begrenzung erworbene wissenschaftliche vorbereitung für eine particulare praktische thätigkeit gestattet ein objectives masz, wenn auch hier in dem noch werden geistiger zustände vorsicht und reservation anzuwenden ist. das ist das amtsexamen und dem ähnliches. jede schule hat für die entwicklung und bildung der intensiven totalität einen gewissen abschlusz, der phänomenologisch-psychologisch und unter historisch-ethischen bedingungen in sich eine bestimmtheit hat; diese entzieht sich aber dem urteil des nach einer objectiven norm beobachtenden, kann nicht nach einer gesetzlichen bestimmung gemessen und entschieden werden. das ist die maturität nach dem abschlusse des gymnasialen ganges. aus der totalität in ihrer unbestimmtheit erhebt sich die mit derselben in individueller weise und masze erfüllte individuelle persönlichkeit und geht in der richtung zu der ihr eigentümlichen besondern realität und actualität, freiheit und selbständigkeit vor. das ist der tiefe psychologisch-phänomenologisch begründete gegensatz der periode der schule, der erziehung zur totalität unter der herschaft der ethischen und der didaktischen zucht und der periode der zu sich selbst gekommenen individualität,

welche in freiheit und selbständigkeit individuell bestimmte und begrenzte lebens- und bildungswege betritt. die in der persönlichen lebens- und geistesentwicklung wichtigste epoche des entscheidenden wendepuncts (der anni discretionis) von der allgemeinheit der totalität zu der aus derselben sich erhebenden, zu sich selbst in freiheit kommenden individualität ist im innern derselben geworden und objectiv bestimmt, aber der übergang von dem einen entwickelungsstande zu dem andern im theoretischen und praktischen läszt sich nicht von auszen erkennen und messen, musz mit einer unmittelbarkeit individueller intuition gesehen werden. das herankommen dieses im innern des geistes entscheidenden wendepunctes wird von der jugend geahnt, gefühlt; es treibt sie, denselben durch sich in freiheit nach auszen zu bethätigen. für jeden gymnasiasten kommt seine zeit, wo er sich gedrängt fühlt, aus der ethischen und didaktischen zucht der schule zu treten. von der schule zur universität ist nicht ein allmählicher übergang, sondern ein in der geistes- und bildungsrichtung entscheidender gegensatz, ein sprung, durch welchen die didaktische und pädagogische zucht verlassen und die individuelle selbständigkeit des erkennens und die freiheit des für sich handelns erreicht wird. die epoche der entscheidung ist dann eingetreten, wenn die richtung der primitiven anfänge zu ihrem abschlusz in sich gekommen ist, wenn die geistesentwicklung der persönlichkeit der zucht entwachsen und unter ihr und durch sie zur individuellen freiheit des erkennens und des thuns erstarkt und vorgeschritten ist. wenn mit diesem wendepunct im innern der persönlichkeit das masz dessen, was die gymnasiale didaxis in ihrer begrifflichen bestimmtheit geben soll, erreicht ist, so ist der gymnasiale gang zu seinem ziele gelangt und die gymnasiale maturität eingetreten. der abschlusz der gymnasialen zucht in sich für die totalität der bildung ist gymnasiale maturität. diese ist zugleich vorbereitung für die freiheit und selbständigkeit einer gegenständlich und persönlich individuell bestimmten bildungsrichtung. der gymnasiast bekommt das zeugnis der reife; diese ist nicht ein begriff, welcher eine beziehung auf ein anderes hat und durch sie bestimmt wird, sondern sie ist die abschlieszende vollendung des gymnasialen ganges in sich innerhalb der individuellen gymnasialen entwicklungsstufe und nach dem masze der individuellen begabung und thätigkeit. die maturität ist der abschlusz der gymnasialen thätigkeit in sich, über welchen allein das gymnasium von sich aus das document auszustellen das recht und die möglichkeit hat. der student nach vollendung seiner universitätsjahre bekommt nicht das zeugnis der maturität; die universität stellt nicht ein solches aus als document, dasz der gang ihrer bildung abgeschlossen ist. er bekommt als candidat für einen particularen dienst in folge einer für diesen von dem staate geforderten und geordneten prüfung ein zeugnis, dasz er die zur vorbereitung für diesen nötigen kenntnisse in einer particularen bildungsrichtung sich erworben hat. es war uns

hier in der bestimmung des begriffs der gymnasialen maturität um die frage zu thun, ob für die entscheidung über dieselbe in einer parallele mit dem amtsexamen eine gesetzliche prüfung mit formulierten maszen notwendig und möglich ist. wir glauben aus psychologischen, ethischen und pädagogischen momenten nachgewiesen zu haben, dasz die gymnasiale bildung in ihrem abschlusz nach ihrem specifischen charakter ein objectiv und gesetzlich formuliertes und uniformiertes masz in einer besondern über den gymnasialen gang hinausgehenden prüfung nicht zuläszt, dasz eine gymnasiale maturitätsprüfung pädagogisch nicht statthaft ist. da aber die maturität eine epoche eines wendepunctes der jugendperiode im innern zusammenhange mit der vorangehenden gymnasialen zucht bildet, so ist es eine dringende notwendigkeit, dasz die entscheidung über sie ihre eigentümlich notwendige und ursprüngliche stelle wieder einnehme und der unmittelbarkeit des rein pädagogischen ermessens und der autorität des gymnasiums zurückgegeben werde.

Von jedem schüler wird jedes, in welchem er unterrichtet wird, gefordert; jeder ist zu jedem fähig. das ist die pädagogische annahme und forderung, welche in der totalität der menschennatur begründet ist. aber die totalität hat in jedem gegenstande für jedes subject ein individuelles masz, eine individuelle weise und richtung. auch das ist in der menschennatur, welche in persönlichkeiten von unendlich individueller unterschiedlichkeit sich darstellt, begründet und fordert pädagogische beachtung. alle schüler sind zu mathematischen, linguistischen, historischen, ethischen gegenständen fähig und derselben für ihre persönliche bildung bedürftig, aber alle nicht in der gleichheit des maszes und der weise für alles; in keinem gegenstande ist der eine wie der andere. es ist daher eine pädagogische forderung, dasz nicht für die schüler in den lehrgegenständen eine allgemeinheit und identität des maszes ohne subjective und objective unterschiedlichkeit als norm gelte, sondern dasz, indem die grenzen des notwendigen in jedem gegenständlichen einzelnen für jeden schüler eingehalten werden, an jeden nach seiner eigentümlichkeit individuelle masze angelegt werden. die disciplin des unterrichts fordert als gesetzliche ein allgemeines und identisches, hält mit unerläszlicher strenge für jeden auf das in jedem gegenstande an seiner stelle notwendig erforderliche. das ist die strenge der pädagogischen zucht, unter welche die natürliche willkür der individualität des schülers zu stellen ist. diese zu üben und gespannt aufrecht zu halten wird von der schule, von jedem lehrer gefordert. diese allgemeinheit der pädagogischen und didaktischen zucht ist die umgebende sittliche luft, in welcher die natürlichkeit der individualität im erkennen und thun sittlich umgestaltet und gekräftigt wird. der lehrer wird von dem bewustsein geleitet, dasz die gegenständliche erkenntnis in ihren nachhaltigen erfolgen für die persönliche bildung nach der innern unterschiedlichkeit der schülerindividuen verschieden ist und, indem er die eigentümlichkeit jedes

schülers zu erkennen sucht, wird er in dem ton der didaktischen disciplin und namentlich für die in seinem sinn zusammengefaszte beurteilung der verschiedenen schüler über das strenge gegenständliche gleichmasz der didaktischen forderung hinausgeführt, während das verhalten im einzelnen der didaktischen forderung gegen alle schüler an die allgemeine und identische notwendigkeit der strenge in der disciplin und der ordnung der schule gebunden ist. durch die geltend gemachte unterscheidung der individuellen eigentümlichkeiten in den gegenständlichen erfolgen wird der forderung der gründlichkeit nicht abbruch gethan, indem diese auf die stufen des gegenständlichen maszes sich bezieht, nicht auf die ausdehnung des wissens. es kommt praktisch und theoretisch überall mehr auf die sicherheit und gründlichkeit des wissens in seinen grenzen an, als auf die erweiterung des umfangs desselben. ist der sinn des erkennens in einer gewissen gegenständlichen richtung zu rechter zeit der offenen empfänglichkeit und auf die rechte weise geübt, so wird der mangel der kenntnisse im fortgange des einzelnen mit leichtigkeit und sicherheit ersetzt. dieser grundsatz in seinen zusammenhängen und mit seinen consequenzen bis zum abschlusz fordert eine individuelle selbständigkeit der gymnasien in dem ganzen des gymnasialen ganges und eine unabhängigkeit der didaktischen disciplin von uniformierenden, auf eine totale gleichheit des maszes in allen und jeden gegenständen gerichteten bestimmungen. darin ist die forderung enthalten, dasz das maturitätszeugnis nicht von der allgemeinheit einer objectiven norm einer gesetzlich vorgeschriebenen prüfung abhänge, sondern der unmittelbaren autorität der einzelnen gymnasien zurückgegeben werde. unter dieser bedingung allein ist erreichbar, was unerläszliche pädagogische forderung und das recht des menschengeistes ist, die berücksichtigung und beschützung, die bewahrung und stärkung der individuell eigentümlichen unterschiedlichkeiten der schüler in dem ganzen der didaktischen disciplin. dazu kommt die forderung, dasz die lehrverfassung, sowie der herschende sinn und das zu erstrebende ziel, die disposition und die methode des unterrichts nicht von einer allgemeinheit theoretischer aufgaben, sondern von dem ethischen princip in der beziehung und der begrenzung auf das, was für die persönliche bildung gefordert wird, bestimmt werde. das in ethischer richtung disponierte und geleitete gymnasium erstrebt bildung der individuell eigentümlichen persönlichkeit an sich und für den öffentlichen dienst; es concentriert und individualisiert das ganze der gymnasialen didaxis für die historisch-ethisch bestimmte und unterschiedliche persönlichkeit der schüler. mit der festen ethischen einheit und dem persönlich gestaltenden mittelpunct des vielen der didaktischen praxis ergibt sich eine bestimmte begrenzung und eine individuelle verwendung alles gegenständlichen einzelnen der didaktischen aufgabe, eine energische concentration der mannigfaltigkeit der didaxis für die persönliche bildung, in welcher die totalität der gegenstände nicht

nach einem theoretischen gleichmasz gilt, sondern nach der forderung der individuellen unterschiedlichkeit individualisiert wird. jeder schüler bekommt das ganze, welches das gymnasium bietet, aber jeder in eigentümlicher weise und gestaltung und nach individuellem masze. nicht möglichst viele kenntnis und theoretische übung ist das letzte ziel der gymnasialen didaxis, nicht eine weckung und leitung des wissenschaftlichen sinnes im allgemeinen ist die richtung ihrer methode, sondern individuell persönliche bildung an sich und zum dienst für die höchsten güter und aufgaben der nation und der menschheit, die als solche nicht eine gegen die ethischen forderungen indifferente geistesübung im allgemeinen ist, sondern eine ethische begrenzung und bestimmung hat, die mit dem notwendigen und guten, was unsere eigene geschichte bietet und was die gegenwart für ihren dienst fordert, genährt ist. theoretische ziele sind endlos. die schule ist organ der erziehung, hat eine ethische aufgabe, die bildung der persönlichkeit, für welche alles theoretische concentriert und begrenzt wird. individuell persönliche bildung ist die einheit des pädagogischen und didaktischen ziels, welcher der unterricht in seiner vielheit und mannigfaltigkeit zu dienen hat. dies ziel läszt sich nicht nach einer formulierten norm messen und schwarz auf weisz attestieren. die gesetzlich formulierte maturitätsprüfung weisz nichts von persönlicher bildung, nichts von einer ethischen bestimmung und begrenzung des didaktischen, sie kennt nur didaktische gegenstände, die neben einander stehen, nur kenntnisse und übungen in ihrer vereinzelung, sie miszt nur das allgemeine objective der leistungen nach einem gegenständlichen, theoretischen gleichmasze. sie kennt nicht persönliche einheit und totalität der bildung, nicht individuelle unterschiedlichkeit derselben. es fehlt dem allgemeinen unserer gymnasialen praxis eine innere einheit in dem ethischen ziele, von welcher alle nachhaltige bildung abhängt; in ihr ist nur eine juxtaposition von gegenständen, welche isoliert und mechanisch gemessen werden. eine einheit des ethischen maszes in der persönlichen bildung ist durch die maturitätsprüfung, so viel an ihr ist, und ihre übergewalt aus der entscheidenden bestimmung der gymnasialen praxis und aus dem allgemeinen gymnasialen bewustsein zurückgedrängt. die rechte pädagogische beurteilung hält sich nicht blosz an die objectivität der leistungen der schüler, sondern ist von einer unmittelbarkeit der intuition, welche dieselben in unterschiedlicher proportion für die individuell persönliche bildung zusammenfaszt, begleitet. eine solche anschauung wirkt nicht direct auf ein schulzeugnis, aber sie bestimmt die gymnasiale praxis auch des abschlusses in ihrem innern und darf nicht durch die allgemeine objectivität der gesetzlichkeit der maturitätsprüfung aus ihr zurückgedrängt werden.

Wir wollen nicht willkür an irgend einer stelle der gymnasialen praxis, indem wir die allgemeinheit der gesetzlichen bestimmung und beaufsichtigung des gymnasialen abschlusses zurück-

weisen. aber die maturitätsprüfung uniformiert und mechanisiert die gymnasiale bildung. das darf die höchste leitung des gymnasialwesens, indem sie auf gesetzlichkeit und einheit desselben bedacht ist, nicht wollen. die maturitätsprüfung, von welcher eine entscheidung über bedeutende vorteile, über die zukunft des lebensweges abhängt, ist für eine mehrzahl der schüler in dem gymnasialen gange, und besonders in dem letzten schuljahre die höchste gymnasiale macht, unter deren herschaft ihr sinn und ihr thun gestellt ist. was und wie es in ihr gefordert wird, bestimmt ihr streben; was und wie es in ihr nicht vorkommt, das ist beiläufig und gleichgültig. der hinblick auf die forderungen der prüfung läszt es für eine zur selbständigkeit der bildungsrichtung noch nicht geweckte und gestärkte, erst im werden begriffene jugend zu einer reinen, unbefangenen und vollen hingebung an die gymnasialen gegenstände nicht kommen. sie werden nicht nach ihrer innern bedeutung geschätzt; eine gegenständliche verwandtschaft macht sich nicht in dem geiste des schülers geltend. es gilt gleichmäszigkeit der bildung, in welcher alle gegenstände gleich indifferent sind. selbst einer anzahl der lehrer ist die maturitätsprüfung das ziel, welchem sie in ihrem unterricht zustreben, nach welchem sie die weise, die richtung, die methode desselben bestimmen. sie lehren nicht, was der gegenstand in seiner vollen didaktischen bedeutung an sich fordert, was der bildung der schüler in ihrer reinheit dient, sondern was in der maturitätsprüfung beachtung und beifall findet, was zu guten erfolgen in derselben führt. gymnasialbildung wird von schülern und selbst von lehrern nicht mehr nach ihrer innern norm, nach ihrem eignen ziele gemessen, sondern nach dem, was und wie sie in der prüfung gilt, von den in ihr entscheidend urteilenden gefordert und hervorgehoben wird. diese tiefe verkehrung der gymnasialen richtung wird von dem gesetz als ihm entsprechend bewirkt. mechanische geister bequemen sich und genügen der forderung der prüfung aus unreinen motiven, aus rücksicht auf das, was sie ihnen bringt. es ist noch gut, dasz der sinn der unbefangenen jugend auf die gegenwart gerichtet ist und nicht berechnet, was die zukunft, selbst die nächste, fordert und bringt. es ist eine nicht gewöhnliche selbständigkeit der individualität eines schülers erforderlich, dem übergewicht dieser uniformierenden mechanisation der bildung sich zu entziehen, ihre herschaft zurückzuweisen und die richtung des weges zu behaupten, in welche die reine forderung der studien und innere eigentümlichkeit führen. ich habe bedauert, dasz solche schüler mit der disciplin der schule in conflict geriethen, aber anerkannt, dasz sie ihre eigentümliche selbständigkeit behaupteten. unter diesen zähle ich solche, welche besonders tüchtige männer geworden sind. in solcher lage durch gesetzliche notwendigkeit bedrängt beklagt der auf individuelle gerechtigkeit und auf reinheit und selbständigkeit der gymnasialen bildung bedachte lehrer, dasz seine auf individueller anschauung beruhende überzeugung mit den

formulierten forderungen der maturitätsprüfung in widerspruch tritt. wir stehen in einem zeitalter, in welchem alles notwendige und fördernde aus der geschichte und der cultur unseres nationalen lebens, aus dem erwerb der wissenschaft in reichem masze dem gymnasium zur vermittlung für die bildung der jugend geboten wird. aber dieser reichtum wirkt nicht in dem grade auf die selbständigkeit und ursprünglichkeit, die nachhaltigkeit und das individuelle vorwärtsstreben der bildung, wie es in zeiten geschah, wo die bildungsmittel dürftiger und in sich gebundener waren. wir leiden nicht an mangel der bildenden mittel, sondern eine überfülle bedrängt uns. der reichtum dessen, das dem gymnasium gegeben ist, wird nicht mehr mit der unbefangenheit der bildungsbedürftigkeit und mit der reinheit und der spannung des verwandten entgegenkommens, welche der jugend nach ihrer natur eigentümlich ist und ihr so wohl ansteht, für die selbständigkeit und eigentümlichkeit der persönlichen bildung verwendet, sondern durch das gleichmasz der bunten gegenständlichen mannigfaltigkeit, durch das uniformierende und mechanisierende des gymnasialen ganges in seiner bildenden einwirkung paralysiert. man traut nicht mehr den gegenständen in der reinheit der individuell gemessenen einwirkung eines jeden auf die eigentümlichkeit des jugendlichen geistes, sondern, um denselben in ihrem gleichmasze zur hülfe zu kommen, sucht man viele erziehungskünste, die noch weiter von dem ziele wegführen.

Die maturitätsprüfung als das abschlieszende ziel des gymnasiums wirkt auf den ganzen gang desselben bestimmend zurück. es ist schwer, wenn nicht unmöglich, dem uniformierenden mechanismus, welcher von ihr in die richtung der gymnasialen bildung eindringt, mit erfolg entgegen zu wirken. dagegen läszt die freiheit des maturitätszeugnisses, welches der rector nach seinem ermessen der unterschiedlichen individualität ausstellt, die unbefangene eigentümlichkeit und sichere selbständigkeit der schule, wie der schüler in ihrem rechte. es ist die aufgabe der erziehung, dasz der schüler zu sich selbst komme, zu der eigentümlichkeit seines individuellen innern berufs geleitet werde, auf diesen in dem gange seiner jugend unbewust, dann bewuster die vielheit der notwendigen totalität nach dem masze ihres innern bedürfnisses concentriert beziehe und für seine förderung verwende. die berücksichtigung der individuellen eigentümlichkeit ist eine hauptsache der erziehung und des unterrichts und musz die disposition und den gang der gymnasialen thätigkeit in allem und jedem durchdringen. jede bildung ist eine subjective und objective totalität, aber diese ist nach der persönlichen eigentümlichkeit und unterschiedlichkeit individualisiert; sie ist eine persönliche. die totalität der didaxis, welche in der gymnasialen lehrverfassung angeordnet ist, ist pädagogisch notwendig, aber nicht als vielheit von gegenständen, die in allgemeiner und identischer gleichheit des maszes neben einander stehen, sondern als concrete einheit, in welcher die gegenständlichen einzelheiten

nach dem masze der beziehung der verwandtschaft zu den zu bildenden unterschiedlich eigentümlichen individualitäten und in proportion zu einander und zu der einheit des ganzen zusammengefaszt sind. der schüler, indem er auf alles einzelne die gebührende kraft zu verwenden angehalten wird, musz durch die didaktische zucht von den ersten anfängen an zu der ahnung, zu dem bewustsein geleitet werden, dasz er nicht alles in gleichem masze und in gleicher weise erkenne und zu erkennen fähig sei, musz seine grenze erfahren, die edle und schwere ars nesciendi lernen. diese besteht nicht in dem negativen verhältnis des ignorierens und ablehnens zu einem gegenstande, sondern in dem positiven des bewustseins von der individuellen eigentümlichkeit der angelegten fähigkeit und der erworbenen erkenntnis und bildung und damit der grenze derselben, in welchem er inne wird, dasz nicht alles und jedes in der gleichheit des quantitativen und qualitativen maszes für jeden ist. indem er totalität der bildung für sich zu gewinnen angehalten wird, erfährt er zugleich in seinem unterschiedlichen innern verhältnis zu der verschiedenheit der gegenstände, dasz ihm die fähigkeit fehlt, alles im gleichmasz zu erkennen. non omnia possumus omnes. die didaktische disciplin fordert von allen alles und jedes, und mit recht. denn die menschennatur ist totalität, und kein gegenstand, keine richtung des universums ist ihr fremd. mathematisches und linguistisches, physisches und ethisches, alle gegenstände und richtungen der didaxis sind für jeden aufgaben der erkenntnis und der übung. so wird das gefühl und das bewustsein der innern verwandtschaft mit der totalität der realität geweckt und geübt, der sinn des erkennens, das niemals in einer gegenständlichen abgeschlossenheit isoliert ist, zu der rechten zeit der jugendlichen empfänglichkeit gebildet und bleibt als habituelles im geiste. so entsteht totalität der bildung. indem der geist in der periode der jugendlichen mit allem verwandten empfänglichkeit und offenheit für die gegenständliche totalität geweckt, aufgeschlossen, geübt wird, ist er vorbereitet, wenn das bedürfnis einer eingehenden erkenntnis und übung in einer bestimmten gegenständlichen richtung eintritt, diese sich zu erwerben, oder wenn eine schlummernde geistesrichtung später erwacht, dieser theoretisch und praktisch genüge zu thun. kenntnisse treten zurück, werden vergessen, das geübte auge des erkennens bleibt; kenntnisse lassen sich nachholen, aber der sinn und die kraft des erkennens in einer besondern richtung lassen sich nicht ersetzen, wenn sie nicht zu rechter zeit geübt sind. totalität der bildung als concrete einheit, in welcher nach der eigentümlichkeit der individualitäten gegenständliche unterschiede sind, ist das ziel der didaxis für alle geister. die schüler sind daher nicht für alle gegenstände in ihrer vereinzelung und gegensätzlichkeit nach einem didaktischen gleichmasz von dem lehrer zu behandeln und zu beurteilen. die didaktische disciplin fordert von jedem schüler in jedem gegenstande ein notwendiges, aber nicht ein für

alle gleiches. schüler gelten in der schule als unterschiedlich eigentümliche individualitäten, nicht als abstracte gleiche menschen. die wahre didaktische disciplin fordert von jedem schüler für jeden gegenstand ein notwendiges, aber nicht ein gleichmasz. dagegen legt die maturitätsprüfung in allen gegenständen an alle schüler ein objectives gleichmasz in uniformierenden prädicaten, welche qualitative und individuelle unterschiedlichkeiten nicht bezeichnen, quantitativ messen, gleich nummern sind. die maturitätsprüfung als gesetzlich formulierter act kennt nur individualitäten ohne qualitative unterschiedlichkeit und legt an sie ein gegenständliches gleichmasz. sie ist ein politischer act, steht auszerhalb des pädagogischen princips und ganges der schule, in welcher es sich um individualitäten in ihrer unterschiedlichkeit handelt, und entscheidet das suum cuique nach politischer gerechtigkeit. sie verkennt das wesen des menschlichen geistes, das recht der im werden begriffenen jugend, indem sie die concrete einheit des geistigen in ihrer unendlichen individualisierung zu abstracter gleichmäszigkeit identificiert und unter die kategorie der quantität stellt, welche nur auf uniformes in seiner particularen begrenztheit anwendung hat. das masz der der pädagogischen aufgabe und forderung völlig widersprechenden maturitätsprüfung dringt durch ihr übergewicht von der spitze des gymnasiums in den ganzen gymnasialen gang, in die didaktische und pädagogische disciplin, in die disposition und die beurteilung der didaxis und ihrer erfolge, übt verkehrende einwirkung auf die lehrweise und die richtung, den sinn und ton der didaktischen praxis. in der uniformität der gymnasialen, besonders der didaktischen, aber auch der pädagogischen zucht, welche von der höhe der maturitätsprüfung ihren ausgang hat, ist eine unerträgliche verkehrung unserer gymnasialeinrichtung.

Es ist eine fundamentale pädagogische verkehrtheit und widersinnigkeit, zu verlangen, vorauszusetzen, dasz ein schüler das, was ihm als die höhe des ziels hingestellt wird, ein maturitätszeugnis der ersten censur wirklich erreiche. was bedeutet ein solches zeugnis? die höchste politische autorität tritt verantwortlich dafür ein, dasz ein schüler in allen gegenständen der gymnasialen didaxis, in einer theoretischen totalität das höchste gymnasiale masz erreicht hat. der begriff des gymnasiums als einer erziehenden anstalt fordert eine totalität der bildung, aber nicht eine gleichmäszigkeit derselben in allen innerlich divergierenden gegenständen und richtungen, sondern setzt eine gegenständliche unterschiedlichkeit in angemessenheit zu den individuell unterschiedlichen geisteseigentümlichkeiten voraus. und nun stellt die maturitätsordnung für alle individuen mit den in ihrer natur angelegten und entwickelten unterschieden der individuell eigentümlichen geistesrichtung als die höhe des ziels ein und dasselbe gleichmasz in sämtlichen gegenständen von innerer divergenz. zur erläuterung dieser forderung vergleichen wir die bildung des mannes mit der jugendlichen. ein

mann, von dem man sagte, dasz er in allen gegenständen, physischen und ethischen, formellen und realen, eine gleichheit der höhe der erkenntnis und der praktischen anwendung erreicht habe, hätte nicht mehr eine individuelle gestalt, würde als monstrum erscheinen. die jugendbildung trägt vorbereitend und vorbildlich die grundzüge der bildung des mannes in ihren individuell unterschiedlichen richtungen in sich. auch für sie ist nicht die gleichheit des maszes für alle gegenstände zu fordern. ein amtsexamen in einem particular begrenzten gebiet, zu welchem eine selbständige persönlichkeit im innern verhältnis steht, darf ein gleiches masz von kenntnissen in allen gegenständen fordern. auf die dessenungeachtet notwendige einschränkung dieses satzes wollen wir hier nicht eingehen. das gymnasium erstrebt totalität und universalität der bildung, aber setzt voraus, ja fordert gegenständlich unterschiedliche individualisierung derselben und wendet in der didaktischen praxis eine verschiedenheit des gegenständlichen maszes an. es ist psychologisch, ethisch, pädagogisch widersinnig von schülern die gleiche höhe der kenntnis und der übung in allen gegenständen und für alle richtungen zu fordern, ein gleichmasz für alles und jedes an sie zu legen. das ist eine kräftige eigentümlichkeit, die dem verwandten ihre innere neigung und concentrierte thätigkeit zuzuwenden sich getrieben fühlt, wenn sie auch nicht in allen gegenständen das gleiche masz der bildung erreicht. in einer gesunden, nicht durch fremde rücksichten gemachten bildung, welche aus dem innern der eigentümlichkeit und mit eignem triebe erworben wird, treten notwendig gegenständliche unterschiedlichkeiten hervor. in wahrheit wird eine gleichmäszigkeit der bildung in allen gegenständen, welche die gymnasiale gesetzgebung fordert, niemals erreicht. die maturitätsprüfung, welcher sie als norm gestellt ist, verfällt entweder in einen mechanismus eines uniformierenden maszes, das nicht die individuelle geistesbildung, sondern kenntnisse in ihrer äuszern vereinzelung miszt, oder sie läszt sich herab, illusion und schein zu begünstigen. ein maturitätszeugnis mit der nummer I ist gesetzlich angeordnet, aber im verhältnis zu der richtung und dem masze geistiger qualitäten in derselben individualität eine unmöglichkeit. die einwirkung der maturitätsprüfung auf die gymnasiale praxis beeinträchtigt das recht und die forderung der unterschiedlichen individualität des schülers, bedrängt die freiheit und gesundheit des eigentlichen ursprünglichen bildungstriebes. in die norm und die motive der bestimmung und der beurteilung des gymnasialen abschlusses ist ein die individuelle selbständigkeit der bildung bedrohender mechanismus gedrungen, welchen allein die polypragmosyne der gymnasialen gesetzgebung und administration verschuldet.

Es ist eine forderung des zeitalters, der humanität, der principien des germanisch-christlichen staatslebens, dasz der weg zu den der eigentümlichen geistescultur entsprechenden lebensberufen, zu-

mal, wenn der innere beruf sich entschieden ankündigt, nicht blosz nicht versperrt, sondern auch erleichtert werde. wir haben auf der einen seite das für die nationale cultur beklagenswerthe verhältnis, dasz 'der adel und die vornehmen stände die gymnasialen studien hassen und die reichen bürgerlichen sie verachten', und auf der andern seite droht hie und da bereits die gefahr, dasz ein sociales und geistiges proletariat sich zu den studien drängt. der übergang aus den unteren und ungebildeten ständen ist nicht unbedingt zu fördern und zu erleichtern. es gelten darin mancherlei wichtige bedenken, und dem schulregiment liegen in dieser beziehung im interesse des allgemeinen wohls und der höheren cultur cautelen ob. auch für diesen gegenstand hat der lehrer sich immer präsent zu halten, dasz er nicht blosz für das wohlergehen und fortkommen der einzelnen schüler zu sorgen hat, sondern dasz er im dienste des staats und aller gemeinschaften, für welche das gymnasium ein organ ist, steht. im interesse des öffentlichen dienstes und der höhern cultur ist die forderung geltend zu machen, dasz schüler aus den niederen ständen die aus ihrer herkunft für den wissenschaftlichen gang entspringenden nachteile durch eine sich ankündigende vorzüglichere begabung und die entschiedenheit ihrer geistesrichtung ersetzen. in wem nicht entschieden vorwaltend, wenn auch dunkel und unbewust, der trieb lebt, das räthsel des daseins, das innere des zusammenhangs der dinge, das gesetz der menschlichen natur und gemeinschaft, des geschichtlichen zusammenhangs und fortgangs zu erforschen und für diese aufgabe und in dieser richtung in seinem lebensberuf zu wirken, der ist nicht für wissenschaftliche studien angelegt. die quantität des maszes geistiger gaben darf nicht entscheiden, sondern die eigentümlichkeit der individuellen geistigen richtung. freilich, kein mensch, kein lehrer darf sich anmaszen, über einen im werden begriffenen menschen, dessen entwicklung noch nicht entschieden ist, endgültig zu gericht zu sitzen. keiner hat ein recht, unberufene geister von einer wissenschaftlichen lebensbahn zurückzuweisen; aber man darf sie nicht heranziehen, über gebühr schätzen, besonders begünstigen und vorziehen, ihnen ihren gang durch das gymnasium und die universität erleichtern. da kommen ins gymnasium söhne aus häusern, welchen liberale gesinnung fehlt, besonders städter, aus zurückgekommenen bürgerfamilien, aus subalternen stellungen, zuweilen von schwächlicher körperlicher constitution, welche zum handwerk unfähig macht und das ruhige stillsitzen des studierens behaglich erscheinen läszt. die eltern fühlen sich in ihrer lebensstellung unbefriedigt und wollen mit ihren söhnen höher hinaus; das ist das motiv, sie aufs gymnasium zu schicken. nicht ein unbewuster innerer trieb des erkennens führt sie aus ihrem stande weg; der sinn des erwerbes ist und bleibt ihr motiv und richtet sich jetzt auf amt und ehren des öffentlichen dienstes. sie sind und bleiben χρηματιστικοί, die niemals μουσικοί werden. der gang durch die unteren classen wird rasch zurückgelegt; später

tritt mehr stillstand in der totalität der geistesbildung ein trotz der regelmäszigkeit des fleiszes und des betragens. der vater freut sich über seinen sohn, über die stetigkeit seines studierens, seine stille und häuslichkeit, besonders wenn er ihn mit anderen schülern vergleicht, sieht in ihm den gelehrten des hauses, bewundert seine bildung, setzt auf ihn die hoffnung für erneuten und erhöhten glanz der familie. nicht selten werden sie auch von den lehrern überschätzt und anderen schülern vorgezogen, weil sie für die handhabung der didaktischen und pädagogischen disciplin bequem sind und keine verdrieszlichkeiten bereiten, selbst als musterschüler behandelt wegen ihres regelmäszigen, von admonitionen freien betragens, wegen ihres gleichmäszigen fleiszes für alle gegenstände. es kommt vor, dasz sie formelle geschicklichkeit erwerben, auch manche einzelheiten lernen, um so mehr, je formalistisch dürrer und mechanisch unlebendiger der unterricht ist. aber ihr tadelloses betragen, ihr fleisz, ihr didaktisches fortschreiten ist nicht resultat eines jugendlich unbefangenen und reinen sinnens und strebens, sondern von haus aus durch unlautere motive bewegt. der sinn des erkennens in seiner reinheit, der innere trieb der selbstbildung, des fortschreitens in individuell selbständiger richtung fehlt ihnen. der lehrer darf ihnen nicht unrecht thun, musz anerkennen, was factisch vorliegt, aber es ist eine pädagogische forderung, dasz er sie nicht wegen einer gleichmäszigkeit der bildung, wegen formeller leistungen und negativer qualitäten über gebühr hebe, nicht anderen schülern, welche in wahrheit nach dem didaktischen und pädagogischen masze höher stehen, wenn er auch nach positiver norm zu messen versteht und sich gedrungen fühlt, hinter diese zurücksetze. es ist notwendig, dasz didaktische und pädagogische maximen, nach welchen schüler, deren geistesrichtung und streben innerlich der gymnasialen bildung fremd sind, obwol sie einem formulierten gleichmasze genügen, nachsichtig oder gar überwiegend gefördert werden, nicht auf den sinn und den ton des gymnasiums influieren. die wahre innere teilnahme an der erziehung der schüler der angedeuteten art, das gedeihen der gymnasialen praxis, das interesse an dem öffentlichen dienst und der nationalen cultur fordern entschiedenen gegensatz gegen solche pädagogische grundsätze. für die bewahrung der reinheit und des ernstes des gymnasialen sinnes ist es nötig, dasz die behörden, der rector, jeder lehrer sich überall bewust halten, dasz das gymnasium nicht öffentlich geordnete beneficialanstalt für die förderung und erleichterung der einzelnen schüler auf ihrem lebenswege ist, sondern dasz es im dienste der höchsten lebensgemeinschaften steht. wo die socialen verhältnisse der art sind und immer mehr werden, dasz die reichen und wohlhabenden stände sich mit verachtung von der gymnasialen bildung und den wissenschaftlichen studien abwenden, weil der erwerb, welchen sie ihnen in aussicht stellen, ihnen zu gering ist, wo gymnasiale bildung nicht in ihrer reinheit, sondern wegen eines zeugnisses für äuszere

zwecke gesucht wird und äuszere begünstigungen des gymnasialen bildungsganges schüler aus den unteren ständen in gröszerer anzahl heranziehen, da wird durch nichts mehr das historisch-ethische fundament des gymnasium untergraben, die energie seiner eigentümlichen bildung gebrochen, sein band mit dem ethischen organismus gelockert, da ist für die förderung des öffentlichen dienstes, für die nationale gesinnung, für jede wahre höhere cultur nichts verderblicher, als wenn deteriorierung und verkehrung der eigentümlichen aufgabe in ihrer vollen totalität, reinheit und strenge entweder aus unkenntnis und unfähigkeit oder aus gleichgültigkeit solche schüler, deren bildung innerlich dem gymnasium fremd bleibt, wegen qualitäten und leistungen, welche der gymnasialen forderung in ihrer wahrheit und reinheit nicht entsprechen und genügen, auf dem gymnasialen gange und im abschlusse desselben besonders begünstigen. solche schüler sind es, welche, obwol sie alles gymnasiale gehorsam und fleiszig nach einem vollen gegenständlichen gleichmasze treiben, keine innere verwandtschaft mit dem gymnasium, als der schule des geschichtlichen sinnes für die nation haben, nicht realistisch gestimmte und gerichtete, welche zu allem formalistischen durch die strenge der didaktischen disciplin angehalten werden müssen, aber doch aus dem gymnasium, wenn es nur über formalistische und encyklopädistische richtungen und methoden hinausgeht, für ihre persönliche bildung und ihren lebensberuf einen gewinn ziehen, welcher nirgends anderswo ersatz hat. der begünstigung von schülern wegen leistungen in kenntnissen und fertigkeiten, welche in ihrer abstracten formalität und vereinzelung trotz des gegenständlichen gleichmaszes den geist nicht berühren und bestimmen, mit der selbständigkeit und der liberalen richtung persönlicher bildung nichts zu thun haben, obwol sie unersetzlich notwendig, aber der einheit des ziels untergeordnet sind, musz die leitung des gymnasialwesens mit aller entschiedenheit und allem ernst entgegenwirken. die maturitätsprüfung, weil sie an eine universalierte und nach einem gegenständlichen gleichmasze mechanisierte norm gebunden ist, weil ihr die pädagogische freiheit und selbständigkeit in der unmittelbarkeit des persönlichen verhältnisses zu den schülern fehlt, ist nicht im stande, die gymnasiale bildung in ihrer richtung auf das rechte ziel und in der unterschiedlichkeit der individuen zu erkennen und zu messen. die maturitätsprüfung, an ein gegenständliches gleichmasz der beurteilung gebunden, nivelliert die gymnasiale bildung, begünstigt das mittelmasz und was unterhalb dessen steht, kennt nicht eine kräftige individuelle eigentümlichkeit und weisz sie nicht in ihrer persönlichen und theoretischen unterschiedlichkeit zu würdigen. gymnasiale befähigung ist nicht nach einem allgemeinen und identischen gleichmasz der begabung für alle gegenstände und für die thätigkeit in jeder richtung quantitativ zu beurteilen. das masz der innern berufung für wissenschaftliche studien in ihren differierenden richtungen, für die lebens-

aufgaben in ihren unterschieden ist ein qualitativ unterschiedliches und läszt sich nicht uniformieren. der sinnige und continuierlich ausdauernde fleisz, auch wenn er mit mühe arbeitet und langsam vorschreitet, ist eine der eigentümlichkeit angeborene gabe, ist schon an sich ein beweis einer eigentümlichen qualification für eine wissenschaftliche richtung, denn er ist in der verwandtschaft des geistes mit dem gegenstande begründet und der verständig beobachtende lehrer erkennt darin eine bürgschaft für nachhaltige und wissenschaftlich und praktisch tüchtige leistungen und weisz einen aus einer innerlich angelegten begabung in einer bestimmten gegenständlichen richtung hervorgehenden fleisz von einer mechanischen, dem gegenstande innerlich fremden, nur durch äuszere motive bewegten anstrengung zu unterscheiden. das, was für die zukunft einer bestimmten richtung angedeutet und vorbereitet wird, ist mehr, als was für die gegenwart erreicht wird. der lehrer darf nicht in einer gleichmäszigkeit nach der gesamtheit der gegenstände nnd richtungen der ganzen wissenschaftlichen propädeutik die individuell verschiedenen schüler beurteilen. jeder lebensberuf, sei es für wissenschaftliche studien oder für praktische aufgaben, fordert die verwandtschaft einer eigentümlichen organisation des geistes, einer ursprünglichen richtung und stimmung der seele bei vorzüglichen oder mittelmäszigen geistesgaben. durch die unterschiedlichkeit dieser ist auch die gymnasiale maturität individuell bestimmt. gegen diesen pädagogisch und ethisch bedeutungsvollen unterschied ist das gleichmasz der maturitätsprüfung völlig indifferent. ein rechter lehrer hat nicht blosz die gegenwärtige wirklichkeit des schülers, in welcher verborgen oder nur angedeutet ist, was er werden wird, vor augen, sondern zugleich in vorahnung ein gewisses individuelles bild der künftigen gestaltung, von welchem er auf seinen wegen in hoffnung begleitet wird, welchem er masze und weisen der gegenwärtigen behandlung, leitung, beurteilung entnimt. man wolle doch nicht zu viel durch erziehung, ihre directen einrichtungen und präcautionen machen, sondern bedenken, dasz das innere der persönlichen individualität menschlicher einwirkung und bestimmung von auszen nicht erreichbar ist, dasz die erziehung nur die notwendige bedingung ist, unter welcher die individuelle persönlichkeit in freiheit und selbständigkeit sich selbst gestaltet.

Wir haben auf eine geistesrichtung von schülern hingewiesen, welche das gegenständliche gleichmasz der maturitätsprüfung ungebührlich begünstigt. neben ihnen sind andere, etwa aus ökonomisch selbständigen, gebildeten häusern einer liberalen lebensansicht. ihr betragen ist nicht so regelrecht, ihr fleisz nicht überall befriedigend, ihre leistung nicht in allen gegenständen gleichmäszig und genügend; ihre leitung und behandlung fordert mehr aufmerksamkeit und umsicht, macht den lehrern unbequemlichkeit, mühe und verdrusz. sie entsprechen nicht überall den forderungen der schule, namentlich bei dürftigem und geistlosem, schlaffem und

nicht persönlich anfassendem und bewegendem unterricht. es soll in keinem masze irgend einer art eines anomismus und antinomismus das wort geredet werden; es musz disciplin in allem einzelnen und im kleinsten geübt werden. sie ist die stärkende allgemeine luft, welche für die reinheit und gesundheit der entwicklung auch den eigentümlichsten und begabtesten schülern, und gerade diesen in vorzüglichem masze notwendig ist. aber der lehrer soll sich eine innere gerechtigkeit erwerben und bewahren, welche die schüler nicht blosz in legaler formalität und uniformität, sondern auch nach ihrer individuell unterschiedlichen innern totalität miszt, soll sie nicht als abstract gleiche in ihrer allgemeinen schülerqualität vor sich sehen und mit einer identität der norm messen, sondern jeden einzelnen nach seiner individuellen eigentümlichkeit in allen theoretischen und praktischen richtungen vor augen haben, überall sich von einem bilde ihrer künftigen entwicklung und gestaltung, die in ihnen angelegt und irgend wie angedeutet ist, begleiten und berathen lassen, und in dieser gesinnung nicht gerade alle einzelnen acte der disciplin und der theoretischen beurteilung, welche dem einzelnen factischen anzumessen sind, aber doch sein gesamturteil und das davon abhängige innere verfahren und verhalten zu den schülern regeln. theorie des denkens und gesetzliche norm bestimmt das allgemeine. von diesem ist der ausgang des rechten thuns, welches, indem es das allgemeine in dem einzelnen individualisiert zu realisieren sucht, das individuell rechte und wirksame trifft. das treffen des bestimmten individuellen in seiner unendlichen unterschiedlichkeit beruht in intuitiver erkenntnis, welche das allgemeine und das einzelne zu einer untrennbaren einheit zusammenschaut, ist ein unmittelbar sicheres finden des tacts, eine unvermittelte berührung von dem individualisierten allgemeinen. eine norm der praxis ist der Goethesche satz: 'was ist das allgemeine? der einzelne fall'. wo mit der unmittelbarkeit eines individuell persönlichen verhältnisses der sinn strenger gerechtigkeit und warmer liebe zu jedem einzelnen schüler, auch wo dessen eigentümlichkeit innerlich fremd, selbst zurückstoszend ist, verbunden ist, schadet ein irrtum, nach welcher seite auch immer, nicht oder wird durch vorteile, welche aus einem solchen persönlichen verhältnisse entspringen, reichlich ersetzt. die beste wirksamkeit und die eigentliche freude des lehrers besteht nicht in einem rein wissenschaftlich eifrigen und tüchtigen docieren aus dem gegenstande ins allgemeine hin, sondern in dem persönlichen verhältnis der didaxis zu den lernenden in ihrer individuellen eigentümlichkeit nach ihren bedürfnissen, forderungen und abstufungen und in allem, was aus der unmittelbarkeit der persönlichen verbindung für die leitung der bildung in masz und richtung und für die ganze gemeinschaft der wechselwirkung sich ergibt. dasz das persönliche verhältnis des lehrers und seiner schüler bald näher und individueller sich gestaltet, bald mehr aus einer ferne und seltener in der unmittelbar-

keit der communication wirkt, beruht in der verschiedenheit der persönlichkeit der lehrer. was der universitätslehrer so sehr vermiszt, wenn er sich gegenüber völlig unbekannten zuhörern sieht, persönliche bekanntschaft und gemeinschaft, das ist für die gymnasiale didaxis unumgänglich notwendig und kann nach seiner eigentümlichen art von jedem lehrer erreicht werden. die akademische didaxis ist wissenschaftlich; das object in seiner eigenen gestalt wird systematisch vorgeführt und die lernenden sind zur selbständigkeit der auffassung und der verarbeitenden aneignung vorbereitet. die gymnasiale didaxis ist nicht eine rein gegenständliche und theoretische, sondern eine pädagogische. der hinblick auf die schüler, ihre auffassungsfähigkeit und ihr geistiges bedürfnis bestimmt die gestaltung des gegenstandes. der lehrer denkt zuerst an den schüler und dann erst an den gegenstand und formiert diesen in angemessenheit zu dem lernenden. das gymnasiale lehren ist ein praktisch bestimmtes, ein erziehendes thun in theoretischer richtung. es geht nicht aus von der bestimmtheit des objects an sich, sondern ist mit rücksicht auf die individualität der lernenden, ihre qualität und ihr bedürfnis bestimmt. die thätigkeit des lehrers, welche als pädagogische auf allen wegen die individualität des schülers in rechnung nimt, setzt die eingehende kenntnis desselben voraus. die unmittelbarkeit der gemeinschaft in dem persönlichen verhältnis, welche die thätigkeit des lehrenden in der didaxis und der disciplin, in der didaktischen beurteilung und der pädagogischen behandlung individuell bestimmt, zieht sich durch den ganzen gymnasialen gang und darf in dem abschlusz desselben nicht abgebrochen werden. es ist dem pädagogischen verhältnisse völlig widersprechend, wenn der lehrer, wie seinen schülern unbekannt und von auszen, als eine fremde person in eine auszerhalb des ganges und der specifischen art der schule gesetzlich bestimmte, beaufsichtigte und verantwortliche maturitätsprüfung eintritt und nach diesem acte mit der allgemeinheit eines objectiven maszes ohne alle berücksichtigung der individuellen eigentümlichkeit und ihrer innern unterschiede, welche die pädagogik als unerläszlich fordert, das urteil über den abschlusz der gymnasialen bildung entschieden wird. ein solcher act verleugnet die grundgesetze der erziehung und der schuldidaxis für den abschlusz der pädagogischen thätigkeit des gymnasiums. die pädagogische entscheidung über die gymnasiale maturität ist nicht eine rein theoretische nach dem alleinigen masze des objects der didaxis, sondern fordert zugleich mit den objectiv allgemeinen gesetzlichen und begrifflichen bestimmungen über den abschlusz des gymnasialen ganges die berücksichtigung der unterschiedlich individuellen eigentümlichkeiten der schülerindividuen. jeder schüler hat seine eigene maturität. über diese zu entscheiden ist ausschlieszlich eine pädagogische aufgabe. dagegen kennt eine gesetzliche maturitätsprüfung nur eine allgemeinheit und identität des maszes, bezeichnet der gemäsz den grad der bildung der examinanden mit

formulierten prädicaten, welche allein quantitative bedeutung haben, und aus der summierung der quantitativen werthe derselben für die einzelnen gegenstände resultiert das gesamtprädicat für die maturität. so wird jede bezeichnung der unterschiedlich individuellen richtungen und geisteseigentümlichkeiten nach ihrer vorzüglichkeit und nach ihrer begrenztheit, wie sie in factischen leistungen während des gymnasialen ganges sichtbar werden, ausgeschlossen. allerdings liegt es in der art eines officiellen zeugnisses, dasz es sich in einer gewissen allgemeinheit der prädicate hält. individuell intime anschauungen, welche ins innere des geistes- und seelenlebens und ins gebiet der ahnung und der divinierenden deutung übergehen, dürfen in zeugnissen, welche sich an das factisch sichtbar gewordene zu halten haben, nicht niedergelegt werden. aber wenn dem rector überlassen und geboten ist, maturitätszeugnisse in seiner autorität und auf seine verantwortung, aus seiner anschauung und erfahrung, nach seiner überzeugung und nach seinem ermessen auszustellen, so wird durch eine individualisierung in prädicaten, welche die eigentümlichkeiten der schüler in ihrer unterschiedlichkeit in gegenständen und nach geistesrichtungen mit freiheit des maszes bezeichnet, eine wahrheit und gerechtigkeit erreicht werden können, welche durch den uniformierenden schematismus, welcher lediglich aus der rücksicht auf die bequemlichkeit einer allgemein messenden gleichheit einer tabellarischen übersicht ersonnen ist, ausgeschlossen wird. das maturitätszeugnis bekommt so mehr werth individueller realer wahrheit für eine bedeutende epoche in dem entwicklungsgange des individuums. die eingehende individualisierung in dem abschlusse der entscheidung über die gymnasiale maturität hat in ihrer rückwirkung auf den ton und die richtung der gymnasialen thätigkeit, die zucht und die belebung der didaxis, die selbständigkeit der freien bewegung in dem ganzen gange des gymnasiums unersetzliche bedeutung.

Erziehende einwirkung auf den werdenden, noch nicht zu sich selbst gekommenen menschen ist in ihrem ausgange und fortgange und in ihrem ziele auf die totalität der humanität, welcher eine gegenständliche totalität entspricht, gerichtet. die totalität der menschennatur ist aber nicht eine abstracte allgemeinheit und identität, sondern in einer unendlichen unterschiedlichkeit von persönlichkeiten individualisiert. in jedem einzelnen menschen ist die volle totalität der humanität angelegt, aber mit der unterschiedlichkeit der weise und des maszes. die erziehung ist auf die allgemeinheit der humanität gerichtet; nichts menschliches entwickelt sich durch sich selbst von innen, sondern allein durch menschliche einwirkung von auszen, durch erziehung. sie ist notwendige bedingung, dasz die individualität zu sich selbst kommt, die in ihr angelegte humanität aus sich produciert und mit individueller unterschiedlichkeit in sich darstellt. das ist die bedingende einwirkung der erziehung für das werden der wirklichkeit der individuellen persönlichkeit

durch sich aus ihrer eignen thätigkeit. die in der persönlichkeit angelegte unterschiedliche individualisierung der humanität kündigt sich von den ersten anfängen an, entwickelt sich unter der bedingenden macht der erziehung von stufe zu stufe zunehmend und zur individuellen selbständigkeit vorschreitend. findet die individuelle persönlichkeit sich in einer besondern gegenständlichkeit als einer verwandten wieder, bethätigt und bewährt sie sich in dieser, so ist dies der anfang, dasz sie die allgemeinheit und unbestimmtheit der kindesnatur überwindet, zu sich selbst, zu ihrer individuellen wirklichkeit kommt, und von da an geht sie weiter auf dem ganzen gebiet der erziehung in wachsender selbständigkeit. das zu sich kommen der individuellen persönlichkeit in selbständigkeit des wollens und erkennens ist das ende der erziehung. es ist eine ethische forderung an die erziehung, dasz sie von anfang an die selbständigkeit der individuell unterschiedlichen selbstthätigkeit als gesetz der menschennatur und als recht der persönlichkeit auch in ihrem werden anerkennt und auf allen wegen im sinne trägt, dasz sie die individualität vorsichtig und umsichtig leiten, aber ihre eigentümlichkeit in ihrer individuell selbständigen richtung schonen soll, dasz sie nicht im stande ist, diese selbst entscheidend zu bestimmen und dasz ihre einwirkung in stetem fortgange abnehmend und zurücktretend ist. allgemeinheit und identität des gegenständlichen maszes und der qualitativen weise der erziehung in ihrer ausschlieszlichkeit ist pädagogischer mechanismus, welcher in seiner uniformität auf die individuell unterschiedliche persönlichkeit nicht blosz nicht leitend einwirkt, sondern sie auf dem wege des zu sich selbst kommens und des sich selbständig bewährens hemmt. dies gilt für die pädagogische ordnung des gymnasiums, die didaxis und die disciplin. die spitze der mechanisierenden uniformierung ist die maturitätsprüfung.

Der abschlusz der didaxis einer lehranstalt zur vorbereitung in einer particular bestimmten richtung hat an sich ein objectives masz, das allgemeine anwendung fordert. das gymnasium ist aber eine erziehungsanstalt. seine didaxis sowol in ihrer gegenständlichkeit, als auch in beziehung auf die individualität der schüler hat nicht blosz eine theoretische, sondern auch eine ethische bestimmtheit, welche ein allgemeines objectives masz nicht zuläszt. das ziel einer gymnasialclasse, als einer stufe der gymnasialen entwicklung zu der andern ist nach gewissen als didaktisch zweckmäszig supponierten maximen von vornherein einigermaszen bestimmt. der abschlusz der bildung einer classe hat in dem masze dessen, was für den eintritt in die nächst höhere gefordert wird, eine objective bestimmung. aber eine allgemeine und objective bestimmung über den abschlusz der gymnasialen bildung in der vollendung des cursus der prima ist pädagogisch unmöglich. gymnasiale bildung ist eine pädagogische, bewegt sich in der freiheit einer intensiven totalität, welche für die unterschiedliche persönlichkeit der schüler individua-

lisiert wird. die maturität, der abschlusz derselben ist nicht begrenzt durch den begriff der vorbereitung für ein über sie hinausliegendes ziel, sondern in sich bestimmt, in der vollendung der thätigkeit der schule als solcher gegeben. maturität ist ein rein pädagogischer begriff, musz nach pädagogischen, nicht nach politisch bestimmten grundsätzen, maszen und weisen beurteilt werden. der abschlusz der gymnasialen bildung läszt sich nicht festsetzen durch die beziehung auf die fähigkeit für universitätsstudien und andere bildungswege, welche als solche und wegen ihrer unbestimmtheit gymnasialpädagogisch nicht gemessen werden kann, sondern nur durch das innere des verhältnisses desselben zu dem zusammenhang der vollen aufgabe der gymnasialen thätigkeit. gymnasiale maturität ist ein rein gymnasialpädagogischer begriff. da es aber unmöglich ist, die gymnasien in ihren weisen und maszen, in ihrem abschlusz zu uniformieren, so ist auch die maturität nach dem innern unterschiede derselben verschieden. der gymnasiale abschlusz ist aber nicht allein objectiv nach einem gewissen masze von kenntnissen und fertigkeiten bestimmt, sondern hat auch eine subjective beziehung zu der stufe der innern bildung des schülers, zu der in ihm noch vorhandenen fähigkeit und bedürftigkeit der specifischen gymnasialen geistesentwicklung. nicht blosz ein objectives masz der bildung entscheidet über die maturität, sondern das gymnasium setzt seine thätigkeit für die bildung eines schülers so weit fort, als der stand seiner geistigen entwicklung der art ist, dasz er die didaktische und pädagogische zucht desselben fordert und verträgt. gymnasiale maturität hat derjenige schüler, welcher einesteils das in der gymnasialdidaktischen ordnung bestimmte masz der bildung, selbst als minimum, erreicht hat und andernteils in seiner geistigen entwicklung der didaktischen zucht der schule entwachsen ist. von diesen beiden momenten ist die gymnasiale maturität bestimmt und mit ihr die von ihr abhängige selbständigkeit für andere lebens- und bildungswege, wie die frucht, wenn sie reif geworden ist, von der pflanze sich ablöst und von ihr nicht mehr nahrung gewinnen kann. maturität hat also nicht blosz ein allgemeines objectives masz, sondern ist in unterschiedlicher individualität bestimmt. maturität ist ein psychologisch-ethischer begriff, der in der wirklichkeit der beurteilenden praxis von unendlich individueller unterschiedlichkeit ist und nicht unter die allgemeine objectivität einer gesetzlichen bestimmung gestellt werden kann. dieser unumstöszliche pädagogische satz allein entscheidet fundamental gegen die maturitätsprüfung in ihrer gesetzlichen objectivität.

Das gymnasium in seiner didaktischen aufgabe ist eine concrete, in sich geschlossene innere einheit. gymnasiale bildung hat aber einen nicht blosz objectiv bestimmten, sondern zugleich mit rücksicht auf die individuelle unterschiedlichkeit der gymnasialen entwicklung und entwicklungsfähigkeit der schüler zu messenden abschlusz. eine allgemeine gesetzliche bestimmung über die voll-

endung des die gymnasiale bildung in sich zusammenfassenden und abschlieszenden ganges der prima ist pädagogisch unmöglich. eine gesetzliche bestimmung über die zeit des cursus der prima gehört zu dem uniformierenden gymnasialen mechanismus, der eine vollendung der didaxis in ihrer objectivität und allgemeinheit, nicht das bedürfnis des schülers für seinen individuellen bildungsstand vor augen hat. nach der jetzigen allgemeinen classendisposition ist als regelmäszig anzunehmen, dasz der schüler zwei jahre der prima gebraucht, um das objective des maszes für kenntnisse und fertigkeiten zum abschlusz der gymnasialen bildung zu erreichen. die rücksicht auf die gymnasiale entwicklung oder gymnasiale entwicklungsfähigkeit entscheidet für jeden schüler die zeit des cursus der prima, nicht allein die objectivität des didaktischen maszes. wir sehen hier von individualitäten ab, welche wegen ihrer begabung oder ihres verhaltens mehr zeit als die durchschnittlich gewöhnliche nötig haben. ein schüler, etwa im vorgerückten alter, vollendet den cursus der prima in zwei jahren; es musz ihm eine noch kürzere zeit gestattet werden. er hat in dieser zeit das nötige, was gymnasial gefordert wird und für andere bildungswege befähigt, gelernt und seine gymnasiale entwicklungsfähigkeit ist abgeschlossen, er ist der gymnasial-didaktischen zucht entwachsen und hat für seine bildung nichts mehr von dem gymnasium zu erwarten; er hat die gymnasiale maturität. er hat nicht ein gröszeres, vielleicht gar ein geringeres masz von kenntnissen und fertigkeiten als ein anderer, der nach dem stande seiner geistigen entwicklung noch dem gymnasium angehört. nach pädagogischen grundsätzen ist gymnasiale maturität nicht blosz theoretisch, sondern zugleich auch psychologisch und ethisch bestimmt. es gibt schüler, welche mit dem siebzehnten jahr oder noch früher das objective masz der kenntnisse und fertigkeiten, das für den gymnasialen abschlusz bestimmt ist, erreicht haben, aber sie haben noch nicht die gymnasiale maturität, weil sie nach dem stande der gymnasialen entwicklungsfähigkeit und dem fortgehenden bedürfnis der didaktischen zucht noch dem gymnasium angehören und von seiner ordnung und lehre gewinn für ihre persönliche bildung zu erwarten haben. eine disposition des gymnasialen ganges, welche nicht durch eine objectivität der didaktischen ordnung, sondern durch die beziehung auf die individualität des bedürfnisses und der förderung der schüler bestimmt ist, hat die wirkung, dasz eine vertieftere und über das allgemeine mittelmasz hervorragende gymnasiale bildung in individueller richtung in gröszerem umfange erreicht wird. es ist pädagogisch zu wünschen, dasz der gang durch die unteren classen, also die der gymnasialen elementarbildung mit allen erreichbaren mitteln abgekürzt und das verweilen in der prima, in welcher der erwerb des vorangehenden ganges für die persönliche bildung concentriert und abgeschlossen wird, verlängert werde. die versetzung in die den gymnasialen cursus abschlieszende classe erhöht schon an sich die individuelle selbständig-

keit des strebens. der längere aufenthalt in der prima, welcher nicht durch ein objectives masz von kenntnissen, sondern durch die rücksicht auf eine individuelle gymnasiale entwicklungsfähigkeit bedingt ist, sichert eine tiefere specifisch gymnasiale durchbildung. nach der rein pädagogischen forderung entscheidet der rector in einem amtlich persönlichen ermessen über die gymnasiale maturität eines schülers, ist eine objectivität eines gesetzlichen verfahrens für diesen act nicht gestattet. das aus dem verhältnis der schule und der familie sich ergebende verfahren für den abschlusz der gymnasialen bildung eines schülers ist eine berathung des rectors mit dem vater des schülers, welche der gymnasial officiellen maturitätserklärung vorangeht. die gemeinschaft des rectors und des vaters enthält für die gymnasiale erziehung und besonders für deren abschlusz ein persönliches verhältnis, durch welches, wenn es pädagogisch rein ist, allein das individuell rechte ermittelt werden kann. freilich gymnasiale bildung wird häufig nicht um ihrer selbst willen von den vätern für ihre söhne gesucht, sondern ein maturitätszeugnis als der tribut für das unterbringen derselben in dem öffentlichen dienst angesehen. ich führe ein beispiel aus dem selbst erlebten an. einem vater wurde der rath gegeben, seinen sohn, einen tüchtigen schüler, noch eine zeit lang auf dem gymnasium zu lassen, weil er für seine bildung von demselben noch gewinn ziehen könne und müsse, aber zurückgewiesen. dieser bekam nach der maturitätsprüfung ein gutes zeugnis, ein besseres als andere schüler, welche ohne alles bedenken zur maturitätsprüfung zugelassen waren. in diesem verfahren war ein widerspruch mit dem gesetz über den abschlusz der gymnasialen bildung, aber nicht ein pädagogischer. wären nicht rechtsbegriffe in pädagogische verhältnisse der schule hineingedrungen und hätten nicht die notwendigkeit pädagogischer forderungen aus derselben zurückgedrängt, so würde nicht eine gesetzlich geordnete maturitätsprüfung über den abschlusz der gymnasialbildung entscheiden, sondern ein individuell persönliches verhältnis des lehrers zu seinen schülern.

Uniformierende gleichheit des maszes für menschliche individualitäten, deren innere totalität und gegenständliche geistige richtung ist in vollem widerspruch mit der unendlich individualisierenden menschennatur. sie ist der directe gegensatz gegen die fundamentale forderung der erziehung, welche nicht auf abstract gleiche, sondern auf individuell unterschiedliche menschen gerichtet ist. jeder schüler hat sein eignes masz für seine geistigen qualitäten und befähigungen, seine richtungen und leistungen, für den abschlusz seiner gymnasialen bildung, hat seine eigne maturität. eine theoretische allgemeinheit eines uniformierenden urteilens darf nicht auf die praxis in ihrer individualisierung angewendet werden, es thut dem recht der individuellen unterschiedlichkeit der eigentümlichen persönlichkeit des schülers gewalt an. die jugend in der entwicklung des werdenden menschen und in der freiheit und der totalität

der anfänge der rein persönlichen bildung ist noch nicht unter die allgemeinheit und gleichmäszigkeit des politischen gesetzes gestellt, welche der staat auf seine zur selbständigkeit einer individuellen bildungsrichtung vorgeschrittenen bürger anwendet und für die unterschiede seiner begrenzten dienste nötig hat. prädicate eines gleichmaszes für den innern gehalt und den geistigen stand der individuen sind im widerspruch mit der unendlichen unterschiedlichkeit der menschennatur nach ihren vorzüglichkeiten und ihren schranken. die menschen machen in der beurteilung und der behandlung ihrer mitmenschen es sich gar zu bequem, indem sie an diese die gleichheit des ihnen gegenwärtigen oder nahe liegenden maszes anlegen; sie haben es noch nicht gelernt oder vergessen es, dasz jedes menschenindividuum sein eignes masz für sich hat. wenn nicht reife und freiheit der bildung oder persönliche liebe, so führt notwendigkeit in dem erlebten von der identificierung der beurteilung menschlicher persönlichkeiten zurück. wir bleiben bei der praxis und der erfahrung des lehrers. junge lehrer müssen darauf hingewiesen und angeleitet werden, jeden schüler als ein wesen für sich anzusehen und in didaxis und disciplin nach seinem eignen masze zu behandeln und zu beurteilen. wir nehmen beispiele aus erlebnissen, welche typen für diese behauptung in bezug auf den abschlusz der gymnasialen bildung sind. da sind schüler, welche sich mit groszer leichtigkeit und mit erfolg in allem formellen bewegen, in abstracter linguistik, in formeller stilistik hervorragen. ist der unterricht ausschlieszlich oder vorzüglich auf dieses gerichtet, das gymnasiale masz nach diesem bestimmt, so bekommen sie in der beurteilung einen vorzug, welcher, wie er pädagogisch an sich verkehrt ist, in der folge der wissenschaftlichen entwicklung und für die praxis des lebens sich nicht bewährt. neben dem typus des formalismus steht ein reich begabter, geistig bewegter schüler. die abstract linguistische und formelle seite des unterrichts in ihrer isolierung zieht ihn nicht an, sie ist ihm fremd; er musz genötigt werden, für diese das seine zu thun. sein sinn ist auf das gegenständliche gerichtet, in welchem der geist befriedigung der innern anschauung und eine stelle der verwandten bethätigung findet. er ist eine theoretische, wissenschaftlich angelegte natur. bei einseitig dürftigem und pedantischem, nicht spannendem und anfassendem unterricht ist er unaufmerksam, selbst bis zur strafbarkeit störend. wo im unterricht ein seiner eigentümlichkeit gemäszer gehalt in der weise geboten wird, dasz sein inneres davon berührt, sein anteil geweckt, sein geist interessiert und zur entgegenkommenden thätigkeit bewegt wird, da faszt er das gelehrte mit lebhafter hingebung, selbständiger aneignung und eigentümlicher verarbeitung auf. die entschiedenheit seiner geistigen richtung stöszt zurück, was ihr nicht gemäsz ist, und faszt um so mehr mit spannung, nachhaltigkeit und vertiefung auf, was ihr verwandt ist. eine solche natur bedarf der vollen strenge der didaktischen zucht, damit sie das fundamentale

notwendige der gleichmäszigkeit der bildung erreiche und ihre geistigen gaben in sittlicher ordnung gebildet werden. ein in der freiheit eines individualisierenden messens ausgestelltes zeugnis kann die vorzüge eines solchen schülers anerkennen und sie geeigneter und genügender hervorheben, als eine gesetzlich formulierte beurteilung darf, welche durch die mängel in der gymnasialen forderung und ordnung gebunden ist. ein drittes beispiel ist typus des realismus. der schüler ist unberührt von dem, was auf die phantasie erregend einwirkt, was auf die höhe der wissenschaft deutet. er leistet das seine pflichtmäszig und läszt sich nichts zu schulden kommen. in den ihm gemäszen gebieten und richtungen ist er scharfsinnig, treffend und bestimmt, aber strebt nicht über das hinaus, was ihm nicht nahe und verständlich ist. er ist kurz und unbeholfen im ausdruck; für leichtigkeit, glätte, eleganz der darstellung hat er keinen sinn und keine fähigkeit. er ist eine klar begrenzte, sichere, auf die wirklichkeit hingewendete, praktisch energische natur. wir könnten aus der erfahrung noch mehr beispiele als typen individuell unterschiedlicher richtungen zur erläuterung und zum beweise für die behauptung anführen, dasz jede beurteilung eines schülers, besonders im maturitätszeugnis, nicht formuliert sein darf, sondern ein individualisierendes masz fordere, damit der persönlichen eigentümlichkeit weder zu viel noch zu wenig geschehe; diese pädagogische forderung wird durch eine gesetzlich formulierte maturitätsprüfung völlig zurückgewiesen. wollten doch alle lehrer sich angelegen sein lassen, die in dem innern ihrer schüler angelegten eigentümlichen geistesrichtungen, die in andeutungen ihres sinns und denkens, ihres thuns und strebens dem in treuer fürsorge geübten blick sichtbar werden, zu beachten, damit sie nicht genötigt werden, während des gymnasialen ganges eine abstracte identität und allgemeinheit des maszes in didaxis und zucht, in behandlung und beurteilung auf alle ohne unterscheidung anzuwenden. in der für die innere gestaltung der individualität entscheidend wichtigen entwicklungsepoche, welche in den abschlusz der gymnasialjahre fällt, ist dem in liebe beobachtenden blick schon angedeutet, was im manne zur wirklichkeit und zur vollendung kommt. ein irrtum schadet nicht, wenn er von vorsichtiger und treuer fürsorge begleitet wird. es wäre für die gymnasial-pädagogische erfahrung von bedeutung, wenn in einem gröszeren umfange das masz der maturitätserklärung mit dem, was in der wirklichkeit des mannes für praxis und wissenschaft zu tage getreten ist, verglichen würde.

Lübeck. Rieck.

15.

M. JOHANN BOHEMUS,

KAIS. GEKRÖNTER POET, RECTOR DER KREUZSCHULE ZU DRESDEN 1639—1676.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PÄDAGOGIK UND LITTERATUR.

I.

Am 28 januar 1639 verstarb M. Georg Hausmann, kaiserlicher gekrönter poet, der zehnte rector der kreuzschule zu Dresden seit der umwandlung, welche diese anstalt durch die einführung der reformation im herzoglichen Sachsen fast genau hundert jahre zuvor erfahren hatte. bestanden hatte sie damals ja schon seit längerer zeit. von der ersten erwähnung eines rector parvulorum in Dresden vom j. 1300 an[1] wird ihrer und ihrer leiter für den weiteren verlauf des 14n und 15n, wie für die ersten jahrzehnte des 16n jahrhunderts mehrfach gedacht. freilich reicht das material, soweit es über blosze personalien hinausgeht, auch nur eben hin, um ihren

[1] für das nächstfolgende vgl. besonders H. M. Neubert, vortrag an das stadtrathscollegium zu Dresden über die rechtsverhältnisse der kreuzschule (Dresden 1862), § 1. diese schrift bezeichnet nicht nur den ersten, wirklichen fortschritt in der geschichtschreibung der schule, von deren verhältnissen sie freilich nur einen bestimmt begrenzten kreis behandelt, seit den begründern jener, T. Simon und J. Bohemus, sondern ist auch, mit den weiter unten zu erwähnenden schriften desselben verfassers, überhaupt das beste, was bis jetzt für die geschichte Dresdens geleistet worden ist. mit solchen mitteln nur und mit solcher methode sollte localgeschichte geschrieben werden. — Uebrigens ist hier zwar im allgemeinen auch noch auf die beiträge zur geschichte der kreuzschule von J. A. Egenolf (nomina collegarum Athenaei Dresd., in seinen gesammelten programmen, Dresd. 1687, s. 511 ff.), H. T. Müller (de rectoribus scholae cruc., p. I. II., Dresd. 1770/71), Chr. H. Paufler (de schola Dresd. brevis enarratio, Dresd. 1813; de rectoribus sch. dr., Dresd. 1814; de conrectoribus sch. dr., Dresd. 1816; — Chr. Schöttgen's notitia sch. dr. ante tempora reformationis, Dresd. 1742, nimmt eine besondere stellung für sich ein —), sowie auf die notizen eines ungenannten in P. G. Hilscher's sammler für geschichte etc. im Elbthale, bd. 1 (Dresd. 1837), stück 31 und 32 zu verweisen, doch sei zugleich bemerkt, dasz aus ihnen wenig erspriesziches zu holen ist. sie haben das von ihren beiden vorgängern, speciell von Bohemus, überkommene im wesentlichen ohne alle kritik angenommen, allerdings hier und da erweitert, bez. fortgeführt, indes ohne dem wesen der dinge irgendwie näher zu treten, namentlich ohne den wichtigsten teil der quellen, die reichen schätze der archive, besonders des rathsarchivs, zur benutzung heranzuziehen. in dieser beziehung bleibt für den zukünftigen geschichtschreiber der kreuzschule noch so gut wie alles zu thun. aber er wird seine mühe auch reichlich belohnt finden. — Einiges wenige für die zeit vor 1539 s. u. a. im rathsarchiv (= RA. in den folgenden citaten), D. I 'Kirchen vnd Schulen Diener zum Alden vnd Newen Dresden etc. 1516—1582'.

zusammenhang mit der kreuzkirche und den bedürfnissen des dasigen cultus, ihre abhängigkeit von der eigentümlichen institution des brückenamtes[2] und, durch dieses mittelglied, von der collatur des stadtrathes bereits in jener zeit erkennen zu lassen. gerade das wesentliche, ihr inneres leben, um diesen ausdruck zu gebrauchen, ist unserer kenntnis so gut wie vollständig entrückt, sofern nicht auf seinen charakter im allgemeinen schlüsse aus den bekannten gleichzeitigen verhältnissen anderer anstalten gezogen werden dürfen. übrigens wird auch diese schule im wechsel der jahre perioden der blüte und des verfalls gehabt haben; nicht immer wird es so gewesen sein wie damals, etwa 1509—1510, wo der bekannte Thomas Platter[3] als fahrender schüler zweimal einen kurzen aufenthalt an ihr nahm und anlasz fand, ihr andenken in nicht eben schmeichelhafter weise zu verewigen.

Die grosze umwandlung vom j. 1539[4] machte die anstalt zu einer öffentlichen 'lateinischen schule' im sinne der deutschen reformation und des deutschen humanismus. erhalten blieb das alumneum mit seinen verpflichtungen zum kirchendienst, nur teilweise erhalten das patronatsrecht des stadtrathes, welchem als coinspector der jedesmalige stadtpfarrer und superattendent beigesetzt ward. neu geregelt wurden die gesamten dotationsverhältnisse. vor allem ward bestimmt, dasz künftighin dem 'schulmeister' drei collegen zur seite stehen sollten, ein supremus (später conrector genannt) und zwei baccalaureen (Tertius und Infimus), von denen der erste zugleich das amt des cantors[5] zu bekleiden habe; die schüler wurden also zunächst in vier classen geteilt. aber bald machten sich erweiterungen nötig; ein quintus und sextus wurden dem collegium hin-

---

[2] vgl. H. M. Neubert, vortrag an das stadtrathscollegium zu Dresden über die rechtsverhältnisse der dasigen elbbrücke. Dresden 1857.

[3] s. dessen selbstbiographie, herausgeg. von D. A. Fechter, Basel 1840, s. 20: '. . und zugen (von Halle) gan Träsen. Do was doselbst nit vast ein gutte schul und uff der schul in den habitatzen voll lüsz, das wier sy znacht im strow under uns ghorten krässmen. brachen uff und zugen uff Prässlen (Breslau)' etc. von dort kehrt nach geraumer zeit unter mannigfachen abenteuern die kleine schaar schweizerischer bacchanten und schützen nach Dresden zurück (s. 24). der 'schulmeister' schickt sie aus, um gänse zu stehlen; nach einem miszlungenen ersten versuche erbeuten sie auch schlieszlich deren zwei, welche den braten zu dem gemeinsamen abschiedsmahle liefern; denn unmittelbar darauf zogen sie weiter nach Baiern.

[4] s. die acten der beiden visitationen von diesem jahre im RA., A. II. 66 'visitationes generales et locales' etc., fol. 23—39.

[5] später war es streitig und blieb das mehrere jahrzehnte lang, ob die stelle des cantors die dritte oder vierte im collegium sei (Bohemus in seinen arbeiten zur geschichte der kreuzschule ist sich anscheinend nicht recht klar über die sache geworden), bis im j. 1625 eine definitive entscheidung im letzteren sinne getroffen ward (RA., B. VII. 16 'schulordnungen, disciplin usw. der schule zum H. Creuz genannt betreffend' (1620—1693), f. 3). nach Bohemus zeit ist dann das cantorat noch weiter bis zur sechsten stelle heruntergedrückt worden.

zugefügt[6], und den elementarunterricht in einer siebenten classe besorgte der 'regens alumnorum', der übrigens, was auch die kurfürstl. schulordnung vom j. 1580 zuliesz, aus der zahl der alumnen selbst bestellt ward.

An die spitze der reorganisierten anstalt trat zuerst M. Nicolaus Caesius (Groe) aus Coburg. er hat zu Melanchthon persönliche beziehungen gehabt, und die für uns zwar nicht mehr urkundlich zu erweisende spätere meldung, dasz er samt seinem ersten mitarbeiter, dem conrector M. Joh. Tetelbach, direct von Wittenberg her empfohlen worden sei, ist an sich nichts weniger als unwahrscheinlich. Tobias Möstel (1558—1566)[7], Johann Purgoldt (—1571), Friedrich Zörler (—1581) folgten, dann Bernhard Heroldt (—1582), Bartholomäus Rulichius (—1585), Michael Rackelmann (—1589), Kaspar Janicius oder Jänichen (—1591). in den letztgenannten fällen steht der rasche personenwechsel in nahem bezug zu den bekannten religiösen wirren im damaligen Kursachsen. Janicius ward als kryptocalvinist abgesetzt und der stadt verwiesen. ihm folgte Tobias Simon (—1624), diesem der bereits genannte Georg Hausmann.

Litterarisch ist weder von ihnen noch von den anderen collegen einer von hervorragenderer bedeutung gewesen; es müste denn Kaspar Füger[8] genannt werden, der streitbare verfechter der concordienformel, dichter und componist von kirchenliedern. was nicht im amte verstarb oder an andere anstalten berufen ward, gieng in der regel in den geistlichen stand über. der eine oder andere trat wol auch in das amt eines stadtschreibers (das überhaupt so häufig sei es einen übergangsposten oder eine nebenbeschäftigung, sei es den abschlusz im lebensgang von schulmännern jener zeit bildet) und von da in das stadtregiment ein oder kam wol gar auf diesem wege

---

[6] s. anhang I.

[7] über einen merkwürdigen zwischenfall bei der besetzung des rectorats im j. 1558 s. H. M. Neubert, Melanchthon und die stadt Dresden (Dresden und Leipzig 1860), s. 32 ff. auch nach Zörlers abgang machte die besetzung schwierigkeiten, s. RA., D. I, f. 313 ff. übrigens steht Zörlers sonstiger ruf, wie auch das bei seinem abgang ihm vom rath gegebene zeugnis (a. a. o. f. 322) in einem eigentümlichen gegensatz zu den heftigen, vom collegium wider ihn erhobenen klagen (a. a. o., s. das zwischen f. 273 und 274 eingeheftete actenstück). als verdächtig der 'lehre' halber wird er bezeichnet bei der visitation vom 9 aug. 1579 (RA., A. II. 66, f. 229), während doch im vorhergehenden jahre das collegium ausdrücklich seine volle zustimmung zu dem concordienwerke erklärt hatte (a. a. o., f. 159. 161[d]). am allerwenigsten darf man aber aufschlüsse in dieser richtung in Chr. A. Freybergs programm über Zörler (Dresden, annenschule 1741) suchen. — Rulichius, sonst auch Rülcke oder Rulicke genannt, unterschreibt sich selbst regelmäszig Rülich (RA., D. I, f. 1. 380. 382. 387).

[8] so oder Fuger(us) nennt er sich selbst und wird er in allen gleichzeitigen actenstücken genannt. durch Bohemus erst, so weit ich sehe, ist die fälschliche schreibung Fugger(us) aufgekommen und in die meisten litterarischen hülfsmittel übergegangen.

noch zu hohen ehren und würden im kurfürstlichen dienste.[9] übrigens ist für die geschichte der schule in diesem jahrhundert ihres bestehens schon ein ziemlich umfängliches material vorhanden, — noch nicht hinreichend freilich, um einen wirklich zusammenhängenden überblick über dieselbe zu ermöglichen. und was vollends davon veröffentlicht ist, geht fast in keinem puncte über blosze äuszerlichkeiten hinaus.

II.

Die aufmerksamkeit der collaturbehörde richtete sich, als es galt der durch M. Georg Hausmanns tod verwaisten anstalt ein neues oberhaupt zu geben, auf den damaligen conrector des evang.-lutherischen gymnasiums zu Halle a. S., M. Johann Bohemus, der als gelehrter und als schulmann schon in weiteren kreisen eines wolbegründeten rufes sich erfreute.

Johann Bohemus[10] — zu deutsch Böhme, ein name, dessen er selbst sich freilich nie bediente — war am 11 juni 1599 als sohn eines wol nicht eben reich begüterten 'einwohners' und kirchenvorstehers zu Dittmannsdorf in der nähe von Freiberg geboren. frühzeitig ward er in die schule des nachbardorfes Reinsberg geschickt, so dasz er schon im sechsten lebensjahre die elemente des lesens und schreibens erfaszt hatte, darauf auch, und zwar, wie die von ihm herrührenden mitteilungen über seinen lebensgang es rühmend hervorheben, binnen vier wochen, die elemente des rechnens sich aneignete. es gab eine 'feine lateinische schule' in dem kleinen orte; — das war eben noch vor dem dreiszigjährigen kriege, und als wenigstens noch in dieser beziehung der durch die reformation hervorgerufene grosze aufschwung des deutschen geistes nachwirkte. wann der knabe dem gymnasium zu Freiberg übergeben ward, das damals unter Joh. Schellenbergers leitung stand, wissen wir nicht; verlassen hat er es zu ende des j. 1616, nachdem er zuletzt als informator in einer bürgerfamilie seinen unterhalt gefunden hatte. am 10 januar 1617, im ersten jubeljahr des beginnes der reformation, ward er auf der universität Wittenberg inscribiert, als theolog, wie kaum anders zu erwarten. das war nach der ganzen richtung der zeit der einzig mögliche abschlusz eines bildungsganges, wie der

[9] dagegen heiszt es auch bei Bohemus von dem ersten Tertius, Seb. Baumann von Nürnberg: 'ist hernach wirth oder gastgeber zum güldenen löwen worden'.

[10] hauptquelle für Bohemus äuszere lebensschicksale ist das der leichenpredigt von Chr. Lucius angehängte curriculum vitae (= CV. in den folgenden citaten), welches sich selbst als auf eignen aufzeichnungen von Bohemus fuszend bezeichnet und im folgenden überall da benutzt ist, wo nicht ausdrücklich anderes angeführt wird. darüber hinaus etwas zu geben ist noch niemand im stande gewesen, weswegen auch verweise auf die oben angeführten hülfsmittel, wie auf die betreffenden partien anderer, zb. Ludovici schulhistorie usw. überall werden unterbleiben können.

seinige, und nur in diesem sinne konnten seine lehrer, als sie den geweckten geist des knaben bemerkten, seine eltern ermuntert haben, ihn studieren zu lassen. aber was war auch, nach den maszstäben der zeit gemessen, auf diesem felde zu leisten und zu hoffen!

Es ist hier nicht der ort, allbekanntes über die damals in Wittenberg herschende theologische richtung und ihre hauptvertreter zu wiederholen, auch nicht über den gewöhnlichen philosophisch-philologisch-theologischen bildungsgang, den dort Bohemus, soweit das nicht ausdrücklich bezeugt ist, durchgemacht haben wird wie jeder andere. aber weit über das gewöhnliche masz hinaus widmete er seinen fleisz dem studium der orientalischen sprachen, unter specieller leitung des Laurentius Fabricius, professors des hebräischen, und im andauernden umgang mit ihm. die am 25 september 1620 erfolgte promotion zur magisterwürde gab ihm, unter fortsetzung des eignen studiums, gelegenheit, auch selbst 'unterschiedliche collegia in sprachen, und sonderlich in orientalibus und andern' zu lesen; dazu war er informator bei studenten und hielt repetitorien und exercitien mit ihnen ab. aus dieser zeit stammen nachweislich einige bestandteile des einen unter den beiden bänden mit seinem handschriftlichen nachlasz, welche die bibliothek der kreuzschule noch besitzt[11]; so z. b. ein heft, betitelt 'rudimenta linguae Hebraeae' (26 bl.), nach einer vorlesung des M. Joh. Schnoitschigk v. j. 1620; ein anderes, weit ausführlicheres über hebräische grammatik, so formenlehre als syntax (69 bl.), nach einer solchen von Laurentius Fabricius vom j. 1621. gleiches ursprungs mag auch ein starker commentar (50 bl.) zu psalm 1—17. 23. 32 sein, während die angehängten 'imitationes', datiert von verschiedenen tagen des j. 1623, wol zu eigner übung gefertigt sind. oder war das ein heft zu eignen vorträgen, wie etwa auch eine 'analysis cap. I et II Geneseos' (19 bl.; viel kürzer eine andere zu c. 3—8, 7 bl.) oder zu Dan. I. II in. VIII. (12 bl.) mit eingelegten übungsstücken? auch hat ihm, ohne dasz wir freilich näheres in dieser beziehung nachzuweisen im stande wären, zu besserer beförderung seines theologischen studiums Balthasar Meiszner als propst an der schloszkirche eine 'ordinarstelle daselbst adsignieret, da er unterschiedliche predigten gethan und abgeleget'.[12] noch eins kam hinzu, was allerdings für die gelehrte laufbahn jener tage so ziemlich als unerläsz-

---

[11] mscr. 6 und 7. das erstere enthält mit einer ausnahme die gesamten orientalien. in dem letzteren, auf dessen inhalt weiter unten einzugehen sein wird, befindet sich u. a. auch eine 'intimatio qua dn. studiosos φιλιερογλώττουϲ ad collegium Hebraicum die 17 febr. 1626 aperiendum invitabam' in heroischem versmasze.

[12] doch stammt nicht von ihm (wie es Jöcher überall nachgeschrieben worden ist), sondern von Martin Bohemus (prediger zu Leuben, † 1627) der 'Kirchen-Calender, d. i. des Jahres und der zwölff monate natürliche und geistliche Erklerung in 13 Predigten' usw., Wittenberg 1625 und öfter. — Desgleichen ist von einem andern J. Bohemus die 'Pyramis. Ehren-Seule des Sächs. Rautencrantzes' usw. Leipzig 1621.

lich bezeichnet werden darf: am 29 oct. 1625 ward er — übrigens gratis, wie noch besonders hervorgehoben wird — durch den kaiserlichen pfalzgrafen D. Simon Malsius, damals gräfl. oldenburgischen, später erzbischöflich magdeburgischen kanzler und in letzterer stellung andauernden gönner seiner muse während der Halleschen wirksamkeit, bei dessen zufälliger anwesenheit zu Wittenberg in einer politischen mission zum poeten gekrönt, 'teils auf herrn dr. Conradi Carpzovii hochgeneigte, doch ihm unbewuste recommandation, teils auch aus eigner bewegung'. vergebens suchte er, heiszt es, bescheidener weise die unverdiente ehre zurückzuweisen. man weisz ja hinlänglich, wie es in wahrheit bei der erteilung der würde zuzugehen pflegte, und was, d. h. wie wenig, sie noch werth war.

Es war der gewöhnliche lauf der zeit, wo selbständige und einträglichere geistliche ämter nicht eben in jungen jahren erworben zu werden pflegten, wenn angehende theologen zunächst fast stehend ihren weg durch das schulamt nahmen, und es hätte kaum dessen bedurft, dasz Bohemus 'immer tacito naturae instinctu, wie er offt gesaget, lust zum schulwesen und information der jugend getragen' (CV., s. 69), um auch ihn auf denselben zu führen. aber wenn anträge an ihn in dieser beziehung von einem gewissen zeitpuncte an sich zu häufen begannen, so mag das wol als zeichen dafür hervorgehoben werden, dasz er bereits in tonangebenden kreisen, wie auch die namen seiner gönner darthun, die aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Wittenberg war auch ein ganz besonders günstiger platz. und später durfte er vollends, wie es am stärksten in der einleitung zu der im j. 1640 zu Dresden vorgetragenen und gedruckten 'paraenesis ad studia linguarum Latinae, Graecae, Hebraicae et quae his sunt cognatae' geschieht, wol sagen, dasz ihn der liebe gott — es ist der ausdruck des lebenslaufs — habe in die schule haben wollen.

Am 2 april 1627 kam eine berufung zum rectorat der schule zu Jüterbogk, unmittelbar darauf empfahl ihn Fr. Balduin für das erledigte subconrectorat am herzoglichen pädagogium zu Stettin, dessen rector ein verwandter von Bohemus war; aber beides trat zurück dagegen, dasz auch schon Paul Röber, damals hofprediger in Halle, ihn dem rathe dieser stadt für das conrectorat am evangelisch-lutherischen gymnasium daselbst in vorschlag gebracht hatte. alsbald reiste er zu weiterer vernehmung dahin, und unter dem 5 april ward ihm das amt übertragen, das er dann nach abhaltung der üblichen amtsprobe am 19 juli desselben jahres feierlich antrat, gleichzeitig mit dem ebenfalls von Wittenberg herbeigerufenen, um wenige jahre älteren rector M. Christian Gueinzius.[13]

---

[13] vgl. bes. F. A. Eckstein, beiträge zur geschichte der Halleschen schulen, 1 (Halle 1850), s. 10. 12 ff., woran sich das folgende nach gebühr auf das engste anschlieszt. — Eine differenz, freilich sehr geringfügiger art, weisz ich mit meinen hülfsmitteln nicht zu beseitigen. Eckstein nennt als tag der einführung Gueinzius in sein amt den 1 august (natür-

Das war ein wichtiger abschnitt in der geschichte dieser anstalt. ihr neuer leiter war seinerzeit in Cöthen unter Wolfgang Ratichius und auch noch einige zeit nach dessen entfernung von da thätig gewesen, für dessen reformpläne übrigens der rath zu Halle im j. 1618 sein lebhaftes interesse dadurch bekundet hatte, dasz er den damaligen rector Sig. Evenius dorthin sandte, um über die neue methode bericht zu erstatten. jetzt wirkte er — neben einer umfassenden schriftstellerischen thätigkeit auf verschiedenen gebieten, deren ergebnisse namentlich in seinem entwurf der deutschen sprachlehre und in seiner deutschen rechtschreibung eine gewisse bedeutung für die geschichte der deutschen sprache und litteratur gewonnen haben — besonders für einführung besserer schulbücher, für bessere einrichtung der gesänge und gebete in der schulkirche, für begründung einer schulbibliothek, revision der schulordnung, für fleiszige einübung von schulkomödien und zweckmäszigere anordnung der öffentlichen redeactus und disputationen ebenso, wie für eine regelmäszigere rechnungsführung an der anstalt, und erwarb sich dadurch grosze, von mit- und nachwelt dankbar anerkannte verdienste um dieselbe, die denn auch trotz der not der zeit rasch zu hoher blüte gedieh. zwölf jahre lang wirkte Bohemus mit ihm, übrigens gleichfalls litterarisch nicht wenig thätig, sowol in wissenschaftlicher hinsicht als namentlich fruchtbar in gelegenheitsgedichten, die zugleich genügenden aufschlusz geben über seine beziehungen zu den verschiedensten persönlichkeiten der stadt. specielles aus jener wirksamkeit ist uns zwar ebenso wenig bekannt geworden[14], als über seine sonstigen lebensschicksale in dieser periode, wie diese denn eigentlich überhaupt nie viel absonderliches gehabt haben; aber dasz jene sich im vollen einklang mit Gueinzius bestrebungen bewegte, dasz Bohemus von da her die fruchtbarsten und für die ganze folgezeit bestimmend gewordenen anregungen empfangen hat, bezeugt fast jede seite aus der geschichte seines eignen, späteren rectorats zu Dresden. nichts anderes wollte es besagen, wenn im j. 1633 seine festhaltung im Halleschen dienste gegenüber einer berufung nach auswärts u. a. ausdrücklich damit motiviert ward, 'es hätte e. hochw. rath seine gewisse ursache, warum sie itzo ihr gymnasium nicht wollten zerreiszen lassen'.

---

lich beziehen sich alle data, auch in unseren sonstigen anführungen, auf den julianischen kalender); das CV. gibt für Bohemus, der sonst die gleichzeitigkeit der seinigen mit der des Gueinzius zu betonen pflegt, obiges datum an, das programm von 1672 und die handschrift 'Pandectae rerum ad scholam D. Crucis attinentium' im archiv der kreuzschule (= SAP. in den folgenden citaten) nennen wieder andere data, wobei aber zum teil ganz offenkundige versehen untergelaufen sind.

[14] Eckstein a. a. o. s. 45 verweist auf J. Chr. v. Dreyhaupt, beschreibung des .. Saal-Creyses, teil 2 (Halle 1750; s. 198) und Mittag, Hallische schulhistorie, teil 2 (Halle 1747; s. 73 ff.). doch gibt der erstere nichts als den Namen, und Mittag auch nur, was im CV. und bei Egenolf zu finden ist.

jedenfalls wuste man seine thätigkeit zu schätzen; das beweist das ehrende zeugnis, das ihm bei seinem schlieszlichen abgang ausgestellt ward, beweisen mannigfache empfehlungen seiner gönner nach auswärts hin — und noch mehr eben die berufungen, welche auch ohne eigne veranlassung von dort her an ihn ergiengen. so sollte er im j. 1633 rector in Nordhausen werden, und bereits war alles abgeschlossen und die vocation in seinen händen, als sein patron, der ihm einst schon 'eine stattliche und rühmliche, so mit stillschweigen nicht zu übergehen, verehrunge zum anzuge gethan', ihn noch durch vorstellungen und gewährung einer persönlichen zulage zurückhielt. zwei jahre später ward ihm das rectorat in Eisleben angetragen. freilich konnte von vorn herein nicht wohl von einem eingehen auf dieses angebot die rede sein, weil der dortige bergbau, aus dessen erträgnissen sonst die besoldungen der lehrer bestritten wurden, wegen des krieges gänzlich darniederlag. im j. 1637 ward Bohemus veranlaszt, sich um das rectorat in Naumburg zu bewerben, dessen dermaligem inhaber die beförderung in ein geistliches amt bevorstand. allerdings gerieth die angelegenheit bald ins stocken, da neue verwüstungen des krieges den eintritt jener vorbedingung vereitelten. aber gegen ende des j. 1638 kam sie in ähnlicher weise nochmals zur behandlung, und diesmal gab der administrator August von Sachsen selbst dem bewerber seine gewichtige empfehlung. indes noch ehe es zu einer entscheidung darin gekommen war, lief von dritter hand, vom 6 august 1639, im namen der Dresdener patronatsbehörde eine anfrage wegen übernahme des erledigten rectorats der kreuzschule ein, übrigens gleichfalls, ohne dasz Bohemus sich um die stelle bemüht gehabt hätte.[15] unter dem 16 d. m. erklärte er seine bereitwilligkeit, und am 28 fertigte der rath die vocation aus, mit dem wunsche, der freilich nicht erfüllt werden sollte, dasz der neue rector sein amt womöglich noch vor michaelis antreten möge. wenige tage nach jener traf auch eine berufung in das rectorat zu Freiberg ein, — nunmehr zu spät. auszerdem waren Bohemus während seiner Halleschen wirksamkeit wiederholt auch noch zwei pfarrstellen in der nähe, darunter Giebichenstein, das für besonders einträglich galt, angeboten worden. er hatte sie ausgeschlagen. allerdings waren es auch zeitläufte, wo sich einer vertauschung des aufenthaltes in einer festen stadt mit demjenigen auf dem platten lande noch ganz besondere bedenken entgegenstellten. und Halle selbst war erst kürzlich wieder von den Schweden genommen und geplündert worden. gründe ähnlicher art waren es gewesen, die eine noch viel ehrenvollere berufung überhaupt nicht über das allererste stadium der behandlung hatten hinauskommen lassen. in Helmstädt war im j. 1638 Bohemus name für die professur des hebräischen genannt worden, aber noch

---

[15] die acten über die besetzung s. RA., D. XI 'Acta die Ersetzungen derer Schulbedienten allhier betr., von a. 1616 bisz 1677', f. 117 ff.

ehe seine antwort auf eine deswegen unter der hand an ihn gerichtete anfrage ergieng, plünderte und verheerte dort das kaiserliche heer die umgegend der art, dasz alle einkünfte ausblieben und man von einer vermehrung der professoren um so eher absah, als nicht einmal den derzeit amtierenden mehr die gehalte ausgezahlt werden konnten.

III.

Am 13 november 1639 reiste Bohemus von Halle ab, nachdem er noch in einem langen lateinischen gedicht von allen nur irgendwie bemerkenswerthen persönlichkeiten der stadt mit namentlicher, natürlich streng nach rang und stand gegliederter aufzählung abschied genommen hatte. er langte am 19 d. m. in Dresden an, ohne unterwegs, was immerhin für ein wunder gelten mochte, von den hier und da liegenden soldaten und streifenden rotten behelligt worden zu sein, und hielt am 25 seine erste lection. das war der anfang einer langen, segensreichen thätigkeit, aus welcher mitten heraus ihn erst nach nahezu 37 jahren der tod risz.

Die signatur dessen, was etwa damals von geistigem leben in Dresden vorauszusetzen war, wird noch am besten bezeichnet durch die namen der hervorragendsten geistlichen der stadt, deren jeder ja in seiner art ein stück geschichte bedeutet. hier sei nur an die oberhofprediger Matthias Hoe von Hoenegg (1613—1645), Jacob Weller von Molsdorf (1646—1664) und Martin Geier († 1680), sowie an die stadtpfarrer und superintendenten Aegidius Strauch (1616—1657) und Christoph Buläus († 1677) erinnert. sonst möchte höchstens etwa noch Christian Brehme genannt werden dürfen, der 'dichter', der im j. 1640 zum kurfürstl. bibliothekar ernannt ward; David Schirmer und C. Chr. Dedekind gehören schon einer etwas jüngeren generation an. und wie wenig am hofe unter Johann Georg I von geistigen interessen und deren pflege die rede sein konnte, bedarf kaum der erwähnung. für den schulmann hatten die superintendenten noch eine besondere bedeutung als die eigentlich leitenden mitglieder — mit ausnahme der rein finanziellen verhältnisse — der schulinspection. sie haben auch, ganz im einklange mit der bedeutung und den forderungen ihres standes in jener zeit, nicht versäumt, ihre autorität als solche geltend zu machen und nach ihrer erweiterung zu streben. schon in bezug auf die anstellung eines 'regens alumnorum' im j. 1617 wird über einen eingriff Aeg. Strauchs in die bis dahin unbestrittene, alleinige competenz des rectors für diesen gegenstand geklagt, desgleichen betreffs der aufnahme der schüler. Bohemus selbst hat diese klagen verzeichnet.[16] er hat auch einfach verzeichnet, dasz im j. 1652 der neue conrector Benjamin Stolberg im auftrag des erkrankten superintendenten durch den archidiaconus der kreuzkirche, übrigens

[16] SAP., f. 104; für das folgende f. 91. 102.

wenigstens im beisein der weltlichen mitglieder der schulinspection und der anderen collegen, eingeführt worden ist. aber die sorgfalt, mit der sonst angegeben wird, dasz solches im gleichen falle durch den rector geschehen sei, läszt den vorwurf, der eben darin enthalten sein soll, leicht erkennen; Schöttgen hat ihn auch schon, laut einer randnote zu der stelle, herausgefunden. schlieszlich war das noch eine reine sache der form gewesen, — auf die freilich das zeitalter besonders viel gab; aber etwas mehr bedeutete es doch noch, wenn im j. 1668 ein bisheriger 'regens alumnorum' von Buläus und den rathsherren der inspection als sechster lehrer eingeführt wurde, 'davon kein collega gewust, ist auch keinem nichts davon gesaget worden'. indes blieb dem rector auch so noch raum genug für eine fruchtbare thätigkeit.

Die kreuzschule musz unter Georg Hausmanns leitung, wenigstens in der letzten zeit, ziemlich gesunken gewesen sein. gewisse ausstellungen zwar, wie sie so ziemlich am beginn seines rectorats von visitatoren und inspectoren erhoben wurden[17], wollen nicht eben viel besagen; mängel ähnlicher art sind auch in notorisch bessern zeiten ab und zu gerügt worden. aber im j. 1638 waren rector und conrector von der inspection förmlich zur rechenschaft darüber gezogen, dasz die schule so verfallen, und ihr versuch, die schuld davon auf die bürger und die privatschulen zu schieben, war dahin beantwortet worden: das sei vielmehr die folge ihres schlechten unterrichts und des mangels an fleisz und strenge.[18] fast noch mehr gewicht möchte der thatsache beizulegen sein, dasz sonst nach keiner richtung hin auch nur eine spur von Hausmanns wirken sich erhalten hat, und dasz Bohemus die prima mit nur zwanzig, die secunda gar nur mit zehn schülern übernahm.[19] jedenfalls mache man dafür nicht allein das elend des dreiszigjährigen krieges verantwortlich. allerdings klagte eben damals, in der landtagsproposition vom j. 1640, die regierung selbst beweglich in diesem sinne; und wenn Kursachsen verhältnismäszig spät direct in den krieg hineingezogen ward und die stadt Dresden wenigstens während desselben nie in feindliche gewalt gerathen ist, so litt man hier durch einquartierung, theuerung und pestilenz noch gerade genug. aber unter Bohemus stieg doch der besuch, auch aus dem offenen lande und selbst von fern her, rasch wieder, trotz der nur noch wachsenden not. und im allgemeinen darf sich, wer je in die lage gekommen ist einen überblick zu gewinnen über die reiche, gelehrte litteratur aller art, die während der dauer des dreiszigjährigen krieges geschrieben, gedruckt und verkauft worden ist, der unerfreu-

---

[17] RA., D. XXXI. 3 'Die Kirch- und Schulen Visitation . . betr. a. 1624/25', f. 5—7. B. VII. 16 (vom 19 mai 1625), f. 3.

[18] vgl. Hasche, diplomatische geschichte Dresdens, 3 (Dresd. 1817), s. 183. die originalacten scheinen leider verloren gegangen zu sein.

[19] SAP., f. 109. — Für das nächstfolgende vgl. (Böttiger-)Flathe, gesch. des kurstaates und königreiches Sachsen, 2 (Gotha 1870), s. 215.

lichen erwägung kaum verschlieszen, ob er, um diesen ausdruck zu gebrauchen, den respect vor dem dreiszigjährigen kriege oder vor der damaligen gelehrsamkeit verlieren solle. mag es sein, dasz der krieg auf die sogenannte schöne litteratur in gewissem grade kräftigend und verjüngend eingewirkt hat[20]; aber welch eitlem tand — und mit welchem eifer und welcher selbstgefälligkeit — jagen die gelehrten nach, als hätten sie keine ahnung davon, was eben auf dem spiele stand! — Zu alle dem kam noch, dasz nach Hausmanns tode das rectorat fast zehn monate lang unbesetzt geblieben war. gerade einen tag vor Bohemus antritt war der Quintus gestorben, der länger als vier jahre sein amt wegen erblindung nicht hatte verwalten können (SAP. f. 97). gewis war es dem ärmsten sehr zu gönnen, wenn ihm der rath während dieser zeit das gesamte einkommen seiner stelle beliesz; aber dasz er dieselbe inzwischen nur durch einen obern schüler ausfüllen liesz, konnte der anstalt unmöglich zuträglich sein, zumal da ohnedies schon der leiter des alumnats und zugleich der untersten classe dieser kategorie angehörte. das wollte zwar immer noch etwas ganz anderes besagen, als wenn heutzutage ähnliches geschähe, in einer zeit, wo gar nicht selten der primaner eines gymnasiums direct in eine lehrerstelle an einer niedern schule eintrat, oft wenigstens lange jahre in der classe verblieb, so dasz u. a. hier in Dresden gegen ende des 17n jahrhunderts die bestimmung getroffen werden muste, es solle niemand über drei jahre in der prima behalten werden, 'es geschehe denn seiner qualität wegen in arte musica' (RA., B. VII 16 s. 19). man findet bei früheren 'regenten' dieser art die dauer ihres amtes bis zu sechs jahren angegeben; derjenige, den Bohemus bei seinem antritt vorfand, bekleidete dasselbe schon seit ostern 1633 und noch weiter bis zu pfingsten 1640. dann avancierte er zur sechsten stelle im collegium der schule selbst, während doch gleichzeitig die neuerung getroffen ward, die hier als die erste unter den von Bohemus angebahnten reformen erwähnt sei, dasz künftig auch die unterste stelle von einem 'academicus' bekleidet werden solle.[21]

---

[20]) Gervinus, gesch. der deutschen dichtung, 3[3], s. 198 ff. — wol etwas übertrieben. — Dafür, wie fern die gelehrte welt dem leben und der not der zeit stand, ist kaum etwas bezeichnender, als wenn z. b. in einem gratulationsgedicht zu Bohemus' geburtstag im j. 1631 — wolgemerkt: in Halle, dessen geschick so ganz besonders eng mit demjenigen Magdeburgs verknüpft war — diese jahreszahl beliebtermaszen ausgedrückt wird durch den vers: (scil. anno)

qVo MagDbVrga perIt Vrbs totaqVe tVrba neCatVr!

[21] hier bildete sich in der praxis für lange zeit der gebrauch aus, dasz frühere schüler der anstalt zu dem amte genommen wurden, das begreiflicher weise sich besonders häufig erledigte. kurz genug war oft die studienzeit der betreffenden; und als wie tief unter den eigentlichen 'schulcollegen' stehend sie trotz ihrer eigenschaft als academici noch lange betrachtet wurden, zeigt zb. recht deutlich ein communicat eines unter den kurf. visitatoren an den rath (RA., D. XVI 'Acta die

Ueberhaupt hatte Bohemus sinn für das technische der verwaltung; man merkt es, dasz er aus einem wohlgeordneten schulwesen kam. wie er sofort beim antritt die namen wenigstens seiner unmittelbaren schüler in den beiden obersten classen aufnahm, so legte er auch zuerst ein verzeichnis der neuaufgenommenen an. nur name, datum der aufnahme und heimat werden freilich verzeichnet, — die classe erst von seinem nachfolger an, und weiteres erst noch viel später. aber in der ganzen vorangegangenen periode sind rectoratsacten hier überhaupt gar nicht geführt worden. die aufnahme stand dem superintendenten und dem rector gemeinschaftlich zu, wobei es sich von selbst ergibt, auf welcher von beiden seiten in der regel der bestimmende einflusz war. geklagt wird allerdings häufig über die bevorzugung auswärtiger vor den bürgersöhnen, und hauptsächlich um dies zu verhindern, wo es sich um so bedeutende beneficien wie den eintritt in das alumnat oder in die currende handelte, ordnete der rath von 1657 an zwei seiner mitglieder ab, die sowol im allgemeinen, vorbehältlich der rechte des superintendenten, als inspectores und directores fungieren sollten, und ohne deren beistimmung namentlich keine aufnahme oder versetzung stattfinden dürfe[22], eine bestimmung, die freilich nicht immer beobachtet worden ist. laut jenen verzeichnissen ist denn nun in den ersten fünf jahren von Bohemus rectorat die zahl der aufgenommenen von 82 constant bis zu 119 gestiegen, und noch zweimal im verlauf des ersten, einmal im verlauf des zweiten jahrzehnts ist die

General- Kirchen- und Schul-Visitation betr. 1670 und 1671', f. 143), worin auf die bittern beschwerden des regens alumnorum über die gänzliche unzulänglichkeit seines gehalts und den schlechten zustand seiner wohnung (ebendas. f. 59; vgl. Neubert, rechtsverhältnisse der kreuzschule, s. 22) geäuszert wird: '1) Ist kein rechter Schull Collega. 2) hat zu seinem thuen einkommens genug. 3) Solte er, wie andere, vociert und confirmiert werden, so müste ihn E. E. Rath auch besolden, .. da er doch in warheit nur als ein Coalumnus vom Tisch und Bier participiert. 4) wegen des begehrten Ofens vernehme man die andern Collegas', — was sicher so viel hiesz, als die erfüllung des sehr billigen wunsches für immer vertagen. — Aehnliches auch in einem bericht des raths, ebendas. f. 109.

[22] RA., B. VII^a. 191^i 'Acta, allerhand Nachrichten, die schule z. h. Kr. in Dr. betr. Vol. I. 1657' sqq., fol. 1. 2. — Später ist dem rath von einem der städtischen schulinspectoren der vorschlag gemacht worden, die reception dem rector allein, nur mit eventueller zuziehung des cantors zur prüfung im gesang, zu überweisen, gewis nicht blosz, 'damit der h. Sup. nicht allezeit behelligt werden dürfe' (RA., B. VII^a. 191^b 'Acta, allerhand Deliberationen und Anordnungen der Schule z. h. Kr. Besserung betr. 1616—76', f. 10; undatiert, doch nach sichern anzeichen zwischen 1664 und 1669 verfaszt), sondern teils wol, weil in der that zuweilen der rector durch den einflusz des superintendenten zu aufnahmen gedrängt wurde, die über seine befugnisse hinausgiengen (wie 1660; RA., B. VII^a. 191^i, f. 34), mehr noch, weil die städtische behörde wol überhaupt gern diese anspruchsvolle, geistliche autorität bei seite gedrängt hätte. auf das bemerkenswertheste beispiel davon aus dem j. 1558 ward oben (anm. 7) hingewiesen.

hundert überschritten worden. solche zahlen hat erst das gegenwärtige jahrhundert wieder erreicht. später sinkt das nun allerdings ganz bedeutend. während für das erste jahrzehnt die oben angeführten zahlen zugleich das minimum und maximum des zuwachses bezeichnen, bewegt sich im zweiten die aufnahme zwischen 62 und 114, im dritten zwischen 45 und 84, in den sechs ersten jahren des vierten — da das siebente als unvollendet doch nicht zum vergleich herangezogen werden darf — zwischen 36 und 60; und wenn, wie eine zufällig erhaltene notiz lehrt[23], am 10 april 1659 die gesamtzahl des cötus 238 betrug, so ergibt ein bei gelegenheit eines examens im j. 1675 aufgenommenes verzeichnis nur noch 160.

Auch sonst ward mancher versuch gemacht, die äuszeren verhältnisse der anstalt in eine feste ordnung zu bringen[24], wofür ihrerseits die behörde ihr wohlwollen im j. 1651 durch die neuherstellung eines auditoriums und 1667 durch den neubau der rectorwohnung unmittelbar neben dem schulgebäude bewies.

Den ersten anlauf zu einer darstellung der geschichte der anstalt hatte im j. 1619 der rector Tobias Simon in seiner 'oratio de beneficiis huc usque in scholam Dresdensem a Deo collatis' genommen. das war freilich nicht viel mehr als eine dürftige zusammenstellung einiger data, vor allem der namen des lehrerpersonals bis auf seine zeit; und als Bohemus das wieder aufgriff und einigermaszen erweitert und bis auf die gegenwart fortgeführt im j. 1672[25] in einem programme erscheinen liesz, ist er im wesentlichen noch von denselben gesichtspuncten ausgegangen. mehrfach sind seine angeblichen berichtigungen nichts weniger als das, und überhaupt ist niemandem zu rathen, wo es auch sei, auch nur eine dieser älteren angaben ohne die genaueste prüfung anzunehmen. aber führte ihn das gelegentlich herangezogene urkundliche material irre, so ist es doch eben wenigstens herangezogen worden, was erst nach sehr langer zeit wieder geschehen sollte; und mit mehrfachen er-

---

[23] hdschr. aufzeichnung über das begräbnis der kurfürstin Magdalene Sibylle, SAP., f. 461. für das folgende s. archiv der kreuzkirche (Sup. I), 'Acta die Creuz-Schule zu Dreszden betr.' Vol. I (Rep. III. Litt. S. No. 1 = KA. in den folgenden Citaten), f. 17 ff.

[24] vgl. z. b. die augenscheinlich auf anregung des collegiums vom rath im j. 1654 erlassene bestimmung über den bezug von gehalt und accidentien nach todesfällen im collegium bis zur neubesetzung (SAP., f. 69, wo sich an dieselbe sofort notizen von Bohemus und anderen über die praktische ausführung in gegebenen fällen angefügt finden; vgl. KA., f. 2), u. a. m. hier, wie anderwärts, geschah damit wahrscheinlich nicht viel mehr, als dasz bereits herkömmliches genauer definiert und bestätigt ward, aber eben das bestreben nach gewinnung einer bestimmten form ist bemerkenswerth. — Ueber die unter Bohemus zu gunsten der schule gemachten stiftungen s. Gehe, die unterrichts- und erziehungsanstalten in Dresden (Dresden und Leipzig 1845), s. 12 ff. Neubert, rechtsverhältnisse der kreuzschule, § 3.

[25] ad gloriosissimum Jesu Christi cosmosoteris triumphum sub forma dramatis . . celebrandum . . invitat M. I. B. 4⁰.

weiterungen in form und thatsachen, die sich nicht gerade für eine officielle publication eigneten, waren diese aufzeichnungen bereits handschriftlich in ein buch eingetragen worden, dem später der titel 'pandectae rerum ad scholam d. Crucis attinentium' vorgeschrieben ward und dessen vorhandensein wenigstens Bohemus nachfolgern auch in den trübsten zeiten eine mahnung zur fortführung einiger überlieferung von der geschichte der schule geworden ist.

Bohemus fügte dem noch einen weiteren wichtigen bestandteil bei. es ist bezeichnend im sinne des oben gesagten, dasz wir vom augenblick seines eintritts in das rectorat an bis zu dem letzten osterexamen vor seinem tode durchgehend von semester zu semester einen wohlgeordneten überblick des von ihm behandelten lehrstoffes besitzen (SAP. s. 352—370). auch hier hat diese blosze thatsache schon seine nachfolger zur fortführung entsprechender aufzeichnungen bewogen, wenigstens bis zum j. 1695, wo die ganze, durch Bohemus begonnene und wesentlich bestimmte entwickelungsreihe ihren abschlusz durch eine neue, unter hervorragender mitwirkung des superintendenten Chr. Schrader festgestellte lehrordnung fand.[26] freilich erstrecken sich jene angaben nur auf die thätigkeit des rectors selbst, also auf den lehrstoff für prima und teilweise auch (wegen der damals sicher ebenso häufig, wie es für 1575 und 1695 bekannt ist, stattfindenden combinationen) für secunda. dazu läszt die disposition desselben nach der beliebten dichotomischen art jede andeutung über die zahl und verteilung der einzelnen lectionen vermissen. aber für die vorangegangene zeit ist von der schule aus auch in dieser beziehung nicht einmal der schatten einer überlieferung bewahrt worden, gerade so wie später wieder längere zeit hindurch, und wir würden darüber gänzlich im dunkeln sein, wenn nicht anderweit in berichten und acten von visitationen und revisionen einiges wenige zu finden wäre.

Den ersten tieferen einblick in das innere leben der eben damals auf den bestand von sieben classen erhobenen anstalt gibt der hochinteressante 'ordo lectionum scholae Dresdensis', den Fr. Zörler im j. 1575 bei gelegenheit der general-, kirchen- und schulrevision eingereicht hat.[27] darauf näher einzugehen ist hier nicht der ort; aber bemerkenswerth mag erscheinen, dasz, während anderwärts nach dem sturz der philippistischen richtung in der theologie bald auch die übrigen lehrbücher Melanchthons aus den schulen verdrängt wurden, von denen wenigstens die lateinische und die griechische grammatik in Zörlers plan ausdrücklich als benutzt aufgeführt werden, hier noch im j. 1625 festgehalten ward, 'es solle hinführo meher nicht den die einige Grammatica Dr. Philippi in der

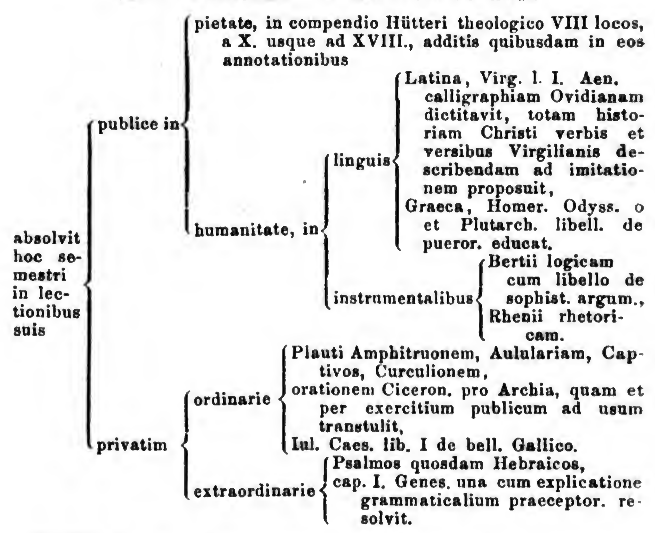
---

[26] RA. B. VII. 15 'die erkundigung des zustandes der schule z. h. Kr. .. betr.', f. 4—11; nicht ganz vollständig SAP., f. 387 ff.

[27] abgedruckt bei F. E. Gehe, die unterrichts- und erziehungsanstalten in Dresden, s. 22—27, nach der abschrift im archiv der k. superint. Dresden II.

schulen getrieben noch gebraucht werden'.[28] im j. 1580 war dann die berühmte kursächsische schulordnung publiciert worden, und auf die verhältnisse von Dresden speciell bezog sich eine geschriebene städtische schulordnung vom j. 1603, die nicht blosz, wie wol zunächst jemand erwarten möchte, disciplinarvorschriften und eine hausordnung für die alumnen und ihren regenten enthielt.[29] aber ehe darauf weiter eingegangen wird, wie sich hierzu und zu den pädagogischen anschauungen der zeit im allgemeinen Bohemus lehrthätigkeit stellte, mag erst das einzige gesamtbild von dem zustand der schule unter seinem rectorat folgen, welches in den bei der kirchen- und schulvisitation im beginn des j. 1671 eingeforderten berichten erhalten ist (RA., D. XVI f. 42—59); allerdings aus einer zeit, wo nach anderweitigen wahrnehmungen die schule schon wieder in einer rückläufigen bewegung begriffen war. derartige dinge sind gerade für jene zeit nicht häufig genug in gleicher vollständigkeit, wenn nicht erhalten, doch publiciert, um nicht durch ein solches beispiel vermehrt werden zu dürfen.

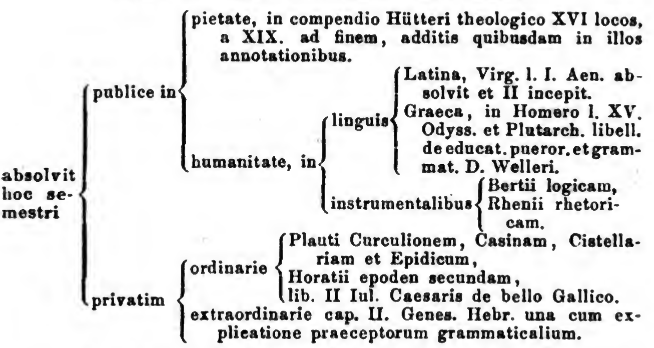
Consignatio lectionum a M. Johann. Bohemo habitarum anno . . MDCLXX. in examine vernali.



[28] vgl. (Böttiger-)Flathe, gesch. des kurst. und königr. Sachsen, 2, s. 217—219 und RA., B. VII. 16, f. 3.

[29] das original ist leider nicht mehr vorhanden; aber mehrfache citate daraus finden sich in einem memorial vom j. 1669 (RA., B. VII[a].

Anno MDCLXX in examine autumnali:



absolvit hoc semestri
- publice in
  - pietate, in compendio Hütteri theologico XVI locos, a XIX. ad finem, additis quibusdam in illos annotationibus.
  - humanitate, in
    - linguis
      - Latina, Virg. l. I. Aen. absolvit et II incepit.
      - Graeca, in Homero l. XV. Odyss. et Plutarch. libell. de educat. pueror. et grammat. D. Welleri.
    - instrumentalibus
      - Bertii logicam,
      - Rhenii rhetoricam.
- privatim
  - ordinarie
    - Plauti Curculionem, Casinam, Cistellariam et Epidicum,
    - Horatii epoden secundam,
    - lib. II Iul. Caesaris de bello Gallico.
  - extraordinarie cap. II. Genes. Hebr. una cum explicatione praeceptorum grammaticalium.

Historia salvatoris nostri I. C. Virgilianis verbis et phrasibus in consuetis exercitiis poeticis proposita et conscripta modo fuit absoluta.

Lectiones conrectori in schola Dresdens. a dn. rectore praescriptae.

Die Lunae et Martis mane:

h. 6. Plautus vel Terentius alternatim tractatur cum primanis et secundanis.
h. 7. Terentius cum secundanis et tertianis.
h. 8.
h. 9. privata lectio, quae libera.

A meridie:

h. 2. evangel. Posselii vel epist. heroid. Ovid. cum primanis.
h. 3. grammat. Graeca Welleri cum secund. et tertianis.
h. 4. privata lectio.

Die Mercurii et Saturni mane:

h. 6. grammat. Latina Schmid. repetitur cum primanis et secundanis.
h. 7.
h. 8. exercitia proponuntur et emendantur secundan.
h. 9. privata lectio.

196[c] 'Collectanea, die Kreuzsch... betr. 1669—1766', f. 1—6; die datierung ergibt sich aus der bemerkung am ende; der entwurf dazu steht RA., B. VII[a]. 191[b], f. 12—16). — Eine frühere städtische schulordnung vom j. 1578 wird erwähnt RA., A. II. 66, f. 161[c]. — Die kurfürstliche wird nach dem abdruck bei R. Vormbaum, evang. schulordnungen, 1 (Gütersloh 1860), s. 230 ff. citiert.

Die Iovis et Veneris mane:

h. 6.
h. 7. epistolae Cicer. cum primanis et secund. (die Iovis aestatis tempore concione durante non legitur.)
h. 8. evangelia Graeca resolvuntur cum secund., tertianis et quartanis.
h. 9. privata lectio.

A meridie:

h. 2. Ovid. l. metamorph. cum priman. et secundanis.
h. 3.
h. 4. privata lectio.

Privatim hactenus explicati fuerunt:

1) Cornelius Nepos et Virgilius in eclog. alternatim. 2) Ovidius lib. Tristium et de Ponto. 3) versus Latini transpositi restituuntur. 4) exercitia Graeca ad imitationem evangelior. elaborantur.

NB. Ab aequinoctio autumnali usque ad aequinoctium vernale lectiones publicae hora 7. mane inchoantur.[30]

Ratio villicationis scholasticae, quae in tertia classe scholae Dresdensis exercetur etc.

Die Lunae, horis

matutinis	pomeridianis
a 6 ad 7. cum tertianis gramm. Schmidii.	a 2 ad 3. cum secund. et tertianis colloquia Helvici.
ab 8 ad 9. cum tertianis et quartanis epist. Ciceron.	
a 9 ad 10. hora privata.	a 4 ad 5. privata lectio.

Ebenso dienstags.

Die Mercurii

a 6 ad 7. cum tertianis et quartanis psalmus ediscendus iniungitur.
a 7 ad 8. compendium Hütteri recitatur et enucleatur.
ab 8 ad 9. proponitur et exhibetur exercitium.
a 9 ad 10. hora privata.

---

[30] so für den vormittag, und für den nachmittag auf 1—4 war die unterrichtszeit, gegenüber dem zustande von 1575, anscheinend im j. 1616 bestimmt worden (RA., B. VII^a. 191^i, f. 6 = B. VII^a. 191^h, f. 4). bestanden hat das bis 1695, obgleich abweichungen unter Bohemus auch gerügt werden (RA., B. VII. 16, f. 7).

Die Iovis

a 6 ad 7. cum secund. et tert. syntax. Schmidii.	a 2 ad 3. cum tertian. et quartanis colloquia Helvici.
a 7 ad 8. templum frequentatur.	
a 9 ad 10. hora privata.	a 4 ad 5. hora privata.

Ebenso freitags, auszer

a 7 ad 8. cum tertianis Crusii compendium, e quo rudimenta Graecae linguae inculcantur.

Die Saturni

a 6 ad 7. cum tertianis et quartanis evangel. Graecum; übrigens wie mittwochs.

Pensum cantoris collegae IV ad D. Cruc.

Diebus Lunae et Martis, horis

promeridianis	pomeridianis
a 7 ad 8. etymologia compendii grammatices Schmidii cum quintanis.	a 1 ad 2. exercitium musicum cum alumnis.
ab 8 ad 9. vestibulum ianuae Latinitatis Comenii cum iisdem.	a 2 ad 3. syntaxis compendii grammatices Schmidii cum quartanis.
a 10 ad 11. hora privata.	a 3 ad 4. vestibulum Comenii cum iisdem.

Die Mercurii

a 7 ad 8. psalterium Germanicum cum tertianis et quartanis per vices cum collega tertio.
ab 8 ad 9. catechesis Latina cum quartanis.
a 9 ad 10. exercitioli propositio et emendatio.
a 10 ad 11. hora privata.

Die Iovis

a 7 ad 9. templi frequentatio.	a 1 ad 2. exercitium musicum cum alumnis.
a 10 ad 11. hora privata.	a 3 ad 4. prosodia grammatices Schmidii cum secundanis et tertianis.

Die Veneris

a 7 ad 8. syntaxis compendii grammatices Schmidii cum quartanis.	a 1 ad 2. exercitium musicum cum alumnis.
ab 8 ad 9. vestibulum Comenii cum iisdem.	a 3 ad 4. loci communes Iohannis Murmelii cum secundanis et tertianis.
a 10 ad 11. hora privata.	

Die Saturni

a 7 ad 8. lectio evangelii Graeca cum tertianis et quartanis per vices cum collega tertio.
ab 8 ad 9. compendium Hütteri cum quartanis.
a 9 ad 10. exercitioli propositio et emendatio cum iisdem.
a 10 ad 11. hora privata.

Pensum collegae V deducendum.

Die Lunae, horis

matutinis

h. 1 praemissis precibus explicatur et recitatur pars grammaticae prior s. etymologia.
h. 2. Donatus traditur serie nativa ediscendus.
3. catechismus Lutheri Latinus per partes exponitur et tam syntactice quam etymologice resolvitur.
4. nempe privata, declinationum et coniugationum exempla dantur ex lectione catechetica vel sententia Heermanni evangelica tunc usitata.

pomeridianis

1. per alumnum, vulgo locatum dictum, declinationes et coniugationes exercentur.
2. vocabula Latino-Germanica recitantur.
3. vestibulum Comenianum explicatur et grammatice resolvitur, habita insimul declinationum et coniugationum ratione.

Die Martis

1. post preces peractas in parte grammaticae etymologica pergitur.
2. Donatus iterum inculcatur.
3. in lectione catechetica fit progressio.
4. privata, argumentum praescribitur et pueri constructioni assuefiunt.

1. declinationum et coniugationum paradigmata ruminantur.
2. vocabula memoriae mandata recitantur.
3. in lectione Comeniana pergitur et sententiae breves imitandae constructionis ergo eliciuntur.

Die Mercurii

1. preces commissas excipit lectio grammaticae, et absoluti alicuius capitis repetitio instituitur.
2. in paradigmatis declin. et coniug. secundum ordinem progredimur.

3. pergimus in lectione catechismi Lutheri.
4. privata, emendatur argumenti laboratio et peculiaris succedit exercitatio.

Die Iovis

1. a precibus pars altera grammatices, nim. syntaxis, declaratur et memoriter recitatur.	1. declinationis et coniugationis opus urgetur.
2. continuatur Donati lectio declinando et coniugando.	2. thesaurus vocabulorum ediscendo colligitur.
3. Lutheri catechismo Latino, qui nobis instar classici autoris est, incumbimus.	3. Comenius continuatur.
4. privata, argumentum elaborandum proponitur.	

Freitags ebenso, auszer

4. privata, declinandi et coniugandi solertia stimulatur.	3. vestibulum denuo tractatum per sententias Latine vertendas transfertur.

Die Saturni

1. precibus finitis recitatur evangelium German.
2. psalmus vel integer, si brevis, vel pars aliquanta, si longior, recitatur.
3. pars catechismi Latini repetitur.
4. privata, Heermanni Exercitio pietatis sententia evangelica exposita, resoluta e memoria tandem redditur.

Lectiones sextae classis.

Diebus Lunae et Martis, horis

antemeridianis	pomeridianis
h. 7—8. post preces catechetica exercitatio instituitur.	h. 1—2. declinationes repetuntur.
8—9. epistola dominicalis Latine et Germanice legitur.	2—3. Orbis pictus Ioh. Comenii a quibusdam excitatioris ingenii legitur et ediscitur.
9—10. psalmus ediscitur et catechismus Latinus legitur.	3—4. coniugationes recitantur.
10—11. declinandi ratio docetur.	

Die Mercurii

h. 7—8. post preces catechismus Lutheri inculcatur.
8—9. legitur Latine et Germanice.
9—10. psalmus memoriae insertus recitatur.
10—11. Donatus tractatur.

Die Iovis et Veneris

h. 7—8. preces repetitionem catechismi praecedunt.
8—9. evangelium dominicale Lat. et Germ. legitur.
9—10. dicta sacra ex M. Ioh. Heermanni Exercitio pietatis leguntur et ediscuntur.
10—11. declinationes recitantur.

h. 1—2. Donati repetitio.
2—3. legitur et ediscitur Orbis pictus Ioh. Comenii.
3—4. coniugationes tractantur.

Die Saturni

h. 7—8. peractis precibus dicta sacra in Evangelia Heermanni memoriae mandata redduntur.
8—9. evangelium dominicale ediscitur et dicitur.
9—10. psalmi poenitentiales recitantur.
10—11. Donatus dicto modo tractatur.

Memorial,

soviel diejenigen Lectiones betrifft, welche ich dieser zeit verordneter Regente bey der letzten Classe mit den kleinen Knaben täglichen exercire.

1. Wirdt hergebrachter gewohnheit nach das gewöhnliche Gebeth verrichtet.

2. Werden die Knaben 2 bisz 3 mahl in Buchstabiren undt lesen Vor- und Nachmittage informiret.

3. Zur Schreiberey angewiesen, . . .

4. Die gewöhnlichen Sontags undt Fest Sprüche auswendig zu lernen angehalten.

Man sieht, die schule stand einigermaszen im contact mit den bestimmenden pädagogischen richtungen der zeit, soweit sie in ihrem bestande überhaupt dadurch beeinfluszt werden konnte. die thätigkeit des rectors zeigt allerdings von anfang an im wesentlichen denselben charakter, den die oben angeführten übersichten kennzeichnen.

Die grundlage des religionsunterrichts, in bezug auf dessen beurteilung als die eigentliche grundsäule der erziehung noch vor dem unterricht in den alten sprachen Bohemus sich in nichts von der allgemeinen anschauung seiner zeit unterscheidet[31], bildete, wie

[31] der ausdruck einer anschauung mag hier einen platz finden, die zwar bedeutend später als Bohemus ist, aber selbst noch für diese zeit merkwürdig, und zum teil an allermodernste bestrebungen erinnert. es war noch dazu ein ehemaliger geistlicher, der im j. 1720 in einer

eben überall in Kursachsen seit dem groszen umschwung, das compendium Hütteri. Tobias Simon zählte seinerzeit (1619) die einführung desselben an hervorragender stelle unter den der kreuzschule von gott erwiesenen wohlthaten auf, nachdem in der kurzen kryptocalvinistischen periode unter seinem vorgänger das lehrbuch Heerbrands durch die sogenannte catechesis Wittenbergensis verdrängt gewesen war. Bohemus absolvierte jenes meist in drei bis vier semestern, nicht selten in verbindung mit dem dictat von dispositionen (natürlich dichotomischer form) über den inhalt der heiligen schrift, über die gesamten symbolischen bücher ebenso, wie besonders über die Augsburgische confession, die Schmalkaldischen artikel, die concordienformel, auch über das compendium selbst. der allwöchentlich zu besuchende gottesdienst, während dessen freilich das betragen der schüler ab und zu ebenso, wie dasjenige der alumnen bei der ausübung ihrer sonn- und festtäglichen verpflichtungen, anlasz zu klagen gab, nahm dieselbe stelle, wie in unserer übersicht, schon im j. 1575 und auch noch in dem plan von 1695 ein.

Mit dem religionsunterricht bildete der hauptunterricht im griechischen und lateinischen, sowie derjenige in der logik und rhetorik den eigentlichen kern des ganzen und umfaszte die öffentliche verpflichtung; ihr sollten die sechs (bez. drei) eigentlichen schulstunden des tags gewidmet sein, wie auch schon die kurfürstliche schulordnung vorschrieb. erst dann sollte privatim gelesen werden dürfen. mit dem schulgeld zu honorieren[32] waren nur diese privatlectionen, und zwar sollte auszerdem kein schüler gezwungen sein, dieselben überhaupt oder wenigstens gerade bei seinem classenlehrer zu besuchen, geschweige denn, dasz die lehrer einander die schüler abspenstig machen sollten. aber gerade weil das schulgeld einen hauptteil der einnahme jener bildete, finden sich klagen über verletzung jeder einzelnen unter diesen bestimmungen, namentlich aus der letzten zeit von Bohemus rectorat, wenngleich nicht gerade so, dasz seine person hineingezogen würde. auch andere, mehrfach gerügte übelstände ergaben sich aus solchen verhältnissen: allzufrühe

---

beschwerde an die schulinspection nicht nur über das viele auswendiglernen von psalmen, sonntagsevangelien und gebeten und über die durch den besuch der betstunden bewirkte versäumnis klagte, sondern auch noch hinzufügte: '5. Gehören in der Woche nicht mehr als 2 oder 3 Stunden ad exercendam Pietatem . . . den Eltern kompt principaliter zu, das betten ihrer kinder abendts und Morgens, auch etwan Sonntags zu attendiren! Decliniren, conjugiren, Moviren, compariren, construiren, componiren, das ist das ἔργον, und am nöthigsten, aber davon hört man selten was'. KA., f. 16.

[32] die sätze desselben für die zeit s. b. Neubert, rechtsverh. der kreuzsch., s. 22: 4 groschen wöchentlich für prima, 3 für secunda, 2 für tertia, 1 für die übrigen klassen; currendaner zahlen die hälfte, alumnen nichts.

aufnahme in eine classe, allzulange zurückhaltung in derselben.[33] Bohemus erteilte privatim regelmäszig einen bedeutenden teil des lateinischen, zuweilen auch einen teil des griechischen unterrichts, ferner das hebräische und alles, was etwa sonst noch auszer dem oben genannten sich dann und wann verzeichnet findet.

Wenn im allgemeinen in harter, aber treffender charakteristik der classischen studien jener zeit gesagt wird, dasz dieselben es noch nicht zu viel mehr zu bringen vermochten, als zu einer auf massenhafte stoffanhäufung gerichteten betriebsamkeit und unbeholfenen vielwisserei und zu einer mechanischen aneignung des äuszerlichst formellen der alten sprachen, hauptsächlich der lateinischen[34], so gilt das ebenso sehr auch für Bohemus unterricht, als für seine schriftstellerei auf dem gebiete der classischen philologie. und schon längst ist man wieder, was das so einseitig begünstigte latein betrifft, auf dem wege zu einer neuen barbarei, nach der classischen zeit des humanismus. Bohemus ausdruck zeigt neben derselben geläufigkeit dieselben merkmale des verfalls, von denen etwa nur noch die allergrösten unter den philologen seiner zeit sich frei hielten.

Die erste stelle unter den öffentlichen lateinischen lectionen des rectors nimt immer unbestritten Virgil ein[35], mit der Aeneis sowol als den Bucolica und Georgica. neben ihm stehen Horaz, vorwiegend mit den oden und dem brief an die Pisonen, Ovid mit den heroiden, Persius, Juvenalis, und vor allem ja die komiker, die es trotz aller anfeindung noch nicht gelungen war aus den schulen

---

[33] eine bestimmung über die dauer des verbleibens der schüler in den classen ward erst nach Bohemus tode getroffen, und zwar ward dieselbe, auszer dem oben (s. 200) erwähnten, für secunda und tertia in der regel auf 2 jahre festgestellt, unbeschadet rascherer beförderung der besseren und weiterer zurückhaltung auf ein halbes jahr für die schlechteren (RA., B. VII. 16, f. 19). ein schülerverzeichnis vom j. 1675 (KA., f. 17—24; entsprechende angaben für das j. 1699 s. ebendas. f. 48) zeigt, dasz damals ein bedeutender teil der primaner 3, 4, 5, 6, ja $6^1/_2$ jahre in der classe sasz, während in der secunda die zahl derer, welche 2—$2^1/_2$ jahre darin saszen, einen immerhin noch beträchtlichen, in den übrigen classen einen sehr geringen bruchteil ausmachte. in der secunda wird ein ordo superior und inferior ausdrücklich unterschieden. — Für das übrige findet man reiches material im RA., B. VII. 16, f. 7. 12—14. B. VII^a. 191^b, f. 13 (= 196^c, f. 1). 17—19. D. XVI, f. 37. 41. 97 f. 187 f.

[34] Koberstein, grundr. d. gesch. d. deutschen litt., 2 (5. aufl. hrsg. von K. Bartsch), s. 25.

[35] einer bemerkung werth ist wol die eigentümliche wendung der anschauung in wenig späterer zeit, die sich in einer notiz anscheinend vom j. 1695 ausspricht: (notandum videtur) in Horatio uberiorem esse latinitatem, plures sententias et eruditionem variam, iuventuti itaque eius interpretationem magis proficuam quam Virgilii: quamvis hic arte poetica illum praecellat longe: alternis ergo vicibus tractandi: duplum tamen studii Horatio merito impendendum, omnes cum simus studiosi latinitatis, poeseos felices paucissimi. RA., B. VII. 16, f. 25.

zu verdrängen[36], voran Plautus, weit hinter ihm Terenz. auch Frischlins komödieen sind einmal gelesen worden. — Unter den prosaikern behauptet Cicero den hervorragendsten platz, in erster linie natürlich mit den reden, d. h. pro Roscio Amerino, in L. Catilinam, pro Archia, pro Marcello, pro Milone, de imperio Cn. Pompei, pro Deiotaro; von den philosophischen schriften sind de officiis, Cato maior, Laelius, paradoxa, somnium Scipionis hin und wieder gelesen worden, einmal auch die epistolae ad familiares, die sonst den niederen classen zufielen, ja so ziemlich den anfang der lectüre bildeten. in diesem umfange ist übrigens die beschäftigung mit Cicero für jene zeit keineswegs so selbstverständlich, wie es manchem wol erscheinen möchte. hier hatte im j. 1639 der superintendent Strauch darauf gedrungen, dasz Cicero 'vor allem in prima classe introducieret' werden müsse (Hasche, dipl. gesch. Dresdens, 3, 184). die colloquia Helvici, von denen er damals wünschte, dasz sie in secunda classe bleiben sollten, nehmen ihren platz noch in dem obigen lehrplan von 1671 ein; auch Bohemus selbst hat sie einmal, wol mit der combinierten prima und secunda, tractiert. nächst Cicero ist Caesar, b. Gallicum und civile, von Bohemus sehr stark behandelt worden; daneben Cornelius Nepos, Justin, Curtius (bez. die orationes Thilonis ex Curtio), Tacitus in den ersten vier büchern der annalen, Germania und Agricola, Sallust mit Catilina, Jugurtha und de ordinanda republica, auch einmal Livius erstes buch; von neueren mehrfach Lipsius de constantia. als beispiele dafür, welche massen des stoffs man zu bewältigen wuste, mögen hier noch die pensa von zwei früheren semestern aus Bohemus thätigkeit stehen, da gegen das ende derselben, dem die oben gegebenen übersichten angehören, doch ein gewisser rückgang eintrat. er las im sommersemester 1646: l. VII et VIII Aeneidos; VII et VIII Iulii Caesaris; orationem Ciceronis pro Archia; lib. III officiorum Ciceronis; Curculionem, Epidicum, Menaechmos, Pseudolum, Trinummum in Plauto; Cornelium Nepotem incepit; — im wintersemester 1658/9: lib. III et IV Aeneidos Virgilii; I et II orat. Ciceronis contra Catilinam; lib. V, VI et VII Iulii Caesaris de bello Gallico; Amphitruonem, Aulul ariam et Captivos Plauti; vitam Agricolae in Tacito; librum de arte poetica, aliquot satyras lib. I sermonum duosque libros odarum Horatii; satyram I, II et VII in Iuvenale.

Ein interesse besonderer art knüpft sich nach doppelter richtung hin daran, dasz für das j. 1643 zu Horaz und für 1667 zu Persius bemerkt wird, dasz damit eine übersetzung ins deutsche, d. h.

[36] sie abzuschaffen schlägt u. a. auch ein 'Consilium formandi status scholastici ab excessu M. Joh. Bohemi initum a Cive quodam Bono' vor, womit sich nach Bohemus tode ein anonymus dem rath aufdrängte (RA., D. XI, f. 522 ff.). auch sonst macht diese abhandlung eigentümliche vorschläge, namentlich z. b. in bezug auf die concentration der einzelnen unterrichtsgegenstände auf die einzelnen wochentage.



in deutsche verse verbunden worden sei. das präcisiert zugleich Bohemus stellung zu den pädagogischen hauptsystemen seines jahrhunderts und hat, was wenigstens Horaz betrifft, auch zu einer eigentümlichen veröffentlichung geführt, deren noch zu gedenken sein wird.

An die gelesenen schriftsteller, namentlich die historiker, schlosz sich gern das dictat dichotomischer dispositionen über ihren inhalt, die nun einmal als das unfehlbarste mittel zur einführung in das verständnis der antiken litteratur galten.[37] grammatik wurde vom rector nicht mehr behandelt, dagegen wurden einmal, soweit das verzeichnet wird, regulae sermonis elegantioris dictiert, und zweimal eine calligraphia Ovidiana. sonst versäumte Bohemus allerdings nicht leicht eine gelegenheit, um sich möglichst scharf gegen die veraltete dictiermethode zu erklären[38], namentlich bei der behandlung der schriftsteller, die vielmehr gehörig zu erklären und vor allem 'ad usum zu transferieren' seien. das entsprach übrigens nur dem geiste der kurfürstl. schulordnung, welche denn auch sonst, sofern er nicht in einigen beziehungen thatsächlich von Ratichius methode beeinfluszt war, seine richtschnur blieb und nach seiner meinung, falls sie nur streng beobachtet und in vergessenheit gerathenes wieder aufgefrischt werde, im wesentlichen ausreichte. darauf hinaus gieng auch der hauptinhalt des schriftstückes, in welchem Bohemus am ausführlichsten gelegenheit fand, sich über seine pädagogischen ansichten und ziele zu äuszern, des 'Unvorgreiflichen Bedenckens in währender Churf. Sächs. Christlöblicher Visitation, übergeben den 14. Febr. 1671'[39], und welches seinen anlasz in einer entsprechenden, von seiten der visitatoren an die sämtlichen schulcollegen ergangenen aufforderung hatte. aber während die übrigen bestimmt formulierte ausstellungen oder vorschläge nach verschiedenen richtungen hin machten, die wenigstens für die geschichte der schule noch heute ein mannigfaches interesse

[37] beispiele davon, sowie auch eine sehr ausführliche, dichotomische 'Methodus studiorum generalis' u. dgl. in einem bande des archivs der kreuzschule mit allerlei materialien zur lebensgeschichte des em. pfarrers Chr. Richter, zuletzt in Brieszuitz, eines schülers von Bohemus ('Deo et Lyceo hoc μνημόσυνον εὐχαριστικὸν a. 1725. litavit .. . M. Christ. Richter').

[38] z. b. P. (abkürzung für Bohemus gesammelte programme, 2 bde., Dresden 1665. 1666) 1, 182: hinc monstrosa excrescentis aetatis profectusque teneritudinem dictatorum mole degravare religioni vel minime habent. quod non ingenuis, non eruditis, sed sordidi laboris quaestusque opificibus, non praeceptoribus, sed deceptoribus . . convenit etc. vgl. 1, 88 f. 230.

[39] RA., D. XVI, f. 149 ff. die abschnitte desselben, nach den deutschen einführungsworten, sind: de praeceptorum officiis; de officio regentis; de discipulorum officiis, quae in pietate, doctrina et moribus consistunt, in genere; leges speciales pro alumnis in schola habitantibus; poenae. dagegen suche man nichts in dem einladungsprogramm zu einem exercitium orat. de educanda iuventute v. j. 1649 (P. 1, 263).

haben, gieng der rector auf die speciellen verhältnisse derselben gar nicht ein, und somit blieb, da er auf den didaktischen teil seiner aufgabe einzugehen wegen der kürze der zeit ablehnte[40], nicht viel mehr übrig als eine anzahl von bemerkungen und vorschriften allgemeiner art, recht besonnen und verständig, denen aber auch mit dieser erwähnung vollständig genügt ist. ein groszer teil derselben, soweit sie sich auf die schüler beziehen, gieng allerdings wörtlich in die ersten schulgesetze über, welche unter Bohemus nachfolger im j. 1685 erschienen. sonst wäre etwa noch aus andern schriften — auszer den nicht eben ungewöhnlichen mahnungen, nicht zu viel auf einmal zu treiben, sondern stufenweise im unterricht vorwärts zu schreiten, und anderseits zwar nicht im übermasze nachsichtig zu sein, aber auch nicht allzu sehr zu 'sävieren' — auch noch die gewöhnliche abneigung gegen die sogenannten realien hervorzuheben.[41] die alten sprachen sind und bleiben eben das fundament alles unterrichts, dessen ziel besteht in pietas und facultas apposite et eleganter dicendi und scientia recte de rebus diiudicandi (vergl. besonders P. 1, 82. 88. 182). zur aneignung derselben aber ist das geeignetste mittel frequens styli exercitium.

Was in bezug darauf im gewöhnlichen gange der schule gefordert und geleistet worden ist, entzieht sich allerdings fast gänzlich unserer kenntnis, mit ausnahme des éinen, dasz eben die 'imitatio' den grundcharakter des ganzen bestimmt hat. das besagt auch eine vorbemerkung, welche den hier benutzten lectionsverzeichnissen ein für allemal vorausgeschickt ist. sofern denn aber doch einmal der sache eine besondere bemerkung am betreffenden orte gewidmet wird, sehen wir, was die poetischen übungen anlangt, natürlich vorwiegend Virgil nachgeahmt, wie in einer gemeinsam in der schule ausgearbeiteten historia Jesu Christi, die zufällig in den oben angeführten übersichten erwähnt wird, oder einem Bethlehemitischen kindermord; aber auch Horaz ist im j. 1643 nachgedichtet worden, besonders mit bezug auf biblisch-religiöse gegenstände (P. 1, 88); nicht minder wird einmal ein exercitium poeticum cum poetica Giessensium angegeben. auf der andern seite durften — sie sind wenigstens ziemlich im anfang verzeichnet — übungen im briefstil (nach J. Buchlers thesaurus conscribendarum epistolarum) im humanistischen bildungsgang nicht fehlen. worauf sonst die sache hinausgieng, wenn etwa Cäsar imitiert wurde oder 'usus commonstratus',

---

[40] a. a. o. f. 154. die entsprechende aufforderung an B. war freilich auch erst am 9 februar ergangen.

[41] vgl. P. 1, 83: apud multos nihil frequentius quam ut nescio cuius Semeles tragoediam, horrendos cometarum effectus, planetarum stupendos adspectus umbras solis aut tonitrui causam apud illos introducant, quibus . . satius esset, ut vocabula informare et flectere prius didicissent. non qui multa scit, continuo doctus est, sed qui scit idonea vitae; und mehrfache übelstände an der schule, die noch zu erwähnen sein werden.

wie es heiszt, an reden des Livius oder Cicero, kann von Bohemus selbst als musterbeispiel, als welches sie auch beabsichtigt ist, etwa eine imitatio orationis pro Marcello über das thema 'Dei clementia in filio data est longe maxima, gratiae ergo dicendae' lehren[42], da von schülerarbeiten in dieser richtung, wie leicht begreiflich, nichts erhalten ist. um so reicheres material liegt vor in bezug auf redeactus und dramatische aufführungen.[43] es ist nicht unwahrscheinlich, dasz Bohemus wenigstens den ersteren überhaupt erst eingang an der schule verschafft hat, und auch von den letzteren findet sich vor seiner zeit nur ein beispiel, die aufführung von Terenz' Adelphi unter Zörlers rectorat, in derselben zeit, wo die kurfürstl. schulordnung derartiges den fürstenschulen alljährlich zur pflicht machte und den particularschulen mindestens nicht verwehrte. doch hatten die beiden jährlichen examina, welche sonst den nächstliegenden anlasz dazu zu geben pflegten, an der kreuzschule schon vor der entsprechenden bestimmung jener schulordnung herkömmlicherweise bestanden, und es blieb auch fernerhin dabei.[44] auszerdem gab anlasz der abgang von schülern zur universität, der ja ohne feste regel über das ganze jahr sich verbreitete, und mehr oder minder stehend jedes höhere, oft selbst manches recht unbedeutende kirchliche fest; zuweilen ist sogar ein äuszerer grund gar nicht zu erkennen. zu allen derartigen feierlichkeiten lud Bohemus durch programme ein, in prosa und in versen: es sind die ersten, welche an der kreuzschule ausgegeben worden sind. er selbst hat in den jahren 1665 und 1666 die bis dahin erschienenen in zwei bänden gesammelt herausgegeben, so weit sie noch aufzutreiben waren.[45]

---

[42] beigegeben dem programm (1662; P. 1, 586 ff.): usus logicus et rhetoricus per analysin et genesin breviter monstratus in oratione M. T. Cic. pro Marcello. dasselbe 'in oratione . . pro A. Licinio Archia poeta' s. P. 2, 627 (a. 1664). in einem actus (1652; P. 1, 435) sprachen einmal drei redner de Luthero ad imitationem orat. Cic. pro Archia.

[43] in weiterem umfang ist der gegenstand behandelt in meinen 'beiträgen zur geschichte der dramatischen aufführungen an der kreuzschule', in der festschrift zum amtsjubiläum des oberbürgermeisters Pfotenhauer vom j. 1874, wo auch alle nicht unmittelbar hierher gehörigen beispiele und verweise zu finden sind.

[44] RA., A. II. 66, f. 161 (a. 1578); dgl. Zörlers lehrplan (s. o. anm. 27), wo sie auf je 6 tage berechnet sind. RA., B. VII. 16, f. 3 (a. 1625: die beiden examina sind bald nach den äquinoctien anzustellen und soll demnächst der anfang damit gemacht werden; B. VII^{a}. 196^{c}, f. 3 (= 191^{b}, f. 15; a. 1669): während die geschriebene schulordnung (vom j. 1603) vorschreibt, dasz die examina je einen tag dauern sollen, werden allezeit fast vier ganze tage damit zugebracht. — Aeg. Strauch hatte im j. 1639 in vorschlag gebracht, dann und wann unvermutete examina anzustellen. dadurch ward wol dasjenige veranlaszt, welches in den lectionsverzeichnissen für den 18 juni 1641 angegeben ist. — Was die prämiierung fleisziger anlangt, so wird mehrfach die verteilung von papier erwähnt, welche ja auch die kurf. schulordnung kennt.

[45] Dresden, 8° (= P. in unsern citaten). — Für die unvollständigkeit s. 1, 170. 449. — Die später erschienenen, einzelnen programme sind im folgenden nicht noch besonders citiert.

für unsern standpunct liegt fast das hauptsächlichste interesse an der erhaltung dieser schriften in den programmen der schulfeierlichkeiten; 'schulnachrichten' sucht ohnedies kein kundiger darin.

Die mannigfachsten gegenstände sind in diesen redeacten — soweit nicht etwa sei es von einzelnen, sei es capitelweise der reihe nach von mehreren z. b. eine Ciceronianische rede oder Tacitus Germania aus dem gedächtnis recitiert ward — behandelt worden, in der regel im engsten anschlusz an die jeweilige classenlectüre. häufige themata biblisch-theologischen inhalts werden am allerwenigsten jemanden wunder nehmen. auch die meisten unter den gewöhnlichen redeactus haben schon eine art dramatischen charakters, insofern von den verschiedenen rednern eine erzählung in den hauptmomenten ihres verlaufs wiedergegeben oder eine streitfrage nach verschiedenen seiten beleuchtet, wechselsweise lob und tadel, einwurf und widerlegung vorgebracht und endlich eine entscheidung getroffen wird, während zugleich der erste und letzte, noch gewöhnlicher zwei besondere sprecher als prologus und epilogus die aufmerksamkeit und nachsicht der zuhörer erbitten oder dafür dank sagen. gewis sind auch die sprecher bisweilen im kostüm der personen aufgetreten, die sie darzustellen hatten. wenn so Hercules am scheidewege, mit tugend und laster, vorgeführt wird, oder Apollo und die neun Musen, um de studiorum impedimentis zu verhandeln, oder ein historiophilus, um sich von Livius, Sallust, Plutarch und Eusebius mit beispielen aus ihren werken über die vorzüglichste art der tapferkeit bericht erstatten zu lassen, so werden dem entsprechend auch fragen, wie die, ob ein christlicher staat die diebe hängen lassen dürfe, oder ob der unterricht in öffentlichen anstalten zu erteilen sei[46], unter der form und mit dem apparat einer gesetzgebenden römischen volksversammlung behandelt. oder es ward mit prätor und richtern, kläger, beklagtem und zeugen, unter einlegung der betreffenden Ciceronianischen reden, der process pro Roscio Amerino oder pro Archia poeta aufgeführt, oder nach Cornelius Nepos erzählung der process gegen Epaminondas wegen unberechtigter überschreitung seiner amtszeit, nach Livius derjenige gegen den überlebenden von den drei Horatierbrüdern, der seine schwester tödtete. die vierte catilinarische rede Ciceros und die bekannten reden bei Sallust wurden in einer darstellung der senatssitzung ver-

[46] Dies im j. 1656 (P. 1, 487), was in der oben angezogenen festschrift s. 13 durch ein versehen weggeblieben ist, ebenso wie dasz nach Bohemus eigner angabe dieser actus 'ex Brevero' entnommen war. näheres nachzuweisen bin ich auch jetzt noch nicht im stande. — Der gegenstand gab auch einen der so gern ergriffenen anlässe zu heftigen invectiven gegen die sogenannten winkelschulen, das object unaufhörlicher klagen und verbote von seiten der öffentlichen lehrer und behörden, — im zusammenhang womit übrigens gerade für Dresden ein ziemlich umfangreiches und sehr interessantes material zur geschichte des elementarunterrichts im 16n und 17n jahrh. sich im rathsarchiv erhalten hat.

wandt, welche die gefangenen Catilinarier verurteilte. von einem teil dieser actus ist übrigens das ganze arrangement buchstäblich der damals viel gebrauchten bearbeitung der progymnasmata des Aphthonius von Joh. Micraelius entnommen. einmal, in den jahren 1656—1658, hat Bohemus sogar dessen gesamte 14 musterdarstellungen (actus progymnasmatici Aphthoniani), mit einer einzigen geringfügigen abweichung, wie sie die localen verhältnisse an die hand gaben, in rascher folge nach einander halten lassen.

Aber neben diesen 'actus oratorio-dramatici', zum teil allerdings noch selbst mit diesem namen bezeichnet, stehen auch zahlreiche aufführungen wirklicher schulkomödieen, geistlichen und weltlichen inhalts, wie auch eine von Plautus Mostellaria, und beweisen, dasz Bohemus noch keiner der einwendungen zugänglich war, welche in immer erhöhtem masze von verschiedenen standpuncten aus dagegen erhoben wurden.[47] noch seine beiden nächsten nachfolger sind in gleicher weise verfahren. Nicodemus Frischlins Venus und Dido, Rebecca, und wiederholt die Helvetiogermani sind gegeben worden, auch einmal ein sonst nicht weiter bezeichnetes 'exercitium dramaticum de Stratocle, qui ex studioso miles'. desgleichen ward wiederholt, um zu den geistlichen stoffen überzugehen, der triumphus Christi, von Cornelius Schonäus aufgeführt. unsicher ist die verfasserschaft einer Angelodaemonomachia, wie auch eines spiels 'de Ninivitarum conversione' nach dem propheten Jonas, welches bemerkenswerther weise bei seiner zweiten aufführung mit einigen abänderungen deutsch wiederholt worden zu sein scheint, und nur einmal (P. 1, 309) bekennt sich Bohemus, der auch sonst mehrmals den namen des autors verschweigt, mit einem 'me primas lineas ducente' als den urheber einer zweimal dargestellten passio Christi, welche aber wieder von einem ein anderes mal gegebenen stücke gleiches namens verschieden ist. auch diese aufführungen fanden, soweit das bemerkt wird, in der schule statt, und zwar in der regel nachmittags, von 2 uhr an.

Je mehr nun alles dies darauf berechnet war, den lateinischen ausdruck zur höchstmöglichen geläufigkeit zu bringen und durch ihn die muttersprache aus dem munde der studierenden jugend gänzlich zu verdrängen[48] — was ja auch, neben dem nutzen dieser

---

[47] auch hier ist für alles nähere auf meine oben angeführte abhandlung zu verweisen. — Zu dem, was dort über die feier des Gregoriusfestes und das agieren von christkomödien durch kreuzschüler gesagt ist, konnte hinzugefügt werden, dasz noch einige worte in bezug darauf in dem oben (anm. 37) erwähnten bande des schularchivs in der handschriftlichen, gereimten selbstbiographie M. Christian Richters ('accidentale und fatale lebensschicksale') sich finden. das ganze ist zu drollig, als dasz nicht vielleicht der abdruck der auf seine schülerjahre zu Dresden bezüglichen verse im anhang II entschuldigung finden dürfte.

[48] in den redeacten ist deutsches nur als bestandteil polyglotter expositionen zweimal vorgekommen (P. 1, 78. 2, 659).

übungen für den künftigen lebensberuf durch erwerbung einer 'geziemenden hardiesse' und gewandtheit und neben dem gewinn für die frömmigkeit bei geistlichen stoffen, immer als rechtfertigungsgrund derselben gegen einwände betont ward, die sich doch ab und zu hören lieszen — um so mehr musz man staunen zu sehen, dasz auch hier auf beobachtung des gebots der kurfürstl. schulordnung wegen des lateinsprechens wenigstens in den beiden obersten classen mehrfach gedrungen werden muste. für abweichungen davon ward von seiten eines mitgliedes der inspection eine geldstrafe in vorschlag gebracht.[49]

Wie weit im allgemeinen der griechische unterricht hinter dem lateinischen zurückstand, ist bekannt, und so dürfte es weniger wunder nehmen, wenn, wie ein eifriges städtisches mitglied der schulinspection im j. 1669 klagte, in den hiesigen lectionibus keine exercitia Graeca zu finden waren[50], als dasz diese thatsache überhaupt bemerkt und beklagt ward. die kleinen griechischen leistungen einzelner bei gelegenheit von redeacten sind so gut wie nicht zu rechnen; und selbst sie waren vielleicht eben erst ein zeichen der neuen blüte des gymnasiums unter Bohemus, der sonst ohne zweifel den zustand schon als einen seit längerer zeit bestehenden übernommen, übrigens auch einige seiner programme griechisch geschrieben hat. in seiner classe ist von ihm stets die grammatica Welleri behandelt worden. mehrmals sind, wie es in der ausführlichsten bezeichnung heiszt, 'technica linguae Graecae, quae ex grammaticis Graecis Lascaris, Moschopuli, Gazae et aliis Halis inantea collegit' vorgetragen, bez. dictiert worden. in der lectüre treten sehr stark secundäre hülfsmittel hervor, wie ich sie nennen möchte, vor allem die colloquia Posselii und die catechesis Rhodomanni, sowol die gröszere als die kleinere. einmal, ganz im anfang, hat Bohemus auch den Eilhardus Lubinus benutzt, dessen erste centurie er, nachdem er 11 jahre lang über sie gelesen, 1638 zu Halle mit anmerkungen herausgegeben hatte.[51] sonst erscheinen in der prosa-

---

[49] RA., B. VII[a]. 196[c], f. 3 (= 191[b], f. 14; a. 1669. D. XVI, f. 37. 40 a. 1671). ebendasselbe, und dasz man keine carmina schreiben lasse, war aber auch schon im j. 1578 gerügt worden (RA., A. II. 66, f. 159). als gegenstück dazu diene ein verweis auf einiges material dafür, in welch auszerordentlichem umfange noch lange nach der reformation das lateinische beim lutherischen gottesdienst verwendet ward; für das j. 1574; RA., A. II. 66, f. 95—97; für 1625: D. XXXI. 3, f. 6; für 1671: D. XVI, f. 121. 177 f.

[50] 'welche billich zum wenigsten in prima classe, aus denen in der Schulordnung de a. 1603 angeführten ursachen, sollten in obacht genommen werden'. RA., B. VII[a]. 191[b], f. 13 (= 196[c], f. 1; ebendaher, f. 6, ergibt sich die datierung).

[51] M. Joh. Bohemi . . notae philologicae ad centur. I. Eilhardi Lubini. bemerkenswerth ist, dasz in diesen sentenzen 'inclusae sunt omnes Graecae linguae radices primogeniae'. die anmerkungen sind stark moralisierend-theologischer und etymologisierender art. — Einmal ist auch C. Seidel's θυρίδιον τῆς Ἑλλάδος φωνῆς s. Portula Graecae linguae aurea benutzt worden.

lectüre regelmäszig Isokrates ad Demonicum, seltener ad Nicoclem, und Plutarch de puerorum educatione, teils zugleich mit der lectüre im neuen testament, teils ersetzt durch diese. nachdem hier im j. 1643 mit dem Titusbrief ein anfang gemacht worden war, ward von michaelis 1644 an bis ostern 1654 nach einander das ganze neue testament durchgelesen, dann im unmittelbaren anschlusz daran bis ostern 1657 noch einmal die evangelien und die apostelgeschichte, von ostern 1658 bis michaelis 1661 die drei ersten evangelien. darauf aber ward für lange zeit damit ausgesetzt, und wenn von michaelis 1672 bis ebendahin 1674 das evangelium Lucä noch einmal vorgenommen ward, so war das wol veranlaszt durch die bei der visitation von 1671 von raths wegen mit untergelaufene bemerkung, dasz mit den mangelhaft vorbereiteten oberen schülern lieber z. b. testamentum Graecum oder anderes, als Homer, zu lesen sei, entsprechend auch einer zwei jahre vorher ausgesprochenen rüge.[52] daraus mag zugleich geschlossen werden, wie wenig und wie langsam im griechischen gelesen ward. wenn z. b. als im verlauf des schuljahres 1644/5 behandelt verzeichnet wird Isocrates ad Demonicum, catechesis Rhodomanni lib. I. II und ein teil von Hom. Il. I, so gehört das schon unter die reichhaltigen von diesen verzeichnissen. dafür wird auch anderwärts einmal nur Lucas 1—11 und grammatica Welleri für ein semester genannt und von michaelis 1672 an für die drei folgenden halbjahre überhaupt nur Luc. 1—7, 1—11 und 7—13, mit der bemerkung, dasz an stelle des Homer wöchentlich zwei stunden hebräisch getrieben worden sei. von den Homerischen gedichten sind zwischen ostern 1644 und 1647 die ersten drei, von ostern 1656—1658 die ersten fünf bücher der Ilias behandelt worden, und zwischen ostern 1658 und michaelis 1672 die ersten 17 bücher der Odyssee, dreimal in je einem halbjahre die batrachomyomachie. alles andere tritt nur vereinzelt auf, verhältnismäszig am meisten noch, dreimal, Theokrit mit einigen idyllien, je zweimal das aureum carmen Pythagorae und die passio Christi ex Nonno, je einmal Theognis, Phokylides, auch Demosthenes mit der rede vom frieden und Agapetus.

Ueberhaupt neu eingeführt ward von Bohemus, wie es scheint, der hebräische unterricht, und blieb auch noch nach seinem tode die sache des rectors in seiner abteilung. dies erklärt sich am allerersten aus der speciellen richtung seiner gelehrsamkeit. hauptsächlich genesis und psalmen sind da gelesen worden — wenn nicht überhaupt einmal, was dann und wann geschah, die lectüre zu gunsten der grammatik ganz ausgesetzt ward —, in den letzten drei semestern die Biblia parva Opitii. als lehrbuch konnte Bohemus seine eigne grammatik zu grunde legen. dasjenige, was daraus

---

[52] RA., D. XVI, f. 98. — B. VII^{a}. 196^{c}, f. 1 (= 191^{b}, f. 13): 'in den meisten wolbestellten schulen wird Testam. Graecum wöchentlich mindestens ein bis zwei mal gelesen; was hier nicht geschieht'.

herangezogen worden ist, wird im wesentlichen dem inhalte der 1665 erschienenen Introductio ad sanctam Hebraeam linguam dichotomica et facillima entsprochen haben, die auch von michaelis desselben jahres ab in den verzeichnissen als lehrbuch genannt wird, bez. vorauszusetzen ist. an schriftlichen übungen wird es kaum gefehlt haben; auch in den öffentlichen actus ist das hebräische, sogar das syrische zuweilen vertreten. wenn es einmal (W. S. 1674/5) heiszt 'loquendi quasdam formulas Hebraicas ad calamum dictitavit', so sind damit ohne zweifel diejenigen gemeint, welche in dem erwähnten manuscript der kreuzschulbibliothek erhalten sind, — formeln zum teil entsprechender art, um einen vergleich heranzuziehen, wie man sie etwa heutzutage in einem hülfsbuche für französische usw. conversation findet, und die mindestens dafür zeugnis ablegen, wie sehr man solche dinge in fleisch und blut übergehen zu sehen wünschte. einmal (S. S. 1653) hat Bohemus auch mit einigen vorgeschritteneren das syrische in angriff genommen, und ganz im anfang seiner Dresdener thätigkeit auch das arabische.[53]

Während seiner ganzen amtszeit legte er die logica Bertii und die rhetorica Rhenii den entsprechenden unterrichtszweigen zu grunde. doch hatte, augenscheinlich kurz vor seinem antritt, der superintendent Strauch die einführung jener statt der logica Bartholini gemisbilligt und gemeint, rhetorica Dieterici wäre auch besser als Rhenii. freilich dürften auch damals schon für den einwand gegen Bertius nicht sowol wirklich sachgemäsze gründe, als der umstand maszgebend gewesen sein, dasz, wie bei der visitation vom j. 1671 hervorgehoben wird, 'der autor ein Calvinianus und viel exempla pro Calvinismo stabiliendo exhibiret.'[54] aber erst nach Bohemus tode wich dieser der dort vorgeschlagenen logica Scharffii; und Scharffii compendium rhetorices Vossianum (auch einfach als rhetorica Vossii fortbezeichnet) fand gar erst in dem neuen lehrplan von 1695 aufnahme. übrigens lehren die lectionsverzeichnisse, dasz der conrector Egenolf bei der genannten visitation allerdings nicht mit unrecht an die bestimmung der kurfürstl. schulordnung zu erinnern fand, nach welcher die lehrbücher in diesen disciplinen, wie auch in der grammatik, bei jeder classe, in welcher sie gelehrt würden, allerwege in einem jahre ausgelesen, besonders aber auf ostern und michaelis angefangen und geendet werden sollten.[55] seit ostern 1668 ward von Bohemus regelmäszig auch noch eine eigene schrift beim unterricht in der logik benutzt, die 'ratio solvendi argumenta sophistica breviter per exempla quaedam maxime theologica mon-

---

[53] schon in Halle scheint das übrigens einmal der fall gewesen zu sein, gemäsz den einleitenden worten zu einer tafel nach dichotomischer art über die elemente des arabischen, vom jahre 1633, in dem manuscripte.

[54] RA., D. XVI, f. 99. für das vorhergehende s. Hasche, dipl. gesch. Dresdens, 3, 184.

[55] RA., D. XVI, f. 40. vgl. Vormbaum, evang. schulordnungen, 1, 246.

strata', die zuerst 1642, in erweiterter gestalt 1663 (Dresden 8⁰) erschienen war. was die übungen in der rhetorik betrifft, so gehen sie schlieszlich auf éins hinaus mit den bereits behandelten übungen im lateinischen vortrag.[56]

Was noch zu verzeichnen ist, steht auszerhalb des kreises der eigentlich humanistischen bildung, und es geschah nur ausnahmsweise und in gemessenen zwischenräumen, dasz dieser von Bohemus überschritten ward, auch dies im anfange seiner Dresdener thätigkeit noch häufiger als späterhin. elfmal im verlauf derselben hat er so je ein semester lang arithmetica vulgaris oder computus gelehrt, wobei er mehrmals, wenigstens in der früheren amtsperiode, bis zur extractio radicis quadratae sich verstieg.[57] so war es allerdings nicht ganz ungerechtfertigt, zeigt wenigstens, dasz die anforderungen der zeit selbst zu wachsen begannen, wenn bei der visitation von 1671 über das gänzliche darniederliegen der arithmetik an der schule lebhaft geklagt ward.[58] geholfen hat das freilich noch nichts, soweit wir sehen. — Ferner ist in gemessenen zwischenräumen anfangs dreimal sphaera Finckii, später einmal sphaera Stirii getrieben worden. — Auch geographie ward ab und zu gelehrt, zuerst einmal nach Barth. Keckermanns lehrbuch, 'monstrato usu in globo terrestri'[59], wie in bemerkenswerther weise hinzugefügt wird, dann nach langer unterbrechung einmal nach Schävius, darauf zweimal

---

[56] einmal, w. s. 1668/69, ist unter der rubrik rhetorik noch ausdrücklich hinzugefügt: et per omnes tropos ac figuras usum monstrando et exempla declarando hoc thema 'otium est fugiendum' deduxit et ad calamum dictitavit.

[57] ganz im anfang ist einmal hinzugefügt: et logistica astronomica. im s. s. 59 wird die synopsis mathematica Nottnagelii als behandelt aufgeführt.

[58] RA., D. XVI, f. 100. B. VII^a. 196^c, f. 15. KA., f. 14 f. die oben gegebene datierung beider actenstücke kann nicht zweifelhaft sein. — Schon 1669 war vorgeschlagen worden, unter hinweisung auf die kurf. und die geschriebene stadtschulordnung (vom j. 1603, in welcher übrigens auch sphaera dabeistehe), dasz wöchentlich zwei stunden von einem präceptor, der das verstehe, den superioribus classibus, und wer sonst beliebung dazu trage, unentgeltlich darin möchte gelesen werden; RA., B. VII^a. 196^c, f. 2 (= 191^b, f. 14). — Sehr vernachlässigt, heiszt es 1671, werde auch der schreibunterricht.

[59] mit der zeit legte man immer mehr werth auf entsprechende unterrichtsmittel bei diesen lehrgegenständen. Egenolf in seinem entwurf zu einer neuen schulordnung (RA., B. VII^a. 2, f. 19) hatte gemeint: 'die philosophica seyen in der schulen nicht zu tractiren, sondern bisz auf die universitäten zu sparen (s. weiter unten anm. 69). doch müssen von den disciplinis mathematicis arithmetica, doctrina sphaerica, und geographia an der taffel, in globo et mappis, mit denen provectioribus getrieben werden'. als J. V. Merbitz 1678 sphaerica las, bat er um leihweise überlassung eines auf dem rathhause befindlichen himmelsglobus, die auch gewährt ward (RA., B. VII. 16, f. 16). im j. 1695 ward bei der berathung der neuen schulordnung aufgestellt (ebendas. f. 26): 'Der geographiae halben wehren tabulae in die schule zu schaffen, und jedweder der hn. praeceptorum dahin zu instruiren, bey der lect. autorum die loca occurrentia zu weisen'.

wahrscheinlich — denn die bezeichnung ist nicht ganz deutlich — nach Gölniz, zuletzt viermal nach Martin Beer. — Ganz vereinzelt steht es da, wenn einmal, W. S. 1641/2, tabulae imperatorum ex Helvico et aliis contractae gegeben worden sind. erst Bohemus nachfolger las häufiger, sein zweiter nachfolger regelmäszig über die historia Bunonis, der denn auch im lehrplan von 1695, wie der geographie (nach M. Beer, im winter abwechselnd mit J. v. Feldens compendium doctrinae sphaericae) für prima und secunda zusammen eine regelmäszige wochenstunde eingeräumt ward.

Was sonst zucht und ordnung an der schule betrifft, so verlautet aus den ersten dreizehn jahren von Bohemus rectorat nach keiner seite hin etwas. disciplinarvergehen, selbst gröberer art, werden, insofern ihr grund eben in der unbändigkeit einzelner liegt, natürlich auch an der bestgeleiteten anstalt nie fehlen. Bohemus würde, selbst wenn einzelne fälle dieser art häufiger überliefert wären als es geschieht, ebenso wenig dafür verantwortlich gemacht werden können als dafür, dasz schon damals das leben in der gröszern stadt eine gewisse blasiertheit bei den jungen leuten hervorrief[60], oder dasz alumnen die von ihnen genossene wohlthat dankbar zu würdigen versäumten, wol gar ihren reichlichen verdienst übel verwendeten. aber schlimm war es, wenn der rector um schnöden gewinns willen sich nicht über eine, freilich an universitäten und schulen weit verbreitete unsitte zu erheben vermochte und zu solchem unwesen selbst die hand bot. es waren zwar nur vorübergehende verhältnisse — der rector verreist, der neue conrector noch nicht angetreten, der tertius krank —, in welchen gewisse unordnungen ihren grund hatten, die im j. 1652 im rath zur sprache kamen. aber einer unter den anwesenden gab auch an: 'es weren Leuthe, die es dem Rectori ins gesichte sagen wolten, dasz er es den Knaben selbst erlaubet und anlasz gegeben, sie möchten zu ihm zum Wein und Bier kommen'; und so sehr das lehrercollegium in einer beschwerde wegen der ihm zugemuteten zahlung der tranksteuer von eingeführtem fremdem bier zum tischtrunk dagegen protestiert, dasz irgend jemand aus seiner mitte 'dahero Sich eines Schancks unterführt, und mit gedachten frembden Biere handthierung treibet', so findet sich die gleiche beschuldigung gegen Bohemus doch ebenso im j. 1663, als 1671 wiederholt.[61] und um

[60] RA., D. XVI, f. 37 (Buläus bericht): die 'stadtkinder' . . fangen zeitig an zu stolzieren, schämen sich vor den jungfrauen und andern leuten in die schule zu gehen und sich mit den büchern auf der gasse zu tragen.

[61] protokoll der rathssitzung vom 15 dec. 1652, RA., D. XI, f. 32. beschwerde des schulcollegiums vom 2 oct. 1659, KA., f. 3. bemerkung eines rathsherrn auf einem anhaltschreiben um aufnahme in das alumnat, vom 12 mai 1663 (RA., B. VII^{a}. 191^{c}, f. 38): 'Diese Knaben halten umb reception an, bey dem abzuge aber wirdt niemandt einiger Danck gesaget. das geldt der alumnorum wirdt versoffen, auch bey dem Hn. Rectore selbst bisz Mitternacht'. endlich KA., f. 16 (undatiert, doch unzweifelhaft vom j. 1671).

die übelstände, welche die visitation des letztgenannten jahres bloszlegte[62], einigermaszen zu entschuldigen, kann allerdings, soweit sie überhaupt von der amtsführung des rectors abhängig waren, nur das hohe alter desselben und die damit naturgemäsz wachsende abneigung gegen anwendung einer zeitgemäszen strenge angeführt werden. zwar meinte der sup. Buläus, es sei in der hauptsache nichts zu erinnern, als was nicht schon in den legibus notdürftig enthalten sei; nur möchten diese besser gehalten werden. doch wisse er auch keine grosze klage: es gehe mit den schulgesetzen eben nicht besser als mit anderen; und wie man in der institution bei den examinibus noch einen leidlichen zustand finde, so gebe es zwar einzelne mängel in der disciplin, wie anderwärts, aber es werde dem auch nach möglichkeit entgegengetreten, — und unkraut gebe es überall unter dem weizen.[63] doch ist auch bemerkenswerth, dasz er überall und zwar offenbar in einem andern sinne, als z. b. der conrector Egenolf für einfache beibehaltung, aber strenge beobachtung der kurfürstl. schulordnung vom j. 1580 eintrat, sogar sehr für die aufrechterhaltung des bestehenden sich verwandte, auch als die so oft angeregte errichtung der neuen schulordnung, an welche Bohemus selbst einmal 16 jahre zuvor den rath erinnert hatte, nunmehr wirklich von den visitatoren angeordnet und mit dem entwurf derselben bezeichnender weise der conrector Egenolf betraut wurde[64], zugleich der einzige aus dem collegium während der ganzen langen amtszeit des Bohemus, der etwa auch sonst eine erwähnung beanspruchen dürfte. und eben Buläus selbst bringt in demselben memorandum vor: in der disciplin wolle mangel vorfallen; 'der hr. Rector, dem man sonst sein gutes Lob nicht ringert, sondern für einen stattlichen Schulmann passiren lässet, schämet sich Virgae et Baculi', — merkwürdiger weise fast wörtlich derselbe vorwurf, der einst auch seinem vorgänger im letzten jahre seiner thätigkeit gemacht worden war.[65] mit der zeit änderten sich freilich auch die ansichten über die verwendbarkeit dieser erziehungsmittel bis oben hinauf in der schule, und es ist ohne zweifel als ein zugeständnis an jene aufzufassen, wenn bei der visitation auch die errichtung eines 'leidlichen carcers ad poenas intermedias' angeregt

---

[62] vgl. bes. RA., B. VII[a]. 196[c], f. 15. KA., f. 14 f., auszer dem, was noch im folgenden zu erwähnen sein wird. die datierung erscheint mir unanfechtbar.

[63] RA., D. XVI, f. 37. Egenolf. ebendas. f. 38. — Einige ausstellungen aus dem jahre 1668 s. RA., VII. 16, f. 12—14 (= B. VII[a]. 191[b], f. 17 sqq.).

[64] RA., B. VII[a]. 191[b], f. 7 (a. 1655). — D. XVI, f. 96. 169. 195. 200. 203.

[65] Hasche a. a. o. s. 183, wenn anders seine angabe nicht auf einer verwechselung beruht. — Für 1671 heiszt es auch in einer andern der weiter oben angeführten stellen: 'Die Züchtigung mit der Ruthen ist selzam' (d. h. selten).

und von seiten der visitatoren befohlen ward.[66] zu der vorstellung, welche schon die genannten rügen erwecken, stimmt es denn auch vollkommen, wenn man auszerdem noch, um alles geringfügigere oder sonst in allgemeinen verhältnissen begründete zu übergehen, unpünctlichkeit und versäumnisse der lehrer und schüler in den lectionen, sowie allzu lange nachsicht der ersteren gegen 'räudige schafe', anderseits wol auch gar mangel an respect gegen die schulinspection, desgleichen ungerechtfertigte vacanzen, auch speciell die sehr schlechte zucht auf dem alumneum und ähnliches mehr auszusetzen fand. so lange Bohemus lebte, wird das aber auch kaum noch viel anders geworden sein.[67] vorläufig sammelte man ohne seine beteiligung material zu einer schulordnung und tauschte ideen darüber aus. im rathe tauchten sogar, entsprechend gleichzeitigen vorgängen anderwärts, ziemlich hochfliegende pläne betreffs einer erweiterung des lehrziels auf, dem nicht weniger als ein teil des philosophischen cursus der universität einverleibt werden sollte[68]; aber darauf gieng Egenolf in dem sehr ausführlichen entwurfe nicht ein, den er gemäsz dem ihm gewordenen auftrage ausgearbeitet hat[69], — und als endlich, schon unter Bohemus zweitem nachfolger, im j. 1695 das werk in gestalt wenigstens eines neuen lehrplans zu stande kam, enthielt es nichts ungewöhnliches oder was sonst nicht aus der allgemeinen weiterentwickelung der ideen bis dahin sich selbst erklärte.

---

[66] RA., D. XVI, f. 103. 109. 170. mit der ausführung hatte es allerdings noch gute wege, denn ein bericht an den rath vom j. 1693 (RA., B. VII^a. 191^k 'Acta, allerhand Nachrichten, die Schule z. h. Kr. betr. Vol. II', f. 1) läszt erkennen, dasz auch damals der bau noch nicht ausgeführt war, obgleich schon im vorhergehenden jahre die mittel bewilligt gewesen waren.

[67] in einer rathssitzung heiszt es im j. 1674 wieder (RA., D. XI, f. 433), die ganze schule bedürfe einer reformation.

[68] 'Zu bedencken wehre, ob nicht eingeführt werden könte, dasz in prima Classe die disciplinae alsz Ethica, Politica, Physica provitiret (so!) und gelesen und also der Cursus philosophicus etlicher massen absolviret werden könte, mit welchem sonsten die studirende Jugent uf den universitäten über jahr und tag zubringen musz und dadurch an Ihren studiis sehr verabsäumt wird' (combiniert aus entwurf und mundum RA., B. VII. 16, f. 6 und 8). ferner B. VII^a. 191^h, f. 14 (= 196^c, f. 2): 'Weiln man vor nöthig erachtet, auch hier gar wol seyn kann, dasz alhier aus der Schulen ein rechtes Gymnasium gemachet, und darinnen Altiora, alsz die Philosophia und andre Liberales artes gelesen werden' usw.

[69] RA., B. VII^a. 2 'Entwurff der verneuerten Schulordnung' usw. auch Egenolf betont vor allem, dasz die kurf. schulordnung im wesentlichen ausreiche, nicht ohne einen scharfen seitenhieb auf die neueren methodiker. im einzelnen werden allerdings mannigfache, nicht uninteressante besserungsvorschläge und ergänzungen dazu gegeben. endlich vgl. auch oben anm. 59.

(fortsetzung folgt.)

Dresden. Otto Meltzer.

16.

Dr. Friedrich Ellendts lateinische grammatik. bearbeitet von dr. Moritz Seyffert. vierzehnte verbesserte auflage. Berlin 1874.

Nachdem Seyffert der zwölften auflage seiner grammatik mit recht eine gestalt geben zu müssen geglaubt hatte, 'deren bestand auf eine längere reihe von jahren gesichert bleiben könnte', erscheint jetzt mit dem hinweis auf dieses vermächtnis des um den lateinischen unterricht so verdienten mannes die von seinem sohne in Brandenburg besorgte neue auflage in wesentlich unveränderter gestalt. wir wünschten selber in unserem interesse d. h. im interesse der schule und der schüler, dasz der gährungsprocess in einem solchen buche bald zur ruhe kommen könnte. ohne eine radicalcur der formenlehre, wie seiner zeit die syntax einer solchen unterworfen wurde, wird es gleichwol nicht abgehen. dazu ruhen die beiden ersten teile und besonders der zweite auf zu wenig wissenschaftlicher grundlage. es ist unbegreiflich, wie lange zeit die resultate der sprachwissenschaft nötig haben, um in so viel gebrauchten unterrichtsmitteln einen eingang zu finden. so wäre z. b. statt der antiquierten regeln in § 41 ff. eine auseinandersetzung über die stammbildung der dritten declination hier zum mindesten wünschenswerth. welcher lehrer wird es heute noch verantworten können, seine schüler den genitiv aus dem nominativ herleiten zu lassen? und so etwas können wir hier in behaglicher breite gedruckt lesen. auch die anordnung der sog. unregelmäszigen verba ist eine rein äuszerliche. wir dürfen jedoch unmöglich an dem ganzen baue rütteln und begnügen uns mit einzelheiten, welche wir bei einer neuen auflage zunächst verbessert zu sehen wünschten. von weitergehenden wünschen haben wir heute nur den: herausgeber möge die zum verständnis der lateinischen beispiele nötigen vocabeln in einem alphabetischen verzeichnisse anfügen. so lange einmal specialwörterbücher zu den autoren im schwange sind, musz der schulgrammatiker ihnen diese concession machen, da er doch nicht verlangen kann, dasz sich der schüler der grammatischen beispiele wegen ein lexicon anschaffe. dasz er aber diese vocabeln selber nachsehe, ist schon wegen der damit verbundenen übung in den formen von wichtigkeit. unsere ausstellungen sind nun folgende.

§ 2 heiszt es: '2) die formenlehre (etymologie) lehrt die formen kennen, welche die wörter nach dem bedürfnis der rede annehmen können.' offenbar ist unter dieser begriffsbestimmung die wortbildungslehre nicht mitzuverstehen, welche in diesem teile gleichwol mit inbegriffen wird.

§ 5 empfähle es sich, neben 'V, v' zu setzen ('wau'), ähnlich wie bei den letzten (griechischen) buchstaben der name beigegeben

ist. das 'sprich' würde ich aus der klammer weglassen, denn es kann beim privatgebrauch des buches leicht zu einem misverständnisse veranlassung sein. man kann in diesen dingen nicht genau genug zu werke gehen. aus eben diesem gesichtspuncte ist bei § 9 der zusatz gemacht: 'V darf nicht wie F gesprochen werden, sondern lautet ähnlich wie w'. dieser zusatz könnte, wenn auf unsern vorschlag eingegangen würde, ganz fortbleiben, denn die falsche aussprache folgt lediglich aus der falschen benennung. es ist wol der einzige buchstabe, der in jeder der sprachen, die auf dem gymnasium getrieben werden (auch im englischen) einen andern namen führt. schon deshalb empfähle es sich, ihn beizugeben. wir müssen nur nicht selber den schülern den falschen (deutschen) namen vorsprechen.

§ 7 anm. 1 wird das verfahren, wonach man zwei puncte über den zweiten vocal z. b. in poëma setzt, diaeresis genannt. das versehen leuchtet ein. das verfahren der punctation ist doch nicht eigentlich, was man unter diaerese zu verstehen hat. viele, ja die meisten ausgaben der schriftsteller bieten diese puncte gar nicht und doch ist die diaerese vorhanden. die schüler sind immer um einen namen für sie in verlegenheit: also gebe man ihnen lieber diesen namen und fasse den letzten satz etwa so: 'die trennung (der beiden laute eines diphthongen) heiszt diaeresis, die trennungspuncte (puncta diaereseos) heiszen als zeichen trēma'.

§ 9. 'Ti innerhalb eines wortes vor einem vocal wird' jetzt, würde ich auch hier hinzufügen, 'wie zi gesprochen', weil diese aussprache ebenso wenig bezeugt ist, wie die heutige misbräuchliche aussprache des C, welche kurz vorher behandelt worden.

§ 11. Was hat man unter 'trennung mehrsilbiger wörter im schreiben' zu verstehen? ist der ausdruck nicht ungenau? müste es nicht heiszen 'trennung der wörter in silben'? liesze sich nicht besser so sagen: 'soll man ein wort (beim schreiben) in silben trennen, was natürlich nur bei einem mehrsilbigen worte möglich ist, so gelten hierbei folgende hauptregeln'. aber sind denn nicht dieselben regeln auch bei der mustergültigen aussprache z. b. beim scandiren eines verses zu befolgen? woher kommt es denn, dasz man ein wort in der schrift teilen kann? doch gewis nur von der aussprache. also lasse man das in klammern gesetzte weg. — '1) wenn ein consonant zwischen zwei vocalen steht, so gehört er zur zweiten silbe', auch das ist ungenau und kann zumal, wenn man die beispiele des nähern ansieht, in denen immer die erste silbe abgetrennt ist, zu irrungen führen. also entweder heisze es 'zur folgenden silbe' oder man teile z. b. sedi-tio oder prod-e-o, red-e-o, sed-i-ti-o. übrigens bemerke ich, dasz die sämtlichen zu den worten 'ein eingeschobenes d jedoch bleibt bei der vorhergehenden silbe' hier angeführten beispiele nicht hierher, sondern unter § 12 gehören. da sich passendere beispiele kaum finden lassen, bleiben diese worte am besten fort. richtig sind sie ja auch nicht, denn dieses d ist ja

ein organisches, nicht willkürlich eingeschobenes. — Zu 2) und 3) ist leider kein einziges beispiel eines griechischen wortes angeführt. man versuche aber einmal das schon im § 7 vorkommende wort diphthongus danach abzuteilen und man wird die hinfälligkeit der hier gegebenen regel und die richtigkeit des in der anmerkung bemerkten principes sogleich einsehen. am besten würde der herausgeber thun, das zweimalige gesperrt gedruckte wort 'lateinisches' und die ganze anmerkung zu streichen und eine sache in suspenso zu lassen, über die wir in einer so kurzgefaszten grammatik so leichten spieles nicht hinwegkommen können. — Auf schwachen füszen steht auch die bemerkung zum schlusz des folgenden paragraphen: 'ebenso wenn von zwei gleichen consonanten einer ausgefallen ist, gehört der bleibende zur folgenden silbe', — so lange wenigstens keine passenderen beispiele beigebracht werden, denn 'su-spicio, tran-scribo' folgt einfach auch ohne diese bemerkung der zu anfang dieses paragraphen gegebenen regel von den zusammengesetzten wörtern. ein ausfall aber in der composition der wörter trifft nur den ersten teil.

§ 14. Wie aus dem satze: 'im lateinischen hat kein mehrsilbiges wort den ton auf der letzten silbe' (auch adhuc nicht?) zweitens folgen soll, dasz mehrsilbige wörter den ton auf der vorletzten silbe haben, wenn dieselbe lang ist usw., sehe ich beim besten willen nicht ein. ob es der schüler besser begreifen wird, bezweifle ich. es sieht dieses kurze logische verfahren sehr gut aus, klingt auch sehr gut; wenn es nur auch richtig wäre! dasselbe gilt von nr. 3.

§ 16 musz vereinfacht werden. es giebt auch adjectiva propria. oder warum schreiben wir auch die grosz? wir müssen freilich erst nach dem rechte fragen, mit welchem es geschieht. die Franzosen thun es z. b. nicht. wir haben in den alten sprachen vielleicht eine vorherschende neigung, alles mögliche grosz zu schreiben, z. b. Cornel. Timol. 4, 4: 'Nihil enim rerum humanarum sine deorum numine geri putabat. Itaque suae domi sacellum Automatias (αὐτοματίας sc. deorum) constituerat idque sanctissime colebat'. das wort hat, dächten wir, hier einen ausgeprägten appellativen sinn, mag es bei Plutarch immerhin die göttin Fortuna bedeuten. bei Cornel fehlt ein dahinzielender zusatz deae. wir verehren ja auch die vorsehung, das 'ungerufene' göttliche walten in natur und geschichte und denken dabei nur an eine seite im gottesbegriffe. aber diese frage, so nahe sie heranstreift und wie sehr ich eine dahin gehende bemerkung in diesem paragraphen vermisse, gehört doch, wie gesagt, nicht hierher. dasz es auch adjectiva propria gebe, bezweifelt der herausg. gewis ebensowenig, wie ich und beweist ja das buch einerseits mit der wiederholung des wortes 'nomina' (1. 'nomina substantiva usw. diese teilen sich wiederum ein a) in nomina propria, nicht in substantiva propria', woraus freilich der schüler keine klare vorstellung von der sache gewinnen kann), andererseits auch mit der hier gegebenen begriffserklärung der nomina propria selber.

'solche, welche nur einem einzelnen gegenstande zukommen' das gilt doch von 'Roma', -ae nicht mehr als von Romanus, -a, -um. nur schade, dasz ein solches beispiel fehlt, die ganze falsche anordnung des paragraphen würde glücklich schiffbruch gelitten haben an einem solchen steine des anstoszes. aber wenn unter den 'nomina propria' auch adjectiva zu verstehen sind, musz doch ein dahin lautendes beispiel ebenso zugelassen werden. es empfiehlt sich diesen paragraphen folgendermassen anzuordnen: 'die nomina zerfallen 1) in nomina substantiva (hauptwörter), welche die gegenstände benennen, z. b. mensch, thier, pflanze, und nomina adjectiva (eigenschaftswörter), welche merkmale benennen usw. 2) in nomina propria (eigennamen), welche nur einem einzelnen gegenstande zukommen, z. b. Roma, Romanus und nomina appellativa (gattungsnamen), welche einen gegenstand bezeichnen, der zu einer gattung gleichartiger gegenstände gehört, z. b. mensch, thier, pflanze, grün, klein'. zum schlusz dann die anmerkung: die nomina propria schreiben wir mit einem groszen anfangsbuchstaben.

§ 19 ist übersehen, dasz ein adverbium durch das andere näher bestimmt werden kann. es genügt ad 1) der zusatz: das adverbium kann auch ein anderes adverbium näher bestimmen z. b. der redner spricht s e h r deutlich.

§ 21 unterbleibe der zusatz, 'bei ein und derselben endung', denn es ist von dem durch die endung zu bestimmenden geschlechte noch gar nicht die rede gewesen und die unmittelbar darauf folgenden regeln sind gerade die, welche das geschlecht mittelst der bedeutung bestimmen sollen. auch ist hier ausdrücklich bemerkt, dasz dies ohne rücksicht auf die endung geschieht.

§ 28 heiszt es immer noch: 'die endungen, welche gebraucht werden, um die verschiedenen möglichen beziehungen des wortes anzuzeigen, heiszen casus (fälle) des nomen'. dergleichen ausdrucksweisen hat man schon beim unterrichten zu vermeiden, wie viel mehr in einem gedruckten buche.

§ 31 ist leider keine rücksicht auf die pluralia tantum genommen.

§ 34 anm. 2 fehlt irgend ein beispiel, das doch so viel zur veranschaulichung der sache beiträgt.

§ 54. Was mag sich der schüler, wenn er auf diesen paragraphen geführt wird, unter 'den schriftstellern d e r s i l b e r n e n l a t i n i t ä t' vorstellen. solche kunstausdrücke dürfen — das gehört mit zu dem wesen eines schul- oder schülerbuches — nicht ohne die nötige erklärung gegeben werden.

§ 67 fehlt opus s. das unten zu § 184 beigebrachte. sobald der schüler einen grammatischen terminus, wie den des 'indeclinabeln' wortes kennt, ist es nicht zulässig, dasz dafür umschreibungen gebracht werden, wie der dort so unwissenschaftlich klingende zusatz 'ohne dasz opus verwandelt würde'. was soll er sich

für eine verwandlung denken? also entweder heisze es 'ohne dasz opus declinirt wird' oder hier wird die nummer 3) dahin geändert, dasz es heiszt: 'die einzelnen wörter instar (bild), fas (natürliches recht), nefas (sünde), mane (morgen), opus (bedürfnis) und einige andere; von diesen sind die drei ersten als nomin. und accus., mane auszerdem auch als ablat., opus nur in der (prädicativen) verbindung von opus est (sunt s. § 184) gebräuchlich.'

§ 72, 4 konnte erwähnt sein, dasz auch das masculinum dieser nomina bisweilen adjectivisch gebraucht wird z. b. victor Ovid. metam. 3, 56: ut nemus intravit letataque corpora vidit Victoremque supra spatiosi corporis hostem usw. so, wie die worte hier gefaszt sind, hat es den anschein, als wenn die formen ultrix und victrix auch als masculina im gebrauche wären. ich schlage folgende fassung der regel vor: 'die substantiva mobilia ultor, ultrix und victor, victrix sind auch als adjectiva im gebrauch (rächend und siegreich) und bilden von der femininform sogar ein neutrum pluralis z. b. arma victricia, siegreiche waffen.'

§ 75 vermisse ich eine erwähnung des aus divitissimus gekürzten superlativs ditissimus, die am besten in die anmerkung 5 passen würde. der vom verf. ausgesprochene grundsatz 'nur die allgemeinen typen der klassischen prosa, als deren repräsentanten uns Cicero und Cäsar gelten, zur darstellung zu bringen' würde darunter nicht leiden, denn einmal braucht der letztere im bellum gall. 1, 2, 1 gerade diese meist poetische form und dann ist, soviel wir sehen, vom verf. selbst dieser grundsatz nur auf die syntax beschränkt geblieben.

§ 82, 2 schlage ich für is, ea, id das deutsche pronomen 'der, die, das' vor, welches unsere Lateiner nicht zu kennen scheinen (vgl. unten zu § 222), für idem das in diesem sinne viel häufiger vorkommende 'derselbe'. will man in klammern eine erklärung danebensetzen, so könnte das 'der' durch 'er, derselbe, derjenige', das 'derselbe' bei idem durch 'ebenderselbe' erklärt werden. dem vereinten streben der lateinischen grammatiken und übersetzungsbücher hat man es, meine ich, zu danken, dasz das deutsche pronomen 'der' vom schauplatze mustergültiger rede allmählich ganz verschwindet. das sollten wir nicht zulassen, dasz unsere sprache unter dem einflusse der fremden leide, am wenigsten wo es so wenig nötig ist wie hier.

§ 86 könnte, da es sich noch um die form handelt, viel besser die zeit*art* zur norm der einteilung gemacht und der hier waltende einteilungsgrund der zeit*stufe* für § 234 offen gehalten werden. in dieser fassung stimmen beide paragraphen ziemlich mit einander überein. 'die in dem zeitworte bezeichnete handlung kann als unvollendet oder vollendet gedacht sein. auf beiden seiten scheidet man auszerdem drei stufen der zeit: die gegenwart, die vergangenheit und die zukunft, nemlich:

1) die unvollendete und	2) die vollendete handlung
a. in der gegenwart z. b.	
*am*o ich liebe	*amav*i ich habe geliebt
d. i. das praesens	das perfectum
b. in der vergangenheit z. b.	
*am*abam ich liebte	*amav*eram ich hatte geliebt
d. i. das imperfectum	das plusquamperfectum
c. in der zukunft z. b.	
*am*abo ich werde lieben	*amav*ero ich werde geliebt haben
d. i. das futurum	das futurum exactum.'

so würde man also die zeitstufe nur an der endung (vergl. amabam und amabo, amaveram und amavero), die zeitart oder beschaffenheit der handlung am stamme selber unterscheiden können. der passive stamm der actio perfecta tritt mit dem participium futuri activi allerdings in die actio imperfecta hinüber, aber doch erst mit einer erweiterten ableitung der form. auch darauf sind die schüler hinzuweisen, dasz sich die beiden formen schon im deutschen scharf genug scheiden, um leicht erkannt zu sein: wie im activum so haben wir auch im passivum immer ein hilfszeitwort im gebrauch, um die actio perfecta zu formieren, hier bekanntlich das hilfszeitwort sein. es ist von der allergrösten wichtigkeit z. b. für die consecutio temporum, dasz man bei zeiten darauf aufmerksam macht.

§ 94 werden die formen der conjugatio periphrastica in anschaulicher weise entwickelt. die ausführlichkeit, mit welcher dies geschieht, würde die bemerkung ad 2) wol noch zulassen, dasz man die passive mit der negation verbundene form so häufig im deutschen mit 'dürfen' auflöst.

§ 109 fehlt eine bemerkung, dasz fero ein verbum nach der dritten conjugation ist. das citat in der anmerkung kommt zu spät und genügt nicht.

§ 124 heiszt es: 'die conjunctionen gehören ihrem gebrauche nach gänzlich der syntax an'. man fragt unwillkürlich: auch ihrer form nach? denn die gehört doch ganz allein hierher. die betreffenden worte sind entweder zu streichen oder eine bemerkung über die form ist am platze.

§ 125. 2) —asco wird nicht an verba der ersten, sondern an den stamm eines solchen verbs angehängt.

§ 132. Die regeln von der wortstellung hat zwar Seyffert mit absicht ferngehalten (vergl. das vorwort zur zwölften auflage), aber die elementaren regeln über die stellung des verbs könnten hier ebenso gut, wie die über die stellung des adjectivs § 138 gegeben werden, wo eine natürliche lücke dafür gelassen zu sein scheint. es dürfte ja hier nur heiszen: 'das attribut musz mit dem dazugehörigen substantiv im genus, numerus und casus übereinstimmen und hat, sobald es nicht besonders hervorgehoben werden soll, seine stellung hinter dem substantiv. wenn ein attribut' usw. der den zu-

sammenhang störende gedankenstrich wäre dann unnötig. es wäre freilich schlimm, wenn die schüler warten müsten, bis sie in der syntax diese regel erführen. wie aber, wenn sie ihr hier doch zum ersten male begegneten, was so unerhört nicht ist: sie wären dann von der leidigen manier das adjectivum immer vor das substantivum zu setzen, noch viel nachdrücklicher gewarnt, als durch das blosze wort des lehrers. merkwürdig, dasz man im elementaren latein auf diese rücksicht, die man auf den color Latinus zu nehmen hat, nicht schon durch die einfache erwägung — erfahrung kann ich dann leider nicht sagen — geführt wird, dasz dadurch die regel von der übereinstimmung des adjectivs mit dem substantiv den schülern wesentlich erleichtert wird! der satz 'das römische volk hat viele kriege geführt' ist für den anfänger ungleich leichter zu übersetzen, wenn zuerst die substantiva und dahinter die adjectiva übersetzt werden, als umgekehrt. oder gehört das gute latein auch dann nicht schon in die ersten stunden, wenn es das leichtere, bequemere ist. ebenso wird sich in dem capitel vom genitiv eine stelle finden, wo die ganz gleiche regel von der stellung der näheren bestimmung, welche durch diesen casus ausgedrückt ist, eine passende verwendung findet. noch besser freilich wäre es, diese so wichtigen dinge an die spitze eines capitels zu setzen, welches die hierhergehörigen hauptsachen vereinigte und immer noch fehlt.

§ 139. Das genus der apposition stimmt notwendig auch dann überein, wenn das substantivum ein (von einem adjectivum begleitetes) commune ist z. b. patria, parens nostra. diese bestimmung fehlt doch offenbar noch oder herausg. beseitige das so apodiktisch klingende 'nur'. das adjectiv ist in diesem falle nicht einmal erforderlich, denn an dem durch das bestimmungswort gegebenen genus ändert sich nichts, ob das adjectivum steht oder fällt. das letztere kann ja auch seinerseits ein commune sein.

§ 143. 'Der genitiv ist zunächst der casus für die ergänzung eines substantivs durch ein anderes', welches im deutschen nicht selten mit einer präposition oder einem erklärenden zusatze verbunden wird, würde ich der anschaulichkeit wegen sogleich hier hinzufügen, z. b. metus mortis todesfurcht, furcht vor dem tode, die furcht, die man vor dem tode hat, divitiae multorum bellorum die in vielen kriegen erworbenen reichtümer.

§ 145 d) anm. wie aus dem texte der regel folgen soll, dasz man ad multum diem sagt nicht ad multum diei ist für den schüler zu wenig ersichtlich. das 'also' klingt ähnlich wie § 14 jene andere schluszfolgerung. wenn unsere schüler so gute συλλογισταί wären, als das buch voraussetzt: sie würden dann wol ganz andere grammatiken zur hand nehmen können. so wird das 'also' also auch fallen müssen, der satz übrigens an deutlichkeit gewinnen, wenn hinzugefügt wird, dasz sonst statt dieses adjectivs im singular gewöhnlich das substantive neutrum multum gesetzt wird. — f) anm. konnte ambo so gut aufgeführt sein, wie uterque, ja wol mit mehr

recht, weil es noch deutlicher den begriff eines zahlwortes an sich trägt. auch ambo verbindet man mit einem substantivum nur adjectivisch. dabei könnte noch auf den unterschied beider wörter hingewiesen werden, worüber, soviel ich sehe, in dem buche jede bemerkung fehlt.

§ 154, 4 d) empfähle es sich (da, wie man deutlich sieht, hier alles darauf angelegt ist, den schüler zur richtigen übersetzung anzuleiten) hinter den worten 'durch einen indirecten fragesatz' hinzuzufügen 'der im conjunctiv stehen musz' oder wenigstens § 304 anzuziehen.

§ 160 anm. 2. 'Habeo für etwas halten ist unumschränkt nur im passiv im gebrauch, wo duco und puto wenigstens nicht im perfect und den davon abgeleiteten temporibus vorkommen; im activ heiszt es meist haben etwas an jemandem z. b. carum te habeo' usw. dieser ganze satz ist und bleibt unklar. einfacher und verständlicher wäre es zu sagen: 'gelten als, gehalten werden für heiszt haberi, duci, putari, jedoch kommt die vollendete handlung der beiden zuletzt genannten passiva in dieser bedeutung nicht vor, halten für, ansehen als heiszt ducere oder putare mit zwei accusativen oder habere pro oder loco (in loco), numerare (in numero) z. b. aliquem in parentis loco habeo, pro certo habeo; carum te habeo heiszt ich habe dich lieb, eigentlich ich habe an dir einen lieben menschen; pro steht auch bei duco und puto z. b. pro nihilo putare, ducere. nach puto' usw. (ich will es nicht unterlassen, die doppelte ungenauigkeit, welche sogleich in der vocabel 'habeo für etwas halten' liegt noch besonders zu tadeln. der schüler merkt sich so ein für allemal etwas falsches: habere für etwas halten.)

§ 163. Bei den worten: 'der accusativ steht in adverbialer weise a) bei den substantivirten neutris' usw. stutzen die schüler, wenn man sie nach dem accusativ fragt. besser wäre folgende fassung: 'wie ein adverbium steht der accusativ a) der pronomina und adjectiva im substantivierten neutrum: aliquid ..... b) in den wendungen magnam' usw.

§ 173 bringt so ausgiebige beispiele zu dem ausnahmefalle und keinen gröszeren satz zur hauptsache. auch das ist ein fehler, der in der nächsten auflage gut gemacht werden sollte. die ausnahmen werden sonst besser gewust als die hauptregel selber. ich sage dies angesichts der mancherlei empfehlenswerthen wendungen, die leer ausgehen musten z. b. in dem inhaltsschweren § 170 oder in dem so reich ausgestatteten § 182.

§ 175 d) anm. Das participium wird ebenso gern mit dem ablativ verbunden, der 'einen thatsächlichen oder factischen grund' bezeichnet z. b. Caes. b. g. I, 3: his rebus adducti et auctoritate Orgetorigis permoti constituerunt etc. die so genaue scheidung in einzelfälle sieht hier wieder sehr gut aus, ist aber nicht stichhaltig.

§ 180 anm. 1. Mit dem letzten aus dem zusammenhange gerissenen satze kann man traurige erfahrungen bei schülern machen,

für welche selbst der volle context noch zu schwierig wäre. herausg. könnte bedacht darauf nehmen, neben oder für dergl. unbegreifliche sätze leichtere, welche den platz mehr verdienten, oder nur auch sogleich die deutsche übersetzung beizubringen, da sich unmögliches nun einmal nicht verlangen läszt.

§ 184. Will der herausg., wie es scheint, die beiden constructionen von opus est durch eine verschiedene deutsche übersetzung veranschaulichen, so könnte die regel mit einer kleinen erweiterung anschaulicher etwa so lauten: opus est es bedarf, ist nötig wird entweder unpersönlich mit dem ablativ oder persönlich mit dem nominativ der sache, die nötig ist, deren man bedarf, construirt z. b. duce (ducibus) opus est es bedarf, man bedarf eines führers (eigentlich: es ist an einem führer ein bedürfnis), dux opus est ein führer ist nötig, es ist ein führer nötig eig. ein bedürfnis, duces opus sunt führer sind nötig, es sind usw. die person, die etwas nötig hat (braucht), steht im dativ z. b. duce (ducibus) nobis opus est oder dux nobis opus est (duces nobis opus sunt) uns ist ein führer nötig, wir bedürfen eines führers, wir brauchen einen führer, wir haben einen führer nötig. vgl. § 67'. das citat könnte übrigens auch wegbleiben, wie dort opus auch nicht notwendigerweise aufgeführt werden musz, da aus dem ganzen hinreichend ersichtlich wäre, dasz dieses wort ein indeclinables ist.

§ 187: 'Die präpositionen dienen um verhältnisse der nomina auszudrücken, in denen diese entweder zu einander oder zu verbis stehen'. dieser satz bedarf einer wesentlichen einschränkung und es wäre hier der passendste ort, auf den unterschied der beiden sprachen im gebrauche der präpositionen aufmerksam zu machen. 'jedoch pflegt man', müste ein dahin lautender zusatz heiszen, 'im lateinischen ein substantivum nicht so gewöhnlich wie im deutschen mit einem andern durch eine präposition zu verbinden z. b. der krieg mit den Belgern heiszt bellum Belgarum nach § 143, b) oder bellum Belgicum nach § 211, 2, die rede für den Marcellus oratio pro Marcello habita (nach?). man hüte sich also ein substantiv durch das andere ohne weiteres mittelst einer präposition zu bestimmen.' — Bei 'ad' empfähle es sich, unter die bedeutungen auch das nicht gerade seltene 'vor' aufzunehmen z. b. ad urbem esse, proficisci, dem das aus Caes. b. g. I, 7 zu § 265 anm. 2 schon beigebrachte ab urbe proficisci entspricht. übrigens ist proficisci ad aliquem hier schon aufgeführt.

§ 189 anm. 1 wäre ein grund dahin anzugeben, dasz alle diese verba selber die richtung schon enthalten. pono steht für po-sino, po- aber, das aus port- verkürzt ist, drückt die richtung ebenso aus, wie griech. stammverwandtes πρός, wie die andere mit insculpo, inscribo, incido, imprimo zusammengesetzte präposition in alle mal, wenn sie den accusativ regiert. es brauchte ja nur zu heiszen: ponere heiszt eigentlich 'hineinlegen', insculpo 'hineingraben' usw., so dasz man also eigentlich fragt: wo hineinlegen?

wo hineingraben? und der ablativ von natur stehen musz. (dasz 'man im lateinischen nicht wohin? sondern wo?' fragt, das klingt ohne eine solche erklärung immer curios.)

§ 210, 2, b) müste für den anfänger auch erwähnt sein, dasz der Deutsche hier immer den singular setzt, überhaupt im lateinischen überall als substantiv das neutrum pluralis steht, wo an mehrere dinge gedacht wird. es genügte, wenn einem einzigen beispiele die deutsche bedeutung beigegeben würde, um darauf aufmerksam zu machen, z. b. vera et falsa dignoscere wahres und falsches erkennen.

§ 211 ist immer noch der nicht seltene fall unberücksichtigt geblieben, dasz mitunter im deutschen ein zusammengesetztes hauptwort steht, z. b. bellum civile der bürgerkrieg, domus regia ein königspalast.

§ 214, 2 anm. wird ein beispiel angeführt, wo iter mit 'eilmarsch' übersetzt wird, so taxiert wenigstens der schüler die vocabel auf grund der hier beigegebenen übersetzung. es heiszt richtiger 'marsch' oder wenn man ein zusammengesetztes hauptwort lieber will: tagemarsch, tagereise. — Dieser, wie die beiden folgenden paragraphen, gilt offenbar ebenso von der comparation der adverbia, wie der adjectiva: vergl. sogleich das erste beispiel dieses paragraphen. deshalb nimmt man anstosz an der überschrift 'comparation der adjectiva' oder erwartet eine dahin lautende bemerkung. ad 1) anm. ist zwar 'und adverbia' in klammern gesetzt und § 215 ein ähnlicher zusatz zweimal in die regel selbst aufgenommen, aber man vermiszt ihn immer noch in diesem paragraphen ad 2 und im ganzen § 216. am einfachsten und richtigsten wäre es, ihn in die überschrift dieser drei paragraphen selber mit aufzunehmen. oder die schüler suchen sonst vergebens.

§ 222 hielt der verf. in dem satze: 'die stücke des Terenz lese ich lieber als die des Plautus' das zweite, hier gesperrt gedruckte 'die' für den artikel, obschon das nur die klammer besagt, die also fallen musz. auch in sätzen wie: 'der mensch ist glücklich, der zufrieden ist' ist doch von einem artikel nicht die rede. wir haben so gut wie die Lateiner ein einfaches pronomen determinativum (substantivum und adjectivum, so gut wie is, ea, id): es heiszt der, die, das und unterscheidet sich von 'derselbe' oder 'derjenige' wie idem oder ipse von is. auch ipse ist zusammengesetzt und heiszt eigentlich 'der selbst' oder 'er selbst'.

§ 229. 'Substantivisch steht allein quis (nicht qui) nur in hauptsätzen' usw. ist eine fehlerhafte wortstellung, die ich nicht monieren würde, wenn nicht die sache, die klarheit der regel darunter litte. es musz heiszen: 'substantivisch steht quis allein', nemlich nicht in der zusammensetzung aliquis 'aber nicht qui, nur in hauptsätzen' usw. wie Seyffert das 'allein' gestellt hat, ist es nicht adjectivum sondern adverbium, dem ja allerdings folgendes 'nur' widersprechen mag. eine unklarheit bleibt es trotzdem.

§ 230 anm. 'Fragen, welche keine antwort erwarten lassen' sind

rhetorische fragen. nicht alle rhetorischen fragen stehen verneinenden sätzen gleich. also musz es heiszen: 'verneinenden sätzen gleich stehen 1) solche rhetorische (das sind unbeantwortete) fragen, welche die antwort 'nein' erwarten lassen'. auch wird nicht auf jedes 'quam nach dem comparativ' quisquam und ullus folgen dürfen, ich dächte, das wäre ebenso einleuchtend. folglich heiszt es '2) ebenso sätze mit einem comparativ und quam, welche dem gedanken nach eine verneinung enthalten'. zur deutlichkeit der beispiele würde es nicht wenig beitragen, wenn der negative sinn dieser sätze durch eine klammer etwa in folgender weise klar gelegt würde: 'an quisquam Croeso divitior fuit? (= profecto nemo Croeso divitior fuit)'. 'in rege Mithridate devincendo Pompejus felicior fuit, quam quisquam superiorum regum. (= in rege Mithridate devincendo nemo superiorum regum felicior fuit quam Pompejus oder Pompejo)'.

§ 233 anm. sollte doch angegeben sein, woraus verkürzt. das läszt sich wieder an dem angeführten beispiele am besten lehren. 'quae sanari poterunt, quacunque ratione (sc. potero) sanabo.

§ 234 oder schon § 86 wäre eine passende gelegenheit darauf hinzuweisen, dasz die beschaffenheit der handlung der form des verbs nicht immer entspricht z. b. cogi genötigt sein, meminisse sich erinnern vgl. § 243 anm.

§ 247 vermisse ich und vermiszt der schüler immer noch dahingehörige germanismen, wie 'wäre es nicht deine pflicht gewesen'? (§ 152) 'ich hätte nicht geglaubt' usw. die ihn jedesmal in verlegenheit setzen, wenn sie, was nicht so ganz selten ist, in seinem übersetzungsbuche (bei uns dem Haacke'schen) vorkommen.

§ 271 anm. Das 'auch' in der vorletzten zeile ist (grammatisch) nicht zu verstehen. es soll bedeuten: 'nedum steht auch im verkürzten satze z. b. aegre inermis tanta multitudo nedum armata (sc. sit) sustineri potest'. nun dann heisze es auch so!

§ 278. Die schüler denken einmal bei 'ut' immer an die berühmte conjunction, welche den conjunctiv fordert, darum wäre es gut 'ut (uti wie)' herzusetzen. — 279, 4 fehlt immer noch die zu dem phrasenhaften 'sunt, qui' in klammern zu setzende bedeutung 'es gibt leute, die' 'non desunt, qui es gibt recht wol leute, welche', dies umsomehr als folgendes 'existunt (treten auf)' leicht zu der ansicht verleitet, als bedeuteten jene beiden ausdrücke dasselbe. dasz dieses 'leute' im lateinischen n i c h t übersetzt wird, müste sogar noch besonders erwähnt werden. dasselbe gilt von 'misit qui' (z. b. Haacke, aufgaben zum übersetzen ins lateinische II nr. 139, 10; 143, 3). etwas anders ist es, wenn mittere mit dem relativum § 341 anm. namhaft gemacht und dort nr. 1 dieses paragraphen citirt wird, weil dann immer an ein bestimmtes object zu denken ist: vgl. den ad 1 angeführten satz: Missi sunt d e l e c t i cum Leonida, qui etc.

§ 316 anm. 1 empfähle sich ein hinweis auf § 66 anm. und

175 d) anm., weil me concedente usw. auch participia praesentis sind, welche durch die form der actio perfecta verdrängt wurden. wir übersetzen das supinum freilich immer mittelst der infinitive praesentis. das ficht ja aber die lateinische form wenig an. man vergleiche auch hierzu § 86 und 234, wo ein hinweis auf diese erscheinung ebensogut am platze wäre. — Anm. 2 wäre ein passenderes, weil der historischen prosa (Caes. b. g. 1, 15, 1) entlehntes beispiel folgendes: Caesar equitatum omnem ad numerum quattuor milium, quem ex omni provincia et Haeduis atque eorum sociis coactum habebat, praemittit, qui videant, quas in partes hostes iter faciant. es läszt sich auch wohl noch kürzer geben.

§ 319 könnte noch bemerkt sein, dasz man das participium, um sich das übersetzen zu erleichtern, meist schon im deutschen setzen könne. es ist das immer eine hülfe, die nicht von der hand zu weisen, am besten würde das wieder an dem beispiele erläutert.

§ 327, 2 fehlen die übrigen präpositionen, deren mögliche anwendung durch ein bloszes 'usw.' angedeutet werden musz.

§ 336 ist wirklich vollständig unklar und für den schüler unbrauchbar. wie sätze wie Haacke a. a. o. 138, 3: 'ihr habt also weise gehandelt, dasz ihr eure söhne genötigt habt, die dinge, deren man zu einer vernünftigen einrichtung seines lebens bedarf, frühzeitig zu erwerben' übersetzt werden müssen, darüber fehlt leider eine hierher gehörende andeutung. wenn wenigstens einem der lateinischen sätze eine dahin zielende übersetzung beigegeben würde! diese art wendung ist dem schüler zu wenig geläufig und wo soll er sie kennen lernen und wieder finden als hier?

§ 343, 3 oder schon 214, 2 anm. konnte bemerkt sein, was alles 'noch' von der zeit heiszt. denn so etwas sucht der schüler (und mit recht) in dem wörterverzeichnis seiner aufgaben zum übersetzen ins lateinische vergebens, gehört doch dazu die syntaktische unterscheidung.

Anhang I § 2 nr. 3 musz wiederholungsweise bemerkt werden, dasz pono im perfect und supinum kurzes o hat.

Und nun zum schlusz. 'dasz kein menschliches werk fehlerlos ist', sagt so schön der verf. selber in dem letzten vorwort, das ihm zu schreiben beschieden war. wie oft sieht es nur so aus, als wenn wir irrten, da wir das richtige, wie in der sprache so oft, fast instinctiv meinen und nur den richtigen ausdruck nicht treffen. der verehrte herausg. teilt vielleicht mit mir die ansicht, dasz wenn etwas zur vervollkommnung des buches geschehen müsse, dies zunächst vor allem das äuszere, die form, den ausdruck betreffe. ein schulbuch musz in erster linie nach möglichster genauigkeit im ausdrucke streben. in vielen fällen habe ich allerdings nur den getadelt, aber doch wol nur da, wo er ein misverstehen von seiten des schüler nur zu leicht im gefolge hat, sonst hätte ich die anzahl meiner ausstellungen wol verdoppeln, verdreifachen können. es kann hier nichts oder nicht sehr viel gelegen sein an einer ge-

schmackvollen form: aber der ausdruck ist wirklich mitunter incorrect und es kommt in einem solchen buche so unendlich viel darauf an, dasz sich wort und gedanke auch immer vollkommen decken. der verehrte herausg. steht gewis nicht auf dem standpuncte, den man ja leider gar nicht so selten vertreten findet, als sei die grammatik ein ort, wo der schüler nur in gesellschaft seines lehrers zutritt habe, ein buch, dessen bedeutung ihm nur der lehrer erschlieszen könne. ich habe für die exercitien der untertertianer — das ist etwa die classe, die für den ausdruck besonders maszgebend ist — ein für allemal die einrichtung getroffen, dasz sie die selbständig benutzten paragraphen dieser grammatik zu dem betreffenden lateinischen worte in klammern hinzusetzen müssen und ich kann hier durch eigene erfahrung es nochmals bestätigen, dasz da doch noch so manches in diesem buche von dem schüler misverstanden wird auch ohne seine eigene schuld, lediglich in folge der häufig zu prägnanten kürze des ausdrucks. ich lebe der überzeugung, dasz es in dieser richtung noch vielen feilens bedürfen wird, um dem buche den grad von vollkommenheit zu geben, den etwa der selige herr verf. im sinne gehabt hat, als er jene so bescheidenen und anspruchslosen worte niederschrieb. — Was die äuszere form des buches und zunächst die lateinische orthographie betrifft, so mag es immerhin Jupiter statt Juppiter, — cunque allemal statt — cumque heiszen, obgleich die andere schreibung, die sogar richtiger ist, wenigstens erwähnt werden könnte, aber warum es z. b. exsolvere neben existere, warum es nun einmal genetivus neben genitus heiszen solle, das sieht man nicht recht ein. letzteres ist und bleibt eine inconsequenz. für die deutsche orthographie empfehle ich engeren anschlusz an den verein der Berliner gymnasial- und realschullehrer. was nützen regeln und wörterverzeichnisse, wenn sie nicht durch die schulbücher zur that und wahrheit werden. — Druckfehler habe ich nur s. V z. 3; 37 z. 25; 213 z. 16 bemerkt.

Luckau, im juli 1874. J. Sanneg.

17.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER NEUNUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU INNSBRUCK

vom 28 september bis 31 october 1874.

Der beschlusz der im jahre 1872 in Leipzig versammelten philologen und schulmänner, der Innsbruck als den ort der nächsten zusammenkunft bestimmt hatte, konnte erst im jahre 1874 zur ausführung gelangen, nachdem im vorausgegangenen jahre wegen cholerageſahr so zu sagen in der letzten stunde die abhaltung der versammlung behördlich untersagt worden war. unverdrossen unterzog sich das präsidium, welches den herren prof. dr. B. Jülg und — an stelle des mittlerweile nach Kiel abgegangenen prof dr. Wilmans — gymnasialdirector W. Biehl

anvertraut war, der mühe, ein zweites mal alle einleitungen zu treffen, wofür ihnen die genugthuung wurde, eine mit rücksicht auf manche ungünstige verhältnisse, z. b. die schulzeit an den bayerischen studienanstalten und die lage Innsbrucks, doch ziemlich zahlreich besuchte versammlung in der landeshauptstadt von Tirol vereint zu sehen. am stärksten vertreten war Süddeutschland und Oesterreich-Ungarn; aber auch aus Norddeutschland hatten sich viele mitglieder eingefunden, und selbst Italien fehlte nicht. nach dem officiellen verzeichnisse betrug die gesamtzahl 350 mitglieder. am sonntag, den 27 sept. abends, waren die räume der redoutensäle bei der gegenseitigen begrüszung schon ziemlich gefüllt.

Die erste allgemeine sitzung wurde am montag, den 28 sept., im festlich geschmückten nationaltheater um 10½ uhr eröffnet; auf der bühne desselben war der platz für das präsidium und die redner; zur feierlichen eröffnung waren daselbst auch vertreter der regierung, des landes, der stadt und der armee erschienen.

Professor dr. Jülg leitete als präsident die verhandlungen der 29n versammlung deutscher philologen und schulmänner ein mit einer rede, in welcher er zunächst die versammelten fachgenossen, die sich zu den 'Genaunos, implacidum genus, Breunosque veloces immanisque Raetos' gewagt hätten, begrüszte. daran schlosz sich ein historischer überblick der ethnologischen verhältnisse Tirols. anknüpfend an das gewirre seltsam an das ohr klingender ortsnamen, neben welchen wieder allgemein verständliche sich finden, führt der redner aus, wie Rätien das grosze durchgangsthor gewesen, an welchem eine völkerschichte nach der andern sich lagerte, um von den alpen nach Italien niederzusteigen. die vorhistorische bevölkerung habe wahrscheinlich nicht dem indogermanischen stamme angehört; in der geschichtlichen zeit sei es zuerst von den Kelten und Rätern bewohnt gewesen; letztere seien ohne zweifel in beziehung zu den Etruskern gestanden, zu deren sprache Corssens forschungen endlich den schlüssel gebracht. auf die Kelten weise das häufige vorkommen keltischer benennungen hin für grund und boden, bäche, thäler, bergspitzen nicht nur im Drau- und Iselgebiete, sondern auch in den übrigen teilen Tirols. die neue ära, welche nunmehr auch für die keltische sprache angebrochen, werde gewis auch für die aufhellung der urgeschichte Tirols ihre früchte tragen. unter Augustus sei Rätien von den Römern bezwungen worden; die Venostes, Isarci, Breuni seien namen, die uns noch heute in Vinstgau, Eisak, Brenner entgegentönen. die spuren der groszartigen römischen kolonisation seien jetzt noch allenthalben im lande zu finden. dabei erwähnte redner der Mommsenschen forschungen, die es wahrscheinlich gemacht, dasz die römische station Aguontum nach Lienz zu verlegen sei. eine folge der gänzlichen romanisierung des landes sei, dasz auf schritt und tritt in Tirol romanische ortsbennungen unser ohr treffen, obwol seit mehr als einem jahrtausend abermals eine neue völkerschichtung vollzogen sei. seit dem dritten jahrhundert nemlich haben verschiedene deutsche stämme, Alemanen, West- und Ostgothen, Langobarden, zuletzt Baiuvaren, letztere der grundstock der heutigen bevölkerung, mit den Römern um den besitz von Rätien gekämpft. dasz auch Slaven tirolischen boden besetzt hatten, werde durch das vorkommen slavischer ortsnamen wie Villgraten, Pregraten, Glanz, Windischmatrei dargethan. so biete dieses land dem classischen philologen, dem romanisten, dem germanisten, den forschern auf slavischem gebiete, dem keltologen ein reiches feld. aber gemäsz dem grundsatze, dasz mischung edelt und kräftigt, sei aus der geschilderten völkerschichtung ein tüchtiges volk erwachsen, bieder in seinem kerne, deutsch im denken und fühlen. dasz die deutschen philologen auf tirolischem, auf österreichischem boden tagen, sei ein beweis, dasz es zwischen Oesterreich und Deutschland auf dem gebiete der wissen-

schaft und geistigen cultur keine schranken gebe. der redner hofft, dasz es den lieben gästen, welche nach Oesterreich gekommen, um aus dem reichen schatze ihres wissens zu spenden, unter den tirolischen gletschern behaglicher zu mute werde, als den mutigen söhnen Oesterreichs, welche im höchsten norden auf den gletschern 'tagten'. nachdem der präsident schlieszlich alle mitglieder noch einmal herzlich willkommen geheiszen, gedachte er der seit der letzten versammlung durch den tod entrissenen namhaften philologen: Held, Elsperger, Lucas, Enger, Thudichum, Petersen, Mezger, Seyffert, Steinhart, Krüger, Bähr, Hassler, Zill, Winiewski, Haupt, Wolff, Gabelentz, Rödiger, Karajan, Hoffmann von Fallersleben u. a.

Nun folgten begrüszungsreden des statthalters von Tirol, grafen Taaffe, des landeshauptmannes dr. Rapp, des bürgermeisters von Innsbruck, dr. Tschurtschenthaler.

Hierauf wurde zum geschäftlichen teile übergegangen, indem der präsident der versammlung als secretäre vorschlug die herren dr. Hirschfelder aus Berlin, dr. Lechner aus Ansbach, dr. Malfertheiner aus Innsbruck, dr. Hintner aus Wien, mit welchem vorschlage die versammlung einverstanden war.

Alsdann kam ein schreiben des österreichischen unterrichtsministers dr. v. Stremayr zur verlesung, welcher unter dem ausdrucke des bedauerns, durch amtsgeschäfte am persönlichen erscheinen verhindert zu sein, die versammlung seines lebhaften interesses versicherte.

Hierauf teilte der präsident die begrüszungsschriften mit, von denen ein groszer teil den mitgliedern bereits beim empfange übergeben worden war: prof. dr. Dittel 'über den dativ bei Vergil' und prof. dr. J. Egger 'über den einflusz der alttirolischen stände auf die gesetzgebung' (programm des Innsbrucker gymnasiums vom j. 1873). — Prof. P. Simmerle zu Hall 'zur bildung der Homerischen infinitivformen' (gymnasialprogramm 1873). — Prof. Michaeler 'über die reden in dem geschichtswerke des Thukydides' (programm des gymnasiums zu Bozen 1874). — Director A. Kriechenbauer 'beiträge zur Homerischen uranologie'. — Dr. F. Stolz 'die zusammengesetzten nomina in den Homerischen und Hesiodischen gedichten' (programm des gymn. zu Klagenfurt 1874). — M. Petschenig 'zu den scholiasten des Horaz'. — 'Zum umrisse von Europa' von prof. W. Schmidt in Graz. — 'Erster versuch einer übersetzung des jüngst aufgefundenen fragmentes aus Homers Odyss. XXV'. — 'Q. Horati Flacci satira libri primi septima. philologis Germaniae Oeniponti congregatis obtulit G. Linker'. — Dr. Valentin Hintner 'beiträge zur tirolischen dialektforschung'. — J. Savelsberg 'beiträge zur entzifferung der lykischen sprachdenkmäler'. — Dr. Al. Egger 'industrie und schule in Oesterreich; eine culturpolitische studie'. — Professor dr. Mahn 'über die epische poesie der Provenzalen'. — Dr. Jung 'zur geschichte der gegenreformation in Tirol'. — Dr. M. Lechner 'commentatio de Euripide rhetorum discipulo'.

Nachdem der präsident noch die wahl des gymnasialdirectors W. Biehl zum vicepräsidenten gerechtfertigt, für die verschiebung der versammlung auf 1874 die indemnität erbeten und eine vorbesprechung behufs der wahl des nächsten versammlungsortes in anregung gebracht hatte, sollten die vorträge beginnen. aber zuvor ersuchte dr. Eckstein aus Leipzig noch um das wort 'zur geschäftsordnung', um in launiger weise eine änderung des programmes rücksichtlich der auf mittwoch anberaumten fahrt noch Bozen zu verlangen; leider war das präsidium nicht in der lage, dem wunsche zu entsprechen.

Wie angekündigt, hielt nun prof. dr. Thomas aus München den vortrag über 'humanismus und zeitsinn'. es liege im haushalte wie der natur, so der geschichte als der erziehung des menschengeschlechtes: beide haben ihre stetigen werkstätten und unerschöpflichen vorrathskammern. es sei weise vorgesehen, dasz nichts sittlich groszes und

geistig hohes, nichts schönes und erhabenes dem menschengeschlechte verloren gehe — in der erkenntnis dieses ewig waltenden gesetzes liege der höchste genusz des denkenden beobachters und deshalb sei die geschichte die lehrerin der weisheit. unter den idealen mächten obenan stehe bis jetzt der humanismus als die durchbildung von geist und herz und gemüt zu edler menschlichkeit, vermittelt durch das classische altertum. entsprossen aus der wiederbelebung der classischen litteratur im abendlande habe der humanismus seit den Trecentisten Italiens alles hervorgebracht oder gestalten helfen, was im reiche des geistes zur vollendung gediehen. durch erweckung des classischen sinnes verdanken ihm alle gebildeten nationen befreiung der geister, erhebung der gemüter, läuterung des geschmacks. mit denselben und durch denselben haben sich alle litteraturen Europas und alle kunstschöpfungen desselben emporgebildet und eine neue classicität zum leben gebracht. wie ein erster sonnentag nach langen düstern nebelwochen erscheine das licht des humanismus in der culturgeschichte, allerregend, allerquickend, allerfreuend. gleich dem hellenismus, seinem geistigen vater, fahre der humanismus nicht, wie religiöse vorstellungen, leidenschaftlich oder im sturme über die völker dahin, sondern jedem zwange abhold, habe er, überall segen und wonne verbreitend, allenthalben den boden gelockert und fruchtbare keime in empfängliche seelen gestreut. wie nun die philologie als trägerin des humanismus im öffentlichen leben, als bildnerin der jugend, als veredlerin der sitte, als richterin des geschmacks gewirkt, so stehe auf der andern seite fest, dasz wo die feinde des freien menschentums oder die gegner strenger geistesarbeit und des ernsten erziehungswerkes platz gefunden, verwilderung der gemüter, lockerung der sitten, erniedrigung der geister zu unwürdiger knechtschaft um sich gegriffen. verschieden seien die bestrebungen der zeiten, bald auf das edle und geistige, bald auf gewinn und genusz des daseins gerichtet. die gegenwart sei die zeit des mechanismus; das wesen desselben spiegle sich in allem wieder: in kunst, litteratur und wissenschaft; die schönen wissenschaften, die 'humaniora' seien wenig begehrte worte; am empfindlichsten äuszere sich dieser zeitsinn in der neigung der jugend, im befund jener schulen, die als pflanzstätten des humanismus gelten. bei dieser zeitströmung habe die philologie eine schwere probe der treue und des mannhaften ernstes zu bestehen gegenüber der unverhohlenen abneigung gegen die schulgerechte strenge humanistischer heranbildung. sei sie in früheren zeiten durch nachahmung der bloszen form, ein andermal durch ungefällige behandlung ihrer stoffe mit sich selbst oder mit der zeit in widerstreit gerathen, so erleide der ideale zweck der classischen philologie seit den letzten vier jahrzehnten durch einen gewissen alexandrinismus der studien eine merkliche beeinträchtigung. ob die heutige philologie, fragt der redner, in ihrer machtstellung zu schule und leben den vergleich aushalte mit dem vorausgehenden menschenalter? ob wir bei allem aufputz und sichtbarem aufschwung der gesellschaft in ansehung der bildung und des freien vernunftgebrauches höher oder tiefer stehen? in der scharfen aus selbsterkenntnis geschöpften antwort auf diese fragen liege zugleich der aufruf zur wachsamkeit im allgemeinen und insbesondere für die haushalter der idealen macht des humanismus, für die deutschen philologen und schulmänner. dasz diese ihre schuldigkeit thun werden, dazu treibe das leuchtende vorbild unvergeszlicher meister und das hohe ziel, welches dem germanismus gesteckt ist. noch wirken an vielen universitäten männer der strengeren schule, unsere gymnasien weisen noch einen stock trefflicher lehrer auf und die mahnung hervorragender forscher auf anderen gebieten, die wahre menschliche bildung nicht über dem fachstudium und einzelnen fertigkeiten zu versäumen, komme der eigenen einsicht zu hülfe. Tirol und Vorarlberg stelle hierin ausgezeichnete beispiele vor augen. über dem

Brenner sei Fallmerayer geboren, der vieler menschen städte gesehen und ihren sinn erkannt hat, der scharfsichtige lehrer und bewunderte geschichtsforscher, der glückliche nachahmer der alten classiker; über dem Arlberg Konrad Halder, ein humanist mit leib und leben, welcher sich als schulrath in diesen landen ungeteilte liebe erworben habe. das zeugnis, welches dieser jugend- und menschenfreund über die ihm unterstehenden schulen von Tirol und Vorarlberg, über die tüchtigkeit der lehrer, der geistlichen und weltlichen, ihm mehrmals gegeben habe, gereiche diesen zu wahrer ehre und diese ehre solle hier in öffentlicher versammlung feierlich anerkannt werden. wo vorbilder solchen geistes und solchen ruhmes zuwinken, könne der eifer nicht gebrechen und die ausdauer nicht fehlen: darum αἰεὶ ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.

Der präsident dankte dem redner und erteilte hierauf das wort hrn. prof. dr. Arnold aus Würzburg, welcher einen vortrag 'über antike theatermasken' angekündigt hatte. der redner leitet denselben mit der bemerkung ein, dasz der gebrauch der masken diejenige einrichtung des antiken theaters sei, von der unser modernes gefühl am lebhaftesten abgestoszen werde. und doch seien es gerade die Griechen, deren schönheitsideal auch unserer zeit noch mustergiltig sei, welche die masken selbst in der höchsten blüte ihrer culturentwicklung beibehalten haben. der gebrauch derselben müsse zurückgeführt werden auf den in der menschlichen natur begründeten nachahmungstrieb, der da am lebhaftesten zur entfaltung gelange, wo er sich mit dem religiösen cultus in verbindung setze. die feste der ländlichen gottheit zerfielen in zwei teile, in einen religiösen und einen profanen. aus dem bedürfnisse der naiven leute, was nur im glauben existiert, auch sichtbar darzustellen, erklärt sich die alte sitte, die gottheit oder wenigstens ihre begleiter nachzubilden. geschah dies unter absingung von liedern und aufführung von mimischen tänzen zu ehren der gottheit, so wurden im zweiten teile auch von der gleichzeitigen menschheit einzelne persönlichkeiten unter lustigen neckereien und wechselgesprächen nachgebildet. um nun dabei das eigene ich möglichst unkenntlich zu machen, und dem originale nahe zu kommen, bediente man sich der gesichtsvermummung, die für beide teile jener festlichkeiten charakteristisch geworden. bei den Griechen hat vorzüglich der dienst des Dionysos die lust zur vermummung begünstigt; bei demselben wurde das gesicht mit hefe bestrichen, roth gefärbt, mit eppich oder feigenblättern verhüllt. dieser brauch wurde später bei der tragödie, die sich aus dem religiösen, sowie bei der volksposse und komödie, die sich aus dem profanen teile der Dionysosfeier entwickelte, beibehalten. auch bei den Italikern war aus den zu ehren der ländlichen gottheit veranstalteten festlichkeiten ein dramatisches spiel hervorgegangen. die satura hat ohne zweifel ebenso sich der vermummung bedient, wie dies von der atellana erwiesen ist. demnach war das motiv für beibehaltung der gesichtsvermummung religiöser conservatismus. wie nun aus der ursprünglichen färbung und verhüllung des gesichtes bei den Griechen sich die maske entwickelt habe, darüber sind wir nur notdürftig berichtet. redner stellt nun die wenigen nachrichten, die uns über die geschichte der masken in der griechischen tragödie und komödie, sowie im römischen kunstdrama überliefert sind, zusammen und bespricht nach angabe der quellen namen, material und gestaltung der antiken masken. der griechische ausdruck für maske ist πρόσωπον, ganz entsprechend unserem deutschen 'angesichte'. μορμολυκεῖον bezeichnet eine maske, die eine schreckensgestalt darstellt. im lateinischen ist der gewöhnliche ausdruck persona, während larva den nebenbegriff des furchtbaren hat. neben masken aus leinwand werden auch masken aus holz erwähnt; dasz masken aus wachs oder thon auf der bühne getragen wurden, läszt sich nicht erweisen. die gewöhnliche

form war der art, dasz das ganze gesicht und hinterhaupt bedeckt war; der träger konnte nur durch die an stelle der pupille gelassene öffnung sehen; die Iris war auch an der maske selbst angebracht und verschieden bemalt. die masken waren mit künstlichem haupthaar versehen; auch die ohren waren manchmal sichtbar; gewöhnlich fand sich eine mehr oder weniger weite mundöffnung öfters mit künstlichen lippen und künstlichen zähnen. Pollux teilt die griechischen masken ein in tragische, satyrische und komische; die namen der einzelnen masken sind von körperlichen eigenschaften, von der socialen stellung, von charaktereigenschaften usw. hergenommen. über die namen der masken in der tragödie und im pantomimus ist nichts überliefert; bei den komischen wurde wahrscheinlich auf alter, sociale stellung oder charakter rücksicht genommen. die griechischen masken waren nicht für eine bestimmte rolle gefertigt, sondern repräsentierten allgemein menschliche typen; so gab es z. b. für Elektra und Antigone die charaktermasken der trauernden jungfrau. die gestaltung der maske hängt innig zusammen mit der schon von Schiller und Goethe wahrgenommenen eigentümlichkeit des antiken drama, dasz dasselbe typen und keine individuen geschaffen habe. bis zu welch feinen nuancierungen aber die Griechen das menschliche antlitz nachgebildet, läszt sich aus den bemerkungen der rhetoren und physiognomiker entnehmen. unter anführung zahlreicher interessanter einzelheiten bespricht der vortragende die behandlung des teints und der einzelnen gesichtsteile auszer den masken, die zum regelmäszigen theaterapparate gehörten, gab es auch noch masken, die für auszerordentliche situationen und ganz absonderlich gestaltete persönlichkeiten und allegorische figuren geschaffen worden waren. dahin gehörten kentauren, titanen, personificationen von flüssen, gebirgen und städten, sowie von psychologischen affecten. die antike komödie hat zwar jedenfalls auch stehende masken gehabt, allein es musten zur darstellung bekannter persönlichkeiten natürlich eigene masken angefertigt werden, wobei portraitähnlichkeit, mitunter auch caricatur angestrebt wurde. es wird eine anekdote berichtet, Sokrates habe selbst der vorstellung der 'wolken' beigewohnt und sich erhoben, um den fremden die vergleichung mit dem originale möglich zu machen. mit phantastischen figuren hat es sich die antike regie sehr leicht gemacht: vögel traten in menschengestalt auf und bekundeten nur durch aufgesperrte schnäbel oder durch gewaltige federbüsche ihre vogelnatur. aber nicht nur die auf der bühne beschäftigten hatten masken, sondern auch der chor, ohne zweifel wenn er frauen oder greise darzustellen hatte. die tragischen masken der römischen bühne schlossen sich vermutlich den griechischen vorbildern an. kaiser Nero gebrauchte, wenn er einen gott oder einen heros spielte, masken mit den eigenen zügen, wenn er eine göttin oder heroin vorführte, solche mit den zügen der frauen, die er gerade liebte. auch die komischen masken bei den Römern entsprachen denen der neueren griechischen komödie. — Aus dem gesagten, bemerkte der redner am schlusse, könne man entnehmen, welche sorgfalt die antike bühne auf die charakteristik ihrer masken verwendet und dasz diese keineswegs samt und sonders den eindruck fratzenhafter zerrbilder gemacht haben können. man müsse im gegenteil annehmen, dasz die Athener mit ihrem feinen kunstsinne die bei den glänzendsten ihrer feste, in der herlichsten ihrer poetischen schöpfungen gebrauchten masken jedenfalls zu kleinen kunstwerken gestaltet haben.

Nach beendigung dieses vortrages bestimmte der präsident die tagesordnung für die nächste sitzung und lud die einzelnen sectionen ein, sich zu constituieren.

Als locale für diesen zweck dienten die hörsäle im universitätsgebäude. der nachmittag war den sectionssitzungen, der abend der geselligen unterhaltung im redoutensale gewidmet.

Die zweite allgemeine sitzung, welche dienstag, den 29 sept., um 10 uhr vormittags begann, referierte zunächst der präsident über die wahl des nächsten versammlungsortes; sein vorschlag, der Rostock und als präsidenten die herren prof. dr. Fritsche und gymnasialdirector Krause empfahl, wurde angenommen.

Hierauf sprach prof. dr. Brunn aus München 'über den Kopf der Demeter von Knidos oder das ideal der Demeter'. dasz die kunst der Hellenen in schönheit der form unerreicht dastehe, in tiefe des ausdrucks von der christlichen kunst übertroffen werde, sei ein satz von fast dogmatischer geltung, den der redner, den kopf einer griechischen göttin vorführend, dessen schlichte anspruchslosigkeit die gewär biete, dasz der künstler keineswegs glänzende rein formale schönheit angestrebt, der versammlung zur prüfung anheimgeben möchte. der kopf gehöre einer von Ch. Newton auf Knidos an einer schmalen unter einer steilen felswand hinlaufenden terrasse gefundenen sitzenden frauengestalt aus schieferigem marmor an. arme und kopf fehlten; letzterer aber fand sich, abgesondert vom körper, aus tadellosem parischem marmor gearbeitet, und genau auf die schultern der statue passend. man habe bald in der statue die Demeter erkannt. die richtigkeit dieser benennung ergebe sich aus einem kurzen blicke, auf die natur und das wesen der göttin. Demeter sei ihrem namen nach nichts anderes als die mutter erde und ursprünglich identisch mit Gaea. erst im laufe der zeit sei eine änderung in der richtung eingetreten, dasz Gaea mehr die materie des erdkörpers, Demeter mehr die erzeugerin und ernährerin dessen, was auf der erde wächst, bezeichnet. so werde Demeter die göttin des ackerbaues und der gesetzlichen ordnung. die tochter Persephone sei zunächst die frucht des feldes; in der sage von ihrer entführung erhalte der naturprocess des in die erde gesenkten, aufkeimenden und zur frucht sich entwickelnden saatkorns seine poetische getaltung. aber indem man darin auch das bild der metamorphose des zwischen tod und leben schwankenden irdischen daseins erblickte, habe sich der mythos mit einem ethisch-religiösen gehalte erfüllt. diese beziehung sei in den mysterien von Eleusis gepflegt worden, welche gegenüber dem naiven götterglauben in der poesie Homers den kern der ethischen religion in der blütezeit des Hellenentums bilden. bei dieser rein ethischen umbildung der alten naturreligion müsse es um so lehrreicher sein, zu erforschen, ob und wieweit es dem künstler gelungen, die göttin nach dem ganzen umfange ihres wesens den gläubigen Griechen vor augen zu führen. der künstler brauche eine einfache idee. er stelle den Zeus dar in seiner autorität als herscher, mit der sich die milde des vaters verbindet, den Pluto-Serapis als herscher nach unerbittlichen gesetzen. dem Zeus zur seite stehe Here als königin und gattin, während der begriff der mutter zurücktrete. umgekehrt sei aus dem bilde der Demeter der begriff der gattin völlig verschwunden. denn das entferntere verhältnis zu Zeus werde völlig verdunkelt durch das nähere der mütterlichen erde zu der ihr entsprossenen frucht. die idee der ohne gatten nur für ihr kind lebenden und von sehnsucht nach ihm erfüllten mutter behersche die ganze mythologie der Demeter. eine betrachtung des kopfes von Knidos zeige, dasz das problem glücklich gelöst sei. aus den zügen desselben spreche liebevolle milde gemischt mit sehnsuchtsvoller wehmut. der redner sucht nun die frage zu beantworten, durch welche mittel der künstler diesen eindruck erzielt habe, indem er einen andern kopf vorführt, an welchem man bei genauerer betrachtung eine reihe gemeinschaftlicher züge erkennen werde, nur dasz man an demselben, was bei der Demeter leise angedentet, hier einen mehr energischen und leichter faszbaren ausdruck gefunden habe. der zweite kopf gehöre der fragmentarischen statue eines Triton im vaticanischen museum an. die Tritonen seien das element des meeres in menschlicher gestalt,

stets erregbar, nach vereinigung mit den geschöpfen der erde trachtend, nie zur ruhe gelangend, immer von ungestilltem sehnen erfüllt. in dem grundtone des ungestillten sehnens begegne sich das wesen der Demeter und des Triton, und wenn es an dem letzteren in der höchsten steigerung fast gewaltsam hervorbreche, so müssen die künstlerischen formen, in denen es zur darstellung gelange, an dem kopfe des Triton in mehr augenfälliger form hervortreten, als an dem der Demeter. der vortragende zeigt in meisterhafter weise, wie sich im einzelnen die leidenschaftliche aufregung des lebhaften sehnens auspräge und wie der gemeinsame grundton, wenngleich etwas gedämpfter, auch im Demeterkopfe sich darstelle, und im anschlusse daran, wie trotz der ähnlichkeit bestimmte gegensätze in die augen fallen: da die heftige leidenschaft des jugendlichen Triton in der starken abmagerung, dort die reiferen jahre in der fülle der formen, da heftige momentane erregung, dort gemäszigte aber dauernde seelenzustände, da unbefriedigte leidenschaft, dort tiefe wehmut der entsagung. wenn nun in diesen formen das wesen der göttin in seinen innersten tiefen erfaszt sei, so habe alles übrige nur die bedeutung, diese motive weiter zu entwickeln. in der festhaltung der grundidee, im fernhalten jedes nicht durch die idee gebotenen schmuckes bewähre sich die meisterschaft griechischer idealbilder. so diene der schleier der Demeter nur zu einer bestimmten begrenzung; nicht blosz äuszerlich, auch geistig erscheine das bild der göttin durch ihn auf sich selbst zurückgezogen und in sich abgeschlossen. zum schlusz fragt der redner, ob es etwa nur zufall sei, dasz auch die christlichen künstler die Madonna mit dem schleier zu bilden lieben? wie in der ethischen religion des Hellenentums der Demetercultus, so stehe auch im mittelpuncte der christlichen religion das bild einer nur für ihr kind, nur in ihrem kinde lebenden mutter. ein christlicher künstler möge es wagen, einer Madonna den kopf der Demeter von Knidos zu geben und er werde sicher keinen tadel erfahren. vielleicht würde ein moderner kritiker ohne kenntnis des antiken vorbildes urteilen, hier sei endlich das problem gelöst, classische formschönheit mit christlicher empfindung zu verschmelzen. ein solches urteil würde lehren, dasz der antiken kunst die darstellung der tiefe des seelenlebens nicht fremd gewesen, aber auch dasz das ewige in der kunst nicht das dogmatische, sondern das allgemein im höchsten sinne menschliche sei: 'Madonna oder Demeter — das ewig weibliche zieht uns hinan'. — Die versammlung dankte dem redner durch lebhaften applaus.

Darauf hielt hr. prof. dr. Riese aus Frankfurt das wort zum vortrage 'über die beurteilung der Germanen durch die alten Römer'. er verspricht zu schildern, wie nach der objectiven darstellung unserer vorfahren durch Caesar im ersten jahrhunderte der kaiserzeit zwei richtungen in der beurteilung der Deutschen einander diametral gegenüberstehen, beide tendenziös, beide durch die stellung der betreffenden autoren innerhalb der römischen zeitverhältnisse bedingt, und wie beide arten der schilderung der Germanen auf die Germania des Tacitus einflusz gehabt haben. die schriftsteller der einen richtung nenne er die der kaiserlichen tendenz; bei ihnen finde man keinerlei unbefangene würdigung der tugenden und fehler der Germanen; ihre darstellung sei stets auf zwei tonarten gestimmt: entweder seien die Römer sieger, dann vernehmen wir nur stolzen siegesjubel — oder sie seien die besiegten, dann wurden sie von den deutschen barbaren durch perfidia geschlagen. zu den schriftstellern dieser richtung gehöre eine grosze anzahl der dichter der Augusteischen und spätern zeit, vor allen Ovid; von den prosaikern Velleius Paterculus und manche andere bis zum jüngern Plinius, von den Griechen Strabo. nachdem unter anführung mehrerer stellen diese tendenziöse richtung an Ovid, Horaz, Properz und Martial nachgewiesen, wird Velleius, der hofhistoriograph

des kaisers Tiberius, eingehend besprochen. ihm verdanken wir die äuszerung 'Germanos praeter vocem et membra nihil habere hominum' (II 117); an der niederlage des Varus sei die perfidia der Deutschen schuld gewesen, 'die ein zur lüge geborenes geschlecht sind'. der mäszigste unter allen sei Strabo; er übertreibe einerseits die wildheit der Germanen und beschuldige sie andererseits der treulosigkeit und des eidbruches. — Auf diese periode folgend oder ihr ziemlich gleichzeitig sei die richtung 'der verherlichung der nördlichen naturvölker', gerade wie in der europäischen litteratur dieses und des vorigen jahrhunderts die Indianer einmal als tückische wilde und dann wieder als ein groszherziges naturvolk hingestellt werden. um diese richtung zu schildern, müsse er weiter ausholen. es scheine eine allgemein menschliche eigenschaft zu sein, in recht entlegenen völkern oder in längstverflossenen zeiten ein glück und eine seligkeit des menschengeschlechtes zu vermuten, die der eigenen zeit und dem eigenen volke fehlen. solche völker waren die Aethiopen bei Homer. ebenso idealisiert werden die Hyperboräer, von denen wahrscheinlich die idealisierung auf die Scythen übergegangen sei. so werden die Scythen bei Horaz, Vergil und Justin (II 2) geschildert, dessen darstellung vom grundgedanken getragen sei, 'das naturvolk steht höher als das civilisierte'; vermutlich sei dieselbe aus einem griechischen schriftsteller in den Pompeius Trogus und aus diesem in den Justinus übergegangen. auch bei den Römern finde man schon gegen ende der republik äuszerungen, die hierher gehören. je schlechter und unnatürlicher bei allem glanze des reiches das hauptstädtische leben war, um so mehr seien viele zum glauben gekommen, das verlorene glück in der ferne suchen zu sollen. eine gewisse aristokratische opposition, welche gern nach der guten alten zeit der republikanischen freiheit sehnsüchtig zurückblickte, habe sich gegen die zustände des kaisertums gebildet, verbunden mit einer starken neigung zur stoischen philosophie, wie man dies aus Tacitus ersehen könne. hatte nun schon Cato einst im senate gesagt, nicht die Germanen und Gallier, sondern Caesar sei der wahre feind der Römer, so finde man bei Lucan und Seneca eine reihe von bisher kaum beachteten äuszerungen, in denen das lob der Germanen im klar gefühlten gegensatze zu Rom enthalten sei. aus der stelle bei Lucan (VII 435) erkenne man, dasz nicht die gleiche stelle, sondern die gleiche stimmung die Römer veranlaszt habe, die beiden nordischen völker in verbindung zu bringen, von denen die Scythen schon bei den Griechen, die Germanen erst bei den Römern idealisiert wurden. Seneca habe allerdings auch ein offenes auge nicht nur für die tapferkeit, den freiheitssinn, die einfachheit, sondern auch für die schwächen der Deutschen. nachdem der redner so die elemente der idealisierung dargelegt, zu welchen er auch die in Rom trotz aller phrasen so hoch geschätzte treue der Deutschen rechnet, geht er zum aristokratischen geschichtsschreiber, dem besonnenen fortsetzer jener stoischen opposition über, zu Tacitus. unter bezugnahme auf seinen aufsatz in der Eos glaubt er die frage, warum Tacitus die Germania schrieb, damit beantworten zu können, dasz er annimt, Tacitus habe ein den Römern wichtiges volk beschreiben wollen gerade zu der zeit, als ihn die vorstudien zu seinen historiae darauf hinleiteten. in den thatsachen sei er durchaus von seinen quellen abhängig, seine stimmung sei durch die geschichtliche entwicklung klarer und fester begründet als bisher. wie verhalte er sich zur objectiven schilderung Caesars, wie zu den beiden andern geschilderten tendenziösen richtungen? Tacitus gehe von derselben wahrheitsliebenden absicht aus wie Caesar, stehe zur kaiserlichen richtung in einem klar bewusten gegensatze, sei von derselben idealisierenden richtung unwillkürlich beeinfluszt. dasz seine idealisierung auf der grundlage einer festen wahrheitsliebe stehe, gehe daraus hervor, dasz auch die schattenseiten nicht verschwiegen werden.

bei der annahme, Tacitus habe die absicht, den Römern einen sittenspiegel vorzuhalten, seien die stellen, in welchen er ihre uneinigkeit, spiel- und trinksucht, ihre trägheit im frieden, ihren jähzorn schildere, unerklärlich. zum schlusse faszt der redner die resultate seiner auseinandersetzungen im überblicke zusammen und verspricht den gegenstand bald in erschöpfender weise zu behandeln.

Den nächsten vortrag hielt herr gymnasialdirector Schiller aus Constanz. der gegenstand derselben war eine 'darstellung des standes und der aufgabe der geschichte der römischen kaiserzeit'. er erklärt zunächst die thatsache, dasz die geschichte der römischen kaiserzeit gegenüber der geschichte des republikanischen Roms zurückgeblieben. verhältnismäszig spät in aufnahme gekommen, sei die forschung auf diesem gebiete in erster linie von kirchlichem interesse beherscht gewesen. auch die protestantische theologie, die Baursche schule nicht ausgenommen, habe sich vorzugsweise der kirchengeschichtlichen seite, der entstehung des christentums zugewendet. trotz Zeller, Strausz und Holtzmann fehle dem kaiserlichen Rom noch immer ein Schwegler. die philologie, sich vorzugsweise mit den formalen und antiquarischen elementen befassend, habe sich, wie Tacitus 'ihr evangelium' auf die stadt Rom beschränkt, in der kaiserzeit nur die entstehung von etwas unbedingt verwerflichem erblickt und sei beim mangel des wahren historischen standpunctes nicht darzulegen im stande gewesen, wie aus dem alten das neue wurde, werden konnte, werden muste. erst aus der nationalen wiedergeburt sei mit dem verständnisse des eigenen lebens das verständnis der eigentümlichkeiten des fremden erwachsen. auch die fortschritte, die wir Niebuhr, Mommsen, der historischen rechtsschule und der neueren philologie verdanken, gelten nur dem republikanischen Rom. Niebuhr sah in der römischen kaisergeschichte nur eine zeit politischen und moralischen verfalles, Mommsen sei noch nicht dazu gekommen, die versprochene fortführung der römischen geschichte zu geben. auch bei Hoeck vermisse man, trotz des schönen anfanges einer correcten behandlung der kaisergeschichte, die nur durch umfassende detailforschung zu erreichende sicherheit; und Gibbon habe bei all seiner politischen reife doch nicht in die darstellung der einzelnen facta gleiche sicherheit und vollendung zu bringen vermocht. was auszerdem an umfangreichen arbeiten oder monographieen für einzelne regierungen für die spätere kaiserzeit geleistet wurde, biete nur dürftige wissenschaftliche ergebnisse. fast allen diesen arbeiten fehle die herbeiziehung aller quellen, strenge sichtung und benützung des materials, historische umfassung des gesamten nationalen lebens mit wirklichem politischem verständnisse. demnach befinde sich die römische kaisergeschichte noch immer auf ihrem alten standpuncte: die historischen werke beschränken sich auf die darstellung der groszen hof-, staats- und kriegsactionen, die erfassung des staates als der höchsten blüte des gesamten nationalen lebens fehle entweder gänzlich oder trete über gebühr zurück. ein teil der schuld liege an den quellenverhältnissen; die geschichtsschreiber jener zeit seien über die darstellung der stadtrömischen und der grenzverhältnisse nicht hinausgekommen. dieser standpunct genüge aber heute nicht mehr. selbst ein bild des stadtrömischen lebens oder der wenigen kriege und vorgänge auszerhalb der stadt, die uns berichtet werden, bleibe höchst unvollkommen, wenn man blosz den erzählungen der schriftsteller folge. jene altgläubigkeit, die alles festhalten zu können glaube, weil es überliefert, werde keine zukunft in der römischen geschichte haben: bei keinem dieser schriftsteller finde man gründliches quellenstudium und objectivität. für solche perioden also, wo wir von denkmälern anderer als historiographischer art im stiche gelassen werden, dürfe man schwerlich hoffen, je eine wahre geschichte schreiben zu müssen. jedenfalls sei es unsere nächste aufgabe, die geschichte der einzelnen

regierungen oder einzelner episoden mit benutzung aller hülfsmittel der heutigen historischen wissenschaft festzustellen und die thatsachen möglichst objectiv zu eruieren, um einen sichern und breiten boden zu gewinnen für das studium des staatswesens, des städtischen und provincialen lebens, der litteratur und kunst. die quellen hierfür seien teilweise erst in unserer zeit ausgebeutet worden durch samlung und sichtung aller bei historikern und nichthistorikern sich findenden daten, teilweise erst jetzt in inschriften, münzen, sammelwerken und katalogen erschlossen worden. wenn einmal die monographieen über die hauptstadt, die provinzen und municipien nach inschriften und resten der kunst geschrieben seien, dann werde sich das bild der römischen kaiserzeit ganz anders darstellen. die linien für die behandlung der forschung seien in den hauptzügen unabänderlich festgestellt. von einer modernen kaisergeschichte werde man den nachweis erwarten dürfen, wie sich die groszartige schöpfung Caesars unter den händen der kaiser des Julischen geschlechtes, der Flavier, des Traian gestaltete. es sei klar vor Caesars seele gestanden, was unter den damaligen verhältnissen, wo die ganze entwicklung auf das demokratische kaisertum hinwies, zu thun war. die unterthanen sollten der herschenden stadt gleichgestellt, ihre vertreter in den staatsrath aufgenommen werden, damit sie dem staate frisches blut zuführten, mutterland und provinzen sollten sich gemeinsam der neuen staatsform des kaisertums unterordnen, ein geniales system der grenzvertheidigung geschaffen, griechisch-römische bildung im osten und westen verbreitet werden. freilich sei in der cultur des neuen weltreiches nichts ursprüngliches gewesen, aber dem kaisertume bleibt der ruhm, mit der weltmonarchie nochmals eine weltlitteratur und eine kosmopolitische kunst geschaffen zu haben. nur die pflege des friedens, sonst den antiken staaten fremd, vermöge diese erscheinung zu erklären. die mehrzahl der bürger fand sich darauf angewiesen, das gemeindeleben, die wirthschaftliche thätigkeit, die geistigen interessen zu pflegen. überall entstand schutz der person und des eigentums, den unteren classen wurden ihre rechte, der provinciale durfte ungehindert in handel und wandel seinen wohlstand begründen, und ehe die neue religion auf dem socialen gegensatze von arm und reich sich aufbaute, führte Caesar in gröszeren verhältnissen diesen gegensatz zu leidlicher versöhnung durch ackerverteilung, annulierung der zinsforderungen, bestimmung des zinsfuszes, milderung der schuldgesetze und überseeische colonisation. in dem kosmopolitischen leben des neuen reiches fand das christentum mit seiner universalen tendenz seinen besten bundesgenossen, während die religiösen reformen des Caesar und Augustus das heidentum noch über drei jahrhunderte zum widerstande gegen den neuen glauben befestigte. aber die einführung dieser groszartigen umgestaltung, wozu Caesar die zeit fehlte, war die aufgabe seiner nachfolger, auf die sich ebenso wenig die productive kraft, wie dessen schrankenlose macht vererbten. so musten Augustus und die späteren kaiser auf umwegen zu erreichen suchen, was Caesar schon besessen und dadurch die reinheit der Caesarischen linien trüben, wie denn unter ihren händen der von Caesar perhorrescierte militärpact und damit der keim zum untergange des reiches erwuchs. trotzdem erfüllen sie eine weltgeschichtliche aufgabe. senat, volksversammlung, wahlrecht, magistraturen, gerichtswesen, gesetzgebung, die ganze verwaltung erfordere ebenso ihre eigene geschichte, wie der allmählich erlöschende, aber von zeit zu zeit wieder aufflackernde republikanische gedanke, die auswärtige politik, die romanisierung und hellenisierung der provinzen. der griechisch-römischen civilisation eröffnet sich ein unermeszlicher wirkungskreis. die hierher gehörigen capitel, betreffend das unterrichtswesen, industrie, welthandel, landwirthschaft werden aus inschriften und münzfunden eine recht erhebliche bereicherung, das studium der statistischen verhältnisse des

römischen reiches eine bedeutende förderung erfahren. und wie weit sind wir erst von der lösung des grösten geschichtlichen problems, der ausbreitung des christentums, entfernt! welche wege dasselbe einschlug, wie es sich mit der überlegenen heidnischen bildung abfand, die kaiserliche politik, die stimmung und das verhalten der heidnischen welt — alles dies enthält für uns trotz der arbeiten von Boissier, Hausrath, Friedländer zahlreiche ungelöste räthsel. damit glaubt der redner die aufgaben der forschung in den hauptpuncten angegeben zu haben. er schlieszt mit der bemerkung, dasz es sehr beklagenswerth wäre, wenn sich die deutschen philologen und historiker den ruhm entreiszen lieszen, die kenntnis der grenzgebiete des antiken und modernen lebens zu jenem stande zu fördern, welche der hülfsmittel unserer zeit, unserer wissenschaftlichen tradition, und unserer politischen bedeutung würdig ist.

Den letzten vortrag in dieser sitzung 'zu Aeschylos Perser' hielt herr hofrath prof. dr. Köchly aus Heidelberg. nicht ohne bedenken wage er der einladung des präsidiums zu folgen, da auf ihn das sprichwort sexagenarios de ponte angewendet werden könne. die böse vorbedeutung aber, welche darin liege, dasz er ad Oenipontem zu sprechen habe, möge durch einen blick auf die räume, in welchen die versammlung tage, aufgehoben werden. er nehme es als ein gutes omen, dasz er in einem modernen theater von der ältesten überlieferten tragödie spreche. Aeschylos Perser seien als mittelstück einer trilogie, welchem Phineus vorausgieng, Glaukos folgte, im jahre 472 auf dem Dionysostheater zu Athen acht jahre nach der schlacht bei Salamis aufgeführt worden. Aeschylos Perser, diese poetische verklärung der unsterblichen zeit der Marathonkämpfer, seien in jeder beziehung ein unicum — die einzige historische tragödie, die uns überliefert. aber nicht im gewöhnlichen sinne seien die Perser eine historische tragödie und können nicht mit einer anderen tragödie verglichen werden; oder es müsten z. b. die freiheitskriege ein dramatisches kunstwerk gezeugt haben, welches die hingebung jener tage so uns vorführte, wie Aeschylos in den Persern den freiheitskampf, den er mitschlug bei Salamis und bei Plataeae, oder wir müsten in den nächsten jahren, während alle helden noch leben und unter uns wandeln, über unsern groszartigen nationalkrieg ein poetisch verklärendes bild dieser tage erhalten. das sei nicht zu erwarten; daher stehen die Perser einzig da in der dramatischen litteratur der ganzen welt. solche unica teilen das schicksal, auf sehr verschiedene weise beurteilt zu werden. erst in neuerer zeit habe man die groszartigkeit der gesinnung und die künstlerische vollendung kennen gelernt. früher habe man den mangel an handlung, die 'rohheit' mit der geringen ausbildung der tragischen kunst entschuldigt, oder die entschuldigung des dichters in dem nachweise gesucht, dasz er seinem königlichen freunde Hieron zu liebe in den Persern ein gelegenheitsstück gegeben habe; andere hätten schadenfreude und übermut über des feindes unglück als grundcharakter der Perser bezeichnet oder getadelt, dasz das stück ausgehe wie ein judenbegräbnis mit den klageweibern. diese eigentümliche stellung der Perser und die verschiedenartigkeit ihrer beurteilung rechtfertige den versuch, das bild dieser einzigen tragödie vorzuführen und daran eine 'ketzerei' zu knüpfen. der redner erläutert nun an dem modernen theater die scenische darstellung im antiken, gibt in declamatorisch meisterhafter, von begeisterung getragener rede den gang der handlung, einzelne stellen metrisch vortragend und spricht hinsichtlich der schluszscene die vermutung aus, dasz der letzte teil verloren gegangen. wahrscheinlich sei derselbe ein wechselgespräch zwischen dem chore und der mutter gewesen, die mit der aufforderung an den könig endigte, dem frevel zu entsagen und zu hause sein volk als vater zu beschützen. unter gespannter aufmerksamkeit der zuhörer teilte der herr vortragende

seinen eigenen versuch eines passenden schlusses in schwungvollen versen mit und erntete, die tribüne verlassend, den lebhaftesten beifall.

Damit schlosz die zweite plenarsitzung. bald darauf begann im redoutensaale das festmahl, bei welchem ungezwungene unterhaltung und fröhlichkeit herschte. von den toasten sei erwähnt der des prof. dr. Jülg, welcher den reigen eröffnend die verdienste sr. majestät des kaisers von Oesterreich um volksbildung und unterricht in beredten worten schilderte und die versammelten zu einem 'hoch' auf den landesherrn einlud. der toast des hrn. prof. dr. Eckstein galt dem österreichischen unterrichtsminister dr. v. Stremayr. ihm folgte ministerialrath Krischek, der im namen der regierung dankte und versicherte, dasz dieselbe die bedeutung der philologie für den höheren unterricht stets im vollen masze würdigen werde. selbstverständlich wurden die stadt Innsbruck, das präsidium, die deutschen frauen nicht vergessen. eine schöne episode bildete die entdeckung des verfassers des 25n gesanges der Odyssee in der person des hrn. prof. Steger aus Salzburg. gegen 5 uhr wurde ein gemeinschaftlicher spaziergang auf die Weyerburg unternommen und am abende fanden sich die mitglieder wieder zur geselligen unterhaltung in den redoutensälen ein.

Am mittwoch, den 30 sept., fuhren die festteilnehmer über den Brenner nach Bozen und wurden fast auf allen stationen von der bevölkerung herzlich begrüszt, in der herlich gelegenen deutschen grenzstadt gegen Italien auf das freundlichste empfangen. nach eingenommenem mittagsmahle im hotel Victoria wurde ein ausflug nach dem berühmten schlosse Runkelstein angetreten, wo die süszen gaben des südens der gesellschaft harrten. 'da rann kein sand' wird mancher in erinnerung an die schönen stunden dieses tages mit dem seltenen wechsel von genusz und freude denken. auch die rückfahrt war reich an überraschenden aufmerksamkeiten. um 2 uhr morgens war man wieder in Innsbruck.

(schlusz folgt.)

INNSBRUCK. VICTOR PERATHONER.

18.

PHILOLOGISCHE PROGRAMME DER PROVINZEN SCHLESIEN, SACHSEN, BRANDENBURG. 1873.*

(fortsetzung.)

BERLIN. Sophiengymnasium. 27 lehrer, 13 classen, 571 schüler im sommer, 579 im winter, 3 abit. zu michaelis, 2 zu ostern, dazu zwei extraneer. — Abh. des oberl. dr. Lortzing: 'über die ethischen fragmente Demokrits'. 34 s. das urteil über den werth der Demokritischen philosophie ist im laufe der zeit mehrfachen wandlungen unterworfen gewesen. diese wandlungen werden nun geschildert: Plato urteilt ungünstig, Aristoteles lobt den philosophen. seit seiner zeit bis Simplikios

* am anfange dieses zweiten artikels zur berichterstattung über philologische programme erlauben wir uns die ergebene bitte an die herren directoren und bibliotheksverwalter um geneigte mitteilung der programme ihrer anstalten, wenigstens derjenigen mit philolog. inhalte, auszusprechen; denn wir gedenken uns auf die programme philologisches inhalts zu beschränken, aber in zukunft nicht blosz über die derartigen programmarbeiten aus den bisher in betracht gezogenen provinzen zu referieren, sondern unsern bericht möglichst über alle diejenigen preusz. und deutschen gebiete auszudehnen, welche nicht durch andere referenten in diesen blättern vertreten werden.

hat D. rühmende anerkennung gefunden, in neuerer zeit waren oft vorgefaszte meinungen einer unbefangenen prüfung hinderlich, das urteil fiel auch verschieden aus. auch hier werden die beurteilenden gelehrten angeführt. verf. sieht den grund solcher misgünstigen kritik in der materialistischen richtung der philosophie des D., welche die dem idealismus zugeneigte philosophie der ersten jahrzehnte dieses jahrhunderts abstiesz. eine solche richtung wird nun in der gesamten vorsokratischen philosophie aufgewiesen, nur die Pythagoreer suchten das sinnliche in das geistige umzusetzen. D. führte das gemeinsame materielle princip consequenter durch und begründete es wissenschaftlich, seine philosophie ist das resultat der entwicklung der vorsokratischen speculation. in der ethik huldigt D. einer idealen anschauung, sie ist nicht materialistisch. die dadurch zu tage tretende inconsequenz ist zu entschuldigen. das verhältnis des ethischen princips zu D.s metaphysischen und psychologischen lehren zu untersuchen ist aufgabe der abhandlung. der erste abschnitt hat die überschrift: über die ethischen schriften des Demokrit. es sind uns von D. zahlreiche fragmente erhalten, und ihre zahl hätte sich durch benutzung des Aristoteles wesentlich vermehren lassen, aber alles repräsentiert nur ein verschwindendes teilchen der schriftstellerei des D., zu der Diog. Laert. 9, 45 einen einblick gestattet. des D. schriften waren von Thrasyllos in tetralogieen geordnet. viele schriften sind wahrscheinlich untergeschoben. schon Kallimachos fertigte einen katalog über D.s schriften an. verf. behandelt die einzelnen schriften der beiden ethischen tetralogieen, zuerst den Πυθαγόρης, mit dem er nach Fabricius und Cobet die schrift περὶ τῆς σοφοῦ διαθέσιος identificiert, zugleich aber die echtheit bezweifelt, dann περὶ τῶν ἐν Ἅιδου, welche schrift er zu den physischen rechnet, weiter die dem schon durch ihren titel aber auch von andern seiten bedenken erregende τριτογένεια, weiter περὶ ἀνδραγαθίας, das Ἀμαλθείης κέρας, dessen titel in späte zeit weist, weiter περὶ εὐθυμίης, endlich die ὑπομνήματα ἠθικά. von allen hier aufgeführten schriften erscheinen dem verf. nur die schrift περὶ εὐθυμίης (= περὶ εὐεστοῦς) beglaubigt, alles andere bedenklich oder sicher unecht, Ἀμ. κερ. wenigstens dem titel nach, π. ἀνδραγ. läszt kein urteil zu. ein neuer titel ὑποθῆκαι aus Euseb. pr. eu. 14, 27 bekannt. dies ist vielleicht der ältere titel für Ἀμαλθ. κέρ. die ethischen fragmente D.s scheinen wesentlich der schrift περὶ εὐθυμίης und den ὑποθῆκαι = Ἀμαλθείης κέρας entnommen. der zweite abschnitt handelt über die quellen der ethischen fragmente Demokrits. dieselben werden in ihrer hauptmasse auf die sammlung des Stobaios, die sentenzen des sogen. Demokrates und die gnomologieen des Maximus und Antonius zurückgeführt. am meisten kommt Stobaios in betracht mit 146 fragmenten. diese sind alle im ion. dialekte geschrieben. Stob. hat die schriften D.s nicht mehr besessen, er benutzte einen auszug aus den moralischen schriften D.s, der vielleicht auch die sentenzen anderer schriftsteller enthielt. der sogen. Demokrates bietet 86 fragmente, von denen 5 unecht sind. diese waren wahrscheinlich zumeist in die uns nicht erhaltenen stücke der sammlung des St. aufgenommen, die pseudo-Demokratische sammlung ist nicht ein bloszer auszug aus Stobaios, vielmehr ist sie ein auszug aus der sammlung, die dem Stobaios als quelle diente, mit beibehaltung der ordnung des originals. die dritte quelle sind die gnomologieen des Maximus und Antonius. der text dieser sammlungen ist von mangelhafter beschaffenheit, besonders zu beklagen ist die heillose verwirrung in den namen der excerpierten schriftsteller. die abweichungen von Stob. und unter einander sind auf die verf. oder ihre quelle zurückzuführen. die quelle der sammlung des Maximus und Antonius, eine sammlung von parallelen aus heil. und profanen schriften, stand dem Stob. näher als der pseudo-Demokr. sammlung. neben Stob. hat den parallelen eine zusammenstellung von sentenzen des

Demokrates, Isokrates und Epiktet als quelle gedient, die jünger als Stob. ist. diese quelle enthielt die excerpte aus den dreien durch einander gemischt und D.s fragmente im att. dialekt, während die dem Stob. entnommenen excerpte der parallelen den ion. dialekt zum teile erhalten. verf. schlieszt mit dem ergebnis: alle fragmente, die sich lediglich auf das zeugnis des Maximus und Antonius stützen, sind entweder einfach auszuscheiden oder haben doch keinen anspruch auf unbedingte anerkennung, nur eine bei Antonius s. 118 vorkommende, von Stobaios übergangene, aber durch Plutarchos advers. Colot. s. 1126 und non posse suaviter vivi sec. Epic. s. 1100 gestützte sentenz wird als Demokratisch angesehen werden müssen. wie im vorstehenden verf. dem Antonius und Maximus alle zuverlässigkeit abspricht, so verfährt er wider die zahlreichen ähnlichen florilegieen und billigt es, dasz Mullach in seiner sammlung der fragmente auf Georgides und Apostolios keine rücksicht genommen. es wird die werthlosigkeit dieser quellen dargethan und darauf geht verf. dazu über, die quellen zu besprechen, die einen verhältnismäszig geringen beitrag zu den ethischen fragmenten D.s liefern, zuerst Plutarchos, der aber mehr physische lehrsätze behandelt. aus den ethischen schriften nur gelegentliche anführungen, meist einzelne wendungen. verf. zählt nun diese einzelheiten auf. weiter bietet Seneca philos. einzelne bruchstücke D.s in treuer lateinischer übersetzung, Cicero berührt D.s ethische ansichten an nur zwei stellen (de fin. 5, 87. 5, 23). aus allem diesen geht hervor, dasz D.s ethische hauptschrift περὶ εὐθυμίης im 1n jh. vor und nach Chr. noch vorhanden war. verf. sucht nun die existenz der schrift im 2n bis 3n jh. darzuthun, indem er die benutzung derselben zwar nicht durch die profanschriftsteller, aber durch die kirchlichen dogmatiker, wie Clem. Alex., Hippolytos v. Rom, Dionysios von Alexandria. ergebnis: die ethischen schriften des D., deren es besonders zwei gab: περὶ εὐθυμίης und ὑποθῆκαι werden zuerst von Cicero berührt, sind dem Seneca bekannt, wurden von Plutarchos fleiszig gelesen, waren noch im 3n jh. vorhanden und wurden von christlichen schriftstellern benutzt, giengen aber bis zur mitte des 5n jh. verloren, doch waren aus ihnen eine bedeutende zahl stellen ausgeschrieben und zu einer sammlung verbunden, welche uns zum grösten teil durch Stobaios und den angeblichen Demokrates erhalten sind. die so überlieferten bruchstücke müssen als echt gelten. die sentenzen, die uns nur durch spätere florilegieen bekannt sind, müssen als zweifelhaft und verdächtig betrachtet werden. der dritte abschnitt prüft die gründe wider die echtheit der fragmente. des Aristoteles schweigen über ethische schriften D.s ist für deren unechtheit nicht beweisend. Meiners' einwendungen und beschränkung der echtheit auf die fragmente, die mit dem grundbegriffe D.s, der εὐθυμία oder ἀθαμβία übereinstimmen, wird zurückgewiesen. gröszere beachtung verdient Val. Rose, der eine verwandtschaft der pseudo-Pythag. und pseudo-Demokr. schriften annimmt. verf. erweist die beweisführung Roses als hinfällig und erklärt die angezogene übereinstimmung zwischen Dem. und Hipparchos als benutzung D.s durch Hipp. auch Roses schlusz aus scheinbarer übereinstimmung der Dem. schriften mit denen des Hippokrates in lehre, färbung der sprache und wortschatz auf gleichzeitige entstehung wird zurückgewiesen und an die wahrscheinlichkeit einer benutzung D.s bei unterschiebung der pseudo-Hippokratischen schriften erinnert.

Königsberg i. N. Friedr.-Wilhelmsgymn. zu ostern 1872 erhielt 1 abiturient das zeugnis, 7 classen, 12 lehrer, 208 schüler im sommer. 210 im winter, dr. Naesske trat ein als 5r ord. lehrer. — Abh. des subr. dr. Schultze: adnotationes in Aeschyli Eumenidum particulam priorem. 29 s. die einleitung geht von Hermanns bemühungen um Aischylos aus, erwähnt die fleiszige spätere beschäftigung mit A. und schlieszt mit dem hinweise, dasz noch viel zu thun sei, und deutet die methode der

eigenen arbeit im voraus an. im index personarum wird Franz' χορὸϲ Ἐρινύων für das überlieferte Εὐμενίδων gebilligt, der prolog mit Herm. in zwei stücke geteilt, 1—34 und 35—63. der inhalt des ersten teils wird entwickelt, er enthält die geschichte des orakels. einzelnes wird erklärt. τὸ in v. 3 soll so viel wie τῷ ergo, igitur sein (?). v. 7 wird δ' gegen Porson und Hermann vertheidigt, ᾗ für den art. praep. erklärt, über χοιράδα gehandelt, ναυπόροι ἀκταί v. 10 durch littora naues emittentia ausgelegt, unter Ἡφ. παῖδ. v. 13 die Athener verstanden. v. 21 πρόναια geschrieben, in bezug auf v. 21—30 mit O. Müller gegen Herm. gegangen, ἐν λόγοιϲ v. 21 gegen Herm. εὐλόγωϲ bewahrt, ἀναϲτροφή v. 23 gegen ἀναϲτροφαί geschrieben, die lücke, die Herm. nach v. 23 annimmt, geleugnet, v. 25—27 als parenthese angesehen, Weils umstellungsversuch verworfen, ἄριϲτα v. 31 als für den comparativ stehend erklärt (?). mit v. 35 beginnt der andere teil der rede, die schilderung des furchtbaren anblicks im tempel. in v. 37 vertheidigt verf. ϲτάϲιν für βάϲιν, behandelt auch ϲωκεῖν, das er durch βάϲκειν = einhergehen ersetzt, v. 39 erklärt er οὐδὲν mit Herm. für nom., hält v. 45 die überlieferte lesart λήνει μεγίϲτῳ (mit heiliger locke) fest, ordnet noch v. 46 die verse so: 47. 48. 49. 50. 52. 53. 54, nimmt nach 50 eine lücke an, verwirft hier Müllers und Wieselers meinungen zu diesen stellen, bespricht οὐ πλαϲτοῖϲι φυϲιάμαϲιν v. 55 (= mit unnahbarem hauche) und schreibt πλατοῖϲι φ., billigt v. 56 δύαν (nasz) für das überlieferte βίαν und vermutete λίβα, nimmt v. 67 nicht mit Hermann Blomfields conjectur: καὶ πρόϲω γ' ἀποϲτατῶν auf, sondern interpungiert mit Schömann: δ. τ. ϲ. φ., ἑ. π. κ. π. δ. ἀ., ε. τ. ϲ. ο. γ. π., bespricht dann die schwierigkeiten von v. 70 ff. und verbessert das ungehörige πεϲοῦϲαι in πεδῶνται; in v. 71 werden die beiden nebeneinander stehenden epitheta γραῖαι, παλαιαί gegen Hermanns Νυκτὸϲ παλαιαὶ παῖδεϲ und anderer Γαίαϲ παλαιαὶ παῖδεϲ vertheidigt und durch die 'greisen, alten mädchen' übersetzt. μίγνυϲθαι wird nicht vom concubitus verstanden, sondern vom einfachen verkehr mit einander, in v. 79 wird mit Herm. βιβῶντ' ἀν' ἀεί geändert, aber auch Schömanns interpunction ἱ. γ. ϲ., κ. δ. η. μ. βιβῶντ', ἀν' ἀ. τ. π. χ. anerkannt, in v. 81 wird mit Wieseler gelesen ὑπέρ τε πόντου κατὰ περιρρύταϲ πόλειϲ, v. 82 wird πόνον mit πρόκαμνε verbunden und βουκολούμενοϲ passiv (circumactus) verstanden; v. 83 ἀγκάθεν = ταῖϲ ἀγκάλαιϲ, nicht mit Schömann superne, v. 84 τῶνδε wird als gen. plur. fem. = furiarum aufgefaszt, zu v. 85 wird Heimsoeths conjectur λαχόντεϲ für ἔχοντεϲ zurückgewiesen, in v. 95 darf nach dem verf. nichts geändert werden, man musz vielmehr nur richtig erklären: τόδε ϲέβαϲ ist Orestes, ἐκ νόμων = legibus humanis solutus, ὁρμᾶϲθαι nicht passivisch: Zeus vertraut dir diesen von menschlichen gesetzen gelösten mann als gegenstand deiner scheu, deiner obhut an, ihn, der erscheinen soll den menschen unter gnädiger leitung. in v. 98 ein ἅπ. εἰρ. ἀπητιμαϲμένη, in v. 104 μηνίεται medial, in v. 99 wird ὧν für ὡϲ geschrieben, die, deren schmähung nicht aufhört, sind Agam. und Kassandra, κείνων ὕπο ist auf ὧν zu beziehen; in ἐγὼ ἀπητιμαϲμένη — ὧν ἔκτανον — ὄνειδοϲ οὐκ ἐκπλείπεται ist ein anakoluth anzuerkennen wie in v. 103—105, in v. 108 wird μοῖρ' ἀπρόϲκοποϲ geschrieben, in v. 106 f. ὅρα δὲ πληγὰϲ τάϲδε καρδίᾳ, ϲέθεν εὕδουϲα γὰρ φρὴν ὄμμαϲι λαμπρύνεται (vgl. Ahrens progr., Coburg 1839 und Pariser ausg. des Aisch.); in v. 115 wird ἀρκοϲτατῶν gelesen und unter ἀρκοϲτάτηϲ verstanden der, welcher das netz stellt, in v. 117 f. ist nach dem verf. mit Herm. der überlieferte text festzuhalten, in v. 119 wird ὄναρ als nom. subst. gefaszt, in v. 122 wird gelesen φίλοιϲ γὰρ οὖϲιν οὐκ ἐμοῖϲ προϲίκτορεϲ und übersetzt: amicis enim, qui non mei sunt, adsunt tutores (wir ziehen doch Hermanns lesart φίλοιϲ γάρ εἰϲιν, οὐκ ἐμοί, προϲίκτορεϲ vor und übersetzen: denn wol die meinen haben, doch nicht ich, die helfer nah). verf. knüpft nun eine allgemeine besprechung zunächst des antistrophisch entsprechenden stöhnens und geheuls des chors an, sowie der ordnung,

in der er im tempel des Apollon sich der sitze bemächtigt, dann des folgenden chorgesangs. zuvor werden noch der Klyt. schlusworte behandelt und Schütz' conjectur ἄγρας für πόνου und Halms κόπος für πόνος und Hermanns τὶ δρᾷς; für τί δρᾷς; abgewiesen, in v. 140 σοῦ δ' für οὐδ' gelesen, Hermanns τῷδ' für τῷ mit N. Wecklein zurückgewiesen und der von Herm. vorgeschlagenen umstellung von v. 141 und 142 widersprochen. dann erst beginnt die erörterung über die composition des ersten chorgesangs, der parodos und die verteilung des liedes unter die choreuten, denn dasz es nicht vom chore in seiner gesamtheit gesungen, ist übereinstimmend anerkannt. gegen Passow, Bamberger, Roszbach wird die von Hermann vorgeschlagene verteilung gebilligt. ἄφερτος (unerträglich) in v. 149 ist ein nur bei Aisch. erscheinendes wort. ὄνειδος in v. 158 wird auf den schatten der Klyt. bezogen, μεσολαβής in v. 160 passiv genommen, Schütz' und Bothes schwere interpunction nach κέντρῳ mit Hermann getadelt, Hermanns ὕπο in v. 161 verworfen, in v. 162 Schütz' conjectur θυμικοῦ für δαμίου, in v. 163 Wackefields τι für τό beseitigt, in v. 165 Heimsoeths πέρα für πλέον entfernt, in v. 166 wird das überlieferte θρόνον bewahrt, v. 165 in commata eingeschlossen, θρόνον von δρῶσιν als zweiter accus. (am throne) abhängig gemacht, und περὶ πόδα, περὶ κάρα als bestimmung zu φοινολιβῆ gezogen (am fusze wie am haupte bluttriefend), in v. 169 wird ἀρόμενον gegen das vorgeschlagene ἐρόμενον gehalten, in v. 170 liest verf. mit Heimsoeth μάντις ὢν und v. 171 ἐχράνατ' und bezieht ὢν auf ὀμφαλόν, in v. 172 wird die überlieferung παρὰ νόμον θεῶν βρότεα gegen Ahrens und Wieseler geschützt, in v. 173 sind Μοῖραι die furien, v. 174 ist in ἐκλύσεται Apollon, v. 175 in ἐλευθεροῦται Orestes subject, für κἀμοί τε wird Roszbachs καίτοι γε empfohlen, in v. 177 liest verf. mit Ahrens, Franz und Roszbach: μιάντορ' ἐκ νέου πάσεται (er wird sich wieder einen rächer schaffen). das chorlied ist nach dem verf. auf der bühne vorgetragen, nicht in der orchestra, wie Wieseler unter änderung von v. 178 (κελεύθου für κελεύων) will. in v. 183 ist φόνου von θρόμβους abhängig zu machen (mordblut), v. 184—189 lauten beim verf. so: ἀλλ' οὗ καρανιστῆρες ὀφθαλμώρυχοι Δίκαι, σφαγαί τε, σπέρματός τ' ἀπόφθορᾷ Παίδων κακοῦται χλοῦνις (vigor) ἠδ' ἀκμὴ νέων (flos iuventutis), Λεῷ θ' ὁμοῦ μύζουσιν οἰκτισμὸν πολὺν Ὑπὸ ῥάχιν παγέντες (gespieszt), v. 189—191 ist zu verbinden: ἆρ' ἀκούετε, οἵας ἑορτῆς στέργηθρα ἔχουσαι ἔστ' ἀπόπτυστοι θεοῖς. aus πλησίοισι v. 193 geht nicht hervor, dasz das chorlied auf der orchestra gesungen, die furien haben die bühne während der rede Apollons verlassen. v. 196: εὐφιλής steht activisch = hold, v. 199 ist εἷς für εἰς zu lesen, v. 203 wird δέκτωρ aus δ' ἕκτωρ der hss. gemacht. das fragezeichen am schlusse von v. 205 wird verworfen, v. 210 und 211 werden eingehend besprochen, aber unverändert gelassen (sollte vielleicht für τί γὰρ γυναικός zu lesen sein τί δ' ἄρα γυναικός?), in v. 215 wird Heimsoeths conjectur ἄπαστα für ἄτιμα verworfen, für ἠρκέσω wird ᾐδέσω = aestimasti, in v. 217 wird τῇ δίκῃ φρουρουμένη mit Wellauer durch si iuste coletur erklärt, in v. 219 für γενέσθαι geschrieben τὸ μὴ 'φέπεσθαι, in v. 220 γ' ἐνδικῶς σ' ἀνδρηλατεῖν gelesen, v. 221 f. werden so hergestellt: τὰ μὲν γὰρ οἶδ' οὐ κάρτα σ' ἐνθυμουμένην, Τὰ δ' ἐμφανῶς πράσσουσαν ἀγριωτέραν, zu v. 125 wird πλέον τίθεσθαι durch περὶ πλείονος τίθεσθαι (pluris facere) erläutert, in v. 126 wird ψόγῳ für λόγῳ als ansprechende conjectur Hermanns bezeichnet, in v. 230 wird Erfurdts κἀκκυνηγετῶ gebilligt, aber auch Wieselers herstellung: ἐγὼ δ', ἄγειν γὰρ αἷμα μητρῷον δίκη, μέτειμι τόνδε φῶτα κατὰ κυνηγέτην = ego vere, nam iustum est agitare (me) sanguinem matris, persequor hunc virum in modum venatoris die wolverdiente anerkennung nicht versagt. wir schlieszen diese mit groszer freude gemachte berichterstattung mit dem herzlichen wunsche, es möchte der verfasser bald zeit finden, zunächst die Eumeniden, dann auch die übrigen dramen des Aischylos in der weise, von der er uns

eine probe gegeben, unter benutzung der reichen seit Hermann gesammelten litteratur mit kritischen und exegetischen anmerkungen aber in deutscher sprache herausgeben. den dank der philologischen welt wird er sich dadurch gewis verdienen.

(fortsetzung folgt.)

GÜTERSLOH. H. K. BENICKEN.

(9.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter mitbenutzung des 'centralblattes' von Stiehl und der 'zeitschrift für die österr. gymnasien'.)

Ernennungen, beförderungen, versetzungen, auszeichnungen.

Auer, dr. Jos., prof. am akademischen staatsgymn. in Wien, erhielt das österr. goldene verdienstkreuz mit der krone.

Bandow, dr., oberlehrer an der Luisenstädt. gewerbeschule in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Baur, dr., ord. prof. der theol. an der univ. Leipzig, erhielt das ritterkreuz des sächs. verdienstordens.

Biedermann, dr., ao. prof. an der univ. Leipzig, zum ord. honorarprofessor ernannt.

Bobrik, dr., rector des progymn. in Belgard, zum director der zum gymn. erweiterten anstalt ernannt.

Brackmann, ord. lehrer am lyceum in Hannover, zum oberl. ernannt.

Brachvogel, dramatischer dichter, erhielt den pr. kronenorden IV cl.

Cavan, ord. lehrer am pädagogium in Züllichau, zum oberl. befördert.

Delitsch, dr. Otto, privatdocent der geographie an der univ. Leipzig, zum ao. prof. ernannt.

Delitzsch, dr. Franz, ord. prof. der theologie an der univ. Leipzig, erhielt das ritterkreuz des sächs. verdienstordens.

Deventer, dr., oberl. an der höh. bürgersch. zu Guhrau, in gleicher eigenschaft an das gymn. zu Glatz versetzt.

Dindorf, dr., ao. prof. an der univ. Leipzig, zum ord. honorarprofessor ernannt.

Ditges, director des gymn. an Marzellen zu Cöln, erhielt den preusz. rothen adlerorden IV cl.

Ehrlenholtz, ord. lehrer am lyceum in Hannover, zum oberlehrer befördert.

Eichhorst, dr., director am pädagogium in Fenkau, als director der realsch. in Wehlen bestätigt.

Elze, dr., prof. am gymn. in Dessau, als prof. der engl. sprache und litteratur an die univ. Halle berufen.

Exner, dr. regierungsrath, ord. prof. an der univ. Wien, erhielt das commandeurkreuz des brasil. rosenordens und die S.-Cob.-Gothaische verdienstmedaille für kunst und wissenschaft.

Fricker, dr., ord. prof. der philos. an der univ. Tübingen, an die univ. Leipzig berufen.

Gorius, ord. lehrer am Marzellengymn. in Cöln } zu oberlehrern ernannt.
Grahn, ord. lehrer am lyceum in Hannover }

Grosfeld, dr., director des gymn. in Rheine, erhielt den pr. rothen adler IV cl.

Guericke, dr., ao. prof. an der univ. Halle, erhielt das comthurkreuz II cl. des schwed. Nordsternordens.

Haacke, dr. prof., director des gymn. in Torgau, erhielt den pr. rothen adler IV cl.

Haupt, dr., prof. am gymn. in Plön
Heller, dr., adjunct am Joachimsth. gymn. in Berlin
Holzweissig, dr., ord. lehrer am gymn. zu Bielefeld
} zu oberlehrern befördert.

Hinzpeter, dr., oberl. an der Luisenstädt. gewerbschule in Berlin
Imelmann, dr., oberlehrer am Joachimsth. gymn. in Berlin
Künzel, dr., oberl. am gymn. in Brieg
} als 'professoren' prädiciert.

Kohlrausch, dr., prof. der physik am polytechn. in Darmstadt, an die univ. Würzburg berufen.

Marbach, dr. hofrath, ao. prof. an der univ. Leipzig, zum ord. honorarprofessor ernannt.

Meyer, dr., ord. lehrer an der realsch. in Hannover, zum oberlehrer befördert.

Mommsen, dr., ord. prof. an der univ. Berlin, erhielt den pr. kronenorden II cl.

Nobbe, dr., ao. prof. an der univ. Leipzig, zum ord. honorarprofessor ernannt.

Rühle, dr., prof. am Joachimsth. gymn. in Berlin, erhielt den preusz. kronenorden III cl.

v. Sallwürk, dr., prof. am progymn. in Baden, zum director des realgymn. in Pforzheim ernannt.

Sandrock, lic. th., pastor in Neumarkt, als prof. und geistl. inspector an das kloster U. L. F. in Magdeburg berufen.

Schäfer, dr., ord. prof. an der univ. Bonn, erhielt den adler der ritter des hausordens von Hohenzollern.

Schiefferdecker, dr., director der realsch. auf der burg zu Königsberg, erhielt den preusz. rothen adler IV cl.

Schmid, studienlehrer in Grünstadt, zum subrector an die lateinschule in Pirmasens ernannt.

Suchier, dr., prof. an der univ. Zürich, als prof. der roman. sprachen an die akademie zu Münster berufen.

Todt, dr., provinzialschulrath in Magdeburg, erhielt den preusz. rothen adler IV cl.

v. Velsen, dr., oberlehrer am gymn. in Saarbrücken, als 'professor' prädiciert.

Weber, dr., prof. an der akademie zu Hohenheim in Württemberg, als prof. der physik nach Zürich berufen.

Weissenborn, dr., oberl. am Sophiengymn. in Berlin, als 'professor' prädiciert.

Woelfflin, dr., ord. prof. an der univ. Zürich, als prof. der philologie an die univ. Erlangen berufen.

Zander, rector der höh. bürgersch. zu Pillau, erhielt den pr. rothen adler IV cl.

Zeller, ord. prof. an der univ. Berlin, erhielt den preusz. kronenorden III cl.

Gestorben:

Argelander, dr. Friedr. Wilh. Aug., geh. rath, ord. prof. der astronomie an der univ. Bonn, director der sternwarte daselbst, im februar, nahezu 75 jahre alt.

Assmann, dr., prof. am gymn. in Braunschweig, am 7 febr., 73jährig (verdient um geschichtl. forschung und geschichtl. unterricht).

Ewald, dr. Heinr., ord. prof. der univ. Göttingen, berühmter orientalist, am 4 mai.

Gottlieb, dr. Joh., prof. der chemie am Johanneum in Graz, rector der dortigen technischen hochschule, am 4 märz.

Herwegh, Georg, geb. 31 mai 1817 zu Stuttgart, gest. in Baden am 7 april.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

45.

KULTURPFLANZEN UND HAUSTHIERE IN IHREM ÜBERGANG AUS ASIEN NACH GRIECHENLAND UND ITALIEN SOWIE IN DAS ÜBRIGE EUROPA. HISTORISCH-LINGUISTISCHE SKIZZEN VON VICTOR HEHN. ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE. Berlin, gebr. Bornträger (Ed. Eggers). 1874. XII u. 553 S. gr. 8.

Die zweite auflage eines buches, welches in so hohem grade klärend, mehr noch umgestaltend auf die gesamten vorstellungen von der cultur des altertums einzuwirken unternimt und diesem ziele zugleich mit so gerechter anwartschaft auf durchschlagenden erfolg zustrebt wie das vorliegende, dürfte wol unter allen umständen eine freudige begrüszung in diesen blättern beanspruchen. doch möchte ref. gern noch etwas mehr als eben nur dieser obliegenheit genügen und dazu etwa höchstens auf die berichtigungen und erweiterungen hinweisen, welche das buch in seiner neuen gestalt aufweist und durch die es von früher 456 seiten kleineren formats auf den oben bezeichneten umfang angewachsen ist. die bedeutendste unter jenen erweiterungen, um dies gleich hier einzufügen, ist der abschnitt über das pferd; auch ein register ist diesmal hinzugekommen.

Allerdings ist schon die erste auflage gegenstand einer besprechung in diesen jahrbüchern, und zwar von berufenster seite, gewesen (LFriedländer: die ölcultur bei Homer usw., jahrg. 1873 s. 89—93), und darum mag es immerhin einiger motivierung dafür bedürfen, dasz hier noch einmal ausführlicher auf die neue eingegangen werden soll. indes handelte es sich dort weniger um einen bericht als um die zurückweisung von unbill die dem buche widerfahren war, und es war im wesentlichen doch nur ein ganz specieller punct der dabei zur behandlung kam. anderseits will es dem ref. den eindruck machen, als sei es nicht eben die stärke des absatzes in philologischen kreisen im engern sinne gewesen, welche den für ein solches werk nicht unbeträchtlichen erfolg einer neuen ausgabe

nach noch nicht ganz vier jahren veranlaszte. die spuren seiner einwirkung sind, so scheint es, noch nicht überall in wünschenswertem masze wahrzunehmen. und doch dürfen seine ergebnisse beanspruchen — von dem betriebsfelde der sog. realen seite der altertumswissenschaft ganz abgesehen — selbst auf dem gebiete der einzelkritik wenigstens an vielen puncten ernstlich in betracht gezogen zu werden. schlieszlich hofft auch ref. sich durch die sache selbst vor dem leser gerechtfertigt zu sehen, wenn hie und da einmal dinge zur erwähnung kommen, die vielleicht auf den ersten anblick dem bereich einer philologischen zeitschrift einigermaszen fern zu liegen scheinen.

WRoscher in seinem meisterhaften abrisz der theorie und geschichte des luxus, in welcher allerdings wider gewohnheit und anlage einmal das altertum ziemlich stiefmütterlich bedacht ist, macht darauf aufmerksam (grundlagen der nationalökonomie § 228), wie der übergang von dem luxus roher, 'mittelalterlicher' zeiten zu dem mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen lebensgenusz als auf unbequemen und ungeschlachten prunk gerichteten luxus blühender zeiten zuerst in kirchen und städten sich kundgibt und, während in den ersteren von dem wunsch möglichster verherlichung des cultus die früheste kunstübung ihren ausgangspunct nahm, in den letzteren der erwachende gewerbfleisz eine zierlichere gestaltung des geräthes und der kleidung kennen lehrte und der aufblühende handel die waaren der fremde zum bedürfnis erhob. als beispiel dafür, in wie hohem grade besonders das letztere stattfinde und dem entsprechend zunächst sich das gefühl des fremden und ungewöhnlichen verliere, wird angeführt, dasz heutzutage bei einem frühstück des deutschen mittelstandes ostindischer kaffee, chinesischer thee, westindischer zucker, englischer käse, spanischer wein, russischer caviar vereinigt sein können, ohne gerade notwendig als luxus aufzufallen; sagen wir, um den begriff des luxus fallen zu lassen und uns speciell auf den Hehns buch gegenüber einzunehmenden standpunct zu stellen: ohne überhaupt auch nur bei jemandem eine erinnerung daran wachzurufen, in wie hohem grade compliciert mit der zeit die bedingungen unseres lebens geworden sind, durch unsere abhängigkeit sei es von producten des auslandes, die dies noch gegenwärtig sind und immer werden bleiben müssen, sei es von solchen die notorisch irgendwann einmal bei uns eingeführt und einheimisch gemacht worden sind und — indem sie zum teil den modus der ernährung umgestalteten, zum teil der landschaft einen neuen charakter aufdrückten — doch oft trotz aller kürze der zwischenzeit bereits so sehr mit unsern vorstellungen verwachsen sind, dasz der lebenden generation der frühere zustand nahezu oder vielmehr völlig unfaszbar geworden ist. gilt es sich beispiele von solchen vorgängen zu vergegenwärtigen, so denkt wol jeder leicht in bezug auf das altertum an Lucullus und die verbreitung der kirsche nach Europa (obwol gerade in rücksicht hierauf Hehns

untersuchungen geeignet sind die landläufigen vorstellungen einigermaszen zu modificieren) und für die neuere zeit an die verbreitung der kartoffel. das letztere beispiel ist ja am ende auch für weitere kreise schlagend, und es verliert nicht gerade an eindruck, wenn man sich dabei nicht eben blosz im allgemeinen daran erinnert, dasz die frucht erst seit wenig mehr als drei jahrhunderten allmählich in Europa eingang gefunden hat und haben kann, sondern dasz ihr anbau im groszen und ihr emporkommen zu der stellung, welche sie heute in unserm wirtschaftlichen leben einnimt, doch nicht sowol nach jahrhunderten als nach jahrzehnten zu datieren ist. uns Deutschen ward, wie der name lehrt, die bekanntschaft mit der frucht von Italien her, das diese selbst wieder seinem teilweisen zusammenhange mit der monarchie Karls V verdankte. ein noch deutlicheres beispiel der eigentümlichen einzelvorgänge, die oft innerhalb der groszen culturwanderungen zu verfolgen sind, gibt etwa der mais, der auch aus America stammt, aber in seiner volkstümlichen bezeichnung als türkischer weizen oder wälschkorn nach einer ganz andern richtung als nächster heimat für unsere gegenden hinweist. America erhielt von der alten welt ihre getreidearten, reis, baumwolle, zucker und gewürzpflanzen, rind und pferd, und für mehr als eine jener culturpflanzen liegt längst der schwerpunct der production in der neuen welt. und als ein wie notwendiger bestandteil des ganzen apparats der americanischen prärien erscheint das pferd! ist es doch als gehörte es von uranfang hinein. aber auch der Araber, dessen pferderace seit langem der inbegriff aller tugenden dieses thieres ist und dessen land demnach gemäsz einer anschauung, die nur noch zu viele anhänger hat, womöglich die urheimat desselben sein musz — der Araber hat bis nahe ans ende des altertums das ros nicht gekannt, in dessen functionen bei ihm kamel und esel sich teilten; erst spät in der römischen kaiserzeit ist es im grenzgebiet Arabiens, bei den Saracenen, nachweisbar. wiederum bei dem entstehen des Islam ist es bereits vollständig in seine bekannte stellung bei den Arabern eingerückt. dasz Nordafrica (mit ausschlusz Aegyptens) das kamel gleichfalls erst in nachchristlicher zeit bekommen hat, ist von HBarth längst dargelegt worden. doch verlangt es immer von neuem, möchte man sagen, eine besondere anstrengung oder achtsamkeit auf sich selbst, um sich jederzeit gegenwärtig zu halten, dasz das altertum seine verbindungen mit dem innern Africas unterhalten, seine mit jedem tage in groszartigerem lichte erscheinenden kenntnisse von demselben erlangt hat ohne die dienste jenes thieres.

Ich höre den einwand dasz die eminente nützlichkeit von thieren und pflanzen, wie die so eben genannten, ihre wanderungen und ihre ausbeutung unter der hand des menschen wol verständlich mache (obschon diese, das sei nicht vergessen, gerade in fällen wie die zuletzt angeführten wenigstens recht lange auf sich hätte warten lassen). aber die tulpe zb. ist, wie andere heute weitverbreitete und beliebte

blumen, erst mit den Türken nach Europa gekommen, deren sinn für solche augenweide in einem eigentümlichen contrast zu der sonstigen wildheit ihres auftretens steht; und zwar war es erst spät in sechzehnten jh., dasz sie in das übrige Europa eingeführt ward. ganz dasselbe ist der fall mit der wilden oder roskastanie, die heute wol nicht leicht jemand aus unsern landschaften sich hinwegdenken mag. es ist ein eigentümlicher gegensatz, den der vf. mit recht hervorhebt, dasz die agave Americana und der opuntiencactus, die alle ufer des mittelmeeres überziehen, so wunderbar zu dem charakter der südlichen natur und wirtschaft, wie er sich bereits festgestellt hatte, stimmen und doch erst im sechzehnten jh. aus America herübergekommen sind.

Es war vielleicht nicht ganz überflüssig, einige besonders in die augen fallende beispiele solcher vorgänge in erinnerung zu bringen, um dieselben in ihrer wichtigkeit, ja auch überhaupt nur in ihrer wirklichkeit recht zum bewustsein zu bringen. wie wenn es jemand unternähme, den gesamten culturapparat des classischen altertums, so wie er etwa mit dem beginn der kaiserzeit zum abschlusz gekommen war, von diesem standpunct aus zu beleuchten und zu einem wesentlichen teile als in historischer zeit geworden darzustellen?

Sieht man sich behufs einer vergleichung der leistungen nach den vorgängern auf diesem arbeitsfelde um, so sind, obwol ihre resultate natürlich auch hier überall zur verwertung herangezogen werden müssen, doch diejenigen auszer betracht zu lassen, welche vom specifisch naturwissenschaftlichen standpunct aus als zoologen oder botaniker (wie Fraas in seiner synopsis plantarum florae classicae, Langkavel usw.) das material des altertums untersucht haben. wer je in den büchern über zoologie, botanik, mineralogie der alten Griechen und Römer von HOLenz etwas anderes gesucht hat als was eben gänzlich unverarbeitete, unkritisch zusammengehäufte und doch dabei nicht einmal vollständige stoffsamlungen zu bieten pflegen, wird sich schon hinreichend entteuscht gefunden haben. aber im wesentlichen auf dieselben ziele wie Hehn arbeiteten wenigstens in zahlreichen einzelausführungen zb. AvHumboldt und KRitter hin, um unter den neueren die hervorragendsten namen zu nennen. von den älteren sei auch hier nicht der wackere Johann Beckmann mit seinen 'beyträgen zur geschichte der entdeckungen' usw. übergangen. unter den reisenden wandte der unvergleichliche und unersetzliche HBarth mit besonderer vorliebe seine aufmerksamkeit den entsprechenden fragen zu. es kam die vergleichende sprachforschung und brachte zugleich mit neuen hilfsmitteln der erkenntnis auch für gebiete und zeiten, für welche alle historische überlieferung versagte, ein lebhaftes interesse für die feststellung und verfolgung des culturzustandes der als stammverwandt erwiesenen völker in ihrer ursprünglichen vereinigung ebenso wie in ihrer aussonderung zu völkergruppen und nationen. mit solchen untersuchungen tritt jetzt ein ECurtius an die geschichte Altgriechenlands, ThMommsen an

diejenige des alten Rom und zieht die quintessenz von dem was seit AKuhns vorgange namentlich über den bestand der indogermanischen cultur vor der trennung erkannt worden ist. und wieder ein neuer, noch viel jüngerer zweig der wissenschaft ist es, mit dessen methode und mitteln RHartmann (in der zeitschrift für ethnologie) seine untersuchungen zur geschichte der hausthiere anstellte.

Immerhin sind es nur einzelne puncte oder partien aus dem weiten gebiete, die so von verschiedenen standpuncten aus ihre bald mehr bald weniger erschöpfende behandlung erfahren haben. jedoch auch in dem gedanken der zusammenfassenden, culturhistorischen beleuchtung hatte Hehn schon seine vorgänger; wunderbar könnte dabei höchstens erscheinen, dasz es eben unseres wissens nur éiner ist. KFraas wenigstens in seinem 'klima und pflanzenwelt in der zeit' (1847) verfolgt doch noch einigermaszen andere zwecke, und das, nebenbei gesagt, zwar meist in recht anregender weise, allein jedenfalls ohne ausreichende mittel und nicht ohne eine gewisse voreingenommenheit. aber KWVolz (beiträge zur culturgeschichte: der einflusz des menschen auf die verbreitung der hausthiere und der culturpflanzen, Leipzig 1852) hatte sich seine aufgabe genau ebenso gestellt, sogar von vorn herein die richtung seiner auffassung noch etwas genauer bezeichnet als Hehn.

Freilich wem es sonst etwa nicht gelingen wollte in dem buche des letztern eine leistung ersten rangs zu erkennen, dem müste das durch die vergleichung mit dem vorgänger klar werden.

Es liegt dem ref. nichts ferner als die absicht das buch von Volz leichtfertiger weise zu verunglimpfen; er hebt gern hervor dasz es niemand ohne manigfache belehrung lesen wird. aber das musz doch auch hervorgehoben werden, dasz dasselbe in bezug auf sichtung des materials, das auch noch weit vollständiger benutzt sein müste, namentlich für das altertum, überhaupt in bezug auf alle fragen der kritik auf einem durchaus anfänglichen, ja vielfach naiven standpuncte steht; dasz es mit den hilfsmitteln und ergebnissen der vergleichenden sprachforschung auszer aller und jeder berührung sich befindet — denselben die in ihrer begründung auf wissenschaftlich festgestellte sprachgesetze ebenso oft, wo alle andere überlieferung aufhört, das einzige mittel weiterer erkenntnis bilden, wie sie gegenüber eben dieser, der verdunkelung nur zu häufig ausgesetzten überlieferung, wo sie vorhanden ist, die sicherste handhabe der controle und unter umständen der berichtigung bieten — denselben die Hehn neben denjenigen einer tiefgehenden historischen und philologischen kritik, einer augenscheinlich eindringenden persönlichen anschauung der classischen länder und einer in unsern kreisen nicht eben gewöhnlichen naturwissenschaftlichen kenntnis in gleich bedeutendem masze rücksichtlich des umfangs wie des erfolgs für die wissenschaft verwertet. hinzuzufügen ist, um zu Volz zurückzukehren, dasz schon die gewählte gruppierung des stoffes einer wirklich fruchtbringenden ausbeutung zu einem bedeu-

tenden teile hinderlich war, insofern er wenigstens für altertum und mittelalter über eine sog. ethnographische behandlung nicht hinauskommen konnte (wie vor ihm in der hauptsache auch schon Fraas). so wird nach einander unter den rubriken 'Phönizier, Juden, Karthager, Aegypter, Griechen' usw. discutiert, was etwa an culturpflanzen und hausthieren diesen völkern bekannt war oder ward, ohne dasz gerade der wechselseitige zusammenhang dieser culturkreise in irgendwie genügender weise verfolgt würde. dabei wird etwa, um einige beispiele der allergeläufigsten art anzuführen, unter der rubrik 'Juden' die dattelpalme damit abgethan, dasz sie 'einen vorzüglichen wert hatte und die Juden eine sehr geschätzte spielart derselben besaszen, so dasz Augustus sich alljährlich früchte davon nach Rom kommen liesz', oder der citronenbaum damit 'dasz er wol erst in späterer zeit, vielleicht nicht vor dem babylonischen exil, aus Medien oder Babylonien eingeführt worden sei; wenigstens erwähne ihn erst Iosephos' usw. die taube 'war bereits zu Noahs zeiten gezähmt'; und einen lobenswerten anlauf zur übung von kritik bezeichnet schon die vermutung dasz Kekrops, als er 'im j. 1582 vor Ch.' den ackerbau und obstbau aus Aegypten nach Griechenland brachte, doch wenigstens den ölbaum nicht dorther, sondern aus Syrien oder Kleinasien mitgebracht haben möge.

Es ist ein hochbedeutsames, obschon gegenüber weitverbreiteten und mit einer gewissen hartnäckigkeit verteidigten meinungen bis zu einem gewissen grade gewagtes unternehmen, im einzelnen nachweisen zu wollen, wie die thier- und pflanzenwelt, also die ganze ökonomische und landschaftliche physiognomie eines groszen teiles von Europa, insbesondere der classischen länder, von den ältesten zeiten her im laufe der jahrhunderte unter der hand des menschen sich verändern konnte und verändert hat, und dies mit besonderer hervorhebung des letztgenannten momentes. es handelt sich hier darum, was der occident schon früher besasz, was die Indogermanen mitbrachten, was ihnen nach gewinnung ihrer endlichen wohnsitze durch dritte neu zugeführt ward, auf dem wege des handels oder der ansiedelung, durch beabsichtigte einführung und acclimatisation zum zwecke gewinnreichen vertriebs oder des luxus, im gefolge religiöser einflüsse, oder was immer die verschiedenen möglichkeiten sein mögen. gewis ist bei all diesen culturwanderungen dem unbeabsichtigten, unwillkürlichen ein weiter spielraum zuzugestehen; wobei noch gar nicht gedacht sei an jene von menschlicher thätigkeit gänzlich unabhängige art der verbreitung von thieren und pflanzen, auch unkraut und ungeziefer, wie sie durch wind und wellen, im fell oder im magen der thiere oder sonstwie erfolgt. ihre wirkungen gehören schlieszlich doch mehr in den bereich des absonderlichen, als dasz wirkliche umwälzungen im bereich der cultur durch sie hervorgerufen worden wären. aber leicht denkt jemand an jene charakteristik der Phöniker in ihren einwirkungen auf die cultur der menschheit durch die vermittlung der classischen

völker (obwol dort zunächst vom religiösen und wissenschaftlichen gedankenkreis die rede ist: Mommsen röm. gesch. I[6] 485), dasz sie 'mehr wie der vogel das samenkorn als wie der ackersmann die saat' ausgestreut haben. doch dürfte das herbe urteil wol einigermassen modificiert werden können. dem ref. liegt jeder schatten jener neigung oder gar sucht für Punification fern — um diesen ausdruck zu gebrauchen —, wie sie den nüchternen leser selbst Movers hohes verdienst zuweilen vergessen macht; ganz zu geschweigen derer die gerade im anschlusz an Movers verirrungen auf diesem felde am eifrigsten weiter arbeiten, wie sie selbst das nennen, und der schar der etymologisierenden dilettanten. doch drängt sich wol dém eine frage auf, der nicht von vorn herein sich von dem fast gänzlichen mangel einer durch äuszere umstände brutal zerstörten litteratur beirren läszt. es ist unzweifelhaft dasz, wie auch der unvermeidliche zusammenstosz der beiden groszmächte des westlichen mittelmeerbeckens im dritten jh. vor unserer zeitrechnung ausfallen mochte, der siegenden eine politisch-militärische auseinandersetzung mit den mächten des ostens, eine geistige mit der griechischen bildung bevorstand. es darf gefragt werden, welche von beiden der letzteren eine, man darf nicht sagen für die folgezeit fruchtbarere (denn das hiesze sich auf das gebiet der freien phantasie verlieren), aber für den augenblick besser vorbereitete und empfänglichere stätte bot: Rom oder Karthago, welches letztere trotz aller politischen feindschaft, die an dasselbe in den sicilischen kriegen noch in ganz anderer weise herangetreten war als an Rom in seinen früheren feindlichen beziehungen zu den Griechen, doch seit mehr als zwei jahrhunderten den geistigen einflüssen des Griechentums offen gestanden hatte. selbst das angeblich einmal in dieser richtung erlassene verbot zeugt nur für deren stärke. genug persönlichkeiten der classischen litteraturgeschichte sind ganz oder teilweise phönikischen ursprungs. und wie vollständig gieng schlieszlich das mutterland, bei gänzlichem materiellem ruin, in den Hellenismus auf! auch nur diese empfänglichkeit — das einzige was neben dem jahrhundertelangen fortleben punischer sprache, religion und anschauungen in Nordafrica nach der groszen katastrophe leidlich bezeugt geblieben ist — stellt die Phöniker als culturträger doch vielleicht etwas höher.

Als solche auch erscheinen sie in hervorragender stellung wenigstens auf dem von Hehn bearbeiteten gebiete, nach den resultaten seiner untersuchungen; nach ihnen im mittelalter wieder die Araber. es ist etwas eigentümliches mit der jeweiligen anerkennung des anteils der Semiten an der cultur des altertums und damit auch der unsrigen. unzweifelhaft ward früher darin zu weit gegangen. es trat ein starker rückschlag dagegen ein. im augenblick scheint wieder hiergegen eine rückläufige strömung, doch mit geläuterterer auffassung, die oberhand behalten zu sollen. wol möglich, dasz Hehn von jener seite her noch besondere anfechtung erfährt. — Das notwendige correlat zu seiner theorie ist natürlich der

nachweis, dasz die cultur der Indogermanen bei ihrer einwanderung in Griechenland und Italien doch eine noch niedriger stehende gewesen sei, als dies zb. für Altitalien von seiten Mommsens und derer die auf seinen resultaten weitergebaut haben angenommen worden ist. in einigen fragen handelt es sich dabei allerdings nur um geringe differenzen, ich möchte sagen schattierungen der auffassung. jedenfalls aber versucht Hehn den nachweis mit den umfassendsten mitteln und musterhafter umsicht. ref. möchte ihm in allen wesentlichen puncten beistimmen, fast freilich nicht ohne die besorgnis, dasz er selbst sich dazu auch mit durch eine gewisse voreingenommenheit für die jedesmal unter allen nüchternste auffassung in solchen dingen bestimmen lasse. sei dem wie ihm wolle; aber er musz gestehen dasz er sich zb. wahrhaft erquickt fühlen kann durch so nüchterne ansichten wie etwa die s. 487 (vgl. 512) ausgesprochenen über wesen und alter der pfahlbautencultur, gegenüber einer richtung die, obwol auf maszstäben von stark bezweifelter zuverlässigkeit fuszend, doch mit den jahrtausenden nur so um sich wirft.

In der einleitung geht H. zunächst von einer betrachtung des gegenwärtigen, natürlichen zustandes der classischen länder als eines in der hauptsache unzweifelhaften rückschrittes gegenüber dem für frühere zeiten bezeugten zustande aus, um daran nach zwei seiten hin eine an feinen historischen beobachtungen reiche polemik zu knüpfen. es ist jener zustand weder das ergebnis eines von einem düstern verhängnis bestimmten processes der verderbnis aus einem edlern urzustande, noch einer durch die aussaugung des bodens bedingten erschöpfung der naturkraft; er ist das product eines zusammenhanges geschichtlicher ereignisse, den zu verfolgen eben das buch sich zur aufgabe stellt. eine veränderte zusammenstellung der maszgebenden factoren wird auch ein verändertes product, unter umständen ein neues aufblühen der classischen länder ergeben.

Die nächste aufgabe ist den zustand und die natürliche ausstattung dieser länder vor der einwanderung der Indogermanen festzustellen, anderseits darzulegen, was die letzteren an elementen der cultur mitbrachten. dabei erhebt sich die frage, deren entscheidung zugleich für die beurteilung der art und weise, wie die wanderung der Indogermanen vor sich gieng, von der grösten wichtigkeit ist: ob unter dem was sie mitbrachten auch schon das pferd sich befand. die heimat des thieres — für die gegenwärtige erdepoche, worum es sich natürlich bei allen den entsprechenden untersuchungen allein handeln kann — ist 'in einer der rohesten und unwirtlichsten gegenden der welt, den kiessteppen und weideflächen Centralasiens, dem tummelplatz der stürme', bei Mongolen und Türken zu suchen. von da verbreitete es sich bis zu den hochgebirgen am nordrand Indiens, wie nach dem Oxos und Iaxartes zu, streifte wol auch durch die steppen Osteuropas bis zu den Karpathen. doch ist — der nachweis schlieszt sich episodenhaft an und ist als durchaus gelungen zu bezeichnen — dazu keineswegs zu ziehen, was aus dem spätern

altertum für Spanien und die nördlichen länder, noch viel häufiger aus dem mittelalter und selbst jüngeren zeiten für verschiedene puncte Italiens, Deutschlands[1], Polens, Russlands von 'wilden' pferden überliefert wird. diese können nur für verwilderte gehalten werden. darauf stellt eine eingehende einzeluntersuchung über das älteste vorkommen und den gebrauch des thieres bei den völkern Vorderasiens und Europas, wie bei den Aegyptern die thatsache fest, dasz, je ferner eine landschaft von dem oben bezeichneten gebiete gelegen ist, 'desto später in ihr auch historisch das gezähmte pferd auftritt und desto deutlicher die rossezucht als eine von den nachbarn im osten und nordosten abgeleitete erscheint'. ihre zum teil geradezu überraschenden einzelresultate hier auch nur anzudeuten würde viel zu weit führen; auch liegen sie, was Aegypten und die asiatischen völker, Semiten und Indogermanen bis nach Indien hin, betrifft, dem bereich der classischen altertumswissenschaft einigermaszen fern. beachtenswert sind die ausführungen über erfindung und gebrauch des kriegswagens, oder der hinweis auf die thatsache dasz die Perser den gebrauch des rosses erst mit der begründung ihres weltreiches von Medien und Baktrien her überkommen haben. in der betrachtungsweise des ältesten vorkommens und gebrauchs bei den Griechen berührt sich Hehns untersuchung auf das engste mit einer andern, unabhängig davon unternommenen von FEyssenhardt, die so eben, während ref. dies schreibt, in diesen jahrbüchern erscheint (1874 s. 597 ff.). bekommen haben sie ros und streitwagen über Kleinasien her. gesamtergebnis: gekannt haben die Indogermanen das ros, das schnelle, flüchtige (wz. *ak*), schon in der urheimat, vor der trennung; aber nur als jagdthier. noch diente es weder den wagen zu ziehen — was des ochsen aufgabe war — noch vom reiter bestiegen zu werden. die Indogermanen sind — das ist zu einem grade von wahrscheinlichkeit erhoben, welcher kaum so groszer vorsicht des ausdrucks bedarf, wie sie H. anwendet — nicht als ein rossevolk ausgezogen, wie später Mongolen und Türken, oder jene Kalmukenhorde am 5n januar 1771. erst nach der trennung haben die nördlichen Eranier von ihren türkisch-mongolischen nachbarn im norden den gebrauch des gezähmten pferdes überkommen und weitergebildet, von ihnen aus hat er sich in verschiedenen ausstralungsradien, um den ausdruck zu gebrauchen, nach dem übrigen Süd- und Vorderasien und nach Europa verbreitet.

Die stammväter der Griechen und Italer erreichten die Balkan- und die appenninische halbinsel, nur eben mit den ersten anfängen des ackerbaus (wie auch nur mit den vorstufen des eigentlichen webens) bekannt; eines halbnomadischen ackerbaus, der nach der jeweiligen durch irgendwelche verhältnisse veranlaszten rast auf dem langen

[1] ref. weisz zufällig auch von dem vorkommen solcher pferde in Thüringen.

zuge mit freuden wieder aufgegeben ward und wol nur auf einen sehr beschränkten kreis von feldfrüchten (bes. hirse, rüben, bohnen?) sich erstreckte. erst die definitive niederlassung auf den halbinseln brachte seszhaftes leben, brachte wirklichen ackerbau und feste wohnungen wenigstens für einen teil der einwanderer; das bedürfnis des schutzes gegen die in den minder begünstigten teilen, in den waldgebirgen dem unstäten leben treu gebliebenen hirten und sonstige beutegierige nachbarn lehrte den bau von mauern und türmen. noch aber fehlte zum eintritt in die reihe der wirklichen culturvölker unendlich viel; und dies brachte die berührung mit den Semiten, die, mit besonderer begabung für die pflege gewisser elemente einer höheren gesittung, bereits in manigfachen beziehungen bedeutend weiter vorgeschritten waren. speciell wirkte hier die vermittlung der Phöniker, die von frühester zeit an über alle teile des mittelländischen meeres, bald auch noch weiter, der purpurmuschel und den metallen nachgiengen (und dasz ihre fahrten so gut wie ausschlieszlich durch deren aufsuchung bedingt und gelenkt wurden, wird um so augenscheinlicher, je mehr sich durch Hehns untersuchungen für die ältere zeit die zahl derjenigen wertvolleren producte verringert, welche sie sonst nach dem westen gezogen haben könnten) und welche, indem sie zugleich die producte einer rohen naturalwirtschaft oder sklaven und sklavinnen eintauschten, sofern sich nicht etwa gerade die gelegenheit zum raub der letzteren bot, für alles zusammen die erzeugnisse einer bereits hoch entwickelten industrie brachten: viel tand und spielwerk, aber auch kleider, waffen und werkzeuge, und allerlei kunstfertigkeit, und mit den fremdländischen früchten auch deren samen. es war nur ein schritt bis zur ausführung des versuchs die fremden herlichkeiten selbst zu ziehen oder zu züchten, zumal wenn etwa gar die pflege eines thieres oder einer pflanze mit gleichfalls von den fremden importierten religiösen vorstellungen zusammenhieng oder die bewohner der phönikischen factoreien mit dem beispiel der pflege oder züchtung für den eigenen bedarf vorangiengen. selbst als, zunächst im östlichen teile des mittelmeeres, eine hellenische reaction gegen das semitische wesen eintrat — die aber doch auch wenigstens den bloszen handelsverkehr nicht gänzlich aufhob — hatte die einwirkung des letztern lange genug gedauert, um die bedeutsamsten ergebnisse zu hinterlassen; und auch der daran sich schlieszende vorstosz des Hellenentums gegen osten und südosten brachte bei der so hergestellten directen berührung mit dem asiatischen culturkreise nur eine verstärkte rückwirkung im gleichen sinne hervor.

In bezug auf eine ganze anzahl der in frage kommenden culturelemente wird es sich allerdings nie recht entscheiden lassen, ob sie zu den von den Indogermanen mitgebrachten oder zu den ihnen von den Semiten übermittelten zu rechnen sind. auch der weinstock könnte, rein vom standpuncte der classischen überlieferung aus betrachtet, zu diesen gehören. bereits auf der von den Homerischen

gedichten dargestellten culturstufe erscheint der wein im allgemeinsten gebrauch; er wird überall als eine natürliche gabe des landes vorausgesetzt, sein und des weinstocks dasein versteht sich von selbst, und ihr ursprung wird nur, wie der alles guten im leben, einem lehrenden und schaffenden gotte zugeschrieben. doch liegt die urheimat der pflanze auszerhalb Griechenlands, in Armenien, am südufer des kaspischen meeres. von dort haben ihn die Semiten bei ihrer ausbreitung gegen südwesten hin mitgenommen; von dort hat er über Syrien und Palästina schon in den ältesten zeiten nach Aegypten, von dort auch einerseits über Kleinasien und Thrakien, aber auch anderseits mit dem seeverkehr der Phöniker über Kreta und die inseln seinen weg nach Griechenland gefunden, so dasz hier eigentlich zwei strömungen zusammentrafen. um so kräftiger wirkten sie. mit den ältesten fahrten der Griechen nach westen kommt der weinstock nach Italien (dies entgegen der von Mommsen vertretenen anschauung) und wird dort von verschiedenen puncten aus einheimisch; die Griechen nehmen ihn mit nach Massalia. leider ist Nordafrica, scheint es uns, allzusehr auszerhalb des bereichs der betrachtung gelassen worden, das seiner ganzen natürlichen gestaltung und ausstattung nach den europäischen mittelmeerländern bei weitem näher steht als den übrigen teilen des continents, dem es äuszerlich angeschweiszt ist, und bis zu der arabischen invasion auch im engsten culturzusammenhange mit jenen stand. auch die iberische halbinsel kommt ziemlich dürftig weg, dürftiger als es selbst der auf dem titel des buches bezeichneten beschränkung gegenüber der fall sein sollte. liesze sich nicht vielleicht in zukunft überhaupt von dieser abgehen? — Die römische eroberung bahnte dem weinstock den weg nach den ländern des nordens, und Gallien, anfangs noch eine zeitlang von der production Italiens beherscht, ward bald ein selbständiges, ja mit Italien erfolgreich rivalisierendes weinland. doch es würde zu weit führen den ferneren wendungen der untersuchung auch nur andeutend zu folgen oder proben auszuheben aus der fülle von sorgfältig gewähltem und gut gruppiertem material über die nach zeit und ort wechselnden arten der behandlung des weinstocks, der wertschätzung der weine usw. im altertum. heutzutage hat ja bekanntlich das gebiet des weinbaus gegenüber der ausdehnung, die es nach einer seite hin im mittelalter gewonnen hatte, sich verringert: er hat den grösten teil Norddeutschlands aufgegeben, während einst noch bei Königsberg und Tilsit ein einheimischer traubensaft gezogen und genossen ward. und während heute der weinbau in seinen alten heimatländern gänzlich darniederliegt — ihre herren sind barbaren und Mohammedaner — beherscht in weitester ferne von ihnen Frankreich alles durch die quantität seiner production und bringt in gemeinschaft mit dem Rheinlande, dicht an der nordgrenze der verbreitungssphäre des weinstocks, seine edelsten varietäten hervor. im gefolge des weins ist überall auch der essich bekannt geworden.

Die heimat des feigenbaumes ist im semitischen Vorderasien zu suchen, in Syrien und Palästina, wo es der ausdruck einer gesicherten, behaglichen materiellen existenz ist 'unter seinem weinstock und feigenbaum zu wohnen'. wann derselbe (der übrigens wol zu unterscheiden ist von seinem wilden namensvetter, dem ἐρινεόϲ) den Griechen zugekommen ist, läszt sich mit hinreichender deutlichkeit überblicken; jedenfalls weit später, als man gewöhnlich voraussetzt. die Ilias kennt ihn überhaupt nicht; und was in dem kleinasiatischen küsten- und inselland nicht vorhanden war, ist für das eigentliche Griechenland natürlich erst recht nicht vorauszusetzen. erst in der Odyssee erscheint er, aber auch nur in jüngeren partien und einschiebseln. der beweis für die zeitlich jüngere entstehung der letztern hängt in diesem falle durchaus nicht etwa von der erwähnung des feigenbaums ab. aber anderwärts macht Hehn allerdings und mit recht einen entsprechenden gebrauch von resultaten welche sich aus anderweitigem material mit hinlänglicher sicherheit ergeben zu haben scheinen, und erklärt: diese oder jene stelle m u s z jüngern ursprungs sein, weil das thier oder die pflanze welche sie nennt in der zeit der zu entstammen sie vorgibt den Griechen noch nicht bekannt war. die philologische kritik wird sich daran gewöhnen müssen, auch auf solche dinge in etwas höherem grade, als dies sonst meist der fall gewesen sein dürfte, ihr augenmerk zu richten. — Dem Hesiodos ist die feige gänzlich unbekannt; freilich ist sein gesichtskreis auch schon an sich ein beschränkterer als derjenige des 'Homeros'. ein zeugnis das wirklich hand und fusz hat gibt es erst bei Archilochos, für Paros, seine heimat. aber allerdings musz auch die feige von eben dieser zeit an sich rasch verbreitet und zu der für spätere zeit hinreichend bekannten stellung als allgemeines und dringendes lebensbedürfnis aufgeschwungen haben. in dieser wird auch sie auf göttlichen ursprung zurückgeführt. nach Italien ist sie mit den Griechen gekommen.

Die heimat des ölbaums ist gleichfalls das südwestliche Vorderasien. doch entfernt er sich nicht weit vom meere ins binnenland hinein; Aegypten hat ihn überhaupt nicht. heutzutage wird sein product, gleich dem des weinstocks, in der edelsten art gerade in der weitesten entfernung von der alten heimat und gleichfalls dicht an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre gewonnen. eigentümlich genug war ja wol die durch das öl erfolgte verdrängung der auf einer tieferen culturstufe benutzten mittel zu gleichen zwecken: zum genusz, zum salben, zum brennen. sein gebrauch fand, wie seine production, bei den classischen völkern energische aufnahme und verbreitete sich von ihnen weiter über ein ungeheures gebiet. aber in éiner beziehung fand doch später ein starker rückschlag statt: der gebrauch des öls zur hautpflege wich dem gebrauch der seife, einer erfindung der nordischen barbaren. — Auf Hehns resultate für das zeitalter der Homerischen gedichte will ref. nach den erwähnten ausführungen Friedländers hier nicht zurückkommen. für das grie-

chische festland findet sich im anschauungskreise des Hesiodos von der cultur des ölbaums noch keine spur. doch musz sie in Athen früh eingedrungen sein, wenn schon Solon bestimmungen darüber erliesz und sprache und historische überlieferung den guten ölbaum vom wilden, welcher letztere allerdings von ältester zeit an überall verbreitet und mit allen beziehungen des lebens eng verwachsen erscheint, genau zu scheiden wuste. aber noch eine spätere zeit betrachtete Athen als die einzige stätte auf erden — in ihrem anschauungskreis — wo der ölbaum zu finden war (Herod. 5, 82). die enge verbindung der ölbaumzucht und der landesgöttin von Attika, von der für ältere zeiten keine sichere spur nachweisbar ist, muste sich von selbst finden, seitdem der ganze fruchtbau des landes so speciell auf jene präcisiert worden war, wie namentlich seit den bezüglichen bemühungen des Peisistratos. es musz zweifelhaft bleiben, ob die Griechen den ölbaum zuerst nach dem westen brachten, oder ob er dort schon durch die directe vermittlung der Phöniker bekannt geworden war. für das eine hauptcolonisationsgebiet derselben, Nordafrica, gibt es ja allerdings, soweit es auf historische überlieferung ankommt, die bekannte (in nächster instanz Timäische) nachricht bei Diodor 13, 81, die auf den ersten anblick sehr wider die letztere annahme sprechen könnte. aber weder ist diese stelle, wie überhaupt der geschilderte höhestand Agrigents, gerade erst auf die letzten jahre vor der katastrophe, an welche sich die ganze schilderung anknüpft, zu beziehen — ja die dort erwähnte thatsache musz als eine der ursachen des aufblühens von Agrigent sogar noch etwas weiter zurückgerückt werden — noch kann sie an sich mehr sagen als dasz der anbau in dem bis gegen die mitte des fünften jh. beschränkten gebiete der einzelnen phönikischen städte drüben den bedarf eben bei weitem nicht deckte. an einem dieser altphönikischen colonisationspuncte kennt ja auch schon Herodot (4, 195) reichen öl- und weinbau. allerdings beginnt auch gerade an diesem puncte sein bericht ins nebelhafte überzugehen. aber dasz dem bericht von der insel Kyraunis etwas anderes als eine kunde über eine der Syrteninseln, speciell Kerkina, zu grunde liegt, kann doch nur der bezweifeln, der sich desselben fehlers schuldig machen will wie Herodot, und der wie er die verschiedenen, von ihm in Kyrene gesammelten itinerarien der länge nach aneinanderreiht. in wie hohem grade Nordafrica durch die um die mitte des fünften jh. erfolgte begründung des karthagischen reichs ein fruchtland geworden ist, ist ja bekannt. aber ihre wirkungen nach dieser richtung hätten für weitere kreise auch gegen das ende desselben jh. nur eben erst bemerklich werden können. — Gegen die autorität der bekannten zeitangabe des Fenestella (bei Plinius *nh.* 15, 1) über die verbreitung des ölbaums nach dem westen erhebt Hehn (s. 98) selbst einen einwand, von dem wir nur bedauern dasz er nicht noch schärfer hervorgehoben worden ist. trotzdem ist ja anderweit sicher, dasz die bekanntschaft mit dem ölbaum und seinem product

allerdings etwa um die dort bezeichnete zeit nach Mittelitalien gelangt ist und zwar durch die Griechen; allmählich verbreitete sich auch die cultur desselben, und mit der zeit ward Italien im engern, ältern sinne ein ölland ersten ranges — nicht zu gedenken der verbreitung von Massalia aus und nach Spanien, wie auch gegen nordosten hin bis nach Istrien und Liburnien.

Hehn geht dann über zu der betrachtung der tiefgreifenden veränderungen, welche das eindringen der cultur dieser fruchtbäume in dem leben der völker nach sich zog. seszhafte lebensart und individueller besitz im eigentlichsten sinne, die anfänge höherer politischer ordnungen und religiöser vorstellungen, die anwendung des steinbaus (dessen lehrmeister gleichfalls die Semiten waren) und tauglicherer waffen und werkzeuge gehen hand in hand damit; freilich auch trifft jetzt der krieg den unterliegenden um so schwerer.

Weiter wird verfolgt die verbreitung des esels (vom semitischen Vorderasien), des maulthiers (vom pontischen Kleinasien her). merkwürdig, wie der zucht des letzteren an mehreren puncten, die sonst gar nichts mit einander gemein haben, religiöse bedenken sich entgegenstellten. die ziege war wol von urzeiten her hausthier der Indogermanen; doch fand sie erst in der neuen art der wirtschaft ihre eigentliche stelle und nützlichste verwendung. der baumzucht folgte auch die bienenzucht. Homer kennt nur den wilden bienenschwarm; von künstlichen bienenkörben weisz erst eine — eben deswegen jüngere? — stelle der theogonie (für die Γύζαντες in Nordafrica vgl. Herod. 4, 194).

Als das römische reich fertig war, fielen seine grenzen etwa mit denen des öl- und weinbaus und der steinbaukunst zusammen. die letztere war noch zuletzt unter römischem einflusz zu den Kelten gekommen; später gieng sie ostwärts auch zu den Germanen. die Slaven haben kenntnis und ausdrücke teils von den Deutschen teils von Byzanz bekommen. aber auch heute noch zerfällt Europa im groszen und ganzen in das öl- und weinland und in das bier- und butterland. das gebiet des letzteren hat sich — dies ist das ergebnis einer auszerordentlich anziehenden untersuchung — gegenüber dem zustand der ältesten zeiten nicht unbeträchtlich verkleinert. auch ist das bier nichts weniger als etwas urgermanisches; der hopfen aber kam erst im verlauf der völkerwanderung von osten her nach Deutschland, und seine verwendung zur bierbereitung bürgerte sich erst sehr allmählich ein. das urgetränk der Indogermanen war wol der meth, der auch bis in die neueste zeit in Osteuropa sich behauptet hat. — Den Griechen und Römern der guten zeit ist der gebrauch der butter etwas durchaus fremdartiges gewesen (was ihre vorfahren vor der bekanntschaft mit dem öl verwendeten, wissen wir nicht) und geblieben, obwol sie von butterbereitenden völkern förmlich umgeben waren[2] und dort bereitung und gebrauch, zur nahrung

[2] auch in Nordafrica wird wenigstens gegenwärtig butter bereitet; das könnte unter umständen schon bis aufs altertum zurückgehen.

wie zur salbung, früh bemerkten. höchstens ward sie etwa einmal als medicament verwendet.

Es folgt die an überraschenden resultaten nicht minder reiche untersuchung über den flachsbau. soweit sie den zustand der epischen zeiten bei den Griechen betrifft, hat ihrer gleichfalls Friedländer ao. in der kürze gedacht. merkwürdiger weise findet ja die verwendung des samens der pflanze zur ölgewinnung und ihrer faser zum spinnen und weben keineswegs überall gleichzeitig statt. Indien zb. übt nur die erstere. die heimat der pflanze ist unbekannt; aber uralt ihr anbau und die linnenfabrication in Aegypten und dem südwestlichen Vorderasien, uralt und ausgedehnt der handel der alten Phöniker mit rohem flachs, wie mit den fertigen, von ihnen selbst zum teil noch weiter veredelten erzeugnissen jener industrie (buntwirkerei, purpurfärberei). so früh und allgemein verbreitet gebrauch und verarbeitung bei den Griechen sind[3], so spät ist flachsbau in Griechenland selbst nachweisbar, und eine hervorragende stelle in der griechischen bodenbewirtschaftung nahm derselbe im altertum eben so wenig ein wie heute. eben dasselbe gilt in der hauptsache auch für Italien. des weitern wird der blick darauf gelenkt, inwieweit die leinwand gegenüber den wollstoffen für die kleidung der classischen völker in betracht kam, wie der flachsbau zu den barbaren des westens und nordens übergieng und welche rolle in ihrem gebrauch die leinwand spielte. im spätern altertum erfolgte eine art von rückschlag vom norden nach dem römischen reich, indem linnene gewänder, die dort üblich waren, auch hier adoptiert wurden. der gebrauch des hemdes stammt von den nordischen barbaren. — Der hanf, den weder Aegypten noch das aramäische Vorderasien kannte und dem Herodot in der episode über das Skythenland eben als einer fremden, den Griechen unbekannten pflanze eine beschreibung widmet, kam aus jener richtung, von nordosten her, über Thrakien ziemlich spät nach Griechenland, von da nach Italien. unabhängig davon mag er sich aber auch in gerader westlicher richtung auf dem landwege nach Westeuropa verbreitet haben. bedeutende concurrenz machte ihm das spanische espartogras.

Nicht sowol als nahrungsmittel denn als anregende, scharfe gewürze zu den nahrungsmitteln wurden lauch und zwiebeln früh mit begierde ergriffen. doch verhält sich der geschmack der einzelnen wie der völker sehr verschieden dazu, und es ist auch eine einteilung der menschheit, wenn man sie in *alium*-verehrer und *alium*-hasser scheidet. die heimat dieser pflanzen sucht man im innern Asien; aber auch in Aegypten erscheinen sie von ältester zeit an als vielgebrauchte speise, bekamen als solche auch eine religiöse bedeutung. die Israeliten sehnten sich (num. 11, 5) nicht blosz nach den fleischtöpfen, sondern auch nach den zwiebeln und dem knoblauch

[3] doch sind die schiffstaue bei Homer aus lederriemen zusammengedreht. das material zu dem einen βύβλινον ὅπλον Od. φ 390 ist natürlich erst recht importiert, oder vielmehr schon das fertige fabricat.

Aegyptens zurück. auch bei den classischen völkern war der gebrauch uralt. doch vollzog sich später eine eigentümliche scheidung je nach der socialen stellung der consumenten. die höheren stände wiesen mit der zeit diese reizmittel mit widerwillen zurück. — Im anschlusz daran wird auch die verbreitung von kümmel und senf dargestellt.

Doch es dürfte wol für die geduld des lesers schon zu viel sein mit diesen auszügen, die übrigens auch meist an Hehns ausdruck sich eng anschlieszen. anderseits dürften sie, wenngleich dies in bezug auf den gang der eigentlichen untersuchung nicht möglich ist, doch einige anschauung von dem reichen und wichtigen inhalt des buchs gegeben haben. aber es ist damit noch kaum ein sechstel des programms erschöpft, wie die folgende aufzählung lehren mag, bei welcher es nur gestattet sei noch kurz auf einige besonders bemerkenswerte thatsachen aufmerksam zu machen. die ziemlich bunte ordnung ist teils durch chronologische rücksichten, teils durch solche der verwandtschaft bedingt.

In methodischer hinsicht und namentlich wegen des umfanges in welchem dabei mit den mitteln der linguistik operiert werden musz, scheint uns gleich besonders interessant der nächstfolgende abschnitt über linse und erbse. folgt myrte, lorbeer, buchsbaum. in der frage wegen des immergrünen buchsbaums (im gegensatz zu diesem steht der balearische) tritt einmal die differenz der historisch-linguistischen und der botanisch-naturwissenschaftlichen auffassung recht offen zu tage. die letztere möchte die pflanze in Südeuropa heimisch sein lassen; doch führt Hehn den beweis ihrer abstammung aus dem pontischen Kleinasien und Kappadokien und ihrer allerdings schon in frühester zeit nach Griechenland, aber erst in historischer zeit von da nach Italien und weiter nach Westeuropa erfolgten verbreitung. und was ist schlieszlich alles mit den von *buxus* abgeleiteten namen bezeichnet worden! — Es folgen weiter: der granatapfelbaum, der quittenbaum, rose und lilie (acc. viole), der safran (acc. saflor), die dattelpalme, cypresse, platane, pinie; das rohr (arundo donax, dazu auch die papyrusstaude in ihrem vorkommen auf Sicilien, was aber erst auf die zeiten der Araber, nicht auf das altertum zurückgeht); die cucurbitaceen: kürbis, gurke, melone (letztere nachweislich erst am ende des altertums bekannt); das haushuhn, dem altertum in Vorderasien und Europa doch nicht unbeträchtlich später bekannt, als man wol voraussetzen möchte; die taube; der pfau; das perlhuhn — welches, wie es scheint, mit dem untergang der cultur des altertums wieder verschwand und erst durch die entdeckungsfahrten der Portugiesen nach der westküste von Africa wieder bekannt ward, seitdem aber auch schon über einen groszen teil der neuen welt sich verbreitet hat —; der fasan; die gans, deren federn zum stopfen von kissen zu benutzen auch erst die spätern Römer von den nordländern lernten; die ente. während die zahl der gezähmten säugethiere sich in historischer zeit nur

wenig gemehrt hat, ist gerade das gegenteil mit dem hausgeflügel der fall. unter sonstigen allgemeineren ausführungen über künstliche vögelzucht findet sich auch eine solche über die benutzung des falken zur jagd. — Ferner werden behandelt: der pflaumen-, maulbeer-, mandel-, walnusz-, kastanien-, kirschbaum; der erdbeerbaum; die luzerne (medica, mit interessantem hinweis auf den unterschied zwischen der laubfütterung des südens und der gras- und heufütterung des nordens); cytisus; oleander; die pistazie mit ihren verwandten (mastix, terebinthe usw.); pfirsich und apricose. die letzteren wurden zuerst im ersten jh. der kaiserzeit in Italien angepflanzt.

War Italien früher den Griechen als ein wald- und weideland bekannt, dessen producte hauptsächlich in holz, vieh und, sofern der ackerbau einen überschusz producierte, getreide bestand, so ward es im verlauf der jahrhunderte zu dem spätern frucht- und gartenland, durch griechische anregung, hauptsächlich auch durch die arbeit zahlreicher semitischer sklaven.

Besonders anziehend ist Hehns untersuchung über die bekanntschaft der völker des classischen altertums mit den orangeriefrüchten (agrumi). kann schon gewis für heutige verhältnisse derjenige, der Italien nicht aus eigner anschauung kennt, seine vorstellungen von dem lande, wo 'im dunklen laub die goldorange glüht', nicht leicht zu sehr modificieren, so mag es doch auf den ersten anblick in hohem grade befremdlich erscheinen, behauptet oder vielmehr dargethan zu sehen, dasz baum und frucht den alten der besten zeit ganz unbekannt, denen der spätern zeit nur sehr unvollständig bekannt war. erst durch Alexanders zug bekamen die Griechen kunde von dem wunderbaum mit den goldenen früchten in Persien und Medien.[4] doch kamen die 'medischen äpfel' mit ihrem zwar anziehenden geruch, aber scharfen, stechenden geschmack, auch als sie häufiger nach den westländern gelangten, zunächst nur zu sehr beschränkter verwendung: als gegengift, um den geruch des athems zu verbessern, oder um die kleider vor motten und ähnlichem gethier zu schützen. letztere eigenschaft gab den anlasz zu der lateinischen bezeichnung *malum citreum*: denn in *citrus* war volkstümlicher weise das griechische κέδρος umgesetzt worden, der gesammtname jener starkduftenden coniferen, deren holz schon lange zu eben jenem zwecke stark benutzt ward; die noch durch keine natürliche anschauung unterstützte meinung des volks aber machte die goldenen äpfel zur frucht des citrusbaumes und gab ihnen danach den namen, der dann auch ins griechische (κίτριον) übergieng, obwol sachkundigere gelehrte gegen die verwechslung protestierten. wann trug Italien selbst zuerst solche früchte, und welche unter den zahlreichen arten derselben war diese? Plinius spricht von versuchen den baum in

[4] die sage von den goldenen äpfeln der Hesperiden bezieht sich nicht etwa auf die orange, sondern auf die quitte.

kübeln auch auszerhalb seines heimatlandes Medien und Persien zu ziehen, indes diese waren vergebliche gewesen. aber etwa anderthalb jahrhunderte später ward er in Italien in gärten künstlich gezogen, an mauern und spalieren und noch mit besonderem schutz im winter, so wie das noch heute an der nordgrenze seiner verbreitungssphäre der fall sein musz; Palladius hatte ihn an besonders günstigen stellen bei Neapel und auf Sardinien schon im völlig freien land. so acclimatisierte sich der baum im verlauf der zeit. übrigens war dies die citronat-citrone. die limone, die wir Deutschen citrone nennen (der name weist über Arabien und Persien nach Indien zurück), war noch am ende der kreuzzüge nicht bis Europa vorgedrungen, aber bis nach Syrien; ebenso die pompelmuse. die pomeranze (orange) hat ihren weg von Indien nach Europa unter eben denselben verhältnissen gefunden; doch kam sie vielleicht schon vor den kreuzzügen mit den Arabern nach Sicilien. die apfelsine brachten erst in der mitte des sechzehnten jh. die Portugiesen von China mit: von Lissabon aus hat sie sich über Südeuropa und Westasien, wie nach America verbreitet.

Weiter wird behandelt der johannisbrodbaum; das kaninchen, das von Iberien kam (und sein feind, das frettchen); die katze. wie gewöhnlich denken wir diese zusammen mit dem hund, dem uralten hausgenossen der Indogermanen. doch ist sie erst in verhältnismäszig sehr junger zeit in den kreis der europäischen hausthiere eingeführt worden. zwar Aegypten kannte sie als solches schon seit ältester zeit; aber in Europa ist sie erst für die letzten zeiten des römischen reichs nachweisbar — vielleicht im zusammenhang damit dasz zur zeit der völkerwanderung von Asien her die ratte in Europa einzog, gegen welche alle bisherigen vertilger der mäuse sich als unzureichend erwiesen. freilich hat diese, die sog. hausratte, schon wieder der gröszeren und stärkeren wanderratte das feld räumen müssen, die seit der ersten hälfte des vorigen jh. von der Wolga her das gebiet der europäischen cultur überschwemmt hat. auch solche dinge können schlieszlich dazu dienen, jene groszen culturwanderungen begreiflich zu machen. — Den büffel, die heutige staffage italiänischer sumpflandschaften, kannte zwar schon Aristoteles als ein thier des fernen Arachosien; nach Italien aber kam er zuerst um 600 nach Ch. — Aehnlich verhält es sich etwa mit dem reis, der in den gesichtskreis der alten auch schon mit dem zuge Alexanders trat, dessen anbau auch bereits für das altertum in seiner verbreitung von Indien nach dem westen Asiens nachgewiesen ist, aber in Europa (während der gebrauch der frucht als seltenes genusz- oder arzneimittel allerdings bei den classischen völkern in späterer zeit vorkam) erst im gefolge der Araber eingang fand. doch damit ist ja schon entschieden die schwelle des mittelalters überschritten, somit auch jedes weitere einzelreferat an dieser stelle unzulässig.

In einem rückblick auf die behandelten culturgeschichtlichen thatsachen aus dem bereich des altertums unterscheidet schlieszlich

Hehn in der hauptsache zwei grosze culturströmungen, die den natürlichen charakter der classischen länder in der zeit wesentlich umgestalten halfen: eine syrisch-phönikische, vom südöstlichen winkel des mittelmeers her (obwol der ausdruck s. 417, dasz jene länder sich im verlauf des altertums 'semitisiert' haben, doch wol etwas zu sehr auf die spitze getrieben ist), und eine zeitlich etwas spätere pontisch-armenisch-kaspische, von den ländern im süden des Kaukasos her. die der letztern angehörigen culturpflanzen sind fähig gewesen sich auch über den bereich der mittelmeerländer im engern sinne hinaus nach norden zu verbreiten. der so geschaffene culturkreis fiel im wesentlichen zusammen und war abgeschlossen mit dem im übergange von der republik zum kaisertum erreichten höhestand des römischen reichs. dann begann innerhalb desselben ein rascher verfall. Hehn gehört zu denen welche diesen process entschieden als einen verfall bezeichnen, und sucht ihn zu erklären, aber mit erfreulichem verzicht auf das beliebte bild von alter und tod. das mittelalter zehrte im wesentlichen an der hinterlassenschaft des altertums; die zahl der culturpflanzen ward von ihm vergleichsweise nicht erheblich, die der hausthiere gar nicht vermehrt. einen um so bedeutenderen umschwung brachte das zeitalter der groszen entdeckungen.

Der vf. deutet, ehe er zum schlusz seines werkes noch einmal im allgemeinen den bildungsgang der völker überblickt und mit den ergebnissen seiner untersuchung zu der Darwinschen descendenztheorie stellung nimt, selbst an, dasz er seine arbeit in einem gewissen sinne als eine unvollständige, der ergänzung bedürftige betrachte; das letztere namentlich nach der richtung hin, dasz es wieder die aufgabe einer selbständigen untersuchung sei festzustellen, welche unter seinen eigenen thieren und pflanzen das abendland zur cultur erhoben habe, wie und wo, unter welchen umständen und einflüssen dies geschehen sei. gegen den anspruch auf absolute vollständigkeit in anderer richtung verwahrt sich Hehn selbst durch die bezeichnung als skizzen, welche er seinen untersuchungen gegeben hat — ein act der bescheidenheit welcher die vollste anerkennung verdient, obwol er kaum nötig war. vielmehr kann man es nur bewundern, in welcher reichhaltigkeit das material zu jenen herangezogen ist. zwar gewis wird, nachdem einmal die bahn eröffnet ist, von manchem noch manche ergänzung beigebracht werden können; die zweite auflage selbst schon ist, wie erwähnt, gegenüber der ersten eine wesentlich bereicherte. aber dem werte des buches an sich wird dies ebenso wenig abbruch thun, als wenn jemand in dieser oder jener einzelfrage jenes material anders gruppieren und ihm andere schlüsse als Hehn entnehmen möchte und auch im stande wäre seine auffassung siegreich durchzufechten. ref. musz befürchten, dasz es nicht eben viel heiszen mag, wenn er versichert an keinem irgendwie erheblichen puncte anlasz zu solchen einwänden gefunden zu haben. doch hatte er auch gelegenheit auf eine specielle

nachprüfung einiger resultate Hehns und eine von ihm ganz unabhängige einzeluntersuchung zu verweisen, welche ganz dasselbe ergebnis liefern; und dasz H. in schluszfolgerung und ausdruck sich der äuszersten vorsicht und besonnenheit befleiszigt hat, ist gerade gegenüber einem so schlüpfrigen und verführerischen stoff nicht sein geringstes verdienst. soll nach einer richtung hin ein wunsch ausgesprochen werden, so ist es der dasz ab und zu in höherem grade der versuch gemacht würde auf die wirklichen urquellen zurückzugehen, und der meinung widerstanden wäre, als ob durch die anhäufung von abgeleiteten zeugnissen neben denen, die für uns zunächst den ältesten stand der überlieferung repräsentieren, irgend etwas erreicht wäre. so wäre, um das einfachste beispiel zu nehmen, die s. 371 benutzte stelle des Livius über den zustand des ciminischen waldes bei seiner ersten überschreitung durch ein römisches heer unter Q. Fabius viel mehr auf ihren ursprung und die thatsächliche glaubwürdigkeit ihres inhalts hin zu prüfen gewesen, anstatt sie in der rhetorisch aufgeputzten fassung des Florus noch einmal daneben zu setzen, als ob dadurch die sache auch nur einen deut gewänne. freilich sind die dinge noch nicht überall so weit klar oder bereits geklärt, und wer weiteren zielen nachgeht, kann solche fragen nicht überall bis ins einzelnste verfolgen. den eindruck hat ua. auch hier ref. von neuem davongetragen, als bedürfe zb. recht dringend einmal Pomponius Mela einer untersuchung auf seine abhängigkeit von Herodot hin, die ihm schon in mehreren fragen als eine recht erhebliche erschienen ist. dann möchte auch noch manches derartige doppelcitat verschwinden.

Indes selbst wenn beträchtliche ausstellungen gegen das buch zu erheben wären, ref. würde sie hier zurücktreten lassen gegen die aufforderung an alle beteiligten, diese dinge mit aller ruhe und schonung, um diesen ausdruck zu gebrauchen, unter uns abzumachen, die wir mit dem verfasser in bezug auf die grundlagen der historischen forschung auf demselben boden stehen, und uns mit ihm unter beiseitelassung aller untergeordneten differenzen zur abwehr gegen gewisse von auszen her auf jene grundlagen gerichtete angriffe zusammenzustellen.

Der vf. hält selbst im vorwort eine kurze auseinandersetzung mit diesen. selbstverständlich meinen wir damit nicht die polemik gegen jene, welche wissenschaftlichkeit und ungenieszbare form eines buchs für notwendig mit einander verbunden erachten. gewis sieht auch H. in dieser beziehung zu schwarz. nachdem in den letzten jahrzehnten auch im bereich der altertumswissenschaft doch gerade genug durchschlagende bücher erschienen sind, welche sachlich hohe bedeutung mit schöner form zu vereinigen wissen und gerade durch letztere eigenschaft auch in weiteren kreisen fruchtbar gewirkt haben, ist doch wol kaum jemand mehr zu finden, der wenigstens theoretisch jenem princip huldigte; und kommen in praxi solche dinge vor, so weisz man worin die ursache zu suchen ist.

überhaupt berührt wird diese frage bei der motivierung dessen, dasz H. jetzt einen groszen teil der griechischen citate der ersten auflage ins deutsche übersetzt hat. in gottes namen das; und selbst noch mehr, sofern nicht eben der gang der untersuchung selbst von dem griechischen wortlaut abhängt. der gelehrte verfolgt denselben ja doch nicht blosz an der hand der eingestreuten citate. übrigens kehrt der vf. auch bei dieser auseinandersetzung, neben der gewöhnlichen feinheit der beobachtung, eine gewisse neigung zur picanterie des ausdrucks hervor und stellt sich mit einer gewissen absichtlichkeit als eine art von wissenschaftlichem frondeur hin, wie das auch an andern stellen des buchs, sei es in seiner polemik gegen vorgänger, sei es in allerlei vergleichungen mit den zuständen der gegenwart der fall ist. wir meinen: wer so ins grosze wirken kann, möchte ohne nachteil für die sache billig darauf verzichten derartige kleine schlaglichter aufzusetzen. — Vielmehr ist ins auge zu fassen die stellung, welche vertreter der naturwissenschaftlichen erkenntnismethode zu dem buche eingenommen haben, im sinne namentlich der jungen wissenschaft der anthropologie, wie sie nun einmal bei uns sich nennt und speciell die cultur der sog. prähistorischen zeiten zum object ihrer untersuchungen genommen hat. wir meinen Hehns entgegenhaltungen als vollständig berechtigte bezeichnen zu sollen. doch wird die sache damit kaum abgethan sein. und hier handelt es sich auch in der that um mehr als um einzelausstellungen, um widerlegung oder zugeständnis in diesem oder jenem puncte. hier steht die gültigkeit der historisch-philologischen forschung überhaupt und alles dessen was bisher als sicheres ergebnis derselben betrachtet ward in frage. und wenn den gegnern zur zeit noch die spärlichkeit und unzuverlässigkeit ihres materials im wege steht (samt dem umstande dasz sie zum teil doch mit dem wesen und den waffen der angegriffenen gar zu wenig vertraut sind), so liegt für die anhänger um so dringender die notwendigkeit vor, wenigstens einen teil ihrer besten kräfte rechtzeitig auf die wacht zu stellen. ref. bekam für seine person den eindruck, dasz hier allerdings einige gefahr im verzuge sei, als er auf dem jüngst hier abgehaltenen deutschen anthropologischen congress einen der anerkanntesten führer jener bewegung am schlusz eines vortrags, dessen gegenstand sonst nicht weiter hierher gehört, erklären hörte, dasz für den augenblick zwar das material für bestimmte schluszfolgerungen in bezug auf denselben noch zu mangelhaft sei, dasz er aber mit freuden den augenblick herbeisehne und kommen sehe, wo es möglich sein werde unabhängig von allem historisch-linguistischen material, ja im bewusten gegensatz dazu, nur an der hand der anthropologischen thatsachen neue racen zu bestimmen und neue kreise zu ziehen. so wird von jener seite die frage gestellt. aber wir sollten doch meinen, es wäre schade um kraft und zeit, die erst etwa auf einen neuen streit darüber verwendet werden müsten, ob die durch den beobachtenden und sammelnden, jedenfalls vernünftigen

menschengeist hindurchgegangene historische überlieferung, mag sie in noch so vielen puncten verdunkelt sein, so einfach durch eine nur zu lückenhafte reihe von rein äuszerlichen, ich möchte sagen brutalen vorkommnissen bei seite zu drängen sei, oder ob nicht vielmehr von vorn herein beide methoden einträchtig mit ihren gesicherten ergebnissen einander stützen und ergänzen sollten.

Hehns buch erweckt fast unwillkürlich, wenn man es zur hand nimt, noch ein verlangen: den wunsch in ähnlicher weise auch die 'culturmineralien', um diesen ausdruck zu bilden, behandelt zu sehen. in bezug auf die metalle hat ja hier für das altertum schon Movers wertvolle beiträge geliefert; einen sichern ausgangspunct hat Lepsius durch seine abhandlung über die metalle bei den alten Aegyptern geschaffen. sein interesse auch dafür hat Hehn selbst in einzelnen ausführungen im vorliegenden buche, wie derjenigen zur geschichte des goldes s. 486 f. dargelegt, noch mehr in seinem büchlein zur geschichte des salzes (Berlin 1873), welches aus einem ähnlichen excurs der ersten auflage hervorgewachsen ist und hiermit gleichfalls bestens empfohlen sei, obwol es an manchem puncte zum widerspruch herausfordern möchte.

Die äuszere ausstattung des besprochenen buchs ist eine würdige. die schwierigkeit des drucks läszt uns manche incorrectheit verzeihlich finden. von druckfehlern seien hier nur einige der art notiert, wie sie, da sie namentlich in citaten vorkommen, leicht in eine neue auflage übergehen: s. 119 m. διασκηνημένοι, 149, 13 v. u. πολέμοιο, 173, 13 Λόκρων, 258, 1 κόνως, 351, 5 ἄγρους, 371 m. δλη, 381, 9 v. u. νοωστὶ, 434 m. Ἴνδοις. auch ist s. 5 und 464 noch von der ersten auflage her 'Lasaulz' beibehalten.

Dresden. Otto Meltzer.

(27.)
BERICHTIGUNG.

In dem interessanten aufsatze von Franz Görres über den sog. anonymus Valesii (oben s. 201—212) ist s. 202 behauptet ich lasse in meiner RLG. 'die controverse (über das verhältnis der beiden hälften zu einander) ganz bei seite'. dies ist nicht richtig. wenn ich — in allen drei auflagen gleichlautend — sage: 'von verschiedenem charakter (als die erste, den Constantin behandelnde) ist die mit Zenon beginnende zweite hälfte, zwar stofflich gleichfalls wertvoll, aber in einer barbarischen sprache gehalten. beide hälften haben zu ihrem verfasser einen christen', so sollte ich meinen es sei damit, so bestimmt als es ohne ganz eingehende specialstudien — wie sie jetzt hr. Görres angestellt hat — möglich war, der eindruck ausgesprochen dasz sie wie 'von verschiedenem charakter' so auch von verschiedenen verfassern seien. Görres wird doch nicht glauben dasz derselbe verfasser sowol correct als barbarisch zu schreiben pflege?

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

46.

DIE SAGE VOM GOLDENEN VLIESZ.

In meiner schrift Hellenika (1837) habe ich die Orchomenische sage von Phrixos und Helle und vom ursprung des goldenen vlieszes erklärt. die späteren erklärungen derselben sage scheinen von ganz anderen anfängen auszugehen, namentlich die neueste von AKuhn in den schriften der Berliner akademie der wiss. 1873 [vgl. oben s. 293 ff.]. der aufrichtige wunsch zur förderung der einsicht in das so schwierige mythologische gebiet der altertumskunde beizutragen veranlaszt mich beide erklärungen hier neben einander zu stellen. jedenfalls wird der leser den groszen unterschied der ansichten auf diesem gebiet erkennen und vielleicht elemente für eine richtigere erklärung daraus entnehmen.

Nach gewonnener persönlicher kenntnis und anschauung des Orchomenischen gebiets und des Kopaischen sees gieng ich in der genannten schrift aus von einer beschreibung der jährlichen metamorphose der see-ebene. denn ich hatte schon in Athen und anderswo gelernt, dasz die mythen, welche ja in der regel an bestimmte orte gebunden sind, mit dem wechsel in der natur dieser orte in enger verbindung stehen. ich schrieb also s. 170 über den jährlichen wechsel des wasserstandes in der see-ebene etwa wie folgt.

Um die wintersonnenwende fällt die zeit des stärksten anwachsens der gewässer teils durch anhaltende dichte regengüsse, teils durch früh schmelzenden schnee der phokischen und böotischen ebenen und gebirge. die letzte ursache wirkt noch ununterbrochen fort, nachdem längst der gieszende winter (χειμών) sein ende erreicht hat, und in manchem jahr mag die sonne noch im september in den schluchten des Parnass und des Oeta schnee finden, durch den sie, wenn auch spärlich, in der späteren jahreszeit dem Kephissos flieszendes wasser zuführt. daher ist nicht bestimmt anzugeben, wie lange die gewässer im steigen begriffen sind und wann das fallen derselben anfängt. ein schneereicher winter verkündet anhaltenden höchsten wasserstand des sees, allein wahrscheinlich hat es niemals einen september gegeben, in dessen anfang der see nicht wieder zur grasreichen ebene geworden wäre. denn je mehr schnee der gebirge die immer höher steigende sonne des frühlings in wasser verwandelt, desto mehr dämpfe entwickelt sie auch aus der groszen oberfläche des sees, die in wolken verwandelt dem meer, besonders dem nordöstlichen zuziehen, angezogen selbst vom nordostwinde, dem Kaikias (Theophrast über die winde 39. Aristoteles meteor. 2, 6), der nach dem ausdruck des Aristoteles in sich selbst zurückkehrend die wolken nach der gegend führt, aus der er herweht, dh. nach dem Hellespont, von dem er den namen Hellespontias hatte. dieser wind weht nun eben besonders von der zeit

der frühlingsnachtgleiche an, also um die zeit der zunehmenden verdampfung des sees. zugleich saugt der boden am rande des sees einen groszen teil der gewässer ein, da er einer an kraft stets zunehmenden, bis in die tiefe ausdorrenden sonne preisgegeben ist. dazu gesellt sich die wirksamste ableitung durch die unterirdischen abzugscanäle (katabothra). alle drei ursachen der wasserminderung, verdampfen, versiegen und abflieszen, wirken nun zwar gleichzeitig, allein dem auge macht sich zuerst bemerklich das aufsteigen der nebel, dann das eindringen in den aufgerissenen verbrannten boden des stets sich gegen den see erweiternden ufers, und zuletzt, wenn der wasserstand unter die öffnung der katabothra gesunken ist, das abflieszen durch diese. während dieser bewegung der gewässer des sees kommt der Kephissos, der oberhalb Orchomenos noch als flusz mit erhöhten ufern erscheint, immer mehr auch in dem gebiete des sees als flusz zum vorschein.

Aus diesen an sich in der hauptsache gewöhnlichen, jedoch hier sich eigentümlich gestaltenden bewegungen in der natur bildet sich nun gleichsam von selbst folgender mythos, der wie jeder ursprüngliche mythos eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als vom geist gewollter handlungen ist.

Man nannte die ufer der flüsse (τὰ χώματα τὰ ἀνέχοντα τὸν ποταμόν) ἄνδηρα. das wort stammt von ἀναίρω in die höhe heben, erhöhen mit eingeschobenem euphonischem δ, wie ἀνήρ (ἀνδήρ) ἀνδρός. ἀνήρ heiszt der aufrechtstehende, der mensch, ἄνδηρον das aufgerichtete, erhöhte land, dh. der deich, das ufer. von diesem uferflusz im gegensatz zu dem uferlosen Kephissos innerhalb des sees hiesz die gegend bei Orchomenos Andreïs und die vorausgesetzte geistige kraft des flusses innerhalb der ἄνδηρα hiesz Andreus, ein sohn des Peneios. denn ein wie der einschlag im gewebe, die πήνη, sich windender flusz ist auch der Kephissos selbst auf seinem ganzen wege durch Phokis. der könig Andreus gab nun einen teil des landes dem Athamas, welcher teil nach diesem Athamantia hiesz. eine Athamantische ebene war in Phthia. eine Athamantia lag in den feuchten niederungen an dem Boibeïschen see. die dritte Athamantische ebene nennt Pausanias 9, 24, 1 auf dem wege von Akraiphnion nach Kopai. doch besasz eine zeit lang Athamas auch die umgegend des Laphystios, von Koroneia und Haliartos. alle diese gegenden haben den gemeinschaftlichen charakter, dasz sie neben dem see oder flusz eine niederung bilden, deren gewässer nicht leicht weder durch versiegen noch durch verdampfen ganz verschwinden. die Athamantischen ebenen haben eben von dieser eigenschaft ihren namen, nemlich von θάω und dem verneinenden alpha, und der geistige vertreter dieser niederung heiszt Athamas, weil er der heros der ebene ist, deren gewässer weder der boden gänzlich einzusaugen noch die luft gänzlich aufzusaugen vermag.

Im winter veranlaszt der atmosphärische niederschlag, dasz

die in der see-ebene stehen gebliebenen gewässer sich ausdehnen: der trockene boden wird wieder nasse wiese oder sumpf (ἕλος) oder gar welliger, wogender see, während nebel und wolken über dem reich des Athamas hängen. das ist Nephele, die wolke, welche sich auf geheisz der Hera, der wolkengöttin (die ja selbst als wolke einst dem Ixion erschienen war), mit Athamas vermählte. in dieser zeit herscht in der Athamantischen ebene das wasser und derjenige rauhe zustand welchen die Griechen durch das verbum φρίσσειν und das substantivum φρίξ bezeichneten, welches von allem rauhen, unebenen gebraucht wurde, von welligem wasser, von jeder bewegten oder unebenen oberfläche, zb. des saatfeldes, der schlachtordnung, der wirkung des anschlagenden regens. der mythos dichtete aus dieser wirkung der verbindung der Nephele mit Athamas die geburt eines sohnes Prixos und einer tochter Helle: denn für ὑγρός gebrauchte die ältere sprache auch den ausdruck ἐλλός (Hesychios) oder nach Eust. Od. τ 228 ἑλλός, woraus in dem ältern dialekt der name Ἕλλη gebildet war. dasz es sich wirklich so verhielt und Phrixos und Helle nichts anderes bedeutet haben können als das wasser welches sich in eine wolke verwandelt, werden wir gleich sehen.

Es hatte, wie oben bemerkt, die natur auch noch ein anderes mittel als die verdampfung gestattet, wodurch das übermasz des wassers in der rings von bergen umgebenen see-ebene gemindert wurde. dieselbe wurde und wird auch durch die unter dem wasser und den angrenzenden bergen verborgenen katabothra entleert. da nun ἰνῶ 'ich entleere' heiszt, so dichtete der mythos, Athamas habe auch noch heimlich im verborgenen (λάθρᾳ) eine zweite gemahlin Ino, die daher die natürliche feindin der Nephele und ihrer kinder war, denn sie wollte notwendig die nässe entfernen. Nephele verliesz den Athamas und flog in den himmel (ἀνέπτη εἰς οὐρανόν). je mehr mit dem frühling die trocknis in den boden dringt, desto mehr schwindet jene nässe der äcker und wiesen, welche durch die Nephelekinder bezeichnet wurde: auch diese verwandelt sich in dämpfe und wolken welche durch den himmel schweben. der mythos drückte dies so aus. Ino weisz von dem im frühjahr aus den erddämpfen prophezeienden Apollon ein orakel zu gewinnen, welches dem Athamas befiehlt die kinder der Nephele zu opfern. Athamas, um dem Zeus Laphystios (von λαφύσσειν schlürfen) das opfer zu bringen, läszt die kinder ἐκ τῶν ἀγρῶν oder nach Sophokles ἐκ τῶν ποιμνίων holen. in der herde war ein widder der sprechen konnte: λαλῆσαι τὸν κριόν (Philostephanos schol. Il. Η 86), ἐλάλησεν ὁ κριός (Hekatäos schol. Apoll. Arg. 1, 256). dieses sprechen war das lallen des rieselnden wassers (zb. in dem bach Προβατία in den Phrixoswiesen am westlichen ende des sees), von dem die kleinen steinchen in bächen den namen λάλλαι hatten. Hesychios: λάλλας λέγουσί τινας παραθαλασσίους καὶ παραποταμίους ψήφους.

Da haben wir also den sprechenden widder, der nun mit den Nephelekindern durch die luft fährt: διὰ μέσου τοῦ ἀέρος ποιήσα-

σθαι τὴν πορείαν. es kann also nicht zweifelhaft sein, dasz der widder (wie ich lange vor Lauer und Preller nachgewiesen) die wolke ist, in unserm fall die wolke welche sich aus den sumpfigen rauhen feldern erhebt und mit Phrixos und Helle davon zieht. die luftfahrt nach nordost war begünstigt, wie oben bemerkt, durch die eigentümlichkeit des im frühling wehenden Kaikias. als die wolke, oder richtiger gesagt, wenn die gen nordost ziehenden wolken über die kalte strömung des aus dem schwarzen meere kommenden Hellespont hinschweben, verdichtet sich eben durch die kälte ein teil der wolke zu regen und fällt in den Hellespont. auch dies liesz der mythos nicht unbeachtet. wir lernen aus dem zeugnis des Hellanikos, dasz Helle bei Paktyai, der stadt des gefrierens, ins meer gefallen sei.

Der Hellespont ist zu schmal, als dasz die wirkung desselben die ganze wolke herabziehen könnte, ehe sie wieder die wärmere luft des jenseitigen landes erreicht. hier tritt das entgegengesetzte verhältnis ein. statt wasser in dem fallenden regen zu verlieren, gewinnt die wolke vielmehr neue nahrung aus den flüssen, die allmählich, wie in Griechenland, durch verdampfung ihrer gewässer beraubt werden. diese allgemeine natur der flüsse des südlichen klimas teilt auch der Phyllis in Bithynien: statt wasserströmend wird er ein ausgetrockneter, durstiger. darum sagte der mythos, Phyllis habe einen sohn Dipsakos, und so wenig Dipsakos zu trinken haben mochte, gab er dennoch dem Phrixos auf seiner fahrt labung, er bewirtet ihn gastfreundlich, τὸν Φρίξον ὑποδέδεκται ὁ Διψακός: Apoll. Arg. 2, 653 und schol.

Als Phrixos an dem nach Dubois de Montpéreux zwei dritteile des jahres von nebeln umhüllten Kaukasos angekommen war, opferte er dem Zeus den widder und hieng dessen vliesz auf in dem hain des Ares, des gottes der wärme und hitze (Hellenika s. 108 ff.). das folgende führe ich mit den worten und nachweisungen der Hellenika an: 'Simonides hatte das vliesz bald weisz bald purpurn genannt (schol. Apoll. Arg. 4, 177), je nachdem die wolke, die sich entfernende, bald weisz erschien, bald röthlich im schein der morgensonne. allein die meisten nannten es golden. wir wissen schon aus den athenischen mythen (Hellenika s. 72. 134) dasz golden im mythologischen sinne so viel heiszt als flieszend: χρυσοῦν = ῥυσοῦν mit verstärkter aspiration des ῥ (wir erinnern nur daran dasz nach Pindar Zeus aus 'goldener', auch 'gelber' wolke viel gold auf Rhodos herabregnete, dasz er der Danaë in einem goldenen regen erschien, dasz der stab des regenbringenden Hermes ein goldener war). golden war daher das vliesz nicht, so lange der widder sich entfernte und so lange das vliesz im haine des Ares hieng, wenigstens nicht facto, sondern nur virtute. daher hatten die mythendichter recht, wenn sie es weisz oder purpurn nannten: denn in der that war es erst golden geworden, und zwar durch die berührung des Hermes, des regengottes (Apoll. Arg. 2, 1144 und schol. λέγεται γὰρ τῇ τοῦ Ἑρμοῦ ἐπαφῇ τὸ

δέρος τοῦ κριοῦ χρυσοῦν γενέσθαι). darum nun ist das mit den Argonauten zurückkehrende vliesz immer ein goldenes, die zurückkehrende nässe der widderwolke immer eine flieszende.'

So weit gehen die Hellenika. ich füge weniges hinzu als schlüssel zur erklärung der Argofahrt. die Argo ist das mythische symbol für die nässe aller Argosebenen, die sich zu gewissen jahreszeiten in gewissen gegenden in fast allen griechischen staaten finden, dh. derjenigen ebenen die gleich der von Nestane nach Pausanias 8, 7, 1 daher ihren namen haben, dasz sie unbebaubar (ἄεργοι) sind, so lange die nässe des winters sie nicht verlassen hat. Pelias entsendet den Iason mit seinen genossen nicht in der hoffnung auf ihre rückkehr. das hauptinteresse der fahrt lag darin, dasz jeder Argonaut (dh. die Argosnässe) zunächst seine heimat verlasse. sie landen und fahren wieder ab überall wo eine Argosebene ist. ihre aufgabe ist aber einst, dh. im nächsten winter mit dem Notos vom süden her, von der libyschen nordküste, nach eroberung des goldenen vlieszes, dh. mit den regen spendenden wolken in ihre heimat zurückzukehren. so geschieht es auch. Medeia aber, die dämonin der aufsteigenden dämpfe, läszt einen in stücke zerschnittenen widder wieder lebendig aus dem dampfenden kessel hervorgehen; schlieszlich entschwebt sie auf einem ihr von der sonne geschenkten drachenbespannten wagen durch die lüfte.

Wir lassen jetzt aus der erwähnten abhandlung von AKuhn dessen erklärung des mythos vom goldenen vliesz folgen, von dem er jedoch, wie er bemerkt, 'nur einige grundzüge darlegen' wollte.

'Der name der Helle ist es zunächst, der uns einen sichern aufschlusz über das wesen deren die ihn trägt zu geben geeignet ist. vom skr. *svar*, der lichthimmel, stammt das adjectiv *svarjas*, fem. *svárjā*, aus denen durch den von den indischen grammatikern *samprasārana* genannten vorgang die formen *sūrjas* und *sūrjā*, die sonne, sich entwickelt haben. jenem *svarjā* entspricht nun genau das griechische Ἕλλη, indem ἑ = *sva* ist, wie zb. noch in dem Hom. ἑός = skr. *svas* (*suas*); das *r* ward wie häufig auf europäischem boden in *l* verwandelt, und diesem assimilierte sich das folgende *j* wie in zahlreichen andern fällen. ist demnach Helle die sonne und hat ihr untergang dem meere den namen gegeben, so ist es kaum anders möglich, als dasz sich der mythos auf dem kleinasiatischen festlande oder auf einer der zwischen ihm und Thessalien gelegenen inseln zuerst gebildet habe, wie schon in der zs. für vergl. sprachf. III 451 von mir angedeutet worden ist. nachdem sie so ihren tod gefunden, bringt Phrixos, dessen deutung ich dahingestellt sein lasse, den widder zum fernen osten, wo er ihn dem Zeus Phyxios opfert und das goldene vliesz dem Aietes schenkt, der es auf einer eiche im hain des Ares befestigt, wo es von einem schlaflosen drachen bewacht wird.'

Der vf. sucht dann aus einer vergleichung griechischer (Od. μ 130 und das. Eust.), germanischer und indischer mythen darzu-

thun, dasz schafe und lämmer als symbole des tages dienten und dasz sowol das weisz als das gold des vlieszes dasselbe als eine bezeichnung des hellen tageslichts erkennen lasse. da die weitere geschichte des goldenen vlieszes, der Argonautenfahrt, der gewinnung des vlieszes durch Iason und der rückfahrt von mir bisher nicht veröffentlicht worden ist, so kann ich eine vergleichende parallele nicht geben. ich begnüge mich daher, um auf des vf. ansichten aufmerksam zu machen, mit der angabe der von ihm gegebenen 'grundzüge des mythos'. ihm ist also Helle die sonne; das vliesz des widders das nach dem untergang der Helle nach Kolchis gebrachte tageslicht; der baum an dem dasselbe aufgehängt ist und der drache der es bewacht sind beide ausdrücke für den nachthimmel und die herschaft der nächtlichen dunkelheit. daraus folgert der vf., dasz das anschirren der feurigen stiere mit ehernen hufen nur ein ausdruck für den anbrechenden morgen mit seinen feurig glühenden wolken sein kann. die letzte aufgabe des Iason ist der kampf gegen die aus der saat der drachenzähne hervorgegangenen bewaffneten, dh. gegen das zuerst in einzelnen blitzen (drachenzähne) bald in längeren stralen (lanzen der bewaffneten) hervorschieszende und hervorbrechende licht, das 'der poetisch gestaltende mythos zu geharnischten männern ausbildete, die aus den gesäten drachenzähnen hervorwachsen. unter die so entsprossene kämpferschar schleudert nun Iason den stein (nemlich die sonne) und führt damit ihre vernichtung herbei.' — Rücksichtlich der motivierung dieser mythischen begriffsbestimmungen müssen wir die leser auf die abhandlung selbst verweisen. der vf. schlieszt dieselbe mit folgenden worten: 'so weit die darlegung des grundgedankens der Argofahrt, an den offenbar eine reihe anderer mythen sich angeschlossen, sobald einmal der mythos als geschichte aufgefaszt und die fahrt zu einer irdischen gemacht wurde; dasz er ursprünglich weder das eine noch das andere war, sondern dasz die fahrt, wie die unserer süddeutschen wilden fahrt oder wilden fahre, sich im dunkel des nachthimmels bewegte, beweisen die namen Argos (= skr. *rağas* dunkel) und Argo (= skr. *rağani* nacht), wie später ausführlich nachgewiesen werden soll.'

Wenn ich Kuhns ansicht recht verstehe, so nimt er an: 1) dasz ursprünglich der inhalt des mythos in solcher form des wortes ausgesprochen wurde, dasz in der sprache der mit dem ersten aussprechen des mythos gleichzeitigen menschen und in ihrem verständnis inhalt und wort sich vollkommen deckten; 2) dasz dann allmählich die einzelnen wörter aus der menge der bedeutungen, die jedes hatte, diejenige verloren haben, auf der das verständnis beruhte; 3) dasz dadurch und also durch das vorherschen einer andern bedeutung der ursprüngliche sinn entschwunden und statt dessen ein anderer scheinbarer sich geltend gemacht habe; 4) dasz auf solche weise der ursprünglich religiöse naturmythos die form eines geschichtlichen vorgangs angenommen habe; 5) dasz es nun

aufgabe der mythologie sei, mittels der sprachlichen erforschung der bedeutung der polyonymen und homonymen die ursprünglich im mythos verwendete bedeutung der betreffenden wörter wieder zu entdecken und dadurch den ursprünglichen sinn zu finden. 6) das wesentlichste mittel zur entdeckung dieser ursprünglichen bedeutung ist die sprachvergleichung und vor allem rücksichtlich der griechischen mythen die vergleichung des griechischen mit dem den indogermanischen sprachen zu grunde liegenden oder doch in der entwickelung ihnen am nächsten vorhergehenden sanskrit. 7) was ich in diesen sätzen der kürze wegen mythos genannt habe, ist nach Kuhn eigentlich erst mythos geworden dadurch dasz das verständnis verloren gegangen ist. 8) die ursprünglich auf naturanschauung beruhende religiöse sage ist zwar durch das verschwinden der ursprünglichen wortbedeutung schon in grauer vorzeit zum unverstandenen räthselhaften mythos geworden; indessen setzt sich die bildung der sage und das übergehen derselben in einen mythos durch alle zeitalter in übereinstimmung mit der socialen und politischen entwickelung fort. dem entsprechend sind die entwickelungsstufen zu sondern.

Sollten diese sätze die ansicht Kuhns und derer die mit ihm übereinstimmen enthalten, so möchte ich meinerseits folgendes teils hinzusetzen teils dagegen bemerken. ich halte, wie ich öfter ausgesprochen habe, den mythos für eine auf dem doppelsinn des wortes beruhende darstellung der bewegungen in der natur als von inwohnenden geistern gewollter handlungen. dadurch erscheint die naturbeschreibung als geschichtserzählung. in dem doppelsinn des wortes liegt der grund des räthselhaften, dessen lösung dadurch erreicht wird, dasz man neben der einen bedeutung des wortes die andere findet, welche oft teils nach der zeit teils nach dem ort des gebrauchs teils auch durch eine leichte veränderung sehr versteckt liegt. zur erklärung der griechischen mythen ist der doppelsinn des wortes zunächst in der griechischen sprache selbst zu suchen. da aber die griechischen mythen meistens an bestimmte locale und deren eigentümliche natur gebunden sind, so genügt es nicht die lösung allein in der sprache zu suchen. vielmehr ist die natur und ihre metamorphose in dem local oder in den localen, in denen die mythische begebenheit vorgeht, möglichst genau zu erforschen. denn der mythos beruht meistens auf einer sehr genauen beobachtung der natur von seiten der menschen in dem gewissermaszen primitiven mythenschaffenden zeitalter, mag dasselbe sich auch über jahrhunderte und jahrtausende erstrecken. in dem mythenschaffenden zeitalter sind dem menschen natur und geist, bewegung und handlung nicht geschieden. ebenso wenig sind ihm in dem wort die natürliche sog. primitive und die tropische bedeutung des wortes geschieden. es ist aber keineswegs ausgeschlossen, dasz der mythendichter ein bewustsein habe von dem auf jenen doppelsinn des wortes beruhenden mythos. vielmehr haben wir bei dem ursprünglichen

dichter eines mythos, der uns in ursprünglicher form überliefert ist, dieses bewustsein vorauszusetzen. wäre dem nicht so, so würde er keinen mythos dichten können, der erklärt, dessen verborgener sinn (ὑπόνοια) verstanden werden könnte. aus der bewusten eigentümlichkeit des mythos ist der name μῦθος und ἔπη entstanden. die entscheidung über die echtheit eines verses oder ganzer abschnitte eines gedichtes hängt wesentlich ab von dem verständnis des verborgenen sinns.

KIEL. P. W. FORCHHAMMER.

47.

EPIGRAPHISCHE NOTIZEN.

Dasz die inschrift bei Ross inscr. ined. 14 ein fragment von CIG. 1363 sei, ist von Ross selbst erkannt. ein bruchstück derselben inschrift ist aber auch inscr. ined. 17. ferner gehört inscr. ined. 15 zu CIG. 1364 *b*, und inscr. ined. 16 zu CIG. 1353, und die inschrift im bullettino 1873 s. 214 nr. 2 zu CIG. 1252. alle diese inschriften sind also, wie so manche andere, seit Fourmont — vielleicht durch ihn — zertrümmert.

Auch die von Kaibel im bullettino 1873 s. 249 veröffentlichte inschrift ist bereits bekannt und sogar in vollständigerer form: sieh CIG. 9302.

CIG. 1674 ('Thebis' nach Pococke inscr. ant.) ist identisch mit Rangabé 2026 ('dans le mur de l'église de la S. Vierge à Lamie'). Pocockes fundnotiz sowie seine fehlerhafte lesung sind aus Rangabé zu bessern.

CIG. 9168 ist identisch mit 9204; die richtige lesung ist somit die bei 9168 gegebene.

In einer inschrift von Kyzikos (monatsber. der Berliner akad. 1874 s. 16) findet sich die dem herausgeber anstöszige stelle ἐπεὶ ... πάντα μὲν τὰ πρὸς εὐσέβειαν θεῶν κατὰ τὸ ἔθος αὐτῆς ΕΚΠΡΕ ΠΩΣΟΤΟΝΠΟΛΛΩΝ ἱερούργησεν. es wird zu lesen sein: ἐκπρεπῶς ἐτῶν πολλῶν: sollte wirklich ΟΤΟΝ auf dem steine stehen, so ist es ein schreibfehler des steinmetzen.

CIG. 9593 lies: Αὐρ. Μαμμου · · ἠγόρ[α]σεν [τ]ῇ θυ[γ]ατρὶ [ἑ]αυτοῦ [π]ρῃ[ο]υ[ί]γνα μ[ε]μόριον.

Im septemberhefte der revue arch. von 1874 wird folgende inschrift aus Larissa mitgeteilt:

. . . . Μ . . . .
ΝΙΚΗΦΗΑΙΚΟΣΑΓΕΑΞΥGEPAPΩ
ΗΛΑΣΟΙΚΕΤΙΣΗΡΩ . . . ΕΣ
ΧΑΙ ΡΕΤΕ

Miller liest nur: Νικη ..... ηλας οἰκέτις ἥρω[ες χρ]ης[τοὶ] χαίρετε. es scheint gelesen werden zu können: .... νίκη Φή[λ]ικος ἀ[π]ε-[λε]υ[θ]έρα, Ῥωηλᾶς (?) οἰκέτις ἥρωες χαίρετε.

BERLIN. HERMANN RÖHL.

48.

ZU PLATONS GORGIAS.

470ᵃ οὐκοῦν, ὦ θαυμάσιε, τὸ μέγα δύνασθαι πάλιν αὖ σοι φαίνεται, ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ἀγαθόν τε εἶναι· καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι· εἰ δὲ μή, κακόν, καὶ σμικρὸν δύνασθαι. die interpunction dieser stelle ist nach der lesart Ficins gegeben, welchem abgesehen von Findeisen unter den neuern nur Schleiermacher gefolgt ist, wenigstens bis zu den worten κακὸν καὶ usw.: denn diese worte selbst stellt Schleiermacher um und liest καὶ κακὸν usw. Stallbaum setzt nach ἀγαθόν τε εἶναι ein komma, worin ihm alle neuern herausgeber und interpreten folgen, läszt auch mit ihnen allen das komma nach κακὸν weg, nimt aber mit Ficin die ganze periode als aussage, nicht als frage, während KFHermann, Deuschle und Cron am ende der periode ein fragezeichen setzen. ob das komma nach κακὸν gesetzt wird oder nicht, ist ziemlich gleichgültig; nicht gleichgültig ist die wahl der interpunction am ende und von groszer wichtigkeit die entscheidung für semikolon oder komma nach ἀγαθόν τε εἶναι.

Um die worte richtig zu verstehen ist es durchaus notwendig den gedankengang des dialogs von cap. 20 an bestimmt und richtig zu fassen: denn dafür ist von den hgg., so notwendig schon an und für sich dies zum verständnis des dialektischen processes selbst wäre, wenig geschehen.

Sokrates hatte die redekunst als das für die seele hingestellt, was die kochkunst für den leib sei; wie die kochkunst ein teil der schmeichelei ist und als solche gegenstück der heilkunde, so ist die redekunst ein teil der schmeichelei und gegenstück der rechtspflege. nach seiner äuszerlichen weise dem gedanken nachzugehen sagt Polos hierauf: wie sollen die redner schmeichler sein, die in den staaten doch so hoch geachtet werden? dem gegenüber behauptet Sokrates: sie werden gar nicht geachtet, und verneint mit entschiedenheit die frage des Polos: wie? haben sie nicht die meiste macht in den staaten? οὐ μέγιστον δύνανται; dies nun nachzuweisen, dasz dem redner kein μέγιστον δύνασθαι, sondern vielmehr ein ἐλάχιστον δύνασθαι, dh. das gegenteil von einem δύνασθαι überhaupt, ein οὐ δύνασθαι zukomme, darauf geht der ganze folgende gang des gesprächs, bis er in unsere der erklärung proponierten worte ausmündend in ihnen einen erstmaligen abschlusz findet, um dann dasselbe thema einer andern betrachtungsweise zu unterwerfen, die sofort mit den worten beginnt: σκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε.

Also Sokrates musz nachweisen dasz dem redner überhaupt kein δύνασθαι zukomme. zu dem zwecke läszt er sich von vorn herein das zugeben, dasz machthaben, δύνασθαι, etwas gutes sei, ein ἀγαθόν. was Polos ohne weiteres zugesteht. machthabende aber sind die redner dem Polos darum, weil sie thun was sie

wollen und was ihnen gutdünkt. darauf Sokrates: das sind zwei ganz verschiedene aussagen, von denen die letztere wol gilt, die erstere aber nicht; die redner thun in den staaten was ihnen gut dünkt, sie thun aber nicht was sie wollen, und darum eben haben sie keine macht, sind sie nicht vielvermögend. das ist ein unterschied, den Polos nicht begreift; er hält sich darum an das eine und behauptet: thun sie was ihnen gut dünkt, so gilt von ihnen auch das μέγα δύναϲθαι, dies immer in der voraussetzung behauptend, dasz 'nach gutdünken thun' und 'thun was man wolle' identische begriffe seien. nun wäre die aufgabe des Sokrates nachzuweisen wie, wer thut was ihm gut dünkt, damit noch nicht thut was er will, und zu zeigen dasz das wollen zwar immer auf das gute abzwecke, nicht aber das gutdünken, dieses also, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ, nicht sich decke mitdem gutsein, mit dem ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein μέγα δύναϲθαι, was ja ein ἀγαθόν, sein könne. ehe aber Sokrates hierzu übergeht mit den worten οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺϲ ἃ βούλονται (467[b]), sieht er sich genötigt festzustellen, dasz ein handeln nach gutdünken ohne einsicht, ἐάν τιϲ ποιῇ ταῦτα, ἃ ἂν δοκῇ αὐτῷ βέλτιϲτα εἶναι, νοῦν μὴ ἔχων, kein gutes sei, also auch kein μέγα δύναϲθαι. diese concession ist ihm notwendig, weil, wenn das ἄνευ νοῦ ποιεῖν kein ἀγαθόν und damit kein δύναϲθαι ist, auch das οὐ ποιεῖν ἃ βούλονται, was er den rednern erteilt und was nichts anderes ist als ein νοῦν οὐκ ἔχειν, ἄνευ νοῦ ποιεῖν, kein ἀγαθόν und damit kein δύναϲθαι sein kann. festzuhalten ist also, dasz die erörterung in c. 22 von den worten μὰ τὸν an bis zu den worten οὔ φημι ποιεῖν nur zum zweck einer concession vorläufig angestrengt wird, die der hauptuntersuchung zu gute kommen soll. hatte Sokrates sich bereits früher die concession machen lassen, die Polos unbeanstandet gab, dasz μέγα δύναϲθαι ein ἀγαθόν sei, so läszt er sich jetzt die zweite machen, dasz ποιεῖν ἄνευ νοῦ kein ἀγαθόν sei, um dann den schlusz darauf zu bauen, dasz, wenn von den rednern ein solches ποιεῖν ἄνευ νοῦ gilt, sie kein ἀγαθόν und damit keine δύναμιϲ haben. es gilt aber von ihnen eben dann, wenn von ihnen zugleich das andere gilt, dasz sie nicht thun was sie wollen. dasz dies letztere aber sich so verhält, ist dann sofort nachzuweisen, wenn von Polos der schlusz selbst nur erst zugegeben ist.

Bemerkt sei hier in parenthese, dasz diese composition des gedankenganges von den meisten interpreten des Gorgias vollständig übersehen worden ist; sie würden sonst die worte 467[a] ἡ δὲ δύναμίϲ ἐϲτιν . . ἀγαθόν, wie Ficin liest, nicht nach Heindorfs vorgang in die ganz unpassende lesart εἰ δὴ δύναμιϲ usw. verändert haben. Deuschle-Cron, der die alte lesart in der schulausgabe von 1867 wieder in den text recipiert hat, hat mit recht darauf hingewiesen, dasz die ganze stelle eine schluszkette enthält. nur das ist nicht richtig, dasz Cron die worte ἡ δὲ δύναμίϲ ἐϲτιν . . ἀγαθόν der form des minor will entsprechen lassen; sie entsprechen vielmehr der

form des maior. denn der ganze schlusz würde formgerecht lauten: was vielvermögend sein soll, musz gut sein — ἡ δύναμις . . ἀγαθόν· vernunftlos handeln ist nicht gut — τὸ ποιεῖν ἄνευ νοῦ . . κακόν· also ist vernunftlos handeln nicht vielvermögend. diese conclusio ist aber in frageform und zwar sofort in anwendung auf die redner selbst gegeben, πῶς ἂν οὖν οἱ ῥήτορες μέγα δύναιντο; dh. die redner sind also nicht viel vermögend, es sei denn dasz sie vernünftig handeln, was eben mit den worten ἐὰν μὴ usw. bestritten und dadurch von Sokrates widerlegt wird, dasz sie nicht thun was sie wollen: οὔ φημι ποιεῖν αὐτοὺς ἃ βούλονται.

Jetzt ist der gang des gesprächs dahin gekommen, nachzuweisen dasz eben das ποιεῖν ἃ δοκεῖ und das ποιεῖν ἃ βούλεταί τις nicht identische begriffe seien. in einer ausgezeichneten erörterung, die von 467[b]—468[d] geht, weist Sokrates nach dasz das wollen stets auf ein gut abzweckt: τὰ γὰρ ἀγαθὰ βουλόμεθα . . τὰ δὲ μήτε ἀγαθὰ μήτε κακὰ οὐ βουλόμεθα, οὐδὲ τὰ κακά. handelt also einer schlecht, so geschieht dies zwar nach gutdünken, aber nicht weil er so will. also ist das handeln nach gutdünken an sich kein μέγα δύνασθαι, ebenso wenig als ein thun dessen was man will: ἔστιν, ἄνθρωπον ποιοῦντα ἐν πόλει, ἃ δοκεῖ αὐτῷ, μὴ μέγα δύνασθαι, μηδὲ ποιεῖν ἃ βούλεται. diese letztere aussage sollte, da sie im verlauf des gesprächs doch nur dazu diente das μὴ μέγα δύνασθαι vorzubereiten, auch vor diesem stehen; auch konnte sie ganz fehlen als nach dem bisherigen selbstverständlich; Platon hat sie eben nur anhangsweise noch beigefügt. die hauptsache ist, das ποιεῖν ἃ δοκεῖ ist nicht schon an sich ein μέγα δύνασθαι.

Hiermit war denn sachlich die erörterung dieses punctes erledigt. denn das alles musz Polos zugeben; sachlich widerlegen kann er nicht; aber auch zugeben will er nicht; er wird darum persönlich und sucht, wie Cron sagt, in dieser weise sich der anerkennung seiner niederlage zu entschlagen: 'als ob du nicht wünschtest, Sokrates, dasz es dir frei stünde in der stadt zu thun was dich gut dünkt, lieber als dasz es dir nicht frei stünde.' bei solcher persönlichen wendung, wo er selbst von Polos zum beispiel gegen die eigne ausführung seiner gedanken benutzt werden soll, sieht Sokrates dasz Polos für dialektische erörterung unfähig ist. er greift deshalb jetzt selbst zum beispiel, immer mit dem zweck den Polos mit seinem satze, dasz das μέγα δύνασθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe, zu widerlegen. er will den Polos durch dieses beispiel wenn auch in ganz äuszerlicher, der philosophie unangemessener weise, doch so vor die frage stellen, dasz auch ein unfähiger und eitler mensch wie Polos die antwort nicht schuldig bleiben kann: ὦ μακάριε, ἐμοῦ δὴ λέγοντος τῷ λόγῳ ἐπιλαβοῦ — 'mein bester, wenn ich jetzt spreche, so passe doch recht auf meine rede auf.' so zu übersetzen ist nemlich allein das richtige, wie Ficin auch ähnlich übersetzt: 'o beate, quae dicam accipe', und Schleiermacher: 'was ich jetzt sagen will,

das nimm doch recht vor', nicht, wie Stallbaum nach Heindorf: 'age, me sermocinantem sermone corripe', und nicht wie Cron die worte faszt, wenn er den genitiv von ἐπιλαβοῦ abhängig sein läszt und τῷ λόγῳ instrumental nimt. dieser dat. instr. wäre ganz überflüssig: denn womit anders könnte ein 'corripere' stattfinden als τῷ λόγῳ? und jetzt noch, nach so vergeblichen versuchen den Polos in die sache einzuführen, wäre eine aufforderung zum corripere, zum einwandmachen (Müller-Steinhart: 'mache deine einwendungen'), eine sache für die selbst Sokratische geduld keinen platz mehr haben möchte. was Sokrates jetzt thun will, das ist den Polos mit dem finger auf die sache zu drücken durch ein drastisches beispiel; also ein 'passe auf' ist hier am platze. das ist das ἐπιλαβοῦ τῷ λόγῳ. ἐπιλαβέϲθαι τινὶ ist nur das stärkere προϲέχειν und auch wie dieses construiert; der gen. ἐμοῦ δὴ λέγοντοϲ hingegen ist gen. abs. das beispiel aber ist: 'wenn ich auf vollem markte mit einem dolch unter dem arm zu dir spräche: Polos, zu einer wunderbaren gewalt und herschaft bin ich jetzt gelangt: denn wenn es mir gefiele, dasz irgend einer von diesen menschen, die du hier siehst, sogleich sterben sollte, so wird der tot sein, von dem es mir gefällt. . . wenn du es dann bezweifeltest und ich dir den dolch zeigte, so würdest du mir vielleicht sagen: ja, auf diese art, Sokrates, kann jeder macht haben. . . aber das heiszt nicht mächtig sein, auf diese art thun was einem gut dünkt.' das ist nun freilich auch für Polos handgreiflich genug gesprochen. er musz es zugeben. und warum heiszt solches gutdünken nicht mächtig sein? — Weil, sagt Polos, wer so handelt, zu schaden kommt (ζημιοῦϲθαι). — Zu schaden kommen aber ist ein übel? — Ja wol.

Hier stehen wir nun vor unsern der erklärung vorliegenden oben citierten worten. wie der ganze gedankengang zeigt, ist die sache reif zum abschlusz. resultat der bisherigen untersuchung ist: das nach gutdünken handeln ist, wenn dabei ein schadenleiden ist, notwendig ein übel, somit kein μέγα δύναϲθαι. jetzt die sache positiv gewendet, wobei wir uns an die texteswortе so genau als möglich halten: 'also, du wunderlicher, das μέγα δύναϲθαι zeigt sich dir im gegenteil (πάλιν αὖ, gegen deine frühere behauptung, dasz das μέγα δύναϲθαι in dem ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe) da, wo (ἐὰν) dem nach gutdünken verfahrenden sein verfahren ein nützliches ist und somit gut; und das ist, wie es scheint, das vielvermögen; wenn aber nicht (das nach gutdünken verfahren ein nützliches ist), so ist es (zeigt es sich) schlecht und wenig vermögend.' damit ist nun ein wirklicher abschlusz des gedankenganges gegeben. die frage, die auf das μέγα δύναϲθαι stand, ist beantwortet: vielvermögen, machthaben, ist ein solches nach freier wahl handeln, welches nützlich ist, und da nützlichsein identisch ist mit gutsein, welches gut ist.

Ich schiebe hier eine bemerkung ein, die notwendig scheint. das 'vielvermögen' und das 'wenigvermögen' sind hier nicht begriffe, die dem grade nach verschieden sind, wie Müller-Steinhart anm. 19

will, sondern sie sind dem wesen nach verschieden als 'vermögen und unvermögen'. so faszt allein richtig Schleiermacher die sache, wenn er sagt cμικρὸν δύναcθαι heisze hier 'ohnmächtig sein', also soviel wie οὐδὲν δύναcθαι. das 'vielvermögen' also ist ein δύναcθαι schlechthin. abgesehen davon dasz die ganze erörterung darauf hinausgeht, eben das vermögen schlechthin dem handeln nach gutdünken abzusprechen, nicht etwa ein mehr oder weniger des vermögens, was kein begriffsmäszigеs operieren gewesen wäre, zeigt Platon auch durch die wahl seiner ausdrücke, dasz er nicht von verschiedenen graden des vermögens und unvermögens redet. denn wie er bald das μέγα, bald das μέγιcτον δύναcθαι den rednern abspricht, ohne damit einen verschiedenen grad bezeichnen zu wollen, so setzt er das μέγιcτον δύναcθαι mit dem bloszen δύναcθαι selbst als vollkommen gleich da, wo es sich darum handelt ob das prädicat des ἀγαθὸν εἶναι dem μέγιcτον δύναcθαι zukomme, 466[b]. und an derselben stelle, als es sich darum handelt die meinung des Polos zu widerlegen, nemlich dasz das μέγιcτον δύναcθαι an den rednern ja aus der hohen geltung, die sie beim volke genieszen, ersehen werden könne, sagt Sokrates dagegen ein οὐδὲ νομίζεcθαι von ihnen aus: 'sie gelten gar nichts.' da die geltung nur ausdruck der macht ist, so musz, falls ein οὐδὲ νομίζεcθαι von ihnen ausgesagt wird, auch im sinne des Sokrates ein οὐδὲν δύναcθαι von ihnen ausgesagt werden, da wo das cμικρὸν δύναcθαι aufgestellt wird. was hieraus für die erklärung unserer stelle sich ergibt, werden wir später sehen.

Sehen wir jetzt die worte derselben genauer an. zuerst das οὐκοῦν. wir haben es in der übersetzung, die wir oben gaben, nicht als fragpartikel betrachtet, sondern als ein den abschlusz der ganzen gedankenreihe bildendes 'also, demnach'. hier keine frage zu statuieren ist ganz notwendig. hätte die erörterung, anstatt dasz Sokrates sofort den schlusz selbst zieht, sich bis zu ende durch fragen fortbewegen sollen, so hätte das ἀγαθόν τε εἶναι sich nicht so anschlieszen dürfen, wie es hier geschieht, sondern Sokrates muste nach dem πράττειν vorerst die frage schlieszen und sich beantworten lassen, darauf entsprechend dem vorausgegangenen τὸ δὲ ζημιοῦcθαι οὐ κακόν; fortfahren mit einer zweiten frage, etwa: τὸ δὲ ὠφελίμωc πράττειν οὐκ ἀγαθόν; war diese beantwortet, so muste nun der schlusz gemacht werden: τοῦτ' ἄρ' (sc. τὸ ὠφελίμωc πράττειν ἃ δοκεῖ), ὡc ἔοικεν, ἐcτὶ τὸ μέγα δύναcθαι. so k o n n t e in frageform die fortführung der gedanken gebildet werden. es durfte aber Sokrates auch aus den früheren zugeständnissen des Polos, dasz das handeln nach gutdünken dann nicht ein vielvermögen sei, wenn es mit schadenerleiden verbunden, da dies ein κακόν, sofort den schlusz selbst in der weise stellen, wie er thut: 'also das vielvermögen findet gegen deine frühere meinung (πάλιν αὖ) statt, wenn das handeln nach gutdünken verbunden ist mit nützlich handeln und somit mit gutsein (ἐὰν ἕπηται . . τὸ ὠφελίμωc πράττειν ἀγαθόν τε εἶναι). das τε schlieszt das ἀγαθὸν εἶναι eng an das ὠφελίμωc.

πράττειν an, indem es dasselbe sofort näher bestimmt in rücksicht darauf, dasz das ὠφελίμως πράττειν ein μέγα δύνασθαι sei, insofern es ja die eigenschaft desselben, das ἀγαθὸν εἶναι, besitze. es hängen also die worte ἀγαθόν τε εἶναι mit τὸ ὠφελίμως πράττειν auf engste zusammen und sind dessen weitere explication. τε ist hier eine particula explicativa 'und somit'.

Nach der schluszfolge wird das resultat ausdrücklich festgestellt mit den worten καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, das vielvermögen besteht, wie es scheint, hierin, nemlich in dem ὠφελίμως πράττειν ἃ δοκεῖ. dieser satz ist selbständige aussage, musz also demgemäsz interpungiert werden. mit ihm hat die erörterung ihr ende. was hinzugefügt wird: εἰ δὲ μή, κακὸν καὶ σμικρὸν δύνασθαι, ist für die erörterung und begriffsgewinnung überflüssig und nur der gröszern bestimmtheit halber noch beigesetzt. es enthält negativ ausgedrückt das was die worte vorher als positive aussage hingestellt haben. dabei ist der sinn dieser worte selbst nicht zweifelhaft, die erklärung zeigt aber ein vielfaches schwanken der ausleger. zu dem εἰ δὲ μή ist natürlich zu supplieren πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν. das bietet keine schwierigkeit, mehr aber das folgende. nemlich man könnte wol auf den gedanken kommen, das κακόν müsse eigentlich mit dem εἰ δὲ μή zusammenzustellen sein als weitere explication des ausgeführten satzes εἰ δὲ μὴ πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπεται τὸ ὠφελίμως πράττειν, ganz wie ἀγαθόν τε εἶναι dieselbe explication zu dem ὠφελίμως πράττειν war. in der that faszt es Schleiermacher so; er statuiert deshalb die veränderte lesart καὶ κακὸν, σμικρὸν δύνασθαι und übersetzt: 'wenn aber nicht, und es ein übel ist, dann ist es ohnmächtig sein.' indes so scharfsinnig die conjectur sein mag, sie ist falsch. ganz abgesehen davon dasz das καί hier an stelle eines τε gebraucht wäre, würde selbst τε hier falsch sein: denn das κακόν wäre hier keine explication des vorausgegangenen satzgliedes, sondern vielmehr ein gegensatz zu demselben; man könnte doch nicht sagen: 'wenn aber nicht dem nach gutdünken verfahren der nutzen und damit ein übel folgt'; es müste vielmehr heiszen: 'sondern ein übel folgt'. es würde also weder ein καί noch ein τε, sondern ein ἀλλά notwendig werden. aber Schleiermachers sagacität schieszt hier überhaupt übers ziel. er sagt in bezug auf seine übersetzung 'und es ein übel ist': 'die übersetzung . . wagt . . eine kleine versetzung des καὶ vor κακόν, damit die beiden glieder, durch welche das σμικρὸν δύνασθαι beschrieben wird, nemlich εἰ δὲ μὴ scil. ἕπεται τὸ ὠφέλιμον und εἰ κακόν ἐστι τὸ πραττόμενον jenen beiden entsprechen, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, nemlich ὠφελίμως πράττειν und ἀγαθὸν εἶναι τὸ πραττόμενον.' hier übersieht Schleiermacher aber die hauptsache, nemlich dasz es gar nicht zwei bedingungen sind, durch welche das μέγα δύνασθαι beschrieben wird, sondern nur éine, das ὠφελίμως πράττειν, näher bestimmt durch ein ἀγαθὸν εἶναι. findet jene éine bestimmung nicht

statt, so findet damit zugleich auch kein ἀγαθὸν εἶναι, also auch kein δύναϲθαι statt, vielmehr zeigt sich dann das μέγα δύναϲθαι als ein ζημιοῦϲθαι, dies als ein κακὸν εἶναι, damit gerade als kein μέγα δύναϲθαι, sondern als ein ϲμικρὸν (οὐδὲν) δύναϲθαι. die aussage ist also: τὸ μέγα δύναϲθαι πάλιν αὖ ϲοι φαίνεται . . . κακὸν καὶ ϲμικρὸν δύναϲθαι (ὄν). denn so würde zu supplieren sein ὄν, nicht εἶναι, wie Stallbaum will: 'post κακὸν intelligas εἶναι e superioribus.' es ist das φαίνεϲθαι hier als 'sich zeigen, sich erweisen' zu fassen, also mit dem part. ὄν, welches sowol zu κακὸν als zu ϲμικρὸν δύναϲθαι gehört, zu construieren.

Aus dem gesagten sieht man nun leicht, dasz Schleiermachers umstellung des καὶ nicht erlaubt ist. dasz sich das μέγα δύναϲθαι, sobald es mit einem ζημιοῦϲθαι verbunden als κακόν erwies, hatte Polos bereits zugestanden; da brauchte also Sokrates gar nicht erst diese folgerung zu ziehen, sondern konnte sofort das κακόν als prädicat zu φαίνεται setzen; anders oben mit dem ἀγαθόν τε εἶναι. da ist zunächst dem φαίνεται als prädicat ein satz beigegeben, was man ja nicht übersehen darf, eben der satz ἐὰν μὲν πράττοντι ἃ δοκεῖ ἕπηται τὸ ὠφελίμωϲ πράττειν. statt dieser nur mit mehr emphase die sache hervorhebenden sprechweise konnte es auch einfach heiszen: τὸ μέγα δύναϲθαι πάλιν αὖ ϲοι φαίνεται τὸ ὠφελίμωϲ πράττειν ἃ δοκεῖ. dasz dies ein ἀγαθόν sei, hatte Polos noch nicht zugestanden; aber Sokrates fügt es gleich selbst hinzu, weil es ja ganz unbestritten von Polos zugegeben werden muste, da das ζημιοῦϲθαι als κακόν zugegeben war. Sokrates hätte wol, ich mache darauf noch einmal als auf den entscheidenden punct aufmerksam, er hätte anstatt der folgerung mit dem ἀγαθόν τε εἶναι noch eine frage bilden können: τὸ δὲ ὠφέλιμον οὐκ ἀγαθόν; aber er brauchte es nicht. dasz aber die worte an stelle einer solchen frage stehen, das gerade ist die untrügliche probe darauf, dasz sie an das vorausgehende τὸ ὠφελίμωϲ πράττειν als dessen weitere explication angeschlossen werden müssen und die partikel τε hier im explicativen sinne steht. damit ist der schlüssel zur erklärung der ganzen stelle gefunden, die fast so viele verschiedene auslegungen wie ausleger hat. merkwürdigerweise hat Cron in seinen 'beiträgen' von 1870 die vielversuchte stelle nicht mit behandelt.

Gehen wir noch etwas näher darauf ein, was die ausleger mit ihr gemacht haben.

Der hauptanstosz war das τε. man wuste nicht was damit anfangen. Heindorf machte τι daraus, und andere folgten ihm. Schleiermacher aber behielt τε bei und übersetzte: 'also zeigt sich dir schon wieder das mächtig sein nur da, wo, indem einer thut was ihm bedünkt, auch dies damit verbunden ist, dasz er es zu seinem vorteil thut und dasz es gut sei.' das die ganze auffassung verschiebende war da, dasz τε copulativ statt explicativ genommen wurde. Buttmann und nach ihm Stallbaum lassen τε zu dem folgen-

den καὶ vor τοῦτο in beziehung treten, als ob der sinn wäre: das vermögen scheint dir, wenn der nutzen hinzukommt, gut zu sein und wirkliches vermögen. sie denken sich die worte καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι anakoluthisch gestellt etwa für καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι. Stallbaum sagt nach Buttmanns vorgang: 'τε post ἀγαθὸν positum est perinde ac si deinde subiunctum legeretur καὶ ὄντως εἶναι μέγα δύνασθαι (scil. φαίνεται). pro his vero per anacoluthiam infertur καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι.' das ist alles ganz grundlos und unnütz. da wird, anstatt als prädicat zu φαίνεται den satz ἐὰν usw. zu nehmen, was nach der dialektischen entwickelung des gedankens selbst durchaus notwendig ist, ἀγαθόν τε εἶναι καὶ τοῦτο usw. als solches genommen, und dies erhält dann in den worten ἐὰν μὲν usw. eine nähere umstandsbestimmung, als ob die untersuchung darauf hinausgegangen wäre, unter welchen umständen, in welchem falle das gutsein von dem μέγα δύνασθαι auszusagen sei. darum handelt es sich gar nicht. es handelt sich nur darum, wann überhaupt ein μέγα δύνασθαι stattfinde. dasz es gut sei, wenn es da ist, steht an sich fest.

Müller-Steinhart verschiebt die sache noch mehr: 'also, du seltsamer, erscheint dir wieder das nach gutdünken verfahren, wenn es zugleich ein ersprieszliches verfahren ist, als etwas gutes, und das ist dann natürlich auch das vielvermögen; wo aber nicht, dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel.' hier ist alles verkehrt, die übersetzung 'das nach gutdünken verfahren', während der text hat τὸ μέγα δύνασθαι; das 'wieder . . als etwas gutes', als ob es dem Polos schon einmal als etwas schlechtes erschienen wäre; das 'auch' in den worten 'und das ist dann natürlich auch', als ob noch von andern subjecten ein gutsein ausgesagt worden wäre; endlich die ganz verkehrte übersetzung 'dann ist selbst das nur wenig vermögen ein übel', womit Heindorfs interpretation 'malum est etiam exigua potentia' wieder zu ehren gebracht werden soll. das ist denn freilich unglücklich genug ausgefallen. denn wenn Müller zur erklärung anm. 19 sagt: 'μέγα und σμικρὸν δύνασθαι sind nicht dem wesen nach, wie vermögen und unvermögen, sondern nur dem grade nach verschieden', so hat unsere frühere erörterung dieser ausdrücke gerade das gegenteil gezeigt und Schleiermachers urteil bestätigt, der σμικρὸν δύνασθαι als 'ohnmächtig sein' nimt. fährt dann Müller weiter fort: 'nicht blosz das vermögen groszes unheil anzurichten, auch das geringen schaden zuzufügen ist unter der angegebenen bedingung ein übel', so zeigt er nicht blosz dasz er ganz den punct übersieht, auf welchen die untersuchung gerichtet ist und der ja nicht ist, ob das μέγα δύνασθαι oder auch schon das σμικρὸν δύνασθαι ein übel sei, sondern ob das μέγα δύνασθαι im ποιεῖν ἃ δοκεῖ bestehe oder worin sonst; er legt auch σμικρὸν δύνασθαι ganz falsch dahin aus, dasz die worte bedeuteten 'das vermögen geringen schaden zuzufügen'. diese bedeutung ist viel zu eng gefaszt.

Auch Deuschle läszt in seiner ausgabe von 1859 durch τε das

ἀγαθὸν εἶναι mit dem καὶ τοῦτο usw. enger verbunden sein und den infinitiv εἶναι von φαίνεται abhängen; dies alles wie Stallbaum; darüber ist also nicht weiter zu reden. auszerdem notiert er ausdrücklich, dasz das subject zu cμικρὸν δύναcθαι auch τὸ μέγα δύναcθαι sei, 'weil dieses nach wahrheit und schein kann aufgefaszt werden; daher wird das im subject gesetzte durch das prädicat wieder aufgehoben.' aus unserer erörterung ist zu ersehen dasz dies wol angeht, und wir fassen es auch so. es ist aber auch die annahme eines andern subjects möglich, aus dem mit εἰ δὲ μὴ angedeuteten satze zu entnehmen. da kann aus dem πράττοντι ἃ δοκεῖ ein τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject entnommen werden für das prädicat κακὸν (ἐcτὶ) καὶ cμικρὸν δύναcθαι. wie es aber dem sinne nach auf eins hinauskommt, ob man als verbum ἐcτὶ oder φαίνεται (ὄν) statuiert, und sprachlich beides erlaubt ist, ganz so ist es damit, ob man τὸ μέγα δύναcθαι oder τὸ πράττειν ἃ δοκεῖ als subject statuiert. denn nehmen wir das erste, so würde dies eben das δύναcθαι nach dem scheine sein, dh. das πράττειν ἃ δοκεῖ. indessen da die ganze frage nach τὸ μέγα δύναcθαι lautet und hier ein vorläufiger abschlusz der erörterung gegeben wird, so ist es doch natürlicher, dasz die ganze periode als subject, von dem alles auszusagen ist, das τὸ μέγα δύναcθαι erhält. aber dem sinne nach ist es einerlei.

Nur darf man nicht den mit εἰ δὲ μὴ angedeuteten satz selbst als subject nehmen wollen, wie Deuschle-Cron in der ausgabe von 1867 thut. denn diéser satz gibt nur den umstand an, unter welchem das fragliche subject eben ein κακόν ist. überhaupt hat Cron, so scharfsinnig auch seine bemerkungen in der anmerkung zdst. sind, doch die ganze stelle eigentümlich schief gefaszt, wenn er weiter sagt: «dieser mit ἐὰν μὲν beginnende satz ist auch das eigentliche subject zu ἀγαθὸν εἶναι» und wenn er die worte τὸ μέγα δύναcθαι als casus abs. faszt. da wird ganz übersehen dasz die worte ἐὰν μὲν usw. an stelle eines prädicates stehen, welches zu φαίνεται gehört. im übrigen faszt auch Cron die sache so wie Stallbaum; er läszt das satzglied καὶ τοῦτο usw. in einer anakoluthischen form eng mit dem von φαίνεται abhängig gedachten ἀγαθόν τε εἶναι verbunden sein.

Um nun noch über das am ende der ganzen periode von Cron und Hermann gesetzte fragezeichen ein wort zu sagen, so ergibt sich nicht nur aus dem bisherigen, dasz in den worten eine schluszfolgerung vorliegt, die das resultat der erörterung zieht, weshalb auch φαίνεται als 'sich zeigen' mit Schleiermacher zu fassen war, sondern es zeigt dies auch das gleich folgende cκεψώμεθα δὲ καὶ τόδε. denn mit diesen worten wird zu einer neuen betrachtung derselben frage nach dem μέγα δύναcθαι aufgefordert. eine solche aufforderung konnte doch nicht eher eintreten als bis die frühere betrachtung zu ende geführt war. ein solches ende will einen ruhepunct; es in eine frage auslaufen lassen musz dann ein besonderes motiv haben. das ist hier nicht vorhanden. wir setzen also ein punctum. nach ἀγαθόν τε εἶναι dagegen ist die natürliche interpunction ein semikolon.

ebenso nach dem satze καὶ τοῦτο, ὡς ἔοικεν, ἐστὶ τὸ μέγα δύνασθαι, der selbständige gestaltung erhalten musz, da er nicht blosz eine 'berichtigende erklärung' enthält, wie mit Cron allgemein angenommen wird, sondern, und damit freilich auch (die frühere definition des Polos) berichtigend, er enthält die definition des μέγα δύνασθαι selbst, wie sie sich aus dem dialektischen gange des gedankens herausgestellt hat. das μέγα δύνασθαι, das 'vermögen' ist das mit freiheit geübte nützliche thun und damit ein gutsein.

Der richtigen auffassung am nächsten ist, soviel sich aus der übersetzung ersehen läszt, Ficin gekommen: 'nonne igitur, o vir mirabilis, magnam rursus potentiam iudicas, si modo qui agit quaecunque sibi videntur, assequitur, ut utiliter agat, atque ita bonum consequitur: idque est magna posse? contra vero malum est, parvaque potentia?' hätte Ficin die frage weggelassen, so wäre alles in ordnung. im texte selbst hat er sie weggelassen.

Die übersetzung der ganzen stelle lautet also: 'demnach, du wunderlicher, zeigt sich dir wieder dagegen (gegen deine frühere behauptung) das mächtigsein da wo, indem einer nach gutdünken handelt, auch dies damit verbunden ist, dasz er nützlich handelt, und dasz es (das mächtigsein) somit gut sei; und hierin eben besteht, wie es scheint, das mächtigsein; wenn aber nicht (dem nach gutdünken handelnden das nützliche thun folgt), so zeigt es (das mächtigsein) sich als ein übel und als ohnmächtig sein.'

Kiel. Ludwig Paul.

49.

ÜBER EINIGE GRIECHISCHE EIGENNAMEN.

Die folgenden zeilen sind durch das neu erschienene buch von AFick 'die griechischen personennamen nach ihrer bildung erklärt, mit den namensystemen verwandter sprachen verglichen und systematisch geordnet' (Göttingen 1875) veranlaszt und wollen nur auf eine alte, vortreffliche, aber jetzt wie es scheint vergessene abhandlung von Letronne wieder aufmerksam machen, die unter dem titel 'observations sur l'étude des noms propres grecs' in den nouv. ann. de l'Inst. t. XVII (Paris 1845) s. 255 ff. steht. auf die verwertung der eigennamen für die griechische und hellenistische religionsgeschichte will ich hier nicht weiter eingehen, sondern nur die erklärung einiger namen wieder besprechen, die mir von Letronne schon richtig oder doch annähernd richtig gegeben zu sein scheint, aber bei Fick nicht aufgenommen ist.

I. Τρυφιόδωρος. wir lesen bei Fick s. 82: «Τρύφιο- göttername. Τρυφιό-δωρος. [dazu die kosenamen:] Τρύφων. Τρύφαινα.» da der vf. zb. bei 'Αδρανό-δωρος (s. 6) und Βενδί-δωρος (s. 18) den namen der betreffenden gottheiten vollständig angibt und auch ihre heimat bezeichnet, so glaube ich den schlusz ziehen zu dürfen, dasz er die gottheit, von der Τρυφιόδωρος herkommt, nicht kennt. nach

Letronnes auseinandersetzung ist es nicht zweifelhaft, dasz in diesem späten namen die ägyptische göttin Τρῖφις oder Θρῖφις steckt, und dasz nur der anklang an das griechische τρυφή τρυφᾶν die verderbung des ι in υ veranlaszt hat. jene göttin lernen wir aus inschriften kennen, s. Letronne recueil des inscr. de l'Égypte I nr. 13 (= CIG. 4714) und nr. 24 (CIG. 4711). die namen Τρύφων und Τρύφαινα würden dann wol von Τρυφιόδωρος zu trennen und zu τρυφή usw. zu stellen sein (als 'kosenamen ohne erhaltene vollnamen' nach Ficks terminologie s. 91 ff.).

II. Die mit Μάνδρο- gebildeten namen. diese stehen bei Fick s. 53, welcher darin das wort μάνδρα hürde als stammwort annimt. nun ist aber μάνδρα offenbar ein wort das sich erst später in der griechischen sprache eingebürgert hat (vgl. die lexika), während zb. der name Μανδροκλῆς mindestens in das fünfte bis sechste jh. vor Ch. zurückgeht (Herodot 4, 87 f.). ferner gibt es einen gut bezeugten (Arrian 6, 23, 2) namen Μανδρόδωρος aus dem vierten jh. sieht man sich nun die auf -δωρος gebildeten namen (bei Fick s. 112 f.) durch, so wird man, glaube ich, in der meinung bestärkt werden, dasz in dem ersten teile des namens nicht ein wort wie μάνδρα hürde stecken könne, wird vielmehr Letronne beistimmen, der darin den namen irgend eines göttlichen wesens sieht. dazu würden auch fast alle andern mit Μανδρο- anfangenden namen vortrefflich passen. Μανδραγόρας (nach Letronnes ansprechender vermutung vielleicht ursprünglich der name eines arztes, nach dem dann jene pflanze benannt wurde) ist gebildet wie Ἀθηναγόρας, Μανδρόβουλος wie Κηφισόβουλος, Μανδρογένης wie Κηφισογένης, Μανδροκλῆς wie Ἀσωποκλῆς, Μανδοκράτης wie Κηφισοκράτης, Μανδρόλυτος wie Θεόλυτος (eine bildung mit dem namen eines gottes ist nicht belegt), Μανδρῶναξ wie Μητρῶναξ, Μανδρόπομπος wie Διόπομπος; nur für Μανδρόμαχος kann ich keine analogie anführen.

Nun gibt es allerdings noch einige namen, die -μανδρος im zweiten teile zeigen (Fick s. 125), und für diese lassen sich keine analogen bildungen mit götternamen beibringen. aber ich glaube nicht dasz man es darum für unmöglich erklären müste in Μανδρο- einen götternamen zu sehen. es wäre ja wol auch denkbar dasz, als dieser stamm schon vielfach in namen vorkam, man ihn dann auch freier verwandte, ohne seine ursprüngliche herkunft zu beachten.

Doch was für eine gottheit soll dies Μάνδρο- sein? Letronne hat nachgewiesen dasz jene namen fast alle dem westlichen Kleinasien oder den benachbarten inseln angehören. da ich nun nicht mit Letronne annehmen möchte dasz wir hier eine später ganz verschollene, etwa durch den cultus des Men und der göttermutter verdrängte gottheit vor uns haben, so glaube ich die vermutung wagen zu dürfen, dasz in diesen namenbildungen einfach eine verkürzte form des flusznamens Μαίανδρος stecke, so dasz also Μανδρόδωρος = Μαιανδρόδωρος wäre usw. (auch die stadt Μανδρόπολις oder

Μανδρούπολις im südlichen Phrygien dürfte so zu erklären sein.) bildungen mit fluszuamen sind ja nicht selten: auszer den schon oben angeführten mögen noch hier stehen Ἰσμηνόδωρος, Καϋστρόβιος, Σκαμανδρώνυμος, Στρυμόδωρος, Ἡροσκάμανδρος.

III. Φιλάμμων ist bei Fick s. 101 zu «Ἄμμων, Ζεύς» gestellt. dies ist nach Letronnes beobachtung unmöglich. der name erscheint schon relativ früh (Pherekydes bei schol. Apoll. Arg. 1, 23. Eur. Rhesos 916) und zwar als der einer mythischen persönlichkeit, des vaters des Θάμυρις, so dasz man nicht glauben kann dasz die Griechen schon damals — ohne ganz besonders dringende veranlassung — von Ἄμμων einen personennamen gebildet und noch obenein der heroischen zeit vindiciert hätten. auch darf nicht übersehen werden, dasz bei Euripides ao. der gen. Φιλάμμονος, bei Theokrit 24, 108 das patronymikon Φιλαμμονίδας heiszt, während der gott Ἄμμων Ἄμμωνος flectiert wird (Pind. Py. 4, 16 ua.). endlich findet sich unter den zahlreichen bildungen mit Φιλ- (Fick s. 85 f.) auszer dem natürlich späten Φιλοσέραπις keine, deren zweiter teil einen götternamen enthielte. wie nun der name Φιλάμμων wirklich zu erklären wäre, ist allerdings sehr schwer zu sagen. Letronnes vermutung, dasz er eine dialektische nebenform von Φιλήμων wäre, ist wol ganz unmöglich.[1]

IV. Ἁρποκρᾶς, Ἁρποκρατίων stellt Fick s. 232 unter die von ihm sogenannten übertragenen namen[2], indem er hinzufügt: 'vgl. Ἁρποκράτης gott des schweigens.' ich kann nicht einsehen, wodurch Fick zu dieser künstlichen aufstellung geführt worden ist. Ἁρποκρατίων ist nichts weiter als eine ableitung von Ἁρποκράτης, ebenso gebildet wie — um in Aegypten zu bleiben — Ἀπίων Ὡρίων Ἀνουβίων. daraus ist dann durch weitere abkürzung Ἁρποκρᾶς geworden mit der gerade in Aegypten besonders beliebten endung -ᾶς, vgl. Πανᾶς Ἀνουβᾶς und den folgenden namen.

V. Αἰλουρᾶς stellt Fick ao. unter dieselbe kategorie mit der bemerkung: 'vgl. αἴλουρος eichhorn.' auch hier dürfte Letronne recht haben, wenn er diesen namen (er führt auch Αἰλουρίων an) auf die heiligen katzen der Aegypter zurückführt, da diese namen sich nur in Aegypten finden. wenn man sich Herodot 2, 66. 67 vergegenwärtigt, wird man sich über eine solche namengebung nicht wundern.

VI. Schlieszlich kann ich eine gewisse genugthuung darüber nicht unterdrücken, dasz Fick s. 32. 173 den namen Εὔρυ-τος zu εὐρύς gestellt hat.

[1] könnte im zweiten teile vielleicht ἅπτω resp. ἅμμα stecken? die bildung wäre dann wie in Φιλοπρήγμων. [2] s. VI: 'die menschliche person wird mit einem namen bezeichnet, der eigentlich einem wesen anderer art zukommt. zu grunde liegt eine lebhafte form der vergleichung, welche die betreffende person als ganz und gar identisch mit einem andern wesen auffaszt und demgemäsz auch identisch benennt. solche namen, ursprünglich vielleicht spitz- und beinamen' usw.

Danzig. Eugen Plew.

50.

ZU PAUSANIAS.

Vor mehreren jahren that ein namhafter archäolog den ausspruch, ein 'fatto archeologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria filologica'. diesen ein- oder vielmehr ausfall konnten die philologen unbeachtet lassen, da man ohne grosze geistesanstrengung ebensowol den satz umdrehen und sagen konnte, ein 'fatto filologico' sei mehr wert als eine 'sofisteria archeologica'. eine fruchtbare besprechung ist dabei nicht möglich. anders stellt sich das verhältnis, wenn eine philologische und eine archäologische thatsache mit einander in widerspruch stehen. wird sich hier auch schwerlich ein für alle fälle anwendbares gesetz auffinden lassen, so kann doch vielleicht eine eingehende untersuchung gewisse schranken aufrichten, innerhalb deren die so eng verschwisterten beiden wissenschaften sich frei bewegen und ohne störung, ohne gewaltthätigkeit auch in das benachbarte gebiet übergreifen können. es ist nicht die absicht, durch diese wenigen zeilen eine so tief greifende untersuchung nach irgend einer seite hin zu einer erledigung zu führen; nur an einigen beispielen möchte ich nachweisen, wie mislich es sein kann gewisse grenzen zu überschreiten, wodurch dann der einen wissenschaft geschadet, die andere nicht gefördert wird.

An die spitze einer solchen untersuchung musz, sollte man meinen, die frage gestellt werden: was ist archäologische, was philologische t h a t s a c h e? betrachten wir den fall welchem wir obigen ausspruch verdanken. es lag ein vasengemälde vor, darstellend die geburt der Athena im Olympos; auszer den erforderlichen personen befand sich noch eine männliche figur dabei, ohne charakteristisches kennzeichen. ein berühmter archäolog (cima d'uomo) glaubte darin den Herakles zu erkennen, ob mit recht oder mit unrecht kann uns hier gleichgültig sein; jedenfalls haben wir aber nur eine vermutung vor uns, nicht eine archäologische thatsache die nicht bestritten werden dürfte. ein junger philolog und archäolog wagte dieses zu thun: 'nach den übereinstimmenden zeugnissen des altertums werde Herakles von Athena in den Olympos eingeführt, unmöglich könne er also bei der geburt der Athena zugegen gewesen sein.' diese kühnheit zog ihm und der philologie obige zurechtweisung zu. für den unbefangenen dürfte es feststehen, dasz hier von einem 'fatto archeologico' die rede nicht sein dürfe, und dasz wir nicht eine 'sofisteria filologica' vor uns haben, sondern eine nicht einmal specifisch philologische, vielmehr eine fast logische notwendigkeit. mit beiden ausdrücken ist also misbrauch getrieben worden.

Für die archäologie wie für die philologie können als thatsachen lediglich die erhaltenen monumentalen und litterarischen denkmäler gelten; archäologen und philologen stehen zu ihrer wissenschaft in gleichem verhältnis; beide beschäftigen sich mit den trümmern einer

reichen vergangenheit, beide haben diesen gegenüber eine gleiche aufgabe, zu deren lösung freilich die mittel verschieden sind. für beide dürften jedoch hauptsächlich drei gesichtspuncte in betracht kommen:

1) der künstlerisch-ästhetische, der sich mit schönheit der form beschäftigt. da er wesentlich auf wandelbaren subjectiven anschauungen beruht und nur zu oft von unsicheren stimmungen beeinfluszt wird, so fehlt ihm eigentlich eine feste, beweisbare grundlage, er eröffnet dagegen der phantasie, die man dann eine geistreiche zu nennen liebt, ein weites, fast unbegrenztes feld. da dieselbe in ihrer ausartung nur das eigne gebiet verwüstet, ohne die verwandte wissenschaft zu bereichern, können beide unbehindert ihren weg gehen.

2) der kritische gesichtspunct, der oft 3) mit der interpretation zusammenflieszt. die denkmäler der kunst und der litteratur sind uns aus dem groszen schiffbruche nur in verhältnismäszig geringer anzahl gerettet worden; ganze reihen sind spurlos untergegangen, die erhaltenen im lauf der jahrhunderte teils verstümmelt, teils durch ansätze, teils auf andere art verunziert. es ergibt sich nun in beiden wissenschaften die aufgabe das erhaltene zu säubern, fremdes zu entfernen, verlorenes zu ergänzen, je nach den verschiedenen grundsätzen welche sich als mehr oder weniger sicher erprobt haben.

Eine sorgfältige prüfung und vergleichung der handschriften entdeckt bald gewisse übereinstimmungen oder abweichungen derselben, wonach sie sich in verschiedene classen, familien, scheiden und danach ihren relativen wert erhalten. bis hierher beschäftigt sich der philolog mit thatsachen (fatti filologichi), da zb. die handschriften des Pausanias ohne beweis und ohne combination durch sich selbst handschriften des Pausanias sind. da aber keine derselben (die urschrift des verfassers bleibt auszer betracht) für sich selbst besteht, sondern auf eine höhere quelle zurückzuführen ist, so wird man aus gewissen eigentümlichkeiten einer, einiger oder aller hss. auf die beschaffenheit einer oder einiger zu grunde liegender hss. schlieszen können und von dieser grundlage ausgehend vielleicht, wenn auch mit geringerer sicherheit, noch eine stufe höher steigen dürfen. diese untersuchung, die auf den namen thatsache keinen anspruch zu machen hat, bewegt sich in voller unabhängigkeit von der archäologie lediglich auf eignem boden mit fernhaltung jeder fremden einmischung.

Aehnlich ist das verhältnis in der archäologie. auch sie geht von thatsachen aus (fatti archeologichi), den uns erhaltenen resten antiker kunst. bemerkt man hier gewisse übereinstimmungen, verwandtschaften, einzelner denkmäler, so wird man diese zusammenordnen, und der berechtigte wissenschaftliche drang wird von selbst dazu führen für die näher verwandten eine gemeinschaftliche quelle zu suchen. dasz hierbei mit geringerer, gröszerer, oft mit über-

raschender wahrscheinlichkeit resultate erzielt werden, läszt sich nicht bezweifeln; dennoch aber ist nicht auszer acht zu lassen, dasz in dieser wissenschaft die combination schon auf einer stufe früher beginnt als in der philologie, an sicherheit also in gleichem grade abnimt. in den wenigsten fällen wird es unbestreitbar feststehen, dasz ein vorliegendes kunstwerk notwendig eine copie sei, oder dasz wenn auch noch so ähnliche stücke auf ein gemeinschaftliches original zurückgeführt werden müssen. alle solche combinationen, auch die geistreichsten, feinfühligsten, beruhen doch nur auf dem was uns erhalten ist, auf armen resten einer reichen vergangenheit.* ein neuer fund kann die schönste combination umstürzen. es liegt dies jedoch in der mangelhaftigkeit der sache, nicht in einem fehler der wissenschaft; diese geht ihren weg so wie es ihr eben nur möglich ist, und gern selbständig und von fremdem einflusz unabhängig, so lange sie ihre folgerungen von kunstdenkmal auf kunstdenkmal einschränkt. sobald sie jedoch auf ein schriftliches denkmal als höhere quelle zurückgeht, hört ihr selbständiges verhältnis auf und sie hat die philologie zu rathe zu ziehen; ist eine schriftstelle die einzige angerufene oberste quelle, so scheint sich die archäologie dem philologischen urteil unterwerfen zu müssen, sollte auch eine liebgewordene combination dadurch schaden leiden.

Ein beispiel mag die sache erläutern. wenn ich dabei nochmals auf das Attalische weihgeschenk auf der akropolis von Athen zurückkomme, so geschieht es, weil mir dieses besonders belehrend scheint. in einer berühmten statue, welche früher unter dem namen des sterbenden fechters bekannt war, hat man in neuer zeit gewis nicht ohne zutreffende gründe einen Gallier zu erkennen geglaubt, der etwa in einer schlacht verwundet sei. ob diese ansicht oder die frühere die richtige sei, liegt auszer der beurteilung des philologen; er kann die figur für einen sterbenden Gallier halten, ohne darum den gladiator aufzugeben, ohne einen in der schlacht gefallenen anzunehmen. archäologen gehen nun einen schritt weiter; sie mögen ihre gründe haben, weshalb sie die fragliche statue für eine copie halten, und suchen demnach das original welches als vorbild gedient habe. ein solches ist unter unseren denkmälern nicht aufzufinden; es wird aber von Pausanias ein weihgeschenk des Attalos erwähnt, in welchem eine schlacht gegen die Galater dargestellt war. dasz darin ein zusammengesunkener verwundeter Gallier vorkommen konnte, vielleicht muste, braucht nicht bezweifelt zu werden; eben

* 'alles in der archäologie ist lückenhaft auf uns gekommen, und selbst da wo wir eine zusammenhängende reihe zu erblicken glauben ist es in vielen fällen nur die theorie die in zusammenhang setzt was gar nichts mit einander zu thun hat. wenn eine neue Juno gefunden wird, gleich wird ihr mit mathematischer genauigkeit ihre stelle in der entwickelung des ideals angewiesen, als ob das leben sich so bewegte, dasz alles einzelne stufe einer entwickelung wäre.' Friederichs: Berlins antike bildwerke II 383.



so ist es wol denkbar, dasz irgend ein künstler diese figur copierte oder von ihr ein 'motiv' zu einer darstellung hernahm; dennoch scheint mir die combination an sich schon nicht ohne bedenken, ganz besonders aber die folgerung, dasz also jene weihgeschenke aus freistehenden figuren bestanden haben müssen. ist die figur unverkennbar eine copie, so kann ja das original verloren sein, wie so unsäglich viel anderes, und es liegt kaum eine nötigung vor zu einer schriftstelle die zuflucht zu nehmen; thut man dies aber, so musz sie klar auch das beweisen, was sie beweisen soll. dasz in vorliegendem falle die stelle des Pausanias (1, 25, 2) diese eigenschaft nicht hat, glaube ich durch sachliche und sprachliche gründe genügend bewiesen zu haben; bis diese widerlegt sind, bis man namentlich dargethan hat, welchen sinn ὅϲον τε δύο πηχῶν ἕκαϲτον bei so reichen statuengruppen haben könne (stillschweigendes übergehen ist keine widerlegung), dürfte es als philologische thatsache feststehen, dasz die kunstwerke, welche Pausanias nach eignem anschauen beschreibt, als reliefdarstellungen betrachtet werden müssen. archäologische combinationen, auch die geistreichsten (ich bin weit entfernt sie 'sofisterie archeologiche' oder mit Dilthey im rhein. mus. XXVI 293 'kunstgeschichtliche kartenhäuser' zu nennen) müssen hiergegen zurücktreten. gleichwol scheint sich die entgegenstehende ansicht allmählich festsetzen zu wollen: wird doch im hiesigen museum ein gipsabgusz des sterbenden — also Galliers in der etikette ohne weiteres als zum Attalischen weihgeschenk gehörig bezeichnet. — Was schwerer wiegt, ob das von Plutarch (Antonius 60) erwähnte prodigium, welches sich zwei jahrhunderte vor seiner zeit zugetragen haben sollte, oder der augenschein des Pausanias, soll nicht einer abermaligen besprechung unterzogen werden; nimt man aber selbst die wahrheit des prodigiums an, so scheint doch die notwendigkeit an freistehende figuren zu denken keineswegs zu folgen. der sturm, welcher einer statue den kopf abreiszen konnte, brauchte nur wenig stärker zu rasen, so konnte er auch aus einem hochrelief einen abstehenden kopf abbrechen. — Will man endlich den sterbenden Gallier durchaus auf das Attalische weihgeschenk, über dessen kunstwert wir übrigens gar nichts wissen, zurückführen, so kann man dieses thun, ohne die reliefdarstellung zu leugnen; oder sollte es einem künstler, der eine liegende figur aus dem schlachtgetümmel herausrettete, so ganz unmöglich gewesen sein das motiv für eine runde figur einem relief zu entnehmen?

Gehen wir zu einer andern stelle über. Pausanias 1, 24, 1 beschreibt ein relief auf der akropolis: Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Ϲειληνὸν Μαρϲύαν παίουϲα, ὅτι δὴ τοὺϲ αὐλοὺϲ ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι ϲφᾶϲ τῆϲ θεοῦ βουλομένηϲ. vom philologischen standpunct aus betrachtet ist die stelle tadellos; wir haben einen klaren, sprachrichtig ausgedrückten sinn mit voller übereinstimmung der handschriften. unter den verschiedenen darstellungen dieser scene, welche auf uns gekommen sind, befindet sich keine, wo Athena den Marsyas schla-

gend dargestellt ist. dies durfte den archäologen auffallen, und sie waren wolberechtigt diese beobachtung hervorzuheben; leider aber begnügten sie sich hiermit nicht, sondern sie überschütteten die stelle mit einem reichtum zum teil grammatisch unzulässiger conjecturen. statt παίουςα wollte Brunn (annali dell' Inst. 1858 s. 375 f.) ἐπιοῦςα; Wieseler (Apollon Stroganoff s. 105) πτύουςα; HHirzel (annali dell' Inst. 1864 s. 235 ff.) πτοοῦςα μὴ . . ἀνέλοιτο ('ne . . tolleret'!); GHirschfeld (Athena und Marsyas s. 15) πτοοῦςα ὅτι. sprachrichtig ist nur die hergebrachte lesart; stimmen damit nicht die uns erhaltenen kunstdenkmäler, so geht daraus kein beweis hervor, dasz in dem von Pausanias beschriebenen relief die scene nicht anders dargestellt sein konnte; eine folgerung von den wenigen uns erhaltenen darstellungen auf die vielen für uns verlorenen ist an sich schon sehr mislich, keinenfalls aber wird der philolog solchen mangelhaften beobachtungen einen einflusz auf die constituierung des textes gestatten dürfen. habe ich mich rücksichtlich der texteskritik gegen die einmischung der archäologie verwahren zu müssen geglaubt, so soll damit das recht der interpretation nicht gekürzt werden, und gern gebe ich zu dasz Pausanias in der erklärung des reliefs sich geirrt haben könne. betrachte ich die obiger schrift Hirschfelds beigegebenen tafeln, und nehme ich an dasz in dem relief des Pausanias Athena die eine flöte noch in der hand hielt, oder dasz die weggeworfene noch ganz nahe an der hand war, so konnte ein flüchtiger beschauer (und ein solcher war Pausanias damals noch) die flöte leicht für einen stab halten, und die erklärung, dasz die göttin den Marsyas damit schlage, ergab sich von selbst.

Die interessante stelle des Pausanias über die Satyrischen inseln (1, 23, 5 f.) ist leider mehrfach verdorben, sichere herstellung noch nicht gefunden. um sich genauere kenntnis von den Satyren zu verschaffen, sagt Pausanias, πολλοῖς αὐτῶν τούτων ἕνεκα ἐς λόγους ἦλθον. auffällig ist hier die nicht motivierte starke betonung αὐτῶν τούτων: zu πολλοῖς erwartet man nähere beziehung. ist eine vermutung erlaubt, so schrieb Pausanias, der die Satyrischen inseln schon in gedanken hatte, πολλοῖς ναύταις τούτων ἕνεκα. war der anfangsbuchstab weggefallen, so gieng ΑΥΤΑΙϹ notwendig in ΑΥΤΩΝ über. diese annahme scheint mir passender als gleich ναυτῶν zu schreiben. im folgenden ist die mehrfach vorgeschlagene umstellung von ταύταις und ἄλλαις wenigstens sinnentsprechend, während die jetzige lesart ein reiner unsinn ist. dasz ferner Dindorf καπυρούς aufgenommen hat statt καὶ πυρρούς, ist gewis zu billigen; nur möchte ich eine andere erklärung des wortes vorschlagen. Dindorf nimt es 'lasciviae significatione', belegt auch diese bedeutung durch Athenäos 15 s. 697 [b]. die lascivia geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor, brauchte also kaum ausdrücklich erwähnt zu werden. ich schlage vor das wort in der bedeutung 'ausgetrocknet, dürr' zu nehmen und denke dabei an bauch- und wadenlose affen. die fol-

gende beschreibung der ἄνδρες ἄγριοι und ihr betragen (mit ausnahme der pferdeschweife, welche der schiffer zur verschönerung des costüms hinzugefügt hat) passt ganz auf die groszen affenarten welche man auf der westküste Africas trifft.

In dieselbe gegend führt uns die seereise des Hanno (geographi graeci min. ed. CMüller bd. I s. 13). 'die Karthager kamen an eine insel μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων. in überwiegender anzahl waren die weiber δασεῖαι τοῖς σώμασιν. männer zu fangen waren die seefahrer nicht im stande, da diese auf steile felsen flohen und mit steinen sich verteidigten; dagegen fiengen sie drei weiber, die sich aber mit beiszen und kratzen so wütend sträubten, dasz die Karthager sie töten musten; sie zogen ihnen dann die felle ab, welche sie mit nach Karthago brachten.' genau stimmt dieses mit den berichten welche die neuen Africareisenden uns von dem betragen der groszen paviane, schimpanse usw. geben. von besonderem interesse ist noch, dasz Hanno hinzufügt: οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν (αὐτὰς) Γορίλλας. schon lange hat man in der beschreibung affen erkannt (wol irrtümlich orang-utangs, welche in Africa nicht vorkommen): vgl. die anmerkungen in der genannten Müllerschen ausgabe. sollte das übereinstimmen des namens Gorilla zufällig sein? merkwürdig wäre es gewis, wenn er sich so weit hinauf verfolgen liesze. welcher sprache gehört das wort an? bei den Mandingos sollen diese groszen affen Torilla heiszen.

Gossellin (recherches sur la géographie des anciens t. I s. 99) bemerkt zu der stelle des Hanno: 'au milieu de ces marais Hannon rencontra une troupe d'Orangs-outangs, qu'il prit pour des hommes sauvages, parceque ces animaux marchent debout, que souvent ils ont un bâton à la main pour s'appuyer, attaquer ou se défendre et qu'ils lancent des pierres lorsqu'ils sont poursuivis. ils vivent en société, se font des cabanes, habitent avec les femmes qu'ils peuvent enlever et les gardent parmi eux et en prennent soin. les nègres les moins civilisés regardent encore les Orangs-outangs comme une espèce d'hommes qui fuient le travail et l'esclavage. . . ce sont les Satyres et les Égipans dont Pline (V 1. VI 35) dit que l'Atlas était peuplé.' fügen wir hinzu was Schweinfurth (aus dem herzen Africas I s. 561) von den schimpanse bei den Sandeh (Niamniam) sagt: 'auch hier, ähnlich wie in den wäldern der westküste, wiederholen sich die bekannten erzählungen vom raube der mädchen und wie sie alsdann ihre beute zu verteidigen wissen.' er spricht dann noch von dem furchtbaren gebisz ihrer gewaltigen eckzähne und ihrer erstaunlichen muskelstärke.

Eine solche übereinstimmung alter und neuer notizen verdient gewis alle mögliche beachtung.

Kassel. J. Heinrich Ch. Schubart.

51.

CICEROS HYPOMNEMA UND PLUTARCH.

Cicero war von so groszer bewunderung seiner consularischen amtsführung erfüllt, dasz er nicht weniger als drei bücher über dieselbe schrieb, ungerechnet die unendlich häufigen erwähnungen seiner verdienste die in alle seine schriften eingestreut sind. ja er verfaszte noch einen vierten (zeitlich jedoch ersten) bericht über sein consulatsjahr in gestalt eines briefes an Pompejus nach Asien, welcher nach der bemerkung eines scholiasten zur rede *pPlancio* § 56 ziemlich voluminös war. es dürfte von interesse sein zu untersuchen, ob diese schriften nicht einflusz auf die nachfolgende geschichtliche litteratur gehabt haben.

Im j. 694 dst. schreibt Cicero an Atticus (I 19, 10), er schicke ihm ein griechisch abgefasztes memoire seines consulats und werde ihm auch das lateinische schicken, sobald es fertig sei. fürs dritte habe er noch ein gedicht über denselben gegenstand zu erwarten, *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur.* auf dieses griechische 'gedenkbuch' thut sich Cicero besonders viel zu gut; schreibt er doch an Atticus (II 1, 1), er habe für sein buch (durchgängig *liber*, nicht *libellus*) die ganze salbenbüchse des Isokrates und alle balsamkästchen seiner schüler, ja zum teil auch Aristotelische farben aufgewendet, und Posidonius sei durch die lectüre desselben vom schreiben abgeschreckt, statt dazu ermuntert worden. denn Cicero habe damit die ganze griechische nation in aufregung versetzt. dann wird Atticus noch gebeten für verbreitung des buches in Athen und den übrigen städten Griechenlands zu sorgen. an seinen bruder schreibt Cicero (II 15, 5), Cäsar behaupte, er habe sogar von Griechen noch nichts besseres gelesen.

Der lateinische *commentarius* scheint noch im gleichen jahre abgefaszt worden zu sein (*ad Att.* I 20, 6) und im wesentlichen dasselbe enthalten zu haben. er mag sich zu der griechischen schrift verhalten haben wie eine vom verfasser selbst besorgte übersetzung.

Aber damit nicht zufrieden hat Cicero sich auch noch selber besungen in einem lateinischen gedicht von drei büchern, das er aber im j. 700 noch nicht herausgegeben hatte (*epist.* I 9, 23). dieses *poëma de temporibus suis* hat für uns als geschichtsquelle jedenfalls nicht dieselbe bedeutung wie die lateinische und griechische prosabearbeitung und kann daher im folgenden übergangen werden.

Nun sind freilich auch das ὑπόμνημα und der *commentarius* verloren, allein wir können uns dennoch mit ziemlicher sicherheit den charakter und inhalt sowie den rahmen dieser denkwürdigkeiten vorstellig machen.

Zuerst vom charakter des buches. Cicero selbst sagt (*ad Att.* I 19, 10): *non ἐγκωμιαστικὰ sunt haec, sed ἱστορικά, quae scribimus.*

allein was will das heiszen im munde eines Cicero, aus dem kaum die worte geflossen sind: *ne quod genus a me ipso laudis meae praetermittatur*? wir wissen ja aus Ciceros anderen schriften, wie er sich über die geschichte seines consulates ausgelassen hat. wir irren also jedenfalls nicht, wenn wir gegründet auf sonstige äuszerungen des Cicero (zb. *Pis.* § 4. 7. *Phil.* II 5, dann in den Catilinarien, *pMurena*, *pSulla*, *pCaelio*, *pPlancio*) den charakter des buches so bestimmen: Cicero hat im ganzen den redlichen willen die historische wahrheit zu bieten, nur freilich mit einem aufputz von selbstlob, welcher diese wahrheit nicht gerade wesentlich alteriert, aber doch manches für Cicero nachteilige wegläszt, unbedeutendes zu seinen gunsten in helleres licht rückt und überhaupt die person des consuls in den mittelpunct stellt, um den alles sich dreht, auf den alles sich bezieht.

Die grenzen des buches sind durch den titel von selbst gegeben: es begann mit der consulwahl auf 63 und schlosz mit dem 31n december 63 (691). dasz natürlich Cicero, da bei seiner bewerbung Catilina ihm am meisten zu schaffen machte und da die bekämpfung desselben die hauptaufgabe seines amtsjahres blieb, dessen vergangenheit und pläne (mit als grund seiner eigenen wahl) kurz mitgeteilt hat, musz schon des allgemeinen verständnisses wegen mit notwendigkeit angenommen werden. allein Cicero hat sich dabei offenbar äuszerst kurz, ja so kurz gefaszt, dasz für diese vorgeschichte aus seiner schrift für spätere schriftsteller nichts zu holen war. so folgen für die zeit vor Ciceros consulat Florus, Plutarch, Appian, Cassius Dion dem Sallustius, Suetonius (*d. Iulius* 9) ebenfalls nicht dem Cicero. nur seine bekämpfung der zwei mitbewerber Antonius und Catilina und seinen über sie errungenen sieg wird er hervorgehoben haben. denn auch in seinen erhaltenen schriften findet durchaus dieses verhältnis von erzählung der öffentlichen und seiner persönlichen angelegenheiten statt, und Cicero gefällt sich stets darin zu betonen, dasz er als der erste consul aus den comitien hervorgegangen und fast einstimmig von volk und nobilität gewählt worden sei (*Mur.* § 17. *Pis.* § 3 ua.).[1]

[1] JJGLagus (Plutarchus vitae Ciceronis scriptor, Helsingfors 1847, s. 64) glaubt, Cicero habe sein buch ohne zweifel mit der schilderung der zeiten begonnen, aus denen die verwirrung sich herschreibe, und dabei habe er entschieden bis auf Sulla zurückgreifen müssen, der trotz seiner guten sache doch die funken und samenkörner der bürgerlichen umwälzung ausgestreut habe. von Sullas umwälzung zu reden habe Cicero weitern anlasz gehabt durch die rede *de proscriptorum filiis*, bei deren erwähnung er jedenfalls auf Sullas umsturz habe kommen müssen. allein dasz Cicero sein buch mit Sulla begonnen habe, widerlegt sich schon dadurch, dasz Cicero ja eben aus anlasz der genannten rede gelegenheit hatte auf Sulla kurz zurückzugreifen, und dies wird er natürlich suo loco, nicht in ausführlicher weise am anfang des buches gethan haben. auch die erste Catilinarische verschwörung hat Cicero nicht in den bereich seiner schrift gezogen. hatte er doch nichts damit zu schaffen gehabt, und wollte er doch nicht eine geschichte der umsturz-

Den schlusz des buches bildete naturgemäsz das ereignis am letzten tage des amtsjahres, das Cicero so gern mit märtyrerswonne erzählt, die vereitelung einer abgangsrede durch die volkstribunen Q. Metellus Nepos und L. Calpurnius Piso Bestia (*Pis.* § 6. *Sull.* § 34). das ende des Catilinarischen unternehmens im felde hat er nur kurz im anschlusz an die unterdrückung der verschwörung in der stadt erwähnt, da es nicht sein verdienst war und erst im anfang des folgenden jahres eintrat.

Auch der inhalt des ganzen buches endlich ist leicht anzugeben. man kann sich denselben erschlieszen einmal aus der aufzählung der consularreden *ad Att.* II 1, 3. denn wenn Cicero auch dieselben seinem buche nicht einverleibt, sondern als besonderes *corpus orationum consularium* herausgegeben hat, so hat er doch jedenfalls sämtliche erwähnt. auszerdem aber gibt Cicero einen summarischen, von selbstlob strotzenden bericht über sein consulatsjahr in der rede gegen Piso § 3—7, wo vierzehn sätze hinter einander mit ich und mir und abermals ich beginnen. in diesem berichte beginnt er mit der bekämpfung des ackergesetzes des P. Servilius Rullus. nach ebendemselben setzt er ferner die beibehaltung der bisherigen von Otho eingeführten sitzordnung des ritterstandes im theater durch, bewirkt die freisprechung des Rabirius, welchen die demokraten wegen der 38 jahre zuvor erfolgten ermordung des volkstribunen Saturninus jetzt vor gericht zogen, um die unverletzlichkeit des volkstribunates noch einmal als praktisches recht festzustellen und den demokratischen rechtsboden neu auszubessern (Mommsen röm. gesch. III[4] 160); Cicero erhält ferner die Sullanische bestimmung aufrecht, dasz die söhne der geächteten sich um keine ehrenstellen bewerben dürfen, er gewinnt seinen collegen Antonius, bisherigen parteigänger des Catilina, durch überlassung der reichen provinz Macedonien für seine und die sache des staates und verzichtet auf die provinz Gallia cisalpina. er übergeht die *lex Tullia de ambitu.* er entdeckt und unterdrückt — und das bildet den hauptgegenstand des ganzen buches — die Catilinarische verschwörung und zählt in langer reihe die ehren und die verfolgungen auf, die ihm diese that eingetragen hat. zum schlusz wirft er (und das mag auch im *commentarius* der fall gewesen sein) einen befriedigten rückblick auf seine ganze consularische thätigkeit, in welchem durchgängig seine eigne person in erster linie figuriert.

So viel über rahmen, inhalt und charakter des Ciceronischen gedenkbuches. ein solches stück autobiographie ist nun natürlich für die zeitgenossen seines verfassers nicht nur, sondern auch für

---

bestrebungen Catilinas, sondern seines consulatsjahres liefern. und in diesem falle konnte er jene vorgeschichte, besonders die erste Catilinarische verschwörung nur gelegentlich erwähnen, um den ausbruch der verschwörung unter seinem consulat als das schrecklichste hervorzuheben (*Cat.* I 31. *Mur.* § 81. *Sull.* § 67), nicht aber um sie ausführlich zu erzählen.

den geschichtsschreiber und biographen vom höchsten interesse. und es ist darum auch anzunehmen, dasz das buch trotzdem, dasz das übertriebene selbstlob Ciceros abstoszend wirkte, viel gelesen worden ist. namentlich die erste, griechische bearbeitung scheint sich in Rom und Griechenland des meisten beifalls erfreut zu haben (*ad Q. fr.* II 15, 5. *ad Att.* II 1, 2), und es kann wol keinem zweifel unterliegen, dasz auch Sallustius und Livius das buch gekannt und zur hand gehabt, wenn auch nicht als directe quelle benutzt haben. die differenzen zwischen Sallusts und Ciceros darstellung der Catilinarischen verschwörung (von Livius ist, da wir blosz die dürre periocha haben, ganz abzusehen) sind jedenfalls (beiläufig gesagt) meines erachtens nicht so grosz, wie namentlich EHagen und Wirz dieselben zu ungunsten Sallusts machen wollen (vgl. Baur im württ. correspondenzblatt 1868 und 1870). allein Ciceros buch kommt weit weniger als quelle für den historiker Sallust denn als solche für den biographen Plutarch in betracht, welcher es überdies ausdrücklich citiert (Crassus 13. Caesar 8).

Für einen biographen Ciceros zu Plutarchs zeiten kamen an quellen für sein consulatsjahr auszer den schon erwähnten schriften noch in betracht die *laudatio Catonis* (vgl. Baiters und Kaysers ausgabe bd. XI s. 67—69), die *expositio consiliorum suorum*[2] (ebd. s. 75 f.), ferner die lebensbeschreibung Ciceros und die samlung seiner witzworte, beide von seinem freigelassenen Tiro verfaszt. für das hauptereignis des genannten jahres standen einem spätern biographen auszerdem noch die arbeiten des Sallustius und Livius zu gebote. ein kritik übender biograph nun wird alle seine quellen, sowol die für als die wider seinen mann sprechenden, sorgfältig gegen einander halten und eben aus ihren widersprüchen die wahrheit zu ermitteln suchen. Plutarch hat solche kritische quellenbenützung nicht geübt, wenigstens nicht in ausreichendem masze. das tritt besonders deutlich in dem abschnitt über Ciceros consulatsjahr (Cic. c. 10—23) hervor.

Schon Heeren hat die behauptung aufgestellt, dasz in diesem teile der biographie uns eine epitome des buches Ciceros vorliege, ja dasz zb. in c. 22 die eigenen worte Ciceros erhalten seien.

Lagus sucht in der oben angeführten schrift zu beweisen, dasz Plutarch vollständig seiner pflicht genügt habe, die nachrichten die er bei Cicero fand auch nach anderer schriftsteller zeugnissen abzuwägen. im interesse der erhöhung der glaubwürdigkeit Plutarchs will Lagus (s. 116) darthun, dasz Plutarch sich nicht einseitig zu der meinung eines einzigen schriftstellers bekannt, sondern mehrere benützt habe, während Cicero nur alles zu seinen gunsten darstelle, entgegenstehendes heftig verfolge, ohne doch zu wagen seine gegner mit freimut zu tadeln. leider fehlt in dem mir zugänglichen exem-

[2] für die identität dieser schrift mit den ἀνέκδοτα vgl. *ad Att.* II 6, 2. XIV 17 mit Cassius Dion XXXIX 10.

plar der Tübinger universitätsbibliothek, das aus mehreren einzelnen heften besteht, gerade die untersuchung über Plut. Cic. c. 13—21. doch ist aus dem vorhandenen so viel ersichtlich: Lagus gibt zu dasz Plutarch in dem genannten abschnitt vieles dem commentar Ciceros verdanke, ja er stimmt Heeren namentlich in beziehung auf c. 22 bei (s. 109): denn das hier erwähnte finde sich sonst nirgends, die darstellung gehöre dem Ciceronischen 'genus ostentationis et gloriae' an, ferner finden sich hier die 'lumina orationis', mit denen Cicero seinen commentar ausgeschmückt habe. Lagus versucht daher eine übersetzung des hier geschilderten feierlichen aufzuges ins lateinische, um den leser von dem Ciceronischen charakter des abschnitts zu überzeugen. auch die besiegung des Catilina in offener feldschlacht führt Lagus s. 102 auf Ciceros autorität zurück, welcher darauf ausgehe nur seine bürgerlichen verdienste hervorzuheben, die militärischen seines collegen zu verkürzen. allein im ganzen traut Lagus der kritischen thätigkeit Plutarchs doch zu viel zu: Plutarch benützt andere quellen keineswegs als correctiv der angaben seiner hauptquelle, sondern nur zur ergänzung, wo diese ihn im stiche läszt; er benützt sie nicht zur kritik, sondern zur compilation.

Eine ganz eigene ansicht über Plutarchs quellen im leben des Cicero hat HPeter (die quellen Plutarchs in den biographien der Römer, Halle 1865) aufgestellt. dieser behauptet s. 129, gewis habe Plutarch nicht Ciceros schriften durchgelesen, um aus ihnen eine authentische geschichte desselben zusammenzustellen, um so weniger als er die biographie des M. Tullius Tiro kannte (c. 40 ff.) und ebenso das werk *de iocis*. über die schwierigkeit, dasz Plutarch selbst an verschiedenen stellen Cicero als seinen gewährsmann aufführt, sucht sich Peter dadurch hinwegzuhelfen, dasz er s. 133 behauptet, aber nicht beweist, Plutarch selbst nenne nur schriften die er ihrem inhalt nach nicht zur hauptquelle machen konnte. aber auch die richtigkeit dieser behauptung zugegeben, trifft dieselbe die annahme nicht, dasz Plutarch in c. 10—23 Ciceros ὑπόμνημα als hauptquelle benutzt habe. denn in diesem abschnitt nennt er Cicero nirgends als quelle, auszer c. 20 in einer parenthese, wo die ungünstige beurteilung der Terentia offenbar aus einer spätern schrift des Cicero entnommen ist. in bezug auf die politische wirksamkeit Ciceros trägt Peter (s. 131) doch bedenken auch diese auf Tiros autorität zurückzuführen. was insbesondere die Catilinarische verschwörung betrifft, so 'ist diese in c. 10—22 klar und übersichtlich beschrieben und sticht so vorteilhaft von dem andern auf Ciceros politische wirksamkeit bezüglichen teile c. 28—31 ab, dasz unmöglich beide aus derselben quelle stammen können.' der gewährsmann Plutarchs für jenen abschnitt (10—22) erscheint aber Peter (s. 133) nicht so enkomiastisch, wie es sich von Cicero (oder Tiro) erwarten lasse, dagegen findet er die darstellung dem was wir uns von Livius vorzustellen haben vollständig entsprechend. nun haben wir aber

von Livius nichts mehr als eine ganz kurze inhaltsübersicht, die uns von der erzählung bei Livius kaum eine vorstellung geben kann, während wir uns von Ciceros hypomnema eine viel deutlichere vorstellung machen können.

Dasz Plutarch den Sallust nicht gekannt habe, ist eine durchaus willkürliche annahme von Peter: finden sich ja doch stellen genug, die aus Sallust geradezu übersetzt zu sein scheinen. dasz aber Plutarchs darstellung im ganzen eine ganz andere ist als die Sallusts, hat seinen grund eben darin, dasz Plutarch einer andern hauptquelle gefolgt ist, nemlich dem hypomnema Ciceros.

Endlich fällt auch die hauptstütze der Peterschen vermutung (s. 132), dasz die häufigen anklänge an Cassius Dion gerade dann, wenn Plutarch von Sallust abweiche, auf eine gemeinsame quelle, wahrscheinlich Livius, hinweisen, mit der wahrnehmung dasz Cassius Dion von Plutarch weit mehr abweicht als Plutarch von Sallust. so fehlt bei Plutarch, Sallust und Cicero die erwähnung der *lex Tullia de ambitu*, welche Cassius Dion (XXXVII 29, 1) anführt. Dion aber setzt im widerspruch mit Plutarch, Sallust und Cicero den beginn der verschwörung erst nach den comitien des j. 691 (63). selbst aber wenn Plutarch an Dion anklingt da wo er von Sallust abweicht, so folgt daraus immer noch nicht dasz Livius die gemeinsame quelle sei.

Was, um nun aufs einzelne zu kommen, Plutarch c. 10 über die wahl Ciceros zum consul sagt, stimmt vollkommen mit der angabe Sallusts (c. 23, 5—24, 1) überein. das motiv zur wahl ist hier wie dort das bekanntwerden einer umfassenden verschwörung des Catilina. auch jenes zusammengehen des Antonius und Catilina, das Cicero zu seiner candidatenrede veranlaszte, ist nichts anderes als ein mittel zu demjenigen zwecke Catilinas, der in Cicero seinen gefährlichsten gegner fand und jedenfalls schon verfolgt wurde, wenn ihn auch Cicero damals noch nicht in seinem vollen umfang kannte. also stimmt auch Ciceros begründung seiner wahl mit Plutarch und Sallust überein.

Die behauptung Plutarchs, die Sullanische verfassungsänderung habe bis in die zeit von Ciceros consulat bestand gehabt, kann nicht aus Sallust geschöpft sein, welcher jenen umsturz tadelt wo er nur kann. Lagus will sie daher (s. 73) auf die autorität des Cicero zurückführen gemäsz stellen wie *pSRoscio* c. 45. 48. und hierfür spricht auch der weitere umstand, dasz Plutarch im nachsatz auf die bestrebungen der neuerungssüchtigen, zu denen auch die söhne der geächteten gehörten, anspielt, und gegen diese hat Cicero bekanntlich die Sullanische gesetzesbestimmung aufrecht erhalten.

Die schilderung der νεωτερίζοντες bei Plutarch kann wol nur auf Sallust zurückgeführt werden (vgl. Sall. *Cat.* 37. 38, 3 und bes. 16, 5): denn Cicero hat dieselben viel weitschweifiger geschildert (vgl. zb. *Cat.* II 17 ff.). ferner: Plutarchs charakterschilderung des Catilina ist eine fast wörtliche wiedergabe der Sallustischen (5, 1—5),

während die aufzählung seiner früheren verbrechen unmöglich dem Sallust entnommen sein kann. denn der vorwurf der blutschande mit seiner eignen tochter findet sich bei Sallust nicht, wol aber in Ciceros candidatenrede s. 93, und andeutungsweise auch *Cat.* I 13. 14. die ermordung seines bruders, welche Plutarch erzählt, findet sich meines wissens sonst nirgends; für diese angabe ist also eine quelle gar nicht zu ermitteln, es ist nur wahrscheinlich dasz Plutarch dieselbe in der reihe der übrigen verbrechen bei Cicero gefunden hat.

Dasz die verschworenen zur besiegelung ihres bundes menschenfleisch genossen haben, finde ich bei Cicero nirgends; Sallust erwähnt nur als gerücht, dasz bei denselben menschenblut mit wein vermischt herumgegeben worden sei.

Die schilderung von Catilinas verderblichem einflusz auf die jugend kann sowol Cicero als Sallust entnommen sein, doch sprechen die kurzen, treffenden ausdrücke eher für die autorschaft des letztern. dasz auch der gröste teil des cisalpinischen Galliens der verschwörung sich angeschlossen habe, geht auf Cicero zurück, der auch *Cat.* III 4 von dem *tumultus Gallicus* redet, während Sallust als anhänger Cäsars von Gallien diesseits der Alpen schweigt (vgl. Mommsen ao. III 158).

Was über das verhältnis der stadt Rom zu Catilinas unternehmen gesagt ist, läszt sich wiederum ohne zwang auf Sallust (c. 37) zurückführen.

Denselben eindruck gewinnt man von c. 11: denn dieses hat ganz Sallustische ausdrucksweise, und zwar der reihe nach im anklang an folgende stellen: Sall. *Cat.* 21, 3. 26, 1. 23, 5—24, 1. der schlusz des capitels stimmt fast wörtlich mit Asconius s. 82 überein.

Im 12n cap. beginnt erst die eigentliche geschichte des consulates Ciceros, nachdem seine wahl schon c. 10 angeführt worden und dann die anfänge der Catilinarischen verschwörung, welche seine wahl veranlaszt hatten, eingeschoben sind. wie wir gesehen haben, klingen die ausdrücke Plutarchs sehr häufig an Sallust an, während doch schon ein blick auf die reihenfolge der aus letzterem citierten stellen eine völlig andere anordnung zeigt und manches auch auf Cicero als gewährsmann hinweist. was folgt nun hieraus? offenbar dasz Plutarch in der ganz guten anordnung der geschichte einer andern quelle folgt als in der wahl der ausdrücke. jene erstere quelle hat ihm den faden in die hand gegeben, an welchem er die erzählung weiter spinnt. aber da ihm dieselbe zu kurz oder partienweise zu ausführlich und weitschweifig war, hat er sich nicht gescheut aus einer andern quelle prägnante ausdrücke zu entlehnen. jene als leitfaden dienende quelle ist aber keine andere als Ciceros ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας. dies wird im folgenden immer deutlicher werden, indem im verlauf der erzählung Plutarch immer mehr von seiner hauptquelle abhängig wird, immer weniger anklänge an andere quellen zeigt, bis ihn endlich jene wieder im stich läszt.

Die behandlung der vorgeschichte des Ciceronischen consulatsjahres und der Catilinarischen verschwörung bei Plutarch stimmt also im ganzen mit dem überein, was wir von Ciceros hypomnema in diesem stücke als das wahrscheinlichste erwiesen haben. Plutarch selber spricht es ferner in anderen stellen (Crassus 13. Caesar 8) offen aus, dasz er das hypomnema gelesen hat, und verräth die benützung desselben durch übergehen einiger puncte die er an anderen orten berichtet. dasz er sich an das griechische original gehalten habe, ist nach dem was über seine kenntnis der lateinischen sprache bekannt ist mehr als wahrscheinlich; es finden sich aber überdies noch wendungen und ausdrücke, welche sich beinahe zweifellos als dem hypomnema entnommen herausstellen werden. auch die ganze art der beurteilung des Cicero ist durchgängig eine für diesen so vorteilhafte, dasz sie kaum aus einer andern quelle als aus Cicero selbst geflossen sein kann.

Das 12e cap. beginnt sofort mit einer ganz subjectiven wendung, welche das persönliche interesse ganz deutlich bekundet, das des verfassers gewährsmann an jenen ereignissen hatte: 'grosze vorkämpfe erwarteten das consulat des Cicero.' als ersten vorkampf erwähnt Plutarch die bestrebungen der söhne der geächteten wieder zu staatsämtern zu gelangen. das stimmt nun freilich nicht mit der ordnung, wie Cicero *Pis.* 4—7 seine thaten und *ad Att.* II 1, 3 seine reden aufzählt. aber doch ist in Ciceros sinne von jenen bestrebungen gesprochen, die ja von diesem energisch zurückgewiesen wurden. Cicero selber konnte auch am ehesten von der wirklichen reihenfolge der ereignisse abweichen, wenn es ihm darum zu thun war die leichteren kämpfe vor den gröszeren abzuhandeln, vom kleinern zum gröszern aufzusteigen. denn sofort folgt nun die bekämpfung des Servilischen ackergesetzes. Sallust schweigt von diesem und dem vorher genannten ereignis; er sagt nur c. 37, 9 dasz auch die söhne der geächteten sich an Catilina angeschlossen haben. Cicero ist auch der gewährsmann für die behauptung, dasz sein college Antonius der Catilinarischen sache nicht fern gestanden habe. wie Cicero ihn auf seine seite zu ziehen wuste, erzählen Sallust und Cicero gleich (Sall. 26, 4. Cic. *Pis.* § 5). dasz aber Cicero auch auf seine eigene provinz Gallien freiwillig verzichtete, weisz Plutarch nur aus Cicero (*Pis.* 5. *ad Att.* II 1, 3). der ausdruck χειροήθης ἐγεγόνει von Antonius ist vielleicht der von Cicero im hypomnema selbst gebrauchte; sagt er doch auch in der rede gegen Piso (§ 5) *collegam . . mitigavi.* auch die breite und ausführlichkeit, womit Plutarch diesen schritt Ciceros erzählt, weist unzweideutig auf Cicero selbst als gewährsmann hin, ebenso der ganz subjectiv gefärbte ausdruck μᾶλλον ἤδη θαρρῶν ὁ Κικέρων ἐνίσταto usw. nachdem diese 'bändigung' des Antonius episodisch abgehandelt ist, wird ausführlich die glückliche zurückweisung des ackergesetzes erzählt, und zwar werden in übereinstimmung mit Cicero zwei acte unterschieden, der erste im senat, der zweite vor dem volk; sie entsprechen

den reden *de lege agraria*, von denen die erste am 1n januar im senat, die übrigen bald darauf an das volk gehalten wurden. stark nach Cicero schmeckt auch die ausdrückliche betonung, wie gründlich Cicero durch die rede die volkstribunen überwunden habe.

Das 13e cap. beginnt daran anknüpfend mit einem lob der beredsamkeit überhaupt und der des Cicero, wie dieser es sich nicht besser wünschen konnte. es bildet den übergang zu der verteidigung der *lex Roscia*, welche Cicero erwähnt *Mur.* § 40. *ad Att.* II 1, 3. Plutarch führt jedoch diese *lex* irrtümlich auf einen prätor M. Otho statt auf den tribunen L. Roscius Otho vom j. 67 zurück. die ausdrücke λαμπρῶς und ἐκκαλέςας τὸν δῆμον mögen von Cicero selbst herrühren: vgl. dazu die entsprechenden lateinischen *magnifice* und *excitare*, die Cicero häufig gebraucht.

Auffallend könnte es scheinen, dasz Plutarch die *lex Tullia de ambitu* gar nicht erwähnt. allein merkwürdiger weise redet auch Cicero selbst sehr wenig von derselben, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dasz er sie im hypomnema gar nicht aufgeführt hat.

Im 14n cap. spricht für Ciceros autorschaft die erwähnung der wunderzeichen am himmel: vgl. *Cat.* III § 18. *de div.* I 17. die fernere behauptung, dasz die anzeigen die Cicero zukamen ihm nicht beweiskräftig genug waren, erinnert an Ciceros eigne äuszerungen *Cat.* III § 4. er zieht an dem für die comitien bestimmten tage Catilina zur rechenschaft, ἐκάλει εἰς τὴν σύγκλητον καὶ περὶ τῶν λεγομένων ἀνέκρινεν = *Mur.* § 51 *Catilinam excitavi atque eum de iis rebus iussi . . quae ad me adlatae essent dicere.* συστρέφεσθαι = *ad opem concurrere* ebd.

Im 15n cap. berichtet Plutarch, wie einmal mitten in der nacht M. Crassus, M. Marcellus und Scipio Metellus zu Cicero kommen mit ganz bestimmten angaben und anonymen briefen von seiten der verschworenen. Cicero bringt die sache vor den senat und erwirkt den beschlusz: *videant consules* usw. das geschah am 21n october. auch Sallust erwähnt diese sitzung und diesen beschlusz, nicht aber die vorausgegangenen vorgänge: beweis genug dasz Plutarch hier nicht aus Sallust geschöpft hat, sondern aus einer andern quelle, die nicht blosz ihrem ganzen charakter nach Ciceros hypomnema ist, sondern als dieses auch nachgewiesen wird durch Plut. Crassus 13.

Noch mehr Ciceronischen charakter trägt die darstellung des 16n cap.: denn hier werden sämtliche gegen Catilina getroffene dispositionen dem Cicero zugeschrieben, während Sallust (30, 3) ausdrücklich sagt *senati decreto*. Cicero allein erscheint hier als der mann, der an der spitze einer starken militärmacht mit energie die ordnung aufrecht erhält und dadurch Catilina zu dem entschlusz zwingt Cicero durch mord aus dem wege zu räumen; bei Sallust werden jene maszregeln nicht dem Cicero zugeschrieben, sondern es heiszt unbestimmt *decrevere*.

Die vorgänge im senat am tage nach dem attentat erinnern sehr stark an stellen aus der ersten Catilinarischen rede, zb. § 16. 10.

Pis. § 5, ebenso Catilinas auftreten, nachdem er Rom verlassen, s. *Cat.* II § 13.

Die abenteuerlichen hoffnungen des Lentulus Sura (c. 17) berichtet sowol Cicero (*Cat.* III § 9) als Sallust (47, 2); woher aber Plutarch die nachricht von der entstehung des beinamens Sura hat, ist mir unerfindlich.

Festere anhaltspuncte gewinnen wir wieder in c. 18. dieses stimmt in angaben und ausdrücken überein mit Cic. *Cat.* III 8 und 10 (*caedes infinita* = ἀναιρεῖν τῶν πολιτῶν ὅσους δύναιτο). von den Saturnalien als termin des losschlagens weisz Sallust nichts, wol aber Cicero ao. das lob der schlauheit und gewandtheit, womit Cicero endlich die untrüglichsten beweise in die hand bekam, kann verglichen werden mit seinen eigenen äuszerungen (*Cat.* III 4—8).

Das 19e cap. enthält die zeugenverhöre und verhandlungen vom 3n december ganz in übereinstimmung mit Ciceros dritter Catilinarischer rede. ganz entschieden aber geht auf Cicero zurück die schilderung, wie der consul abends vor das volk hintritt und den bürgern die schreckliche geschichte erzählt. insbesondere die analyse der eigensten gedanken und erwägungen Ciceros am abend jenes denkwürdigen 3n december kann wol kaum aus irgend einer andern quelle geschöpft sein als aus Cicero selbst. so hat kein zeitgenosse Ciceros inneres durchschaut, hier haben wir sein eigenstes in der wiedergabe eines getreuen copisten. dieses schwanken zwischen der energie des bevollmächtigten, nachher aber verantwortlichen beamten und der furcht des den directen, meuchlerischen angriffen seiner feinde ausgesetzten menschen ist zu sehr persönlich gehalten, als dasz hier eine andere quelle denn Cicero selbst könnte angenommen werden.

Und vollends die wunder- und zeichengeschichte in c. 20 entspricht so sehr dem gläubigen sinne des Cicero und passt so vortrefflich zur stärkung seiner schwächlich zaudernden stimmung, entspricht überdies so vollkommen zahlreichen ähnlichen äuszerungen Ciceros in den büchern *de divinatione* und in den reden, dasz hier über seine autorschaft für Plutarch keinerlei zweifel walten kann. die benutzung des hypomnema durch Plutarch wird übrigens noch handgreiflicher in den folgenden capiteln.

Zwar die senatsverhandlung vom 5n december hat überhaupt zu verschiedenen controversen anlasz gegeben; die art aber, wie Ciceros rede und ihre wirkung angeführt ist, kann nur durch die autorschaft Ciceros selbst ihre erklärung finden. denn es ist unleugbar dasz factisch bei der entscheidung über die verschworenen Ciceros rede eine sehr unwesentliche rolle gespielt hat; bei Plutarch aber heiszt es (c. 21) ῥοπὴν ὁ Κικέρων προσέθηκεν οὐ μικράν. überhaupt ist die ganze schluszpartie der verschwörung so sehr persönlich gehalten, es ist hier so sehr alles für Cicero vorteilhafte hervorgehoben, alles nachteilige weggelassen, dasz niemand anders als Cicero die quelle hierfür sein kann. zwar begeht Plutarch die

ungenauigkeit, dasz er die schluszverhandlung schon am tage nach der überführung, also am 4n december stattfinden läszt. allein diese ungenauigkeit kann auf einem fehler Plutarchs beruhen, sie braucht nicht auch seiner quelle aufgerechnet zu werden. sie wird überdies dadurch besonders erklärlich, dasz Cicero selbst ohne zweifel die vorgänge des 4n december sehr kurz behandelt, zwei sogar absichtlich ganz übergangen und dafür jene wundergeschichte in seinem hause eingesetzt hat.

Uebergangen hat Cicero erstens die für ihn höchst widerwärtige geschichte mit dem zeugnis des Tarquinius, welcher den Crassus angeblich auf Ciceros anstiften als mitwisser der verschwörung denuncierte und dann einfach als falscher zeuge zum schweigen gebracht wurde (Sall. *Cat.* 48). denn nirgends in seinen sonstigen schriften redet Cicero von diesem zeugnis des Tarquinius, und auch Plutarch schweigt in unserer stelle davon, während er es an einer andern stelle (Crassus 13) erwähnt, wo er einer andern auf Cicero weniger rücksicht nehmenden quelle folgt und nur für den nächtlichen besuch des Crassus bei Cicero dessen hypomnema als quelle anführt.

Zweitens: einen noch viel schlagenderen beweis für die benutzung des hypomnema durch Plutarch finde ich in dessen übergehen des attentats einiger junger ritter auf Cäsar am 4n oder 5n december. im leben Ciceros erzählt Plutarch diesen vorfall nicht, und im leben Cäsars (c. 8) wundert er sich bei gelegenheit der erwähnung desselben, dasz Cicero in seinem memoire sein verdienst bei diesem ereignis nicht hervorhebe, da es ihm doch nachher hätte nützen können. so verräth Plutarch selbst, dasz jene seine quelle für Ciceros consulatsjahr, in welcher das genannte ereignis nicht stand, eben Ciceros denkschrift ist.

Dies festgehalten erklärt sich auch vollkommen, warum in c. 21 die für Cicero so fatale senatsverhandlung über die bestrafung der verschworenen bei Plutarch so kurz wegkommt (abgesehen von dem lob der rede Ciceros) gegenüber der gespreizten beschreibung der hinrichtung und der sie begleitenden umstände c. 22: all das wird mit echt Ciceronischer groszsprecherei geschildert; auch die weiber fehlen dabei nicht zur vermehrung der rührung; ja die lobsprüche, welche dem Cicero hier gespendet werden, ähneln auffallend den von ihm selbst erwähnten ehrenbezeugungen (*Pis.* § 5 f. *Cat.* III 25. IV 20). von dem wortspiel κωλῦcαι .. κολάcαι möchte ich geradezu behaupten dasz es direct dem hypomnema entnommen ist.

Endlich am schlusz des 22n cap. wird ganz kurz die besiegung Catilinas im felde angeführt. auch diese kürze ist veranlaszt durch die kurze behandlung der sache in der quelle, bei Cicero: vgl. oben s. 421.

Cap. 23 erwähnt noch kurz die angriffe die Cicero von den volkstribunen wegen seines vorgehens zu erfahren hatte, ähnlich wie dies Cicero selbst thut *Pis.* § 6. damit hört aber die benützung

des *commentarius* (oder vielmehr des ὑπόμνημα) auf, und was von dem verdienst Catos um Cicero gesagt ist, mag etwa der *laudatio Catonis* entnommen sein. während bis hierher Ciceros lob reichlich aus Plutarchs munde geflossen ist, weil er es Cicero nachgesprochen, fährt er c. 24 fort, Cicero habe sich durch sein übertriebenes selbstlob, womit er das forum und seine schriften erfüllt, viel hasz zugezogen. die ganze beurteilung Ciceros wird auf einmal eine andere.

Wir sind zu ende. wir konnten uns der einsicht nicht verschlieszen, dasz Plutarch in c. 10—23 éiner hauptquelle gefolgt ist, die er nicht nennt, von der er aber unvermerkt immer abhängiger wird, so dasz er gegen das ende hin übergeht was sie übergeht, und nur berichtet was sie berichtet. nach allem was wir gefunden kann diese quelle keine andere sein als Ciceros griechisch verfasztes gedenkbuch seines consulatsjahres. sind wir bisher von dem mutmaszlichen inhalt und charakter der schrift Ciceros ausgegangen unter beständiger vergleichung von Plutarchs bericht, und haben wir hier die nötigen anzeichen einer benützung von seiten Plutarchs gefunden, so können wir nun in entgegengesetzter richtung vorgehend die behauptung aufstellen: wir haben in dem genannten abschnitt Plutarchs einen ersatz, einen leidlich ausführlichen auszug, ein hilfsmittel zu einer annähernd richtigen reconstruction des Ciceronischen ὑπόμνημα τῆς ὑπατείας, wie wir ein besseres nicht finden können. es stellt sich dabei überdies zugleich heraus, dasz das genannte buch Ciceros in weit ausgedehnterem masze von den geschichtsschreibern benützt wurde, als man bisher anzunehmen geneigt war, und man mag über dasselbe urteilen wie man will, das musz jeder zugestehen, dasz es auch heute noch vom grösten psychologischen interesse ist geschichtliche ereignisse auch in der darstellung von solchen zu lesen, die selber nahe dabei beteiligt waren, und nicht blosz strenge objective historische wahrheit zu vernehmen, sondern auch sich in das denken, fühlen und empfinden mithandelnder hineinversetzen zu können.

Biberach. Paul Weizsäcker.

52.

ZU CICEROS VIERTEM BUCHE GEGEN VERRES.

In seinen schätzenswerten beiträgen zur kritik und erklärung des vierten buchs der anklageschrift gegen Verres im philologus XXX s. 311 ff. hat LSchwabe die unhaltbarkeit der überlieferten und bisher unbeanstandeten lesart in § 9 erwiesen: *videte maiorum diligentiam*, *qui nihildum etiam istius modi suspicabantur*, *verum tamen ea*, *quae p a r v i s i n r e b u s accidere poterant*, *providebant;* doch ist es ihm nicht gelungen für den sinn, den er mit recht verlangt, die passenden worte finden. die stelle ist, denke ich, geheilt, wenn geschrieben wird *d e p r a v a t i s m o r i b u s.*

Zürich. Hans Wirz.

53.

ZU CAESARS BELLUM GALLICUM.

In der vortrefflichen und allgemein bekannten darstellung des untergangs der funfzehn cohorten unter Sabinus und Cotta findet sich eine stelle, zu der trotz ihrer einfachheit und ihres leichten verständnisses die jetzt gebräuchlichen commentare, zb. der von Kraner, eine ganz wunderliche und gründlich falsche erklärung beibringen. der zusammenhang ist folgender. nachdem im kriegsrathe (c. 28—31) eine einigung zwischen den beiden legaten über die frage, ob man bleiben oder abziehen solle, nicht erreicht worden ist, setzt sich nach aufhebung desselben die berathung in erregter weise fort. die teilnehmer beschwören die legaten, einer von beiden möge dem andern nachgeben: durch die hartnäckig festgehaltene meinungsverschiedenheit werde die lage äuszerst verschlimmert, vereinfacht und unbedenklich dagegen, wenn sie sich einmütig entweder für das bleiben oder für den abzug erklärten. bis mitternacht dauert der streit: da erst gibt Cotta nach. mit tagesanbruch soll aufgebrochen werden. kein soldat überläszt sich dem schlaf, jeder mustert seine habe und prüft was er mitnehmen könne, was er von seiner einrichtung fürs winterquartier aufgeben müsse. *omnia excogitantur*, heiszt es dann weiter, *quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw. dazu findet sich bei Kraner (ich citiere nach der 8n auflage) folgende erklärung: 'Cäsar will sagen [man beachte dieses will sagen]: «man thut alles, wodurch selbst das an sich ganz ungefährliche bleiben im lager gefährlich würde, um so mehr aber die gefahr des ohnehin schon sehr bedenklichen abmarsches vergröszert wird.»' wenn Cäsar dies hätte sagen wollen, wenn die worte wirklich den sinn hätten, den diese geschraubte erklärung ihnen unterlegt, so müste man ihm den vorwurf der undeutlichkeit oder dunkelheit machen. diesen vorwurf verdient dagegen die erklärung. 'man thut alles, wodurch selbst das bleiben im lager gefährlich würde.' zb. was thut man? es wäre hübsch und freundlich gewesen, wenn der commentar, der 'alles' nicht weiter specialisiert, einzelnes von diesem allem angegeben hätte. vielleicht gibt hr. prof. Dittenberger, mein von mir hochgeschätzter commilito im Göttinger seminar und nachmaliger college am Göttinger gymnasium, der jetzige herausgeber des Kranerschen Cäsar, in einer 9n auflage einige einzelheiten an, zb. man packt ein und zwar mit auswahl, deshalb hat man keine zeit zu schlafen und mattet sich ab. dies ist éin punct. als zweiter liesze sich anführen, dasz man die wachposten nicht bezieht (zu schlieszen aus *sua quisque miles circumspiceret* usw.). weiter weisz ich nichts anzuführen, aber das ist zu wenig für *omnia excogitantur*. doch scheint Kraner an mehr gedacht zu haben, da er zu *excogitantur*, welches die verkehrtheit und unbesonnenheit recht

scharf tadelnd hervorhebe, bemerkt: 'es war, als ob man absichtlich es darauf angelegt hätte, auf jede mögliche weise die gefahr noch zu vergröszern.' es lassen sich aber, glaube ich, nur jene beiden möglichkeiten anführen. und dadurch soll das an sich ganz ungefährliche bleiben gefährlich werden? welches bleiben? da an das bleiben bis zum tagesanbruch aus naheliegenden gründen nicht gedacht sein kann, so musz das bleiben überhaupt gemeint sein, wie es Cotta wollte. dasz dies an sich ungefährlich sei, also so lange man nicht angegriffen wurde, ist eine unnötige bemerkung; im übrigen freilich ist es gefährlich, aber es wird nicht gefährlicher durch das was man in jener nacht vornahm. in diesem puncte also wird der gegenwärtige herausgeber ändern müssen, auszerdem wird er die ungleichmäszige übersetzung der beiden einander ganz gleichstehenden conjunctive 'gefährlich würde — vergröszert wird' wegschaffen müssen: denn wenn beide final sein sollen (s. comm.), so kann der erste nicht gleich einem hypothetischen übersetzt werden; schlieszlich wird es nicht angehen eine satzgliederung mit *nec* — *et* so zu übersetzen, dasz das zweite glied eine steigerung (um so mehr) enthält. hoffentlich aber wird die unklare note ganz verschwinden: die stelle ist nemlich so einfach, dasz sie eigentlich gar keiner erklärung bedarf.

Ich bin fest überzeugt, dasz wer sich nicht von vorn herein durch die note des commentars berücken läszt, vielmehr unbefangenen urteils an die stelle geht, folgendermaszen übersetzen und erklären wird: alles dh. hier alles mögliche (in welchem sinne das wort bekanntlich nicht selten vorkommt) wird ausgesonnen (nicht 'gethan', wie Kraner will), um zu beweisen, weswegen einerseits das bleiben nicht ohne gefahr sei und wie anderseits diese gefahr in folge der (durch die belagerung und hungersnot bewirkten) erschlaffung und des (angestrengten und vermehrten) wachdienstes der soldaten sich noch steigere (vgl. c. 29 ae. *Cottae quidem atque eorum qui dissentirent consilium quem haberet exitum? in quo si non praesens periculum, at certe longinqua obsidione fames esset timenda*). es sind also alle die gründe gemeint, welche Titurius Sabinus bestimmten den abmarsch vorzuziehen, und durch welche Cotta endlich bewogen wurde die entgegengesetzte ansicht aufzugeben. diese gründe sind c. 29 angeführt, und Cäsar faszt sie jetzt noch einmal zusammen unter besonderer hervorhebung des *languor* und der *vigiliae militum*. diese auffassung des satzes ist so einfach und natürlich und dem wortlaut so angemessen, dasz ich nicht weisz was ich weiter zur erklärung sagen sollte.

Freilich fertig bin ich damit noch nicht. ich könnte noch auf eine gewisse inconcinnität der beiden nebensätze aufmerksam machen: für den zweiten sollte man nemlich einen von einem verbum dicendi abhängigen acc. cum inf. erwarten; doch wird niemand an der freien anknüpfung der ablative *languore* und *vigiliis* an *quare* anstosz nehmen. bedenken erregt dagegen die stellung die der satz

einnimt, der zusammenhang in dem er jetzt steht. die grosze frage, ob dableiben oder abmarschieren, ist entschieden, die soldaten packen ein und sind ausschlieszlich damit beschäftigt. was besser sei, ob bleiben oder gehen, hat nun, da sich die legaten geeinigt haben, kein interesse mehr für den gemeinen mann, höchstens ein retrospectives, und das liegt ihm jetzt fern: erst der angriff der Eburonen am nächsten tage wird es wieder geweckt haben. lärmend rüsten sich jetzt die soldaten zum abmarsch (c. 32 *at hostes posteaquam ex nocturno fremitu vigiliisque de profectione eorum senserunt* usw.); was sie so laut sprachen, bezog sich gewis nur auf die vorbereitungen zum abmarsch, und sich zum abmarsch mut zu machen durch vorführung aller möglichen gründe, weshalb das bleiben gefährlich sei, war auch nicht nötig, da sie ja den angriff der Eburonen am tage vorher abgewiesen hatten (c. 26) und die wiederhergestellte eintracht der führer für ein gelingen des abmarsches bürgte (31, 2). also für die stelle, an welcher der satz steht, passt er nicht. aber wohin dann?*

Seinem inhalte nach passt er allein in dasjenige stadium der erzählung, wo die verhandlungen über die frage, ob bleiben oder abmarschieren, noch nicht abgeschlossen sind. ich schlage also vor folgendermaszen zu schreiben: *res disputatione ad mediam noctem perducitur. omnia excogitantur, quare nec sine periculo maneatur et languore militum et vigiliis periculum augeatur. tandem dat Cotta permotus manus: superat sententia Sabini. pronuntiatur prima luce ituros. consumitur vigiliis reliqua pars noctis, cum sua quisque miles circumspiceret, quid secum portare posset, quid ex instrumento hibernorum relinquere cogeretur. prima luce sic ex castris proficiscuntur, ut* usw.

Zur weiteren begründung und verteidigung dieser umstellung führe ich noch folgendes an. streicht man den satz an der stelle wo er bisher stand, so tritt nicht die leiseste störung des zusammenhangs ein, vielmehr schlieszt sich der satz *prima luce sic ex castris proficiscuntur* usw. aufs engste und vortrefflichste an den vorhergehenden *consumitur . . cogeretur* an. dagegen wird, wie vorhin nachgewiesen, der zusammenhang gestört, wenn *omnia excogitantur* usw. seine stelle behält. ferner: fügt man *omnia excogitantur* usw. an der bezeichneten stelle ein — es ist die einzige wohin man den satz bringen kann, wenn man ihn in der angegebenen weise interpretiert und zugibt dasz er an der bisherigen stelle mit unrecht steht — so gibt er eine wenn auch nicht durchaus notwendige so doch zulässige und angemessene vermittlung zwischen *res disputatione ad mediam noctem perducitur* und *tandem dat Cotta permotus manus*. es ist der inhalt der *disputatio*, den Cäsar mit *omnia excogitantur* usw. angibt. alle möglichen gründe werden ausgeklügelt und

* beiläufig sei bemerkt, dasz den satz einfach aus dem text hinauszuwerfen nicht angeht: denn wie ein glossem sieht er wahrlich nicht aus.

hervorgesucht um dem Cotta das bleiben als höchst gefährlich nachzuweisen. endlich wird er umgestimmt und gibt nach.

Hiernach wird es nun auch begreiflich werden, wie Kraner zu seiner verfehlten erklärung gekommen ist. die falsche stellung des satzes führte ihn zu seinem misverständnis und entschuldigt es auch. er denkt im anschlusz an *consumitur vigiliis reliqua pars noctis* bei *languore militum et vigiliis* an das wachen in der éinen nacht vor dem abmarsch, an die durch den nächtlichen trouble veranlaszte erschöpfung, wodurch die soldaten zur abwehr des feindes am folgenden tage untüchtig würden, und meint dasz dadurch die gefahr des abmarsches erheblich gesteigert wäre. nun ist es aber doch in der kriegsgeschichte alter und neuer zeit oft genug vorgekommen, dasz soldaten nach einer durchwachten unruhigen nacht zugemutet wurde zu marschieren, ja auch ins gefecht zu gehen. ich finde darin nichts so auszerordentliches wie Kraner. aber es sind ja ganz verschiedene *vigiliae* gemeint: diejenigen wodurch die gefahr gesteigert wird sind die anhaltenden wachdienste, welche geleistet werden musten, wenn man blieb und die belagerung der Eburonen aushielt, die wachdienste, in hinblick auf welche auszer andern gründen Cotta sich endlich zu der verhängnisvollen ansicht seines collegen bekehren liesz.

Bremen. Friedrich Lüdecke.

54.

ZU CICEROS BRIEFEN.

Die stelle Cic. *epist.* VII 3, 4 (*mortem . . cur optarem, multae causae. vetus est enim: ubi non sis qui fueris non esse cur velis vivere*) ist in diesen jahrbüchern 1866 s. 628 f. erörtert und durch *non est cur velis ibi* (oder *iam*) zu einem trochäischen septenar hergestellt worden. ich möchte lieber *tu* statt *ibi* oder *iam* einsetzen, da zu dem auslassen von *tu* (neben *velis*) Cicero, nachdem er einmal (mit *esse*) den vers zerstört hatte, sich berechtigt glauben konnte, während er *ibi* oder *iam* wol eher beibehalten haben würde. setzt man aber die auslassung nicht dem Cicero selbst auf die rechnung, sondern den abschreibern, so konnte wiederum *tu* vor *uiuere* eher ausfallen als *iam* oder *ibi* nach *velis*. der conjunctiv *sis* ist, bei dem angenommenen falle, zwar ganz zulässig; aber das alte wort konnte auch ursprünglich lauten: *ubi non es qui fueras* usw. es innerhalb der litteratur gerade der palliata zuzuteilen ist kein zwingender grund; es konnte auch aus einer togata stammen oder aus einem lehrgedicht, aber ebenso gut überhaupt nicht aus der litteratur, sondern aus dem volksmunde, wofür das unbestimmte *vetus* spricht und das versmasz; s. meine RLG.[3] 11, 2. dann bezog es sich wol ursprünglich auf die beschwerden des alters.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

19.
BERICHT ÜBER DAS FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGE JUBILÄUM DES PROF. DR. GEORG CURTIUS IN LEIPZIG.

Wenn verschiedene abhaltungen, welche hauptsächlich in der anhäufung von amtsgeschäften um die osterzeit zu suchen sind, das erscheinen nachfolgenden berichtes, der bereits für weihnachten vorjahres in aussicht genommen war, verzögert haben, so ist es vielleicht gestattet, diese spätere veröffentlichung als ein gutes omen dahin zu deuten, dasz an das Curtiussche jubiläum zahlreiche erinnerungen von dauerndem werthe sich knüpfen, welche selbst nach längerer frist wieder aufzufrischen ganz am platze ist. auch entsprang aus der verschiebung des termins der weitere vorteil, dasz auch die festschriften von Clemm und Osthoff, welche erst ganz vor kurzem zum abschlusse gelangt sind, noch berücksichtigt werden konnten.

Georg Curtius begann seine akademische thätigkeit als auszerordentlicher professor der philologie zu Prag am 26 octbr. 1849, folgte fünf jahre später einem rufe nach Kiel, von wo er nach achtjährigem aufenthalt ostern 1862 nach Leipzig übersiedelte, so dasz genau die hälfte des durch das jubiläum gefeierten zeitraumes auf die Leipziger wirksamkeit fällt. unwillkürlich wird bei diesem überblick ref. an die treffenden und gerade durch ihre schlichte einfachheit ergreifenden worte erinnert, die der jubilar bei dem festmahle aussprach, zu welchem er einen engeren kreis von freunden und schülern vereinigt hatte. seine thätigkeit als akademischer lehrer, so etwa äuszerte er sich, habe von vorn herein dieselben ziele im auge gehabt, wie er sie noch jetzt verfolge. er habe damit

begonnen zu einer zeit, wo für die neue richtung in mancher beziehung erst die bahn zu brechen war, und es sei ihm frühzeitig die freude zu teil geworden unter seinen zuhörern solche zu finden, die, enger an ihn sich anschlieszend, bald auch auf gleichen gebieten wissenschaftlichen strebens weiter bauten. aber den rechten boden für sein wirken habe er doch erst in Leipzig angetroffen, und wenn man von einer blüte der durch ihn besonders angeregten studien spräche, so möge man wol von dem Leipziger aufenthalte an dieselbe datieren.

Am morgen des 26 oct. 1874 fanden sich von der elften stunde an folgende drei deputationen ein: im namen der grammatischen gesellschaft prof. dr. Angermann (Meiszen), stud. Merzdorf, stud. Cauer; als überreicher der 'Curtiusstiftung' prof. dr. Clemm (Gieszen), dr. Brugman; für das philologische seminar dr. Meister, stud. Heydenreich, stud. Vierke. auszerdem erschienen als glückwünschend vertreter der professoren und docierenden der universität Leipzig, die rectoren der Leipziger gymnasien und der Dresdener kreuzschule, zahlreiche professoren und oberlehrer sowol von den Dresdener als anderen sächsischen gymnasien. im namen der früheren und jetzigen mitglieder des seminars überreichte oberlehrer dr. Meister als sprecher der eben erwähnten deputation ein in silber und sammet gebundenes album mit den bildern der ordentlichen mitglieder seit 1862. trotz der schwierigkeit, den wohnsitz einzelner zu ermitteln, hatten doch über 80 mitglieder ihre photographieen eingesendet, und zwar nicht nur aus allen teilen Deutschlands, sondern auch aus England, Russland, Griechenland.

Als ein schönes denkmal für alle zeiten wird die Curtiusstiftung an den jubiläumstag erinnern. bereits im septbr. 1873 hatte sich hierzu ein comité gebildet, welches einen aufruf zu beiträgen nach allen den stätten sendete, wo ein interesse für die wissenschaftlichen erfolge des jubilars zu erwarten war. die einsammlung der beiträge übernahm mit dankenswerther bereitwilligkeit die verlagsbuchhandlung von S. Hirzel in Leipzig; auszerdem sammelten in Oesterreich professor dr. Kvíčala in Prag und professor dr. Schenkl in Graz, in Italien prof. Ascoli (Mailand), in Griechenland privatdocent dr. Deffner (Athen), in Nordamerika prof. Whitney (Yale-College, New-Haven). in England wirkten zu gleichem zweck prof. Max Müller und dr. H. Hager. das am jubiläumstage überreichte stiftungscapital bezifferte sich auf 2430 thlr. und betrug nach eingang einiger weiteren beiträge am schlusz des vorigen jahres 7365 mk. 59 pf. doch ist dieser abschlusz laut bericht des jubilars vom 31 dec. 1874 kein endgültiger, indem mehrere freundlich angemeldete summen noch nicht eingegangen, andere in entferntere aussicht gestellt sind. die statuten sind seitdem von dem königl. ministerium des cultus und öffentlichen unterrichts bestätigt worden und werden demnächst veröffentlicht werden; doch ist ref. durch freundliche mitteilung seiten des oberlehrers dr. Brugman schon

jetzt in den stand gesetzt, die hauptsächlichsten bestimmungen mitzuteilen:

'Das stiftungscapital wird zur errichtung einer stiftung verwendet, welche den namen «Curtiusstiftung» führen und den zweck haben soll, die erforschung der griechischen sprache sowie der sprache des alten Italien durch die mittel und mit der methode der vergleichenden sprachwissenschaft zu fördern.'

'Zur erreichung dieses zweckes sollen aus den zinsen des stiftungsvermögens (2500 thl.) nach abzug der unerläszlichen verwaltungskosten preise für tüchtige arbeiten auf diesem gebiete, sei es nach vorhergegangener öffentlicher ausschreibung einer preisaufgabe oder auch ohne eine solche erteilt, in einzelnen fällen auch stipendien an solche studierende gewährt werden, welche bereits genügende proben ihrer studien nach dieser richtung hin gegeben haben.'

Die verwaltung soll jedesmal aus drei personen bestehen; das erste curatorium werden prof. Curtius, prof. Clemm und dr. Brugman bilden. mitglieder, welche aus der verwaltung ausscheiden, werden durch cooptation ergänzt.

Wir lassen nun einen kurzen bericht über die verschiedenen gratulationsschriften folgen.

I. Commentationes philologae scripserunt seminarii philologi regii Lipsiensis qui nunc sunt et qui nuper fuerunt sodales. Lipsiae 1874. die mit besonderer typographischer feinheit ausgestattete, in Leipzig bei Giesecke und Devrient erschienene sammelschrift enthält 13 abhandlungen und 7 miscellen.

1. De Propertio laudis Vergilii praecone. inseruntur quaedam cum de Ansere poeta tum de Vergilii et eclogis et vita. scripsit Ed. Heydenreich, Dresdensis. der verf. sucht nachzuweisen, dasz die verse 61—84 in der letzten elegie des dritten buches des Propertius mit unrecht als spätere interpolation verdächtigt worden seien, nimmt nach O. Ribbecks vorgange einige umstellungen vor und ändert v. 81 *sane* für *tamen*. ref. hat ebensowol die sorgfältige benutzung der einschlägigen litteratur anzuerkennen, wie er im princip es gerechtfertigt findet, dasz das endgültige urteil der unechtheit nicht eher ausgesprochen werde, als bis alle möglichkeiten geeigneter interpretation erschöpft sind. diesen versuch hat der verf. mit sachkenntnis ausgeführt. dennoch glaubt ref., dasz trotz der vorliegenden untersuchung die gründe für die unechtheit der stelle schwerer wiegen als die entgegengesetzte meinung. s. 20 hat sich der druckfehler aetate profectum statt provectum eingeschlichen.

2. Quaestionum Posidonianarum specimen. scripsit Lud. Mendelssohn, Oldenburgensis. zwischen den berichten der griechischen historiker und den zeugnissen der münzen bestand bisher eine discrepanz über das todesjahr des syrischen königs Antiochos VII Euergetes Sidetes. der verf. bestimmt zunächst den werth der einzelnen quellenangaben und stellt aus ihnen den ursprünglichen be-

richt des Poseidonios zusammen; dann weist er nach, dasz hiermit das jahr 184 der Seleucidischen aera auf den maszgebenden münzen übereinstimmt. dieses jahr entspricht dem j. 626 a. u. c., 128 a. Chr. in betreff der abweichenden angaben anderer münzen wird auf Niebuhrs erklärung verwiesen, daneben aber die möglichkeit einer anderen deutung noch offen gehalten.

3. Quaestiunculae Empedocleae. scripsit Reinholdus Merzdorf, Oldenburgensis. es wird festgestellt, dasz Empedokles im ganzen dem episch-ionischen dialekte folge, und dasz er aus seiner heimischen sprache nur éine form, nemlich die verkürzung des accus. plur. der I declin., zugelassen habe, und zwar dies nach dem vorgange Hesiods, dem hierin auch einige andere spätere dichter gefolgt sind. es folgen dann verschiedene feine bemerkungen über einzelne casusformen, z. b. dasz Empedokles im dat. plur. der I declin. nur entweder ηcι (elidiert ηc') oder αιc gebraucht habe, dann die besprechung der wenigen, aber immerhin bemerkenswerthen abweichungen vom Homerischen sprachgebrauch, endlich mehrere emendationen.

4. De tertio Martiani Capellae libro. scripsit Joannes Juergensen, Lubicensis. der verf. kann sich nicht einverstanden erklären mit dem kritischen verfahren Eyssenhardts und gestaltet den ersten teil seiner abhandlung als eine polemik gegen diesen herausgeber. dann weist er darauf hin, dasz bei der verderbnis der handschriften jedes andere erreichbare hülfsmittel zur verbesserung des textes herbeigezogen werden müsse; in dieser hinsicht aber finde sich ein reiches material in den aus gleichen quellen geschöpften oder sonst analogen stellen anderer grammatiker. der übrige und zwar umfänglichste teil der abhandlung ist einer kritischen durchmusterung des textes gewidmet, wobei zahlreiche emendationsvorschläge mitgeteilt werden.

5. De G. Licinii Calvi in P. Vatinium accusationibus. scripsit Georg Matthies, Lesnensis. nach einer besprechung der verschiedenen ansichten, welche bisher über diese noch streitige frage aufgestellt worden sind, sucht der seitdem leider verstorbene verf. nachzuweisen, dasz Licinius Calvus den Vatinius im j. 56 auf grund der lex Tullia de ambitu belangt habe und dasz die vier uns überlieferten fragmente, welche der verf. als hier in betracht kommend s. 103 zusammenstellt, sämtlich der in diesem processe gehaltenen anklagerede angehören. diejenige anklagerede aber, welche nach den notizen bei Tacitus und Quintilian als die erste zu bezeichnen ist, falle in das j. 58, und zwar sei damals die klage auf grund der lex Licinia Iunia angestellt worden. (als druckfehler fällt s. 102 *putandum est* statt *putandus est* auf; wenn nicht etwa die dem lateinischen sprachgebrauch angemessenere construction *Ciceronem — putandum est* vorgezogen werden soll).

6. De Sophocleae Antigonae exodo quaestionem metricam instituit Ricardus Klotz, Zittaviensis. der verf. erörtert die ge-

samte rhythmische composition des Kommos, welcher den schlusz der Antigone bildet. er hält es für wahrscheinlich, dasz ursprünglich eine ausnahmslose übereinstimmung zwischen den respondierenden teilen stattgefunden habe, mithin die einzelnen abweichungen, welche die überlieferung zeigt, durch conjectur abgeändert werden müssen. als besonders beachtenswerth erscheint die vermutung zu v. 1289: τίν' ἀπύεις μοι νέον, während die umstellung der worte v. 1273: τότ' ἄρα, τότε θεός με μέγα βάρος ἔχων euphonische bedenken gegen sich haben dürfte.

7. Observationes in vitas decem oratorum. scripsit Conradus Seeliger, Nossensis. an einige stellen der biographieen des Demosthenes, Lysias und Hyperides werden untersuchungen über die von dem verfasser der unter Plutarchs namen gehenden schrift benutzten quellen, sowie auch chronologische erörterungen angeknüpft. die sammlung der biographieen erscheint danach als eine mit wenig sorgfalt zusammengestellte compilation. die angaben über die den einzelnen rednern zugeschriebenen reden, über deren zahl, endlich die urteile über die rhetorischen eigentümlichkeiten der redner werden auf Carcilius Calactinus als quelle zurückgeführt.

8. De Aristarchi studiis Hesiodiis. scripsit Hermannus Waeschke, Cotheniensis. über die verdienste, welche der berühmte kritiker Aristarch auch um Hesiod sich erworben hat, ist bisher noch nicht ausführlich gehandelt worden. anknüpfend an die untersuchungen Göttlings und Mützells weist der verf. nach, dasz Aristarch sowol eine ausgabe des Hesiod (ἔκδοσις oder διόρθωσις) veranstaltet, als auch commentare dazu (ὑμομνήματα oder ὑπόμνησις) geschrieben habe. dann bespricht er die einzelnen uns erhaltenen fragmente und ordnet sie schlieszlich in übersichtlicher darstellung.

9. In Pseudo-Ciceronis epistolam ad Octavianum. scripsit Carolus Berns, Ansbergensis. die unechtheit des angegebenen briefes (welcher bei Orelli in der zweiten gesamtausgabe am schlusz des dritten bandes sich findet) nimmt der verf. als hinlänglich erwiesen an und bemerkt dabei, dasz, wenn auch die zeit der abfassung sich nicht genau bestimmen lasse, diese doch weit nach dem anfange unserer zeitrechnung zu setzen sei, 'cum iam omnia liberae rei publicae instituta iuraque popularis suffragii evanuissent et fama vixdum harum rerum superesset'. nun wird eine stelle dieses briefes herausgehoben, in welcher von einem *plebiscitum* die rede ist, welches, nachdem zwei andere mögliche deutungen beseitigt sind, im sinne des fälschers so aufzufassen ist, als habe M. Antonius als consul das volk zu einem solchen beschlusse zusammengerufen. diese angabe gibt dem verf. anlasz, die vielfach behandelte frage über den unterschied in den bezeichnungen für beschlüsse des *populus* und der *plebs* nochmals zu erörtern, und kommt er dabei zu dem ergebnis, dasz anstatt der eigentlichen bezeichnungen *plebs* (*plebis*), *concilium*, *plebiscitum* für die in tributcomitien unter vorsitz eines ple-

bejischen magistrates gefaszten beschlüsse wol auch in freierer weise *populus*, *comitia*, *lex* gebraucht werde, dasz aber niemals umgekehrt die erstere wortreihe angewendet werde von beschlüssen, welche unter vorsitz eines patricischen magistrates in tributcomitien gefaszt wurden, für welche beschlüsse nur die ausdrücke der zweiten reihe vorkommen; also sei ein *plebiscitum* des consuls M. Antonius ein unding. (s. 178 erscheint als auffällig die archaistische form *veterior*; kurz vorher ist *operam novarunt* möglicher weise absichtlich gesetzt — oder ist es druckfehler statt *navarunt*?)

10. Zur beurteilung der fragmente des Nicolaus von Damascus, von Carl Jacoby in Aarau. in den fragmenten des Nicolaus von Damascus, welche die assyrische, medische und persische geschichte betreffen, finden sich allerwärts anklänge an des Ktesias geschichtswerk, aber andererseits auch so viele und bedeutende abweichungen, dasz eine unmittelbare benutzung des Ktesias nicht wahrscheinlich ist. nach einer eingehenden besprechung der einzelnen fragmente scheint dem verf. nichts anderes übrig zu sein als anzunehmen, dasz Nicolaus nicht den ursprünglichen Ktesias vor sich hatte, sondern eine überarbeitung desselben; und zwar sei dies vielleicht das geschichtswerk des Dino gewesen, wenn auch hinreichend sichere beweise für diese vermutung bisher noch nicht erbracht worden seien.

11. Juno und Hera als mondgöttinnen von W. H. Roscher in Meiszen. der verf. weist zunächst nach, dasz Juno als lichtgöttin, dann speciell, dasz sie als göttin des mondes, der weiblichen menstruation und der entbindung zu betrachten sei. ferner entspricht, wie der verf. selbst zum schlusse das vorläufige resultat seiner untersuchung zusammenfaszt, dem italischen hauptnamen Juno etymologisch deutlich Διώνη, der epirotische name der Hera. beide sind göttinnen der menstruation und entbindung und wurden an neumondtagen verehrt; in den culten beider kommen ziegenopfer vor; fackel und wagen waren attribute der Juno wie der Hera; endlich findet sich mehrfache übereinstimmung des cultes der Hera mit demjenigen anderer evidenten mondgöttinnen der Griechen, wie Artemis, Hekate und Selene.

12. In Lucili saturarum fragmenta coniectanea. accedit de militis Plautinae versu 1335 disputatio. scripsit Gustavus Loewe, Grimensis. um von dem zuletzt angeführten Plautusverse zu beginnen, so läszt sich nicht verkennen, dasz der gedanke, welchen der verf. durch seine conjectur 'non placet: labra a labellis disferrumina, malum' vorschlägt, ganz ansprechend ist. freilich fehlt noch der nachweis, dasz das *dis* vor *f* bei Plautus unassimiliert stehen könne. auszerdem dürfte die annahme des glossems *tace* nur unter der voraussetzung zu billigen sein, dasz *ferrumina* wirklich die beste handschriftliche überlieferung für sich habe (in welcher beziehung mein lieber freund Fleckeisen auf befragen bedenken äuszerte). unter den conjecturen zu Lucilius hat die erste, welche

aus *catullo* das verbum *satullo* herstellt, den günstigen anschein unbedingter evidenz für sich; auch *Aetnae ocres* wird aller wahrscheinlichkeit nach künftig seinen platz in den texten finden. aus einer Leidener handschrift, welche dem verf. an seinem wohnorte zu benutzen gestattet war, werden zum schlusz ergänzungen und varianten zu den glossen des Nonius mitgeteilt.

13. Ein beitrag zur kritik des Thukydides von Otto Kämmel in Dresden. ein an sich weniger bedeutendes ereignis des peloponnesischen krieges, das verunglücken einer athenischen expedition von 10 schiffen im j. 424, gibt dem verf. anlasz zu einer interessanten und in ihrem endergebnis wichtigen untersuchung, indem er auszer dem berichte des Thukydides noch einen des Ephoros, sowie einen dritten, von gegnerischem standpuncte aus geschriebenen bericht des Theopompos nachzuweisen im stande ist, und zwar bietet die erzählung, welche die bearbeiter Theopomps uns erhalten haben, eine wesentliche ergänzung in betreff des zweckes jener athenischen expedition, worüber Thukydides absichtlich geschwiegen zu haben scheint.

14—20. Miscella. um den umfang unseres berichtes nicht über die gebühr aussudehnen, müssen wir uns hier auf eine kurze inhaltsangabe beschränken. Heinrich Cron behandelt einige verse des Orestes des Euripides; H. Dunger schlägt zu Sophokles Aiax v. 321 κᾆτ' für ἀλλ' vor; Bernhard Arnold vermutet zu Theokrit idyll. 7, 76 εὖτε χιὼν ὥς τῆνος ἐτάκετο; Richard Meister zu Aeschylos Prometheus v. 41 ὀκνοῦντα für οἷόν τε, und zu Tacitus ab exc. 1, 8 *insignes visu* für *visi*; Friedrich Hankel zu Cicero pro Murena § 49 *quibus rebus certe spes candidatorum obscurior evadere solet*, und zu Tibull 1, 3, 93 *hunc olim* für *hunc illum*; Constantin Angermann erklärt die etymologie des flusznamens Ἴναχος und einiger von der gleichen wurzel (*sna*) abgeleiteten griechischen worte; Johannes Marquardt weist die form ἀγυμναστία (neben ἀγυμνασία) als berechtigt nach.

II. Sprachwissenschaftliche abhandlungen, hervorgegangen aus Georg Curtius grammatischer gesellschaft zu Leipzig, 'ihrem hochverehrten lehrer herrn prof. dr. Georg Curtius zu seinem 25jährigen professorenjubiläum im namen der grammatischen gesellschaft zu Leipzig dargebracht' usw. (es folgen die namen derselben gelehrten, welche die nachstehenden abhandlungen verfaszt haben). Leipzig, S. Hirzel. 1874.

1. Bemerkungen über den differenzierungstrieb auf dem boden des griechischen und lateinischen von Constantin Angermann in Meiszen. der verf. unterscheidet die begriffliche und die formale differenzierung und gibt, nachdem er das wesen beider arten kurz erläutert hat, eine reichliche sammlung von belegen aus dem gebiete des griechischen und lateinischen, wobei gelegentlich auch analogieen aus dem deutschen herbeigezogen werden.

2. Die sogenannten äolischen bestandteile des nördlichen dorismus von Reinhold Merzdorf in Oldenburg. die trennung zwischen dorischem und äolischem griechisch darf nach des verf. ansicht nicht so scharf wie bisher aufrecht erhalten werden; in alter äolodorischer zeit hiengen die späteren nördlichen Dorier enger mit den Aeoliern zusammen als die übrigen, und es bildet demnach der norddorische dialekt gewissermaszen eine der brücken, die vom äolismus zum dorismus hinüberführen. in der that zeigt die specielle untersuchung, dasz nur wenige spuren einer übertragung äolischer formen auf den norddorischen dialekt sich finden und dieselben auf spätere zeit sich zu beschränken scheinen. dagegen lasse sich mindestens in zwei wichtigen puncten, nemlich in der sog. äolischen contraction (wobei die identität der participformen -είμενος und -ήμενος nachgewiesen wird) und im gebrauche der präposition ἐν für εἰς, eine uralte übereinstimmung des norddorischen zweiges mit dem äolismus nachweisen.

3. Ueber griechische perfecta mit präsensbedeutung von Richard Fritzsche in Leipzig. zu anfang der abhandlung wird der gegenwärtige standpunct der forschung dahin präcisiert, dasz das perfect im griechischen nicht die vergangene, sondern die vollendete handlung bezeichne. aber auch letztere bedeutung ist nicht die ursprüngliche, sondern die reduplication ist recht eigentlich das sprachliche symbol der intensiven handlung, und dies ist das charakteristische merkmal der sog. perfecta mit präsensbedeutung, deren endungen nicht etwa einen tempusunterschied vom präsens ausdrücken, so dasz die präsentische — und gekennzeichnet durch die reduplication — die intensive bedeutung ihnen ursprünglich anhaftet. dies wird zunächst an δείδω, δέδια und einigen verwandten formen nachgewiesen, worauf ein verzeichnis von 68 intensivformen folgt, welche nach der gewöhnlichen benennung perfecta heiszen und von denen die neun letzten bereits eine mittelstufe zwischen der präsentischen und der perfectbedeutung zu bilden scheinen.

4. Die vocalisation und aspiration des griechischen starken perfectums von Heinrich Uhle in Dresden. der verf. behandelt die vocalsteigerung des starken perfects im zusammenhang mit der gleichen erscheinung, welche die betreffenden wurzeln teils in anderen zeitformen, teils in nominalen ableitungen zeigen. er unterscheidet demnach *a*) diejenige vocalsteigerung des perfects, welche auch in anderen zeitformen derselben stämme sich findet, *b*) die dem perfect eigentümliche steigerung von ε zu ο (einschlieszlich des übergangs von ει zu οι und ευ zu ου), *c*) die dehnung des α zu η, welche fast nur auf semivocalischen auslaut beschränkt ist. indem er nun auszerdem noch das eintreten oder ausbleiben der aspiration berücksichtigt, gruppiert er mehr als 150 starke perfectformen unter sechs hauptabteilungen und weist zum schlusse noch besonders nach, dasz in der regel aspiration und vocaldehnung sich

gegenseitig ausschlieszen und dasz die doppelconsonanz oder naturlänge, wie vor steigerung, so auch vor aspiration schützt.

5. Zur lehre vom particip von Julius Jolly in Würzburg. aus dem reichen schatze seines wissens und seiner beobachtungen auf sprachvergleichendem gebiete stellt der verf. einen aufrisz der lehre vom particip hin, welcher für jeden gelehrten von fach, besonders aber für den freund des griechischen von hohem interesse sein musz. nicht die fülle der formen und die geschmeidigkeit der wortbildung allein bedingt die vollkommenheit einer sprache, sondern das feine ästhetische gefühl, die weise ökonomie in der benutzung der vorhandenen mittel, die schärfe der logischen distinction, das sind die lebendigen kräfte, welche nicht nur eine kunstvolle und allen erfordernissen genügende syntax hervorbringen, sondern schon in der formbildung überraschende erfolge erzielen, und das alles scheint am vollkommensten unter sämtlichen sprachen das griechische erreicht zu haben. was insbesondere das particip anbelangt, so zeigt das griechische sowol das vorzüglichste schema der nach tempora und genera unterschiedenen formen, als auch die beste durchbildung des appositiven und prädicativen gebrauchs, welcher in syntaktischer hinsicht weit wichtiger ist als der attributive. auszer dem griechischen widmet der verf. dem sanskrit und litauischen eingehende berücksichtigung. selbstverständlich zieht er auch das lateinische heran, soweit es für sein thema in betracht kommt. dabei findet sich manche bemerkung eingestreut, die auch für den mit dem lateinischen elementarunterricht beschäftigten lehrer beachtenswerth ist.

6. Griechische wörter im lateinischen von Ernst Beermann in Duderstadt. der verf. betont die schwierigkeiten in der abgrenzung, welche sich nach zwei seiten hin zeigen. erstens nemlich sei es bei vielen wörtern überhaupt fraglich, ob sie aus dem gemeinsamen sprachschatze ererbt oder aus Griechenland eingeführt sind, zweitens sei die mit recht getroffene unterscheidung zwischen lehn- und fremdwörtern gerade beim lateinischen in den meisten fällen schwierig, wenn nicht unmöglich. mit recht wird auch auf die grosze anzahl griechischer wörter im lateinischen hingewiesen, wonach das verdienst, welches die classische sprachperiode durch beschränkung dieser fremden elemente sich erworben hat, um so höher anzuschlagen ist. probeweise folgt eine zusammenstellung einiger lehn- und fremdwörter, geordnet nach den gebieten des handels, der hauseinrichtungen, der kleidung, nebst einigen bemerkungen über landwirthschaft und kriegswesen. als wünschenswerth ist zu bezeichnen, dasz wenigstens eine annähernde vollständigkeit in der aufzählung erreicht worden wäre.

7. Die substantiva auf υια von Emil Wörner in Meiszen. zwei charakteristische merkmale dieser substantiva, nemlich ihre seltenheit und ihre altertümlichkeit, stellt der verf. mit recht voran. wenn demnächst die augenfällige thatsache, dasz die endung die des

participa perfecti im femininum ist, hervorgehoben und dabei unentschieden gelassen wird, ob jene uralten participia des starken perfects die reduplication entweder eingebüszt oder aber nie besessen haben, so gestattet sich ref. hinzuzufügen, dasz nach seiner ansicht jedenfalls das letztere der fall ist, oder mit andern worten, dasz ebenso, wie der reduplicierte verbalstamm nicht notwendig an die sog. perfectendungen gebunden ist (oben nr. 3), auch dem reinen oder (wie bei εἰλύθεια) vocalisch gesteigerten verbalstamm es unverwehrt sei, das sog. perfectsuffix fem. gen. υια zu sich zu nehmen, dasz aber der bestand der uns überlieferten wörter eine nur seltene anwendung dieser formation zeige. die einzelnen hierher gehörigen substantiva werden von dem verf. ausführlich nach form und bedeutung besprochen.

8. Die dorischen futur- und aoristbildungen der abgeleiteten verba auf -ζω von Paul Cauer in Danzig. der verf. beabsichtigt den nachweis zu führen, dasz die bezeichneten bildungen, soweit sie nicht auf stämme mit auslautendem guttural zurückzuführen sind, sowol im dorischen als im epischen und attischen dialekt auf falscher analogie beruhen. G. Curtius sieht in denselben formen bekanntlich eine organische bildung, und ref. bekennt offen seine geneigtheit an einer solchen erklärung, wenn irgend möglich, festzuhalten. denn im interesse strenger methode ist es immerhin günstiger zu sagen: eine wenn auch noch so auffällige, aber doch organisch erklärbare bildung hat sich nach der und der analogie entwickelt, als: die betreffende bildung ist unorganisch und nach falscher analogie entstanden. dasz der falschen analogie zu den zeiten der sinkenden und in trümmer gehenden sprachbildung ein weites gebiet einzuräumen ist, leugnet ref. keineswegs, ebenso wenig, dasz dieselbe auch schon früher in die noch gesunde entwicklung gleichsam wie ein schleichendes übel einzudringen gewust hat; aber in jedem einzelnen falle wird man wohl thun, diesen ausweg der erklärung nicht eher einzuschlagen, als jeder andere ungangbar erscheint. fern sei es jedoch von dem ref. in der vorliegenden schwierigen streitfrage ein entscheidendes urteil auszusprechen, da dies ohne ausführliche erörterung nicht möglich sein würde und überdies die gründliche und sorgfältige untersuchung des verf. gar manchen einzelnen punct enthält, dem ref. volle beistimmung erteilen musz.

9. Zur geschichte der präsensstammbildenden suffixe von Karl Brugman in Leipzig. in betreff der ersten anfänge aller formenbildung regt die abhandlung mehrere wichtige fragen an, denen sich, so vielfach sie auch schon behandelt sein mögen, immer und immer wieder neue seiten abgewinnen lassen. ausgehend vom wurzelsuffix *a* (auf welches er auch zum schlusse wieder zurückkommt) weist der verf. nach, dasz die suffixe *ta na ja* durchaus nicht blosz im präsens an die verbalwurzeln antreten, um neue

verbalstämme zu bilden, sondern dasz sich ihr gebiet auch auf die übrigen tempora erstreckt. und zwar drängt sich dabei die schöne beobachtung auf, dasz die consonantisch auslautenden wurzeln aus formellen gründen die anfügung jener ableitungssilben in der regel auf das präsens beschränken, während bei vocalischem auslaut diese beschränkung in wegfall kommt.

III. De alpha intensivo. scripsit Vilelmus Clemmius. Lipsiae 1875. die widmung lautet: 'Georgio Curtio praeceptori carissimo diem XXVI m. Octobris a. MDCCCLXXIV quo abhinc annos quinque et viginti sollemni oratione professoris publici munus auspicatus est ex animo gratulatur auctor.' mit recht ist der plan der gesamten schrift von vornherein auf ein weiteres gebiet angelegt, als der titel es zu besagen scheint. denn nicht nur der übrige gebrauch des griechischen präfixes α muste vollständig behandelt werden, da der verf. unter diesen kategorieen das bisher sogenannte intensive alpha, dessen existenz er leugnet, unterzubringen hat, sondern auch die entsprechenden bildungen in den stammverwandten sprachen waren zu berücksichtigen. dieses schwierige unternehmen hat der verf. mit sicherer hand durchgeführt, immer klar und verständlich in seiner darstellung trotz der masse des zu bewältigenden materials, immer anziehend in der eleganz seiner diction, so spinös auch bisweilen der weg der untersuchung erscheinen mag. nachdem in der einleitung eine übersicht über die verschiedenen gattungen des präfixes α und die einschlägige litteratur gegeben worden ist, wird der nachweis geführt, dasz es ein besonderes α *intensivum* überhaupt nicht gebe, sondern dasz überall, wo frühere grammatiker ein solches vermutet haben, dasselbe entweder zu einer der drei kategorieen gehöre, welche der verf. übereinstimmend mit dem bisherigen sprachgebrauch als *genus protheticum*, *copulativum*, *privativum* bezeichnet, oder dem von ihm neu aufgestellten *genus praepositionale* zuzuordnen sei. nach diesen abteilungen werden alle griechischen wörter mit angeblichem α *intensivum* untergebracht, soweit nicht etwa ihr α als zum stamm gehörig sich erweist, oder die etymologie noch schwankend ist, oder zweifelhafte überlieferung vorliegt, für welche fälle noch drei besondere abschnitte beigefügt werden. aus dem vorhin bezeichneten ersten hauptteile der schrift heben wir hervor die untersuchung über das lateinische intensive *in*, welches als durchaus präpositional nachgewiesen wird, ferner dasz der verf. unter anderem die richtige etymologie von *ingens* aufstellt, das griechische εἰς als ursprünglich ἐν-ςε deutet, das lateinische adjectiv *columis*, welches neuerdings von Gustav Loewe bei Plautus hergestellt worden ist, mit *celsus*, *excello*, *culmen* usw. in zusammenhang bringt. dann folgt eine lichtvolle darstellung des griechischen α *privativum* auf grund der am sanskrit entwickelten methode, woran sich eine untersuchung über das germanische *un* schlieszt. endlich wird, wie bereits angedeutet, der nachweis geführt, dasz das sog. α *intensivum* vor der etymologischen forschung

nicht bestehe. weiteres eingehen auf einzelheiten musz ref., wie auch bei den folgenden schriften, sich leider versagen.

IV. Georgio Curtio diem XXVI m. Octobris a. MDCCCLXXIV quo abhinc annis viginti quinque magistri publici munus auspicatus est in universitate litteraria Pragensi gratulatur Carolus Schenkl. inest disputatio de locis aliquot Euripidis Herculis. Pragae 1874. der text des genannten stückes beruhte bisher auf der autorität eines einzigen codex Laurentianus, aus welchem vier andere jüngere als abschriften geflossen sind. nachdem jedoch Rudolf Prinz in Fleckeisens jahrbüchern für philologie 1872 s. 525 von einer sechsten handschrift, dem codex Abbatiae Florentinae 2664 (172) kunde gegeben und auf die wichtigkeit derselben hingewiesen hatte, muste eine vollständige kenntnis dieser vom Laurentianus unabhängigen quelle höchst erwünscht sein. diesem verlangen trägt der verf. hier in betreff des Herakles rechnung, indem er, auf grund einer collation des cod. Abbat. mit der Nauckschen ausgabe, die abweichungen derselben handschrift vom Laurentianus zusammenstellt und das verhältnis beider zu einander charakterisiert. es folgt eine kritische durchmusterung des textes, welche anlasz zu zahlreichen conjecturen und feinen sprachlichen beobachtungen gibt. die bedauerliche unsicherheit der handschriftlichen überlieferung wird durch des verf. scharfsinnige kritik von neuem ans licht gestellt.

V. Untersuchungen zur lateinischen semasiologie von Ferdinand Heerdegen. erstes heft: einleitung. Erlangen 1875. die widmung lautet: 'Georg Curtius empfange diese untersuchungen zu seinem fünfundzwanzigjährigen professorjubiläum als zeichen dauernder dankbarkeit und verehrung.' auch diese schrift hat ref., geleitet von dem interesse, welches er allen anläszlich des jubiläums erfolgten publicationen widmen zu dürfen glaubt, durchgelesen und bezeugt dankbar die ihm dabei gewordene mannigfache anregung; jedoch hält er sich als philologen nicht berufen über den philosophischen inhalt dieser prolegomena bericht zu erstatten noch den etwaigen dissens seiner ansichten zu erkennen zu geben.

Zuletzt giengen uns durch die güte des verfassers noch die aushängebogen folgender schrift zu, deren erscheinen allernächstens zu erwarten ist.

VI. Forschungen im gebiete der indogermanischen nominalen stammbildung von Hermann Osthoff, erster teil. Jena 1875. den inhalt bilden zwei gesonderte abhandlungen:

1. Die mit dem suffixe *-clo -culo -cro* gebildeten nomina instrumenti des lateinischen. nachdem in der einleitung der gegenwärtige standpunct der untersuchung festgestellt worden ist, schlieszt der verf. sich der neuerdings besonders von Ascoli vertretenen ansicht an, wonach *-clo* mit skr. *-tra*, gr. -τρο zu identificieren sei. 'an diesem ergebnis (sagt er s. 6) ist wol kaum noch ein zweifel gestattet. indes bleiben der unbeantworteten detailfragen in betreff der lateinischen suffixform noch so viele

zurück, die gewonnenen resultate bedürfen im einzelnen noch so sehr der schärferen fassung, dasz eine nochmalige wiederaufnahme des gegenstandes und eine systematische darlegung des thatbestandes nicht als müszige retractatio erscheinen dürfte.' weiter entscheidet sich der verf. dafür, dasz innerhalb des lateinischen wortbildungsgebietes *-clo* die ältere form sei, und hieraus später einerseits durch einschiebung eines vocales *-culo*, andererseits durch lautwechsel *-cro* entstanden sei; nicht aber dürfe das *r* als unmittelbar aus skr. *-tra* herübergenommen gelten. in dem zweiten teile seiner untersuchung erörtert der verf. die stellung der nomina instrumenti auf *-clum* innerhalb des systems der lateinischen wortbildung, ihr verhältnis zu anklingend ähnlichen und wirklich bildungsverwandten lateinischen wortformen (deminutiva, adjectiva auf *-cro -cri -culo*, nomina agentis auf *-tor*), zuletzt auch die bedeutungsabstufungen. eine nach den verbalstämmen geordnete übersicht über die einzelnen nomina und ihre bildung wird § 11—17 gegeben.

2. Ueber *-ra -la* als instrumentales suffix der indogermanischen sprachen. zunächst stellt der verf. diejenigen lateinischen worte zusammen, in denen die suffixe *-ro -lo -la* unverkennbar instrumentale bedeutung haben, und verfolgt dann die entsprechenden bildungen in den übrigen stammverwandten sprachen. dadurch gelangt er zu dem ergebnis, dasz das suffix *-ra -la* im indoeranischen sprachenzweige verhältnismäszig selten auftritt, dagegen in dem übrig bleibenden gröszeren bruchteile desselben sprachstammes eine weite verbreitung hat, ja in einzelnen sprachen mit besonderer vorliebe verwendet wird. daran knüpft sich eine untersuchung über die mit demselben suffix gebildeten nomina agentis, sowie über die modificierte suffixform *-sla*. die hier gewonnenen bemerkenswerthen ergebnisse dienen vielfach zur bestätigung der in dem ersten hauptteile des werkes aufgestellten ansichten.

DRESDEN. FRIEDRICH HULTSCH.

(15.)

M. JOHANN BOHEMUS,

KAIS. GEKRÖNTER POET, RECTOR DER KREUZSCHULE ZU DRESDEN 1639—1676.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER PÄDAGOGIK UND LITTERATUR.

(fortsetzung und schlusz.)

IV.

Bohemus schriftstellerische thätigkeit ist von zwei gesichtspuncten aus der beurteilung zu unterziehen. der eigentliche schwerpunct ihres wissenschaftlichen bestandteils liegt in seiner beschäf-

tigung mit den orientalischen sprachen, besonders mit dem hebräischen. diese orientalistische gelehrsamkeit durchzieht auch den grösten teil derjenigen unter seinen übrigen producten, deren thema sonst ganz innerhalb des gebiets der classischen philologie im engern sinne liegt. was davon etwa noch nicht ausdrücklich genannt ist, wird durch die vorangegangenen bemerkungen über den betrieb der classischen sprachen an der schule gerade hinreichend charakterisiert.[70] aber auch objecte und methode jener studien haben sich seitdem zu sehr geändert[71], als dasz hier mehr als ein einfaches referat am platze sein könnte. dem umfange nach wird das, was publiciert ward, von dem, was nicht zur veröffentlichung gelangte, fast noch übertroffen. in der praxis machte sich dabei hier und da ein eigentümlicher mangel bemerkbar. in der erwähnten ausgabe der ersten centurie des Eilh. Lubinus musten in ermangelung von typen die hebräischen citate durch transscription in lateinische lettern wiedergegeben werden; regelmäszig geschah das bei den so beliebten arabischen citaten oder übersetzungen auch in den Dresdener drucken, zuweilen auch bei den syrischen. aber selbst an griechischen typen hat es einmal gefehlt (1656; P. 1, 460).

Seinen ruf als orientalist begründete die grammatica Hebraea, zuerst in Wittenberg 1636, wiederholt in verbesserter und vermehrter gestalt 1652 (4°) in Dresden erschienen, hier verbunden mit der gleichfalls neu aufgelegten paraenesis ad studia linguarum Latinae, Graecae, Hebraicae et quae his sunt cognatae. nicht zu verwechseln mit jener ist die introductio ad s. Hebraeam linguam dichotomica et facillima (Dresd. 1665, 8°), ein kurzes elementarbuch und, wie es scheint, beliebtes hülfsmittel beim unterricht. eine art von entwurf dazu, übrigens in deutscher sprache, ist handschriftlich erhalten, ebenso wie studien zu einem gratulationsprogramm des titels 'Der hochheiligste und unaussprechliche Nahme Gottes Jehovah kürtzlich erkläret' (1651). die beiden letztgenannten schriften widmete der verfasser seinem erlauchten schüler Johann Georg II (kurfürst 1656—1680), den er als kurprinzen drei jahre lang im hebräischen unterrichtete[72] und bei welchem er auch später noch in hoher

[70] z. b. de Plauto comico (1652; P. 1, 413 ff.), excerpte aus diesem schriftsteller, um ihn als den inbegriff ebensowol der vis theologica, als der vis iuridica, medica, philosophica hinzustellen; Homeriani operis totius analysis dichotomica generalis (Dresden 1652); Virgiliani operis totius analysis dich. gen., acc. dichotomica resolutio libelli Plutarchi de educatione puerorum (Dresden 1652); notae philol. ad evangel. in festo nativitatis Christi Luc. 2, 1—14 (Dresden 1643); notae philol. in historiam passionis Jesu Christi secundum Matth. 26 (Dresd. 1658; P. 2, 168 ff.) und ähnliches mehr.

[71] vgl. u. a. die charakteristik bei Benfey, gesch. d. sprachwissenschaft usw. (München, 1869), s. 234 ff.

[72] die zeit ist nicht näher zu bestimmen. das k. hauptstaatsarchiv enthält über das ganze verhältnis gar nichts. Johann Georg II. war wol der letzte aus dem kursächsischem hause, der den entsprechenden bildungsgang durchzumachen hatte; so fände mit ihm eine nicht unwichtige reihe von thatsachen ihren abschlusz.

gunst stand. — Weiter sei aus dem handschriftlichen nachlasse als zeugnis seines fleiszes ein 'lexicon harmonicum praecipuarum radicum linguae sanctae quod iuvandae memoriae causa in usum suum sibi collegit' (40 bl.) hervorgehoben, und als zeugnis seiner talmudistischen gelehrsamkeit — wie denn auch unter den analysen eine solche vom ersten capitel des Maimonides zu finden ist — eine grammatica rabbinica (52 bl.). Bohemus selbst gedenkt ihrer in einem seiner programme (P. 2, 453), wie es scheint, getragen von dem wunsche einen Mäcen zu finden, der die veröffentlichung ermögliche, wie auch an derselben stelle noch und anderwärts einmal (a. a. o. 418) zweier anderer hervorragender bestandteile ebendesselben handschriftlichen sammelbandes. der eine von diesen ist ein 'lexicon Syriacum breve collectum ex Georgio, filio Michaelis, de domo Amira' usw. (35 bl.), dem sich zunächst, neben analysen von textstücken, die wol für schulzwecke bestimmt gewesen sein mögen, kleinigkeiten anschlieszen, wie eine «'Απόδειξις s. evidens demonstratio, quomodo Chaldaeae et Syrae radices ex Hebraeis oriantur» mit den angehängten 'principia linguae Syrae Christi vernaculae brevibus inclusa aphorismis' (8 bl.). der andere ist eine 'introductio in linguam Aethiopicam' (44 bl.), eine sprache, die auch sonst gern einmal herangezogen wird. von der beschäftigung mit dem arabischen zeugt neben zahlreichen partieen der gedruckten schriften auch manches stück des handschriftlichen nachlasses, sammlungen ebenso, wie analysen, sei es von teilen des korans oder von ins arabische übertragenen teilen der heiligen schrift (ep. I Joh., Jac., Jud.). selbst mit dem persischen und türkischen gab sich Bohemus etwas ab, wie es auszer den betreffenden bestandteilen seiner polyglotten publicationen handschriftliche zusammenstellungen mit bezug auf A. du Ryers grammatica Turcica und Saadis rosengarten darthun.

Auszerdem war aber auch die hebräische sprache nicht blosz die heilige, sondern die wurzel und mutter aller andern. auf dieser grundlage beruhte denn eine eigentümliche art der 'sprachvergleichung', die mit bienenhaftem eifer, aber freilich ohne alle kritik und so gut wie ohne alle resultate für die spätere wissenschaft[73] vaterunserpolyglotten zusammenstellte und etymologisierte, wo nur irgend ein entfernter anlasz sich darbot — oder auch dies nicht einmal. in ersterer beziehung hat Bohemus der zeit seinen tribut gezollt vor allem mit einer vaterunserpolyglotte in 42 'sprachen', bez. dialecten, meist mit weitläufigem commentar voll wüster gelehrsamkeit, die in mehreren programmen des j. 1659 erschien (P. 2, 340 —454). auch der 112e psalm ward einmal in sechs sprachen ge-

---

[73] treffend gekennzeichnet bei Benfey a. a. o. 242, namentlich auch durch hervorhebung dessen, dasz, wenn bei der immensen masse der production natürlich hier und da richtiges mit einflosz, doch dieses gegenüber der falschen grundrichtung weder zu einer richtigen anschauung über die verhältnisse der sprachen führen, nach selbst richtig erfaszt werden konnte.

druckt dem sup. Aegidius Strauch zum glückwunsch übersandt. was die zeit in etymologieen leistete, ist eigentlich zu bekannt, um der beispiele zu bedürfen; und Bohemus steht darin keinem andern nach. doch muten eigentümlich genug die versuche an, wie sie z. b. neben unzähligen einzelnen fällen in weiterem zusammenhange einmal in der vorrede zu der oben erwähnten paraenesis usw. gemacht werden, wo ein paar dutzend worte verschiedener sprachen in alphabetischer reihenfolge zusammengestellt sind, um die angebliche, gemeinsame abstammung aus dem hebräischen zu beweisen. gewisse, allerdings unzweifelhaft aus dem orient in die alten und von da in die modernen sprachen übergegangene fremdworte geben den erwünschtesten zugleich und untrüglichen maszstab; und von diesem standpunct aus heiszt es natürlich ebenso 'kamel: camelus, κάμηλος, a גמל, syr. gamlo', wie 'donner: tonitru: τονθορύς, ἡ, murmur, τονθορίζω, murmuro, ab ארון Dominus' oder 'schuldheisz: a שָׁלַט dominium exercuit', und anderwärts (P. 2, 538): 'Hebraei vocant adolescentem נער, unde nostrum narr, qui sine consilio antegresso maturo praecipitanter agit omnia, a rad. נער rudit ut asinus' usw. was dabei mit vertauschung der laute, metathesis und ähnlichem sich thun liesz, mag unter hunderten von beispielen eins lehren (P. 2, 439): 'ab ἄρτος per metathesin est Germ. eine torta ex pane et carne constans: s mutatur in t. quod et fit in aliis linguis, sic τὺ pro σύ, tu. sic Syri ז mutant in ד, ut a זהב fit דהבא aurum, ex זאב fit Chald. et Syr. דיבא lupus, in regim. דיבי dibe, hinc dieb, diebe, arab. dipon, lupus'. nach alledem kann man sich wol ohne weitere anführungen eine vorstellung machen von den 'originationes alphabeti Germanici' (Dresden 1671); ganz in gleicher richtung bewegt sich natürlich auch die behandlung einer frage (1656; P. 2, 60 ff.), die sich gelegentlich darbot im anschlusz an die damals von verschiedenen seiten im namen des neu erwachten sprachgefühls mit so groszem eifer betriebene umgestaltung der deutschen rechtschreibung.[74] Bohemus steht diesen bestrebungen gegenüber durchaus auf der conservativen seite, für beibehaltung der sprache und schreibung, die in Luthers bibelübersetzung, in den kaiserlichen constitutionen, am kaiserlichen hof und in den fürstlichen canzleien zu finden sei. der name desjenigen wird nicht genannt, der in einem Bohemus zu handen gekommenen gedichte 'spraach, gaabe, toob, hooch' und ähnliches mehr geschrieben hatte, ja sogar gewagt hatte 'kurfürst' zu schreiben und dies durch die ableitung von 'küren' zu rechtfertigen. als ob das (und die frage wird mit einer aufregung behandelt, wie wenn jener mit seiner schreibung nicht mehr weit von der majestätsbeleidigung sei) selbst anders woher

---

[74] die bewegung charakterisiert ebenso kurz als treffend K. Gödeke, grundr. d. gesch. d. deutschen litt., 2 (2e aufl.), 451; über die stellung Zesens und seiner nachahmer dazu s. bes. Gervinus, gesch. d. deutsch. dichtung, 3 (3e aufl.), 278 und Koberstein-Bartsch, 2 (5e aufl.), 70 f.

käme als von בחר elegit! und daran knüpft sich eine sammlung von weiteren beispielen für diese art 'lautverschiebung', die wenigtens dem zur einsicht empfohlen sein mag, der sich auf anderem wege noch nicht von dem werthe der neueren, wissenschaftlichen sprachvergleichung hat überzeugen können. vollends zur caricatur wird das ganze wesen, wo es mit der miene des vollsten wissenschaftlichen ernstes auf die endlosen, anagrammatischen spielereien[75] angewandt wird, den ebenso stehenden, als für unser gefühl unerquicklichen annex fast jedes gelegenheitsgedichtes. denn auch ein äuszerst fruchtbarer dichter war Bohemus, und was in dieser richtung von seiner schriftstellerischen thätigkeit sich erhalten hat, übersteigt an umfang fast noch das, was aus anderen gebieten bereits erwähnung fand. zu solchen spielereien wird ja jede gelegenheit benutzt, die sich irgendwo bietet, und wo das nicht der fall ist, wird sie mit den haaren, um diesen ausdruck zu gebrauchen, herbeigezogen. die tollsten wortgestalten und -verbindungen werden da aus den namen und den, wenn es recht gut und künstlerisch sein soll, noch hinzugesetzten titeln und preisenden beiworten gebildet und so lange gedreht und gerenkt, bis irgendwelcher anscheinende sinn sich ergibt, der nun den grundgedanken des gedichtes zu liefern hat, in dessen verlauf natürlich alle die worte wieder vorkommen müssen. und gesetzt, das hätte noch einen sinn, so lange der wirkliche lautbestand der namen verwendet wird, so geht auch dieser vollends verloren, wenn, um nur irgend ein resultat herauszuschlagen, was doch mitunter selbst mit den kühnsten etymologieen der oben bezeichneten art nicht gelingen will, auch jener gegebene lautbestand noch willkürlich geändert und die rechtfertigung dessen in der beliebten 'sprachvergleichenden' manier versucht wird.[76] obendrein ergibt das, sowie der reichlich verwandte mythologisch-antiquarische apparat, noch in der regel die erwünschteste gelegenheit zur ausstattung der poetischen ergüsse mit philologischen noten, am liebsten mit einem fortlaufenden commentar.

Was von Bohemus dichtungen in den gedruckten programmen, losen blättern, votivtafeln u. dgl. verloren gegangen ist, wird reichlich ergänzt durch eine starke handschriftliche sammlung im besitze der bibliothek der kreuzschule, die fast den anschein erweckt, als sei sie behufs der veranstaltung einer gesamtausgabe zusammengestellt. kaum aufhalten darf uns hier der, obgleich bei weitem umfangreichere, lateinische bestandteil derselben, — um die wenigen griechischen carmina überhaupt zu übergehen. dem literarisch gebildeten manne jener zeit war ja nun einmal der lateinische vers

[75] eine stimme aus der zeit der herschaft dieses unwesens selbst noch s. bei Gervinus a. a. o. 313 f.

[76] für alles derartige ein beispiel aus einem hochzeitscarmen: 'Fridericus Georgius — Catharina Gralia = Tractus iynge, i, clarus ager, i, farrago (d in t mutato, veterum more, qui t pro d scripserunt, ut quit pro quid etc., vide Lips. de veteri Latinorum scriptura pg. 12)'.

die geläufigste form des ausdrucks für alle verhältnisse und wechselfälle des lebens, und so 'besingt' Bohemus mit ebendemselben ernst und dichterischem hochgefühl die geburt oder auferstehung Christi, wie er dem stadtrath sein gutachten über mehrere bewerber um eine lehrerstelle an der kreuzschule in hexametern abgibt oder das programm eines redeactus theologischen inhalts in elegische distichen zwängt.[77] in alle dem erhebt er sich in nichts über das niveau der allergewöhnlichsten leistungen seiner zeit, — routine, nichts als routine, auf kosten jedweder spur von originalität und geschmack, — so gern ab und zu einmal die gelegenheit ergriffen wird (z. b. P. 2, 563 f.), über formell einigermaszen mangelhaftere, fremde leistungen mit all der genugthuung sich zu ergehen, die den humanisten in solchen fällen charakterisiert. am häufigsten ist das heroische und elegische versmasz verwendet, hier und da erscheinen auch iambische metra, einfache und zusammengesetzte, und zwar vorwiegend gern in reinen iamben, auch lyrische masze verschiedener art. unter den erstgenannten finden sich zuweilen Virgilianische centonen. akrosticha dürfen neben den anagrammen natürlich auch nicht ganz fehlen.

Sachlich steht alles das genau auf derselben linie wie die deutschen dichtungen, die trotz ihres geringeren umfangs wenigstens heutzutage noch eher einen anspruch auf litterarhistorische beachtung in sich tragen. in seine besten jahre fiel Opitz' auftreten, dessen sache er denn auch mit allem eifer ergriff und als dessen unverhohlenen bewunderer er sich oft bekennt, während es sonst allerdings an schriften und stellen mangelt, wo er seine stellung zur theorie der dichtkunst eingehender präcisierte. ohne zweifel ist das auch zum teil auf August Buchners anregung zurückzuführen, der auch häufig von ihm mit lobeserhebungen und als autorität angeführt wird, wie er dafür seinerseits in gewohnter weise aufmunterung und lobeserhebung gewährte.

---

[77] als beispiele mögen dienen RA., D. XI, f. 442:

> Grunthum commendo, Kirchnerum vix bene novi,
> Nescio Kühnelium, Tobiam novimus omnes;

oder P. 2, 481:

> Christian Röhrensee de maiestate tremenda
> Christi victoris dicet anastaseos.
> Ernest-Christophorus Schröerus, gloriam adumbrans
> Soteris, referet diruta regna stygis etc.

einmal läuft mitten unter den lateinischen versen ein hebräischer pentameter, einmal ein holpriger deutscher hexameter mit unter. den höchsten grad der unnatur in formeller hinsicht bezeichnet wol ein langes, langes preisgedicht folgender art:

> Eusebies decus eximium, vir maxime, sacro-
> Rum praesul, verbi buccina prima salu-
> Tis, suadae nectar, spectamen nobile docto-
> Rum, sophies sidus, theilogiaeque rubi-
> Nus, Bulaee etc. etc.

'Wenn Opitz lebte noch, der Fürst der deutschen Lieder,
Wenn Orpheus' süszes Spiel ihn möchte ruffen wieder,
Er müste heute mir (doch solts kein Zwang nicht seyn,
Er würde vor sich selbst stracks frewdig stimmen ein)

Er müste heute mir als König der Pimplinnen
Anstimmen einen Thon, ein lieblich Lied ersinnen
Auff euren Nahmens Tag. Sieh aber lebt Er doch.
Weil Buchner nur nicht todt, so lebet Opitz noch.'

einem der bekannten dichterorden hat Bohemus nicht angehört. aber er hat zu Chr. Brehme und A. Tscherning seine beziehungen gehabt wie zu Rist, und hat vor allem mit dem verehrer und nacheiferer des letzteren, Tob. Petermann in Pirna, in enger verbindung gestanden. des oft von ihm besungenen Karl von Friesen tochter war Henriette Katharine freifrau von Gersdorff (Zinzendorfs groszmutter), deren nicht viel weniger oft besungener gemahl auch im j. 1667 den dichter mit einem geschenk von 100 gulden ehrte. das galt von seiten des kurfürstl. kammerherrn und geh. raths vielleicht mindestens ebenso sehr dem an höchster stelle gut angeschriebenen, als dem dichter; sicher nur dem letzteren galt, um der verewigung des eignen namens willen, ein gleiches geschenk von seiten des salzgrafen Kaspar von Nordhausen zu Halle im j. 1631. das wird denn auch oft genug in prosa und in versen, nicht ohne gewissenhafteste hinzufügung von jahreszahl und datum des groszen ereignisses, dem ganzen Europa zur bewunderung — und nachahmung — verkündet. endlich musz seinerzeit zu Halle sowol Philipp von Zesen als David Schirmer zu Bohemus füszen gesessen haben, und wenigstens der letztere hat es, seitdem er seine wirksamkeit in Dresden angetreten hatte, an den üblichen lobgedichten bei geeigneter gelegenheit nicht fehlen lassen.

Bohemus dichtung war aber fast ohne alle ausnahme gelegenheitspoesie, und mag als neues beispiel denen hinzugefügt werden, die allerdings schon so hinreichten, um die behauptung zu rechtfertigen, dasz, wenn dies ein wesentlicher charakterzug der schlesischen dichtung war und zum teil geblieben ist bis auf die gegenwart, er doch nichts weniger als ausschlieszlich dort zu suchen sein würde, und Sachsen und Dresden es in dieser hinsicht mit Schlesien und Breslau im 17n jahrhundert mindestens aufnehmen konnten.[78]

---

[78] Gervinus a. a. o. 211. andrerseits wird denn auch Dresden in überschwänglichster weise erhoben:

'O Rom ist viel zu schlecht. Ich rühme mehr die Gaben,
Mit denen Dreszden ist den Sternen gleich erhaben,
Der Auszzug der Natur, des gantzen Landes Kron,
Der Marckplatz schöner Lust, des groszen Sachsens Thron'.

der 'grosze sachse' ist auch für Bohemus der geläufigste ausdruck für den beherscher des landes, in bekannter weise, von der als nur noch selten richtig verstandene reste 'groszmogul' und 'grosztürke' sich bis auf die gegenwart erhalten haben.

die ganze art jener gelegenheitspoesie ist zu bekannt, um hier nochmals im allgemeinen gekennzeichnet werden zu müssen; und wenn mit recht gesagt wird, dasz unter der unübersehbaren menge ihrer producte verhältnismäszig nur äuszerst wenige sind, die sich vor den übrigen durch einen tieferen gehalt oder durch eine gewisse eigentümlichkeit der anlage und ausführung auszeichnen, und auch diese fast allein bei den allerbegabtesten dichtern zu suchen sind, so wird man von vorn herein eben nicht mit hochgespannten erwartungen an Bohemus gesänge gehen. in der that bewegen sie sich in den allergewöhnlichsten geleisen einer in jener zeit selbst allgemach in tiefe verachtung kommenden litteraturgattung.[79] es pflegt die trivialste prosa zu sein, was die zu 'künstlichem gesang' so oft und eifrig aufgerufenen Pimplinnen und Castalinnen gewähren. wo einmal über das gewöhnliche, mythologisch-antiquarische beiwerk hinaus ein anlauf zum bildlichen ausdruck genommen wird, musz man lange genug suchen, um etwa einen gedanken von immerhin noch zweifelhaftem ästhetischem werth, aber doch origineller art zu finden, wie es z. b. in einem neujahrswunsch an einen hochbetagten herrn die folgende stelle sein mag:

'Es ist ein schöner Ort hoch über allen Lüfften,
Der uns von ferne hier ausz diesen tieffen grüfften
Scheint weisz zu sein als Milch: dasz sind die grawen Haar
Der alten weisen Leut, die machen es so klar,
Die dahin sind versezt. Da werd ihr prächtig stehen,
Herr Werner' usw.

[79] vgl. Koberstein-Bartsch a. a. o. 193. — Zur charakteristik der ganzen gattung besonders ebendas. s. 56 f. 108. 120 f. und Gervinus a. a. o. 211. 321 ff. — Des miscredits, in dem sie, freilich am meisten durch eigne schuld, standen, waren sich diese dichter auch wol bewust. 'Wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie ihn einen Poeten', heiszt es bei Bohemus in einer gelegenheitsschrift, die als ganz besonders charakteristisch noch mehrfach wird angezogen werden und aus welcher hier noch einiges stehen mag, zugleich als beleg für das oben gesagte und für bald zu erwähnendes. Bohemus bringt in dem programm auch ein gedicht unter, welches er eigentlich schon ein jahr früher zum geburtstag des betreffenden gefertigt hatte, 'welches ich ihnen aber dazumal zu vberschicken mich hinderziehen (d. h. abhalten) lassen, theils wegen groszer Verachtung, dadurch von vielen Vnverständigen, mit Löwenhäuten verkapten Midasbrüdern, vnser Kunst verkleinert wirt, die sich wohl gar nicht schewen dörffen es ein Schmerement vnnd Pritzschmeisterey auszzuruffen, oder wol gar einen Bettel-brieff zu nennen: Theils auch weil mich etliche in etwas biszher nachlässig gemacht, die in den falschen Gedancken schweben, als ob ihnen etwa ein paar Ducaten oder Rosenobel an den Halsz gewachsen weren, da sie ihnen doch in den Hertzen der Nachkommen eine ewige Ehren Seule dadurch auffbawen können; denn dieses sonderlich von den Poeten zu erwarten ist . . . Ich wil mich aber solche Vndanckbare nicht irre machen lassen, sondern' usw. schlieszlich schneidet er u. a. ein gedicht zum preise seines helden in die rinde eines glatten mandelbaums, damit 'auch von den Nachkommen, weil viel vnverständige Kornhämmer vnser Lieder vnd Pappirs, ich weisz nicht wozu, biszweilen gebrauchen, vnsere vertraweste Freundschafft könte in etwas vermercket werden'.

aber gewis ist es ein besseres zeichen von festem glauben an die kraft des gebets, als von gutem geschmack, wenn es heiszt:

'Himmelbrecher, Beth-carthaunen
Will für dessen (d. i. Gottes) hohen Thron
Pflantzen ich, und Busz-posaunen
Schallen lan mit frohem Thon' usw.

und schon gar nichts mehr läszt sich sagen, wenn nach einem blütenreichen eingange, wie

'Fleug, gemahlter West, und streue
Ausz dem Himmel Blumen-Klee,
Dasz die Lufft Narcissen speye,
Lilgen für den weiszen Schnee,
Daraus wir die Kronen winden
Unsern Lehmann anzubinden'

dem nurgedachten herrn Lehmann gewünscht wird:

'— — das Pusch aus Pusch ein
Er durchhetze seine Wälder,
Das Wildprät lauff' heuffig ein:
Das er auff den grünen Rasen
Fahe nur gepfropffte Hasen;'

wer möchte ferner bei dem auszerordentlichen reichtum an gelegenheiten, die leier zu ergreifen, immer neues verlangen? so werden wol hin und wieder ganze stellen aus einem gedicht in ein anderes übertragen, und kleine veränderungen, die etwa dabei je nach der sachlage vorgenommen werden, sind nicht immer verbesserungen. man vergleiche nur ein

— — — 'Gradivus der Verheerer,
Mit seiner bösen Schaar, des Vaterlands Verzehrer
Sey weg! Emmanuel tret allen Krieg in Koth,
Dasz herrisch hintergehn, Betrug, Hasz, schlag er tod!
Bellona packe Dich, mit welcher wir uns Teutschen
Nun Neun und Zwantzig Jahr fast gantz zu tode peitschen,
Sind selber unser Feind',

mit einem früheren

— — — 'Krieg, Krieg, o brich entzwey!
Erbarm es Gott, o Krieg, mit welchem wir uns Teutschen
Von so viel Jahren her nu gantz zu tode peitschen.
Krieg, Krieg, o brich entzwey' usw.

grosz genug war allerdings die not, um auch einmal durch alle unnatur das rein menschliche gefühl ohne allen äuszern schmuck, aber wahr zum durchbruch kommen zu lassen:

'Sengen, Brennen, Rauben, Morden,
Liegen, und sein voller Tück'
Ist anitzo tugend worden,
Ja das beste Meisterstück,
Und der ander drücken kann
Ist der allerbeste Mann',

heiszt es in einem gedicht aus dem j. 1637. das könnte zur not wol auch bei Logau stehen.

Die immense masse jener gelegenheitsgedichte berührt alle nur möglichen kreise und verhältnisse des lebens, und es würde ebenso ermüdend als zwecklos sein, hier mehr davon als nur die hauptsächlichsten kategorieen erwähnen zu wollen. glückwünsche zu geburts- und namenstag, zu hochzeit[80] und taufe, zu beförderungen in amt und stand, kurz zu freudigen veranlassungen jeder art, wechseln mit bezeugungen des beileids und der trauer bei todesfällen. die letzteren durften ja in der regel nicht fehlen, wenn irgendwelche, nur einigermaszen gesellschaftlich hervorragende oder vermögende person gestorben war und leichenpredigt mit lebenslauf und epicedien in folio oder quart stattlich gedruckt erschien. die feierlichste form war dann, wenn in corpore das ganze ministerium zum h. kreuz samt dem collegium der schule, sowie sie dem todten persönlich das geleite zu geben hatten, auch hier ihre gefühle in wohlgesetzten versen zum ausdruck brachten, M. Johann Bohemus natürlich den seinen immer voran. freilich ist nur zu gewis, dasz ausführlichkeit und innigkeit dieses ausdrucks in der regel in einem ganz bestimmten verhältnis zu der gegenleistung der trauernden hinterlassenen in klingender münze standen.

Namentlich kurfürst und kurprinz werden fleiszig beglückwünscht — einmal, im j. 1655, ist sogar der blosze aufenthalt des ersteren in Moritzburg (drei ganze stunden von Dresden!) anläszlich des fischzugs in den dortigen teichen grund genug zu einem programm, um ihm in einer der gleichfalls so beliebten spielereien mit bezifferten buchstaben, die addiert allemal die jahreszahl ergeben, guten fang und glückliche rückkehr zu wünschen —, nicht minder die hochmögenden väter der stadt oder was sonst irgendwie ansehen und einflusz hat, einheimische und auswärtige gönner und freunde, namentlich auch wissenschaftliche celebritäten, am liebsten, wenn sie gleich versgewandt sind, um für das ihren eigenen werken vorausgeschickte preisgedicht bei passender gelegenheit sich revanchieren zu können. so singt man sich gegenseitig an, — an der vollsten aufrichtigkeit solcher ergüsse zu zweifeln, würde selbstverständlich durchaus unzulässig sein, denn

> 'Mein Wort ist ja und ja, mein Rede nein und nein,
> Die glatte Heucheley, und der geschminckte schein
> Han bey mir keinen platz. Ich habe dis gesungen
> Aus offnen Herzen her, aus schuldigkeit gedrungen' —

und einer verkündet des andern lob in die weite welt hinaus: wie sollte man so nicht zu den sternen steigen? singt Bohemus von Rist:

> 'Ristius, excellens vates, comes inclutus, a quo
> Ipse coronari vel quoque Apollo velit',

so antwortet dieser zur einführung des zweiten buchs der zweiten ausgabe der noch zu erwähnenden Horazübersetzung:

---

[80] die hochzeitscarmina in demselben, überaus schlüpfrigen tone, welcher der ganzen gattung in jener zeit eigen war.

'Dieses hat man Euch zu dankken,
Werther Böhm', Ihr habts gemacht,
Dasz schier grosze Leuth jetzt Zankken,
Wer das best herfürgebracht,
Flakkus, oder der ausz Meiszen?
Euch, Herr, werd ich Meister heiszen.'

in einem ganz speciellen verhältnis auch dieser art stand zu Bohemus der bereits erwähnte M. Tobias Petermann, rector zu Pirna, gekrönter poet gleich ihm, der auch in elegischem versmasz eine vita Bohemi schrieb. zu grunde lagen dieser dieselben eigenen aufzeichnungen des gefeierten, aus welchen auch der der leichenpredigt beigegebene lebenslauf hervorgieng. das manuscript der kreuzschulbibliothek davon ist im j. 1661 geschrieben, sieben jahre später von Bohemus selbst revidiert und, da inzwischen in den sorgsam verzeichneten familienverhältnissen einige veränderungen eingetreten waren, in den betreffenden partieen eigenhändig geändert worden. die vita sollte augenscheinlich die einleitung zu der vorbereiteten gesamtausgabe der gedichte bilden; da diese nicht zu stande kam, erschien sie wenigstens nach seinem tode und ward mit vielen andern klaggedichten der leichenpredigt beigegeben.

— — 'Bohemus erit, dum Dresda erit atque lyceum,
Quumque nec hoc nec erit Dresda, Bohemus erit'

ist der stolze schlusz.

Und in der that, es ist den poeten der zeit, und Bohemus nicht am wenigsten unter ihnen, noch in vollem umfange das stolze bewustsein eigen, dasz ihre feder die unsterblichkeit verleiht. kaum etwas anderes spricht sich in allen jenen gelegenheitsgedichten so oft und so gleichmäszig aus. aber auch in einem andern puncte lebt die alte humanistenweise noch vollständig fort: es ist die stehende klage darüber, dasz die poesie und ihre vertreter, trotz ihres verfügungsrechtes über die unsterblichkeit, in unehren stehen, verachtet und hintangesetzt werden. nur setze man das ja nicht in bezug mit dem elend des dreiszigjährigen krieges und seinen nachwehen. gewis war das ganz besonders geeignet, den herbeigesehnten idealzustand in noch weitere ferne zu rücken. allein die klage ist so alt als der humanismus selbst, sie ist von seinen jüngern selbst unter den glänzendsten äuszeren verhältnissen erhoben worden; in wahrheit gab es auch keine ehre und belohnung, die ihren ansprüchen angemessen gewesen wäre. die klage ist eben nur der deckmantel für die nie zu befriedigende begehrlichkeit, und diese findet denn auch bei Bohemus ihren bald mehr bald minder unverhohlenen ausdruck.

'Heute hat ein Fest Herr Kost,
Der da vnser Frewd' vnd Lust.
Heute wird Herr Schäffer auch
Vns nach seinem alten Brauch
Was verehren, was bescheren,
Lasset vns sein Lob vermehren',

singt er unter dem namen der muse Erato, um bald im eignen fortzufahren:

'Wol, damit ihr seyd gebunden,
So sey dieser Eppich Strausz
In ewr weises Haar gewunden.
Freud, es geht auff Lösen ausz,
Ihr werdt nicht ohn ewren Schaden
Vns dafür ein müssen laden';

und das erwähnte glückwunschgedicht an den kurfürsten zum Moritzburger fischfang bekommt seine ganze erklärung aus ein paar versen, wie:

'Atque etiam quosdam pisces largire Bohemo,
Sit, quemcunque voles, carpio sive salar;
Ac hodie, en porro, ut benedicat Iova, vovebit
Ille poeta tuus perpetuusque cliens.'

die beispiele lieszen sich noch bedeutend mehren, wenn es überhaupt noch besonderer beweise für die thatsache bedürfte.[61] warum wäre es auch sonst die 'pflicht' dieser poeten, doch alljährlich, wie sie es oft genug vorausverkünden[62], zum namenstage jener hartnäckigen, undankbaren verächter der unsterblichkeit immer wieder mit den producten ihrer muse zu erscheinen?[63] es begreift sich leicht, warum man auch Bohemus oft einmal auf das bekannte beispiel von freigebigkeit von seiten der republik Venedig gegen Sannazar anspielen sieht. eine ähnliche spende für jeden nur so aus dem ärmel geschüttelten vers, — das hätte etwa bei diesen poeten ein erträglicher zustand gehieszen!

---

[61] eines sei doch noch wegen der gar zu drollig-naiven deutlichkeit, mit welcher dem angesungenen gewinkt wird, erwähnt. Bohemus, das ist die fiction, bringt die gesundheit desselben in der behausung und gesellschaft eines dritten aus. 'Recht so', sagt darauf der letztere, 'es solte aber billich ein vergüldtes Becherlein seyn. O die kommen nicht an mich, sprach ich: halte wol schwerlich dafür, dasz ich mir zu eigen eines vor meinem Tode vberkommen werde, doch stehets bey Gott vnd guten Gönnern'.

[62] 'Drumb wird auch ewer Lob ohn alles Ende blühen,
Das ewige Geschrey von euch wird ferner ziehen,
Als ihr seyd selbst gewest. Ich selbsten bin bereit
Es stets zu breiten ausz, Jährlichen vmb die Zeit' usw.
'Vivite! at abrumpo. Post annum Helicona movebo
Totum, vos omnes ex meritisque canam' etc.

[63] 'Wehr ich nicht ein thummes Thier,
Ein unsinnig grober Stier,
Der nicht wolt' in Cedern schreiben
Eure hochbelobte Fam?' usw.

anderwärts wird es aber auch einmal diesen geizhälsen ganz gehörig gesagt, was sie sind: 'Ich wolte dirs auch nicht rathen' (nemlich ein poet zu werden), 'wiewol dirs nur so zu reden geliebet, sagte Timaeus darauff; denn du würdest sonst schmale Biszlein essen müssen, weil die Kunst anjetzo nach Brote gehet, vnd viel Reiche heutiges Tages wie die Säwe sind, deren man nicht ehe genieszen kann, bisz sie sterben, da bekömpt dann mancher eine wurst ders nicht gemeinet'.

Anderseits stellten sich wol auch gern bedürftige unter den schutz des dichters, dessen sang thüren und beutel öffnete. mehrfach finden sich gedichte, selbst nur einzelne distichen, für arme, zur universität abgehende schüler gefertigt, um mit dieser empfehlung in der hand bei vermögenden freunden der musen sich ein viaticum zu erbitten. es ist ohne zweifel ein hohes gefühl der eigenen bedeutung gewesen, mit welchem einmal Bohemus im manuscript zu einem derartigen einzelnen distichon bemerkt hat, herr Müller habe darauf hin dem petenten einen ganzen thaler geschenkt.

Wie Opitz' beispiel mit der nymphe Hercynie hinreichend war, um auch Bohemus zur fassung einer unter seinen dichtungen, der umfangreichsten unter den deutschen, auf den namenstag zweier gönner zu Halle (1636) in die form einer schäferei zu veranlassen, so wird man nach demselben vorgange auch geistliche lieder bei ihm suchen. es fehlt natürlich in jener schäferei, wie sie überhaupt auf das engste an die weise ihres vorbildes sich anschlieszt, auch nicht an einem psalm, nicht minder kommt anderwärts hier und da ein solcher oder ein lied eigner erfindung vor (zb. P. 1, 492), aber alles das bewegt sich in derselben niederen flugbahn wie die weltlichen gedichte, hat auch sonst keine höhere bedeutung bekommen.

Opitz' behandlung des Horazischen beatus ille usw. in dem gedicht vom lob des ackerbaues wird auch als muster angeführt für die freie poetische übertragung der oden des Horaz, von welcher unter Bohemus' auspicien im j. 1643 die beiden ersten bücher erschienen, und im j. 1656 wiederholt mit diesen auch das dritte und vierte.[84] das war die erste vollständige, nach Bohemus meinung überhaupt die erste deutsche übersetzung der gesänge dieses 'schweren lateinischen poeten'; — letztere annahme ein im hinblick auf die zeitverhältnisse leicht verzeihlicher irrtum. schon im j. 1639 hatte der bekannte A. H. Buchholtz das erste buch der oden und den brief an die Pisonen verdeutscht in Rinteln herausgegeben.

Freilich würde es wol kaum zulässig sein, jene übertragung hier mehr als nur ganz vorübergehend zu erwähnen, wenn wirklich in bezug auf die urheberschaft ganz genau das verhältnis obwaltete, welches sie zur schau trägt. denn die eigentlichen übersetzer waren die primaner des Bohemus, dessen name denn auch wenigstens auf dem titel fehlt; die erste ausgabe führt die namen jener unter jeder

[84] des hochberühmten lateinischen poetens Q. Horati Flacci erstes (bez. ander) Buch Odarum, oder Gesänge, in teutsche Poesi vbersetzt. Dreszden, 1643; entsprechend der haupttitel der zweiten ausgabe (vier bücher Odarum usw.), von der aber auch jedes einzelne buch wenigstens seine besondere widmung hat. die erste davon gilt dem kurprinzen; nicht so in der ersten ausgabe, wie das Degen (versuch einer vollständigen litteratur der deutschen übersetzungen der Römer, Altenburg 1794; vgl. 1, 168. 193. nachtrag zu dem werke s. 95) misverständlicherweise geschlossen hat. diese ist überhaupt weder ihm noch einen der anderen verfasser der betr. bibliographischen hülfsmittel zu händen gekommen.

ode an, der zweiten sind sie zusammen vorangedruckt. wenn anderseits eine thatsache der art, wie die, dasz man der jugend das verständnis der classischen litteratur mit hülfe der muttersprache zu eröffnen und ihr liebe zu der letzteren zu erwecken und sie zur übung darin anzuleiten suchte, einen wichtigen fortschritt bezeichnet[85], wenn ferner Bohemus selbst mit genugthuung auf die so zu erzielenden resultate hinweisen durfte[86], so war es doch wol in pädagogischer hinsicht ein einigermaszen bedenkliches experiment, mit den producten einer schülerhaften muse gerade so zu verfahren. aber freilich, Bohemus' anteil davon dürfte auch weit gröszer sein, als es den anschein hat; ja, das gegenseitige verhältnis ist vielleicht sogar nicht viel anders, als bei den dissertationen jener zeit dasjenige zwischen dem präses und dem 'verfasser'. auf diesem wege erklären sich auch am besten, abgesehen von allen andern anzeichen dafür, die zum teil sehr bedeutenden abweichungen der zweiten von der ersten ausgabe, nicht blosz in einzelnen ausdrücken, sondern auch in versmasz und umfang der ganzen gedichte. letzteres kommt freilich gerade weniger zur geltung in dem beispiel, welches vor allem seiner kürze wegen ausgewählt ist, um hier doch auch eine anschauung von der sache zu geben. sonst kommt auch in ihm alles zum ausdruck, was etwa heute noch für die beurteilung des ganzen von belang sein dürfte.[87] vergleichungen müssen allerdings fern bleiben, wo es, für den verfasser wenigstens, an vorgängern fehlte. gewis ist vieles noch roh und plump, selbst niedrig possierlich für unsern geschmack und gemein, aber es fehlt auch ebenso wenig an stellen, denen noch heute eine gewisse natürliche kraft und anmut nicht abgesprochen werden würde: und überhaupt kann in allen solchen dingen nur noch ein urteil vom historischen, nicht vom ästhetischen standpuncte aus als zulässig bezeichnet werden.[88]

Die 38e ode des ersten buchs (persicos odi usw.) lautet in der ersten ausgabe, mit der regelmäszig vorangeschickten gereimten inhaltsangabe:

'An seinen Jungen.

Horatius begehrt gar keinen Vberflusz
In Essen, oder sonst, zuviel ist ihm verdrusz.

---

[85] vgl. Koberstein-Bartsch a. a. o. 2, 19 f. 35 f.

[86] 'Denn auf solche masse anjetzo ein Junger Knabe den Horatium innerhalb wenig Tagen verstehen lernen kan, da er sonst hiebevor, sonderlich wenn er dazu noch mit den schedlichen dictiren auffgehalten wurde, etliche Jahr damit hinbringen muszte' (wozu auch vgl. oben anm. 38).

[87] besonders beachtenswerth ist, was Gervinus a. a. o. s. 222 über einige übersetzungen von Opitz sagt.

[88] am allerwenigsten von demjenigen eines so seichten jüngers der aufklärungsperiode aus, wie es der scurrile Schummel (übersetzerbibliothek, Wittenberg und Zerbst 1774, s. 149—151) ist. Degen a. a. o. urteilt schon viel sachgemäszer.

Die zu viele Perser Trachten,
Junger, nicht belieben mir,
Ich pfleg auch nicht viel zu achten
Die geflochtne Lindenzier.
Lasz nur ab in Luft-refieren
Spate Rosen auszzuspüren.

Sey allein bedacht zu finden
Der begrünten Myrten Pracht
Die Du um dein Haupt magst winden,
So auch frewden voll mich macht
Wenn die dichtbelaubten Reben
Mir zum trincken anlasz geben';

in der zweiten ausgabe lautet dieselbe:

'Alles pralen, alles prassen, wie die wüsten Perser pflegen,
Lasse, wenn ich Gäste habe, Junger, bey mir unterwegen.

Nach der stoltzen Perser Prangen,
Junger, trag ich kein verlangen,
Bin vielmehr denselben feind.
Mag auch keine Kräntze führen,
Lieber, hör auff auszzuspüren,
Wo die späten Rosen seynd.

Schlechte Myrten magst Du binden,
Sonst nichts in die Haare winden,
Die sind alle gnug für Dich;
Wenn dann unterm Weinstock sitze
Ich, und trincke in der Hitze,
Sollen die auch zieren mich'.

In formeller hinsicht bleibt nach den angeführten beispielen so gut wie nichts mehr zu bemerken. künstlichere dichtungsformen, wie sonette oder Pindarische oden, finden sich neben dem Alexandriner und den sonst gewöhnlichen, einfachen iambischen und trochäischen strophen verhältnismäszig selten; und widerstreit zwischen hebung und wortton, elisionen und tmesen, zusammenziehungen und dehnungen der worte (han, lan, welchs u. dgl. neben Adeler, Nichtes, abekräncken usw.) begegnen uns in einem masze, welches zu vermeiden freilich auch nur die dichter der allerstrengsten observanz sich die mühe gaben. auch einen fortschritt mit der zeit wüste ich in dieser hinsicht aus Bohemus' dichtungen nicht herauszulesen.

V.

Im übrigen scheint sein leben während der 37jährigen wirksamkeit zu Dresden ohne grosze wechselfälle verlaufen zu sein. schon im j. 1620 zu Wittenberg, sehr bald nach der erlangung des magisteriums, hatte er eine ehe geschlossen, zu welcher die ersten anknüpfungen augenscheinlich bereits von dem aufenthalt auf dem gymnasium zu Freiberg herdatierten und die länger als funfzig jahre — seine frau starb am 6 sept. 1671 — in frieden währte. von seinen söhnen starben vier anscheinend frühzeitig; die zwei

überlebenden wurden handwerker. von diesen war der eine nach 18jähriger weit ausgedehnter wanderschaft durch schiffbruch umgekommen, der andere bei des vaters tode auch schon lange verschollen. 'o dasz er lebte und dem väterlichen glauben treu geblieben wäre!' heiszt es (CV.), ebenso bezeichnend für die zeit, als es jene wanderfahrten selbst sind. doch standen am grabe des vaters noch zwei verheiratete töchter mit zahlreicher nachkommenschaft.

Abgesehen von den ausstellungen, die etwa die berufene behörde an seiner thätigkeit zu machen fand, hat es auch sonst nicht an böswilligen kritikern derselben gefehlt, und zwar anscheinend hauptsächlich in bezug auf ihren pädagogischen teil; denn in eine der zahlreichen litterarischen fehden der zeit sehe ich ihn nicht verwickelt. freilich geht alles darauf bezügliche nicht über allgemeine andeutungen hinaus. einmal (1657; P. 2, 97 ff.) fand er es angemessen, den wesentlichsten teil eines programms einer aufzählung aller derer zu widmen, die unter seiner leitung auf der kreuzschule gebildet und seitdem zu ehren und würden gekommen waren, und selbst daran zu erinnern, dasz ihm auch nach seinem tode ein pietätvolles andenken gewahrt bleiben werde.

Seine vermögensverhältnisse werden, wenigstens mit bezug auf seine letzte lebensperiode, als recht günstige bezeichnet. bei seiner art der thätigkeit kam ja auch noch allerlei zu dem amtlichen einkommen hinzu; und dieses war für die zeit nicht eben gering zu nennen, scheint auch, was während der kriegszeit noch ganz besonders hoch anzuschlagen war, wirklich regelmäszig gezahlt worden zu sein.[89]

Bis in sein hohes alter erfreute er sich einer guten gesundheit[90] und ungeschwächter geisteskräfte. das der leichenpredigt bei-

---

[89] obgleich ich sonst auf auslassungen wie P. 1, 273 wenig gewicht legen möchte. — Ueber die besoldungen an der kreuzschule vergl. Neubert, rechtsverhältnisse usw. § 7 (s. bes. RA., A. II. 66, f. 27. 86. D. I, f. 293ᵇ und 298ᵒ. 294). — Nach einer abrechnung mit den erben (SAP., f. 78) betrug das einkommen des rectors an baarem gehalt vom sog. religionamte (120 fl.) und einer anzahl von legaten und accidentien nahezu 200 gulden, ausschlieszlich der amtswohnung, des schulgeldes, der gebühren vom leichensingen und mehrerer naturallieferungen an holz und getreide. — Endlich vgl. J. A. Egenolfs gesammelte programme (Dresden 1687), s. 13.

[90] allerdings bat er im j. 1671 bei der allgemeinen kirchen- und schulvisitation, 'dasz er die wenige Zeit seines Lebens, weil er auf den Füszen schwach, des Leichengehens, jedoch ohne abbruch seiner accidentien und besoldung, erlaszen werden möchte'. die entscheidung des consistoriums, dem die sache von den visitatoren zugewiesen ward, ist nicht bekannt (RA., D. XVI, f. 104. 113). — Bohemus hohes alter war auch die ursache davon, dasz man nicht ihm, sondern dem conrector Egenolf die verwaltung der schulbibliothek übertrug, welche dadurch entstand, dasz bei der visitation im jan. 1671 der bis dahin in der 'presaune', dem früheren klerikergewahrsam in der kreuzkirche, zur gemeinschaftlichen benutzung des ministeriums und des collegiums z. h. kreuz aufbewahrte, in seiner vermehrung usw. übrigens dem ein-

gegebene bildnis stellt ihn in seinem 65n lebensjahre vor; ein gelehrtengesicht von hoher stirn und offnem blick und ernster miene; zur dunklen tracht steht das lange, glatte haar und ein wohlgepflegter knebelbart.

Nachdem Bohemus noch am 2 september 1676 seiner amtspflicht ohne beschwerde genügt hatte und gesund zur ruhe gegangen war, starb er nach kurzem unwohlsein noch vor anbruch des folgenden morgens. am 10 d. m. fand sein leichenbegängnis in der frauenkirche statt.[91] der leichenpredigt von Chr. Lucius, die im folgenden jahre mit lebenslauf und abdankung in druck erschien, wurden auszer Tobias Petermanns vita Bohemi zahlreiche epicedien in allen möglichen formen, lateinisch und deutsch, beigegeben, von der geistlichkeit Dresdens, dem lehrercollegium, verwandten, freunden und gönnern, auch den damaligen persönlichen schülern des verstorbenen. unter den letzteren erscheint auch Jonas Gelenius, der in nicht zu ferner zeit (1688—1727) der zweite nachfolger seines lehrers werden sollte, der vorgänger Christian Schöttgens († 1751) in diesem amte. ebenderselbe trat als redner bei der gedächtnisfeier auf, welche am 12 december 1676 in der schule dem andenken des verblichenen rectors gewidmet ward. das einladungsprogramm zu diesem actus war zugleich das erste seines nachfolgers. denn die frage wegen der neubesetzung hatte sich ungewöhnlich rasch entschieden: Johann Augustin Egenolf von Erfurt, früher in Chemnitz, seit 1662 conrector der kreuzschule, ward dazu erwählt, worauf schon seit längerer zeit manches hingewiesen hatte. in dessen bisherige stelle trat der in seiner art auch merkwürdige Johann Valentin Merbitz. doch mögen diesen männern und zeiten andere ihre muse widmen. viel tröstliches werden sie nicht immer finden, zumal in zeiten, wo die schule, nachdem sie noch etwa zwei menschenalter lang auf einer gewissen höhe sich erhalten hatte, gar sehr zurückgegangen ist, um erst im gegenwärtigem jahrhundert wieder in mehreren anläufen auf einen zeitgemäszen standpunct gebracht zu werden.

Anhang I, zu anm. 6.

Bohemus in seinen beiträgen zur geschichte der schule (vgl. bes. die einleitung zu dem kapitel über die collegae quinti) hat sich in diesem puncte eben durch die heranziehung urkundlichen materials,

---

flusz des letzteren augenscheinlich gänzlich entzogene bücherbestand zwischen beiden geteilt ward. die sache gehört somit nicht weiter hierher. vgl. Schöttgen, not. bibl. schol. Dresd., progr. 1743, § 4. über das lokal s. Neubert, rechtsverhältnisse usw. s. 39. einen der ältesten, sehr interessanten bestandteile dieser bibliothek bespricht meine abhandlung 'aus der bibliothek eines Leipziger studenten und docenten im ersten viertel des 16n jahrh.' in Neue jahrbb. f. philol. und pädag., herausgeg. von Fleckeisen-Masius, bd. 112 (1875). sein ehemaliger besitzer ist derselbe dr. Blassius (Grunwald), der bei Neubert a. a. o. s. 38 genannt wird.

[91] die grabschrift bei J. G. Michaelis, Dreszdnische Inscriptiones und Epitaphia (Dresden 1714), s. 437.

die ihm sonst nur zur ehre gereichen könnte, gänzlich irreführen lassen. hier war schon sein vorgänger Tobias Simon besser unterrichtet. wenn dieser zwar die 6e und 7e stelle unter Zörlers, aber die 5e schon unter Möstels rectorat gegründet werden läszt, so ist das vollständig richtig, und zwar musz letzteres sofort in den beginn von Möstels amtszeit gelegt werden. der erste dort genannte inhaber der neuen stelle, auf die nun natürlich der titel des infimus übergieng, mitunterzeichnet ein schreiben, welches ohne zweifel aus dem j. 1558 stammt (RA., D. I, f. 96). in einer deutlichkeit vollends, die nichts zu wünschen übrig läszt, spricht ein bittschreiben des Sup. Daniel Greiser und des raths an kurfürst August um eine unterstützung mit holz zur heizung der schule, vom dienstag nach Ursulä 1558 (25 oct.; RA., D. I, f. 45 f.). danach hatten sie 'in nest gehaltener visitation vnd examine der Schulenn befundenn das sich dieselbe ann der antzal gemehret Also das dieselbe Schule itziger Zeit In fünff classes geteilet vnnd in dreien vnderschiedlichen Stuben zu winter Zeit Instituiret werden müssen', so dasz, da 'der Schulmeister mit seynen vier collaboratoren' auch deren zwei inne hatte, damals fünf stuben zu heizen waren, gegen nur drei in früherer zeit. als die 6e und 7e classe errichtet ward, hat offenbar das lehrerpersonal diese beiden localeräumen müssen; für den rector ist ein haus neben der schule gekauft oder erbaut worden, die übrigen collegen bekamen statt der naturalwohnung eine geldentschädigung. so sind allerdings immer, sowol in der fünf- als in der dreiclassigen schule, drei classen in einem zimmer vereinigt gewesen, was ja auch anderwärts oft genug vorgekommen ist. nur das ists, was im j. 1704 durch einziehung von scheidewänden beseitigt worden ist, während die erwähnung bei Paufler, de sch. dr. brevis enarratio, s. 6 (nach einem mir nicht zu händen gekommenen programm von Gelenius) die vorstellung erwecken könnte, als habe es bis dahin gar für alle 7 classen nur ein zimmer gegeben. die maszregel war übrigens dem rathe schon im j. 1692 vorgeschlagen und von ihm genehmigt, aber nicht ausgeführt worden, worauf sie im j. 1693 wieder in erinnerung gebracht wird (RA., B. VII^{a}. 191^{k}, f. 1). — Die erste spur der errichtung einer 6n classe finde ich in einer instruction vom j. 1572 für den zu ostern d. j. zu dieser stelle angenommenen Fridericus Zorlerus iunior. das verhältnis zu den übrigen collegen ward ganz in derselben art bestimmt (RA., D. I, f. 265 f.: 'Die lectiones der Collegarum bleiben für sich in ihrer Ordnung, so soll auch die zal der Collegarum nicht gemehret heissenn'), wie später dasjenige des regens alumnorum. dafür, dasz dem letzteren die leitung einer 7n classe übergeben worden ist, finden sich die ersten zeugnisse allerdings erst im j. 1575; aber für die beaufsichtigung der alumnen hat das amt natürlich schon längst vorher bestanden.

Uebrigens sind natürlich mit dem oben erwähnten übelstande nicht die combinationen, bis zu 3 classen sogar, zu verwechseln, über welche sich besonders in seinem und des regenten namen der conrector Egenolf im j. 1671 beklagte und deren abstellung damals auch von den visitatoren befohlen ward (RA., D. XVI, f. 40. 188).

Endlich sei hier, da in den gewöhnlichen hülfsmitteln mannigfach schwankende angaben sich finden, auf grund des actenmäszigen materials gleich noch eins festgestellt. die stiftungsmäszige zahl der alumnen betrug 30, und 32, seitdem diesen im j. 1664 durch wiedergangbarmachung einiger alter legate von raths wegen die sogenannten 'rathsdiscantisten' hinzugefügt wurden (s. die stiftungsurkunde im RA., B. VII^{a}. 191° 'Newe Schul-Ordnung 22 junii 1664'). aber allerdings wurden in der regel noch einige 'supernumerarii' unterhalten, meist zwei (so dasz vor 1664 gewöhnlich 32, nach diesem zeitpunct 34 alumnen angegeben werden), aber auch bis zu der höhe, dasz geklagt wird, die andern hätten nicht satt zu essen und müsten zu drei

im bett liegen. in der that scheint keines der wiederholten, behördlichen gebote, die stiftungsgemäsze zahl nicht zu überschreiten, eine dauernde wirkung gehabt zu haben (vergl. bes. RA., B. VII. 16, f. 14 [= 11]; B. VII^a. 191^i, f. 20. 34. D. XVI, f. 31 und die oben angeführte stiftungsurkunde). — Die zahl der currendaner war derjenigen der alumnen in der regel annähernd gleich.

Anhang II, zu anm.. 47.

1660 Die Lehrer mich auf ihr Gutachten,
Nach Dreszden in die Creuz-Schul brachten.
1661 Zum Tertio ward ich locirt.
In der Current mich patientirt.
1662 Bisz auff Doctor Wellers befehl
Wurd recipirt zur freyn Koststell.
1663 Must da beym Chor das Creuzlein tragen
Eins übers andre lassen plagen.
1664 Kam zu Bohem in Seine Clasz,
Sasz da 4 Jahr durfft nicht seyn lasz.
1665 Im Sommer ich die Masern bekam,
Die Mutter mich nach Hausz mit nahm.
1666 Wenn ich heim auf die Kirms gehn soll,
Da wurd ich aller freude voll.
1667 Beym Christfest den Rupert agirt,
Den Berg-Reyhn beym Gregor geführt.
1668 In Bartholmä gepredigt zweymahl.
Zog Elbelang (nemlich nach Wittenberg), Gott Dreszden befahl usw.

DRESDEN. OTTO MELTZER.

20.

GEOGRAPHISCHE REPETITIONEN FÜR DIE OBEREN CLASSEN VON GYMNASIEN UND REALSCHULEN VON DR. CARL GÖTZE, PROF. AM PÄDAGOGIUM DES KLOSTERS U. L. F. ZU MAGDEBURG. ZWEITE ERWEITERTE UND VERBESSERTE AUFLAGE. Mainz, verlag von C. G. Kunzes nachfolger. 1874.

Das buch hat sich wegen seiner entschiedenen brauchbarkeit seit der kurzen zeit seines erscheinens — die erste auflage datiert vom jahre 1871 — sehr viele freunde erworben. viele gymnasien und realschulen namentlich Süddeutschlands und Oesterreichs haben dasselbe officiell eingeführt. es ist kein zweifel, dasz das buch dem geographischen unterricht in den oberen classen der höheren lehranstalten sehr zu statten kommt. es handelt sich hier nicht um eingehende vorträge, wie sie der geschichtsunterricht erfordert, sondern um eine klare und gedrängte übersicht über das gesamte gebiet der geographie, wie sie z. b. das preuszische abiturientenreglement verlangt. da der werth des Götzeschen buches schon von vielen seiten anerkannt ist, so bedarf es hier nur des nachweises, inwiefern der verfasser die zweite auflage eine erweiterte und verbesserte nennt.

Während die erste auflage 95 seiten zählte, hat die zweite 126 seiten aufzuweisen. mehrere neue abschnitte sind hinzugekommen. so s. 77—88 § 3 die Apenninenhalbinsel, s. 89—99 IV. die

Balkanhalbinsel. früher war bei diesen abschnitten auf die hülfsmittel zur geschichte Roms und Griechenlands verwiesen. auszerdem finden wir s. 117—125 einen zusammenhängenden abschnitt über Amerika, wovon in der ersten auflage nur unter den amerikanischen besitzungen der Engländer der vereinigten staaten Nordamerikas und unter den auswärtigen besitzungen der Portugiesen Brasilien behandelt waren. auch Afrika ist jetzt, wenigstens vergleichungsweise, herangezogen worden, indem die s. 122 berührte vergleichung Südamerikas mit Afrika dem verfasser veranlassung gegeben hat, s. 125 und 126 in einer anmerkung Afrika in einer vergleichenden übersicht zu behandeln. jedenfalls hat der verfasser geglaubt, diesen groszen erdteil, von dem zwar schon an mehreren stellen (s. 42. 54. 69. 76. 77) die im besitze europäischer völker befindlichen gebiete aufgeführt sind, einer besprechung nicht entziehen zu dürfen, und wir sind der meinung, dasz er sich bei der geographischen bedeutung dieses erdteils entschlieszen wird, ihm bei einer nächsten auflage auch einen besonderen abschnitt zu widmen. s. 106 finden wir als überschrift 'das russische reich', während sich die erste auflage auf die darstellung des europäischen Russlands beschränkte. wiederum eine berechtigte erweiterung des stoffes, denn es kommen s. 113 auch Russlands auszereuropäische besitzungen hinzu. s. 4 ist mit recht die zahl der bewohner des deutschen reiches sowie Preuszens hinzugefügt. das beigegebene, sehr willkommene inhaltsverzeichnis wünschten wir lieber zu anfang. es enthält einige druckfehler (§ 5 beginnt nicht mit s. 42, sondern mit s. 48, ferner ist Europa zu lesen st. Euvopa); auch entsprechen die inhaltsangaben einzelner abschnitte nicht immer den im text gegebenen überschriften: vgl. s. 38. 42. 48. 59. 70. 89. 99. 106. die ersteren sind ausführlicher. die druckfehler sind vom verf. schon berichtigt worden; wir fügen jenem verzeichnis nur noch hinzu, dasz s. 78 vorletzte zeile schiffbauer st. schiffbauern zu lesen ist. s. 113 z. 1 scheinen vermutlich durch die schuld des setzers mehrere zeilen ausgefallen zu sein, die in der ersten auflage so lauten: 'zwischen dem 45n und 50n⁰ n. br., und doch mit afrikanischer sonnenglut. — Im süden steigt durch breite waldige terrassen der Kaukasus in die schneeregion, ein den alpen an länge gleichkommendes aber höheres kammgebirge mit südöstlicher richtung zwischen.' wenigstens sind uns die nun folgenden worte 'scheidegebirge mit gefährlichen, schwer zugänglichen pässen' nicht recht verständlich, da ein gebirge, nemlich der Kaukasus, vorher gar nicht genannt ist. freilich wird der Kaukasus s. 117 noch einmal erwähnt, aber doch nur soweit er sich in die zu Asien gehörigen besitzungen Russlands erstreckt.

Wir zweifeln nicht, dasz das buch, auf welches der verfasser so groszen fleisz verwandt hat, auch in dieser erweiterten gestalt sich einer günstigen aufnahme erfreuen wird.

Magdeburg. Holstein.

21.

Grundrisz einer historischen einleitung in die bibel und deren einzelne teile. Für höhere bildungsanstalten und zur selbstbelehrung von J. Keller, seminarlehrer. (Mit einer karte von Palästina.) Aarau, druck und verlag von H. R. Sauerländer. 1874. 223 s.

Auf die frage, wie der abnahme des theologischen studiums einhalt geboten werden könne, wird in den resolutionen des deutschen protestantentages in Wiesbaden u. a. geantwortet, dasz die theologie gesetz und methode der wissenschaft rückhaltslos anerkennen müsse. 'unentbehrlich dazu ist die mitwirkung eines nach geschichtlich-wissenschaftlicher methode geordneten, anregenden religionsunterrichtes auf den Gymnasien, dessen pflege die besondere fürsorge der schulbehörden dringend erheischt.'

Wenn hier der ruf nach einem geschichtlich-wissenschaftlichen religionsunterricht aus dem lager der theologen ertönt, so musz hinwiederum jeder besonnene laie das gleiche verlangen stellen. gerade in den gegenwärtigen tagen ist es die religiöse frage, welche die welt bewegt. wer — ich will nicht sagen, in dem kampfe selber eine lanze brechen — nein, wer denselben nur in seinen verschiedenen phasen mit verständnis verfolgen will, musz in die religionswissenschaft eingeführt sein.

Und sollte nicht jeder das im stande sein, der da auf den namen eines gebildeten anspruch macht? allgemeine bildung ist ja eben diejenige summe von wissen, welche notwendig ist, um die groszen zeitfragen zu verstehen. die religiöse bildung ist also, um es kurz zu sagen, ein teil der allgemeinen bildung und soll darum — hier kommen wir zum nemlichen schlusz, wie die theologen in Wiesbaden — auf höhern unterrichtsanstalten durchaus nicht vernachlässigt werden.

Nun fasse ich persönlich allerdings den begriff eines solchen unterrichtes weiter; ich denke dabei an eine geschichtliche betrachtung der verschiedenen hauptreligionen der menschheit, der todten sowol als der lebendigen, der polytheistischen nicht minder als der monotheistischen. nach meinem dafürhalten sollte der schüler nicht nur mit judentum und christentum, sondern auch mit dem islam, mit der griechischen religion, mit dem buddhismus usw. bekannt gemacht werden. das würde den horizont weiten, das würde in die jungen herzen den keim der toleranz pflanzen, wenn den schülern gezeigt würde, wie vor uns menschen darnach gerungen haben die wahrheit zu schauen, wie heut zu tage tausende andern bekenntnisses nach dem nemlichen ziele streben, wie sie gerade wie wir auch etwa von einem strahle himmlischen lichtes geküszt werden und dann wieder im dunkeln irren müssen. in dem geschichtsunterricht werden ja doch die sogenannten heidnischen religionen gewöhnlich nur so weit berührt, dasz sie eher jenen fabelhaften un-

geheuern der vorzeit, lindwürmern, drachen usw. gleichen als der edelsten schöpfung des denkenden menschlichen geistes.

Will man sich aber im religionsunterricht auf die zwei religionen judentum und christentum beschränken oder will man mit ihnen den anfang machen, dann ist das oben genannte büchlein ganz ausgezeichnet. dasselbe bietet wirklich alles, was zum verständnis der bibel notwendig ist. voraus geht eine geographie Palästinas, nicht eine trockene nomenclatur. der verfasser führt uns ins Jordanthal und läszt uns schauen die grünen weiden und hinauf blicken zum schneebedeckten Hermon; er versetzt uns im geiste auf die höhen und zeigt uns das land bis ins blaue meer. so gewinnen wir dasselbe lieb und folgen nachher mit interesse dem berichte über die merkwürdigen begebenheiten, die sich auf diesem kleinen fleck erde abgespielt.

Nach einer kurzen exposition über die bibel als ganzes: ihren namen, ihre teile, die sprache, in der sie abgefaszt und die übersetzungen geht der verfasser zur speciellen betrachtung der schriften alten testamentes über. geschickt weisz er dabei passenden ortes das notwendigste von den hebräischen antiquitäten einzuflechten. die partie über die hebräische poesie gehört zum besten, was das büchlein bietet. eine grosze vertrautheit mit der deutschen dichtung ermöglicht es dem verf., neben das morgenländische und darum mitunter anfangs uns befremdende heimisches von ähnlicher art zu stellen und jenes so zu erklären. einmal das — und dann werden uns die proben der hebräischen dichtung wirklich auch in dichterischem schmucke strahlend vorgelegt, nach den besten übersetzungen eines Hitzig, Meier u. s. f. denn in den landläufigen bibelübersetzungen ist derselbe verloren gegangen.

Die propheten werden dadurch, dasz ihre biographieen in die zeitgeschichte hineingewoben werden, als das dargestellt, was sie in that und wahrheit gewesen sind, als männer hervorgewachsen aus ihrer zeit und über dieselbe emporgewachsen. die kritik hat sich aus leicht begreiflichen gründen mit dem neuen testament ungleich mehr befaszt, als mit dem alten. hier die rechte mitte einzuhalten, einerseits nicht blosz zu erklären: 'es ist so!' anderseits sich nicht in den dunkeln schachten, wo die forscher das gold der wahrheit suchen, zu verirren, — das war offenbar eine höchst schwierige aufgabe. aber der wurf ist dem verfasser gelungen. er giebt hier und da in gemeinverständlicher form aufschlusz über den jetzigen stand der forschung. so kommen die studierenden nach und nach zur einsicht, dasz sich die bibel der historischen kritik nicht entziehen kann. aber wo der anhaltspuncte zu wenig sind, wo ihm die hypothesen der gelehrten zu gewagt erscheinen, da huldigt der verf. mit edler bescheidenheit dem grundsatze: est etiam aliqua nesciendi ars und erklärt: 'einstweilen weisz man noch nichts gewisses'. gewisz eine vortreffliche schule, um junge leute vor jenem heillosen absprechen zu bewahren.

Es ist ferner rühmend anzuerkennen, dasz verf. im ganzen verstanden hat, seine objective stellung zu bewahren, seine objective stellung, sag ich, wenn man nemlich das wort nicht miszbräuchlich nimmt. wie oft glaubt man, die eigene subjective meinung das sei die objective und jede andere im vergleich mit derselben subjectiv! wer ohne vorgefasztes urteil an die prüfung einer sache geht, wer beide parteien hört und ihre aussagen unbefangen abwägt, der nimmt einen objectiven standpunct ein. die objectivität besteht nicht etwa darin, dasz der richter zu gar keiner eigenen ansicht gelangt und uns nur das actenmaterial einhändigt. so ist der verf. des obgenannten schriftchens allerdings auch zu einer eigenen ansicht gelangt, aber nicht hat dieselbe von vorne herein seinen blick getrübt, mit ausnahme vielleicht von zwei oder drei stellen. auf s. 31 z. b. sagt er: 'die ersten zwölf capitel (der Genesis) enthalten die sogenannten urgeschichten, ewig wahre gedanken, wenn sie auch nicht im gemeinen sinne des wortes als geschichte gelten können noch wollen. schwachköpfiger unverstand will sie als solche behaupten oder bekritteln.' abgesehen nun davon, dasz jener anfang der Genesis seit jahrhunderten, ja seit jahrtausenden allerdings — und doch wol nicht von lauter schwachköpfen? — als geschichte angesehen worden, gehören solch scharfe polemische schwerterschläge am allerwenigsten in ein schulbuch. ich wünsche, dasz sich der verf. bei einer neuen auflage seines buches entschlieszen könnte, jene stelle wegzulassen. auch auf s. 124 hat sich verf. von der liebe zu seinem stoffe zu einer gewagten behauptung hinreiszen lassen. 'wenn man', sagt er daselbst, 'alle geschichtsbücher der welt betrachtet, so wird zu sagen sein, gleichviel wie man sich persönlich zum religiösen inhalt der evangelien stelle: die gedanken, die thatsachen, welche in diesen ihren schriftlichen ausdruck gefunden haben, garantieren ihnen unter allen historischen schriften aller zeiten die erste stelle.' wie, wenn man jetzt, was verf. über jene zwölf ersten capitel der Genesis gesagt, ihm hier in hinsicht auf die evangelien entgegen halten wollte? gerade, wie wenn man Platons dialoge und die memorabilien des Xenophon ihres inhaltes wegen zu den ersten historischen schriften rechnen wollte. denn fürs erste ist es nicht der stoff allein, der einem geschichtswerke seine stelle anweist, und fürs zweite ist gerade das die grosze frage, ob die evangelien historische schriften in des wortes eigentlicher bedeutung genannt werden können.

Die sprache, in der das buch verfaszt ist, darf in ihrer schönen einfachheit eine edle genannt werden, ein vorzug, dessen sich nicht gerade jedes schulbuch rühmen kann.

Ein anhang enthält eine blumenlese aus den verschiedensten bibelübersetzungen. den beschlusz macht eine treffliche karte von Palästina, eine nicht zu unterschätzende beigabe.

Möge das buch in die hände derer gelangen, für die verf. es bestimmt hat, in die hände der schüler an höhern bildungsanstalten

und in die hände der gebildeten überhaupt, die sich gerne mit der 'bibelfrage' bekannt machten. es verdient einen solchen erfolg vollständig.

WINTERTHUR. L. SUTER.

(17.)

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER NEUNUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU INNSBRUCK

vom 28 september bis 31 october 1874.

(schlusz.)

Die dritte und letzte allgemeine sitzung fand am donnerstag, den 1 octbr., statt. der präsident eröffnete dieselbe mit einigen geschäftlichen mitteilungen und erteilte dann das wort dem hrn. prof. dr. Linker aus Prag, welcher einen vortrag hielt 'zur kritik des Horaz'. kaum bei einem andern schriftsteller, so begann der redner, hersche über person und charakter, wie über den werth der einzelnen schriften eine solche meinungsverschiedenheit, wie bei Horaz. eine neue aufforderung, dieses thema zu besprechen, liege in der sorgfältigen erforschung des gesamten kritischen materials, welche in der neuen diplomatischen ausgabe von Keller und Holder niedergelegt sei. nach der ansicht dieser herausgeber, deren verdienste mit warmer anerkennung hervorgehoben werden, seien drei hauptclassen von handschriften auf einen gemeinsamen archetypus zurückzuführen, der beinahe aus der zeit des Horaz selbst stamme, weshalb denn auch die überlieferung des Horaz zu den besten der ganzen antiken litteratur gehöre, und die kritik nur die aufgabe habe, einzelne graphische versehen zu beseitigen. wenn nun schon, meint Linker, der standpunct Bentleys dem gegenüber ein ganz anderer gewesen, so sei man jetzt, nachdem das gesamte kritische material vorliege, verpflichtet, gegen einen so äuszerlichen standpunct zu protestieren. spätere veränderungen der gedichte des Horaz durch die hand eines emendators gestehen die genannten herausgeber selbst zu: so sei z. b. C. III 18 die ältere und richtige schreibung pagus an stelle des von theologischer seite eingeschwärzten pardus leicht erkennbar. andere fälle der art seien C. IV 8 Teucro duce et auspice Teucro, ferner militaris Daunias, jener rudis et Graecis intacti carminis auctor. nachdem nun diese schreibungen offenbar dem archetypus angehören, aus welchem unsere Horazüberlieferung geflossen, könne derselbe nicht aus dem ersten jahrhunderte n. Chr. stammen. da kämen nun jene stich- und schlagwörter, mit denen so viel misbrauch getrieben werde, wie 'conservative' und 'destructive kritik' in betracht; aber es handle sich um die richtige anwendung des conservativen princips, dessen befolgung sich auch die philologie, als eine, soweit sie die sprachlich-kritische seite betrifft, reconstructive wissenschaft zur aufgabe machen müsse. eine verkehrte auffassung des conservatismus sei es, alles, was als Horazisch überliefert ist, dem dichter zuzuschreiben und eben deswegen als ausgezeichnet zu erklären, während doch die vertreter eines gesunden conservatismus im dichter kein hervorragendes poetisches genie erkennen und deshalb an die lyrik des Horaz nicht einen besonders hohen maszstab anlegen zu sollen glauben. diesen standpunct habe namentlich Teuffel im neuen echo verfochten, und er (redner) stehe auf seiner seite. aber es handle sich darum, ob man dem dichter, der als der einsichtigste litterarische und ästhetische kri-

tiker der Römer bekannt sei, zutrauen dürfe, er habe mitunter geradezu jedem gesunden geschmacke ins gesicht geschlagen oder förmliche schülerschnitzer sich zu schulden kommen lassen. er glaube daher, dasz die gemeinsame quelle aller Horazhandschriften dem dichter nicht nahe stehe, sondern in die älteste zeit des altertums, oder in den anfang des mittelalters zu setzen sei. die gedichte des Horaz hätten einen emendator gefunden, aus dessen ausgabe alle unsere exemplare mit ihren hauptfehlern stammen, etwa aus der zeit des Mavortius im 6n jahrhundert n. Chr. in jener zeit der verwilderung und des seltenerwerdens der bücher konnte ein solcher emendator ein äuszerlich sehr desolates exemplar zur hand haben, aus welchem er den text des dichters herzustellen suchte. der redner beruft sich auf seinen in den Jahnschen jahrbüchern 1865 erschienenen aufsatz, worin nachgewiesen wurde, wie emendatoren auch dem echten Römer geläufige synalöphen nicht aufzulösen verstanden. ebenso habe der emendator in seinem handexemplare sehr oft das ende eines verses corrupt und abgerissen gefunden, daher die vielen falschen conjecturen gerade am versschlusse. so sei es gekommen, dasz die Horazüberlieferung zu den schlechtesten der römischen litteratur gehöre und selbst grammatisch und metrisch die unglaublichsten dinge biete, wovon mehrere beispiele gegeben werden. es sei also unsere aufgabe, zuerst jene falschen emendationen zu entfernen und erst dann zu fragen, welches die hand des dichters sei. das sei auch der standpunct Bentleys gewesen, der nicht blosz in graphischen gründen die mängel der tradition erblicke. ein solches verfahren werde um so wichtiger in bezug auf die höhere kritik, d. h. die scheidung der unechten von den echten stücken. Peerlkamp sei mit seinen tiefer gehenden untersuchungen noch zu früh gekommen, weil die damalige textkritik des Horaz im einzelnen noch nicht weit genug gediehen, und sein weg dürfe erst dann wieder betreten werden, wenn ein neuer Bentley in unserer zeit ebenso viel leisten würde, wie dieser für die seine. Peerlkamp und seine nachfolger begnügen sich oft negativ das unmögliche einer schreibung nachzuweisen und so das betreffende stück dem dichter abzusprechen. wenn aber alle unklarheit nur durch corruption des textes entstanden, so könne es gelingen, durch emendation des textes manches als wirklich dem Horaz angemessen hinzustellen, so in C. I s. 22 ff. überhaupt müsse man jenem standpuncte gegenübertreten, der alle nicht zu verstehenden stücke einfach einem interpolator zuschreibe, dem sich jeder unsinn zutrauen liesze. so seien die ersten 8 verse von sat. I 10 ziemlich einstimmig als unecht erklärt worden, während Nipperdey gezeigt habe, wie geändert werden müsse. zur erläuterung der grundsätze seiner kritik hatte der redner sat. I 7 mit den entsprechenden emendationen vorgelegt; er findet in 35 versen wenigstens ein dutzend puncte, über welche sich entweder sehr streiten lasse oder welche geradezu als grobe verderbnisse bezeichnet werden müssen und bespricht von den abänderungsvorschlägen pusque venenumque, was schon Peerlkamp verlangt, anstatt des überlieferten pus atque venenum (v. 1) — nunc ad rem redeo für das handschriftliche ad Regem redeo (v. 9) — quoi rara senectus für das überlieferte quo rara securis (v. 27) — piorumst für tuorumst (v. 35).

Den zweiten vortrag hielt hr. prof. dr. Dieterici aus Berlin 'über Aristotelismus und Platonismus im 10n jahrhunderte n. Chr. bei den Arabern'. die arabische philosophie werde in der geschichte der philosophie gewöhnlich kurz abgethan. nach aufzählung spärlicher namen begnüge man sich mit der deduction, dasz durch Averrhoes die Aristotelische philosophie dem abendlande übermittelt wurde. das würde heiszen, die Araber setzten an die stelle des bis dahin gewohnten neoplatonischen durch die ideenlehre der phantasie anheimgegebenen weges einen ruhigen wissenschaftlichen weg zur beantwortung der frage:

woher die vielheit der dinge? da sich die sache aber doch etwas anders verhalte, so möchte er eine philosophische gesamtanschauung des ganzen weltalls entwickeln, wie sie sich im 10n jahrhunderte im orient gebildet habe und dann an der küste Afrikas hingetragen wurde bis nach Spanien, um von hier aus weitergebildet und den andern völkern zugebracht zu werden. vorher aber müsse er einige puncte des culturzustandes der arabischen welt berühren. der koran sei ein convolut von widersprüchen, woraus die orthodoxie etwas ganz anderes gemacht und den gedanken entwickelt habe: 'das einzige alles bestimmende wesen im all, das willen hat, ist gott; er bestimmt alle dinge; der mensch ist ein stumpfer, dumpfer, willenloser knecht.' daraus folge, dasz gott den sünder zur sünde bestimme und dann zum ewigen verderben verdamme. um gott von dieser ungerechtigkeit zu retten, seien im ersten jahrhunderte der Hedjira alle begriffe, die gott als rücksichtslosen tyrannen darstellen, entfernt, und der mensch als freies, dem geistigen streben bestimmtes wesen hingestellt worden. dazu sei es allerdings nötig gewesen, den koran als ein in der zeit entstandenes, folglich der kritik unterworfenes buch anzusehen. der streit darüber spaltete die gemeinde; die orthodoxie wurde zwar wissenschaftlich niedergeworfen, aber sie hatte den schutz der groszen und einschneidende gründe, das schwert des henkers. in dieser zeit sei das streben entstanden, durch das studium des altertums und der religiösen bücher ein system zu bilden, das auf alle geistigen und sittlichen fragen eine entsprechende antwort gab. um nun die lehren dieser anfangs nur in geheimen kreisen gepflegten anschauungen, deren keime im Neoplatonismus, in den anschauungen des Ptolemaeus über die welt, im organon des Aristoteles, in den werken des Galenus zu finden seien, kennen zu lernen, will der redner die versammlung in einer viertelstunde durch das weltall führen. nach dem neupythagoräischen grundsatze entsprechen die urwesen den urzahlen, d. h. den neun einern. demgemäsz sind 9 hauptpotenzen der entwicklung der emanation aus gott anzunehmen. das eins, selbst keine zahl, aber princip der zahlen, τὸ ἓν oder τὸ ὂν sei dasselbe, was theologisch θεός, allah genannt wird. die zweite potenz, zu der sich die ausströmende urkraft entwickele, sei die vernunft νοῦς, die dritte die seele ψυχή, anima, in der vierten stehen alle dinge in der form, im εἶδος und wird die urmaterie, d. h. die form des stoffes noch nicht stofflich, sondern geistig gedacht. zur überbrückung der idealen und sinnlichen welt diene die alles schaffende natura, φύσις, welche die erste materie zur zweiten mache, woraus sich erst die eigentliche schöne welt entwickele. da trete uns Ptolemäus entgegen, der bei den Arabern Almagest heisze, worin der name seines werkes σύνταξις μεγίστη zu erkennen sei. an dem beispiele einer zwiebel wird nun dessen weltsystem anschaulich gemacht mit der erde und dem wasser im innern, an die sich erde und luft, dann die sieben planetensphären, die sphäre der fixsterne und eine umgebungssphäre anschlieszen. in diesen sphären rollen die planeten auf und nieder, nehmen die ergüsse des allwesens von oben auf und streuen sie den niedrigern sphären zu. man denke sich also eine urkraft, die von oben her die welt bewege, von sphäre zu sphäre geführt werde und endlich im mittelpuncte des alls anlange. nachdem so die emanation erklärt, führt der redner mit der mineralogie beginnend durch alle abstufungen die rückströmung bis zum mikrokosmus, dem menschen durch. von ihm wurde verlangt ernstes streben, studium der mathematik (der στοιχεῖα des Euklid), studium der logik des Aristoteles, erkenntnis der natur namentlich aus den werken des Galenus, bis der mensch endlich in den stand gesetzt ist, sich in die tiefsten der tiefen, woher alle kraft stammt, in gott sich zu versenken. — Da habe man eine vollständig abgerundete gesamtvorstellung, eine entwicklung aus gott zur welt, eine rückströmung von der welt zu gott,

eine antwort auf die frage, was die welt im innersten zusammenhält. so gebe es neben der bildung, die von Rom aus nach Deutschland getragen wurde, einen zweiten bildungsstrom von osten her, der getragen war von der idee, dasz die freiheit des denkens und die erhebung der sittlichen gesinnung das ziel des menschlichen strebens bleiben müsse.

Den nächsten vortrag sollte dr. Benicken aus Gütersloh halten 'über das 12e und 13e lied vom zorne des Achilles'. da aber die zeit schon vorgerückt war, ersuchte der präsident den redner, nachdem die versamlung eine probe seiner forschungen gehört, abzubrechen.

Hierauf erfolgte die summarische berichterstattung über die sectionssitzungen. dr. Weicker referierte für die pädagogische, dr. Julius für die archäologische, dr. J. Zingerle für die deutschromanische, dr. Weiss für die orientalische, dr. Schmidt für die indogermanische.

Alsdann richtete der zweite präsident director Biehl herzliche worte des abschieds an diese 'segenbringende versammlung deutscher philologen und schulmänner', und prof. dr. Köchly dankte in begeisterten worten dem präsidium, den behörden, dem lande Tirol und brachte ein hoch aus auf die gastfreundliche stadt Innsbruck, in das die versammelten freudig einstimmten. präsident prof. dr. Jülg erklärte hierauf: 'die 29e versammlung deutscher philologen und schulmänner ist geschlossen, es lebe die 30e!'

Verhandlungen der sectionen.

I. Die pädagogische section constituierte sich unter dem vorsitze des prof. dr. Eckstein und des directors Biehl; als secretäre fungierten die herren dr. Weicker, director in Schleusingen, und professor Schedle aus Bozen. in der ersten nach der constituierung abgehaltenen sitzung wurde verhandelt über die these: 'der schulunterricht hat es dahin zu bringen, dasz die schüler eines hauslehrers in der regel nicht bedürfen'. die vertretung derselben führte prof. dr. Malfertheiner aus Innsbruck, welcher in warmen worten die nachteiligen folgen des in Oesterreich üblichen usus, für die schüler eigene 'instructoren' zu halten, auseinandersetzte. in der hierüber eröffneten discussion sprach zuerst landesschulinspector Lang aus Wien und bestätigte auf grund eigener wahrnehmungen das vorhandensein dieses festgewurzelten übelstandes. so weit sei es gekommen, dasz man den schülern zwei hauslehrer halte, den einen der realistischen, den andern der humanistischen richtung angehörend. der grund davon liege in erster linie darin, dasz in der schule häufig blosz gelehrt, anstatt gemeinsam gearbeitet werde, was denn in verbindung mit den ziemlich hohen anforderungen zur folge habe, dasz das bedürfnis einer nachhilfe entstehe. ferner gebe es namentlich in gröszeren städten bei gesegneten familien eine menge distrahierender einflüsse, welche die willenskraft der schüler auf ein minimum reducieren; zur unterstützung derselben dürfte manchmal ein redlicher führer am platze sein. könne man schon deshalb die hauslehrer nicht mit éinem male beseitigen, so komme noch dazu, dasz ein drittteil der jungen leute, welche in Oesterreich studieren, nur durch erteilung von lectionen ihre existenz sichern, also nach abschaffung der instructoren brodlos würden. lehrer sollen die schüler nur éinen haben, den in der schule; aber es sei nicht ausgeschlossen, dasz ihnen besonders in den unteren classen ein geleiter und zeuge ihrer privatthätigkeit beigegeben werde.

Director dr. Imm. Schmidt aus Falkenberg erklärt, dasz die Norddeutschen für diese frage kein verständnis hätten; ganz unzulässig bei pädagogischen fragen sei das herbeiziehen der existenzverhältnisse.

Dem gegenüber macht der vorsitzende dr. Eckstein geltend, dasz man auch in Norddeutschland den übelstand finde, wenngleich nicht in derselben ausdehnung; auch er sei damit einverstanden, dasz existenz-



verhältnisse nicht zu berücksichtigen seien; Oesterreich habe die pflicht zu sorgen, dasz talentvolle studierende unterstützung finden und nicht ihre kraft durch erteilung von lectionen aufreiben.

Director Biehl findet die ursache des misstandes nicht in der jetzigen schule, sondern in der methode der frühern zeit. daher pflegen selbst arme leute ihren söhnchen auch ohne bedürfnis einen instructor zu halten. er wünsche, dasz die bestrebungen der österreichischen schulmänner, dem abzuhelfen, durch die autorität der versammlung unterstützt werde.

Director Schiller aus Constanz erblickt in diesen erscheinungen nur die nachwirkung der frühern einrichtungen, die sich an den specifisch katholischen gymnasien infolge der jesuitischen dressurmethode erhalten haben. am einfachsten könne aber dadurch abgeholfen werden, dasz das lehrercollegium in die statuten der anstalt die bestimmung aufnimmt: 'kein schüler darf ohne genehmigung des directors privatunterricht erteilen oder sich erteilen lassen.'

Biehl erwidert, dasz die schule nicht in der weise in ein recht der familie eingreifen dürfe; sie müsse sich mit einem rathe begnügen.

Schiller hält an seiner anschauung fest, da die eltern gewissermaszen einen vertrag mit der anstalt schlieszen, und wenn ihnen die gesetze einer anstalt nicht gefallen, nicht gezwungen seien, ihre kinder dahinzuschicken.

Nach dem schluszworte des referenten entspann sich noch eine lebhafte discussion über die stilisierung der these, welche schlieszlich in folgender form angenommen wurde: 'die lehrercollegien haben es dahin zu bringen, dasz die schüler der nachhilfe eines hauslehrers nicht bedürfen'.

In der zweiten sitzung sollte prof. Egger von Möllwald aus Wien einen vortrag halten 'über das bedürfnis zweckmäszig eingerichteter pädagogischer seminarien'. da er verhindert war zu erscheinen, gab der vorsitzende dr. Eckstein einen überblick über die entwicklung dieses gegenstandes. seit dem ende des 17n jahrhunderts habe man an den universitäten anstalten zur bildung von gymnasiallehrern getroffen; zuerst in Halle unter der leitung des Chr. Cellarius, dem die pietistische Frankesche schule folgte. in Göttingen stand das philologische seminar unter Gessner und Heyne. Wolf hatte sein seminar so eingerichtet, dasz in seiner gegenwart praktischer unterricht veranstaltet wurde. erst in diesem jahrhunderte wurden allenthalben an den universitäten — auch in Oesterreich — philologische seminarien errichtet. Eckstein glaubt, dasz die hauptsache immer gründliches wissen bleibe, während die didaktische kunst mehr zurücktreten müsse. durch zu grosze betonung der routine würden die gelehrten schulen nur verschlechtert und das rege wissenschaftliche leben beeinträchtigt. es solle nun zuerst erörtert werden, ob die errichtung pädagogischer seminarien ein bedürfnis sei und in zweiter linie, wie sie am zweckmäszigsten einzurichten seien.

Dr. J. Schmidt bestätigt aus eigener erfahrung die mangelhafte pädagogische bildung der jungen lehrer. die schuld liege an den viel zu idealen universitätseinrichtungen, wo auf die heranbildung praktischer schulmänner gar keine rücksicht genommen werde.

Dr. Kleinmann aus Pest wünscht, dasz die pädagogik als wissenschaft an den universitäten mehr gepflegt werde.

Landesschulinspector Lang setzt auseinander, dasz die jungen lehramtscandidaten in Oesterreich in die unentbehrliche kunst der pädagogik theoretisch durch die bestimmungen des organisationsentwurfes und praktisch durch das probejahr eingeführt werden; aber der mangel an lehrkräften bringe es mit sich, dasz oft ganz unfertige candidaten vor ablegung ihrer prüfung sofort mit einer groszen anzahl von lehrstunden überbürdet werden. unter diesen umständen könne von

einer kunst der verwertung des wissens keine rede sein. deswegen bestehe der wunsch in Oesterreich, dasz an der universität im dritten jahre des trienniums vorträge über pädagogik gehalten und damit praktische übungen verbunden werden. da für die volksschule, in welcher der schüler bis zum 14n jahre behalten werde, ein bedürfnis pädagogischer vorbildung bestehe, sei es auch für das gymnasium vorhanden, in welches die schüler mit dem 10n jahr in der regel eintreten.

Eckstein macht darauf aufmerksam, dasz das, was Lang wolle, an den deutschen universitäten schon bestehe. da das bedürfnis anerkannt wurde, brachte der vorsitzende die frage der einrichtung zur discussion.

Lang glaubt, dasz mit der abhaltung der vorträge und leitung der praktischen übungen männer betraut werden sollen, welche selbst lehrer an der mittelschule gewesen, dasz die candidaten sich im lehren üben und dabei auf die fehler aufmerksam gemacht werden müssen.

Eckstein bemerkt, dasz diese einrichtung in Halle, Göttingen und Leipzig schon bestehe; schulmänner halten vorträge, schüler aus dem gymnasium kommen zu den seminaristen — zu den von ihm geleiteten übungen immer 6. als knabe sei er selbst oft in das seminar gegangen und daselbst examiniert worden, daher seine liebe zum berufe.

Rehdantz führt an, dasz zu den prüfungen der lehramtscandidaten in Preuszen auch gymnasialdirectoren beigezogen werden.

Schiller befürchtet eine beeinträchtigung der wissenschaftlichen bildung, wenn die pädagogische ausbildung der candidaten in das dritte jahr verlegt werde.

Eckstein machte hierauf einem mehrfach ausgesprochenen wunsche entgegenkommend mitteilungen über die einrichtungen der pädagogischen seminarien in Leipzig und Halle. die seminaristen machen schriftliche arbeiten, z. b. aus der geschichte der pädagogik, oder über praktische fragen, z. b. ob griechische elegiker und lyriker in der schule gelesen werden sollen. die studierenden treten in das seminar im dritten, auch nach dem dritten jahre und bleiben 1—2 jahre. in der praktischen übungsstunde werde nun eine förmliche lection gehalten und an dieselbe nach entfernung der schüler eine oft sehr anregende debatte geknüpft.

Rehdantz wünscht, dasz im principe ausgesprochen werde, jeder angehende lehrer solle bei den anerkannt tüchtigsten meistern eine zeit lang hospitieren; dadurch lerne er, wie man die seele der schüler heranziehe.

Schiller ist eher für eine einrichtung, wie sie an dem von Bonitz geleiteten gymnasium zum grauen kloster bestehe; geprüfte lehramtscandidaten erhalten eine kleine stundenzahl, werden einem erfahrenen lehrer übergeben, vom director beaufsichtigt und durch gemeinschaftliche besprechungen zu tüchtigen schulmännern herangebildet.

Bei der abstimmung entschied sich eine kleine majorität dafür, dasz die praktische vorbildung an der universität selbst zu erfolgen habe, während eine bedeutende minorität Schiller beistimmte, dasz sie erst nach dem universitätsexamen einzutreten habe.

Auf antrag des vorsitzenden wird ferner der wunsch ausgesprochen, dasz die staatsregierungen erfahrenen lehrern gelegenheit geben, durch reisen und hospitieren an schulen anderer länder und im eigenen lande sich genaue kenntnisse zu verschaffen.

In der dritten sitzung führte den vorsitz director Biehl. gegenstand der verhandlung war die these 'das zeichnen sei als obligater lehrgegenstand für das untergymnasium einzuführen, als freifach im obergymnasium beizubehalten'. prof. Stolz aus Innsbruck wies als referent nach, dasz das zeichnen eine notwendige ergänzung der allgemeinen bildung sei und führte aus, nach welcher methode und in welcher ausdehnung der zeichenunterricht am untergymnasium zu er-

teilen wäre. an der debatte beteiligte sich als erster redner landesschulinspector Maresch aus Troppau und wendet sich zunächst gegen das argument, dasz den zöglingen des gymnasiums der übertritt in die realschule erleichtert werde, weil dadurch dem zeichenunterrichte am gymnasium ziele gesteckt würden, die dem gymnasium fremd seien. er sei nur für einführung des zeichenunterrichtes als mittel allgemeiner bildung; aber obligat dürfe nur in dem sinne verstanden werden, dasz die schule verpflichtet sei den unterricht zu erteilen und jeder schüler denselben besuchen, aber nicht in dem sinne, dasz jeder schüler auf jeder stufe ein bestimmtes lehrziel erreichen müsse.

Director Kriechenbaur aus Znaim hält die frage praktisch schon gelöst an den österreichischen realgymnasien und spricht sich ebenfalls dagegen aus, dasz die leistungen aus diesem gegenstande für die versetzung in die nächst höhere classe maszgebend sein sollen.

Dr. Lechner aus Ansbach betont, dasz der zeichenunterricht an gymnasien vorzugsweise die aneignung der antike und die classische bildung im auge haben müsse; es sei daher die zeichnung körperlicher formen, insbesondere das frühzeitige gewöhnen des auges an die aufnahme edler vorbilder aus dem classischen altertum in den vordergrund zu stellen.

Director Stier aus Zerbst ist nicht für diese einseitige auffassung des zeichenunterrichtes; man möge bedenken, dasz z. b. die nachbildung architektonischer denkmäler doch mathematische schulung voraussetze, weshalb das mathematische zeichnen nicht ganz vernachlässigt werden dürfe.

Prof. dr. Pfaundler empfiehlt ebenfalls die einführung des zeichenunterrichtes an gymnasien; er habe als professor der physik an der Innsbrucker universität die erfahrung gemacht, dasz die studierenden eine grosze unfähigkeit an den tag legen, apparate und instrumente verständlich zu zeichnen oder deren zeichnungen aufzufassen.

Dr. Perkmann aus Innsbruck glaubt, dasz der formensinn vor unterdrückung durch einseitige entwicklung anderer anlagen am besten durch den zeichenunterricht geschützt werde. auch betont er die verwerthung des zeichnens für den geographischen unterricht.

Die these gelangt hierauf in folgender fassung zur abstimmung und annahme.

1) die einführung resp. erhaltung des zeichenunterrichtes am gymnasium ist durch die notwendigkeit für die allgemeine bildung geboten;
2) der unterricht ist in den unteren classen obligat, aber die leistung hat keinen einflusz auf die versetzung;
3) auch im obergymnasium ist die gewährung des zeichenunterrichtes pflicht der schule, die teilnahme von seiten der schüler aber facultativ.

II. Die archäologische section hatte als vorsitzende die herren prof. dr. Wildauer aus Innsbruck und prof. dr. Brunn aus München. in der constituierenden sitzung schlosz sich an den geschäftlichen teil noch ein vortrag des prof. Wildauer 'über die bedeutung Tirols für die classische archäologie'. in der zweiten sitzung sprach hr. Oehlenschläger aus München 'über einige der wichtigsten neuen funde auf rätischem boden', nemlich das militärdiplom von regensburg und das Aurelische thor daselbst. nach einer kurzen discussion über diesen gegenstand besprach der vortragende noch den plan einer antiquarischen karte der römischen überreste im ehemaligen Rätien unter vorlage von kartenproben. hierauf folgte der vortrag des hrn. adjuncten Wilhelm Klein aus Graz 'über zwei strittige vasendarstellungen'. in der (dritten) letzten sitzung berichtete prof. P. Flavian Orgler aus Hall 'über einige in neuerer zeit in Südtirol aufgefundene antiken',

und dr. Flasch aus Würzburg 'über den athletenkopf der Münchener glyptothek', welchen er der Polykleitischen schule zuwies.

III. Die vereinigte orientalische und sprachvergleichende section hielt unter dem vorsitze des prof. dr. Weiss aus Graz vier sitzungen, wovon die erste der constituierung diente. in der zweiten sitzung sprach prof. Schmidt aus Graz 'über quantitative und qualitative veränderung der vocale durch *r* und *l* im indogermanischen'. darauf gab prof. dr. Gosche aus Halle einen ausführlichen bericht über den internationalen orientalistencongress in London. daran schlossen sich verhandlungen über gemeinschaftliche angelegenheiten der deutsch-morgenländischen gesellschaft. — In der folgenden sitzung referierte prof. dr. Roth aus Tübingen über den fortgang des St. Petersburger sanskritwörterbuches. die versammlung votierte den bearbeitern ihren dank. dann sprachen prof. dr. Lauth aus München über den altäthiopischen königsnamen, prof. dr. Budenz aus Pest über ungarische sprachvergleichung, dr. Orterer aus München über den Samaveda, prof. dr. Savelsberg aus Aachen über lykische sprachdenkmäler. — In der letzten sitzung sprachen prof. dr. Schlottmann aus Halle über eine am Onandaga in Nordamerika gefundene kolossale phönikische statue und knüpfte daran eine zusammenstellung der anzeichen, welche auf eine phönikische einwanderung in Amerika schlieszen lassen. — Hrn. prof. Fleischer in Leipzig drückte die versammlung telegraphisch ihre dankbare verehrung und den wunsch baldiger genesung aus.

Getrennt hielt die sprachvergleichende section an demselben tage die einzige sitzung unter dem vorsitze des hrn. dr. J. Schmidt aus Graz. in derselben hielt dr. Jolly aus Würzburg einen vortrag über die geschichte der wortstellung in den indogermanischen sprachen, an welche sich eine anregende debatte knüpfte, die aber wegen der vorgerückten zeit nicht zum abschlusse gebracht werden konnte.

IV. In der deutschromanischen section, mit der sich die section für neuere sprachen vereinigt hatte, führte den vorsitz prof. dr. Zingerle aus Innsbruck. in der ersten sitzung sprachen hr. dir. dr. Strehlke aus Marienburg über die Goetheausgaben der letzten sieben jahre; prof. dr. Mahn aus Berlin über die provençalische sprache und ihr verhältnis zu den übrigen romanischen sprachen; prof. dr. Sachs aus Brandenburg a. d. H. über den heutigen stand der romanischen dialektforschung. — In der folgenden sitzung gab prof. dr. Bartsch eine probe einer neuen Danteübersetzung (hölle I—V); prof. Michaeles aus Bozen sprach über den tiroler dialekt mit besonderer berücksichtigung des Eisakthales, dir. dr. Grion aus Verona über die anordnung und die vom verfasser besorgte originalausgabe des Canzoniere des Petrarca. dr. L. Steub erfreute die section mit einem vortrage über tirolische ethnologie. — In der letzten sitzung hielt prof. dr. Hintner aus Wien einen vortrag über tirolische dialektforschung; dr. J. Schmidt aus Falkenberg über die perioden der englischen litteratur im zusammenhange mit der geschichte der sprache. zum schlusse zeigte dr. Keinz aus München einige interessante altdeutsche handschriften mit bemerkungen und erklärungen. — Erwähnt sei noch, dasz in der zweiten sitzung dieser section beschlossen wurde, man möge sich an den groszherzog von Oldenburg mit der bitte wenden, dasz der oberlehrer dr. Lübben zum zwecke der förderung der herausgabe des mittelniederdeutschen wörterbuches vom grösten teile seiner lehrstunden entbunden werde und dasz Se. k. hoheit diesem unternehmen auch eine jährliche geldunterstützung zuwende.

Indem ich diesen bericht zur veröffentlichung übergebe, musz ich unter dem ausdrucke verbindlichen dankes constatieren, dasz mir herr präsident prof. dr. Jülg mit der grösten bereitwilligkeit die benutzung der officiellen berichte gestattete.

INNSBRUCK. VICTOR PERATHONER.

(18.)

PHILOLOGISCHE PROGRAMME DER PROVINZEN SCHLESIEN, SACHSEN, BRANDENBURG. 1873.

(fortsetzung.)

Wittstock. gymn. 9 classen, 14 lehrer, 299 schüler im sommer, 302 im winter, 4 abit. dr. Volz wurde als director eingeführt. — Abh. des ord. lehrers Schneider: 'über den ursprung der Homerischen gedichte'. 32 s. die Homerischen gedichte, die wesentlichste quelle und grundlage der gesamten griechischen bildung, sie sind auch für uns vorzüglich geeignet, grundlage wahrer wissenschaftlicher bildung zu sein, notwendig ein genaues verständnis der gedichte. die frage nach der entstehung in ihrer ganzen ausdehnung gehört nicht in die schule, aber in einem programme darf den vorgeschrittenern schülern wol ein einblick gewährt werden. dies der inhalt der einleitung. die untersuchung selbst beginnt mit einem citat aus Bergk (gr. litt. I s. 440 f.) und sucht dann den gang der entwicklung der Homerischen kritik darzulegen. als marksteine auf dem felde Homerischer untersuchungen werden genannt Wolf, Lachmann, Bernhardy, Ritschl, Bonitz, Sengebusch, Nitzsch, Bergk, deren resultate aus ihrer kritischen arbeit im wesentlichen richtig angegeben werden. doch berührt es unangenehm, männer wie Hermann, Düntzer, Köchly, Kirchhoff, Grote, Friedländer, Lehrs und manche andere, die doch sich eines wolbegründeten ansehens im gebiete Homerischer kritik, auch bei denen, die wie ref. keineswegs von allen nachträglich genannten die ansichten durchaus billigen, erfreuen, von dem verf. keiner erwähnung gewürdigt werden, obwol ihr verdienst um Homer und die kritik der auf seinen namen gehenden gedichte unleugbar bedeutend ist. verf. will die verschiedenen von ihm zusammengestellten meinungen nun unter genauer berücksichtigung der Homerischen gedichte selbst prüfen und meint nachweisen zu können, dasz alle bisher aufgestellten meinungen über die Homerischen dichtungen ungenügend seien. zuerst wird der allgemeine gedanke des einheitlichen erörtert, ein nach bestimmtem plane componiertes epos bilde den kern unserer Homerischen dichtungen. allgemein ist zugestanden, dasz die gedichte nicht ursprünglich für leser, sondern für hörer verfaszt. wenn das, wie kam H. zu so umfangreichen dichtungen? ohne zusammenhangenden vortrag ist ein epos undenkbar. Hermanns dahin gehende ansicht wird gebilligt. verf. leugnet die möglichkeit eines zusammenhangenden vortrags eines einheitlichen epos und weist auf die von Sengebusch angeführten zeugnisse für nur stückweisen vortrag der Homerischen gedichte hin. von Bernhardys ansicht wird ausgesprochen, sie sei unklar und der gelehrte widerspreche sich vielfach selbst. verf. erklärt die annahme eines klaren und festen planes, nach dem die Ilias gedichtet, für unmöglich, und führt gründe gegen eine solche annahme an. an Bergk wird Bernhardy gegenüber klarheit gerühmt, doch soll auch er die zweifel nicht lösen. verf. entwickelt seine mannigfachen bedenken gegen Bergks ansicht. auch auf das von Bergk beliebte masz reduciert bleibt die Ilias zu umfangreich zu zusammenhängendem vortrage. B. selbst gesteht zu, der ursprüngliche einheitliche kern der Ilias sei nicht nachzuweisen und nimmt seine zuflucht zu dem diaskeuasten, für dessen dagewesensein kein beweis zu erbringen, dessen jemalige existenz mehr als unwahrscheinlich ist. als ebenso unwahrscheinlich wird B.s ganze hypothese bezeichnet, und das unwahrscheinliche, das sie enthält, wird vom verf. eingehend dargelegt. wir können die hier gegen Bergk geführte polemik nur nach ihrem ganzen umfange billigen. im wesentlichen stimmt unsere abhandlung über Th. Bergk und die Homerische frage mit den darlegungen

des verf. in beziehung auf die ergebnisse überein. die arbeit des verf. ist uns aber erst vor etwa vier wochen bekannt geworden, so dasz die von uns geführte untersuchung eine durchaus selbständige bleibt. sind wir ja doch auch mehr B.s ausführungen in der analyse der Ilias als denen im allgemeinen teile nachgegangen, während verf. gerade diese besonders zum gegenstande seiner kritik macht, so unsere arbeit trefflichst ergänzend. B.s begründung seiner ansicht aus der Ilias selbst behandelt verf. nur kurz, auch ihr objectivität und überzeugungskraft absprechend. verf. geht dann über zur besprechung der ansichten der gelehrten, welche die Il. und Od. nicht für ein groszes ganzes eines und desselben dichters, sondern für eine sammlung von einzelliedern ansehen. ihrer auffassung wird die unleugbare innere übereinstimmung in sitte, anschauungen, charaktere, gefühlen, wünschen, wie in ton, farbe des vortrags und ausdrucksweise, die in den Homerischen dichtungen entgegentritt, entgegengehalten, wie sie auch von Wolf, Hermann und andern anerkannt ist. solche harmonie kann nach dem verf. nicht von verschiedenen dichtern verschiedener zeiten herrühren, sie müsten denn ein groszes gemeinsames vorbild gehabt haben, wovon aber keine spur da ist. auch Sengebuschs meinung ist nicht zu billigen, die verfasser der einzellieder seien landsleute und zeitgenossen gewesen, glieder einer mit der dichtkunst beschäftigten familie. aber was verf. gegen diese meinung vorbringt, läszt doch immer noch bedenken zu. auch Lachmanns behauptung, unsere Ilias sei vor der arbeit des Peisistratos nie in dem gegenwärtigen zusammenhange der bedeutenden und nicht blosz der wenigen bedeutendsten teile gedacht, wird als unhaltbar bezeichnet. aber auch hier müssen wir die beweiskraft der vorgebrachten gründe leugnen oder doch mindestens anzweifeln. darauf kommt verf. endlich mit seiner, übrigens wie verf. selbst hervorhebt, keineswegs neuen, sondern im wesentlichen mit J. H. Voss und Minckwitz übereinkommenden meinung vor, Il. und Od. seien aus ursprünglich von einander unabhängigen liedern desselben dichters nachträglich zusammengefügt. die ansicht von Minckwitz hat bereits gebührende zurückweisung durch Bonitz, Bergk und Bernhardy erfahren, verf. vermist bei diesen männern gründe wider Minckwitz. vielleicht findet er sie in unsern die einzelnen lieder herstellenden arbeiten, in welchen wir des öftern darauf hinweisen, dasz, was in dem einen liede steht, durchaus nicht so, wie es dasteht, von einem dichter gesagt sein kann, der in einem andern liede dies oder jenes sagt. verf. sucht nun im weitern seine hypothese zu begründen. verf. hält es für durchaus unglaublich, dasz die die Homerischen gedichte lesenden und hörenden Griechen nicht sollten die widersprüche bemerkt haben. sie haben nach ihm kein gewicht darauf gelegt, weil sie auch später die dichtungen nicht als ganzes genossen, sondern nur abgerundete und selbständige abschnitte auffaszten. des Aristoteles reflexion über den inhalt und plan stützen sich auf allgemeine erinnerung an den hauptinhalt und entbehren der genauen begründung, eine genaue kritische untersuchung lag ihm fern. die Griechen faszten die Homerischen gedichte in ihren einzelnen scenen auf, und diese auffassung war vom dichter beabsichtigt, er hatte keine veranlassung nach einem künstlichen, umfassenden plane zu streben, sein höchstes ziel war, jede einzelne scene sorgfältig auszumalen, die zusammenhängende entwicklung der sage verlor für ihn jedes interesse. die Griechen hatten kein interesse an der zusammenhängenden entwicklung des gesamten epos und berücksichtigten sie daher nicht. in der Ilias ist ein im ganzen einheitlicher stoff enthalten, aber nach keinem einheitlichen, zusammenhängenden plane dargestellt. der schlusz daraus auf einen dichter, der alle einzellieder gedichtet, ist nicht zwingend. die gleichartigkeit in ton und darstellung ist wol im allgemeinen anzuerkennen, aber doch auch in diesen beziehungen zeigen die einzellieder mannigfache ab-

weichungen. wir machen dabei auf die zusammenstellungen, die wir über ἅπ. εἰρ., über gleichnisse, über eintretende götterwirkungen, über sprachliche eigentümlichkeiten in unsern einzelabhandlungen gegeben haben, aufmerksam. verf. wendet sich zur frage, woher der dichter seinen stoff genommen. er soll die sage schon in einer gewissen einheit des stoffs vorgefunden haben. diese soll sich in folge der älteren epischen einzellieder von selbst gemacht haben im geiste der hörer. diese einheitliche sage soll gegenstand prosaischer erzählung gewesen sein und verwandt, um belehrung zu geben. so versteht verf. den anteil des volks an der sagenbildung. ihm ist die sage aus der erinnerung an wirkliche ereignisse erwachsen, das ganze derselben aber vor der darstellung einzelner scenen vorhanden gewesen. diesen entwicklungsgang sollen die griechischen mythen in vielen beispielen zeigen. auch Homer nahm den allgemeinen inhalt der sage vom troischen kriege aus der überlieferung, ihr hervorragendster teil war der zorn des Achilleus. aus diesem abschnitte wählt der dichter den stoff für seine lieder, behandelte ihn aber in freiester weise und beschränkte sich auf den einen bestimmten abschnitt der sagen vom troischen kriege. Homer hat nichts absolut neues geschaffen, vielmehr nur in der epischen kunst den höchsten gipfel erreicht, neu war nur die beschränkung auf einen bestimmten sagenkreis. die in den einzelnen liedern zu tage tretenden differenzen in ton und anschauungen meint verf. hinlänglich damit zu erklären, dasz H. während seines ganzens lebens gedichtet habe, im verlaufe desselben aber auch in seiner entwicklung fortgeschritten sei, besonders auch durch seine vielen reisen immer neue anschauungen gewonnen. weiter will verf. an einzelnen liedern zeigen, dasz ihrem ursprunge von demselben dichter durchaus nichts entgegenstehe. wir müssen diesen nachweis als mislungen bezeichnen. über die Doloneia urteilt verf. ohne berücksichtigung der bekannten bemerkung bei Eustathios und in scholl. V, sowie ohne erwähnung der von Düntzer und Holm gegebenen nachweisungen. nur Bernhardys wird gedacht und seines zu den Lachmannschen gefügten grundes, den verf. durch verweisung auf K 170 widerlegt zu haben meint, ohne zu bedenken, dasz doch 170 f. unecht sein könnten. verf. gibt weiter eine anzahl von füll- und verbindungsstücken zu. H 313 ff. werden durchaus als unecht angesehen. auch Ω wird für ein werk desselben dichters, wie die andern stücke angesehen, allerdings in die spätern lebensjahre des Homer gesetzt. die Odyssee wird demselben dichter, wie die in der Ilias gesammelten einzellieder zugeschrieben, auch die sage von Odysseus rückkehr wurde von ihm in einzelliedern behandelt, doch dachte er diese mehr im zusammenhange der ganzen sage. aber er lebte nicht so lange, den ganzen sagenstoff darzustellen, die letzten gesänge hinterliesz er nur im entwurf, der dann mehr oder weniger ungeschickt ausgeführt ward. wir haben uns hier im wesentlichen auf berichterstattung beschränkt, eine kritik der hier vorgetragenen ansichten im allgemeinen wie im einzelnen zu geben, ist hier kein raum, doch hoffen wir, die verehrliche redaction dieser blätter werde uns später einmal den raum zur eingehenden beleuchtung der nicht neuen paradoxie über die Homerischen gedichte gewähren. das wesentliche in seiner ansicht, die einheit des dichters aller einzellieder, hat verf. nicht bewiesen. dasz er häufig nicht genug auf die vorhandene litteratur eingeht, besonders eine reihe von gelehrten, deren namen in der geschichte der kritik der Homerischen gedichte von bedeutung sind, wie Hermann Kirchhoff, Köchly, Düntzer, Grote und Friedländer nicht einmal der erwähnung würdigt, auszer etwa in einer oder der andern anmerkung, haben wir oben schon bemerkt.

Neu-Ruppin. Friedr.-Wilhelmsgymnasium. 17 lehrer, 12 classen, 385 schüler im sommer, 390 im winter, 7 abit., ord. lehrer Labarre gieng nach Potsdam, cand. Schäber trat in die zweite hülfslehrer-

stelle, dir. prof. dr. Schwartz wurde nach Posen berufen, an seine stelle trat oberl. dr. Küster aus Berlin, ord. lehrer Grubel verliesz die anstalt, an seine stelle trat hülfslehrer Zeterling; für ihn wurde als hülfslehrer cand. Schenk eingereiht. — Abh. von dr. Schneider: 'die staatswirthschaftlichen lehren in der politik des Aristoteles' (forts. einer abhandlung desselben verfassers im progr. von D. Crone 1868). 24 s. der dritte abschnitt, mit welchem dieser zweite teil der abhandlung beginnt, ist überschrieben: des Aristoteles lehren von verteilung der güter im staate oder vom eigentum. das eigentum ist die bedingung physischer wie geistiger entwicklung der menschen. daher die seit langer zeit gemachten versuche, zu erforschen, nach welchen bedingungen und gesetzen das eigentum sich gestaltet, verteilt oder verbraucht wird. verf. behandelt den process der entstehung des privateigentums. der gebrauch wie der umtausch bilden den hintergrund alles verkehrs. das lehrt schon Aristot. politik 1, 3, 11. 13. 14. das individuelle eigentum ist dem Ar. eine im staatsleben unerschütterliche positio a priori, es ist mit der menschlichen natur aufs innigste verbunden. Arist. widerspricht mit entschiedenheit den lehren der gütergemeinschaft und gütergleichheit. so steht er gegenüber den politischen träumereien des Platon und Hippodamos, wie der staatslehre des Phaleas. vergl. politik II 1, 10. II 2, 2. 3. 6. 8; gegen gütergleichheit: II 4, 3. 5. 7. 11. 12; Sparta in seinen ursprünglichen eigentumsverhältnissen erscheint dem Ar. als ideal für angemessene verteilung des eigentums: II 2, 5; diese stelle sucht verf. zu deuten, wobei er behauptet, Arist. habe den begriff der arbeit nicht ganz richtig zu fassen vermocht. weiter erörtert verf. nach Arist. die frage, was zu der erreichung des idealstaates gehört. die in VII 4, 5. VII 5, 1. 2 angegebenen allgemeinen requisite enthalten in andern stellen, wo die individuelle gestaltung des eigentums behandelt wird, weitere ausführung, so in IV 9, 3—8, er belehrt auch über die mittel, wodurch ein mittelstand zu schaffen, zu erhalten und zu kräftigen ist, so V 7, 10. 12. VI 3, 4. VII 9, 6. 7. III 7, 7. VII 9, 5. von der grösze des mobilen vermögens spricht Ar. nicht, er sieht nur den grundbesitz als rechte vermögensquelle an. verf. zieht zunächst das resultat aus obigen stellen und spricht darauf im anschlusse daran über die beschränktheit griech. lebens- und staatsanschauung, die Arist. I 1, 11. I 2, 4—7. 12. 13 darlegt. dieselbe spricht sich aus in den beiden bekanntesten griechischen verfassungen, der Lykurgischen und Solonischen. von einem verhältnisse zwischen dem einzelnen menschen und dem staate und ihren gegenseitigen unveräuszerlichen rechten und pflichten ist keine spur. nach griechischer anschauung war der staat der eigentliche eigentümer, der einzelne bürger nur verwalter. verf. kommt hier auf die heutigen socialen verhältnisse zu sprechen. des Ar. beschränktheit in der beurteilung der verwendung geistiger bildung zu wirthschaftlichen zwecken wie des zinsnehmens, überhaupt der unmittelbaren arbeit und selbsthätigkeit wird dargethan unter bezugnahme auf I 3, 23; 10; VIII 2, 1. 2, und schlieszlich seine lehre über das concrete eigentum und den ökonomischen verkehr steif, starr und antik steinern genannt. der vierte abschnitt ist überschrieben: des Aristoteles lehren über consum der güter. diesen teil einleitend verbreitet sich verf. über bedeutung, inhalt und umfang der consumtion. Aristot. beleuchtet zunächst die fundamente, auf denen jede wahre consumtion ruht: I 2, 5—7; er teilt alle besitzstücke in zwei arten: solche für production und solche für consumtion. die consumartikel dienen entweder dem unmittelbaren oder dem mittelbaren genusz, über den mittelbaren, durch tausch und kauf vermittelten consum vergl. I 3, 11; über das verhältnis von production und consumtion zum wohle der familie spricht Ar. I 2, 4. der erwerb der consumtionsbedürfnisse ist nach ihm voraussetzung der ökonomie, deren wesen I 3, 2 erörtert ist. sie richtet sich auf den verbrauch der herbeigeschafften bedürfnisse. hier ver-

weist verf. auf die erörterungen Susemihls im rh. museum 20, 504 und in diesen jahrb. 1867 s. 477. der consum erstrecke sich zuerst auf natürliche befriedigungsmittel (I 3, 2—8); der haushalt darf nicht in erwerb aufgehen (I 3, 18), dem zins und gelderwerb wird eine concession gemacht (I 3, 19. I 4, 8); die lehrer der ökonomie beschäftigen sich wesentlich mit der verwerthung der befriedigungsmittel zu nutz und wohl der familie (I 5, 3. 7—12); sie haben mehr den menschen als den festen besitz im auge. diese sittliche fortentwicklung des menschen wird auch betont und dem nackten streben nach gelderwerb und reichtum entgegengesetzt (VII 1, 3. 4. 12, 4); Ar. bekundet hier eine sittliche, ideale auffassung des menschen und einen innern abscheu gegen die habsucht, wahres menschenglück besteht ihm in einem durch tugend, bildung und sittlichkeit geläuterten genusse der äuszeren güter. s. 18 f. der abhandlung sollte verf. besonders abdrucken lassen und unter kreuzband an alle die groszen geschäftsleute unserer tage, sonderlich die allein dem goldenen kalbe dienenden juden unserer groszstädte, dazu auch den liberalen mitgliedern des land- und reichstages, sowie unsern hohen behörden zuschicken. es ist eine geradezu herliche, dem ref. aus der seele geschriebene auseinandersetzung. nach dieser die tiefen schäden innerhalb der heutigen gesellschaft in lebendiger darstellung zeichnenden abschweifung wendet verf. sich zur besprechung dessen, was der staat zu seiner existenz, besonders zur realisierung der ihm immanenten aufgabe nötig hat. des Ar. ansichten vom staatsconsum sind ausgesprochen I 4, 8. VII 7, 4. VI 5, 1—10. 12. 13 (über bedürfnisse des staates), VII 5, 1—6. 10, 2—8. 11, 4. 2, 10. 13, 14. 19, 9. 10; letztere stellen beziehen sich auf den consum für das militärwesen. das ganze 8e buch behandelt die schule und die erziehung der bürger und zeugt von tiefem verständnisse des werthes und der stellung der einschlagenden institute für den staat. vergl. bes. VIII 1, 1. 2. die lehren des Ar. treten nicht in gestalt eines modernen, abgeschlossenen systems auf, vielmehr nur als elemente einer staatskunst, aber es findet sich darin bedeutendes staatswirthschaftliches material.

(fortsetzung folgt.)

Gütersloh. H. K. Benicken.

22.

BERICHTIGUNG.

Zu dem bericht des hrn. C. M. über mein programm im 12n heft 1874 dieser jahrbücher darf ich mir wol folgende bemerkungen erlauben. — Herr C. M. übersetzt ex tertia classe in der tertia. es ist aber die erste classe, wie ich ausdrücklich hervorgehoben habe, also unsere prima. sonst hätte das citat keinen sinn. — Ich soll die grammatik zu arg beschnitten haben. bei jedem einzelnen § habe ich meine ansicht begründet. für eine widerlegung würde ich hrn. C. M. sehr dankbar sein. — Dasz ich textausgaben für allein zweckmäszig halte, habe ich nicht nur durch wenige beispiele zu erhärten gesucht, sondern die allgemeinen gründe, die ich angegeben, waren mir besonders maszgebend. — Ueberhaupt scheint mir hr. C. M. den leitenden gedanken der von mir vorgeschlagenen methode nicht hinreichend seiner beachtung werth gehalten zu haben.

Altona. Horn.





